Des

Freyherrn von Gebler

Theatraliſche

Werke.

Erſter Band.

Prag und Dresden, 1772.
In der Waltheriſchen Hofbuchhandlung.

Losch erm.
[Tobias Philipp G.]
UNIV.-U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAAL)
Goc 576 (1)

Noch giebt es manchen Splitterrichter,
Der schreyet, daß man sich entehrt,
Wenn man als Aktor oder Dichter
Die Menschen von der Bühne lehrt.
Man lachet seiner Vorurtheile,
Und läßt ihm seinen Herkomann!
Er tadelt für die lange Weile
Das, was er selbst nicht leisten kann.

Denis.

4 115

Vorrede.

Von je her betrachtete der Verfasser gegenwärtiger theatralischen Versuche die Nationalschaubühne nicht blos, als den Ort einer öffentlichen Ergötzung, sondern auch, und vorzüglich, als eine Schule der Sitten und der Sprache, und als ein wirksames Mittel zur Vertilgung mancher dem Staate schädlicher Vorurtheile. Wenn er sich in diesem Begriffe von der Schaubühne nicht geirrt hat: so kann er sich in der Folgerung, die er hieraus zog: daß es also einem Staatsbedienten wenigstens erlaubt seyn müsse, seine Erholungsstunden diesem Endzweck zu widmen, noch weniger geirrt haben. Und da er nie aufgehört hatte, mit den

Musen stillen Umgang zu pflegen, so ließ er sich in einem Zeitpunkte, der für die kaum verbesserte Schaubühne der Hauptstadt Deutschlands höchst kritisch war, von seinem patriotischen Eifer verleiten, Thalien öffentlich zu opfern, ohnerachtet er vorsah, daß die Stimmen über dieß neue Unternehmen — wenn auch nur darum, weil es neu war — getheilt seyn würden; wie sie es denn auch waren. Einige lobten, andere tadelten es, noch andere konnten nicht begreifen, wo der Verfasser, bey so wichtigen und häufigen Geschäften, die Zeit zu Arbeiten, die sich zu seinem Berufe so heterogenisch verhielten, hernehme. Diese Letztern hatten aber nicht berechnet, daß zwey dem Spiele und den Gesellschaften täglich entzogene Abendstunden — nur fünf Tage auf eine Woche gerechnet — in zwey und funfzig Wochen fünfhundert und zwanzig Stunden, und diese zu Arbeitstagen, jeden von zehn Stunden, angeschlagen, zwey und

funfzig Tage, d. i. beynahe zween Monate ausmachen, die der Verfasser — zwar nicht eben nach Tissots Regeln — voraus zu gewinnen wußte. Noch weniger konnte ihnen bekannt seyn, daß verschiedene Plane schon seit langer Zeit vorbereitet da lagen.

Die Stücke selbst sind, bey ihrer Vorstellung, von dem hiesigen Publikum geneigt aufgenommen worden. Auch auswärtige Kunstrichter haben sie mit Nachsicht beurtheilt, und dabey vielleicht mehr auf die gute Absicht des Verfassers, als auf den inneren Werth derselben gesehen. Dramen, und überhaupt alle Werke des erschaffenden Geistes, die man nur unterbrochen, und in Stunden, wo der Geist schon durch andere Geschäfte ermüdet ist, entweder flüchtig hinwirft, oder mühsam ausarbeitet, können unmöglich die Stärke, das Feuer, und das Ungezwungene, worinn die wesentliche Schönheit der Werke des Witzes und

der Einbildungskraft besteht, haben. Richtige, aus praktischer Kenntniß der Welt hergenommene Charaktere, und interessante Situationen, sollten diesen Mangel ersetzen; dahin gieng das Bestreben des Verfassers. Er wünscht, daß es ihm wenigstens zuweilen gelungen seyn möge.

Es treten gegenwärtig zween Bände ans Licht, welche zusammen acht Originalstücke, und drey freye Uebersetzungen, enthalten. Vielleicht folgt künftig noch ein dritter Band nach; wenn? läßt sich in voraus, da der Verfasser sich nicht allein angehört, nicht bestimmen. Jedes Stück hat man mit einer kleinen Vorrede begleitet, um den Leser von dessen Veranlassung, Schicksal und Absicht zu unterrichten, auch zuweilen etwas zur Vertheidigung des Verfassers zu sagen. Nicht weniger befindet sich der Tag der ersten Aufführung bey jedem Stücke angemerkt, weil die Eintheilung der

Bände nicht gestattete, der chronologischen Ordnung zu folgen.

Daß übrigens bey dieser neuen Auflage viele Verbesserungen gemacht worden, wird die Zusammenhaltung derselben mit den erstern, einzeln und in unterschiedenem Format und Druck erschienenen Abdrücken, zeigen. Wien, den 5ten März, 1772.

Der Verfasser.

Innhalt
des ersten Theils.

I. Das Prädikat.

II. Die abgenöthigte Einwilligung.

III. Der Miniſter.

IV. Das Bindband, oder die fünf Thereſen.

V. Die Freunde des Alten.

VI. Die Uebereilung.

Das

Das

Prädikat,

oder

der Adelsbrief,

Ein Luſtſpiel

in drey Aufzügen.

Aufgeführt zum erſtenmal auf dem Wiener Theater
den 21. April 1770.

Vorrede.

Auswärtigen Lesern ist, zur Erklärung des Titels, zu wissen nöthig, daß in hiesigen Landen, wenn jemand sich adeln läßt, man zu sagen pflege, er nehme ein Prädikat. Der Ursprung dieser Redensart rühret daher, weil es vormals gewöhnlich war, daß Neugeadelte ihren angebohrnen Namen gänzlich ablegten, oder doch, durch Anhängung der Sylben: Feld, Wald, Stein, Fels, Bach, u. d. g. prächtiger und — ihrer Meynung nach — adelicher zu machen suchten. Der Plan dieses Stücks ist sehr einfach; dem ungeacht hat es gefallen, vielleicht, weil die Schilderungen treffend sind.

Der Verfasser.

Zu Grätz wurde dasselbe im Heumonat 1770. von Personen aus dem Steyrischen hohen Adel vor beyderseits Kaiserl. Königl. Majestäten, und des Herrn Großherzogs von Toskana und Dero Frau Gemahlinn Königl. Hoheiten, in dem öffentlichen Schauplatze aufgeführt.

Perſonen.

Herr von Kniebein.

Frau von Kniebein.

Fräulein Antonie. Ihre Tochter.

Herr von Jungheim. Antoniens Liebhaber.

Baron Altſch[illegible]ß. Ein Fremder, der ſich für einen Cavalier aus einem vornehmen Geſchlechte ausgiebt.

Herr Altmann. Der Frau von Kniebein Bruder.

Ein Wappenmahler.

Kathrine. Kammerjungfer im Kniebeiniſchen Hauſe.

Heinrich. Des Herrn von Jungheim Bedienter.

Bedienten aus dem Kniebeiniſchen Hauſe.

Die Handlung gehet im Kniebeiniſchen Hauſe vor.

Erſter Aufzug.

Ein Vorſaal in dem Kniebeiniſchen Hauſe, mit einer Haupt- und zwo Seitenthüren, wovon eine gegen die Treppe hinaus, und die andere in das Zimmer des Fräuleins führet.

Erſter Auftritt.

Kathrine. Heinrich.

Kathrine. (Die dem hereintretenden Heinrich entgegen geht.)

Guten Morgen, Heinrich! Er kömmt wie gerufen. Was giebt er mir, wenn ich ihm eine gute Nachricht ſage.

Heinrich. Nun, was will ſie haben, mein ſchönes Kind? ein Dutzend Küſſe?

Kathrine. Die kann er behalten. Soll etwa ich ihm die Zeitung bezahlen? Doch Scherz bey

Seite. Weiß er wohl, daß sein Herr wieder zu Gnaden gekommen ist?

Heinrich. Sie hat mich zum Besten, Kathrine, Wie kann das seyn? Noch vorgestern wurde uns so kaltsinnig begegnet, daß mein Herr fast verschworen hätte, jemals wieder einen Fuß über die Schwelle zu setzen; nie habe ich ihn so aufgebracht gesehen. Als wir nach Hause kamen, warf er den Degen und Hut zu Boden, und lief wohl eine halbe Stunde im Zimmer auf und ab, ohne ein Wort zu reden.

Kathrine. Der gute Herr! er dauert mich. Wem sollte es auch nicht schmerzen? erst zieht man ihn gleichsam selbst ins Haus, und niemand gilt mehr, als Jungheim; nur er soll mein Fräulein haben: ohne den unglücklichen Zufall, daß bald darauf die beyden Söhne an den Blattern starben, wäre die Hochzeit auch schon vorbey. — Kaum wird Fräulein Antonie die einzige Erbin, so führt der Kuckuck einen verwünschten Baron Altschloß her; der nimmt mit seinen Aufschneidereyen erst die gnädige Frau, hernach auch den gnädigen Herrn, ein. — Doch, ich hoffe, nunmehr soll er ausgedienet haben.

Heinrich. Und seit wenn diese glückliche Veränderung?

Kathrine. Nur seit gestern Abends. Als die Herrschaft aus der Gesellschaft kam, merkte ich gleich etwas ungewöhnliches. Der gnädige Herr zankte mit den Bedienten. Die gnädige Frau, die man sonst von weitem höret, redete kein Wort. Anfangs

dachte ich, sie hätten unter sich einen Streit gehabt. Allein, aus einigen Reden nahm ich bald wahr, daß etwas anders vorgegangen seyn müste. Nun, was hältst du von dem Altschloß? sagte meine Frau zum gnädigen Herrn, als er sie zum Abendessen abholte.— Was ich von ihm halte? Er ist ein stolzer Narr; aber hast du auch recht verstanden? — Nur gar zu gut, versetzte die gnädige Frau. Am meisten verdroß mich, daß die Sporuheiminn und die Kiebsburginn es auch hörten.— Was der gnädige Herr und die gnädige Frau weite[illegible]deten, konnte ich nicht verstehen, weil sie leise sprachen; außer, daß dem gnädigen Herrn heraus fuhr: So gehts mit deinen Cavaliers! Nein, ich lobe mir Jungheimen.

Heinrich. Das ist ja unvergleichlich; gleich will ich es meinem Herrn hinterbringen. Doch bald hätte ich vergessen, warum ich hergekommen bin. Ihr Fräulein muß heute in aller Frühe ausgewesen seyn. Mein Herr sah sie vorbey fahren; da fiel ihm ein, ob er sie nicht einen Augenblick allein sprechen könnte, ehe man noch im Hause aufsteht. Damit es aber, wie von ohngefähr, herauskomme, ist er hinauf in den dritten Stock, zu seinem guten Freund gegangen. Mache sie nur, Kathrine, daß Fräulein Antonie ins Vorhaus komme. Da laß sie hernach die Thüre offen; so ist nichts natürlicher, als daß mein Herr, im Vorbeygehen, das Fräulein gewahr wird.

Kathrine. Wohl ausgedacht, Herr Heinrich. Man sieht, er ist im Gelegenheitmachen geübt. Doch geh er nur geschwinde; ich wills der Fräulein melden.

Heinrich. Adieu, mein Engel.

Zweyter Auftritt.

Fräulein Antonie, die aus dem Zimmer tritt. Kathrine.

Fräul. Antonie. Wer war hier! Jungheims Bedienter?

Kathrine. Daß doch Eure Gnaden so gut rathen können! ja, und Herr von Jungheim selbst ist nicht weit.

Fräul. Antonie. Er selbst? Ich habe ihn erst am Fenster gesehen, als ich aus der Kirche fuhr. So früh kann ich keinen Besuch annehmen. Wie würde sich das schicken?

Kathrine. O dafür haben wir gesorgt. Er macht seinem Freund im dritten Stock eine Visite, da wird er hernach, wenn er Eure Gnaden erblicket, im Vorbeygehen hereinkommen.

Fräul Antonie. Das sieht aber einer Verabredung ähnlich. Doch in den Umständen, worinn

ich mich befinde, kann ich mir einen so unschuldigen Schritt schon erlauben.

Kathrine. Ja, ja, so was erlaubt man sich gern. Und, wie ich Ihnen schon gesagt habe, unsere Sachen fangen auch an, ein besseres Aussehen zu gewinnen.

Fräul. Antonie. Das ist noch sehr ungewiß. Es kann sich eben so geschwind wieder ändern. Die glänzende Aussicht, mich in eine Familie vom ersten Range zu bringen, hat meine Aeltern zu sehr eingenommen.

Kathrine. Hier kömmt Herr von Jungheim.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hr. von Jungheim.

Jungheim. Darf ich, im Vorbeygehn, einen Augenblick herein treten?

Kathrine. Ja, ja, so im Vorbeygehn. Ich merke, es ist heut im Kalender ein glückliches Zeichen, einander von ungefähr anzutreffen. Ich will sehen, ob ich nicht auch ihren Heinrich antreffe. (geht zur Thüre hinaus, wo Herr von Jungheim herein gekommen ist.)

Vierter Auftritt.

Fräulein Antonie. Herr von Jungheim.

Fräul. Antonie. Jungheim, Sie kennen mein Herz. Ich kann Ihnen nicht verbergen, wie angenehm es mir sey, daß Sie die Gelegenheit ergreifen, mich einen Augenblick allein zu sprechen.

Jungheim. (indem er ihr die Hand küßt.) Liebenswürdige Antonie! Der vorgestrige unglückliche Abend — was für Kummer hat er mir nicht verursachet! Fast gab ich alle Hofnung auf. Doch heut höre ich unvermuthet eine Nachricht, über die ich wieder auflebe. Ihre Aeltern sollen auf den Altschloß unwillig seyn.

Fräul. Antonie. Wissen sie schon, was vorgegangen ist?

Jungheim. Mein Bedienter erzählte mir eben jetzt etwas, das er von Kathrinen gehöret hat.

Fräul. Antonie. Ich bin selbst nicht von allen Umständen unterrichtet. Ich kann nur aus dem, was meine Aeltern bey dem Abendessen halb abgebrochen redeten, ohngefähr auf etwas schließen. Man hat sich gehütet, ihren Namen vor mir zu nennen.

Jungheim. Gestern war die große Akademie im Rieselsteinischen Hause, wozu neulich die Einladung geschah. Es sollen Personen vom ersten Range dabey erschienen seyn.

Fräul. Antonie. Baron Altſchloß war auch dort. Ich muthmaße, daß ihn jemand, wegen ſeines Umganges in unſerm Hauſe, aufgezogen haben mag, und daß ſeine Antwort meiner Mutter mißfallen hat. Sie ſprach etwas von Madam und von Mamſell. Beym Aufſtehen ſagte mein Vater, er wolle gleich heut um den Adelſtand einkommen. Blos der Schwager Altmann ſey Schuld, daß er es nicht längſt gethan hätte.

Jungheim. Auch mir hat Herr von Knieben ſein Vorhaben entdecket. Ich habe ihm verſprochen, der Sache nachzudenken. Eben heut bin ich geſonnen, ihm meinen Plan zu eröffnen. Aber, Engliſche Antonie! hoffen ſie wirklich gute Folgen von der geſtrigen Begebenheit?

Fräul. Antonie. Sie wiſſen, wie leicht man ſich mit dem ſchmeichelt, was man wünſchet. Der ganze Grund meiner Hoffnung beſteht in dem, was Sie von mir und von Kathrinen gehört haben. Das iſt nun freylich keine Sicherheit.

Jungheim. Laſſen ſie uns getroſt hoffen. Ihre Aeltern werden den Altſchloß gewiß noch kennen lernen. Aber ich höre im Zimmer klingeln. Man iſt aufgeſtanden, ich muß mich entfernen. Gegen Mittag werde ich das Vergnügen haben, Sie wieder zu ſehen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. Es iſt mir geweſen, als ob man geklingelt hätte.

Fräul. Antonie. Du haſt recht gehöret, Kathrine. Geſchwind, damit nicht etwa jemand heraus kömmt. Leben Sie indeſſen wohl, Jungheim.

Jungheim. (küßt ihr die Hand.) Wie lang werden mir dieſe wenige Stunden vorkommen?

Sechſter Auftritt.

Fräulein Antonie allein.

Warum mußte der Tod meiner Brüder mich zur Erbinn eines großen Vermögens machen! Außerdem wäre ich ſchon mit meinem Jungheim verbunden. Itzt ſoll ich die zärtlichſte, die vernünftigſte Liebe, dem Ehrgeiz aufopfern. Unſeliger Reichthum! wie ſelten begleitet dich Zufriedenheit! (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ein inneres Zimmer, welches hernach durch das ganze Stück bleibet.

Herr u Frau v. Kniebein, beyde noch im Nachthabit.

Fr. v. Kniebein. Die gestrige Historie ist mir die ganze Nacht im Kopfe herumgegangen; ich habe kein Auge zugethan.

Hr. v. Kniebein. Ich habe es dir immer gesagt, mein Schatz, daß ich dem Altschloß nicht recht traue.

Fr. v. Kniebein. Der Gräfinn, als sie fragte, wer die Frau mit dem kostbaren Schmuck wäre, zu antworten: Es ist eine gewisse Madam Kniebein! Hm! Ich wollte noch über das: eine gewisse, und den Ton, in welchem er es aussprach, hinweggehen, aber nicht einmal zu sagen: Frau von Kniebein! Ein Titel, den mir alle Welt giebt.

Hr. v. Kniebein. Noch ärger war, daß die Gräfinn und Altschloß dabey lachten. Du hast auch das Wort Mamsel gehört? Vielleicht meynten sie Antonien damit?

Fr. v. Kniebein. Ich kann fast noch nicht glauben, daß Baron Altschloß so falsch seyn sollte. Vielleicht habe ich unrecht verstanden? Es schmerzte mich nur, daß die Spornheimmn und die Kielsburginn alles mit anhörten.

Hr. v. Kniebein. Die stolzen Närrinnen! Ihre Männer sind kaum vor ein paar Jahren geadelt

worden; itzt halten ſie ſich darüber auf, wenn andere Leute ſich von nennen laſſen. Eben, als ob ſie es nicht auch gethan hätten.

Fr. v. Kniebein. Das freuet mich, ſagte die Spornheiminn, daß die Kniebeiminn, die es uns allen zuvor thun will, ſo durchgelaſſen wird. Ha, ha, ha. Madam iſt ja auch nur der Titel, der ihr gebührt, da ſie nicht nobilitirt iſt. Was die Kielsburginn antworrete, konnte ich nicht verſtehen; aber es muß was ſpöttiſches geweſen ſeyn, weil beyde überlaut lachten. Nein, Schatz, das iſt nicht länger zu erdulten! ich ſterbe ſonſt vor Verdruß. Noch heut mußt du einkommen, — wenigſtens um den Ritterſtand, oder lieber gar um das Baronat. Wahrhaftig, viermalhunderttauſend Gulden ſind Vermögen genug dazu; die hat mancher Graf nicht.

Hr. v. Kniebein. Mit dem Baronat möchte es gleichwohl ſchwer hergehen. Der Sprung wäre zu groß; das ſoll in etlichen Jahren nachfolgen. Baron Altſchloß könnte uns dazu verhelfen, wenn er es aufrichtig meynte.

Fr. v. Kniebein. Ich hoffe noch von ihm das Beſte. Ein Cavalier, von ſo einnehmenden Manieren, der mir alle Augenblicke die Hand küſſet, mich Schwiegermama nennt, ſollte der unſer ſpotten? Wie könnte er es wenigſtens mit Antonien nicht gut meynen? ſie iſt ja wahrhaftig ein liebenswürdiges Mädchen. Welch ſchlanker Wuchs! was für ſchöne

Augen! was für eine holdſelige Mine! mein ganzes Ebenbild, als ich jünger war. Stille, ich höre Pferde halten. Vermuthlich kömmt Altſchloß. Das iſt die gewöhnliche Stunde, da er des Morgens ſpatziren reitet.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. Baron Altſchloß ſchickt ſeinen Lauſer herauf, und läßt ſich erkundigen, ob er die Ehre haben könne, Eurer Gnaden aufzuwarten.

Fr. v. Kniebein. Da haben wir ihn! Gut, ſage, er möchte kommen.

Neunter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein.

Hr. v. Kniebein. Empfang du ihn indeſſen; ich will mich geſchwind ankleiden.

Fr. v. Kniebein. Geh nur, Kathrine ſoll dir die Schokolate bringen. (ſie klingelt.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Kniebein. Kathrine.

Kathrine. Was befehlen Eure Gnaden?

Fr. v. Kniebein. Einen Stuhl her. Bring meinem Herrn sein Frühstück, hernach auch meines.

Kathrine. Des gnädigen Herrn Frühstück weiß ich schon, was nehmen aber Eure Gnaden?

Fr. v. Kniebein. Heute eine Wasserschokolate.

(Kathrine geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Frau von Kniebein. Baron Altschloß.

Baron Altschloß. Unterthäniger Diener, haben Eure Gnaden wohl geruht? (er will ihr die Hand küssen, die sie aber zurück zieht.)

Fr. v. Kniebein. Zu viel Ehre für mich, Herr Baron. Ich bin keine Dame.

Baron Altschloß. Diable! was ist das? was wollen Sie damit sagen, schönes Schwiegermamachen? Sind Sie nicht wohl auf? hat Sie heute Nacht ein Traum beunruhigt?

Fr. v. Kniebein. Ey, stellen Sie sich nur unwissend. Sie werden es schon vergessen haben, was gestern in der Akademie geschehen ist.

Baron

Baron Altſchloß. Le Diable m'emporte! wenn ich weis, womit ich Eure Gnaden beleidiget habe.

Fr. v. Kniebein. Sie wiſſen alſo nicht mehr, was Sie zu der Gräfinn ſagten? Meynen Sie etwa, daß man nicht höret und ſiehet?

Baron Altſchloß. Iſt das mein Verbrechen? Ha, ha, ha. Eure Gnaden nehmen mir nicht übel, daß ich darüber lache. Die Gräfinn fragte, wer die brilliante Dame wäre, mit der ich mich ſo lange unterhalten hätte? Ich war darüber Anfangs betroffen. Die Gräfinn hat ein Hauß voll Töchter, wovon ſie mir gern eine anhängen möchte. Ich beſorgte, ſie möchte vielleicht etwas von meiner Abſicht auf Fräulein Antonien gehört haben; ich faßte mich aber, und nennte Eurer Gnaden Namen.

Fr. v. Kniebein. Warum redeten Sie ſo verächtlich? Eine gewiſſe Madam Kniebein. Ich glaube, Sie hätten mich wohl, wie ſonſt, Frau von Kniebein nennen können.

Baron Altſchloß. Ha, ha, ha. Ich ſprach halb franzöſiſch, halb deutſch, wie wir Cavaliers pflegen. Ich ſagte: Es iſt eine gewiſſe Madame de Kniebein. Das iſt ja eben ſo viel, als Frau von Kniebein. Eure Gnaden haben das de überhört.

Fr. v. Kniebein. Ich hörte aber auch was von Mamſell.

Baron Altſchloß. Freylich. Die Gräfinn fragte mich, ob das die Frau von Kniebein wäre,

die eine ſchöne Tochter hätte? Oui, Madame, antwortete ich, Mademoiſelle de Kniebein eſt charmante. Ich ſagte es mit einem Nachdruck, mit einem ſolchen Nachdruck, daß die Gräfinn bald etwas gemerkt hätte. Da kann es ſeyn, daß Eure Gnaden die Worte Madam und Mamſell gehört haben.

Fr. v. Kniebein. Nun ich wills Ihnen glauben; aber warum lachten Sie und die Gräfinn?

Baron Altſchloß. Ueber den lächerlichen Anzug der Spornheiminn, und der Kielsburginn, die neben Eurer Gnaden ſaßen. Haben Sie nicht wahrgenommen, Schwiegermama daß die ſechzigjährige Spornheiminn ein roſenrothes, grün garnirtes Kleid anhatte? und daß die Hälfte von dem Schmuck der Kielsburginn falſche Steine waren?

Fr. v. Kniebein. Das iſt wahr. Sie haben ſich vollkommen gerechtfertiget, Baron Altſchloß. Nur ſchmerzt mich, daß die beyden Närrinnen glaubten, die Gräfinn und Sie hielten ſich über mich auf. Wenn ſie es nun weiter erzählen?

Baron Altſchloß. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Ich will ſie ſatyriſiren, daß man Comödien von ihnen ſpielen wird. Aber, engliſche Schwiegermama, kann ich nicht meine ſchöne Braut zu ſehen bekommen, um mich von meinem Schrecken zu erholen?

Fr. v. Kniebein. Gleich ſollen Sie Antonien ſprechen. (ſie klingelt.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. (mit der Schokolate.) Ich brachte eben die Schokolate. Befehlen Eure Gnaden sonsten etwas?

Fr. v. Kniebein. Rufe Antonien herüber. Wollen Sie etwa auch ein Frühstück, Baron Altschloß?

Baron Altschloß. Ich danke Eurer Gnaden, ich habe schon vor dem Ausreiten gefrühstückt. Das ist vermuthlich hiesige Schokolate. (er beriecht die Schokolate.)

Fr. v. Kniebein. Von der besten Sorte.

Baron Altschloß. Ja, ja, für hiesige geht sie an.

Fr. v. Kniebein. Die Wiener Schokolate wird sonst gerühmt.

Baron Altschloß. Ha! was macht man hier gutes? Ausländisch! Eure Gnaden, ausländisch! Das ist ganz was anders.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Antonie.

Fräul. Antonie. (küßt ihrer Mutter die Hand.) Ich wünsche Eurer Gnaden wohl geruhet zu haben. Was befehlen meine beste Mama.

Fr. v. Kniebein. Baron Altschloß verlangte dich zu sprechen.

Fräul. Antonie. (zu Baron Altschloß.) Was beliebt Ihnen, mir zu sagen?

Baron Altschloß. (indem er ihr die Hand küsset) Nichts anders, englisches Fräulein, als daß Sie reizend, liebenswürdig, zum Anbeten schön sind, und daß ich vor Liebe zu Ihnen sterbe.

Fräul. Antonie. Das haben Sie mir schon oft gesagt, Herr Baron. Wenn es sonst nichts ist, so darf ich mich wieder entfernen. (sie neigt sich, und will gehen.)

Fr. v. Kniebein. Bleib doch, Antonie.

Baron Altschloß. Wie grausam! Man ferset ganze Nächte hindurch; man zählt alle Stunden des Tages, alle Minuten, bis man Sie zu sehn bekömmt. Endlich erscheint der gewünschte Augenblick; und dann verschwinden Sie gleich wieder, oder Sie beobachten ein trauriges Stillschweigen! Ich errathe die Ursache. Sie können Jungheimen noch nicht vergessen.

Fr. v. Kniebein. An den darfſt du nicht mehr denken. Es iſt dir ein ganz anderes Glück beſtimmt.

Baron Altſchloß. Ja wohl, ſchöne Schwiegermama! ein ganz anderes Glück. Baronin von Altſchloß! Eine Dame! das klingt anders, als: Frau von Jungheim. Ueber drey und dreyßig Dörfer gebietende Frau. Ein Schloß, wie ein kleines Verſailles! eine faſt Kayſerliche Jagd! In der Mitte von zwanzig Reichshöfen! an alle die will ich Sie führen. Vielleicht reiſen wir gar nach Paris. Nicht wahr, Mama, Sie reiſen mit?

Fräul. Antonie. Ich erkenne in der That, daß das Glück ſehr groß iſt; aber eben, weil es für mich zu groß iſt, begnüge ich mich mit wenigerm.

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Kniebein. Die Vorigen.

Hr. v. Kniebein. Gehorſamſter Diener, Herr Baron. Sie werden mich entſchuldigen, daß ich nicht eher erſchienen bin. Ich habe mich nur in Eil angekleidet.

Fr. v. Kniebein. Mein Schatz, ich habe mit dem Baron wegen geſtern geſprochen; er hat mir alles aufgeklärt. Ich bin vollkommen zufrieden.

Hr. v. Kniebein. Nun, das freuet mich von Herzen.

Baron Altſchloß. Es war blos ein Irrthum. Könnte ich nur auch meine ſchöne Antonie überzeugen! Sie iſt noch immer wider mich eingenommen.

Hr. v. Kniebein. Das wird ſich ſchon geben. Sie müſſen ſich darüber nicht wundern. Ihre Heyrath mit Jungheimen war faſt richtig. Es braucht Zeit, bis man die erſte Liebe vergißt. Doch ich habe etwas anders mit Ihnen zu reden, mein werthester zukünftiger Herr Schwiegerſohn. (zu Antonien.) Du kannſt itzt in dein Zimmer gehen, Mädchen; Baron Altſchloß kömmt heut wieder.

Fräul. Antonie. (für ſich im Weggehn.) Ich Unglückliche! wie eitel war meine Hofnung!

Funfzehnter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein. Baron Altſchloß.

Baron Altſchloß. Worinn kann ich Ihnen dienen, Schwiegerpapa? Bedienen Sie ſich alles meines Credits.

Hr. v. Kniebein. Es iſt eine Sache, die Sie ſelbſt mit angeht, da Sie unſere Tochter heyrathen. Sie wiſſen, ich ſtehe in einem anſehnlichen Caracter; ich beſitze große Mittel: allein der Adelſtand

fehlt mir noch. Man nennt mich zwar Herr von Kniebein, und mit zwanzig tausend Gulden Einkünften kann ich diesen Titel besser, als hundert andere, behaupten; Aber ich möchte ihn gern mit Recht führen.

Baron Alteschloß. In Wahrheit, Schwiegerpapa! Das von ist hier gar zu gemein. Fast jedermann giebt sich adeliche Titel. Denken Sie, was mir neulich wiederfuhr. Ich gieng ohne Bedienten spatiren. Meine Tabacksdose war leer; Ich trat an einen Tabacksladen, wo man zugleich alte Stühle, Tische, Spiegel, Bilder und Kleider verkaufte. Darinnen saß ein recht artiges, wohlgekleidetes Mädchen. Sie wissen, wir Cavaliers thun mit schönen Kindern nicht spröde. Ich unterhielt mich eine Weile mit ihr. Als wir im besten Diskurs waren, kam eine Magd, und richtete von Fräulein Nannette an Fräulein Louise ein Compliment aus, mit der Einladung, in das Marionettenspiel zu gehen. Ich fragte, wer das Fraulein Nannette wäre? Wer meynen Sie? — Die Tochter der Frau, die gegen über einen eben dergleichen Kram hatte. Ha, ha, ha.

Fr. v. Kniebein. Das ist erschrecklich, daß gar kein Unterschied unter den Ständen ist!

Fr. v. Kniebein. Eben deswegen möchte ich lieber gleich Baron werden. Vornehmlich um Ihretwegen, Herr Schwiegersohn. Es wird

Hr. v. Kniebein. Nun, das freuet mich von Herzen.

Baron Altſchloß. Es war blos ein Irrthum. Könnte ich nur auch meine ſchöne Antonie überzeugen! Sie iſt noch immer wider mich eingenommen.

Hr. v. Kniebein. Das wird ſich ſchon geben. Sie müſſen ſich darüber nicht wundern. Ihre Heyrath mit Jungheimen war faſt richtig. Es braucht Zeit, bis man die erſte Liebe vergißt. Doch ich habe etwas anders mit Ihnen zu reden, mein werthester zukünftiger Herr Schwiegerſohn. (zu Antonien.) Du kannſt itzt in dein Zimmer gehen, Mädchen; Baron Altſchloß kömmt heut wieder.

Fräul. Antonie. (für ſich im Weggehn.) Ich Unglückliche! wie eitel war meine Hofnung!

Funfzehnter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein. Baron Altſchloß.

Baron Altſchloß. Worinn kann ich Ihnen dienen, Schwiegerpapa? Bedienen Sie ſich alles meines Credits.

Hr. v. Kniebein. Es iſt eine Sache, die Sie ſelbſt mit angeht, da Sie unſere Tochter heyrathen. Sie wiſſen, ich ſtehe in einem anſehnlichen Caracter; ich beſitze große Mittel; allein der Adelſtand

fehlt mir noch. Man nennt mich zwar Herr von Kniebein, und mit zwanzig tausend Gulden Einkünften kann ich diesen Titel besser, als hundert andere, behaupten; Aber ich möchte ihn gern mit Recht führen.

Baron Altschloß. In Wahrheit, Schwiegerpapa! Das von ist hier gar zu gemein. Fast jedermann giebt sich adeliche Titel. Denken Sie, was mir neulich wiederfuhr. Ich gieng ohne Bedienten spaziren. Meine Tabacksdose war leer; Ich trat an einen Tabacksladen, wo man zugleich alte Stühle, Tische, Spiegel, Bilder und Kleider verkaufte. Darinnen saß ein recht artiges, wohlgekleidetes Mädchen. Sie wissen, wir Cavaliers thun mit schönen Kindern nicht spröde. Ich unterhielt mich eine Weile mit ihr. Als wir im besten Diskurs waren, kam eine Magd, und richtete von Fräulein Nannette an Fräulein Louise ein Compliment aus, mit der Einladung, in das Marionettenspiel zu gehen. Ich fragte, wer das Fraulein Nannette wäre? Wer meynen Sie? — Die Tochter der Frau, die gegen über einen eben dergleichen Kram hatte. Ha, ha, ha.

Hr. v. Kniebein. Das ist erschrecklich, daß gar kein Unterschied unter den Ständen ist!

Hr. v. Kniebein. Eben deswegen möchte ich lieber gleich Baron werden. Vornehmlich um Ihretwegen, Herr Schwiegersohn. Es wird

in den Partezetteln*) doch immer beſſer klingen, wenn man lieſt: Das wohlgebohrne Fräulein Antonie, aus dem Reichsfreyherrlichen Geſchlechte von Kniebein, als: Fräulein Antonie von Kniebein ſchlecht weg.

Baron Altſchloß. Ja, Schwiegerpapa, Sie ſollen Baron werden; verlaſſen Sie ſich auf mich. Das war ſo mein Gedanke. Gleich jetzt fahre ich zum Miniſter. Vielleicht bringe ich Ihnen noch heut gute Nachricht. Doch à propos, Schwiegerpapa! Eben fällt mir ein, daß der Sattler auf mich wartet, der mir den prächtigen Vis-à-vis gemacht hat, den ganz Wien bewundert. Meine Wechſel von Frankfurt kommen erſt künftigen Montag. Könnten Sie mir nicht bis dahin dieſe Kleinigkeit vorſtrecken? Es kömmt nur auf hundert Souverains an. Ich zahle ſie mit den andern dreyhundert zurück.

Hr. v. Kniebein. Von Herzen gern, Herr Schwiegerſohn. Ich habe eben ſo viel bey mir.

Baron Altſchloß. Beſter Schwiegerpapa! ich umarme Sie. Engliſches Schwiegermamachen, ich küſſe Ihnen die Hände. In ein paar Stunden bin ich wieder hier.

*) Partezettel nennt man im Oeſterreichiſchen gedruckte Zettel, die unter die Anverwandten und Bekannten ausgetheilt werden, um ihnen von Heyrathen, Todesfällen u. d. g. Nachricht zu geben.

Sechszehnter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein.

Hr. v. Kniebein. Das bekenne ich, Altschloß ist von einer unvergleichlichen Lebensart. Wenn nur seine Wechsel nicht immer so lange ausblieben!— er muß keinen guten Correspondenten haben.

Fr. v. Kniebein. Kleinigkeiten! Ich bin vor Freuden außer mir. Du — Baron! Ich — Baroninn! Antonie — eine Dame! Das wird die Spornheiminn und die Kielsburginn ärgern! Sie werden vor Verdruß bersten. Ha, ha, ha.

(Beyde gehen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Kniebein. (sitzend und nachdenkend.)

Das Nöthigste habe ich vergessen mit Altschloß zu verabreden. Ich studire hin und her auf ein Prädikat. Kniebein ist kein Name, der sich dazu schickt. Zwar giebt es noch sonderbarere; aber wenn man wählen kann, sucht man sich lieber das Beste aus. Baron Kniebein! — das klingt einmal nicht. Das Knie — das Knie — ist mir anstössig. Was wähle ich also? (er sinnt nach) Löwe! Bär! Adler! Drache! alle edlen Thiere, sogar auch den Hirsch, hat man schon weggenommen. Kein Berg, kein Stein, kein Fels, kein Thal, kein Wald ist mehr unbesetzt. Warum habe ich auch so lange gewartet! Vielleicht finde ich noch etwas am Himmel, das keiner hat. (Er denkt wieder nach.) Jupiter! Mars! die Namen sind zu heidnisch. Venus würde sich vollends nicht schicken. Ha! nun hab ich es. Frauenzimmer bringt doch allezeit Glück. Die Venus heißt auch der Morgenstern und Abendstern. Das wären noch neue Prädikate. Der Name Morgenstern kömmt mir gleichwohl bekannt vor. — Also Abendstern. — Das Prädikat hat gewiß noch niemand. Es bleibt dabey, ich nenne mich Baron Abendstern.

Zweyter Auftritt.

Herr von Kniebein. Ein Bedienter.

Bedienter. Gnädiger Herr! der Wappenmahler iſt da.

Hr. v. Kniebein. Gut, laßt ihn herein kommen. Das iſt ein Glück, daß ich zuvor das Prädikat ausſtudirt habe!

Dritter Auftritt.

Herr von Kniebein. Wappenmahler.

Wappenmahler. Eure Gnaden haben nach mir geſchickt. Kann ich die Ehre haben, Eure Gnaden mit meiner Kunſt zu bedienen?

Hr. v. Kniebein. Ja, mein guter Freund. Ich habe mich entſchloſſen, meinen Adel in den Freyherrnſtand zu verwandeln.

Wappenmahler. (für ſich) Seinen Adel? die Leute müſſen doch glauben, man kennt ſie nicht. (laut) Eure Gnaden befehlen alſo, daß ich Dero künftiges Freyherrliches Wappen entwerfen ſoll?

Hr. v. Kniebein. Ja, ein Freyherrliches Wappen, mit Schildhaltern.

Wappenmahler. Wollen Eure Gnaden das alte adeliche Wappen zum Herzſchild machen, oder

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Kniebein. (ſitzend und nachdenkend.)

Das Nöthigſte habe ich vergeſſen mit Altſchloß zu verabreden. Ich ſtudire hin und her auf ein Prädikat. Kniebein iſt kein Name, der ſich dazu ſchickt. Zwar giebt es noch ſonderbarere; aber wenn man wählen kann, ſucht man ſich lieber das Beſte aus. Baron Kniebein! — das klingt einmal nicht. Das Knie — das Knie — iſt mir anſtößig. Was wähle ich alſo? (er ſinnt nach) Löwe! Bär! Adler! Drache! alle edlen Thiere, ſogar auch den Hirſch, hat man ſchon weggenommen. Kein Berg, kein Stein, kein Fels, kein Thal, kein Wald iſt mehr unbeſetzt. Warum habe ich auch ſo lange gewartet! Vielleicht finde ich noch etwas am Himmel, das keiner hat. (Er denkt wieder nach.) Jupiter! Mars! die Namen ſind zu heidniſch. Venus würde ſich vollends nicht ſchicken. Ha! nun hab ich es. Frauenzimmer bringt doch allezeit Glück. Die Venus heißt auch der Morgenſtern und Abendſtern. Das wären noch neue Prädikate. Der Name Morgenſtern kömmt mir gleichwohl bekannt vor. — Alſo Abendſtern. — Das Prädikat hat gewiß noch niemand. Es bleibt dabey, ich nenne mich Baron Abendſtern.

Zweyter Auftritt.

Herr von Kniebein. Ein Bedienter.

Bedienter. Gnädiger Herr! der Wappenmahler iſt da.

Hr. v. Kniebein. Gut, laßt ihn herein kommen. Das iſt ein Glück, daß ich zuvor das Prädikat ausſtudirt habe!

Dritter Auftritt.

Herr von Kniebein. Wappenmahler.

Wappenmahler. Eure Gnaden haben nach mir geſchickt. Kann ich die Ehre haben, Eure Gnaden mit meiner Kunſt zu bedienen?

Hr. v. Kniebein. Ja, mein guter Freund. Ich habe mich entſchloſſen, meinen Adel in den Freyherrnſtand zu verwandeln.

Wappenmahler. (für ſich) Seinen Adel? die Leute müſſen doch glauben, man kenn ſie nicht. (laut) Eure Gnaden befehlen alſo, daß ich Dero künftiges Freyherrliches Wappen entwerfen ſoll?

Hr. v. Kniebein. Ja, ein Freyherrliches Wappen, mit Schildhaltern.

Wappenmahler. Wollen Eure Gnaden das alte adeliche Wappen zum Herzſchild machen, oder

mit den neu hinzukommenden Stücken verſetzen? darf ich bitten, mir es zu zeigen?

Hr. v. Kniebein. Mein jetziges Wappen — Ich muß dem Herrn ſagen, es war ganz einfach, wie die alten Wappen ſind. Ein abgehauenes Bein, im rothen Felde.

Wappenmahler. Das nennt man in unſerer Kunſt: redende Wappen. Wo ſoll es alſo hinkommen?

Hr. v. Kniebein. Ich muß dem Herrn aufrichtig ſagen, daß ich das Bein lieber gar weglaſſen möchte.

Wappenmahler. Aber das alte adeliche Wappen? —

Hr. v. Kniebein. Darüber gehe ich hinaus. Entwerf mir der Herr nur ſonſt ein ſchönes Wappen.

Wappenmahler. Darf ich fragen, wie das Prädikat heiſſen wird?

Hr. v. Kniebein. Baron Abendſtern.

Wappenmahler. Ein vortrefliches Prädikat! aus dem wollte ich ſechſerley Wappen machen. Ohne Zweifel verlangen Eure Gnaden ein Herzſchild.

Hr. v. Kniebein. Was meynt der Herr eigentlich mit dem Herzſchild? ich habe mich um die Sachen nie viel bekümmert.

Wappenmahler. Ein Herzſchild iſt das kleine Schildlein, das in der Mitte eines zuſammen ge-

ſetzten Wappens ſteht. Ich will es Euer Gnaden mit einem Riß deutlicher machen. Der kann zugleich den Entwurf des Hochfreyherrlichen Wappens abgeben. (Er zieht ſeine Schreibtafel heraus.)

Hr. v. Kniebein. Nun gut; laß mich der Herr ſehen.

Wappenmahler. Hier haben wir zuerſt das Schild. Das theilen wir in vier Felder. In die Mitte kömmt das Herzſchildlein. Da gehöret eine Sonne, auf himmelblauen Grund, hinein, weil der Abendſtern gleich nach Untergang der Sonne zu ſehen iſt. In die vordere obere, und in die untere hintere Feldung ſetzen wir den Stern. Der Grund muß ſchwarz ſeyn; das bedeutet die Nacht. Damit man aber wiſſen möge, was es für ein Stern iſt, ſo kömmt in die hintere obere, und vordere untere Feldung, das Zeichen der Venus, wie es im Kalender ſtehet. Silberfarb im rothen Felde. (Er betrachtet ſeinen Riß.) In Wahrheit, das giebt ein wunderſchönes Wappen ab.

Hr. v. Kniebein. Mit Farben möchte ich es ſehen.

Wappenmahler. Oben auf das Schild kömmt die Freyherrnkrone. Was wollen aber Euer Gnaden auf die drey Helme geſtellet haben? und was für Figuren ſollen die Schildhalter ſeyn?

Hr. v. Kniebein. Das alles überlaſſe ich dem Herrn.

Wappenmahler. Nun, so wollen wir auf den mittlern Helm die Sonne, auf den einen Seitenhelm den Stern, und auf den andern einen abgehauenen Mohrenfuß ſetzen, damit doch von dem alten adelichen Wappen etwas übrig bleibe. Die Schildhalter müſſen zwo weiſſe Tauben ſeyn; dieſe waren, nach der alten Geſchichte, die Leibvögel der Göttinn Venus, die ſie vor ihren Wagen ſpannte.

Hr. v. Kniebein. Vortreflich! Ich brenne vor Ungeduld, das Wappen ausgemahlt zu ſehen.

Wappenmahler. Noch heut Abend ſollen es Eure Gnaden haben.

Hr. v. Kniebein. Was iſt dafür?

Wappenmahler. Die Taxe für den erſten Riß iſt ſonſt nur zwey Gulden. Ich werde aber recht beſonders meinen Fleiß anwenden, und überlaſſe die Bezahlung der Großmuth Eurer Hochfreyherrlichen Gnaden.

Hr. v. Kniebein. Nun gut, gut; der Herr ſoll mit mir zufrieden ſeyn. Nur daß die Sonne, und der Stern, recht ſchön ausgedrückt werden.

Wappenmahler. Eure Hochfreyherrlichen Gnaden können ſich darauf verlaſſen. Ich empfehle mich zu Gnaden.

Vierter Auftritt.

Herr von Kniebein, hernach ein Bedienter.

Hr. v. Kniebein. Das iſt ein recht höflicher Menſch. Schon wieder eine Schwierigkeit überwunden. Jetzt kömmt es auf die Liberey, auf den Wagen, und die Pferdegeſchirre an. Darüber muß ich mich mit meiner Frau herumſchlagen. Das verſtehen die Weiber beſſer, als wir, he, he. (Er klingelt.)

Bedienter. Was befehlen Eure Gnaden?

Hr v. Kniebein. Die Baronnn ſoll herüber kommen.

Bedienter. Wen meynen Eure Gnaden?

Hr. v. Kniebein. Nun, — meine Frau ſoll herüber kommen. (für ſich) Ich habe das Baronat ſchon völlig im Kopfe.

Fünfter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein, welche nunmehr völlig angekleidet iſt.

Fr. v. Kniebein. Ich war ſchon auf dem Wege, als du nach mir ſchickteſt.

Hr v. Kniebein. Mein Kind! wegen des Prädikats und Wappens iſt alles in Richtigkeit gebracht; es kömmt nur noch auf Liberey und Wa-

gen an. Baronin von Abendſtern wirſt du künftig heiſſen. In dem Wappen ſind Sonnen und Sterne, gelbe, weiſſe, blaue, rothe und ſchwarze Farben. Liberey und Wagen müſſen alſo darnach eingerichtet werden.

Fr. v. Kniebein. Baronin von Abendſtern! Vortrefflich mein Schatz! Die Farben der Liberey? Gelb, weiß, blau, roth, ſchwarz — (ſinnt nach) Wie werden wir ſie eintheilen, daß nichts ausbleibt?

Hr. v. Kniebein. Ja, das braucht Studirens.

Fr. v. Kniebein. Etwas gemeines mag ich nicht. Gelbe Livereyen geben faſt alle Herrſchaften. Rothe, blaue, ſieht man auch häufig. Graue! die Farbe iſt gar nicht im Wappen. Ha! jetzt kommt ich darauf. Weiß, ſchneeweiß, wollen wir nehmen.

Hr. v. Kniebein. Aber das fleckt erſchrecklich. Denk nur, wenn es reguet!

Fr. v. Kniebein. Was iſt an etlichen hundert Gulden mehr oder weniger gelegen? Wenn wir auch gleich des Jahrs zweymal Liberey geben müſſen: genug, es iſt was beſonders. Wenn wir ausfahren, werden die Leute ausrufen: Ha! das iſt die Baron Abendſternſche Equipage.

Hr. v. Kniebein. Meinetwegen. Rock und Weſte alſo weiß! nun, wie aber die Aufſchläge und Veſten?

Fr. v. Kniebein. Die Aufſchläge? ſchwarz. Die Veſten? der Grund blau, mit gelben Streifen.

Hr.

Fr. v. Kniebein. Das iſt kein übler Geſchmack; aber nun die rothe Farbe? Die muß auch angebracht werden.

Fr. v. Kniebein. Hm — die rothe Farbe? Zu den Achſelbändern und zur Feder auf dem Hut.

Fr. v. Kniebein. Bravo! Alſo, ſchneeweiſſe Röcke und Weſten, ſchwarze Aufſchläge mit gelb und blauen Borten. Feuerfarbene Achſelbänder und Hutfedern. Nun kommt der Wagen.

Fr. v. Kniebein. Den mußt du angeben. Das iſt der Männer ihre Sache.

Fr. v. Kniebein. Nein, du irreſt dich. Alles was zur Pracht gehöret, iſt der Geſetzgebung des ſchönen Geſchlechts unterworfen.

Fr. v. Kniebein. So will ich dir meine Gedanken ſagen. Der Wagen muß mir himmelblau ſeyn, mit dem Wappen auf allen vier Seiten. Der beſte Lack, und ſtark vergoldete Bildhauer-Arbeit, verſteht ſich von ſelbſt. Die Lenſeile roth, und alle Quaſten weiß.

Fr. v. Kniebein. Wo bleibt die ſchwarze Farbe?

Fr. v. Kniebein. Die ſchwarze Farbe — Nun, die ſtellt das Lederwerk vor, das iſt ſchwarz. Oder, wenn du rothes Lederwerk nimmſt, ſo müſſen die Pferde Rappen ſeyn.

Fr. v. Kniebein. Vortreflich! Sobald Alceſtchen die Antwort vom Miniſter bringt, beſtelle ich den Sattler.

Fr. v. Kniebein. Noch auf Eines haſt du vergeſſen.

Hr. v. Kniebein. Worauf?

Fr. v. Kniebein. Auf die Einrichtung der Zimmer. Die ſollten auch nach den Farben des Wappens ſpalirt ſeyn.

Hr. v. Kniebein. Das wollen wir auf künftig ſparen. Wir haben uns erſt voriges Jahr neu eingerichtet; der Spaß hat uns zwölftauſend Gulden gekoſtet.

Fr. v. Kniebein. Du haſt Recht. Drey Zimmer ſind ohnehin mit rothen, und drey mit gelben Damaſt ſpalirt. Thüren und Leiſten weiß; da haben wir ſchon drey Farben. Die übrigen werden ſich auch noch anbringen laſſen. Aber etwas nothwendigeres, mein Engel. (liebkoſend) Zu dem Barenat gehöret auch wohl ein neuer Schmuck?

Hr. v. Kniebein. Du haſt ja ſchon einen, der mehr als zwanzig tauſend Gulden werth iſt?

Fr. v. Kniebein. Das iſt wahr, an Schönheit der Steine wird mir nicht leicht eine es zuvor thun; darüber hält ſich eben die Spornheimin auf. Auch beachte ich nichts neues, nur daß du mir den Schmuck neumodiſch umfaſſen läßt.

Hr. v. Kniebein. Das will ich thun — Allein, Eines, Eines ſtöret meine Freude. Wenn doch auch Antonie vergnügt wäre! Ich kann dir nicht ſagen, wie ſehr mir das auf dem Herzen liegt. Es

ist unser einziges, ein recht gutes, liebenswürdiges Kind.

Fr. v. Kniebein. Darüber mache dir keine Sorge. Wie viel Frauen kenne ich, die ihre Männer ungern geheyrathet haben! Sieht man ihnen einen Kummer an?

Fr. v. Kniebein. Ja, wenn unser Kind wie andere Mädchen dächte, denen es, beym Heyrathen, nur um Freyheit, um Rang, und Pracht zu thun ist! Aber du weißt, Antonie war immer eine kleine Philosophinn.

Fr. v. Kniebein. Um so leichter wird sie Jungheinen vergessen.

Fr. v. Kniebein. Ich wünsche es mehr, als ich es hoffe. Vernünftige Mädchen lassen sich nicht leicht von der Liebe bethören. Allein, wenn auch einmal in einem solchen Herzen die Liebe eingenistet hat, bringt sie kein Teufel mehr heraus. Hier sehe ich Antonien kommen; versuche dein Glück. Eine Mutter richtet immer bey der Tochter mehr aus, als der Vater; besonders in dergleichen Fällen. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Kniebein, Fräulein Antonie.

Fr. v. Kniebein. Was willst du Antonie?

Fräul. Antonie. (küßt ihr die Hand.) Meine beste, meine theureste Mama! ich komme, mich Ihnen zu

Füssen zu werfen, und alle ihre Zärtlichkeit, alles ihr Mitleiden, für ihre einzige, von Ihnen immer geliebte Tochter, anzusehen. Liebste Mama! verhindern Sie doch, ich beschwöre Sie darum, daß ich nicht durch die Heyrath mit Aufschlossen unglücklich werde.

Fr. v. Knieben. Einfältiges Kind, was redest du von unglücklich werden? Unglücklich — mit einem jungen wohlgestalten Liebhaber! mit einem Cavalier von ersten Rang! der schon jetzt reich ist; dem noch so viele Güter zufallen; um den sich Grässinnen streiten, und der dich ihnen vorzieht! Sage vielmehr, daß du glücklich, zum Beneiden glücklich bist.

Fräul. Antonie. Ich will annehmen, alles, was Eure Gnaden von Aufschloß vortheilhaftes glauben, habe seine Richtigkeit: folgt daraus, daß ich mit ihm glücklich seyn werde? Ist man es ohne Zufriedenheit? und entfernet sich diese nicht von einem Herzen, das den würdigsten Gegenstand mit einem andern vertauschen soll, für den es keine Achtung haben kann.

Fr. v. Knieben. Keine Achtung! und warum kannst du für Baron Aufschloß keine Achtung haben?

Fräul. Antonie. Kann ich es für einen Menschen, dessen Caracter Stolz und Leichtsinn ist? Von dem man nicht einmal weis, ob er das würklich ist, wofür er sich ausgiebt?

Fr. v. Kniebein. Närrin! Wenn er es nicht wäre, würde er den Zutritt in ſo vielen Häuſern haben? Wenn er nicht groſſe Mittel beſäße, würde er eine ſolche Figur machen können?

Fräul. Antonie. Unſer Adel iſt wegen ſeiner Leutſeligkeit gegen die Fremden berühmt. Man darf nur in einem Hauſe aufgeführet ſeyn, ſo ſtehen alle andere offen. Jedermann beſtrebet ſich um die Wette, Fremde mit Höflichkeit zu überhäufen. Giebt es aber nicht auch Beyſpiele, daß unwürdige Leute dieſe Gütigkeit gemißbrauchet haben?

Fr. v. Kniebein. Schweig, das ſind Träume, die dir Jungheim in den Kopf ſetzet.

Fräul. Antonie. Nun! Baron Altſchloß ſey vornehm, er ſey reich: ſo iſt es ihm doch nur um mein Geld zu thun.

Fr. v. Kniebein. Ich bin ſicher, er liebt deine Perſon. Biſt du nicht ein ſchönes Mädchen? Und wenn ihm auch darneben dein Geld gefiele, iſt das was Böſes? Freylich würde ein ſo vornehmer Cavalier ſonſt bey ſeines Gleichen geblieben ſeyn.

Fräul. Antonie. Eben der Umſtand, daß hier, wo es unter dem Adel ſo viel liebenswürdige Perſonen giebt, Altſchloß mich verziehet, iſt ein klarer Beweis ſeiner eigennützigen Abſichten. So ſehr er ſich auch verſtellet, ſo blickt doch ſeine Verachtung gegen uns hervor. Und Eure Gnaden nicht ſelbſt zuweilen über ſeine allzufreye Art unwillig geworden?

Fr. v. Kniebein. Es iſt wahr, daß er zuweilen Sachen thut, die ich von andern übel aufnehmen würde; allein, bey ihm ſind es nur ungezwungene, franzöſiſche Manieren.

Fräul Antonie. Ich bitte Eure Gnaden um Vergebung, mit dergleichen Manieren würde er bey unſern Damen ſchlecht ankommen.

Fr. v. Kniebein. Ey, das verſtehſt du nicht. Und wenn alles wäre, ſo bedenke, daß die Heyrath mit Altſchleben dich zur Dame macht; daß dir hernach jedermann mit der größten Ehrfurcht begegnen muß; daß die ſtolze Sperlheimin dir weit nachgehen wird. Was für ein Triumph für mich!

Fräul. Antonie. Aber wie theuer, meine beſte Mama, kömmt ihrer armen Tochter der Triumph zu ſtehen!

Fr. v. Kniebein. Mädchen! du machſt mich unwillig. Die Liebe zu Jungheimen verblendet dich ganz.

Fräul. Antonie. Nein, ſie verblendet mich nicht, theureſte Mama! Ohne Jungheimen geſehen zu haben, würde ich eben ſo denken. Darf ich Eure Gnaden an die Zeit erinnern, wo Sie ſelbſt mir Jungheims Eigenſchaften anrühmten? wo Sie die Perſon glücklich prieſen, auf welche ſeine Wahl fallen würde? Man führt ihn in unſerm Hauſe auf, er ſieht, er liebt mich, zu einer Zeit, wo ich noch nicht einzige Erbinn war. Nein, in voraus für

ihn eingenommenes Herz, ergiebt ſich ohne Widerſtand. Ich ſehe, daß die, von welchen ich abhänge, meine Neigung billigen, daß ſie ſich darüber freuen. Jungheim erlangt bald darauf ſein jetziges Amt. Schon glaubten wir uns dem Ziel unſerer Wünſche nahe, als meine Brüder ſterben. Dieſe Veränderung verſammlet einen Schwarm Liebhaber um mich herum. Unter ihnen erſcheinet auch Baron Altſchloß, der mich vorher hundertmal geſehen, aber nie jene Schönheiten bemerket hatte, über die er jetzt erſtaunt; ohne Zweifel, weil ihnen das Geld erſt den rechten Glanz giebt. Gegen den nun ſoll ich Jungheimen vertauſchen? Ach theureſte Mama! (ſie fällt der Frau von Kniebein zu Füßen) Sie lieben ihr Kind viel zu zärtlich, als daß Sie es dem ſchändlichſten Eigennutz aufopfern ſollten. Ich würde gehorchen. Mein Herz iſt, gegen ſo geliebte Aeltern, keines Widerſtandes fähig. Allein, Gram und Kummer würden bald meine Tage abkürzen. Nein, liebſte Mama! Sie können gegen ihre Tochter, gegen ihre einzige Tochter, nimmermehr ſo grauſam ſeyn.

Fr. v. Kniebein. (hebt ſie auf) Steh auf, Kind! Du machſt mich weichherzig. Man meynt es ja zu deinem Beſten, wenn man dich zu einem hohen Stand erheben will. Im Grunde kann ich deine Liebe zu Jungheimen nicht tadeln; dem Vater und ich haben ſie ſelbſt vormals gebilliget, und was du von

ihm erzählest, ist alles die Wahrheit. Kein anderer, als er, würde dich bekommen haben, wenn sich nicht eine so vornehme Partie hervorgethan hätte. Doch, sollten des Altschloß Absichten eigennützig seyn; sollte er nicht deine Person lieben; sollte er mich und deinen Vater gering schätzen: nun, so verspreche ich dir, wenn ich davon überzeugt werde, so geht die Heyrath zurück.

Fräul. Antonie. (Küßt ihr die Hand.) Ach beste Mama! Sie geben mir das Leben wieder, Sie werden überzeugt werden; gewiß, sie werden es, daß alles, was ich gesagt habe, nur zu wahr sey.

Fr. v. Knieben. Daran zweifle ich sehr. Wenn du gesehen hättest, mit was für einem Eifer er sich unserer Sachen annimmt! Dein Vater vertraute ihm seine Absichten, wegen des Prädikats; gleich bot er sich an, uns sogar das Baronat zu verschaffen. Noch heute sollen wir darüber die Versicherung haben.

Fräul. Antonie. Das Baronat? und noch heut? durch ihn, der nicht weis, wie hier die Geschäfte laufen? Jungheim —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr von Jungheim will dem gnädigen Herrn aufwarten; er ſagt, er hätte etwas mit ihm zu reden.

Fr. v. Kniebein. Laſſt ihn nur kommen.

Achter Auftritt.

Frau von Kniebein. Fräul. Antonie.

Fr. v. Kniebein. Ich gehe ſelbſt zu deinem Vater, um es ihm zu melden. Du kannſt inzwiſchen Jungheimen empfangen. Erzähle ihm alles, was ich dir, wegen der Heyrath, vorgeſtellet habe. Jungheim iſt ein vernünftiger Mann; er wird mir wenigſtens im Herzen Recht geben, wenn er es dir auch nicht geſteht.

Fräul. Antonie. Liebſte Mama! er würde es geſtehen; ſein Gemüth iſt viel zu edel. Wäre er überzeugt, daß ich mit Ausſchlieſſen glücklicher als mit ihm ſeyn könnte, er opferte meiner Zufriedenheit gewiß die ſeinige auf.

Fr. v. Kniebein. (Im Abgehen) Ja, ja, das lieſt man in Liebesgeſchichten; aber Beyſpiele hat man noch keine geſehen.

Neunter Auftritt.

Fräul. Antonie. Hr. von Jungheim.

Fräul. Antonie. Jungheim, ich mache mir die wenigen Augenblicke, bis mein Vater kömmt, zu Nutzen, um Ihnen zu sagen, daß meine Mutter eben jetzt alles in der Welt angewendet hat, mich zur Heyrath mit Altschloßen zu bewegen. Ich habe ihr aber meine Verbindung mit Ihnen vorgestellet; ich habe sie inständig gebeten: und endlich hat sie mir einige Hofnung gegeben, doch, nur auf den Fall, wenn sie von des Altschloß Falschheit wirkliche Proben sehen würde.

Jungheim (küßt ihr die Hand.) Wie erfreuen Sie mich, Englische Antonie! Zwar ist es sehr überflüßig, auf Proben von des Altschloß Falschheit zu warten; er läßt sie deutlich genug blicken. Doch genug, daß die Frau von Knieben zu zweifeln anfängt; die Augen werden ihr bald vollends aufgehn.

Fräul. Antonie. Möchte es geschehen; aber noch sitzt er ihr tief im Herzen. Er beredet sie, daß er meinem Vater das Baronat verschaffen wolle; noch heut soll alles richtig werden.

Jungheim. Das Baronat? Ich muß darüber lachen. Altschloß! er, der, so lange er hier ist, sich nur ums Spielen und Lustbarkeiten bekümmert hat, der vielleicht keinen Minister kennt! Ich komme

eben in der Abſicht her, um mit ihrem Herrn Vater aus der Sache zu ſprechen.

Fräul. Antonie. Ich höre ihn ſchon. Leben Sie wohl, Jungheim, arbeiten Sie an ihrem Glücke; es iſt auch das meinige.

Zehnter Auftritt.

Jungheim. Herr von Kniebein.

Hr. v. Kniebein. Ich bitte um Vergebung, daß ich Sie habe warten laſſen.

Jungheim. Es hat gar nichts zu bedeuten, mein werthester Herr von Kniebein. Die vertrauliche Eröffnung, die Sie mir jüngſthin von Ihrer Abſicht, in Betreff des Prädikats, machten, veranlaßt mich, Ihnen aufzuwarten. Ich habe die Sache überlegt, und will mir die Freyheit nehmen, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen.

Hr. v. Kniebein. Sie verbinden mich. Ich muß Ihnen aber ſagen, daß ich mich ſeitdem entſchloſſen habe, unmittelbar um den Herrnſtand einzukommen.

Jungheim. Dazu würde ich nicht rathen. Sie würden eine abſchlägliche Antwort erhalten.

Hr. v. Kniebein. Und warum das? andere Leute geben mir gute Hoffnung.

Jungheim. Diese andern Leute wissen entweder nicht, was sie sagen, oder sie hintergehen Sie. Werthester Herr von Kniebein, Ihnen ist am besten bekannt, was für eine zärtliche Neigung mich an Ihr Haus verbindet; ich sehe es, wie das meinige an. Allein eben, weil ich es redlich meyne, möchte ich Sie nicht gern einer abschlägigen Antwort aussetzen.

Hr. v. Kniebein. Baron Altschloß verspricht mir, durch seine Bekanntschaften, das Baronat auszuwirken.

Jungheim. Er verspricht etwas, so er nicht halten kann. Ich weis zwar, daß der Name Altschloß ihm den Zutritt zu Grossen bahnet; allein diese sind viel zu erleuchtet, als daß sie sich um etwas annehmen sollten, das nicht ihmlich ist. Was für Verdienste wird Altschloß von Ihnen anführen?

Hr. v. Kniebein. Was für Verdienste? darum hat er mich nicht befraget. Nun, er wird anführen, daß ich Doktor bin; daß ich zwanzig Jahre in einem ansehnlichen Amte stehe; daß ich große Mittel besitze; daß ich Güter anzukaufen gedenke; daß er meine Tochter heyrathen will.

Jungheim. Der letzte Punkt ist für mich sehr schmerzlich. Ich will mich aber jetzt dabey nicht aufhalten, sondern Ihnen nur sagen, daß keines von allen diesen angeblichen Verdiensten, nicht einmal zur Erlangung des bloßen Adels, hinreichend ist.

Hr. v. Kniebein. Herr von Jungheim! Sie beleidigen mich.

Jungheim. Nur einen Augenblick Geduld, mein wertheſter Herr von Kniebein. Ich verehre ihr Doktorat; Ich glaube, daß Sie es würdig erlanget haben: giebt es Ihnen aber Anſprüche auf den Adelſtand? Daß Sie lange dienen, beweiſet dieſes, daß Sie wohl gedienet haben? Sie haben es gethan, und das, das müſſen Sie anführen.

Hr. v. Kniebein. Das verſteht ſich von ſelbſt.

Jungheim. Um Vergebung, es trifft nicht allemal zu. Doch weiter. — Daß Sie reich ſind; daß Sie Güter kaufen können, haben Sie mit andern gemein. Daß Baron Altſchloß Ihre Fräulein Tochter heyrathen will, iſt dem Staate gleichgültig. Führen Sie vielmehr an, daß Sie in Ihrem Amte zahlreiche Proben eines ausnehmenden Eifers für das gemeine Beſte gegeben; daß Sie, nicht zufrieden, nur jenes zu thun, was der gemeine Lauf der Geſchäfte mit ſich brachte, aus eigenem Triebe mehr gethan haben, als wozu Sie verpflichtet geweſen, und mögen em andere thun. Vergeſſen Sie nicht ihre angelegte Fabrik, die ſo viel tauſend Menſchen Nahrung verſchaffet; die ſo vieles Geld, das vorhin auſſer Lands gegangen, in dem Kreislaufe des Staats erhält!

Hr. v. Kniebein. Sie haben Recht; darauf hätte ich nicht gedacht.

Jungheim. Alle diese wahren Verdienste hatte ich mir vorgenommen, bey dem Minister geltend zu machen; und wenn Sie es erlauben, werde ich es noch thun.

Hr. v. Kniebein. Aber das reimt sich ja nicht zusammen. Baron Altschloß sucht für mich das Baronat, und Sie — wollen mit dem Minister nur vom Adelstand reden. Wie wäre es, wenn ich dem Altschloß, in einem Billet, die Liste meiner Verdienste schickte? Doch wer kommt? Schwager Altmann.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Altmann.

Altmann. Grüß dich Gott, Bruder, was machst du? Gehorsamer Diener, Jungheim. Nun das freut mich, daß ich Sie hier antreffe. Ein gutes Zeichen! Sie heyrathen also noch meine Nichte?

Jungheim! Werther Freund! Ich bin Ihnen unendlich für die gute Meynung verbunden; allein, leider! habe ich zu diesem Glück wenig Hoffnung.

Altmann (zu Herrn von Kniebein) So biſt du noch immer auf deinen Altſchloß erpicht! Doch ich weis, es iſt mehr deine Frau, als du. Sie hat lauter Hochmuth im Kopfe. Pfui, ich wollte mich ſchämen, wenn mich ein Weib regierte.

Hr. v. Kniebein. Schwager, du biſt immer der Alte! Was dir einfällt, muß heraus. Es braucht hier keines Weiberregiments. Ich, und deine Schweſter denken ganz gleich. Wir ſchätzen beyde den Herrn von Jungheim ſehr hoch. Er würde unſere Tochter gewiß bekommen haben, wenn ſich nicht ein ſo reicher Cavalier gemeldet hätte. Könnten wir wohl Antonien ein ſolches Glück entziehen?

Jungheim. Die Fortſetzung dieſes Geſprächs würde mir allzuempfindlich fallen. Meine Gegenwart iſt hier nicht weiter nöthig. Ich empfehle mich Ihnen. Die Zeit wird kommen, wo Sie meinen Nebenbuhler werden kennen lernen. Gehorſamſter Diener, Herr Altmann.

Altmann. Warum verlaſſen Sie uns ſo eilig?

Hr. v. Kniebein. Leben Sie wohl! Wir bleiben doch gute Freunde.

Zwölfter Auftritt.

Herr von Kniebein. Herr Altmann.

Altmann. Nein, das kann ich euch nicht vergeben, daß Ihr Jungheinrichen hintansetzet. Einen Mann, den die ganze Stadt hochschätzet; der noch ein großes Glück machen wird! Und wen zieht ihr ihm vor? Einen Fremden, den ihr kaum dem Namen nach kennet; der nur euer Geld sucht; und mit dem Amtitel, wenn er sie auch aus Liebe heyrathete, doch nie glücklich seyn würde.

Hr. v. Kniebein. Nun, das heißt die Sache zu weit treiben. Warum sollte sie nicht glücklich seyn, wenn er sie liebt?

Altmann. Weil ungleiche Heyrathen selten gut ausschlagen. Eine solche Frau ist, so zu sagen, von der ganzen Welt abgesondert. Mit ihren vorigen Bekannten will, oder soll sie nicht mehr umgehen; Personen vom Range ihres Gemahls achten sie nicht: ihr bleibt also blos der Umgang ihres Mannes übrig. Sie wird dessen zuletzt auch, und gemeiniglich er noch früher, satt. Bisweilen geht vollends das mitgebrachte Vermögen drauf; alsdann wehe der unglücklichen Frau! Es ist am besten, jeder bleibt bey seinem Stande.

Hr.

Hr. v. Kniebein. Du haſt zwar nicht ganz Unrecht, Bruder; aber alle Regeln leiden ihre Ausnahme.

Altmann. Ich laſſe es zu, doch Ausſchluß wird ſie gewiß nicht machen. Ich habe mich bey andern Fremden um ſeine Umſtände erkundiget. Man verſichert mich, daß er wirklich von der Familie iſt, von welcher er ſich ſchreibet; allein, er iſt der jüngſte von ſechs Brüdern; der, anſtatt drey und dreyßig Dörfer, womit er prahlet, nicht drey und dreyßig Dachziegeln beſitzet, noch jemals beſitzen wird. Sein ganzes Einkommen beſteht in einer kleinen Penſion von Hauſe, und im Spielen. Bald hat er Läufer, Jäger, Lakayen, und die prächtigſte Equipage; bald behilft er ſich mit einem ſchmutzigen Lehenlakayen, und einem Lehenwagen; er geht auch wohl gar demüthig zu Fuß. Seine Actien müſſen wirklich zu fallen anfangen, denn ich höre, daß er an vielen Orten ſchuldig iſt.

Hr. v. Kniebein. Lauter Erfindungen von Leuten, die meiner Tochter ihr Glück mißgönnen! Er hat mir alle ſeine Familienumſtände erzählt. Er hat mir ſogar ſein Stammſchloß, und mehr als zehn Oerter auf der Landkarte gezeigt, die theils ihm, theils ſeinem kränklichen Bruder, zugehören. Er iſt nicht der jüngſte unter ſeinen Brüdern, ſondern er folgt unmittelbar auf den älteſten. Daß er einigen

Leuten ſchuldig iſt, was thut das zur Sache? Auch dem Reichſten geht zuweilen an fremden Orten die Baarſchaft aus. Wenn Baron Altſchloß wirklich ſo übel ſtünde, ſo würde er längſt ſeine ſchönen Ringe, Uhren, Tabatieren, verkauft, oder verſetzt haben.

Altmann. Das, was zum Windmachen gehört, greift man am letzten an, wenn niemand auf das gute Geſicht mehr Geld leihen will. Doch jetzt einen andern Diskurs: Ich höre, **Bruder**, du willſt wirklich ein Prädikat nehmen?

Hr. v. Knieben. Ich habe mich dazu entſchloſſen, vornehmlich wegen der Heyrath meiner Tochter.

Altmann. Nun, ins Himmels Namen, ſey es endlich auch um dieſe Thorheit. Das iſt die kleinſte. Was nimmſt du dir für ein Prädikat?

Hr. v. Knieben. Baron Abendſtern.

Altmann. Was zum Henker! du willſt gar Baron werden?

Hr. v. Knieben. Und warum nicht? Mit meinem großen Vermögen, und einer einzigen Tochter, die einen Cavalier heyrathet? —

Altmann. Du wirſt erfahren, daß die Sache nicht ſo leicht iſt. Aber was für ein verteufeltes Prädikat haſt du dir gewählt? Abendſtern! Warum nicht gar: Baron Mitternacht, Baron Morgenröthe! Behalte doch deinen ehrlichen Namen.

Hr. v. Kniebein. Baron Kniebein würde nicht klingen. Wenn der Stand hoch iſt, muß der Name auch vornehm lauten.

Altmann. Daß doch die Leute ſo gern ihre ehrlichen Geburtsnamen verändern! — Neulich ließ ſich bey mir ein gewiſſer Herr von Lindwurm aus Prag melden. Ich ſann hin, ich ſann her, wer das ſeyn müſſe. Ich ſchlug den Addreß-Calender auf, ich fand keinen Lindwurm. Wer meynſt du, daß es war? Unſer alter ehrlicher Herr Fuchs! Ha, ha, ha. Ich habe mich bald darüber auſſer Athem gelacht. Und die Urſache, warum er ſich dieſes Prädikat ausgeſucht hatte, war vollends zum Krepiren.

Hr. v. Kniebein. Die Urſache alſo?

Altmann. Weil er mit dem Taufnamen Georg heiſſet, und Sanct Georg mit einem Drachen, oder ſogenannten Lindwurm, gemahlt wird.

Hr. v. Kniebein. Ha, ha, ha! Nun, das hätte ich in meinem Leben nicht errathen.

(Die Thüre geht auf, und Baron Altſchloß tritt unangemeldet ein.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Altſchloß prächtig angekleidet.

Baron Altſchloß. Ah! me voilà. (ſetzt ſich nieder) Das heißt ſich ſtrapaziren! Ich kann nicht mehr für

Richtigkeit. An zehn Orten bin ich gewesen, über tausend Stufen auf- und abgestiegen! Aber es ist auch alles richtig.

Hr. v. Knieben. Schon alles richtig? Ich bin also Baron? da hörst du es, Bruder. (zu Altmann.)

Baron Altschloß. Ah! bon jour, Herr Altmann. Ich nahm Sie nicht einmal wahr; so voll ist nur der Kopf.

Altmann. Ihr Diener, Herr Baron. Das hat nichts zu bedeuten.

Baron Altschloß. Ja, ja, ich weis schon, Sie sind ein rechter ehrlicher alter deutscher Degenknopf, ein Feind von Complimenten.

Altmann. Das bin ich, und zum Beweise muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht glaube, daß es mit dem Baronat meines Schwagers schon seine Richtigkeit habe.

Baron Altschloß. Parbleu! Sie ziehen das Wort eines Cavaliers in Zweifel?

Altmann. Aufrichtig zu reden, Herr Baron, ich habe einige Ursache, in das Ihrige einen Zweifel zu setzen. Wenigstens kenne ich jemanden, dem Sie theuer versprochen haben, daß er sein Geld noch vorigen Monat haben sollte: bald ist der zweyte Monat verflossen, und er hat noch keinen Pfenning gesehen.

Baron Altschloß. Das gehöret nicht hieher. Der verzweifelte Jude, der mir seine Waaren so

theuer anhieng! Ich laſſe ihn mit Fleiß warten. Aber ſagen Sie mir, warum wollen Sie nicht glauben, daß es mit dem Baronat des Herrn von Kniebein richtig ſey?

Altmann. Weil ich weis, daß man hier mit dem Baronat nicht um ſich wirft; daß die Sachen auch nicht ſo geſchwind gehen.

Baron Altſchloß. Ja, wenn Sie es zu betreiben hätten! Allein, Leute meines gleichen —

Hr. v. Kniebein. So iſt es alſo ſchon reſolviret?

Baron Altſchloß. Reſolviret! — das nicht; es iſt aber eben ſo viel. Man hat mich verſichert, daß man ſich eine Freude daraus mache, mir zu dienen; daß man ſein Beſtes thun wolle.

Altmann. Hofſprache! Hofſprache! Ha, ha, ha! Bruder, wenn deine Sache nicht weiter gekommen iſt, ſo wird das Diploma ſobald nicht ausgefertiget werden.

Baron Altſchloß. Gut, gut, Herr Altmann. Man weis ſchon die Urſache, warum Sie nichts glauben. Sie ſind ein großer Protector von Jungheimen; Dem hätten Sie Fräulein Antonie lieber gegönnet.

Altmann. Gewiß, das gute Kind würde mit Jungheimen beſſer fahren, als mit Ihnen.

Hr. v. Kniebein. Schwager, Schwager! Du machſt es zu arg.

Baron Altſchloß. Ha, ha, ha! Laſſen Sie ihn reden, Schwiegerpapa. Wenn er einmal mein Oheim iſt, und mich recht kennt, was gilts, wir werden die beſten Freunde? Alsdann muß er mir auch ein Prädikat nehmen.

Altmann. Sie haben mir ſchon eines gegeben: Degenknopf.

Baron Altſchloß. Vortreflich, ha, ha, ha, ſo habe ich Sie gern, mein theurer künftiger Herr Oheim, wenn Sie ſein munter, ſein ſpaßhaft ſind.

Altmann. Ich gehe; wenn ich länger bliebe, hieſe mir die Galle über. Adieu, Bruder, wir ſprechen einander ſchon noch, ehe dem Diploma ausgefertiget wird. Gehorſamer Diener, Herr Baron, ich empfehle Ihnen mein Prädikat.

Vierzehnter Auftritt.

Baron Altſchloß. Herr von Kniebein.

Hr. v. Kniebein. Sie müſſen ihm etwas zu gut halten, Herr Baron. Jungheims Vater und er, waren Herzensfreunde; darum ſieht er Ihre Heirath nicht gern. Er wollte mich eben zuvor, ehe Sie kamen, bereden, daß Sie von ſechs Brüdern der jüngſte wären; daß Sie von Hauſe wenig hätten; daß Sie vom Spiele lebten, und daß es mit Ihnen überhaupt nicht zum Beſten ſtünde.

Baron Aleſchloß. Da ſieht man, wie die Leute Wahres mit Falſchem zu vermengen wiſſen. Ha, ha, ha, ich muß über den guten ehrlichen Mann lachen, daß er ſich ſolches Zeug hat aufbinden laſſen.

Hr. v. Kniebein. Ich habe kein Wort davon geglaubt.

Baron Aleſchloß. Es iſt wahr, ich bin von ſechs Brüdern der jüngſte; allein, ein Bruder iſt in Corſika geblieben. Den andern hat der Pulverthurm zu Breſcia, bey der Durchreiſe, erſchlagen. Der dritte iſt im Rhein ertrunken. Der vierte hat auf der Jagd den Hals gebrochen; und der älteſte, der Majoratsherr, hat alle mögliche Krankheiten am Halſe: Schwindſucht, Waſſerſucht, Podagra, er kann kein halbes Jahr mehr dauern.

Hr. v. Kniebein. Nun, das heiſſe ich Glück. Fünf Brüder in einem Jahr zu verlieren, und Majoratsherr zu werden!

Baron Aleſchloß. Eine kleine Penſion, ſagt Herr von Altmann? Wenn zwanzigtauſend Gulden Einkünfte nicht viel ſind, ſo hat er Recht.

Hr. v. Kniebein. Zwanzigtauſend Gulden? wahrhaftig, das iſt keine Kleinigkeit. Sie werden alſo wohl alle Penſionen ihrer Herren Brüder geerbet haben?

Baron Aleſchloß. Freylich. Aber die Herrſchaft, die ich im Spiel gewonnen habe, macht das Hauptwerk aus.

Hr. v. Kniebein. Eine Herrschaft im Spiel?

Baron Altschloß. Darüber wundern Sie sich? Haben Sie nichts von der Herrschaft gehört, die man jetzt ausspielt? Doch auf diese Art habe ich meine Herrschaft nicht gewonnen; nein, im eigentlichen Spiele, im Pharaon, zu Frankfurt.

Hr. v. Kniebein. Der Teufel! Eine Herrschaft auf eine Karte zu setzen?

Baron Altschloß. Auf einer Karte eben wurde sie nicht gewonnen. Ich debankirte nur, in drey Tagen nach einander, drey Banken, jede von zehntausend Souverains, und mit dem Gelde kaufte ich die Herrschaft.

Hr. v. Kniebein. Da thaten Sie wohl daran. Sonst geht der Spielgewinnst gemeiniglich fort, wie er kömmt. Nun begreife ich, warum man von Ihnen sagt, daß Sie ein grosser Spieler sind. Sie spielen doch jetzt nicht mehr so stark?

Baron Altschloß. Ach nein! Hier sind ja die Glücksspiele verboten. Wenn man nicht zuweilen noch mit Wetten etwas gewinnen könnte, wäre gar nichts zu thun.

Hr. v Kniebein. Für dieses weise Gesetz kann man der Regierung nicht genug danken.

Baron Altschloß. Wenn endlich Herr Altmann mir vorwarf, daß ich seinem Handherrn, dem Kaufmann, noch schuldig wäre: so hatte er hinzusetzen

ſellen, daß mir der Jude die Borten, die Stoffe, und den übrigen Kram, ſo theuer angehängt hat, daß ich bald die Hälfte darauf verloren habe.

Hr. v. Kniebein. Haben Sie die Sachen wieder verkauft?

Baron Altſchloß. Man macht bisweilen eine kleine Speculation. Doch jetzt wieder auf ihr Bayonnat.

Hr. v. Kniebein. Eben wollte ich Sie ſelbſt daran erinnern. Jungheim hätte mir vorher bald den Kopf warm gemacht. Ich weis nicht, was alles für Verdienſte man nach ſeiner Meynung haben muß.

Baron Altſchloß. Ha, da verſteht Jungheim den Kuckuck davon. Genug, daß Sie viermalhunderttauſend Gulden beſitzen, und daß ich ihre Tochter heyrathe. Noch heut Abends bringe ich Ihnen die Reſolution; Sie können ſich darauf verlaſſen.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter (zu Altſchloß.) Die Gnädige Frau läßt ſich erkundigen, ob Eure Gnaden hier zu ſpeiſen belieben?

Baron Altſchloß. (ſieht auf die Uhr.) Diable! ſchon über zwey Uhr. Entſchuldige er mich bey ſeiner gnädigen Frau; ich bin heute anderwärts gebeten. Auf den Abend warte ich ihr auf. Meinem ſchönen Fräulein laſſe ich die Hände küſſen. Gehorſamer Diener, Schwiegerpapa. Leben Sie wohl; auf baldiges Wiederſehen.

Hr. v. Kniebein. Nun es thut mir leid, doch heut Abends erwarte ich Sie unfehlbar mit der guten Zeitung.

Baron Altſchloß. Ja, ja, gewiß, ich gratulire in voraus.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Baron Altſchloß. Herr von Kniebein.

Bar. Altſchloß. So iſts, bis Morgen haben wir die Reſolution.

Hr. v. Kniebein. Sie waren alſo bey dem Miniſter?

Baron Altſchloß. Zweifeln Sie daran? Wir ſind Herzensfreunde. Wenn die Altſchloßiſche Equipage von weitem erſcheinet, macht der Portier ſchon das Thor auf.

Hr. v. Kniebein. Und fand der Miniſter keine Schwierigkeit?

Baron Altſchloß. Schwierigkeit? Kaum hatte ich die Sache angebracht, ſo umarmte er mich. Mon cher, ſagte er, wie ſehr bin ich erfreuet, daß ich Ihnen in etwas dienen kann! Sie wiſſen, Sie haben mit mir nur zu befehlen.

Hr. v. Kniebein. Das iſt doch etwas großes, wenn man bey Miniſtern ſo in Credit ſteht.

Baron Altſchloß. Allerdings. Da wiſſen freylich Leute, wie Jungheim, nichts davon. Die müſſen Stunden lang im Vorzimmer warten, wenn Baron Altſchloß, vor ihnen vorbey, gerade in das

Cabinet des Ministers geht. Doch, à propos, Schwiegerpapa! liegt das Geld für die Taxe schon bereit?

Hr. v. Kniebein. Wie viel beträgt sie?

Baron Altschloß. Alles zusammen wird — tausend Dukaten betragen. Nur geschwind alles richtig gemacht, so können wir das Baronat gleich in den Heyrathscontract setzen. Nicht wahr, Schwiegerpapa, es bleibt dabey, wir bringen ihn morgen zu Stande?

Hr. v. Kniebein. Ja, Herr Schwiegersohn. Ich habe eben nach den Schwager Altmann geschickt, um mit ihm die Punkte zu verabreden.

Baron Altschloß. Was brauchen wir den alten verdrüßlichen Mann dazu? Der Heyrathsbrief ist ganz kurz. Sie geben ihrer Fräulein Tochter hunderttausend Gulden mit, und erklären sie zur einzigen Erbinn. Ich versichere ihr dagegen zweymalhunderttausend Gulden auf meine Güter. Da ist es alles.

Hr. v. Kniebein. Altmannen dürfen wir doch nicht ganz ausschliessen; Sie wissen, er ist reich, meine Tochter kann ihn erben.

Baron Altschloß. Sie haben Recht, Schwiegerpapa. Aber noch etwas. Weil ich schon einmal die Hauptsache über mich genommen habe, will ich auch wegen der Kosten alles besorgen. Geben

Sie mir die viertauſend Gulden gleich mit; ich lege Ihnen Rechnung darüber ab.

Hr. v. Kniebein. Das hat ſeine guten Wege. Mir thut nur leid, daß ich nichts als Silbergeld im Hauſe habe. So viel Säcke im Wagen mitzuführen!

Baron Altſchloß. O! das hat nichts zu bedeuten.

Hr. v. Kniebein. Ich will gleich zu dem Wechsler hier neben ſchicken; der thut mir den Gefallen, und giebt mir Gold.

Baron Altſchloß. Gut, ich fahre auf einen Augenblick zu der Gräfinn. Längſtens in einer halben Stunde bin ich wieder hier. Adieu indeſſen, Schwiegerpapa.

Zweyter Auftritt.

Herr von Kniebein allein.

Viertauſend Gulden für das bloſſe Diploma! Hernach neue Liberenen, Wagen, Geſchirr, Pferde, und noch darzu doppelte Equipage! Anders thut es meine Frau nicht! hernach vielleicht auch einen neuen Schmuck, eine neue Hauseinrichtung! Wahrhaftig, der Adel iſt eine ſchöne Sache, aber er koſtet auch ſchönes Geld.

Dritter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein.

Fr. v. Kniebein. Ist Baron Altschloß fort?

Hr. v. Kniebein. Er kömmt gleich wieder. Weißt du, daß wir Morgen die Resolution haben werden? Altschloß macht wegen der Taxe alles in voraus richtig. Ich schicke nur zu unserm Nachbar, dem Wechsler, um Gold.

Fr. v. Kniebein. Warte lieber, bis die Resolution kömmt. Es ist nichts versäumt. Ich muß dir sagen, ich fange an, dem Altschloß nicht mehr ganz zu trauen.

Hr. v. Kniebein. Wie so, mein Schatz?

Fr. v. Kniebein. Ich komme eben von der Kieselsteinin. Du weißt, sie ist eine alte gute Freundin, der ich glauben darf. Wir geriethen auf die gestrige Akademie. Sie fragte mich, ob wir noch mit dem Altschloß zufrieden wären? Ich stellte mich über die Frage befremdet, da ich ihr unsere Absichten wegen der Heyrath entdeckt hatte. Eben deswegen, versetzte sie, müsse sie, als eine wahre Freundinn, uns warnen, weil sie wisse, daß Altschloß unser spotte, und seine eigennützigen Absichten nicht einmal geheim halte.

Hr. v. Kniebein. Und woher wußte sie es?

Fr. v. Kniebein. Sie hat gestern die ganze Unterredung zwischen Altschloßen und der Gräfinn angehört. Die Gräfinn verlangte zu wissen, wer die Person mit dem kostbaren Schmuck wäre? Seine Antwort war verächtlich: Eine gewisse Madam Kniebein. — Etwa die reiche Madam Kniebein, deren Tochter Sie heyrathen wollen? – Ja, Eure Gnaden, sagte Altschloß mit eben dem höhnischen Ton, die gnädige Mama von meinem Bürgerfräulein. Die Gräfinn fragte weiter, ob seine Braut schön wäre? — Und wie schön! mit viermalhunderttausend Gulden! Darauf soll er ihr noch eine Menge spöttisches Zeug von mir, von dir, von Antonien erzählet haben, das mir die Kieselsteininn nicht einmal wieder sagen wollte.

Hr. v. Kniebein. Der abscheuliche Mensch! Ich habe ihm gleich vom Anfange nicht recht getraut; allein, du hast ihm immer die Stange gehalten.

Fr. v. Kniebein. Wenn alles das wahr ist, so möchte ich ihm die Augen auskratzen. Mich noch oben drein so zum Besten zu haben, als ich ihm heut früh die Sache vorhielt!

Hr. v. Kniebein. Jetzt müssen wir gleichwohl warten, bis wir die Resolution wegen des Baro-

nats haben. Hernach wollen wir uns um alles genauer erkundigen. Ha! da kömmt Altmann; wir wollen hören, was er sagt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Altmann.

Fr. v. Kniebein. Bruder, du kömmst wie gerufen.

Altmann. Das bin ich auch. Dein Mann hat mich holen lassen.

Hr. v. Kniebein. Ich wollte dich wegen des Heyraths-Contracts zu Rathe ziehen.

Altmann. Wenn es um Altschloßen zu thun ist, so sage ich euch gerade zu, ich will von der ganzen Sache nichts wissen.

Fr. v Kniebein. Aber, Bruder, warum bist du so sehr gegen den Altschloß aufgebracht?

Altmann. Weil ich weis, daß er nicht euer Kind, sondern euer Geld liebt. Weil alles, was er von seinen Reichthümern pralet, Wind ist; weil seine ganze Aufführung nichts taugt.

Hr. v. Kniebein. Er hat mir gleichwohl über das, was der Bruder mir heut von seinen Umständen erzählte, vollkommene Auskunft gegeben.

Alt-

Altmann. Ey! das Mundstück ist vortreflich. Er könnte einen Leichtgläubigen bereden, daß der Stephansthurm tanze.

Hr. v. Kniebein. Alle seine Brüder sind todt, bis auf den ältesten, zu dessen Aufkommen keine Hoffnung ist.

Altmann. Und dieser todtkranke Bruder hat ein halb Dutzend Söhne. Ich will euch jemanden stellen, der die ganze Familie kennt.

Hr. v. Kniebein. So werden wohl der Bruder, der in Corsika geblieben ist, und jener, den der Pulverthurm erschlagen hat, auch noch leben.

Altmann. Ha, ha, ha! Hätte er lieber die ganze Familie in die Luft gesprengt! Ich will euch noch was ärgers sagen: Metschloß ist ein Erzspieler. Ich weis von sicherer Hand, daß er erst heute Nachmittags achthundert Dukaten verloren hat, die er morgen bezahlen muß.

Hr. v. Kniebein. Hm! Nun errathe ich, warum er so sehr auf das Geld zur Taxe drang.

Altmann. Was für eine Taxe?

Hr. v. Kniebein. Nun! für das Barenot. Er brachte mir die Nachricht, daß er mit dem Minister alles richtig gemacht hätte.

Altmann. Er — beym Minister gewesen? er — wenn?

Hr. v. Kniebein. Heut Nachmittags.

Altmann. Ha, ha, ha! Der Windbeutel! Du mußt wiſſen, daß der Miniſter heut nicht zu Hauſe geſpeiſet hat, und daß dieſen Nachmittag niemand bey ihm vorgekommen iſt, als Jungheim und ich. Mich hatte er wegen deiner Fabrik rufen laſſen. Jungheim, der zu allen Stunden kommen darf, hatte für ſich mit ihm zu reden. Es war noch ein dritter da, den ich nicht kenne. Der Miniſter ließ ihn aber nicht vor, weil er gleich wieder nach Hofe fahren mußte.

Fr. v. Kniebein. Altſchloß kann den Miniſter an dem Orte, wo er geſpeiſet hat, geſprochen haben.

Altmann. Nein, ſage ich dir, Altſchloß war nicht dort.

Fr. v. Kniebein. Auf ſolche Art wäre auch wegen des Baronats kein Wort wahr.

Altmann. Ich habe es euch oft geſagt, daß Altſchloß nicht der iſt, der Leuten zu etwas helfen kann.

Fr. v. Kniebein. Da ſitzen wir nun zwiſchen zween Stühlen. Jungheim bot mir ſeine Dienſte an; ich nahm ſie nicht an. Jetzt wird er auch nichts thun wollen.

Fr. v. Kniebein. Ein Prädikat müſſen wir haben, es koſte was es wolle. Ich — ſollte mich von der Spornheiminn Madame, und meine

Tochter Mamſell nennen laſſen? Nein, lieber ſterben!

Altmann. Nun, nun, ſo weit wird es nicht kommen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Wappenmahler bringt Eurer Gnaden den Abriß vom Wappen.

Altmann. Was Teufel? iſt denn das Wappen ſchon im voraus beſtellt?

Hr. v. Kniebein. Laßt ihn herein kommen. (der Bediente geht) Ich muß dir geſtehen, Altmann, daß ich die Thorheit begangen habe. Noch dazu ein Freyherrliches Wappen, zu dem Prädikat **Abendſtern.**

Altmann. Ha, ha, ha! Das iſt zum Berſten. Laß dir jetzt nichts merken, und bezahle den Wappenmahler, ſonſt wirſt du noch dazu ausgelacht.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Der Wappenmahler, (der ein großes mit Farben ausgemahltes Wappen zuſammengerollt mitbringt.

Wappenmahler. (zum Herrn v. Kniebein.) Unterthäniger Diener, Euer Gnaden, hier bringe ich den ausgemahlten Entwurf von dem Hochfreyherrlichen Wappen. (Er breitet das Wappen aus.) Ich habe mir ganz beſondere Mühe gegeben.

Altmann. Das merke ich. Es hat bald die Größe, wie der Salva-Guardia-Adler am Hausthor.

Wappenmahler (zum Herrn v. Kniebein.) Hier ſehen Eure Gnaden im Herzſchilde die liebe Sonne. Da oben im erſten Felde, und, ſchrägs über, unten im dritten Felde, den Abendſtern. Wie das ſchön herauskömmt! Gold auf ſchwarz! Auf dem einen Helm habe ich das alte adeliche Wappen angebracht; ein abgehauenes Mohrenbein, mit einem goldenen Ring. Und da, die allerliebſten weiſſen Tauben, die das Schild halten. Wahrhaftig, ein prächtiges Wappen!

Hr. v. Kniebein. Was iſt dafür, Herr Wappenmahler?

Wappenmahler. Ich habe ſchon geſagt, daß der gewöhnliche Preiß zwey Gulden iſt; das Uebrige ſtelle ich Eurer Gnaden Großmuth anheim.

Hr. v. Kniebein. Da nehm er den halben Souverain.

Wappenmahler. Ganz unterthänigen Dank. Befehlen Eure Gnaden, daß ich gleich anfangen ſoll, das Wappen auf Pergament für das Hochfreyherrliche Diploma zu mahlen? Da werden Eure Gnaden noch was ganz anderes ſehen.

Hr. v. Kniebein. Laß der Herr heute das Wappen nur hier; wir ſprechen ein andermal weiter davon.

Wappenmahler. Wie Eure Hochfreyherrliche Gnaden befehlen. Ganz unterthäniger Diener.

Siebenter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein. Herr Altmann, hernach ein Bedienter.

Altmann. Der Menſch hat dich zum Beſten. Habe ich doch in meinem Leben kein ſo närriſches Wappen geſehn! Da iſt ja gar ein Kalenderzeichen.

Bedienter. Herr von Jungheim will aufwarten.

Fr. v. Kniebein. (freudig) Sagt ihm, er ſey willkommen. (der Bediente gehe.) Ich will wetten, Jungheim hat ſich um unſere Sache angenommen; er bringt uns gute Zeitung.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Jungheim.

Hr. v. Kniebein. Willkommen, mein werthe-ſter Jungheim. Was giebt es neues?

Jungheim. (küßt der Frau v. Kniebein die Hand.) Ich komme mit einer Nachricht, die Eurer Gnaden vielleicht nicht unangenehm ſeyn wird.

Fr. v. Kniebein. Nun, was iſts?

Jungheim. Herr von Kniebein hat mir zwar nicht aufgetragen, mit dem Miniſter wegen der Standeserhebung zu ſprechen; weil er es mir aber auch nicht verboten hatte, und ich wußte, daß Altſchloß nimmermehr etwas ausrichten würde, war ich ſo kühn, ohne ausdrückliche Vollmacht, das Geſchäfte auf mich zu nehmen.

Hr. v. Kniebein. Und was haben Sie ausgerichtet?

Jungheim. Ich habe das Vergnügen, Ihnen, und Ihrer Frau Gemahlinn, zum erlangten Ritterſtand zu gratuliren.

Fr. v. Kniebein. (ſehr freudig) Zum Ritterſtand? Vortrefflich. Wie ſehr bin ich Ihnen verbunden! Das iſt doch etwas mehr, als die bloſſe Nobilitation der Spornheiminn!

Altmann. Da ſeht ihr, was Jungheim für ein Mann iſt. Gleichwohl galt er nichts gegen dem Windbeutel Altſchloß.

Hr. v. Kniebein. In Wahrheit, mein werthester Jungheim, Sie machen mich ſchaamroth. Jetzt ſagen Sie mir vor allen Dingen, wie die Sache zugegangen iſt.

Jungheim. Herr Altmann weis, daß der Miniſter viel Gnade für mich hat. Heut Nachmittags trug ich ihm Ihr Verlangen vor. Der Miniſter gab mir gleich die beſte Hoffnung, und weil er eben nach Hofe fahren wollte, forderte er von mir die Bittſchrift ab. Ich hatte mich darauf vorgeſehn; ich gab ſie ihm, er beſtellte mich um ſechs Uhr wieder. Herr Altmann hörte das Letztere nur an; ich wollte ihm aber nicht eher etwas ſagen, bis alles richtig ſeyn würde.

Altmann. So machen es vernünftige Leute.

Jungheim. Eben jetzt komme ich von dem Miniſter. Des Herrn von Kniebein Geſuch, von wah-

den Verdienſten unterſtützet, hat Platz gefunden. (zum Herrn von Kniebein) Hier ſehen Sie das Allerhöchſte Placet auf dem Memorial, und noch einen Beyſatz, der Ihnen die Gnade doppelt ſchätzbar machen muß: Placet, **er verdients.**

Altmann. Nun dazu, Schwager, gratulire ich dir. Das iſt eine wahre Standeserhebung. Jene, die man blos ums Geld erkauft, ſetzt bey mir niemanden, auch nur um einen Strohhalm höher hinauf.

Fr. v. Kniebein. Wertheſter Jungheim, ich finde keine Worte, Ihnen meine Freude, meine Dankbarkeit auszudrücken. Ich erröthe, wenn ich an das Vergangene denke.

Fr. v. Kniebein. (lächelnd) Ich weis ſchon, wie wir uns gegen Sie abfinden können.

Jungheim. (küßt ihr die Hand) Ach! wie glücklich wäre ich, wenn —

Fr. v. Kniebein. Stille! ich höre den Altſchloß kommen. Gehn Sie geſchwind zu meiner Tochter. Wenn ich Antonien rufen laſſe, ſo kommen Sie mit ihr herüber. Die Zeit wird Ihnen wohl nicht lang werden.

(Jungheim geht eilig ab.)

Neunter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein, Herr Altmann, Baron Altſchloß.

Baron Altſchloß. Ich bin etwas länger ausgeblieben, als ich geglaubt hatte. Sie ſind doch nicht ungehalten auf mich, Schwiegerpapa? Unterthäniger Diener, ſchönes Mamachen. (küßt der Frau von Kniebein die Hand) Gehorſamer Diener, Herr Altmann. Da ſind wir alle beyſammen, jetzt können wir es gleich wegen der Heyrath vollends ausmachen. (zum Altmann) Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, mon cher Oncle?

Altmann. Auf die Aeltern der Braut kömmt alles an; was denen recht iſt, muß auch mir recht ſeyn. Wenn nur vorher das Baronat ausgefertiget wird. Manſell Kniebein klänge gar nicht in dem Ehecontrakt.

Baron Altſchloß. O! wenn ſonſt nichts die Sache aufhält, mit dem Baronat hat es keine Richtigkeit. Nun, werther Schwiegerpapa, iſt das Gold ſchon hier?

Hr. v. Kniebein. Nein, Herr Baron. Die Wahrheit zu ſagen, ich habe noch nicht darnach geſchickt. Die Sache ſcheint mir auch nicht ſo drin-

gend. Wer weis, wie die Reſolution ausfällt. Miniſter ändern oft ihre Meynung.

Baron Altſchloß. Deswegen ſeyn Sie unbekümmert. Mir hält man gewiß das Wort.

Altmann. Sie waren alſo heute Nachmittags beym Miniſter?

Baron Altſchloß. Ja, warum fragen Sie?

Altmann. Hm! weil mich jemand verſichern wollte, Sie hätten, von Mittag an bis jetzo, in einem gewiſſen Hauſe unglücklich geſpielt.

Baron Altſchloß. Ich merke, ich merke, Herr Altmann, wir ſind noch keine guten Freunde. Aber Sie, Mamachen! warum ſo ernſthaft? Ich weis nicht, wie Sie mir vorkommen. Sie ſagen ja kein Wort.

Fr. v. Kniebein. Ich denke noch immer auf die geſtrige Akademie. Sie haben mir dieſen Morgen alles ſo ſchön erkläret; jetzt wollen mich gleichwohl Leute verſichern, daß ich recht gehöret hätte.

Baron Altſchloß. Poſſen, Mamachen! Ich muß ja am beſten wiſſen, was ich geredet habe. Laſſen Sie uns jetzt auf wichtigere Dinge denken. Wo iſt meine ſchöne Braut?

Fr. v. Kniebein. Eben wollte ich ſie holen laſſen. Es iſt Zeit, daß wir der Sache ein Ende machen. (zum Altmann) Bruder, thue mir den Gefallen, und rufe Antonien.

(Altmann geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein. Baron Altschloß.

Baron Altschloß. Onkel Altmann hat noch immer seinen Jungheim im Kopfe.

Hr. v. Kniebein. Ich kann es ihm nicht verdenken. Jungheim ist in der That ein würdiger Mann, den man immer mehr schätzet, je näher man ihn kennen lernt.

Fr. v. Kniebein. Besonders lobe ich seine Aufrichtigkeit. Er redet hinter dem Rücken nicht anders, wie vor den Leuten. Verspricht er etwas, so hält er es.

Baron Altschloß. Ich will nicht hoffen ⁂

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Altmann, nach welchem Fräulein Antonie, und zuletzt Jungheim eintritt.

Baron Altschloß. Wie? Jungheim kömmt mit?

Altmann. Da bringe ich meine ſchöne Nichte in guter Geſellſchaft.

Hr. v. Kniebein. Wundern Sie ſich nicht über Jungheims Gegenwart; er war ſchon vor Ihnen hier, um uns eine Nachricht zu hinterbringen.

Baron Altſchloß. Eine Nachricht?

Hr. v. Kniebein. Von meiner Erhebung in den Ritterſtand, die wir allein ihm zu danken haben.

Baron Altſchloß. Ha, ha, ha. Das kann nicht ſeyn. Wie Sie doch ſo leicht alles glauben mögen!

Jungheim. Ich bin nicht gewohnt, Unwahrheiten zu erzählen. Wenn Sie noch einigen Zweifel haben, ſehen Sie, Herr Baron, hier iſt die Bittſchrift, mit dem Allerhöchſten Placet.

Baron Altſchloß. (nachdem er die Bittſchrift angeſehen hat) Nun, das hat der Miniſter auf mein Vorwort gethan. Nur wegen des Ritterſtands, ſtatt des Baronats, iſt ein Irrthum vorgegangen. Doch es hat nichts zu bedeuten, Schwiegerpapa; das Baronat holen wir leicht nach.

Jungheim. Es thut mir leid, Herr Baron, daß ich Ihnen widerſprechen muß. Ich weis aus des Miniſters eigenem Munde, daß Herr von Knie-

beim Ihrem Vorworte nichts schuldig ist. Sie haben nicht einmal mit dem Minister gesprochen; Sie haben sich nur durch eine dritte Person erkundigen lassen, ob wegen des Baronats etwas zu thun wäre, weil Sie das reiche Bürgermädchen, das war ihr Ausdruck, heyrathen wollten? Sie werden selbst wissen, daß Ihnen der Minister darauf hat antworten lassen: blos wegen einer Heyrath geschehe keine Standeserhebung; und Sie hätten, während ihres hiesigen Aufenthalts, sich noch keine solchen Meriten erworben, daß man um Ihretwillen etwas ausserordentliches thun sollte.

Fr. v. Kniebein. Da hätten wir noch lange auf das Diploma warten können.

Hr. v. Kniebein. Lassen Sie uns aufrichtig reden, Herr Baron. Ihnen ist es nicht sowohl um unsere Tochter, als um unser Geld zu thun. Wenn ich mich wirklich entschliessen könnte, Ihnen meine Tochter zu geben: so würden Sie doch weder in meinem Leben, noch nach meinem Tode, einen Pfenning in die Hände bekommen, weil ich weis, daß Sie ein übler Wirth sind. Sehen Sie, Herr Baron, damit wäre Ihnen nicht geholfen. Ein Bürgermädchen ohne Geld ist keine Sache für einen Cavalier, wie Sie. Es wird also besser seyn, wenn Sie mein Schwiegersohn nicht werden.

Baron Altschloß. Ich sehe wohl, mit euch Leuten ist nichts zu thun. Ihr wisset den Werth

einer ſolchen Verbindung nicht zu ſchätzen. Wenn euch auch zuweilen ein edler Ehrgeiz anwandelt, ſo ſchlägt doch der Bürger bald wieder hervor. Adieu, mein theurer Herr von Kniebein. Adieu, meine vortreffliche Madam de Kniebein. Adieu, mein ſchönes Kind! (er ſieht Antonien eine Weile an) Es thut mir doch leid, daß ſie keine Dame werden ſoll. (zum Altmann) Adieu, alter Degenknopf. Tra la la ra. (Er geht pfeifend und ſingend ab.)

Zwölfter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein, Fräulein Antonie. Herr von Jungheim. Herr Altmann.

Fr. v. Kniebein. Auf die vierhundert Souverains, die er uns ſchuldig iſt, vergißt er ganz.

Altmann. Seyd froh, daß Ihr euch damit loß gekauft habt.

Hr. v. Kniebein. (zu Jungheimen) Nun, liebſter Jungheim, wie ſollen wir das Vergangene wieder gut machen, und unſere Schuld abtragen? Nehmen Sie Antonien zur Belohnung an.

Jungheim. (küßt ihm die Hand) Ach welche Belohnung! Ein Geſchenk! das koſtbarſte der Geſchen-

ke! (er umarmt Altmannen) O, beſter Freund, werthe-ſter Onkel, nehmen Sie an meiner Freude Theil.

Fr. v. Kniebein. (zu Antonien) Und du, Antonie, biſt du nun zufrieden?

Fräul. Antonie. (küßt ihr die Hand) Ich zweifelte nie, daß die beſten Aeltern ihr Kind noch glücklich machen würden. Meine Neigung zu Jungheimen war ihr eignes Werk; die Wirkung eines wahren Verdienſtes. Der Ausgang mußte erwünſcht ſeyn.

Jungheim. (küßt ihr die Hand) Vollkommenſte Antonie! giebt es ein Verdienſt, das Ihrer würdig iſt?

Altmann. (wiſcht ſich die Augen) Kinder, ihr macht mich weichherzig. Welch edles Paar! (zu Antonien, die er umarmet) Komm, liebſte Nichte, laß dich umarmen. Du biſt einmal meine einzige Erbinn.

Fräul. Antonie. (küßt ihm die Hand) O! leben Sie lange Jahre, beſter Onkel, leben Sie länger, als wir. Jungheim, und ich ſind uns einander genug, wir brauchen keine Reichthümer.

Fr. v. Kniebein. (zu Altmannen) Nun, Bruder, fehlet nur noch, daß auch du ein Prädikat nimmſt.

Altmann. Laß mich mit deinem Prädikate zufrieden; ich bleibe, der ich bin.

Jungheim. Sie haben Recht, beſter Onkel. Ihre Verdienſte machen Sie ſchon jetzt edel. Ohne dieſe iſt aller Adel, neu oder alt, ein leerer Titel, ein Prädikat.

Ende des Luſtſpiels.

Die abgenöthigte

Einwilligung.

Ein Luſtſpiel,

in einem Aufzuge.

Aus dem Franzöſiſchen

des Guyot von Merville

nachgeahmt.

Aufgeführet zum erſtenmal auf dem Wiener Theater den 5. Weinmonats 1771.

einer ſolchen Verbindung nicht zu ſchätzen. Wenn euch auch zuweilen ein edler Ehrgeiz anwandelt, ſo ſchlägt doch der Bürger bald wieder hervor. Adieu, mein theurer Herr von Kniebein. Adieu, meine vortreffliche Madam de Kniebein. Adieu, mein ſchönes Kind! (er ſieht Antonien eine Weile an) Es thut mir doch leid, daß ſie keine Dame werden ſoll. (zum Altmann) Adieu, alter Degenknopf. Tra la la ra. (Er geht pfeifend und ſingend ab.)

Zwölfter Auftritt.

Herr und Frau von Kniebein, Fräulein Antonie. Herr von Jungheim. Herr Altmann.

Fr. v. Kniebein. Auf die vierhundert Souverains, die er uns ſchuldig iſt, vergißt er ganz.

Altmann. Seyd froh, daß Ihr euch damit loß gekauft habt.

Hr. v. Kniebein. (zu Jungheimen) Nun, lieber Jungheim, wie ſollen wir das Vergangene wieder gut machen, und unſere Schuld abtragen? Nehmen Sie Antonien zur Belohnung an.

Jungheim. (küßt ihm die Hand) Ach welche Belohnung! Ein Geſchenk! das koſtbarſte der Geſchen-

le! (er umarmt Altmannen) O, beſter Freund, werthe-ſter Onkel, nehmen Sie an meiner Freude Theil.

Fr. v. **Kniebein.** (zu Antonien) Und du, Antonie, biſt du nun zufrieden?

Fräul. Antonie. (küßt ihr die Hand) Ich zweifelte nie, daß die beſten Aeltern ihr Kind noch glücklich machen würden. Meine Neigung zu Jungheimen war ihr eignes Werk; die Wirkung eines wahren Verdienſtes. Der Ausgang mußte erwünſcht ſeyn.

Jungheim. (küßt ihr die Hand) Vollkommenſte Antonie! giebt es ein Verdienſt, das Ihrer würdig iſt?

Altmann. (wiſcht ſich die Augen) Kinder, ihr macht mich weichherzig. Welch edles Paar! (zu Antonien, die er umarmet) Komm, liebſte Nichte, laß dich umarmen. Du biſt einmal meine einzige Erbinn.

Fräul. Antonie. (küßt ihm die Hand) O! leben Sie lange Jahre, beſter Onkel, leben Sie länger, als wir. Jungheim, und ich ſind uns einander genug, wir brauchen keine Reichthümer.

Fr. v. **Kniebein.** (zu Altmannen) Nun, Bruder, fehlet nur noch, daß auch du ein Prädikat nimmſt.

Altmann. Laß mich mit diesem Prädikate zufrieden; ich bleibe, der ich bin.

Jungheim. Sie haben Recht, bester Onkel. Ihre Verdienste machen Sie schon jetzt edel. Ohne diese ist aller Adel, neu oder alt, ein leerer Titel, ein Prädikat.

Ende des Lustspiels.

Die abgenöthigte

Einwilligung.

Ein Luſtſpiel,

in einem Aufzuge.

Aus dem Franzöſiſchen

des Guyot von Merville

nachgeahmt.

Aufgeführet zum erſtenmal auf dem Wiener Theater den 5. Weinmonats 1771.

Vorrede.

Dieſes Luſtſpiel iſt vielleicht unter allen franzöſiſchen kleinen Stücken dieſer Gattung das beſte. Eine der glücklichſten Erfindungen; ein künſtlich geflochtener Knoten, den man alle Augenblicke aufgelöſt zu ſehen glaubt, und der ſich immer aufs Neue zuzieht; eine intereſſante und dabey komiſche Situation um die andere, geben dem Stücke etwas ungemein Anziehendes. Und dieß mag wohl auch die Urſache ſeyn, warum die abgenöthigte Einwilligung mit einem Beyfalle aufgenommen worden, der nicht leicht allgemeiner geweſen, und der ſich bey jeder Wiederholung erneuet.

Wer das Original mit gegenwärtiger Ueberſetzung zuſammen hält, wird finden, daß dieſe eigentlich mehr eine Nachahmung des erſtern iſt. Der Verfaſſer hat mit dieſem Merviliſchen Stücke, und mit dem Lachauſſe'iſchen Préjugé à la mode, welches zu Anfang des zweyten Theils dieſer theatraliſchen Werke erſcheint, Beyſpiele geben wollen, auf was Art, nach ſeiner Meynung, die beſten Stücke anderer Nationen für das vaterländiſche Theater benutzet werden können.

Der Verfaſſer.

Perſonen.

Herr von Lindthal, Vater.

Herr von Lindthal, Sohn.

Sophie, des jungen Lindthals Gemahlinn.

Baron Altberg, beyder Lindthale Freund.

Liſette, Sophiens Kammerjungfer.

Die Handlung geht in dem Altbergiſchen Schloſſe vor.

Erſter Auftritt.

Baron Altberg. Lindthal Sohn.

Baron Alt. So angenehm mir ihr Beſuch iſt: ſo wenig hätte ich ihn jetzt erwartet. Der munterſte, der galanteſte unſerer jungen Herren, verläßt die Stadt zu einer Zeit, wo alle Arten der Vergnügungen täglich abwechſeln.

Lindth. S. Freund! man bleibt ſich nicht immer gleich. Unſere Denkungsart ändert oft ein Augenblick. Sie ſehen an mir ein Beyſpiel. Ich, der ich noch vor kurzem außer dem Geräuſche der Luſtbarkeiten nicht leben zu können glaubte, finde jetzt keinen Geſchmack mehr daran.

B. Alt. Reden Sie im Ernſte?

Lindth. S. So, wie ich denke.

B. Alt. Nun, ſo wünſche ich Ihnen zu der Aenderung Glück! — ſie iſt groß, ſie iſt rühmlich in ihren Jahren. Allein ich bedaure, daß Sie auch die ſtillen, ländlichen Vergnügungen bey mir nicht

genessen können. Man muß der Welt so abgestorben seyn, wie ich, um mitten im Winter das Landleben erträglich zu finden.

Lindely. S. Die Auswahl der Jahrszeit hieng nicht von mir ab. Ich bekenne Ihnen, Freund! mein Besuch hat Absichten; ich bedarf ihres Beystands.

B. Aleb. Meines Beystands? Worinn kann ich Ihnen dienen?

Lindely. S. In einer Sache, die für mich von der größten Wichtigkeit ist.

B. Aleb. Mit Freuden. Was ist Ihnen zugestossen?

Lindely. S. Gleich Anfangs muß ich Ihnen sagen, ich bin nicht allein gekommen. Werden Sie mir meine Freyheit vergeben?

B. Aleb. Die Frage beleidiget mich. Ihr Reisegefährte ist ohne Zweifel Ihr Freund: so ist er ja auch der meinige. Aber, wo haben Sie ihn gelassen, diesen Freund? warum erscheint er nicht?

Lindely. S. Vernehmen Sie noch einen Umstand; Sie werden sich darüber verwundern. Die Person, die ich mit hieher führte, ist vom andern Geschlecht.

B. Aleb. (betroffen) Ein Frauenzimmer?

Lindely. S. Ja, und Ihrer Bekanntschaft würdig.

B. Aleb. Ist das die große Veränderung, die Sie mir anrühmten?

Lindth. S. Einen ſtärkern Beweis kann ich nicht geben.

B. Alth. Vortrefflich! Eine neue galante Bekanntſchaft. Ha, ha, ha.

Lindth. S. Nein, Altberg, eine wahrhafte Neigung, die Vernunft und Hochſchätzung zum Grunde hat.

B. Altberg. Gewöhnliche Sprache der Verliebten!

Lindth. S. Eine Flamme, die nie erlöſchen wird.

B. Altberg. Das glaubten Sie ſchon oft.

Lindth. S. O! wenn Sie Sophien, wenn Sie ihre Vollkommenheiten kennten. . . . .

B. Alth. Sieht das Auge des Liebhabers etwas anderes? Ohne ihre Schöne noch geſehen zu haben, getraue ich mir, ſie auf ein Haar zu ſchildern.

Lindth. S. Sophie iſt nicht bloß meine Geliebte.

B. Alth. Und was mehr?

Lindth. S. Meine Frau.

Baron Alth. Wie? Sie ſind verheyrathet?

Lindth. S. Seit acht Tagen.

B. Alth. Und Altberg, der beſte Freund ihres Hauſes, der ihrige insbeſondere, weis nichts davon.

Lindth. S. Eben ihre Freundſchaft hielt mich zurück. Ich beſorgte, Sie würden gegen meine Wahl Einwendungen machen.

B. Alth. Ich wette, man hat auch den Vater nicht zu Rathe gezogen?

Lindth. S. Sie thun mir Unrecht. Ich habe

um ſeine Einwilligung angeſucht, auf den Knieen darum gebeten; der harte Vater blieb unerbittlich. Ich hörte nur die Stimme des Herzens. Ach mein Freund! wenn nicht Sie in das Mittel treten, ſo iſt für mich, für Sophien, keine Vergebung zu hoffen.

B. Alb. Ich werde es thun. Ich mache mir von Ihrer Sophie in voraus den vortheilhafteſten Begriff. Einen Flittergleiſt, wie Sie, zu feſſeln, brauchte es mehr, als gemeine Eigenſchaften.

Lindth. S. Witz, Verſtand, Tugend, Schönheit, der ſanfteſte Charakter, das vortrefflichſte Herz, kurz, alles was reizen, was einnehmen kann, iſt bey ihr vereinigt. Mein Lob wird Ihnen partheyiſch ſcheinen, und doch ſage ich nicht die Hälfte.

B. Alb. Was hat denn Ihr Vater gegen eine ſo vollkommene Perſon einzuwenden?

Lindth. S. Daß ſie nicht reich iſt.

B. Alb. Eine ſehr unwichtige Urſache! An Ihres Vaters Stelle würde ich mich dabey nicht aufhalten. Wenn kömmt er von ſeiner Reiſe zurück?

Lindth. S. Er iſt ſchon vorgeſtern angekommen. Noch mehr, ich weis, daß er Sie heut beſuchen wird. Ich beſorgte, er möchte vor mir eintreffen.

B. Alberg. Mein liebſter Lindthal! ich werde alles für Sie thun. Doch für den Erfolg kann ich nicht gut ſtehn; Ihr Vater läßt ſich ſchwer von ſeiner Meynung abbringen.

Lindth. S. Hören Sie meinen Plan. Mein Vater hat Sophien niemals geſehen; wie wäre es,

wenn ſie ſich ihm unter einem fremden Namen darſtellte. Durch kein Vorurtheil geblendet, wird er ſie ſeiner Hochſchätzung würdig finden, meiner Verbindung nichts mehr entgegen zu ſetzen wiſſen. O mein Freund! helfen Sie mir dieſen Plan ausführen.

V. Alex. Gut, ich will ihre Gemahlinn für meine Nichte ausgeben. Aber, wo iſt ſie? ich ſchäme mich, daß wir ſie ſo lange warten laſſen.

Lindeh. S. Hier im Vorzimmer. (leitet zu der Thüre.)

V. Alex. (folgt ihm nach) Und das ſagten Sie mir nicht gleich?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Lindeh. S. (zur Thüre hinausredend) Kommen Sie, Sophie, danken Sie mit mir unſerm beſten Freunde.

Sophie. (in Mänteln im Hervorgehen) Mein Gemahl muß die Freyheit, die ich gebrauche, entſchuldigen; auf ſein Begehren wage ich einen Schritt, der mich beſchämet. Möchte der Erfolg mit ſeinem und meinem Wunſche übereinſtimmen!

V. Alex. Gnädige Frau, Sie würden in mich mehr Vertrauen ſetzen, wenn ich die Ehre hätte, Ihnen bekannt zu ſeyn. Glauben Sie indeſſen auf mein

Wort, daß mich nichts mehr erfreuen kann, als Ihnen beyderſeits zu dienen.

Lindth. S. Ja, Sophie, Baron Altberg nimmt unſere Ausſöhnung über ſich. Unter dem Namen ſeiner Nichte ſollen Sie vor meinem Vater erſcheinen.

Sophie. (zu Altbergen.) Wie groß wird unſere Dankbarkeit ſeyn!

Bar. Altb. Ich muß ſie erſt zu verdienen ſuchen. Sehen Sie mich indeſſen für Ihren Oheim an, befehlen Sie hier im Hauſe, als ob Sie meine Nichte wären. Jetzt eile ich, einige Veranſtaltungen zu treffen.

Dritter Auftritt.

Lindthal Sohn. Sophie.

Sophie. Ach Lindthal! der Augenblick nahet heran, der unſer Schickſal entſcheidet. Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich vor demjenigen erſcheinen ſoll, der mich auf das Aeußerſte haſſet, verabſcheuet — Selbſt meine Bangigkeit, meine Verwirrung wird ihm entdecken, wer ich bin. Wir werden verloren ſeyn.

Lindth. S. Ihre Furcht geht zu weit, theuerſte Sophie! Ja, wenn mein Vater muthmaßen könnte, wer Sie ſind. Aber er hält Sie ja für Alt-

bergs Nichte. — Der Schritt bleibt immer gefährlich. Er ſey es! Müſſen wir nicht alles wagen, um dem ſchrecklichſten Unglücke zu entgehen? Wenn man uns trennte! — — Ach Sophie! der bloſſe Gedanke erſchreckt Sie, entlockt Ihnen Thränen. — O! verbergen Sie ſie nicht, dieſe Merkmale der reinſten, der zärtlichſten Liebe. Könnten Sie ohne mich, könnte ich ohne Sophien leben?

Sophie. Lindthal, Sie flöſſen mir wieder Muth ein. Aller Gefahr eile ich jetzt entgegen. Nur ihr Wohl, ihre Ruhe, ſchwebt vor meinen Augen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Liſette.

Liſette. (zu Lindthalen.) Der alte Herr iſt angekommen. Er kömmt mit dem Baron die Treppe herauf.

Sophie. O Gott!

Lindth. S. Liebſte Sophie, faſſen Sie ſich.

Sophie. Es war nur der erſte Schrecken. Aber Sie, Lindthal, verbergen Sie ſich vor den Augen Ihres Vaters.

Lindth. S. Ich höre ſeine Stimme. Sophie! unſer Schickſal ſteht in Ihren Händen.

Fünfter Auftritt.

Sophie. Liſette.

Sophie. Ich ſtelle die Nichte des Herrn vom Hauſe vor.

Liſette. Der Baron ſagte es mir im Vorbeygehen.

Sophie. Verlaß mich nicht, Liſette!

Liſette. O nein, Eure Gnaden.

Sechſter Auftritt.

Sophie. Liſette. Lindthal Vater. Baron Altberg.

Bar. Altb. (zu Sophien.) Nichte, ich führe dir den Herrn von Lindthal auf. Du wirſt deinen Vater oft von ihm haben reden hören.

Lindth. V. Ja, mein Fräulein, ich habe die Ehre einer ſeiner beſten Freunde zu ſeyn.

Bar. Altb. (zu Lindthalen) Entſchuldige ihre Blödigkeit, Bruder; Sie kömmt erſt aus dem Kloſter.

Lindth. V. (zu Altbergen) Du erlaubſt mir doch, deine ſchöne Nichte zu umarmen?

Bar. Altb. Viel Ehre für ſie.

Lindth. V. (geht auf Sophien zu) Ich habe alſo das Vergnügen — — (Sophie ſinkt Liſetten in die Arme.) Was iſt Ihnen, Fräulein? Iſt Ihnen nicht wohl?

Sophie. (zu Liseten.) Liſette, halte mich.

Liſette. (erſchrocken) Gnädiges Fräulein!

Bar. Altb. (zu Liseten.) Geſchwind ſie hinaus in die friſche Luft geführt! Hungariſch Waſſer, engliſch Salz, was zuerſt unter die Hände kömmt.

Siebenter Auftritt.

Lindthal Vater. Baron Altberg.

Lindth. V. Eine plötzliche Ohnmacht!

Bar. Altb. Es wird nichts zu bedeuten haben. Bloße Mattigkeit von der Reiſe.

Lindth. V. Deine Nichte gefällt mir, Bruder. Sie iſt ſchön; wahrhaftig, recht ſchön. Das wäre für meinen Sohn eine Partie geweſen. — Weiſt du ſchon, was für einen Streich mir der Schurke geſpielt hat?

Bar. Altb. Du meynſt ſeine Heyrath?

Lindth. V. Was ſagſt du dazu? Bin ich nicht ein unglücklicher Vater?

Bar. Altb. Ich bedaure dich. — Hat dir die Reiſe gut angeſchlagen?

Lindth. V. So, ſo. — Ja wohl trifft das Sprüchwort ein: Wer ſich Kinder wünſcht, weis nicht, was er begehrt.

Bar. Altb. Du haſt Recht. — Seit wann biſt du zurückgekommen?

Lindeh. V. Seit gestern — Man bekümmert, man bemühet sich; und wie wird man belohnt? Wandte ich nicht alles auf seine Erziehung? Da haben wir jetzt die schöne Frucht. — Hättest du wohl geglaubt, Alberg, daß der Bursche so etwas thun könnte?

Bar. Alb. Dein Sohn hat mir allzeit vernünftig geschienen.

Lindeh. V. Ein Mädchen ohne Geld zu heyrathen!

Bar. Alb. Ein Hauptfehler!

Lindeh. V. Aus bloßer närrischer Liebe!

Bar. Alb. Warst du niemals verliebt?

Lindeh. V. Nun, ja freylich. Wer ists nicht gewesen? Zu einer Narrheit hat mich aber die Liebe nie verleitet.

Bar. Alb. Die muß von einer besondern Gattung gewesen seyn.

Lindeh. V. So sind die jungen Gecken. Ein Paar schmachtende Augen, ein Miniaturgesicht, verrücken ihnen gleich das Gehirn. — Und ohne meine Einwilligung zu heyrathen!

Bar. Alb. Bat er dich nicht darum?

Lindeh. V. Er that es; ich schlug sie ihm ab. Und da heyrathete er das Mädchen in meiner Abwesenheit.

Bar. Alb. Das kann ich nicht billigen.

Lindth. V. Ha! Ich will ihm zeigen, was die väterliche Gewalt ſey. Die Heyrath iſt ungültig.

Bar. Altb. Das wird ſich zeigen.

Lindth. V. Wie zeigen? O! bey mir hat es ſich ſchon gezeigt.

Bar. Altb. Ich wollte ſagen, die Heyrath —

Lindth. V. (fällt ihm in die Rede.) Muß getrennet werden.

Bar. Altb. Vielleicht giebts ein Mittel. — —

Lindth. V. Daß man das Mädchen nach Hauſe ſchickt.

Bar. Altb. Kein anderes?

Lindth. V. (ſehr zornig) Nach Hauſe ſchicken, das iſt das einzige.

Bar. Altb. Nicht ſo hitzig, Bruder! — da kömmt meine Nichte zurück.

Achter Auftritt.

Baron Altberg. Lindthal Vater. Sophie. Liſette.

Bar. Altb. (zu Sophien) Nun, wie ſtehts, Nichte?

Sophie. Beſſer. Die Uebelkeit gieng in der freyen Luft bald vorüber.

Lindth. V. Das erfreut mich von Herzen. (zu Altbergen) Aber, daß ihr der Zufall kam, eben als ich ſie umarmen wollte!

Liſette. Eure Gnaden verwundern ſich? O! Sie wiſſen nicht, was für einen Eindruck ihre Gegenwart macht.

Lindth. V. (zu Sophien) Wie ſoll ich das verſtehen?

Sophie. Liſette redet die Wahrheit. Es war der Anblick ihrer Perſon, der mir die kleine Ohnmacht zuzog.

Liſette. Sagte ich es nicht? Mein Fräulein iſt empfindſam.

Bar. Alb. Wie? Nichte, Herrn von Lindthals Anblick?

Sophie. Ich glaubte einen Vater zu ſehen, den ich über alles verehre.

Lindth. V. (zu Altbergen.) Gleiche ich deinem Bruder ſo ſehr?

Bar. Alb. (ſieht Lindthalen an.) Es iſt wahr. Ich hatte es noch nicht bemerkt.

Lindth. V. Das iſt doch ſonderbar.

Liſette. (betrachtet ihn auch) O ja! Eure Gnaden haben ſo gewiſſe Augen — eine Naſe — Züge um den Mund. — — — Ich kann es nicht recht beſchreiben: aber das weis ich, es giebt unter einer Million Menſchen nicht zween, die einander ſo ähnlich ſehen.

Lindth.

Lindth. V. (zu Sophien.) Und dieſe Aehnlichkeit bemerkten Sie ſo geſchwind?

Sophie. Die Geſichtszüge eines geliebten Vaters ſind einer zärtlichen Tochter immer gegenwärtig.

Lindth. V. (zu Altbergen.) Wie ſchön ſie ſich auszudrücken weiß!

Bar. Alth. Eben ſo edel denkt ſie.

Lindth. V. (zu Altbergen.) Ich habe viel rühmliches von deiner Nichte gehört. Aber, was ich ſehe, übertrifft die Beſchreibung.

Sophie. Nichts iſt mir theurer, als Ihre Hochſchätzung. Könnte ich ſie verdienen!

Lindth. V. Glücklicher Vater, der eine ſolche Tochter beſitzt! Warum habe ich nicht auch ſo einen Sohn? der Ungerathene!

Sophie. Dieſen Namen Ihrem Herrn Sohn? Hat er Sie beleidiget?

Lindth. V. Ja freylich hat er mich beleidigt. Nichts mehr von ihm. Er verdienet nicht, daß ſein Name in eine ſo angenehme Unterredung eingemengt werde.

Sophie. O! vergeben Sie; er gehört Ihnen an. Das iſt genug. — Darf ich fragen, wodurch er ſich das Unglück zuzog, Ihnen zu mißfallen?

Lindth. V. Der Unwürdige! Sie wollen es wiſſen, Fräulein? Er hat ſich in eine gewiſſe Sophie vernarrt, und ſie wider meinen Willen geheyrathet.

Sophie. Ihr Herr Sohn hat ſich vergangen. Doch vielleicht iſt er nicht ſo ſtrafbar, als es ſcheint.

Lindth. V. Sie vertheidigen ihn?

Bar. Altb. Nichts, du wagſt viel.

Lindth. V. (zu Altbergen.) Sie hat Verſtand, wie ein Engel: aber die Sache, deren ſie ſich annimmt, iſt allzuſchlimm.

Sophie. Nur die Furcht, Ihnen zu mißfallen, ſchließt mir den Mund.

Lindth. V. Ja, ja, Sie ſehen vor, daß Sie nicht ausklangen werden.

Sophie. Vielleicht beſitzt dieſe Sophie, mit der ſich ihr Herr Sohn verbunden hat, wirklich einige gute Eigenſchaften, die ſeine Wahl entſchuldigen können.

Lindth. V. Leere Vermuthung!

Sophie. Ich kann nur nach Muthmaßungen urtheilen. Doch vorausgeſetzt, ſie träfen zu, würde ihr Sohn alsdann nicht eher Vergebung verdienen, als wenn eine blinde Neigung ihn hingeriſſen hätte?

Liſette. O! das hat ſeine Richtigkeit.

Lindth. V. Gut, und weiter.

Sophie. Sophie habe ſchätzbare Eigenſchaften, oder nicht: wenigſtens werden Sie mir zugeben, daß Ihr Herr Sohn deren ſehr viele beſitzt.

Lindth. V. (zu Altbergen.) Wie kann ſie davon urtheilen?

Bar. Alex. Die ganze Welt giebt ihm das Zeugniß.

Lindth. V. (unwillig) Es ist wahr, der Schurke hat so etwas an sich, das die Leute einnimmt.

Sophie. Ist es ein Wunder, daß diese liebenswürdigen Eigenschaften Sophiens Herz rührten? daß sie in der Verbindung mit ihrem Sohne, das Glück ihres Lebens zu finden glaubte? O! gewiß, sie muß ihn aufrichtig lieben: sonst würde sie den großen Schritt nicht gewagt haben; einen Schritt, von dessen Folgen ihre Ehre, das Schicksal ihres Lebens abhängt. Ja, Sie selbst werden es erkennen, Sophie verdienet mehr Mitleid, als Zorn.

Lindth. V. Lassen Sie uns abbrechen. (zu Alexandern.) Wie schön sie die Sache aufzuputzen weis! Wenn es ihre eigene wäre, könnte sie nicht mehr Eifer zeigen.

Bar. Alex. Du findest also ihre Gründe nicht unwichtig?

Lindth. V. Ja — sie haben so einen gewissen Schein — Doch es ist alles anders.

Sophie. Vielleicht sind Umstände... In diesem Fall...

Lindth. V. Die ganze Geschichte ist mir selbst nicht bekannt. Aber darauf will ich wetten, Fräulein, daß Sie sich in Ihrer Meynung von Sophien irren. Und wenn sie auch alles das wäre, was

Sie von ihr glauben, ſo könnte ich doch nimmermehr meine Einwilligung zur Heyrath geben.

Sophie. Darf ich mich unterſtehen, nach der Urſache zu fragen?

Lindth. B. Weil das Mädchen kein Geld hat.

Sophie. Iſt Sophie arm, ſo wird ſie um ſo gefälliger in ihrem Betragen, um ſo erkenntlicher, um ſo aufmerkſamer in Erfüllung ihrer Pflichten ſeyn. Ich ſetze mich an ihre Stelle. Für einen Gemahl, dem ich alles ſchuldig wäre, würde meine Zärtlichkeit keine Gränzen haben. Jeder Wink von ihm würde mir ein Geſetz, ſeine Zufriedenheit mein gröſtes, mein einziges Glück ſeyn. Unabläßlich würde ich mich beſtreben, den Mangel eines Heyrathsguts durch andere Schätze, durch Tugenden, zu erſetzen.

Lindth. B. Genug, Fräulein! ich mag Sie nicht weiter anhören.

Sophie. Habe ich vielleicht etwas geſagt, das Ihnen mißfällt? O! ſo bitte ich....

Lindth. B. Nichts weniger. Ihre Reden entzücken mich. Doch jetzt von etwas anderm.

Sophie. Ich habe Ihre Güte ſchon allzulang gemißbraucht. (geht ab.)

Lindth. B. Wohin, Fräulein? Bleiben Sie doch.

Bar. Alex. Laß ſie jetzt gehen, Bruder; ſie hat kleine Hausverrichtungen. Du bleibſt ja ſo hier? Sie kömmt bald wieder.

Neunter Auftritt.

Baron Alteberg. Lindthal Vater. Liſette. (die in der Scene ſtehen bleibt, um zu horchen.)

Lindth. V. Wahrhaftig, Bruder, du haſt eine allerliebſte Nichte!

Bar. Alth. Mir ſteht es nicht an, ſie zu loben: aber das kann ich ſagen, ſie beſitzt Vernunft, und hat das beſte Herz.

Lindth. V. Das ſchlaue Mädchen! Wie geſchickt ſie ihre Reden herumzudrehen wußte! Faſt ſollte ich gewiſſe Abſichten vermuthen.

Bar. Alth. Abſichten!

Lindth. V. Mir fällt ein Gedanke ein.

Bar. Alth. Und?

Lindth. V. Ich muß zuvor meiner Sache gewiß ſeyn. Laß mich mit deiner Nichte einen Augenblick allein ſprechen.

Bar. Alth. So lang du willſt. Darf ich aber gar nichts wiſſen?

Lindth. V. Geduld, mein Freund, Geduld. Bald wirſt du alles vernehmen.

Bar. Alth. (für ſich) Was muß er im Kopfe haben? (indem er ſich umwendet, wird er Liſetten gewahr, die in der Scene horcht.) Ha, Liſette! was macht ſie da?

Liſette. Die Wahrheit zu geſtehen, ich horchte.

Lindth. V. Wenigſtens iſt ſie aufrichtig.

Bar. Alb. (zu Liſetten.) Das iſt nicht ſchön.

Lindth. V. Verzeihe ihr diesmal die Neugierde. Mir iſt es recht lieb, daß ſie unſer Geſpräch angehört hat. (zu Liſetten.) Nur näher, mein ſchönes Kind! Fürchte Sie ſich nicht. Wir haben mit einander ein paar Worte zu ſprechen. (zu Albergen.) Und du, Bruder, ſchicke mir deine Nichte.

Bar. Alb. So bald es ſeyn kann.

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Lindthal Vater. Liſette.

Liſette. (für ſich) Der Alte will mich ausforſchen. Er kömmt übel an.

Lindth. V. Sie iſt offenherzig, Jungfer Liſette! das gefällt mir. Wird Sie es auch gegen mich ſeyn, wenn ich Ihr einige Fragen ſtelle?

Liſette. Warum nicht? O! die Offenherzigkeit iſt meine Haupttugend.

Lindth. V. Nun ſo ſage Sie mir gleich zuerſt, warum Sie uns behorchte?

Liſette. Weil ich vernehmen wollte, was Eure Gnaden von meinem Fräulein denken.

Lindth. V. Gut; das bildete ich mir ein. Jetzt die zweyte Frage: Iſt Ihr Fräulein wirklich über den Anblick meiner Perſon ſo betroffen geweſen?

Liſette. Betroffen? Und wie? Auf das Aeußerſte gerührt. Wäre ihr ſonſt übel geworden?

Lindth. V. Und die Urſache einer ſo großen Empfindlichkeit?

Liſette. Sie hat ſie Eurer Gnaden ſchon entdecket.

Lindth V. O! jetzt hat die Offenherzigkeit ein Ende. Ueber die Aehnlichkeit zwiſchen mir und ihrem Vater, war ihr Fräulein ſo ſehr betroffen? — Die Aehnlichkeit? Ha, ha, ha! Meynt Sie, Liſette, daß ich ſo einfältig bin, und das glaube? Geſchwind mit der wahren Urſache heraus.

Liſette Mit der wahren Urſache?

Lindth. V. O! ſtelle Sie ſich nicht ſo unwiſſend. Jetzt hat Sie Gelegenheit, von Ihrer Haupttugend Beweiſe zu geben.

Liſette. Wenn ich aber weiter nichts ſagen kann? Doch, es iſt nicht Ihr Ernſt. Wie könnten Eure Gnaden ſo neugierig ſeyn?

Lindth. V. Ich habe meine Urſachen. (zieht ihr Geld.) Da ſieht Sie, daß es wahrer Ernſt iſt.

Liſette. (die es, nach einer verſtellten Weigerung annimmt) Pfui! das iſt nicht ſchön, ein offenherziges Mädchen ſo in Verſuchung zu führen. Wer ſahe das Eurer Gnaden an! Wenn ich nun wirklich Geheimniſſe wüßte, ſo würde ich ſie vielleicht verrathen?

Lindth. V. O! Sie hat ſchon zu viel geſagt, meine gute Liſette. Nur vollends mit der Sprache heraus.

Liſette. Ich?

Lindth. V. Was bedeuten die Worte: auf das äußerſte gerühret? He!

Liſette. Ich merke, man muß mit Eurer Gnaden alle Sylben auf die Goldwaage legen.

Lindth. V. Sie glaubt vielleicht, ich merke nichts. O! ich gebe auf alles acht.

Liſette. Das ſieht man. Aber diesmal haben Eure Gnaden doch nichts errathen. Meine Rede war ganz unbedeutend.

Lindth. V. (für ſich) Auf dieſe Art bringe ich nichts von ihr heraus. Ich will einen andern Weg verſuchen: (zu Liſetten.) Nun, weil Sie denn alſo nichts weiß, oder nichts wiſſen will, ſo frage ich Sie um etwas anderes, das Ihr gewiß bekannt iſt. Ihr Fräulein gefällt mir recht wohl, ſie ſcheint ein gutes Gemüth zu haben: Stimmt das Innere mit dem Aeußern überein?

Liſette. Warum verlangen Eure Gnaden das zu wiſſen?

Lindth. V. Nur frey die Wahrheit geſagt. Es iſt um Ihres Fräuleins Glück zu thun.

Liſette. Um ihr Glück? O! befördern Sie es. Niemand verdient mehr Ihre Hochſchätzung, Ihre Güte.

Lindth. V. Iſt das Fräulein alſo wirklich ein gutes Kind, gefällig, biegſam?

Liſette. Alles das; dabey haushältig, eingezogen.

Lindth. V. Würde ein Ehemann mit ihr glücklich ſeyn?

Liſette. Den Himmel auf Erden wird er haben.

Lindth. V. (lächelnd) Wie ſteht es mit dem Herzen?

Liſette. Mit ihrem Herzen?

Lindth. V. Ich meyne, ob es noch frey iſt?

Liſette. Ich verſtehe Eure Gnaden nicht.

Lindth. V. Iſt es etwa ſchon für jemanden eingenommen?

Liſette. Was denken Eure Gnaden?

Lindth. V. (klopft Liſetten auf die Schulter.) Und man hat Ihr gar nichts anvertrauet?

Liſette. Wiſſen Sie nicht, daß in dieſem Stück das Frauenzimmer verſchwiegen iſt?

Lindth. V. Ich werde das Geheimniß doch herausbringen.

Liſette. (furchtſam) Das Geheimniß?

Lindth. V. Ihr Fräulein kömmt. Laß Sie uns alleine.

Liſette. (im Abgehen.) O Himmel! alles iſt entdeckt.

Eilfter Auftritt.

Lindthal Vater. Sophie.

Lindth. V. Ich erwartete Sie mit Verlangen, Fräulein!

Sophie. Einige dunkle Reden meines Oheims ſetzen auch mich in Ungeduld.

Lindeh. V. In Ungeduld? Bald ſollte ich mir mit gewiſſen Einbildungen ſchmeicheln. Aber vielleicht ſind es nur Einbildungen.

Sophie. O nein! Könnten Sie in meinem Herzen leſen, Sie würden finden, daß die Sache ſelbſt noch weit darüber geht.

Lindeh. V. Wie? ich hätte mich nicht geirret? — Es iſt alſo wahr, daß Sie mich nicht haſſen?

Sophie. O wie weit ſind meine Geſinnungen vom Haſſe entfernt!

Lindeh. V. Die meinigen noch mehr.

Sophie. Mein Glück iſt vollkommen, wenn ſie mit meinem Wunſche übereinſtimmen.

Lindeh. V. Könnten Sie ihr Leben mit mir zubringen?

Sophie. Das iſt mein einziges Verlangen.

Lindeh. V. Ich würde alle mögliche Gefälligkeit gegen Sie haben.

Sophie. Und ich dieſe Güte durch meine gänzliche Ergebenheit zu verdienen ſuchen.

Lindeh. V. Was für ein glücklicher Zufall macht uns heut mit einander bekannt!

Sophie. Warum wurde mir dies Glück nicht eher zu Theil!

Lindeh. V. Und dieſe Geſinnungen entſtunden bey Ihnen ſo plötzlich?

Sophie. Mein Herz giebt mir sie ein.

Lindth. V. Ich bin Ihnen also nicht gleichgültig?

Sophie. Nein! Die vollkommenste Hochschätzung.

Lindth. V. Hochschätzung? Der Ausdruck ist gut gewählt. Darf ich ihn erklären? — Nicht wahr, es ist ein wenig Liebe dabey?

Sophie. (im freundlichen Tone) Liebe?

Lindth. V. Gestehn Sie es nur. In meinen Jahren ist man scharfsichtig. Sie lieben mich?

Sophie. Ja, ich liebe Sie. Wozu sollte ich es läugnen? Ich erfülle ja die angenehmste Pflicht. Aber —

Lindth. V. Kein Aber, keine Zusätze. Ich bitte darum. Das Wort Liebe ist einmal heraus. Lassen wir es dabey.

Sophie. (für sich) Was muß er eigentlich wollen?

Lindth. V. Ha! Mein Oheim kömmt recht wie gerufen.

Sophie. (für sich) Er zieht mich aus einer grossen Verlegenheit. (Macht dem alten Lindthal eine Verbeugung, und will abgehen.)

Lindth. V. Sie gehen schon wieder?

Sophie. Meine Gegenwart scheint jetzt nicht länger nöthig.

Lindth. V. Ja, ja. Man muß der Schaamhaftigkeit ein wenig Zeit lassen, sich zu erholen.

Zwölfter Auftritt.

Lindthal Vater. Baron Altberg.

B. Alth. Unterbreche ich etwa die Unterredung zu früh.

Lindth. V. (fröhlich) Nein, Bruder! sie war schon vollendet.

B. Alth. Du scheinst vergnügt.

Lindth. V. Ich bin über deine Nichte ganz entzückt.

B. Alth. Nicht wahr, du wünschtest, deine Schnur möchte ihr gleichen?

Lindth. V. Eben recht, daß du mich daran erinnerst. Ich war willens die Heyrath zu trennen; ich habe meinen Schluß geändert.

B. Alth. Daran thätest du wohl.

Lindth. V. Es giebt andere Mittel, meinen Sohn zu strafen.

B. Alth. Noch immer ist vom Strafen die Rede?

Lindth. V. Ich werde mich wieder verheyrathen.

B. Alth. Das willst du thun?

Lindth. V. Warum nicht? Es kommen Kinder, und der Schurke verliehrt die Erbschaft.

B. Alth. Ein sonderbarer Einfall!

Lindth. V. Ein sehr gescheider.

B. Alth. Hast du schon eine Braut?

Lindth. V. Eben jetzt habe ich sie gewählt.

B. Alth. Und wer ist die glückliche Sterbliche, wenn ich fragen darf?

Lindth. V. Eine Perſon voller Witz, Vernunft, Tugend, kurz, deine Nichte.

B. Alth. Ey was? du ſcherzeſt.

Lindth. V. Nein, es iſt mein ganzer Ernſt.

B. Alth. Wohin denkſt du?

Lindth. V. Ganz auf deine Nichte.

B. Alth. Sie gefällt dir alſo?

Lindth. V. Ueber die Maſſen.

B. Alth. Ha, ha, ha, ich ſehe, du biſt verliebt.

Lindth. V. Wie ein Menſch von zwanzig Jahren.

B. Alth. Iſt ſchon alles richtig?

Lindth. V. Bis auf deine und ihres Vaters Einwilligung.

B. Alth. Es könnte vielleicht noch einen andern Anſtand geben.

Lindth. V. Was für einen?

B. Alth. Wenn etwa meine Nichte nicht einſtimmte. Weder ihr Vater, noch ich, würden ſie zwingen.

Lindth. V. Das verlangt man nicht.

B. Alth. Um alles in der Welt würden wir ſie nicht unglücklich machen.

Lindth. V. Da ſey der Himmel vor!

B. Alth. Es kömmt alſo darauf an, daß du ſie gewinneſt.

Lindth. V. Dafür laß mich ſorgen.

B. Alth. So zuverſichtlich?

Lindth. V. Ich kann ſo reden.

B. Alth. Erkläre dich deutlicher.

Lindth. V. Nun, so vernimm alles. Deine Nichte ist in mich verliebt.

B. Alth. Das ist noch außerordentlicher.

Lindth. V. Eine wahre Sympathie!

B. Alth. (für sich) Welche närrische Einbildung!

Lindth. V. Was sagst du?

B. Alth. Daß ich mich verwundere.

Lindth. V. Verwundere dich wie du willst. Sie liebt mich; das ist eben so richtig, als ich jetzt mit dir rede.

B. Alth. Nun, so wünsche ich dir Glück.

Lindth. V. Ich kenne mich kaum vor Freude.

B. Alth. Auch ich lache vor lauter Freuden.

Lindth. V. Wie wäre es, wenn wir deiner Nichte zu Ehren heut Abends eine kleine Lustbarkeit anstellten?

B. Alth. Ich will sehen, was sich auf dem Lande zusammen bringen läßt.

Lindth. V. O thue es, Bruder!

B. Alth. (im Abgehen für sich) Das ist doch unvergleichlich, daß er uns selbst ins Netze geht.

Dreyzehnter Auftritt.

Lindthal Vater allein.

Um zwanzig Jahre macht mich die Heyrath jünger. — Du wirst dich verwundern, mein sauberer Herr Sohn! — Hast du nach deinem Kopfe gewäh-

let, ſo will ich es auch thun. — In meinem Alter darf man nach Liebe heyrathen. Was verſtehen die jungen Gecken! Nur wir haben die Erfahrung.

Vierzehnter Auftritt.

Lindthal Vater. Liſette.

Lindth. V. Ha, ſieht man ſie wieder, Jungfer Liſette?

Liſette. Was giebt es neues? Unſer gnädiger Herr läßt Muſikanten holen.

Lindth. V. Bald wird lauter Jubel im Hauſe regieren.

Liſette. Eure Gnaden ſehen recht munter aus.

Lindth. V. Man kann nicht fröhlicher ſeyn.

Liſette. So entdecken mir doch Eure Gnaden die Urſache. Ich möchte mich gern mit darüber freuen.

Lindth. V. Bald wird ſie es hören. Sie wird ſich verwundern. Jetzt muß ich zuerſt ihrem Fräulein Nachricht geben.

Funfzehnter Auftritt.

Liſette allein.

Ha, ha, ha. Was für ein närriſcher Zufall! Unſer Alter verliebt ſich in ſeine Schnur, die er ſo ſehr ver-

abſcheuet; will ſie ſelbſt heyrathen. Baron Alberg wollte vor Lachen berſten. — Aber die Sache kann beym Ausgang ernſtlich werden. — Was wird der Alte ſagen, wenn er ſeinen Irrthum erfährt? Halb zittere ich —

Sechszehnter Auftritt.

Sophie. Liſette.

Sophie. Haſt du mit meinem Schwiegervater geſprochen?

Liſette. Eben jetzt gieng er zur andern Thüre hinaus, Eure Gnaden aufzuſuchen.

Sophie. Weißt du ſchon die Neuigkeit?

Liſette. Aus dem Munde des Barons. Gegen mich ließ der Alte ſich nicht heraus. Er iſt viel zu galant. Die Braut ſoll es zuerſt von ihm hören.

Sophie. Wie kann der gute Mann ſich einbilden, daß ich in ihn verliebt ſey!

Liſette. Dieſer Irrthum iſt ihm leicht zu benehmen.

Sophie. Was wird aber hernach aus ſeinem Sohne, aus mir werden?

Liſette. Ein verliebter Alter iſt das ſchwächſte Geſchöpf. Man macht mit ihm, was man will.

Sophie. Ich fürchte das Gegentheil. Sein Zorn wird nur um ſo heftiger ſeyn.

Liſette.

Liſette. Ich höre ihn kommen. Jetzt Muth und Klugheit.

(Geht eilends ab, ſo daß ſie dem alten Lindthal nicht begegnet.)

Siebenzehnter Auftritt.

Lindthal Vater. Sophie.

Lindth. V. (freudig) Endlich treffe ich Sie an, Fräulein! Sie ſehen jemanden, der vor Entzücken außer ſich iſt. Bloß auf Ihnen beruhet jetzt mein Glück.

Sophie. (gelaſſen) Wie erfreut wäre ich, wenn ich etwas dazu beytragen könnte! Ich erwarte ihre Befehle.

Lindth. V. Meine Befehle? — Welcher Ton! — Von Liebe, von Zärtlichkeit laſſen Sie uns reden. Geſtanden Sie mir nicht vor kurzem, daß Sie mich liebten?

Sophie. Ich geſtand es, und noch tauſendmal will ich es wiederholen. Ich liebe, ich verehre Sie, als meinen nächſten Freund, als meinen zweyten Vater, als meinen Beſchützer.

Lindth. V. Ich weis mich in ihre Ausdrücke nicht zu ſchicken, Fräulein. Werden wir einander gar nicht verſtehen lernen? Eben jetzt habe ich Sie von Ihrem Oheim zur Ehe begehret.

Sophie. Mich, zur Ehe?

Lindeh. V. Ja, wen ſonſt? Sie ſind doch nicht darüber ungehalten?

Sophie. Nein! Sie geben mir das ſtärkſte Merkmal ihrer Hochſchätzung: dieſe zu erlangen, war der eifrigſte meiner Wünſche. Aber — —

Lindeh. V. Schon wiederum ein Aber.

Sophie. Daß ihre gütigen Geſinnungen ſo weit gehen würden, mir ihre Hand anzubieten, hätte ich nie erwartet. Nur dieſe kann ich nicht annehmen. Aber auf ihre Freundſchaft, auf ihre Achtung, auf ihren Schutz mache ich Anſpruch. Um dieſe beſchwöre ich Sie. Ich ſchätze auch ihre Perſon ſo hoch, daß, wenn nicht unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege ſtünden — —

Lindeh. V. Unüberſteigliche Hinderniſſe?

Sophie. Ich kann nicht länger zurück halten. Schon lang ſehnt ſich mein Herz, ſein Anliegen in Ihren Schooß auszuſchütten! — — — Darf ich es wagen? — Werden Sie mich nicht haſſen? — Dieſes Herz — — —

Lindeh. V. Wie? was?

Sophie. Iſt verſchenkt, gehört nicht mehr mein.

Lindeh. V. Ein anderer beſitzt es!

Sophie. Ja, und auf ewig.

Lindeh. V. Auf ewig? Romanenſprache! Junge Mädchen reden immer von ewig lieben. Glauben Sie mir, Fräulein, die Glut verlöſcht bald. Wenn ſonſt nichts ſie zurückhält. . . . . .

Sophie. Alles — Liebe, Dankbarkeit, Pflicht.

Lindth. V. Pflicht?

Sophie. Das ſtärkſte Band feſſelt mich.

Lindth. V. Ein Eheverſprechen?

Sophie. Noch ein ſtärkeres.

Lindth. V. (aufgebracht) Wie? Sie wären verheyrathet?

Sophie. Ich ſah Ihren Unwillen vor. — Ach! ich verdiene ihn; aber noch mehr ihr Mitleid. Hätte ich Sie gekannt, ehe das Ihnen ſo verhaßte Bündniß zu Stande kam: entweder würde es nie, oder mit ihrer Einwilligung geſchloſſen worden ſeyn. In welcher traurigen Verlegenheit befinde ich mich jetzt! Ich ſelbſt ſpreche mir das Urtheil. Ich erkenne meinen Fehltritt, und zittere vor deſſen Folgen.

Lindth. V. (etwas beſänftigt) Es iſt wahr, ich hätte Urſache, mich über Sie, über ihren Oheim zu beſchweren. Warum entdeckte man mir nicht ſogleich die Sache? warum ließ man mich ſo lange im Irrthum?

Sophie. Mein Oheim konnte Ihnen nichts entdecken. Der Heyrath mangelt die Einwilligung der Familie.

Lindth. V. O ho! Nun kömmt erſt das Wahre heraus.

Sophie. Sie ſehen, wie groß mein Vertrauen in Sie iſt.

Lindth. B. Jetzt verwundere ich mich nicht mehr, daß Sie so eifrig meines Sohns Partey nahmen.

Sophie. Wir haben beyde einerley Anliegen. Ich urtheile von seinen Gesinnungen nach den meinigen. O! möchten Sie in der Gemahlinn ihres Sohns eben so viele Tugenden antreffen, als ich bey meinem Gemahl fand. Nicht seine äußerliche Gestalt, nicht der Eintritt in eine reiche Familie, haben mich verblendet; wesentlichere, weit schätzbarere Vorzüge waren es, die mein Herz für ihn einnahmen, wegen welcher ich noch jetzt alles aufopfern würde. Das Glück, ihm anzugehören, ist das größte, das einzige, das ich kenne. Ich würde den Streich, der uns trennte, nicht überleben. Ach! und dieser Streich, diese schreckliche Trennung, steht mir bevor, ist unvermeidlich, wenn nicht Sie sich meiner annehmen.

Lindth. B. (wischt sich die Augen) Sie rühren mich. Nun verstehe ich, warum Sie mich ihren Beschützer, ihren andern Vater nannten.

Sophie. Ja, auf Sie allein gründet sich meine Hoffnung.

Lindth. B. Ich werde mein Vorwort einlegen sollen?

Sophie. Sie sind meine einzige Stütze.

Lindth. B. Ja, ich will es seyn. Zuerst will ich ihrem Oheim die Heyrath entdecken. Er muß einwilligen. Hernach wollen wir zusammen ihren Vater erbitten.

Sophie. Wie ſehr tröſtet mich ihre gütige Geſinnung!

Lindth. V. Da kömmt ihr Oheim.

Sophie. Vergeſſen Sie nicht, daß ich mein Glück, meine Ruhe nur von Ihnen erwarte.

(geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Baron Alcberg. Lindthal Vater.

B. Alcb. Dein Befehl iſt vollzogen, ich habe die Muſik beſtellt. - Aber, was iſt dir, Bruder, du ſiehſt ja ganz verwirrt aus.

Lindth. V. Nicht ohne Urſache. Deine Nichte ſpricht mir alle Hoffnung ab.

B. Alcb. Ich erſtaune. Wie ſtimmt das mit dem überein, was du mir vorher ſagteſt?

Lindth. V. Du wirſt Dinge hören, die dich noch mehr befremden werden.

B. Alcb. Nun?

Lindth. V. Ich bedaure dich, Bruder!

B. Alcb. Warum?

Lindth. V. Unſer Schickſal iſt faſt gleich.

B. Alcb. Worinnen?

Lindth. V. Es thut mir um ſo leider für dich, da ich ſelbſt weis, wie ſehr das ſchmerzt.

B. Aleb. So rücke doch einmal mit der Sprache heraus.

Lindth. V. Haſt du nichts an deiner Nichte bemerkt?

B. Aleb. Was ſollte ich an ihr bemerkt haben?

Lindth. V. War ſie nie verliebt?

B. Aleb. Vertrauet ein Mädchen dergleichen Geheimniſſe ihrem Oheim?

Lindth. V. Sie ſcheut ſich noch jetzt, es zu thun. Ich — ſoll das Eis brechen.

B. Aleb. Möchte ſie etwa gern heyrathen?

Lindth. V. Ja, ja, ſie hatte Luſt; jetzt iſts vorbey.

B. Aleb. Wie? ſie iſt ſchon verheyrathet?

Lindth. V. Ja, mein guter Bruder! Das eben iſts, was ich dir zu eröffnen habe.

B. Aleb. Himmel! iſt es möglich?

Lindth. V. Erzürne dich nicht, Bruder, ſie hat eine gute Wahl getroffen.

B. Aleb. Und du nimmſt dich ihrer an?

Lindth. V. Kann ich weniger für eine Perſon thun, die ich ſo hochſchätze, daß ich ſie ſelbſt heyrathen wollte? Vergieb ihr, Bruder! Hilf mir ſie auch bey ihrem Vater ausſöhnen.

B. Aleb. Du forderſt das von mir? du, der du gegen deinen eigenen Sohn unerbittlich biſt?

Lindth. V. Zwiſchen beyden iſt ein groſſer Unterſchied. Deine Nichte hat in eine reiche Familie geheyrathet.

B. Aleb. Braucht dein Sohn nach Geld zu freyen? Haſt du nicht Güter und Capitalien genug?

Lindeh. V. Die Freundſchaft nimmt dich ganz für meinen Sohn ein.

B. Aleb. Und dich die Liebe für meine Nichte.

Lindeh. V. (ungeduldig) So ſind unſere weiſen Herren. Andern geben ſie guten Rath, und ſie ſelbſt wollen keinen annehmen.

B. Aleb. Das ſieht man an dir.

Lindeh. V. Sie tadeln an andern, was ſie ſelbſt thun.

B. Aleb. (ſich an die Naſe greifend) Herr Bruder!

Lindeh. B. Du willſt alſo deiner Nichte nicht verzeihen?

B. Aleb. Unter einer Bedingung.

Lindeh. B. Unter welcher?

B. Aleb. Daß auch du deinem Sohne vergiebſt.

Lindeh. B. Da haben wir ihn ſchon wieder.

B. Aleb. Auf keine andere Weiſe geſchieht es.

Lindeh. B. Welcher Eigenſinn!

B. Aleb. Sage, was du willſt, es bleibt dabey.

Lindeh. B. (zornig) Der Fall iſt aber ganz unterſchieden.

B. Aleb. Nicht um ein Haar.

Lindeh. V. Wie Tag und Nacht. Doch, was halte ich mich lange auf? (will abgehen)

B. Aleb. Wohin?

Lindeh. V. Ich hole deine Nichte. Wir wollen ſehen, ob du ihren Thränen widerſtehen kannſt.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie. Liſette.

Lindeh. V. (zu Sophien, die hereintritt) Kommen Sie, kommen Sie, helfen Sie mir ſeine Hartnäckigkeit überwinden. (zu Alberten auf Sophien zeigend) Und du könnteſt einer ſo liebenswürdigen Perſon ihre Bitte abſchlagen?

V. Alb. (ſich zornig wendend) Alles umſonſt. Nicht einmal ſehen will ich ſie.

(geht ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Sophie. Liſette. Lindthal Vater.

Lindeh. V. Er hat den Verſtand verloren.

Sophie. Ach!

Liſette. Was für ein harter Kopf!

Sophie. Es iſt keine Hoffnung übrig.

Lindeh. V. Ihr Oheim fordert unmögliche Dinge. Ich ſoll meinem Sohne verzeihen.

Sophie. O! rührte ſie mein trauriges Schickſal, Sie würden es thun.

Lindeh. V. Eine ſolche Schwachheit trauen Sie mir zu?

Sophie. Iſt es eine, Vater zu ſeyn?

Lindth. V. Wie! Sie verlangen das im Ernſte von mir?

Sophie. Ob ich es verlange? — O mein theurer Beſchützer! Fügen Sie dies letzte, dies gröſte Merkmal ihrer Güte allen vorigen hinzu. Sie ſchenkten mir Ihre Hochſchätzung; Ihre Hand ſogar würdigten Sie mich, mir anzubieten, da ich dieſelbe nicht annehmen konnte, wurden Sie mein Fürſprecher: und jetzt ſollten Sie mir, für Ihren Sohn, für einen einzigen Sohn, die Gnade abſchlagen, um die ich Sie fußfällig bitte. Nein, Sie können es nicht, Sie thun es nicht.

(Sie will niederknien. Lindthal hebt ſie auf.)

Lindth. V. (erweicht) Was machen Sie? Sie fordern ein groſſes Opfer.

Liſette. Laſſen Sie ſich erweichen.

Sophie. Mein Wohl hängt davon ab.

Lindth. V. Sie mißbrauchen die Gewalt, die Sie über mich haben.

Sophie. Ihr Sohn iſt hier; er will ſich zu ihren Füſſen werfen.

Lindth. V. Er hier!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Altberg. Lindthal Sohn, (der nach Altbergen eintritt.)

Bar. Altb. Da kömmt er. Entſcheide ſein Schickſal. Bedenke aber, daß du zugleich meiner Nichte das Urtheil ſprichſt.

Lindth. V. Ha! ſehen wir einander, ſauberer junger Herr?

Lindth. S. Ihr Unwille iſt gerecht, mein Vater! Doch hören Sie mich.

Lindth. V. Ich weis alle die ſchönen Sachen, die du ſagen willſt.

Bar. Alb. Gelaſſen, Bruder!

Lindth. V. Ungerathner Sohn!

Lindth. S. Tauſendmal lieber wollte ich ſterben, als dieſen Namen verdienen.

Lindth. V. Dich ſo zu verheyrathen? Wo iſt die würdige Frau Gemahlinn? Willſt du mir ſie etwa aufführen?

Lindth. S. O möchten Sie es erlauben! Ich habe ſie mitgebracht.

Lindth. V. (zornig) Welche Vermeſſenheit!

Bar. Alb. Gelaſſen, Bruder!

Lindth. V. (auffahrend) Sey du es gegen deine Nichte. Wenn ich doch etwas thun wollte, ſo geſchahe es bloß um ihretwillen. (zu Sophien.) Was ſagen Sie zu der Verwegenheit meines Sohnes? Bitten Sie noch für ihn?

Sophie. Niemals nahm ich an ſeinem Schickſale mehr Antheil.

Lindth. V. Welche Güte! (zu ſeinem Sohne.) Und du dankſt ihr nicht einmal?

Lindth. S. Sie lieſt in meinem Herzen. Sie weis, daß meine Dankbarkeit nichts übertrifft, als

die zärtlichſte Neigung gegen einen beleidigten Vater, den ich zu verſöhnen hoffe.

Lindth. V. Das weis Sie alles! Sie leſt in meinem Herzen!

Bar. Alth. Nichts iſt gewiſſer.

Lindth. V. Ich glaube, ihr ſeyd alle verrückt.

Sophie. So glauben Sie wenigſtens mir. Ich bin Bürge für Ihren Sohn.

Lindth. V. O! das kleine allerliebſte Herz! (zu ſeinem Sohn.) Verdienſt du eine ſo engliſche Güte? (zu Sophien.) Nun, Sie wollen es haben, es geſchehe. Ich vergebe; doch unter der Bedingung, daß ihr Euch meinem Verſtricke folge.

Lindth. S. (küßt ihm die Hand.) O mein Vater! (umarmt Sophien) O meine Sophie!

Lindth. V. Sophie?

Bar. Alth. Ja, das iſt Sophie.

Lindth. V. Deine Nichte, meines Sohnes Frau?

Bar. Alth. Das letzte iſt Sophie, nicht das erſte.

Lindth. V. Was höre ich!

Bar. Alth. Verzeihe, Bruder! die unſchuldige Liſt. Ich gab Sophien für meine Nichte aus, um dich in Stand zu ſetzen, ihre Vorzüge unpartheyiſch zu beurtheilen.

Sophie. Ungern willigte ich darein. Werden Sie auch mir vergeben? Werden Sie für Sophien, jetzt da Sie ſie kennen, noch die vorigen Geſinnungen beybehalten. (ſie kniet nieder.) O mein Vater!

diesen theuren Namen Ihnen zu geben, sey mir erlaubt.

Lindeh. S. (küßt ihm ebenfalls zu Füßen.) Zu Ihren Füßen erwarten wir unser Urtheil.

Par. Alex. (steht) Auch ich vereinige mein Bitten mit dem ihrigen. Ey Vater.

Lisette. (steht auch) Können Sie noch widerstehen?

Lindeh. V. Nein! stehet alle auf. — Ihr habt mich hintergangen, aber auf die angenehmste Weise. (umarmt Sophie und Lisetten.) Ich verzeihe euch, ich schenke euch meine Freundschaft, ihr seyd meine Kinder. (er umarmt Sophien.)

Lindeh. S. O! Nun fange ich wieder an zu leben.

Sophie. Alle meine Wünsche sind erfüllt.

(Beyde küssen ihrem Vater die Hände. Alisbera, und Lisette bezeugen ihre Freude. Der Vorhang fällt zu.)

Ende des Lustspiels.

Der

Minister,

in fünf Aufzügen.

Zum erstenmal auf dem Wiener Theater aufgeführt, den 6. April 1771.

Vorrede
zu den beyden ersten Auflagen.

Der Minister. Ein viel versprechender Titel! — Stimmt die Ausführung damit überein? — Ein erhabner Gegenstand! — Ist er würdig bearbeitet? — Dieß wird das Publikum und der Leser entscheiden.

Zu gegenwärtiger dritten Auflage.

Die gütige Aufnahme dieses Stücks bey so vielen Vorstellungen, und zwo in einem Jahre abgesetzte Auflagen, flößen dem Verfasser noch nicht den stolzen Gedanken ein, als habe das Publikum schon beyde Fragen zu seinem Vortheile entschieden. Er weis gar wohl, was ein glücklich gewählter Zeitpunkt, und die Neuheit des Sujet in das Schicksal einer Theatralischen Erscheinung für einen

Einfluß haben können, ohne daß dadurch ihr innerer Werth bestimmt werde.

Ueber die Audienzscenen des ersten Acts sey ihm erlaubt, ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen. Ihm war nicht unbekannt, was die Dramaturgisten wider dergleichen, nicht in die Haupthandlung eingewebte Episoden, erinnern. Er glaubte aber, daß solche, in Stücken dieser Gattung, sich wenigstens in dem Falle entschuldigen liessen, wenn sie dazu dienen, den Charakter der Hauptperson in ein helleres Licht zu setzen.

Der Verfasser.

Perso-

Perſonen.

Graf Hohenburg. Miniſter.
Gräfinn Amalie. Deſſen Tochter.
Graf von Finſterthal. Ein anderer Miniſter.
Junger Graf von Finſterthal. Deſſen Sohn.
Graf von Altenfels. Vertrauter Freund des Grafen Hohenburg.

Kern.
Kelſer.) Hausoffiziers des Grafen Hohenburg.

Kalting. Entlaſſener Secretär des Grafen Hohenburg.
Leonore. Kammerfrau der Gräfinn Amalie.
Eine Wittwe.
Ein junges Frauenzimmer.
Ein Protectant.
Ein Poet.
Ein Kaufmann.
Ein Beamter aus dem Cabinet, mit zween Cabinetsboten.
Ein Offizier.
Bedienten des Grafen Hohenburg.
Bedienten des Grafen Finſterthal.

Die Handlung geht vor in den Wohnungen der Grafen Hohenburg und Finſterthal, von 9. Uhr Vormittags bis Abends.

Erſter

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein groſſes Zimmer des Hohenburgiſchen Hauſes. Seitwärts ein Tiſch, worauf eine Klingel.

Kern, Kammerdiener des Grafen. **Helfer**, Ein anderer Hausoffizier.

(beyde leſen.)

Kern. (ſieht nach ſeiner Uhr.)

Schon neun Uhr. Heut iſt Audienztag: Bald werden Leute kommen. Wir müſſen uns bereit halten. (ſteckt das Buch ein.)

Helfer. (ſteckt gleichfalls ſein Buch ein.) Ja! der Miniſter will, daß wir jedermann mit Achtung begegnen ſollen. Dieſer Punkt, und das Verbot wegen der Geſchenke, waren die Bedingungen, unter welchen er mich aufnahm.

Kern. So gütig Graf Hohenburg iſt, ſo ſtreng hält er über ſeine Hausgeſetze. Geſtern muſte der Portier auf der Stelle fort, weil heraus kam, daß er Leute, die ihm nichts in die Hand gedrückt, abgewieſen hätte.

Felſer. Dafür hat auch unſer Haus das Lob des erbaulichſten in der Stadt.

Kern. Ich erinnere mich noch oft deſſen, was mein erſter Herr zu ſagen pflegte: Aus der Einrichtung eines Hauſes kann man auf die Eigenſchaften des Herrn einen faſt ſichern Schluß ziehen. Die Diener eines Tugendhaften, eines Menſchenfreundes, ſind auch Tugendhafte und Menſchenfreunde. Im Gegentheil verräth Uebermuth, Frechheit, Eigennutz der Untergebenen, gemeiniglich einen nicht beſſern Herrn.

Felſer. Das Finſterthalſche Haus hinneben iſt gerade das Widerſpiel von unſerm. Nähert dort ein armer Supplikant ſich dem Thore, ſo erſchreckt ihn ſchon von weitem die fürchterliche Stimme des Portiers. Weis er nicht dieſen Kettenhund durch das einzige wirkſame Mittel (er thut, als ob er nach Geld in die Taſche griffe) zu beſänftigen, ſo iſt Graf Finſterthal für ihn nie zu ſprechen.

Kern. Wenn es bey dem Portier bliebe! In jedem Vorzimmer ſind neue Hinderniſſe zu überſteigen. Oeffnen ſich endlich alle Pforten, dringt der Supplikant in das Innerſte des Tempels: da, da muß er erſt opfern.

Felſer. Wie vielen Dank bin ich ihm ſchuldig, mein lieber Kern, daß er mich in dieſes Haus gebracht hat. O, das rechtſchaffene Haus! Graf

Hohenburg, der verehrungswürdigſte Mann! Gräfinn Amalie, ſeine Tochter, die vollkommenſte Dame!

Kern. Das iſt ſie. Ein wahres Ebenbild ihrer verſtorbenen Mutter! In der Blüthe der Schönheit, bey der glänzendeſten Ausſicht, von Anbetern umringt, kennt ſie keinen Stolz. Gefälligkeit, einnehmendes Weſen gegen ihres Gleichen, Herablaſſung, Leutſeligkeit gegen Niedere, erwerben ihr die allgemeine Liebe.

Felſer. Der junge Graf Finſterthal, ihr beſtimmter Bräutigam, kann ſich glücklich ſchätzen. Mich wundert nur, da die Väter in ihrer Denkungsart ſo wenig übereinſtimmen, daß ſie ihre Kinder zuſammen verheyrathen.

Kern. Er iſt eine kurze Zeit im Hauſe, Felſer, darum weis er die eigentlichen Umſtände nicht. Ich will ſie ihm entdecken. Die Verbindung der Hohenburgiſchen und Finſterthaliſchen Familien iſt ein Werk des Hofs. Der König ſuchte dadurch zwiſchen beyden Miniſtern Einigkeit zu ſtiften. Unſer Graf gehorchte auch gern, weil Finſterthal, der Sohn, unter den jungen Cavalieren eben das iſt, was Gräfinn Amalie unter den Damen.

Felſer. Sie ſind einander werth. Doch ſeit einiger Zeit iſt es von der Heyrath ganz ſtill. Wenn ſie etwa zurück gieng?

Kern. Auch ich mache mir Gedanken darüber. Der alte Finsterthal hat schon ein paarmal die Vermählung weiter hinaus verschoben. Ich traute ihm nur halb, wenn ich Graf Hohenburg wäre.

Felser. Er bezeigt sich doch ganz ausserordentlich freundlich. Fast kein Tag vergeht, wo er nicht unsern Grafen besucht. Umarmungen, Küsse, Herr Bruder, mein Ami, mon Cher: man sieht, man hört nichts anders.

Kern. Mein guter Felser! das hält er für Beweise der Freundschaft? Er kennt die Hofmanieren zu wenig. Oft umfängt der eine Arm, und der andere durchbohrt das Herz. (es wird in das Cabinet geklingelt) Doch jetzt ist nicht länger Zeit zu reden.

(Geht eilig in die Scene ab.)

Zweyter Auftritt.

Felser. Hernach Graf Altenfels.

Felser. Falschheit herrscht überall, vielleicht nur in gröserm Grade bey Hofe. Zum Glücke giebt es auch noch aufrichtige Freunde. Graf Altenfels ist es gewis von unserm Herrn.

(Die beyden Thürflügel öffnen sich, Graf Altenfels tritt herein.)

Gr. Altenfels. Guten Tag, mein lieber Felſer. Wie gehts ihm? (klopft Felſern auf die Schulter.)

Felſer. (küßt ihm den Rock.) Eurer Excellenz zu Befehl; ſehr gut in meinem jetzigen Dienſt.

Gr. Altenf. Keinen beſſern hätte er finden können. Es freut mich von Herzen. Sein alter Vater, mein Gärtner, iſt auch noch wohl auf. Er brachte mir erſt dieſen Morgen Früchte aus dem Treibhauſe.

Felſer. Allzuviele Gnade, daß Eure Excellenz ſich um uns geringe Leute bekümmern mögen.

Gr. Altenf. Seyd ihr nicht auch Menſchen? Was macht Graf Hohenburg?

Felſer. Er iſt im Cabinette.

(Altenfels geht auf der nemlichen Seite, als vorher Kern, ab.)

Dritter Auftritt.

Felſer. Hernach Kern.

Felſer. Graf Altenfels muß unſerm Herrn etwas wichtiges zu ſagen haben, daß er um dieſe Stunde kömmt.

Kern. (Der aus des Miniſters Cabinet zurückkömmt.) Der Miniſter fährt in einer Stunde nach Hofe. Wir ſollen alle, die nichts nothwendiges anzubringen ha-

ben, auf morgen wieder beſtellen. Ich melde es dem Portier.

(Geht durch die Mittelthüre hinaus.)

Felſer. Und ich gehe in das Vorzimmer, um die Leute anzumelden.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels.

(Aus dem Cabinette kommend.)

Gr. Altenf. Ich wiederhole es noch einmal, trauen Sie Finſterthalen nicht. Der Umſtand, daß Karling, ihr entlaſſener Secretär, ſich in ſeinem Hauſe befindet, iſt mir verdächtig. Sollte der Menſch etwa zum Verräther geworden ſeyn?

Gr. Hohenb. Was kann er verrathen? Meine Privathandlungen darf alle Welt wiſſen. Von den mir anvertrauten Staatsgeſchäften kann ich ſtündlich Rechenſchaft geben.

Gr. Altenf. Ein Undankbarer, wie Karling, ein Mann ohne Grundſätze, wie Finſterthal, ſind der ſchwärzeſten Handlungen fähig. Setzen Sie hinzu, ein vormaliger Todtfeind.

Gr. Hohenb. Ich hoffe, Finſterthal iſt es nicht mehr. Keine Beleidigung, nur die Eiferſucht über mein Glück, daß ich mit ſchnellern Schritten empor ſtieg, brachte ihn gegen mich auf.

Gr. Altenf. Besonders, als Sie der verstorbene König, nach geschlossenem Frieden, zu Ihrem jetzigen Posten erhob.

Gr. Hohenb. Finsterthal erhielt zu gleicher Zeit eine ansehnliche Stelle.

Gr. Altenf. Ihr Posten ist glänzender, er giebt Ihnen mehr Einfluß. Und hernach der große Orden! Es ist wahr, Finsterthal konnte zufrieden seyn; aber sein unersättlicher Ehrgeiz! den beleidigt jeder Vorzug, den ein anderer erhält. Was für Kunstgriffe wendete er nicht an, als der vorige König starb, um an ihre Stelle zu gelangen!

Gr. Hohenb. O mein Freund! wie sehr ist Finsterthals, und meine Denkungsart unterschieden! Er — trachtet Ehrenstellen mit Ehrenstellen zu häufen; er — wünschet, alle Staatsgeschäfte an sich zu ziehen; nur auf seinen Schultern soll die Monarchie ruhen. Ich hingegen, sey es natürlicher Hang und Liebe zur Ruhe, oder daß ich die Schwere der Last besser kenne, wollte mit Freuden noch heut einem Würdigern Platz machen. Wird das Wohl des Staats befördert, so ist es mir gleichgültig, ob ich, oder ein anderer, das Werkzeug dazu bin. Nur den Verlust der Gnade des besten Königs, könnte ich nicht mit Gelassenheit ertragen.

Gr. Altenf. O! den hat ein Mann, wie Sie, nicht zu fürchten.

Gr. Hohenb. Freund! ich muß Ihnen mein ganzes Herz entdecken. Ich beſorge, daß ich die Gnade des Monarchen verloren habe.

Gr. Altenf. Sie, Hohenburg? woraus ſchlieſſen Sie das?

Gr. Hohenb. Schon einige Zeit her verſpüre ich eine Aenderung in dem Betragen des Königs, eine mehrere Zurückhaltung. Darüber war ich nicht betroffen. Kein Unterthan hat auf das vorzügliche Vertrauen ſeines Fürſten ein Recht. So wenig er ſich erheben darf, wenn ihm der Monarch es ſchenket, eben ſo wenig kann er ſich beklagen, wenn es ihm wieder entzogen wird. Allein, ſeit kurzem nehme ich Merkmale einer wirklichen Abneigung wahr. Dieſe dringen mir in die Seele.

Gr. Altenf. Wie ſehr bedauere ich Sie, Freund! Ich kann mir Ihre Empfindlichkeit vorſtellen. Ein Mann, der dem Staate ſo eifrig dient, der für ſeinen König mit Freuden auch ſein Leben aufopfern würde, muß ſich in Verdacht, vielleicht ſchon insgeheim verurtheilt ſehen! Aber finden Sie keine Gelegenheit, die Urſachen dieſer Aenderung zu erfahren? Sie ſehen ja den König faſt täglich.

Gr Hohenb. Ich habe die Gelegenheit geſucht; Man hat meine Abſicht bemerket, und ſie allzeit vereitelt; ein Zeichen, daß der König wider mich eingenommen iſt. Doch heut bin ich entſchloſſen, mich ihm zu Füſſen zu werfen. Ich werde ſonſt

nichts begehren, als gehört zu werden; eine Bitte, die der ſtrengſte Richter nicht abſchlagen darf. Noch dieſen Vormittag fahre ich nach Hofe.

Gr. Altenf. Ich verſpreche mir die beſte Wirkung davon. Der König wird Ihnen etwas ſagen; Sie werden ſich rechtfertigen. Ihre Feinde werden beſchämt werden. (Er umarmt Hohenburgen.) Ich komme hernach wieder, um gute Nachricht zu hören.

(Geht durch die Mittelthüre ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf Hohenburg allein. Hernach Felſer.

Gr. Hohenb. Wie ſehr trügt der Schimmer, der uns Große umgiebt! Man hält uns für glücklich, beneidet uns. O könnten dieſe Neider in unſer Inneres ſehen! Wie oft würden ſie, bey der heiterſten Miene, einen freſſenden Wurm erblicken, der uns das Herz zernagt! Auch ich muß mir Gewalt anthun. (Er klingelt.)

Felſer. (durch die Mittelthüre herein.) Was befehlen Eure Excellenz?

Gr. Hohenb. Sind Leute im Vorzimmer?

Felſer. Die meiſten hat man auf morgen wieder beſtellt. Nur viere ſind da geblieben.

Gr. Hohenb. Kennt ihr jemanden?

Felser. Keinen, als den Kaufmann Belton. Eine Frau ist darunter, die ganz ausserordentlich betrübt zu seyn scheinet.

Gr. Hohenb. Laßt sie herein kommen.

(Felser geht ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Hohenburg. Eine Wittwe.

Gr. Hohenb. Nothleidende haben den ersten Anspruch auf unsere Hulfe.

(Die Wittwe kommt herein, macht eine tiefe Verbeugung, und nähert sich dem Grafen.)

(freundlich) Kommt sie näher, meine gute Frau. Worinn kann ich ihr helfen? Wer ist sie?

Wittwe. (furchtsam) Ich bin die Wittwe des unglücklichen Einnehmers, der vor sechs Wochen im Gefängnisse starb.

Gr. Hohenb. Der sechstausend Gulden in die Casse schuldig blieb?

Wittwe. Leider ist es wahr, gnädiger Herr! Ich will meinen armen Mann nicht entschuldigen. Ich will nicht anführen, daß widrige Zufälle, daß eine unverschuldete Bürgschaft, daß langwierige Krankheiten, ihn zu dem ersten Fehltritte verleiteten, daß gewissenlose Wucherer sich seine traurigen Umstände zu Nutzen machten, ihn immer tiefer hinein stürzten. Ich weis, das Verbrechen wird dadurch nicht gerechtfertiget. Ach! nur allzu empfindlich ward der Un-

glückliche dafür beſtraft! Die Reue, der Schmerz, ein Weib, das er liebte, ſechs unmündige Kinder in Schande und Elend verſenkt zu haben, hat ihm das Leben gekoſtet. (ſie weint)

Gr. Hohenb. (mitleidig) Ich bedaure ſie von Herzen, ich bedaure auch ihren Mann. Sie wird aber ſelbſt erkennen, meine gute Frau, daß die Geſetze da ſtreng ſeyn müſſen, wo ſich der Staat auf keine andere Art Sicherheit verſchaffen kann. Nun, dem Todten läßt ſich nicht mehr helfen. Was iſt ihr Verlangen?

Wittwe. Mein Verlangen, gnädiger Herr? (ſie wirft ſich ihm zu Füſſen) Jammer, und äußerſte Noth, treibt mich zu ihren Füſſen. Da meines Mannes Vermögen zur Tilgung des Caſſenreſts nicht hinreichte, gab ich alles das Meinige her. O! hätte er mir ſeine Umſtände früher entdeckt, längſt würde ich es gethan, ihn vielleicht errettet haben. (ſie weint ſehr) Erſt im Gefängniſſe, auf dem Sterbebette, erfuhr ich unſer Unglück in ſeiner ganzen Größe. Von Mitteln entblößt, von Gläubigern gedrückt, ſteht nur, o wäre ich es allein! ſteht ſechs unerzogenen Kindern der Untergang bevor, wenn Eure Excellenz ſich nicht unſer erbarmen. Nur eine kleine Penſion, durch Dero Vorbitte.

Gr. Hohenb. (hebt ſie auf) Ich kann ſie in dieſer Stellung nicht ſehn. Ihre Noth rührt mich. Ich will helfen, doch auf eine Penſion kann ich dem Könige nicht einrathen.

Wittwe. (beyſeit) Eure Excellenz können es nicht?

Gr. Hohenb. Weil Penſionen Belohnungen ſind.

Wittwe. (weint) Unglücklicher Mann! Ach! ſo habe ich freylich nichts zu hoffen. Aber unſer Elend...

Gr. Hohenb. Fordert Mitleiden, Hülfe. Ich will mich ihrer annehmen. Hier iſt etwas, um der dringenden Noth zu ſteuern. (er giebt ihr eine Goldbörſe) Ich weiſe ihr monatlich dreyßig Gulden bey meiner Hauscaſſe an. Für die Kinder werde ich auch ſorgen.

Wittwe. (will ſich ihm nochmals zu Füſſen werfen) Gott! welche Güte! . . . Worte fehlen mir. . . . . Thränen, das Gebet unſchuldiger Kinder. . . . .

Gr. Hohenb. (der den Zufall nicht geſtattet) Ich muß ihr einen Umſtand ſagen, der mich zu dem, was ich thue, gewiſſermaſſen verbindet. Ihr verſtorbener Mann hatte vorher einen andern Dienſt. Ich beförderte ihn, ohne ſein Verlangen, zu der Einnehmerſtelle, die hernach ſein Unglück geworden iſt.

Wittwe. Das war ja eine Gnade. Wir gelangten dadurch zu einem beſſern Auskommen.

Gr. Hohenb. (klopft ſie auf die Schulter) Madame, es bleibt bey dem, was ich ſagte.

(Die Wittwe geht mit einer tiefen Verbeugung hinaus. Der Miniſter klingelt.)

Siebenter Auftritt.

Graf Hohenburg. Felſer. Hernach ein junges Frauenzimmer.

Felſer. Es iſt noch ein Frauenzimmer da. Befehlen Eure Excellenz, daß ſie hereinkommen ſoll?

Gr. Hohenb. (lächelnd) Ich merke, ihr ſeyd galant, Felſer.

(Felſer giebt zur Thüre hinaus ein Zeichen. Das junge Frauenzimmer tritt herein. Felſer geht wieder hinaus)

Jung. Frauenz. (nähert ſich dem Grafen auf eine zuverſichtliche Art, in welchem Tone es auch ſpricht) Ich unterfange mich, Eure Excellenz um eine Gnade zu bitten, für mich ſelbſt, und zugleich für einen andern.

Gr. Hohenb. Womit kann ich dienen, mein ſchönes Fräulein, oder Madam? ich weis nicht, welches von beyden ſie ſind.

Jung. Frauenz. (ſchamhaft) Noch das erſte. Ich gedenke aber meinen Stand zu verändern. Alles kommt dabey auf Eurer Excellenz Gnade an.

Gr. Hohenb. Auf mich? Zu einem ſo guten Werk will ich gern behülflich ſeyn, wenn es in meiner Macht ſteht. Erklären ſie ſich deutlicher.

Jung. Frauenz. Eure Excellenz wiſſen, daß eine Sekretärſtelle zu beſetzen iſt. Unter den Competenten befindet ſich auch Aleant, der mich, bey Erlangung des Dienſts, heyrathen will. Hier iſt ſeine Bittſchrift.

Gr. Hohenb. (nimmt die Vorschrift) Er zeigt wenigstens in der Wahl seines Fürsprechers keine gemeine Geschicklichkeit. Ich hoffe, das Uebrige wird damit übereinstimmen. Sie wissen, Mademoiselle, zu Verrichtungen, denen man sich unterziehen will, muß man die nöthigen Kenntnisse besitzen.

Jung. Frauenz. O! die besitzt Kleant. Eure Excellenz dürfen daran nicht zweifeln.

Gr. Hohenb. (durchsieht die Vorschrift) Das hätte er in seiner Vorschrift anführen sollen; sie ist sehr kurz. Er sagt nur, daß er seine Studien vollendet habe; daß er bey sich einen Trieb, dem Staate zu dienen, verspüre; daß er die hinterlassene Tochter eines wohlverdienten Beamten zu heyrathen gedenke. Das werden unfehlbar sie seyn, mein schönes Kind?

Jung. Frauenz. (bescheiden) Ja, das bin ich, Eure Excellenz.

Gr. Hohenb. Wenn er nur wenigstens einige Zeugnisse beygelegt hätte.

Jung. Frauenz. Auch an guten Zeugnissen fehlt es ihm nicht. Hier ist ein Empfehlungsschreiben an Eure Excellenz, vom Grafen Riesenburg.

Gr. Hohenb. (lächelnd) Vom Grafen Riesenburg? (er liest das Billet) Es ist wahr, er empfiehlt mir Kleanten ganz besonders; auch sie.

Jung. Frauenz. Der brave Cavalier! Er hat sehr viel Gnade für mich. Ich weis, sein Fürwort vermag alles bey Eurer Excellenz.

Gr. Hohenb. Wir sind alte Freunde. Ich muß Ihnen aber sagen, Mademoiſell, daß, bey Dienſtvergebungen, Freundſchaft und eigene Neigung nicht in Betracht kommen. Selbſt mein Bruder, mein Sohn müßte einem Würdigern nachſtehen. (er giebt dem Frauenzimmer Kleants Vorſchrift zurück) Melden Sie das ihrem Kleant. Kann er, in der vorgeſchriebenen Ordnung, darthun, daß er aus allen Kompetenten der tauglichſte iſt: ſo werde ich ihm mit doppelter Freude behülflich ſeyn, weil ich zugleich ihr Glück mache.

Jung. Frauenz. (etwas empfindlich) Ich hoffte, mit der Empfehlung vom Grafen Rieſenburg mehr auszurichten. Eure Excellenz wiſſen, wie viel er bey dem König gilt.

Gr. Hohenb. Selbſt dem König würde ich vorſtellen, was ich Ihnen ſage. Wenn die Pflicht geredet hat, entſcheidet hernach ſein Befehl.

Jung. Frauenz. (macht eine Verbeugung) Ich ſehe wohl, Eure Excellenz wollen Kleanten nicht helfen. Ich muß alſo anderwärts anklopfen.

(geht ab)

Gr. Hohenb. Das können Sie thun. (nachdem das Frauenzimmer abgetreten) Ich mache mir vielleicht Grafen Rieſenburg zum Feinde? Doch die Pflicht geht vor. (klingelt)

Achter Auftritt.

Graf Hohenburg. Felser. Der Projectant.

Felser. Der Herr, der mit dem Kaufmann Belten noch im Vorzimmer wartet, hat, wie er sagt, etwas sehr wichtiges Eurer Excellenz vorzutragen. Er war unwillig, daß ich ihn nicht zuerst anmeldete.

Gr. Hohenb. Wer mag er seyn?

Felser. Ich sehe ihn für einen Fremden an.

Gr. Hohenb. So hättet ihr ihn gleich ansagen sollen. Vielleicht kann er sich nicht aufhalten.

(Felser geht hinaus. Der Projectant tritt herein.)

Projectant. (mit einer wichtigen Miene und Ton) Ganz Europa rühmt Eure Excellenz als einen Minister, der Talente zu schätzen weis. Dieser, auch in meinem Vaterlande erschollene Ruf, treibt mich an, Eurer Excellenz Vorschläge zu eröffnen, womit ich zwar aller Orten mein Glück machen könnte, die ich aber vorzüglich einem so grossen Minister widmen will.

Gr. Hohenb. Keine Lobsprüche, (lächelnd) wenigstens die mich angehen. Nützliche Vorschläge verdienen Beyfall, Belohnung; ich hoffe, die ihrigen werden von dieser Gattung seyn.

Projectant. Ja, gewiß. Glücklich die Monarchie, der vorbehalten ist, meine Vorschläge auszuführen! Sie kann allen andern Gesetze vorschreiben. Mehr als hundert Plans habe ich schon ausgearbeitet.

Gr.

Gr. Hohenb. Hundert Plans? Die werden wir jetzt nicht durchgehen können.

Projectant. Nur von meinem Hauptproject, das ich den politiſchen Stein der Weiſen nenne, will ich Eurer Excellenz einen kurzen Begriff geben.

Gr. Hohenb. Worinn beſteht es?

Projectant. (nachdem er ſich umgeſehen hat, ob jemand im Zimmer iſt, geheimnißvoll) Allen Handel und Wandel aus ganz Europa an ſich zu ziehen.

Gr. Hohenb. In Wahrheit, keine Kleinigkeit!

Projectant. Ich habe auch länger als zwanzig Jahre daran gearbeitet. Gleich Anfangs zeige ich, wie der Landesfürſt alle Baarſchaft der eigenen Unterthanen in ſeinen Schatz bringen kann.

Gr. Hohenb. (unwillig) Wenn das Uebrige eben ſo beſchaffen iſt, ſo verlange ich nichts weiter zu wiſſen. Bey mir ſind reiche Unterthanen der Schatz des Fürſten.

Projectant. Ich merke, Eure Excellenz ſind nicht für die groſſen Plans. Gut, ich habe andere, die gewiß Ihren Beyfall erhalten werden. Zum Exempel: ein Project, ohne Landſtraßen, deren Unterhaltung ſo viel hunderttauſend Gulden koſtet, die Kaufmannsgüter fortzubringen.

Gr. Hohenb. Vortrefflich!

Projectant. Es kömmt nur darauf an, alle Flüſſe und Bäche ſchiffbar zu machen. Da laſſen ſich

hernach die Waaren im Sommer auf Schiffe, und im Winter auf Schlitten laden.

Gr. Hohenb. (ungeduldig) Schon genug. (er ergreift die Klingel.)

Projectant. Nur noch einen einzigen Vorſchlag, der ſich hier im Zimmer ausführen laßt, und der wenigſtens ein paar Millionen einbringen muß.

Gr. Hohenb. Wieder einer der groſſen Plans?

Projectant. Nein, die einfachſte Sache von der Welt; eine bloſſe Ausrechnung. Ich ſetze voraus, in dem Königreich ſind ſechszehn Millionen Menſchen; zu mehrerer Sicherheit will ich nur vierzehn annehmen. Vierzehn Millionen Menſchen brauchen, einer in den andern gerechnet, jährlich drey paar Schuhe. Dreymal vierzehn macht zwey und vierzig Millionen. Auf jedes Paar Schuhe einen Groſchen geſchlagen, kommt noch mehr als die angegebene Summe heraus. Zur Belohnung für meine Erfindung begehre ich weiter nichts, als die Direction des Werks, mit einem anſtändigen Gehalte.

Gr. Hohenb. Der wird ohne Zweifel die Hauptabſicht des Vorſchlags ſeyn. (er klingelt) Mein guter Freund, mit allen dieſen Projecten macht er bey uns ſein Glück nicht. Suche er es anderwärts. (er giebt dem Projectanten ein Zeichen, daß er abtreten kann. Dieſer thut es mit einer mißvergnügten Mine. Graf Hohenb. klingelt.)

Neunter Auftritt.

Graf Hohenburg. Felſer. Der Poet.

Felſer. Eben jetzt kömmt ein Menſch, ganz ſchlecht gekleidet, mit einem ſchönen eingebundenen Buch unter dem Arm. Er ſagt, ſein Anbringen leide keinen Aufſchub.

Gr. Hohenb. Gut. Hernach aber niemanden mehr als Velten. (Felſer winkt dem Poeten, und geht hinaus.)

Der Poet. (mit tiefen Bückungen) Eure Excellenz ſind unſer Apollo, der Beſchützer der Muſen. Viele meiner Mitbrüder empfanden ſchon den wohlthätigen Einfluß dieſer erwärmenden Sonne. Glücklich, wenn ein Strahl auf mich. . . .

Gr. Hohenb. Der Herr iſt ein Poet?

Der Poet. Zu Eurer Excellenz Befehl.

Gr. Hohenb. Die Sprache giebt es zu erkennen. Das Begehren?

Der Poet. In dieſem Bande habe ich meine Gedichte geſammelt. Erſtlinge einer ſchüchternen Muſe. Unter Minervens Schild, unter Eurer Excellenz hohen Namen wagen ſie ſich an das Licht. (Er überreicht dem Miniſter das Buch.)

Gr. Hohenb. Für Erſtlinge iſt die Sammlung ſtark.

Der Poet. Ich wählte doch nur die beſten Stücke! ſonſt hätte ich noch drey ſolche Bande anfüllen können.

Gr. Hohenb. (durchblättert den Eingang des Buchs) Das wird die Zueignungsſchrift ſeyn ſollen; ſie iſt lang.

Der Poet. Nur drey Bogen. Wenn Eure Excellenz gnädig erlauben, will ich den Anfang davon herſagen. Ich weis alle meine Verſe auswendig. (Ohne die Antwort des Miniſters zu erwarten, recitirt er auf eine ſchauerliche Art.)

Fürchterlich dunkles Gewölk umhüllt den hohen Olympus,
Schmetternde Donner rollen hoch über den ſchroffen Felſen.
Schrecklicher iſt noch das plötzliche Leuchten zündender Blitze,
Vom Zevs geſchleudert. . . . .

Gr. Hohenb. Zu hoch, zu hoch!

Der Poet. Haben Eure Excellenz nur eine kleine Geduld; ich ſteige bald wieder herab in das Thal, zu lieblich rauſchenden Bachen, zu Heerden hüpfender Lämmer.

Gr. Hohenb. Alles das in einer Zueignungsſchrift? (blättert weiter in dem Buch) Oden. Schäfergedichte. Auch Trauerſpiele? (er lieſt) Muley Hamet, oder der beſtrafte Tyrann. Erſter Aufzug. Muley Hamet haut zehn Sklaven die Köpfe ab.

Der Poet. Ich bin für das Schreckliche. Im fünften Act bringt Muley Hamet ſein ganzes Serail um, und henkt ſich zuletzt ſelbſt auf.

Gr. Hohenb. (lächelnd) Weil ihm kein anderer

den Dienſt leiſten kann. (giebt dem Poeten das Buch zurück) Mein guter Freund! die Natur ſchuf ihn nicht zum Dichter. Wähle er ſich eine leichtere Laufbahn. (sah das Manuſcript weſend) Iſt das ſeine eigene Handſchrift?

Der **Poet.** (betrübt) Ja, Eure Excellenz.

Gr. Hohenb. Sie iſt ſehr ſchön. Gut, man ſucht eben jetzt einen Schreibmeiſter; dieſer Platz ſteht zu Dienſten, doch unter der Bedingung, das Publikum mit dem Drucke der Gedichte, beſonders des ſchrecklichen Trauerſpiels, zu verſchonen.

Der **Poet.** (küßt dem Miniſter den Rock ſehr freudig) O ſehr gern! Eurer Excellenz ſage ich tauſendmal Dank. (er recitirt wieder) Wo iſt ein Mäcenat. . . .

Gr. Hohenb. (fällt ihm in die Rede) Keine Verſe mehr.

Der **Poet.** Ich gehorche. Aber noch eine Gnade.

Gr. Hohenb. Welche?

Der **Poet.** Kaum getraue ich mich, darum zu bitten.

Gr. Hohenb. Nur heraus. (lächelnd) Ich glaube, das Anliegen ſchon errathen zu haben.

Der **Poet.** Eurer Excellenz muß ich alſo entdecken, daß ich dem Buchbinder noch den Band ſchuldig bin, und daß ein halber Gulden meine ganze Baarſchaft iſt.

Gr Hohenb. (giebt ihm etliche Goldſtücke) Ich will ſie mit ein paar Souverains vermehren. Nun

begreife ich, warum die Audienz keinen Aufschub litt. (Er giebt dem Pagen ein Zeichen zum Abgehen, welcher hierauf mit vielen Verbeugungen abgeht. Der Minister klingelt.)

Zehnter Auftritt.

Graf Hohenburg. Ein Kaufmann.

Gr. Hohenb. Willkommen, mein lieber Belton; was gibts?

Kaufmann. Eine Nachricht, die ich eben vernehme, nöthiget mich, Euer Excellenz beschwerlich zu fallen.

Gr. Hohenb. Die Sache?

Kaufmann. Eure Excellenz wissen, was für Mühe die Emporbringung meiner Fabrike gekostet hat. Endlich ist sie zu einem Werke erwachsen, das mehr als dreyßigtausend Menschen Unterhalt verschaffet, ja fremdes Geld herein zieht. Ein so glücklicher Fortgang reizt andere zur Nachfolge. Ich höre, der Kaufmann Karlson geht mit Errichtung einer gleichen Fabrike um. Noch ist es Zeit, solchem vorzubeugen. Ein ausschließendes Privilegium auf zehn oder zwanzig Jahre, schafft der Sache Rath.

Gr. Hohenb. (freundlich) Es thut mir leid, daß ich Ihnen heut zum erstenmal eine Bitte abschlagen muß.

Kaufmann. Abſchlagen? Wie wäre das möglich? Meine Fabrike iſt ja, ſo zu ſagen, Ihre eigene Schöpfung. Ohne Eurer Excellenz Zureden hätte ich ſie nicht angefangen; ohne Ihrem Schutz würde ich nicht ſo weit gekommen ſeyn.

Gr. Hohenb. Ich glaube, dadurch um den Staat einiges Verdienſt erworben zu haben; dieſes würde ich wieder verlieren, wenn ich dem emmunternden Fleiſſe, dem Wetteifer, Schranken ſetzte. Ihre Fabrike bearbeitet ein Landesproduct, das noch zehn andere beſchäftigen kann.

Kaufmann. Mit neuen Privilegien würde ich meine Fabrike vergröſſern.

Gr. Hohenb. Wollen ſie ihren Mitbürgern nicht auch einen Gewinn gönnen? Iſt ein vervielfältigter Fleiß für den Staat nicht vortheilhafter? Und wären Sie wohl im Stande, ein ſo weit ausgebreitetes Werk zu überſehen?

Kaufmann. Eure Excellenz überzeugen mich. Ich erkenne nunmehr ſelbſt, daß mein Begehren unbillig war.

Gr. Hohenb. Deſſen verſah ich mich zu einem ſo vernünftigen Manne, wie Sie ſind, darum fügte ich meiner abſchlägigen Antwort die Urſachen bey. (er reicht dem Kaufmanne die Hand) Jetzt muß ich nach Hofe. Leben Sie wohl.

(geht durch die Seitenthüre ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Kaufmann allein.

Der würdige Miniſter! Auch wer nichts erhält, muß ihn lieben. O ihr Groſſen! Wie leicht iſt es euch durch Gütigkeit unſere Herzen zu feſſeln!

(geht durch die Mittelthüre ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt ein anderes Zimmer des Hohenburgiſchen Hauſes vor.

Gräfinn Amalie. Leonore.

Leonore. Ich wünſchte, Eure Gnaden hätten ſelbſt eine Zeugin der Freude ſeyn können, die ihre Wohlthat in die Herzen der ganzen Familie ergoß. Das Elend war auf den höchſten Grad geſtiegen. Ein auf Stroh liegender kranker Mann; ein ihn wartendes, faſt eben ſo entkräftetes Weib; fünf unerzogene Kinder; alles verkauft oder verſetzt; dabey in Gefahr, wegen ſchuldigen Zinſes, auf die Gaſſe verſtoſſen zu werden.

Gräf. Amalie. Warum erfuhr ich die Umſtände dieſer Unglücklichen nicht eher? Sie wohnen in der Nachbarſchaft, du hätteſt dich beſſer erkundigen ſollen.

Leonore. Ich hatte ſchon etwas von ihnen gehöret; allein, weil ſie an ihrem Unglücke ſelbſt ſchuld ſind, ſo bedauerte ich ſie weniger.

Gräf. Amalie. Du haſt gefehlt, Leonore. Ein mitleidiges Herz betrachtet nur die Noth, nicht ihre Urſachen. Ich werde auch bey meinem Vater für ſie bitten.

Leonore. Thun es Eure Gnaden; Sie richten

gewiß etwas aus. Wie vielen Bedrängten half er nicht schon! O könnten Sie alle Segenswünsche hören, die für das Hohenburgische Haus geschehen! Wenn ich noch daran gedenke, wie der kranke Mann seine schwachen Hände empor hob; wie das Weib, wie die Kinder, um mich herum knieten; wie sie für ihre Wohlthäterinn beteten: so gehn mir die Augen über.

Gräf. Amalie. Ich that nur meine Schuldigkeit. Wer könnte sich selbst das entzückende Vergnügen versagen, andere glücklich zu machen!

Leonore. Eben so dachte meine vorige Gebieterinn, Gräfinn Finsterthal. Ihr Andenken bleibt mir im Grabe gesegnet. Sie war die vollkommenste Dame, die ich vor Eurer Gnaden gekannt habe.

Gräf. Amalie. Ich wünschte, ihr zu gleichen.

Leonore. Eure Gnaden gleichen ihr in allem. Nur in ihrem Schicksale soll keine Aehnlichkeit seyn. Was hat die würdige Dame nicht ausgestanden! Nie sind Gemüthsarten verschiedener gewesen, als jene, meiner armen Gräfinn, und ihres noch lebenden Gemahls. Sie — die Sanftmuth, die Güttigkeit, die Aufrichtigkeit selbst; er — stolz, neidisch, falsch. . . .

Gräf. Amalie. Schweig, Leonore, die Tugenden des Sohns bedecken die Fehler des Vaters.

Leonore. Ja, in dem Sohne lebt die Mutter wieder auf. Wie groß war meine Freude, als der König die Heyrath zwischen ihm und Eurer Gnaden schloß!

Gräf. Amalie. Durch deine Erzählungen war ich in voraus für ihn eingenommen. Und doch übertraf er, bey der Zurückkunft von ſeinen Reiſen, noch meine Erwartung. Ach, Leonore! wenn nur nicht etwa. . . .

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Felſer.

Felſer. Der junge Graf Finſterthal bittet um die Erlaubniß, Eurer Gnaden aufzuwarten.

Gräf. Amalie. Er weis, daß er allzeit willkommen iſt. (Felſer geht ab.)

Leonore. Ich werde mich inzwiſchen erkundigen, wie es der armen Frau geht, die Eure Gnaden geſtern in das Krankenſpital bringen ließen.

Gräf. Amalie. Eben wollte ich dir es ſagen. Laß ihr nichts abgehen.

Dritter Auftritt.

Gräfinn Amalie. Junger Graf Finſterthal.

J. Gr. Finſterth. (Küßt der Gräfinn Amalie die Hand.) Wie haben Sie, meine theuerſte Amalie, dieſe Nacht

zugebracht? Mir ließ der Gegenstand unserer gestrigen Unterredung keinen Schlaf in die Augen kommen.

Gräf. Amalie. Ich wiederholte Ihnen doch kenn Abschiednehmen, daß Sie aus Muthmaßungen nicht gleich eine Gewißheit machen sollten. Aber Sie sind schon so. Ein Schatten, eine kleine Dunkelheit, ist bey Ihnen die finsterste Nacht.

J. Gr. Finsterth. Wie sehr wünschte ich, nur einen Schimmer zu erblicken, der diese Dunkelheit zertheilte! Weit davon! Der Himmel umwölkt sich immer mehr.

Gräf. Amalie. Haben Sie neue Bemerkungen gemacht?

J. Gr. Finsterth. Diesen Morgen wagte ich es, meinen Vater um die Festsetzung des Tags zu unserer Vermählung zu bitten. Er schien darüber betroffen. Nach einem kurzen Stillschweigen, erhielt ich zur Antwort: jetzt sey es nicht Zeit, daran zu denken; bald, vielleicht noch heut, würde ich die Ursache erfahren.

Gr. Amalie. So haben wir wenigstens Hoffnung, aus unserer Ungewißheit zu kommen.

J. Gr. Finsterth. Ich fürchte, der alte Haß ist in meines Vaters Herzen noch nicht erloschen.

Gräf. Amalie. Sie erschrecken mich, Finsterthal. Doch nein, eine Versöhnung, die der König

ſelbſt ſtiftete! Ihr Vater bezeigt ſich auch ganz freundlich.

J. Gr. Finſterth. Was ſoll ich Ihnen darauf antworten? Wie empfindlich iſt es für einen Sohn...

Gräf. Amalie. Gott! wäre es möglich? — Was können wir thun? Faſſen Sie Muth, Finſterthal! Amalie wird die Ihrige, oder keines andern. Ich habe einen Vater, deſſen ganzer Wunſch das Glück ſeiner Tochter iſt; er weis, daß ich es nur mit Ihnen finde.

J. Gr. Finſterth. — Theuerſte Amalie! Sie entzücken mich! O könnte ich eben ſo ſicher hoffen, meinen Vater zu erbitten! Er ſelbſt gebot mir, Sie zu lieben; mit welcher Freude gehorchte ich! Jetzt iſt es zu ſpät, wenn er ſeinen Befehl zurück nehmen will. Ein anders Herz müßte er mir zugleich geben können.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Kern.

Kern. Der Graf will mit Eurer Gnaden allein ſprechen.

Gräf. Amalie. Iſt mein Vater ſchon zurück? Ich eile zu ihm.

(Kern geht ab.)

Leben Sie wohl Finſterthal. Ueberlaſſen Sie ſich nicht ganz Ihren traurigen Gedanken.

J. Gr. Finſterth. (küßt ihr die Hand.) Allzeit trage ich neue Hoffnung, neuen Troſt von Ihnen weg. Möchten wir kenn nächſten Wiederſehen keinen mehr nöthig haben! (geht ab.)

Gräf. Amalie. (nachdem er weg iſt.) O wüßte er, wie ſehr ich ſelbſt Troſtes bedarf!

Fünfter Auftritt.

Graf Hohenburg. Gräfinn Amalie.

Gräf. Amalie. (geht ihrem hereinkommenden Vater entgegen, und küßt ihm die Hand) Was befehlen Eure Gnaden? Sie kamen heut bald zurück.

Gr. Hohenb. Du haſt Recht, Amalie, ſo bald kam ich nie zurück; und doch war ich heut vielleicht das lettemal bey Hofe.

Gräf. Amalie. (beſtürzt) Das letztemal?

Gr. Hohenb. Ja, meine Tochter! eben deßwegen verlangte ich dich zu ſprechen. Dein Verſtand, und die Stärke deines Geiſtes, erheben dich über andere Perſonen deines Alters und deines Geſchlechts. Schon lang biſt du auch die Freundinn, die Vertraute deines Vaters. Du erſetzeſt die Stelle einer Mutter, die uns Leyden zu früh entriſſen ward.

Glücklich war ſie, daß ſie nicht mehr lebt. Ihre Zärtlichkeit würde jetzt. . . . (Ein Schmerz läßt ihn nicht weiter reden.)

Gräf. Amalie. O mein Vater! wohin führet dieſer traurige Eingang?

Gr. Hohenb. (wieder standhaft) Dahin, Amalie, daß du dich gefaßt halten mußt, in deinem Vater, vielleicht noch heut, einen Geſtürzten, einen vom Hof Verbannten, zu ſehen.

Gräf. Amalie. (ſehr gerührt) Was höre ich! Gott. . . . Nicht ohne Urſache, beunruhigten mein Herz ſchon lange traurige Ahndungen. O mein Vater! Sie, von Hof verbannt! (neigt ihr Haupt auf ſeine Hand, die ſie ergreift und bleibt in dieſer Stellung.)

Gr. Hohenb. (umarmet Amalien) Mein Kind! meine liebſte Amalie! ich ſah es voraus, wie ſehr dein zärtliches Herz über mein Schickſal gerührt ſeyn würde. Doch, ich konnte es dir nicht verbergen.

Gräf. Amalie. (lebhaft) Iſt aber wirklich die Sache ſo weit gekommen? Kann ſich der Sturm nicht wieder legen?

Gr. Hohenb. Ich ſehe keine Hoffnung dazu. Du würdeſt es ſelbſt begreifen, wenn ich dir alle Umſtände erzählte. Der König ließ mich nicht einmal vor.

Gräf. Amalie. Er, der Ihre Treue, Ihre Rechtſchaffenheit kennt, giebt ſo leicht falſchen Anklagen Gehör?

Gr. Holenb. O! wenn du wüßtest, Amalie, wie künstlich die Verleumdung bey Hofe ihr Gewebe stimmet! du würdest dich nicht verwundern, daß der Fürst zuweilen hintergangen wird, nein, darüber, daß es nicht immer geschieht.

Gräf. Amalie. Ach, mein Vater! ich fürchte, diesen gefährlichen Feind zu errathen.

Gr. Holenb. Du meynst Finsterthalen. Er war bey dem Könige im Cabinette, als mir die Antwort heraus gebracht wurde.

Gräf. Amalie. Selbst sein Sohn ist unruhig. Karlings heimlicher Aufenthalt im Finsterthalischen Hause. — —

Gr. Holenb. Hast du auch schon davon gehört? — Noch diese Stunde ist mir unbegreiflich, wie der Mensch sich so plötzlich änderte. Sechs Jahre war er in meinem Hause, allzeit von einer guten Aufführung. Mit einmal wird er nachlässig, zerstreut, tiefsinnig. Es schien zuweilen, als ob er etwas auf dem Herzen hätte. Ich ermahne, ich warne ihn; nichts fruchtet. Endlich mußte ich ihm den Abschied geben.

Gräf. Amalie. Karling hat kein gutes Herz. Hätte er sonst seine Schwester so lange im Elende schmachten lassen.

Gr. Holenb. Wer ist die?

Gräf. Amalie. Sie hat einen abgesetzten Beamten zur Ehe. Erst heut erfuhr ich die äusserste

Noth

Noth dieſer Familie. Ich ſchickte ihnen, durch Leonoren, hundert Gulden.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Kern.

Kern. Graf Finſterthal läßt ſich anmelden.

Gr. Hohenb. Ich erwarte ihn.

(Kern geht ab.)

Etwas neues! Sonſt beſucht er mich ohne ſolche Umſtände.

Gräf. Amalie. Der Falſche! In was für einer Abſicht mag er kommen?

Gr. Hohenb. Ich werde mit ihm ohne Verſtellung reden.

(Amalie küßt ihrem Vater die Hand, und geht ſo ab, daß ſie Finſterthalen nicht begegnet.)

Siebenter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Finſterthal, der Vater.

Gr. Finſterth. (tritt von der andern Seite herein, indem er den Graf Hohenburg umarmt, mit einer verſtellten Betrübniß.) Mein liebſter Hohenburg! wie geht es Ihnen? Ich bedaure Sie von Herzen. Ziehen Sie

sich die Sache nicht so sehr zu Gemüthe. Wir alten Hofleute sind ja der Abwechslungen gewohnt.

Gr. Hohenb. (gelassen) Was mir heut begegnet, ist mehr als eine kleine Abwechslung. Niemand kann davon besser urtheilen, als Sie, Finsterthal.

Gr. Finsterth. Zu meinem Leidwesen war ich ein Zeuge der harten Aeußerung des Königs. Sie können sich vorstellen, wie sehr ich darüber erschrack.

Gr. Hohenb. Vielleicht entdeckte Ihnen der König die Ursache seines Unwillens.

Gr. Finsterth. (betroffen) Nein! — Können Sie nicht selbst etwas muthmaßen? Zwar kein Wunder! Man hat Feinde, die arbeiten im Verborgenen.

Gr. Hohenb. Wenigstens zog keine Beleidigung mir diese Feinde zu. Nie suchte ich jemanden zu schaden.

Gr. Finsterth. Allzugroße Güte ist nicht immer gut. Der ganze Hof hielt sich darüber auf, als Sie Philinten, der Ihnen den verrätherischen Streich gespielt hatte, bey dem Könige losbaten. Versuchte er es nicht bald darauf zum zweytenmale?

Gr. Hohenb. Deswegen reuet mich meine Handlung nicht.

Gr. Finsterth. Ich habe andere Grundsätze. Sie kennen Drontbergen. In einer Festung versperrt, wird der noch lange bereuen, daß er sich an Finsterthalen wagte.

Gr. Hohenb. Der Unglückliche! Er beſaß viele gute Eigenſchaften. Sie wiſſen am beſten, Finſterthal, ob ſein Vergehen dieſe Strafe verdiente.

Gr. Finſterth. Einem Miniſter zu nahe zu treten, iſt das allein nicht genug?

Gr. Hohenb. Auch den geringſten Bürger beleidigen iſt ſträflich, wie vielmehr denjenigen, dem der Monarch einen Theil ſeiner Gewalt anvertrauet hat. Doch, es iſt ja ein Unterſchied, zwiſchen Beleidigungen unſerer Perſon, und unſeres Amtes; dieſe dürfen wir nie, jene müſſen wir oft aus Menſchenliebe überſehen. Man nenne mich ungerecht, eigennützig; ich verachte die Läſterung, meine Handlungen reden für mich.

Gr. Finſterth. (höhniſch) Durch erhabne Grundſätze, durch auſſerordentliche Handlungen, unterſchied ſich Hohenburg allzeit. Auch bey dem letzten Friedensſchluß, ſetzten Sie ſich über die Inſtructionen hinaus.

Gr. Hohenb. Ich konnte es thun.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Altenfels.

Gr. Altenf. Ich errathe den Inhalt ihres Geſprächs. (zu Hohenburgen) Leider! mein Freund, iſt

es kein Geheimniß mehr, daß Sie in Ungnade gefallen ſind. Die Antwort, die Ihnen der Kammerherr im Namen des Königs brachte, iſt ſchon die Zeitung des ganzen Hofs.

Gr. Hohenb. Ich ſehe weitere Folgen vor. Meine Feinde, wer ſie immer ſind, werden es dabey nicht bewenden laſſen.

Gr. Altenf. Etwas zu Ihrem Troſte! jedermann bedauert Sie. Unter mehr als zwanzig Perſonen, mit denen ich bey Hofe ſprach, fand ich allein Graf Wendbergen, der Ihnen Unrecht gab. Doch, den kennen wir. Steigen Sie morgen wieder empor, ſo iſt kein größerer Mann, als Hohenburg. Ein wahrer Barometer der Hofluft.

Gr. Finſterth. Die Parthey eines in Ungnade Gefallenen nehmen, heißt eben ſo viel, als die Handlungen des Fürſten tadeln. Wendberg iſt nur vorſichtig.

Gr. Altenf. (aufgebracht) Auch Sie würden alſo Hohenburgen verdammen? Kann nicht der Fürſt durch falſche Anklagen aufgebracht worden ſeyn? In ihrem Munde, Finſterthal, eine ſolche Sprache!

Gr. Hohenb. Fordern Sie nicht, Altenfels, daß jedermann wie Sie denke. Der Unglückliche hat auch das Vorurtheil gegen ſich.

Gr. Finſterth. Hier werde ich keine Rechenſchaft geben. (ſpöttiſch zu Altenfelſen) Erklären Sie ſich mei-

netwegen für Hohenburgs Sachwalter; vergeſſen Sie aber nicht, daß ein Fall oft den andern nach ſich ziehet. (geht zornig ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels.

Gr. Altenf. (nachdem Finſterthal weg iſt) Vielleicht deinen eigenen. Ha! Jetzt entdeckt er ſich, der Feindſelige. Er muß der Erreichung ſeiner Abſichten gewiß ſeyn. Ich halte ihn, von nun an, für Ihren erklärten Feind, das beſchloſſene Band für zerriſſen. Kein anderer, als er, hat Ihnen die Grube gegraben.

Gr. Hohenb. Kaum kann ich es noch glauben. Ueber meinen Fall mag Finſterthal ſich freuen. Die Unverſöhnlichkeit ſo weit zu treiben, iſt ſchon niederträchtig genug; wir wollen ihn nicht noch ſchändlicherer Handlungen beſchuldigen. Es ſey an meinem Unglück Schuld, wer da will: Rathen Sie mir jetzt, Freund, was zu thun ſey?

Gr. Altenf. Der Rath wäre leicht, wenn man die Urſache Ihrer Ungnade wüßte. Können Sie keine errathen? Widerſprachen Sie etwa dem Könige? Weigerten Sie ſich, ſeine Befehle zu vollziehen?

Gr. Hohenb. O, das würde mir bey ihm nicht geſchadet haben! Er will ja, daß wir unſere Meynung frey ſagen, Gegenvorſtellungen machen ſollen; mehr als einmal that ich es. Bald überzeug-

te ich den Monarchen; bald eröffnete er mir beſondere Urſachen, gegen die ich nichts einwenden konnte; zuweilen blieb mir blos der Gehorſam übrig. Nie wurde er über Einwürfe unwillig, die den Eifer für ſeinen Dienſt zum Grunde hatten.

Gr. Altenf. Nun, ſollten etwa Leute, deren Eigennutz ſich mit gewiſſen Anordnungen nicht vereinbarte, an Ihrem Falle ſchuld ſeyn?

Gr. Hohenb. Auch das kann ich nicht glauben. Wie oft haben Lieblinge, andere Perſonen, deren Einfluß noch ſtärker iſt, den König gegen mich aufzubringen geſucht! Wie viel falſche Anzeigen ſind gegen mich geſchehen! Der König, meiner Treue verſichert, unterdruckte ſie, ſcherzte zuweilen mit mir über die geheimen Triebfedern; oder, wenn der Gegenſtand ernſthaft war, begehrte er meine Verantwortung.

Gr. Altenf. Und warum geſchieht es jetzt nicht?

Gr. Hohenb. (plötzlich betroffen) In dieſem Augenblick geht mir ein Licht auf, ein ſchreckliches Licht! — Finſterthal machte mir wegen des letzten Friedensſchluſſes Vorwürfe. — Sollte die Bosheit ſo weit getrieben worden ſeyn? — Die Geheimniſſe des Staats! — Mein geweſener Sekretär! — Zwar vertraute ich ihm nie die Schlüſſel. Kommen Sie, Altenfels, folgen Sie mir in das Cabinet, wo ich meine geheimen Schriften verwahre. Ich bin in der größten Verwirrung. (beyde gehen eilig ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt noch das vorige Zimmer vor.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels.

(ſie kommen aus dem Cabinette zurück.)

Gr. Hohenb. Freund! Sie überſehen nunmehr die ganze Größe meines Unglücks. Schriften, die den ſchwärzeſten Verdacht gegen mich erwecken können, in Finſterthals Händen. Eben er, mein Todtfeind, Meiſter von Beweiſen meiner Unſchuld, die er nach Belieben unterdrücken kann, unterdrücken wird.

Gr. Altenfels. Entſetzliche Bosheit! Sprachen Sie aber nie mit dem jetzigen König über die geheimen Umſtände des letzten Friedensſchluſſes? auſſerdem kann er ſie freylich nicht wiſſen. Unter ſeines Bruders Regierung hatte er wenig Antheil an den Geſchäften.

Gr. Hohenb. Nein, Altenfels. Seitdem er den Thron beſtieg, ſind kaum zwey Jahre verfloſſen, und ich fand keine Gelegenheit dazu; ſelbſt habe ich ſie nicht geſucht. Wer konnte einen ſolchen Zufall vorſehen! Es enthalten auch die geheimen Be-

fehle des verſtorbenen Königs gewiſſe Punkte, deren Andenken ich nicht gern erneure: obſchon meine Gegenvorſtellungen, mein Betragen, mich allzeit rechtfertigen werden.

Gr. Altenf. Sie befanden ſich damals in Umſtänden, wo Sie alle Ihre Vorſichtigkeit, alle Ihre Klugheit vonnöthen hatten. Der erſte Miniſter, der Vertraute eines Monarchen, deſſen Geſundheitsumſtände kein langes Leben verſprach! der mit ſeinem Nachfolger in ſchlechtem Vernehmen ſtand! Jedermann prophezeyte Ihnen, bey einer Regierungsveränderung, den gewiſſen Fall. Die Veränderung geſchieht, Sie bleiben in Ihrem Poſten. Der jetzige König bezeugt öffentlich ſeine Achtung für Sie; er ſchenkt Ihnen faſt den nämlichen Grad des Vertrauens: alle Welt erſtaunte darüber.

Gr. Hohenb. Unſer Monarch denkt groß, denkt gerecht. Er weis, daß der Diener nur räth, und daß der Herr gebietet. Indeſſen, mein Freund, bleibt der beſte Fürſt ein Menſch. Begebenheiten, die uns mißfallen, laſſen gegen die, ſo daran Antheil haben, eine geheime Empfindlichkeit zurück, die, oft lange hernach, unvermerkt auf unſere Vorſtellungen, auf unſere Schlüſſe wirket. Wäre es ein Wunder, wenn der König gegen mich vorgefaßte Meynungen hätte? wenn er ſo leicht argliſtigen Beſchuldigungen, was ſage ich? ſcheinbaren Beweiſen meiner Sträflichkeit, Glauben beymäſſe?

Wer weis, ob nicht Finſterthal ſchon lange an meinem Falle arbeitet?

Gr. Altenf. Das hat er gewiß gethan. Ich kenne die Schlangenart dieſer meuchelmörderiſchen Feinde; ſchmeichelnd ſchlingen ſie ſich um den herum, den ſie tödtlich verwunden wollen. Unter der Geſtalt des Lobes, der Bewunderung, wiſſen ſie ihr Gift zu verbergen. Man läßt ſeinem Gegner zum Schein Gerechtigkeit wiederfahren, man rühmt an ihm gute Eigenſchaften; es geſchieht aber in einem Tone, mit einem Anhang, der zu verſtehen giebt, dieſe Tugenden würden durch weit größere Flecken verdunkelt. Man entſchuldiget Fehler, oft erdichtete Fehler, auf eine ſo künſtliche Art, daß ſie ſich dem Auge des Fürſten noch ſchwärzer darſtellen, und er doch unſere Mäßigung bewundert. Endlich kömmt der erwünſchte Augenblick, wo man den Fürſten ſchon widrig eingenommen, aufgebracht antrifft: da giebt man ſeinem Gegner vollends den letzten Stoß. Er fällt, ohne zu wiſſen, wer ihn ſtürzte.

Gr. Hohenb. Sie und andere warnten mich oft vor Finſterthalen. Manches hätte mir ſelbſt Verdacht einflößen können. Seine auſſerordentliche Freundlichkeit, ſeine vertrauliche Eröffnung ehemaliger geheimer Abſichten, ſein freywilliges Bekenntniß, mir Unrecht gethan zu haben. — Alles Dinge, die wider ſeine Gemüthsart laufen, die von jeher

rauh, tückiſch, ſtolz war. Aber, Altenfels! ſoll man nicht auch von ſeinem Feinde das Beſte hoffen? ſoll man, auch nach geſchehener Verſöhnung, immer mit Schild und Panzer bewaffnet bleiben? erniedrigender Gedanke für die Menſchheit, in dem Freunde immer den Verräther fürchten zu müſſen. Nein! meine Sicherheit reuet mich nicht. Ich will lieber von zehn Falſchen betrogen ſeyn, als mit ungegründetem Verdacht nur einen Rechtſchaffenen beleidigen.

Gr. Altenf. O mein Freund! wie groß, wie edel denken Sie! Und Ihre Unſchuld, Ihre Redlichkeit ſollte nicht am Ende triumphiren? Ja, ich prophezeye es Ihnen, es geſchieht gewiß. — Allein, wie erfuhr Finſterthal, daß geheime Schriften vom letzten Friedensſchluſſe in ihrem Cabinette ſeyen? Wie konnte er Karlingen den Ort der Aufbewahrung anzeigen? Wie konnte dieſer untreue Menſch dazu gelangen?

Gr. Hohenb. Durch nachgemachte Schlüſſel. Finſterthal wird die Aufſchrift des Packets: Friedenshandlung, wahrgenommen haben. Bey der nahen Verbindung, worinn wir ſtunden, beſuchte er mich alle Tage. Wir giengen oft in dem Cabinette auf und ab ſpatzieren. Er bat mich zuweilen darum, weil es, wie er ſagte, da kühler wäre. Ohne Zweifel in der Abſicht, Entdeckungen zu machen, die ihm auch gelungen ſind. Wer hätte ſich etwas dergleis

chen von einem Manne seines Standes, von einem Anverwandten, einbilden sollen!

Gr. Altenf. Leider, giebt es in allen Ständen Niederträchtige. Daß Finsterthal eben diese Schriften in seine Hände zu bekommen suchte, wundert mich nicht Jedermann erstaunte, als wir, mitten im Laufe unserer Siege, ganze Provinzen zurückstellten. Der unwissende Haufe schrie über Bestechung, über Verrätherey; Einsehende vermutheten geheime Befehle, geheime Absichten. Die Gnade des verstorbenen Königs, die sich nach dem Friedensschlusse verdoppelte, rechtfertigte Sie bald bey dem Volke. Ihre Rechtschaffenheit hatte es lange zuvor bey allen gethan, die Graf Hohenburgen in der Nähe kannten. Finsterthal allein zog immer, bis zu der letzten Scheinversöhnung, mit der größten Heftigkeit gegen Sie los. Vielleicht urtheilte er im Ernste von Ihnen, nach jenem, was sein Eigennutz, in gleichen Umständen, gethan haben würde.

Gr. Hohenb. Wie groß wird seine Freude geweſen seyn, die Zuschriften des feindlichen Ministers in die Hände zu bekommen, worum mir Tonnen Goldes versprochen wurden, wenn ich die Sachen zu einem billigen Frieden einleiten wollte.

Gr. Altenf. Er hat aber auch die Entwürfe ihrer Antworten, die Befehle des verstorbenen Königs, die ihre Rechtfertigung enthalten, gefunden. Der Boshafte! alles das wird er unterschlagen,

vielleicht in den Entwürfen ihrer Antworten, Zuſätze, Abänderungen machen. O mein Freund, in was für Hände ſind Sie gefallen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Kern.

Kern. Aus dem Cabinet iſt jemand da, der mit Eurer Excellenz ſprechen will. Er hat noch ein Paar Perſonen mit ſich.

Gr. Hohenb. Laßt ihn hereinkommen.

(Kern geht ab.)

Dritter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels.

Gr. Hohenb. Jetzt werde ich mein Schickſal vernehmen.

Gr. Altenf. Ich zittere für Sie.

Vierter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels. Ein Beamter aus dem Cabinet, nebſt zween Cabinetsboten.

Beamte. (zum Grafen Hohenburg) Von des Königs Majeſtät habe ich Eurer Excellenz dieſen Befehl zu überbringen.

Gr. Hohenb. (nachdem er den Befehl ſtill geleſen hat.) Man fordert meine Schriften ab; der Gehorſam iſt meine Pflicht. Hier ſind die Schlüſſel zu meinem Cabinet. Fangen Sie ihre Verrichtung an; ich folge Ihnen nach.

(Der Beamte mit ſeinen Leuten geht auf der Seite ab, die Graf Hohenburg gezeigt hat.)

Fünfter Auftritt.

Graf Hohenburg. Graf Altenfels.

Gr. Hohenb. Das Wetter bricht aus. Hier, Freund, leſen Sie den Befehl des Königs.

Gr. Altenf. (lieſt)

„Hohenburg! Ueberbringer dieſes hat von mir den „Auftrag, alle eure Schriften, ohne Ausnah„me, zu verſiegeln, und an den ihm angewieſe„nen Ort zu überbringen. Ihr für eure Per„ſon, werdet von dieſem Augenblick an, euch in „kein Geſchäft miſchen, auch, bis auf meine wei„tere Verordnung, die ihr noch heut vernehmen „werdet, euch nicht aus dem Hauſe entfernen.

Sogar Ihre eigene Pappiere fordert man! Wie ſchwarz müſſen Sie abgemalet worden ſeyn. Unglücklicher Freund!

Gr. Hohenb. Alles kann man wegnehmen, meine innerſten Geheimniſſe einſehen; ich fürchte keine

Unterſuchung. O wäre es nur einige Wochen eher geſchehen!

Gr. Altenf. Sich nicht aus Ihrem Hauſe entfernen, die weitern Befehle abzuwarten. Was ſteht meinem armen Freunde vor? Gott! in welchen Umſtänden verlaſſe ich ihn! . . . Doch laſſen Sie uns Muth faſſen. Kann Altenfels helfen, ſo rechne auf ihn, Hohenburg, ſollte es auch ſein eigenes Glück koſten.

(Sie umarmen einander, beyde trocknen ſich die Thränen ab, und gehen, ohne etwas weiter zu reden, auseinander.)

Sechſter Auftritt.

Ein Zimmer des Finſterthaliſchen Hauſes.

Gr. Finſterthal Vater. Gr. Finſterthal Sohn.

Gr. Finſterth. V. Ja, ſo iſt mein Wille. Amalien mußt du vergeſſen. An eine Verbindung mit dem Hohenburgiſchen Hauſe iſt nicht mehr zu denken.

Gr. Finſterth. S. Aber, mein Vater! Wenn Graf Hohenburg ſchon die Gunſt des Fürſten verloren hat, hört er deswegen auf, Ihr Freund zu ſeyn? Sollen Amalie und ich dafür das Opfer werden?

Gr. Finſterth. V. Unbeſonnener! Du wollteſt der Freund eines in Ungnade Gefallenen bleiben? du wollteſt dein Schickſal von dem ſeinigen hinreiſſen laſſen? Danke der Erfahrung deines Vaters, die

dich gegen dich ſelbſt, gegen die Verblendung einer jugendlichen Liebe ſchützt.

Gr. Finſterth. S. O! dieſe traurige Politik iſt nicht für das Herz ihres Sohns. Doch, wer weis, ob Hohenburgs Fall unwiederruflich beſchloſſen iſt? Kaum bin ich ſechs Monate am Hofe, und ſchon ein Zeuge mehr als eines ſchnellen Wechſels. Auf den heftigſten Sturm folgte zuweilen der ſchönſte Tag.

Gr. Finſterth. V. Du ſchmeichelſt dir vergebens! Wiſſe, daß es hier nicht um eine bloſſe Ungnade zu thun iſt. Du wirſt Hohenburgen ſeiner Ehrenſtellen, ſeiner Güter beraubt, vielleicht im Gefängniſſe ſehen.

Gr. Finſterth. S. (ſehr beſtürzt) Wie? — Amaliens Vater in Gefahr, Ehre, Vermögen, Freyheit zu verlieren? — (lebhaft) Kann man ihn nicht retten? O mein Vater, thun Sie es, thun Sie es! Ihr Sohn beſchwört Sie darum.

Gr. Finſterth. V. Ich! ihn retten? Vernimm alles. Hohenburg iſt mein Feind; ſein Fall iſt mein Werk: ich — zeigte ſein Verbrechen dem König an.

Gr. Finſterth. S. (äuſſerſt betroffen) O mein Vater! Hohenburg Ihr Feind? Sie — ſein Ankläger? Schreckliche, tödtende Worte! Ich Unglücklicher! (in traurigem Ton) Was that Ihnen Hohenburg?

Gr. Finſterth. V. (heftig) Was er mir that? Vom erſten Tage an war er deines Vaters gefährlichſter Nebenbuhler. Kein Schritt, wo er mir nicht

im Wege ſtand, wo er mir nicht den Rang abgewann. Er, der an Glanz der Geburt, an Vermögen, an allem andern, ſich mit mir nicht vergleichen dürfte, ſtieg vor meinen Augen empor. Selbſt bey der Heyrath mußte ich ihm nachſtehen. Er erhielt Amaliens Mutter, auf die mein Abſehen gieng. Er ſchwung ſich bey dem vorigen Könige zuletzt auf einen ſolchen Grad der Gnade, des Vertrauens, daß alle Geſchäffte des Staats durch ſeine Hände giengen. Doch das kömmt ihm jetzt theuer zu ſtehen.

Gr. Finſterth. S. In allen dem, mein Vater, ſehe ich keine Beleidigung. Wäre es aber auch, löſchte nicht die Verſöhnung das Vergangene aus? Schloſſen Sie nicht mit ihm das engſte Bündniß?

Gr. Finſterth. V. Du glaubſt alſo, daß bey Ausſöhnungen, die ein höherer Befehl, die die Staatskunſt ſtiftet, der Groll im Herzen aufhöret? O wie unerfahren! Blieb nicht Hohenburg immer in dem Poſten, der deinem Vater gebührte? Widerſetzte er ſich nicht, auch nachher noch, Vorſchlägen, die von mir kamen? Hintertrieb er nicht allein das Finanzproject, das mir eine halbe Million eingetragen haben würde?

Gr. Finſterth. S. Vielleicht glaubte er nur, ſeine Pflicht zu erfüllen, die gegen Anverwandte doppelt ſtreng ſeyn muß. Doch hätte auch Hohenburg Sie von neuem beleidigt, ſoll er deßwegen vernichtet werden?

Gr.

Gr. Finſterth. V. Das befiehlt die Klugheit. Einem geſtürzten Feinde darf nicht einmal die Hoffnung, ſich wieder aufzurichten, übrig bleiben.

Gr. Finſterth. S. (beſeufzt) Grauſame, unmenſchliche Klugheit. (gerührt) O mein Vater! verzeihen Sie dem Schmerz die Härte des Ausdrucks. — Aber iſt Hohenburg wirklich ſo ſtrafbar?

Gr. Finſterth. V. Er iſt ein Treuloſer, der den Staat verkaufte.

Gr. Finſterth V. Erſchreckliche Beſchuldigung! Hat man Beweiſe? Iſt Hohenburg gehört worden? Seit wenn wiſſen Sie alles das? Noch geſtern, noch dieſen Morgen begegneten Sie ihm als Freund, als Anverwandter. O Name! theurer Name! den ich nicht mehr ausſprechen ſoll.

Gr. Finſterch. V. Von mir forderſt du Rechenſchaft? Noch trage ich mit deiner Schwachheit Geduld; reize aber meinen Zorn nicht weiter.

Gr. Finſterth. S. (wirft ſich ihm zu Füſſen) Ach mein Vater! ich bitte, ich beſchwöre Sie, daß Hohenburg nicht das Opfer eines unverſöhnlichen Haſſes werde. Vergeben Sie ihm. Iſt er ſchuldig, läßt ſein Fall ſich nicht aufhalten: o! ſo helfen wenigſtens Sie nicht dazu. Suchen Sie den König zu beſänftigen. Er, der die Güte ſelbſt iſt, wird Ihnen eine Fürbitte nicht übel nehmen. Und hernach, eine unſchuldige Tochter! (mit ſtärkſter Empfindung) Ach Amalie! Ach mein Vater!

Gr. Finſterth. V. Stehe auf, Unwürdiger! Ich gebe dir eine kurze Bedenkzeit. Erwache von deiner Verblendung. Thuſt du es nicht, ſo wiſſe, daß ich noch einen Sohn habe, daß ich den Ungehorſam ſtrafe. Du kennſt mich jetzt, zittere!

(Finſterthal, der Sohn, geht äuſſerſt betrübt ab)

Siebenter Auftritt.

Graf Finſterthal Vater allein.

(Nach einigem Nachſinnen)

Hat er wohl Unrecht? Sich betrüglich verſöhnen! — Durch Beſtechung des Dieners die Geheimniſſe des Herrn entfremden! — Anklagen, deren Ungrund man kennt, vor den Thron bringen! Die Beweiſe der Unſchuld des Angeklagten unterdrücken! — Rache, Ehrgeiz, wohin verleitet ihr uns! Doch jetzt iſt es zu ſpät umzukehren. Mein eigener Fall, Hohenburgs noch gröſſere Erhöhung, wären die unfehlbaren Folgen. Ich — hätte alſo ſelbſt für meinen Feind gearbeitet? Nein, eher alles gewagt, alles aufgeopfert.

Achter Auftritt.

Graf Finſterthal Vater. Ein Bedienter.

Bedient. Karling verlangt mit Eurer Excellenz zu ſprechen.

Gr. Finſterth. V. (aufgebracht) Karling? was will er? Laßt ihn hereinkommen.

(Der Bediente geht ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Finſterthal Vater. Karling.

Graf Finſterthal V. (in eben dem Tone zu Karlingen, der hinein tritt) Was macht er, Karling? Ich befahl ihm ja, auf ſeinem Zimmer zu bleiben? Jetzt iſt es nicht Zeit, daß er ſich ſehen laſſe. Warte er, bis Hohenburg vom Hof, aus der Stadt weg iſt.

Karling. Eben weil ich höre, daß mein geweſener Herr in Gefahr ſteht, treibt Reue, treibt Verzweiflung mich hieher. Zufrieden, glücklich war ich in ſeinen Dienſten; ruhig erwartete ich eine dauerhafte Verſorgung. Eure Excellenz machten mir beträchtliche Geſchenke. Ich verwunderte mich anfangs darüber, nehme ſie aber doch an. Nach und nach bekomme ich einen Hang zur Verſchwendung; dieſer unglückliche Hang macht mich zu ihrem Sklaven. Ich werde der Verräther der Handlungen meines Herrn; endlich begehe ich die abſcheulichſte That. O hätte ich in dem Augenblicke beyde Hände verloren, als ich ſie zum erſtenmal nach einem blendenden Metall ausſtreckte, deſſen kurzer Beſitz mich jetzt die größte Pein koſtet!

Gr. Finſterth. V. Unſinniger! was ſollen die vergeblichen Reden, die einfältige Reue? Haſt du eine ſchlechte That begangen, willſt du deine Schande ſelbſt aufdecken? dich der Strafe überliefern? Biſt du der erſte, der ſeines Herrn Geheimniſſe verkauft? wirſt du der letzte ſeyn?

Karling. Mit dergleichen Vorſtellungen unterdrückte ich bisher meine innerlichen Vorwürfe; aber jetzt, da ich in mir das Werkzeug des Unglücks meines Herrn, meines Wohlthäters erblicke, hilft keine Verblendung mehr. Retten Eure Excellenz noch Graf Hohenburgen, ſonſt weis ich nicht, wohin die Verzweiflung mich noch bringen wird.

Gr. Finſterth. V. (über die letzten Worte betroffen, etwas freundlicher) Faſſe er ſich, Karling. Bedenke er, was er ſagt, was er thut. Er weiß nicht einmal den Innhalt der Schriften, die er mir brachte; viel weniger die Abſicht, wozu ich ſie verlangte.

Karling. Was für eine andere wird es geweſen ſeyn, als Graf Hohenburgen damit zu ſchaden? Gaben Eure Excellenz nicht oft Ihren Haß zu erkennen? — Schlüſſel nachmachen! des Herrn Geheimniſſe ſeinem Feinde überliefern! — was für ein Böſewicht bin ich!

Gr. Finſterth. V. Die Schriften betrafen Staatsgeſchäfte. Kann nicht alles auf Befehl des Königs geſchehen ſeyn?

Karling. Nein, der König hätte die Schriften

von Graf Hohenburgen ſelbſt abgefordert. Solche Mittel! —

Gr. Finſterth. V. (wieder zornig) Glaube, rede, was du willſt, Nichtswürdiger! bedenke aber, was du wagſt; daß du dich ſelbſt als einen Verbrecher darſtelleſt; daß du keine Beweiſe zu deiner Rechtfertigung haſt; daß alles auf dich fällt; daß ein Wurm, wie du, ohne Mühe zertreten wird: daß hingegen, wenn du vernünftig biſt, du dein Glück machen kannſt, gewiß machen wirſt. Ueberlege, und wähle.

(Er weiſt Karlingen die Thüre, dieſer geht beſtürzt ab.)

Zehnter Auftritt.

Graf Finſterthal Vater.

Er geht. Meine Drohungen jagen ihm Furcht ein. (nach einigem Nachdenken) Doch, wenn er etwa mir nicht alle Schriften zugeſtellt, wenn er Stücke zurück behalten hätte, die zu Hohenburgs Rechtfertigung dienen? — Einem Verräther iſt nicht zu trauen. Ich muß auf ihn ein wachſames Auge haben. Bey dem geringſten Verdacht ſchaffe ich ihn auf die Seite.

(geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt das Zimmer des Hohenburgiſchen Hauſes vor, das in den beyden vorigen Aufzügen zu ſehen geweſen.

Gräfinn Amalie allein.

Grauſamer! — Mit einem Stoß durchbohrſt du beyde. — Einen Feind, dem du verziehen hatteſt; eine Unſchuldige, die dich nie beleidigte; deinen eigenen Sohn! — Unglückliche Amalie! Vater und Geliebter werden dir entriſſen. (erſchreckend) Entriſſen? (traurig) ach! nur allzugewiß entriſſen! Kann wohl Finſterthals Sohn dein Gemahl werden? Wird nicht dein Vater, ſo groß auch ſein Muth iſt, einem ſtets nagenden Kummer bald unterliegen? Schreckliche Veränderung! Noch vor kurzem die glücklichſte Tochter, die freudigſte Geliebte: jetzt in Traurigkeit verſenkt, ohne Troſt, ohne Hoffnung! dabey genöthiget, den heftigſten Schmerz zu verbergen, Seufzern, Thränen, nur in geheim freyen Lauf zu laſſen! (ſetzt ſich, und ſtützt den rechten Arm auf den Tiſch, mit dem Schnupftuch ſich das Geſicht verbergend, den linken Arm hängen laſſend.)

Zweyter Auftritt.

Gräfinn Amalie. Graf Finſterthal Sohn.

(Dieſer tritt ſtill herein, ſieht Amalien eine Weile mit traurigſter Wehmuth an, kniet bey ihr nieder, ergreifet ſanft die herabhängende Hand, und bleibt mit dem Geſichte auf ſolcher liegen, ohne ein Wort zu ſprechen.)

Gräf. Amalie. (fährt auf, und will die Hand zurück ziehen) Wer iſt da? Gott! Finſterthal? (wieder in ihre vorige Stellung.)

Gr. Finſterth. S. Ja, der unglückliche Finſterthal, dem ſchon ſein Name das Urtheil ſpricht; der nicht wagen darf, zu Amalien ſein Auge zu erheben; der ſich ihr nicht einmal nähern ſollte, dieſer Unglückliche iſt da, zur Erde gebeugt, vernichtet.

Gräf. Amalie. (richtet ſich, indem Finſterthal redet, langſam in die Höhe, zärtlich) Ach Finſterthal! was wollen Sie? Was ſuchen Sie bey mir?

Gr. Finſterth. S. Mitleid oder den Todt!

Gräf. Amalie. (ſehr bewegt) Ihren Todt, Finſterthal? bey mir Ihren Todt? Mein ganzes Mitleiden haben Sie. Ach! wer verdienet mehr Mitleid, Sie, oder ich?

Gr. Finſterth. S. (küßt Amaliens Hand) Unausſprechliche himmliſche Güte! Sie — die Tochter Hohenburgs, den ein Barbar tödtet, ſtoſſen den Sohn des Grauſamen nicht von ſich? behalten für ihn noch Zärtlichkeit? Es iſt wahr, er iſt unſchuldig, er leidet ſelbſt, auch ihn trifft ein ungerechter Zorn.

Gräf. Amal. (die inzwischen aufgestanden ist.) Was sagen Sie, Finsterthal? auch Sie leiden mit uns?

Gr. Finsterth. S. Mein Vater droht mir die Enterbung, wenn ich nicht der Verbindung mit dem Hohenburgischen Hause entsage. — Amalien entsagen? Ich! — Nein, ungerechter Vater! verstoß mich, nimm mir alles, nur Amalien nicht!

Gräf. Amal. Finsterthal, wie sehr rühren mich Ihre Gesinnungen! Könnte ich Sie mehr lieben, als ich Sie wirklich liebe, so müßte sich von nun an meine Zärtlichkeit verdoppeln. Allein, eben weil Sie mir über alles werth sind, muß ich Ihrer Ruhe meine Wünsche aufopfern. Werden Sie wohl dem Willen eines unerbittlichen Vaters, dem Befehle des Königs widerstehen können? Suchen Sie die unglückliche Amalie zu vergessen. Zwar diese wird Sie nie vergessen; doch zwischen uns ist ein Unterschied. Meinem Herzen thut kein väterlicher, kein höherer Befehl Gewalt an; mich läßt man ruhig mein trauriges Schicksal beweinen. Diese Freyheit ist das einzige Gut, das mir übrig bleibt. (sie trocknet sich die Thränen ab.)

Gr. Finsterth. S. Wie, Amalie, Sie sollte ich vergessen? das fordern Sie von mir? Nein, mein Vater thue was er will, er wende meine Rechte dem jüngern Bruder zu, er enterbe mich, er bringe mich in die Ungnade des Königs; auch Finsterthal bleibt Meister von seinem Herzen, das

Amalie beſitzt, ewig beſitzen wird. — Aber, iſt Finſterthal ſelbſt, iſt der Sohn des Verfolgers des Hohenburgiſchen Hauſes, wohl Amaliens würdig? —

Dritter Aufzug.

Die Vorigen. Graf Hohenburg.

Gr. Hohenb. (der bey dem Anfang der letzten Rede des jungen Finſterthals unbemerkt hereingetreten iſt, und ſie ganz angehört hat, unterbricht Finſterthalen.) Ja, er iſt ihrer würdig. Und wenn Hohenburg, in dieſem Augenblick, von dem Abgrunde, in welchen man ihn ſtürzt, auf den Gipfel der Ehre ſtiege, ſollte kein anderer, als Finſterthal, das koſtbarſte, das er hat, beſitzen. Kann man dem Sohne die Handlungen des Vaters zur Laſt legen? (er legt, da er zwiſchen beyden ſteht, ſeine rechte Hand auf Amaliens, und die linke auf Finſterthals Schulter) O meine Kinder! euer Glück war die Hoffnung, der Troſt meines Alters, die Belohnung, die ich von dem Himmel erwartete: er gewährt ſie mir nicht; ich unterwerfe mich ſeinen Anordnungen! Aber, wie ſehr bedaure ich euch! ihr könnt nicht mehr leiden, als ich empfinde. (ſehr gerührt, beyde Hände ſinken laſſend, die Amalie und Finſterthal, ohne vor Wehmuth reden zu können, knieend küſſen. Nach einem kurzen Stillſchweigen ſich zur Munterkeit zwingend) Steht auf, Kinder, laßt uns Muth faſſen! was nicht zu ändern

iſt, muß man mit Standhaftigkeit ertragen. — Sie werden ſchon wiſſen, Finſterthal, daß Ihr Vater zu meinem Nachfolger erklärt worden?

Gr. Finſterth. S. Eben das beſchämt, beuget mich. Mein Vater Hohenburgs Nachfolger!

Gr. Hohenb. Er kann dem Staate nützliche Dienſte leiſten. Nie hegte ich von mir die ſtolze Einbildung, als ob ich dem Könige, dem Staate unentbehrlich wäre.

Gr. Finſterth. S. Geſetzt, er könnte es, werden dadurch die Mittel, deren er ſich gebrauchet, gerechtfertiget werden?

Gr. Hohenb. Er glaubte vielleicht eine gute Handlung zu begehen. Nur gar zu oft ſtellen Leidenſchaften uns die Gegenſtände in einem falſchen Lichte dar. Wenn ihm aber ſo viel daran lag, an meine Stelle zu kommen, warum entdeckte er nicht ſeine Abſicht? Gern würde ich ſie unterſtützt, die Erlaubniß, meine übrigen Lebenstage in Ruhe zubringen zu dürfen, als das größte Geſchenk des Königs, mit Dank angenommen haben. Warum mußte mir die Gnade des Monarchen entzogen, meine Ehre verletzt werden? Doch ich hoffe, Ihr Vater, den ich nie haßte, den ich noch in dieſem Augenblick, wegen der Tugenden ſeines Sohns, liebe, wird in ſich gehen, erkennen, daß er mir Unrecht that.

Gr. Finſterth. S. O! möchte dieß, möchte es bald, noch ſo lange es etwas helfen kann, geſchehen! Könnte ich die Kunſtgriffe entdecken, die zu Ihrer Stürzung angewendet wurden, ich ſelbſt offenbarte ſie dem König, bäte für einen unſchuldigen Hohenburg um Gerechtigkeit, für einen verblendeten Vater um Gnade!

Gr. Hohenb. Großmüthiger Jüngling! Ihre edle Handlung würde mir nichts helfen. Man hat die Beweiſe meiner Unſchuld unterdrückt.

Gr. Finſterth. S. Unterdrückt? entſetzlich! Woher wiſſen Sie das? Nein, es iſt der Bosheit nicht gelungen. Eine höhere Macht ſetzt ihr Gränzen, wacht über die Unſchuld. Ich eile wieder zu meinem Vater; vielleicht rührt ihn noch das Flehen eines Sohns, den er vormals liebte.

Gr. Hohenb. Iſt er ſchon vom Hofe zurück?

Gr. Finſterth. S. Man erwartet ihn alle Augenblicke. Ich kam nur, (Amalien anblickend) Amaliens Güte, (zu Hohenburgen) Ihr Mitleid anzuflehen. Von beyden erhört, ſehe ich jetzt allen Stürmen unerſchrocken entgegen. (Er küßt beyden die Hände, und geht ab.)

Gr. Hohenb. Möchten Sie mit Troſte zurückkehren!

Vierter Auftritt.

Graf Hohenburg. Gräfinn Amalie.

Gr. Hohenb. (nachdem der junge Finſterthal hinausgegangen iſt) Jetzt, Amalie, überlege mit mir, was zu thun ſey, wenn der Schluß des Himmels deinen Vater zu dem neſſten Fall, zu einem, den Groſſen oft nöthigen Beyſpiel der Unbeſtändigkeit menſchlicher Hoffnungen, beſtimmt hätte; wenn man mich meines Vermögens beraubte, wenn vielleicht gar ein Arreſt. . . . Du zitterſt? — Das Bild, das ich deinen Augen darſtelle, iſt ſchreckbar; doch wir müſſen uns auf alles gefaßt halten.

Gräf. Amalie. (die bey den letzten Worten ihr Haupt auf ihres Vaters Hand neiget, und, da ſie für Wehmuth nicht gleich reden kann, eine Zeitlang in dieſer Stellung bleibt) Wie, mein Vater! Ihre Tochter von Ihnen getrennet? Tödtender Gedanke! Ich fühle es, dieſem Schmerzen würde ich unterliegen.

Gr. Hohenb. (umarmt ſie) Nein, mein Kind! das darfſt du nicht. Vernunft und Religion werden dir Standhaftigkeit geben. Du wirſt bedenken, daß du deinem Vater unentbehrlich biſt; daß Amalie allein ihn noch an das Leben heftet; daß, wenn auch er einſt nicht mehr iſt, andere übrig bleiben, die deiner vonnöthen haben. Und Finſterthal...

Gräf. Amalie. O mein Vater! kann ich in dieſem Augenblick an ſonſt etwas denken? Kann ich

ohne Erſchütterung den in äuſſerſter Gefahr ſehen, dem ich mein Daſeyn ſchuldig bin? Man nehme uns Würden, Güter, nur ihre Perſon bleibe unangetaſtet; oder man ſchließe Tochter und Vater meinen Kerker ein.

Gr. Hohenb. (legt beyde Hände auf ihre Schultern) Theures Kind! der Himmel wird dich ſegnen, ja, er wird dich ſegnen. Ich prophezeye dir die glücklichſten Tage. Alle, die dein Vater noch hoffen konnte, ſeyen den deinigen beygelegt! (tritt wieder zurück) Doch höre mich jetzt. Sollte der Triumph meiner Feinde vollkommen ſeyn, ſollten wir uns nicht mehr ſehen: ſo erweiſe deinem Vater die letzte Freundſchaft, und zahle die hierinn — (Er giebt Amalien ſeine Schreibtafel) bemerkten Summen. Es ſind Wohlthaten, die ich in geheim zufliſſen ließ; wozu ich mich verbunden habe. Dein mütterliches Vermögen kann man dir nicht nehmen; es iſt anſehnlich, du wirſt dieſe kleine Laſt nicht empfinden. Für deine Perſon, begieb dich zur Gräfinn Trauburg, der verſtorbenen Gräfinn Finſterthal Schweſter, der ſie an Tugenden vollkommen gleicht. Nirgends biſt du beſſer aufgehoben. Ich gehe in mein Cabinet, um ihr zu ſchreiben. Du weinſt, Amalie? faſſe dich. Bedenke, daß du Hohenburgs Tochter biſt, daß im Unglück ſich die Größe des Weiſen, des Chriſten zeigt.

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Amalie allein.

(Sieht ihm, mit ausgebreiteten Armen, traurig nach, und trocknet ſich die Augen.) Ja, ich will ſeinem Rath, ſeinem Beyſpiel folgen, ich will ſtandhaft ſeyn. — Aber, kann ich es? Du ſelbſt, beſter Vater! thuſt dir Gewalt an. — Nun, deine Tochter ſey deiner würdig!

Sechſter Auftritt.

Gräfinn Amalie. Leonore.

Leonore. Ich ſtöre Eure Gnaden. (ſie will wieder hinausgehen.)

Gräf. Amalie. Nein, Leonore! was willſt du?

Leonore. Ich komme von der armen Familie her, der Eure Gnaden dieſen Morgen durch mich hundert Gulden ſchickten. Errathen Eure Gnaden, wen ich dort antraf? Karlingen, unſern vorigen Sekretär, den Bruder des Weibes. Der böſe Menſch! Hätte er, als er noch im Hauſe war, unſerm Grafen nur ein Wort geſagt, ſo wäre dem Unglücklichen geholfen geweſen. Doch jetzt fand ich ihn ganz geändert. Nicht mehr der freche, ſtolze Karling. Mit niedergeſchlagenen Augen, nachdenkend, traurig, ſaß er neben ſeines Schwagers Bette.

Gräf. Amalie. Er wird ſich über deine Erſcheinung verwundert haben?

Leonore. Kaum erblickte er mich, ſo ſprang er auf, lief mir entgegen. Er war dabey ſo gerührt, daß er lange kein Wort vorbringen konnte.

Gräf. Amalie. Was ſagte er endlich?

Leonore. Ach, meine werthe Frau Leonore! rief er aus, wie erfreut, aber zugleich wie beſchämt bin ich, indem ich ſie ſehe! Selbſt einen Feind von ſeinen Wohlthaten nicht ausſchließen! Nur Graf Hohenburg, nur Gräfinn Amalie, ſind dieſer Großmuth fähig. O! wenn ſie alles wüßte, Frau Leonore! .... Und der Schweſter Karlings thut Gräfinn Amalie Gutes! errettet Mann, Weib, Kinder vom nahen Verderben! Ich muß mich dem Engel, ja, es iſt einer in menſchlicher Geſtalt, zu Füſſen werfen, ihm danken. Zwar bin ich nicht werth, vor ihr zu erſcheinen; aber ich habe wichtige Entdeckungen zu machen. Melde ſie es ihrer Gräfinn, Frau Leonore; wirke ſie die Erlaubniß für mich aus. Ich folge ihr auf dem Fuße nach.

Gräf. Amalie. Zu meinem Vater ſollte er gehen.

Leonore. Eben das ſagte ich ihm, ich konnte ihn aber nicht dazu bringen. Ich glaube, er iſt ſchon da.

Gräf. Amalie. So laß ihn herein kommen.

(Leonore geht ab)

Siebenter Auftritt.

Gräfinn Amalie. Karling.

Gräf. Amalie. (nachdem Leonore hinausgegangen ist) Was muß Karling mir zu eröffnen haben? Vielleicht schickt der Himmel eine unvermuthete Rettung. Das Herz klopft mir.

Karling. (von der Seite, wo Leonore hinausgegangen, furchtsam eintretend, stutzt, da Amalie einen ernsthaften Blick auf ihn wirft, auf die Knie nieder.) Darf — ein Elender — sich wohl nähern?

Gräf. Amalie. In dieser Stellung kann ich ihn nicht sehen, Karling; komm er näher, was hat er mir zu sagen?

Karling. (steht auf und tritt näher) Greuel, die zu rächen mein boshaftes Herz Muth genug hatte, und die jetzt zu entdecken die Zunge erstarret. Ich bin es, der zum Verräther seines Herrn ward, der seinem Feind die Waffen in die Hand gab.

Gräf. Amalie. Er erschreckt mich, Karling, erkläre er sich deutlicher.

Karling. Ich war lange Zeit Graf Finsterthals erkaufter Spion; dem überlieferte ich endlich gewisse geheime Schriften, vom letzten Friedensschluß, aus meines Herrn Cabinette! O! nur allzugewiß hat der Unversöhnliche sie zu Werkzeugen seiner feindseligen Absichten gebraucht!

Gräf.

Gräf. Amalie. Iſt es möglich, Karling, eine ſolche Untreue, gegen einen Herrn, der ihn liebte? der ihm ſo viel Gutes erwies? der ihn faſt erzogen hatte? Doch warum geht er nicht zu meinem Vater ſelbſt?

Karling. Zu Graf Hohenburgen? der Verräther Karling? Könnte ich wohl ſeinen Anblick ertragen? Auch zu Gräfinn Amalien würde ich mich, ohne neue Beweiſe Ihrer engliſchen Güte, nie gewagt haben. Dank und Reue erfüllen mein Herz. O könnte ich das Geſchehene vernichten! (Er wirft ſich zu Amaliens Füſſen.)

Gräf. Amalie. (richtet ihn auf.) Steh er auf, Karling. Sein Vergehen iſt groß, doch die Reue löſcht es aus. Auch mein Vater wird ihm verzeihen.

Karling. Vielleicht kann ich meine böſe That noch zum Theil zurücknehmen. Lernen Eure Gnaden den niederträchtigen Karling in ſeinem Innerſten kennen. Der Pack Schriften, den ich Finſterthalen verſchaffen ſollte, wovon er nur die Aufſchrift durch die Glasthüre bemerkt hatte, enthielt drey kleine verſiegelte Päckgen. Zwey überlieferte ich ihm; das dritte behielt ich zurück, um davon, zu einer andern Zeit, neuen Vortheil zu ziehen. Es iſt noch uneröffnet in meinen Händen.

Gräf. Amalie. (freudig) O! hole er es geſchwind, Karling! Vielleicht ſind Schriften darinn, die Ihn

Herthals böse Absichten vereiteln, die meines Vaters Unschuld entdecken. Warum brachte er es nicht gleich mit?

Karling. Ich sieng von meiner Schwester gehabe wohl. Jetzt eile ich es zu holen. Doch, ich muß Vorsichtigkeit gebrauchen; man beobachtet meine Schritte. Habe ich einmal diese Last vom Herzen, so wird das Finsterthalische Haus nicht mehr von mir hören. Eher soll bloße Erde mein Lager, und der Himmel mein Dach seyn, als daß ich den Fuß wieder über eine Schwelle setze, wo Verführung auf mich lauerte, um den Rest meiner verhaßten Unschuld zu gebrachten Tage zu verbittern.

(Karling geht ab.)

Achter Auftritt.

Gräfinn Amalie allein.

Meine Ahndung, als Leonore Karlingen ansagte, betrog mich nicht. So leuchtet doch wieder ein Strahl der Hoffnung hervor. O, ich eile dich zu trösten, bester Vater! (geht von der andern Seite ab.)

Neunter Auftritt.

Das vorige Zimmer des Finsterthalischen Hauses.

Graf Finsterthal allein.

Endlich gelungen alle meine Anschläge. Der König ist durch die Briefe des feindlichen Ministers,

durch die verfälschten Antwortsentwürfe, von Hohenburgs Untreue überzeugt. Hohenburg wird noch diesen Abend auf eine Festung gebracht, um ihm den Proceß zu machen.

Zehnter Auftritt.

Graf Finsterthal Vater. Graf Finsterthal Sohn?

Gr. Finsterth. V. Was willst du? Hast du meinen Worten nachgedacht? siegen endlich Vernunft und Gehorsam, über eine Schwachheit, die du selbst bald bereuen würdest?

Gr. Finsterth. S. (gelassen) Ich habe nachgedacht, mein Vater; Pflicht und Vernunft zu Rathe gezogen; beyde, und vor allem die zärtliche Liebe, die ich Ihnen schuldig bin, bewegen mich. . . .

Gr. Finsterth. V. (fällt ihm in die Rede) Meinen Befehl zu vollziehen? Amalien fahren zu lassen?

Gr. Finsterth. S. Sie fußfällig zu bitten, nicht, daß meine Heyrath vor sich gehe; nein, mein Vater, nur, daß Sie Hohenburgen verachten; daß von Ihnen weiter kein Schritt zu seinem Untergang gemacht werde; daß Ihr Sohn nicht für Sie selbst zittern dürfe. . .

Gr. Finsterth. V. Für mich zitterst du? Unwürdiger! Sage lieber, für den Feind deines Va-

tens. Was habe ich zu fürchten? Wisse, daß Hohenburgs Schicksal in meiner Hand stehet. Mir trägt der König die Untersuchung seines Verbrechens auf.

Gr. Finsterth. S. Ihnen, mein Vater? Und Sie baten den König nicht, Sie damit zu verschonen? Sie, desjenigen Richter, den das engste Verwandschaftsband an uns knüpfen sollte?

Gr. Finsterth. V. Eben dadurch überzeuge ich den König, daß seinem Dienst bey mir alle andere Betrachtungen, selbst der eigene Vortheil, nachstehen. Es wird aber mein, und dein Schaden nicht seyn. Wenn du gleich Hohenburgs Tochter nicht heyrathest, werden doch Hohenburgs Güter....

Gr. Finsterth. S. Entsetzlicher Gedanke! Ich — von Hohenburgs Unglück Nutzen ziehen? Eher wählt Ihr Sohn den niedrigsten Stand, verschafft durch die härteste Arbeit sich seinen Unterhalt, der ihm wenigstens keine Vorwürfe kostet. Ach, mein Vater! darf ichs wagen, Ihnen meinen peinigenden Kummer ganz zu eröffnen? Sollten etwa falsche Anklagen.... Karlings Unruhe, die er nicht mehr verbirgt....

Gr. Finsterth. V. (fällt ihm in die Rede.) Genug! ich verstehe dich, du hast keinen Vater mehr. Ich erfülle meine Drohungen. Fort aus meinen Augen. Hüte dich aber.... Auch einen Sohn, den ich nicht weiter dafür erkenne, weis ich aufzuopfern.

Gr. Finſterth. S. O, mein Vater! hören Sie mich, ich beſchwöre Sie! — —

(Er wirft ſich ſeinem Vater zu Füſſen, der ihn von ſich ſtößt, und abgeht.)

Eilfter Auftritt.

Junger Graf Finſterthal allein.

(Steht mit äuſſerſter Bewegung auf.)

Ja! ich gehe, ich ſuche Karlingen auf. Ich muß von ihm die Urſachen ſeiner Angſt, das ſchreckliche Geheimniß, das ich vermuthe, erfahren. Kein Schritt iſt ſo gefahrvoll, den ich nicht wage, um die Ehre, die Unſchuld, vielleicht dich ſelbſt, unglücklicher Vater! zu retten.

(geht eilig ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt wieder das große Zimmer des Hohenburgischen Hauses vor, das im ersten Aufzug zu sehen gewesen.

Kern. Felser.

(Beyde gehen, Kern auf der einen, Felser auf der andern Seite des Theaters, von hinten langsam hervor. Traurig, ohne gleich etwas zu reden.)

Felser. Welche Veränderung!

Kern. (seufzend) Ja wohl, eine große, eine traurige Veränderung, mein lieber Felser! Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke.

Felser. Auch mir. So kurze Zeit ich im Hause bin, so sehr bin ich schon unserer Herrschaft zugethan.

Kern. Schließe er auf mich, Felser, der ich Graf Hohenburgen dreyßig Jahr diene, Gräfinn Amalien aufwachsen sah, von beyden mit Wohlthaten überhäufet ward, durch ihre Güte eine Versorgung auf meine alten Tage versichert habe, die ich schon in Ruhe genöße, wenn ich mich entschließen könnte, meine Herrschaft zu verlaßen. Nun muß ich ihr Unglück erleben. — O wäre ich früher gestorben! (er wischt sich die Augen.)

Felſer. Eben jetzt ſprach ich mit der Kammerfrau. Die erzählte mir, ihre Gräfinn müſſe wieder eine üble Zeitung vernommen haben, weil ihr, bey Leſung eines Briefs, Thränen entfallen wären.

Kern. Er kam von dem jungen Graf Finſterthal.

Felſer. Alle Welt ſchreibt ſeinem Vater das Unglück unſers Herrn zu.

Kern. Nichts iſt gewiſſer. Erinnert er ſich deſſen, Felſer, was ich ihm heute früh ſagte? Mich hat der Alte mit ſeiner verſtellten Freundlichkeit nie betrogen. Ich kannte ſein böſes, tückiſches Herz. Wir Niedern urtheilen oft richtiger von den Großen, als Perſonen ihres Stands. Ich habe mir aus der Erfahrung eine Regel gezogen, die ſelten trügt: Wie jemand im Innern ſeines Hauſes iſt, ſo iſt er auch gegen andere in Geſchäften.

Felſer. Er hat Recht, Kern. Ueber Finſterthals Fall würden ſeine eigenen Leute ſich freuen, anſtatt, daß unſern Herrn alles beklaget. Selbſt ehemalige Tadler loben ihn jetzt.

Kern. So gehts der Tugend. Wenn die Decke des Neides weggefallen iſt, ſo ſtrahlt ihr Glanz hervor.

Felſer. Ich habe noch nicht alle Hoffnung verloren. Eine Unterſuchung kann man Graf Hohenburgen nicht abſchlagen.

Kern. Wem wird aber dieſe Unterſuchung aufgetragen werden? Ach mein Freund! Lindors Ver-

ſpiel ſchreckt mich. Dem war ſchon Dienſt und Ehre abgeſprochen. Graf Hohenburg, in deſſen Abweſenheit es geſchah, nimmt, bey ſeiner Zurückkunft, ſich des Verurtheilten an; es werden neue Kommiſſarien ernennet. Lindor rechtfertiget ſich nicht allein, ſondern erhält ſogar eine Belohnung für das, was man ihm vorher als ein Verbrechen auslegte. Ohne unſerm Herrn, der Lindors mächtige Feinde nicht ſcheuete, war es um ihn geſchehen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Leonore.

Leonore. Iſt meine Gräfinn noch bey ihrem Vater?

Kern. Ich glaube, ja, Frau Leonore. Wenigſtens ſahen wir ſie nicht in ihr Zimmer zurückgehen.

Leonore. Ich muß ihr erzählen, was ſich mit Karlingen zugetragen hat.

Felſer. Der war erſt vor kurzem bey der Gräfinn Amalie.

Leonore. Ich ſelbſt habe ihn angemeldet.

Kern. Nun, was iſt ihm widerfahren?

Leonore. Kaum war er von der Gräfinn Amalie zurückgekommen, ſo will er wieder ausgehn. Der Finſterthaliſche Portier, ohne Zweifel auf Befehl ſeines Herrn, weiſet ihn zurück. Sie gerathen in

einen Wortwechſel. Karling ſtößt den Portier auf die Seite. Der ſchreyt um Hülfe, man eilet Karlingen nach. Dem alten Grafen wird es hinterbracht. Der will raſend werden, in alle Gaſſen ſchickt er Leute aus. Auf dem großen Platze holt man Karlingen ein. Jetzt ſitzt er auf der Hauptwache.

Felſer. Weis ſie nicht, was Anlaß gab?

Leonore. Nein. Im Finſterthaliſchen Hauſe ſagen ſie zwar, Karling habe ihrem Herrn etwas entwendet; ich glaube es aber nicht.

Kern. Seine Aufführung in unſerm Hauſe hat ihn bey mir um allen Credit gebracht.

Leonore. Auch ich dachte noch vor wenigen Stunden eben ſo, doch jetzt nicht mehr. Er ſollte Karlings Reue ſehen, Herr Kern!

Kern. Karling reumüthig? ſo nehme ich mein Urtheil zurück. Finſterthal verfolgt ihn; er muß angefangen haben ſich zu beſſern.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Amalie.

(Kern und Felſer gehn ab, da ſie Amalien eintreten ſehen.)

Leonore. Wiſſen Eure Gnaden, daß Karling im Arreſt ſitzt?

Gräf. Amalie. Ich habe es ſchon gehört. Der Unglückliche! So ſchlägt auch dieſe Hoffnung fehl!

Alles vereiniget ſich, Leonore, um meine Unruhe zu vermehren. Der junge Fuſſertbal, von ſeinem unerbittlichen Vater verſtoſſen, ſchreibt mir in Ausdrücken, die ſeine Verzweiflung zu erkennen geben. Gott! was wird er thun!

Leonore. Graf Altenfels, der beſte Freund vom Hauſe, läßt ſich auch nicht ſehen.

Gräf. Amalie. Er hatte meinem Vater verſprochen, dieſen Nachmittag wieder zu kommen. Es iſt ſchon bald ſieben Uhr.

Leonore. Sollte auch der unſern Grafen verlaſſen?

Gräf. Amalie. Nein, Leonore; doch ohne eine wichtige Urſache bleibt er nicht ſo lange aus.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Hohenburg.

Gr. Hohenb. Laßt uns allein, Leonore; Entfernet euch aber nicht zu weit, Amalie könnte euer bald vonnöthen haben. (Leonore geht ab.)

Gräf. Amalie. (nachdem Leonore hinausgegangen) Wieder eine traurige Nachricht!

Gr. Hohenb. In dieſem Augenblick erhalte ich von unbekannter Hand ein Billet. Man meldet mir, der Befehl zu meiner Gefangennehmung ſey wirklich ertheilet.

Gräf. Amalie. (ſehr erſchrocken) Wirklich entwichen? O mein Vater, was werden Sie thun?

Gr. Hohenb. Als Unterthan, dem Befehle des Königs mich unterwerfen.

Gräf. Amalie. (heimlich) O nein! retten Sie ſich! retten Sie ſich! Weichen Sie der Wuth Ihrer Feinde aus! Vielleicht werden die Umſtände günſtiger. Gott! Sie im Gefängniß!

Gr. Hohenb. Was für ein Rath? Ich verzeihe ihm deiner Liebe. Hohenburg entfliehen? ſich verbergen? ſelbſt ein Mißtrauen in ſeine Unſchuld zu erkennen geben? Nein! eher reicht er ſein graues Haupt, unentehrt, dem Schwerdte dar, als daß er mit Vorwürfen leben wollte.

Fünfter Auftritt.

Graf Hohenburg. Gräfinn Amalie. Kern.

Kern. Hier iſt ein Billet an Eure Excellenz.

Gr. Hohenb. Von wem?

Kern. Der Ueberbringer will es nicht ſagen.

Gr. Hohenb. Kennet ihr ihn?

Kern. Nein, Eure Excellenz. Er wartet auf eine Antwort.

Gr. Hohenb. Gut, ich werde euch rufen.

Sechster Auftritt.

Gr. Hohenburg. Gräfinn Amalie.

Gr. Hohenb. (indem er das Billet eröffnet) Ohne Zweifel wieder eine Warnung. Ich werde eben so wenig davon Gebrauch machen, als von der ersten. (nachdem er das Billet angesehen hat) Wie? es ist von dem Gesandten Armant, ich kenne die Handschrift. Hätte ich das vermuthet, so würde ich es uneröffnet zurück geschickt haben. Nun muß ich es lesen. (er liest)

„Ein undankbares Vaterland stößt Sie von sich.
„Mein König, der diesen Fall versah, hat mir
„den Auftrag ertheilt, Ihnen seine Dienste an-
„zubieten. Wegen den Bedingungen habe ich
„unumschränkte Vollmacht. Ich nehme auch
„über mich, durch einen Kanal, den Sie künf-
„tig erfahren werden, ihre Entlassung auszu-
„würken. Eine mündliche Antwort: daß es
„schon gut sey, dienet mir zum Zeichen ihrer
„Einstimmung.

(ruft) Kern!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Kern.

Kern. Was befehlen Eure Excellenz?

Gr. Hohenb. Sagt dem Ueberbringer, es sey

nichts zu thun, merkt es euch wohl, (er redet laut, daß man es im andern Zimmer höre) es ſey nichts zu thun, man ſolle ſich keine weitere Mühe geben.

(Herr geht ab.)

Achter Auftritt.

Gr. Hohenburg. Gräfinn Amalie.

Gr. Hohenb. Welche Erniedrigung! Mir — bietet man fremde Dienſte an! Dienſte eines Hofs, der mit meinem ſchon oft in Zwiſtigkeiten gerieth, darein aufs neue verfallen kann! Mir — der ich alle Geheimniſſe des Staats, ſeine Stärke und Schwäche weis! und der Geſandte hofft, dazu die Erlaubniß des Königs auszuwirken! O nur gar zu leicht errathe ich den Kanal, deſſen er ſich bedienen wird. Eine Perſon, die dem Monarchen alles ſchuldig iſt! — Doch, was läßt ſich anders von der erwarten, die mit dem Preiſe ihrer verkauften Ehre prangt! O meine Tochter! ich weis, du haſt dieſe Lehre nicht nöthig, doch höre ſie von deinem Vater: **Wer einmal der Tugend entſaget hat, iſt zu allem fähig.**

Gräf. Amal. Eben das wurde mir von der beſten Mutter eingeprägt. O Zeiten! güldene Zeiten! wo ſeyd ihr, da die zärtlichſten Aeltern ihrer, vor ihnen knienden Tochter, wechſelsweiſe Segen und Unterricht ertheilten! (ſie verbirgt ſich die Augen)

Gr. Hohenb. Amalie! du erneuerſt bey deinem Vater ein Andenken, das ihm ſchon manche, ach! manche geheime Thräne koſtete. Ja! es giebt Stunden eines reinen, eines unausſprechlichen Vergnügens; doch nur zu bald . . . .

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Offizier.

(Die Thüre geht auf. Ein Offizier tritt herein, Amalie erſchrickt heftig.)

Gr. Hohenb. (gefaſſen) Sie kommen ohne Zweifel auf Königlichen Befehl?

Offizier. (traurig) Ich vollziehe ihn mit der Empfindung, die Eure Excellenz ſich von einem wohldenkenden Manne vorſtellen können. Hier iſt er.

Gr. Hohenb. (lieſt ihn) Sie haben den Auftrag, mich auf die Feſtung Thurnſtein zu bringen.

Gräf. Amal. (mit größter Empfindung) Was? mein Vater auf eine Feſtung? (zu dem Offizier) O mein Herr! führen Sie mich mit, ja! führen Sie mich mit! die Tochter darf dem Vater folgen.

Offizier. Wegen Ihrer, gnädiges Fräulein, habe ich keinen Befehl, Graf Finſterthal wird bald hier ſeyn, an den bin ich gewieſen.

Gräf. Amal. (verzweifelt) Gott! an Finſterthalen!

Gr. Hohenb. Beruhige dich, Amalie. (zu dem Offizier) Die Abreiſe wird doch einen kleinen Auf-

schub leiden. Sie begreifen selbst, daß einige Vorsichtigungen nothwendig sind.

Offizier. Ich kann Eurer Excellenz nicht verbergen, daß der Wagen schon vor dem Thore hält; daß ich nur noch Graf Finsterthalen erwarte; daß mein Befehl mit sich bringt, Sie bis zu der Uebergabe an den Festungscommendanten nicht aus den Augen zu lassen. (Amalie ringt die Hände, verbirgt sich hernach das Gesicht mit ihrem Schnupftuch.)

Gr. Hohenb. Ein hartes Verfahren! Hohenburg wird wie der größte Staatsverbrecher behandelt, ungehört so behandelt! Doch Ihnen nehme ich es nicht übel, mein Herr, Sie richten sich nach Ihrer Vorschrift.

Zehnter Auftritt.

Graf Hohenburg. Gräfinn Amalie. Der Offizier. Graf Finsterthal Vater.

Gr. Finstereth. V. (zu dem Offizier freudig) Gut, ich sehe, der Herr Hauptmann vollzieht seinen Auftrag. (zu Graf Hohenburgen, bitter) Ihnen, Hohenburg, habe ich im Namen des Königs zu bedeuten, daß Ihr Vermögen mit Sequester beschlagen ist; daß man Ihren Unterhalt ausgemessen hat, und daß Sie ohne Aufschub die Reise nach Thurnstein antreten sollen.

Gr. Hohenb. Ich verehre die Befehle des Königs. Vielleicht ſtünde es bey Finſterthalen, ihre Strenge zu mildern?

Gr. Finſterth. V. (höhniſch) Bey mir? — Ich habe nicht gelernt, Verhaltungsvorſchriften zu übertreten. Sie verſtehen mich?

Gr. Hohenb. (Finſterthalen ernſthaft anblickend) Ja! ich kenne die Bosheit meiner Ankläger, und meine Unſchuld. Doch bey Finſterthalen werde ich mich nicht rechtfertigen.

Gr. Finſterth. V. (ſtolz) Sie werden es thun müſſen, ſo ſehr ſich Ihr Stolz empöret. Ich — I'm ihr Richter. (Amalie giebt durch Geberden ihre Verwunderung zu erkennen.)

Gr. Hohenb. (bewegt) Sie — mein Richter? Und Finſterthal konnte dieſen Auftrag annehmen, wohl gar ſuchen? Unverſöhnlicher Feind, triumphire nicht zu früh! Oft trifft der Streich, der andern droht, unſer eigenes Haupt.

Gr. Finſterth. V. (höhniſch) Erſparen Sie Ihre Lehren, und gehorchen Sie des Königs Befehl. Ich bleibe hier, um ein Zeuge der Abreiſe zu ſeyn.

Gräf. Amal. Laſſen Sie uns gehen, mein Vater. Unſere Feinde ſollen nicht das grauſame Vergnügen haben, ihre Augen an unſerm Schmerz zu weiden.

Gr. Finſterth. V. Was reden Sie vom Mugehen, Fräulein? Zu Ihrem Aufenthalte iſt ein Kloſter

ſier

ſter beſtimmt; noch dieſen Abend wird man Sie dahin bringen.

Gräf. Amal. (ſehr bewegt) Mich? noch dieſen Abend? Womit verdient Amalie eine ſo grauſame Beſtrafung? Man raube ihr die Freyheit; der dunkelſte Kerker ſey ihr Aufenthalt: nur bleibe ihr der einzige Troſt, die Geſellſchaft ihres Vaters. (ſie kniet vor Kind-rthalen nieder) Ach Finſterthal! hier liegt die Unglückliche zu Ihren Füſſen, ſie flieht Sie um dieſe einzige Gnade an! Sollte Finſterthal ihr ſie abſchlagen? Nein! er wird es nicht thun. Er ſelbſt iſt Vater.

Gr. Finſterth. V. Alles umſonſt. Es kann nicht ſeyn.

Gräf. Amal. (ſteht ſchnell auf) Umſonſt? es kann nicht ſeyn? — (ſehr heftig) Barbar! ich ſehe, nichts rührt dein Tigerherz. Doch du allein gebieteſt nicht hier. Der Monarch iſt gütig, iſt menſchlich. Zu ſeinen Füſſen will ich mich werfen, mich über deine Grauſamkeit beſchweren.

Gr. Finſterth. V. Geſchrey einer Raſenden! (zu dem Offizier) Vollziehen Sie Ihren Befehl, Herr Hauptmann.

Gräf. Amal. (außer ſich, an ihrem Vater ſich feſt anhaltend) Nein! thun Sie es nicht! thun Sie es nicht! Ich muß vorher zum König. Ohne Ihr Wort, daß mein Vater indeſſen da bleibt, laſſe ich ihn nicht los. Niemand bringt mich von ſeiner Seite weg.

Gr. Hohenb. Meine Tochter! . . . .

Gr. Finſterth. V. (voller Wuth) Was? Widerſetzung? (zu dem Offizier) man reiſſe ſie hinweg.

Offizier. Ich — das thun! Bedenken Eure Excellenz . . . .

Gr. Finsterth. V. (ruft) Hola, Wache! (er will selbst Wachen wegreissen, die Thüre geht schnell auf.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Altenfels.

Gr. Altenf. Was sehe ich! Man braucht Gewalt? Halten Sie ein! Ich erscheine im Namen des Königs. (er giebt dem Offizier ein Papier) Hier, mein Herr, ist sein eigenhändiger Befehl. Sie sind an mich angewiesen.

Gr. Hohenb. (die Arme gegen Altenfelsen ausbreitend) O mein Freund!

Gräf. Amalie. (die ihren Vater los läßt) Ein Engel zu unserer Rettung!

Gr. Finsterth. V. (von seinem Erstaunen sich erholend, heftig) Was wollen Sie? Was unterstehen Sie sich? Erwarten Sie ihr eigenes Schicksal!

Gr. Altenf. (welchem der Offizier mit einer Neigung den Befehl zurück stellt) Ich weis, was Sie auch mir zubereiteten. Doch jetzt, Finsterthal, hat Ihr Reich ein Ende; es war kurz und tyrannisch. Hohenburgs Unschuld, die schändlichsten Mittel, die Sie zu seiner Stürzung anwandten, alles ist aufgedeckt. Indem wir hier reden, werden Ihre eigenen Schriften weggeholet. (auf den Offizier weisend) Dieser Herr hat den Befehl, Sie, statt Hohenburgs, auf die Festung zu bringen. Dort haben Sie das Weitere zu erwarten.

(Graf Hohenburg. Amalie bezeugen ihre Verwunderung.)

Gr. Finsterth. V. (Aus dessen Mienen, indem Graf Altenfels redet, Schrecken und Verzweiflung hervorleuchten)

So iſt es doch beſchloſſen, daß mein Feind über mich ſiegen ſoll? ſo iſt die Frucht dreyſſigjähriger Bemühungen verloren? Nein! das überlebt Finſterthal nicht. (Er zieht ſeinen Degen, der Offizier reißt ihn ſchnell aus der Hand)

Gr. Hohenb. Finſterthal! wohin bringt Sie die Verzweiflung? Hören Sie doch einmal auf, mich als ihren Feind anzuſehen. So wenig bin ich es, daß ich noch heute bey dem König für Sie bitte.

Gr. Finſterth. Z Hohenburg für mich bitten! das iſt der letzte Schimpf. (zu dem Offizier) Kommen Sie! ich folge Ihnen.

(geht verzweifelt mit dem Offizier ab.)

Zwölfter Auftritt.

Graf Hohenburg. Gräfinn Amalie. Graf Altenfels.

Graf Altenfels. (nachdem Finſterthal fort iſt) Die erſte Wuth eines gedemüthigten Stolzes, einer fehlgeſchlagenen Rache! bald werden wir ihn klein, friechend ſehen. — Nun, Hohenburg, laſſen Sie ſich umarmen, Ihnen die Größe meiner Freude bezeugen.

Gr. Hohenb. (ſie umarmen einander) Freund! mir fehlen Worte, was ich empfinde, auszudrücken.

Gräf. Amal. Auch Amalien. Endlich, mein Vater, endlich ſind Sie mir wieder geſchenkt. (küßt ihm freudig die Hand.)

Gr. Hohenb. (umarmet ſie) Theures Kind! ich litte mit dir. — Aber, Altenfels, die Umſtände einer ſo unerwarteten Veränderung? —

Graf. Altenf. Ich fahre nach Hofe, um Ihretwegen bey dem Könige den letzten Verſuch zu wagen.

Auf dem groſſen Platz ſehe ich einen Zuſammenlauf des Volks. Ich frage nach der Urſache. Als ich den Namen **Karling** höre, ſteige ich aus. Karling, den man eben auf die Hauptwache führte, fliegt, indem er mich erblickt, auf mich zu, und giebt mir ein im Buſen verborgenes Pack Schriften. Hier, ſagt er, ſind Schriften, die ich Graf Hohenburgen entwendete; ſie betreffen den letzten Friedensſchluß. Ich wollte ſie zurückſtellen, als ich angehalten wurde. Sie dienen vielleicht zur Rettung meines verrathenen Herrn. Mir gehe es, wie es wolle.

Gr. Hohenb. Und dieſe Schriften? — —

Gr. Altenf. Enthielten klare Beweiſe ihrer Unſchuld. Karling, den ich nach Hofe mitnahm, entdeckte alle Umſtände. Aus dem Munde des Königs werden Sie das Uebrige vernehmen. Er erwartet Sie noch dieſen Abend.

Gr. Hohenb. Ich eile zu ihm. O der beſte Fürſt! ich verließ mich auf ſeine Gerechtigkeit. — Aber der junge Finſterthal, hörten Sie nichts von dem?

Gräf. Amalie. (ſeufzend) Wie ſehr iſt er zu bedauern?

Gr. Altenf. Mehr als jemals verdient er unſere Hochachtung, unſere Liebe! Ich traf ihn bey dem Könige an. Er hatte ſich zu des Monarchen Füſſen geworfen, nur gebeten, Hohenburgen noch zu hören. Stellen Sie ſich die Regungen vor, die er empfand, als Ihre Unſchuld, und ſeines Vaters Verbrechen an den Tag kam. Freude und Betrübniß theilten ſein Herz. Er vergas aber nicht einen Augenblick, was die Pflicht von ihm forderte. Er flehete den König auf eine ſo bewegliche Art um Gnade für ſeinen Vater an, daß der Monarch dadurch gerührt wurde.

Gr. Hohenb. (freudig) Erhielt er Gnade?

Gr. Altenf. Der König antwortete: Strafen und Belohnen iſt das Amt der Fürſten. So ſehr ich das Verbrechen des Vaters verabſcheue, ſo hoch ſchätze ich die Tugend des Sohns. Dieſer hat von mir alle Gnade zu erwarten; jenen kann ich nicht unbeſtraft laſſen: ich werde aber um des Sohnes willen die Ahndung mildern.

Gr. Hohenb. Auch ich bitte für ihn und für Karlingen.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Finſterthal Sohn.

Gräf. Amalie. (die den jungen Grafen Finſterthal eintreten ſieht) Gott! da kömmt er.

Gr. Hohenb. (ſieht ſich um) Wer? — Sind Sie es, würdiger Jüngling! O komm her, mein Sohn! Komm in die Arme deines Vaters. (er geht Finſterthalen entgegen, und umarmt ihn, dieſer fällt Hohenburgen zu Füßen)

Gr Finſterth. S. Ich! ihr Sohn? — — Verdiene ich noch dieſen Namen? iſt noch eine Amalie für mich?

Gräf. Amalie. (nachdem ſie ihren Vater angeſehen hat, der ihr freundlich zuwinkt, richtet Finſterthalen auf) Ja, Finſterthal, Sie verdienen alles. Sie verloren Amalien nie. Amalie blieb immer, ſie iſt noch, auf ewig, die Ihrige. Erholen Sie ſich. Sie haben unſer ganzes Mitleiden, meine Zärtlichkeit.

Gr. Finſterth. S. (küßt Amalien mit Empfindung die Hand) Ach! dieſe Gütigkeit allein tröſtet mich. Aber das Unglück, worein ein verblendeter Vater ſich ſelbſt geſtürzt hat —

Gr. Hohenb. Wird durch die Fürbitte, durch die Gnade des Königs gemildert werden. Jetzt, mein Sohn, nehmen Sie an der Rettung Theil, die uns, die Ihnen selbst, Sie gehören ja uns zu, der Himmel durch eben denjenigen schickte, der das Werkzeug —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kern. Hernach auch Felser, und die Bedienten des Hauses.

Kern. Gnädiger Herr! das Volk versammlet sich vor dem Hause. Alles ist voll Jubel. Man hört nichts, als: Es lebe der König! es lebe Hohenburg! Ich kann unsere Leute nicht zurück halten. Sie wollen mit ganzer Macht herein, sie wollen ihrem Herrn ihre Freude bezeugen. Da kommen sie.

(Die Thüre geht auf, Felser und viele andere Leute, darunter auch die Wirthe, kommen herein, knien um Hohenburgen herum, bezeugen ihre Freude durch Geberden, und küssen ihm Rock und Hände. Kern mit ihnen.)

Gr. Hohenb. Ich danke euch, meine Kinder, ich danke euch. Wie sehr rührt ihr mich! Stehet auf. (sie thun es, und treten etwas zurück) Das Andenken des heutigen Tages erlösche bey keinem aus uns; es bleibe der Dankbarkeit, der Freundschaft, der Liebe auf ewig geweiht! Mich erinnere dessen Feyer an das Gelübde, das ich jetzt vor euch allen ablege, die Pflichten des Bürgers, des Dieners des Staats, mit verdoppeltem Eifer zu erfüllen.

Ende des fünften Aufzugs und der ganzen Handlung.

Das

Bindband,

oder die

fünf Thereſen.

Ein Luſtſpiel,

in einem Aufzuge.

Zum erſtenmal auf dem Wiener Theater aufgeführt,
den 17. Hornung 1770.

Vorrede.

Man wird in diesem kleinen Nachspiele keinen künstlich verwickelten Knoten suchen. Es ist blos eine Plásanterie, die einer, den Namen Thereſe führenden, bereits verstorbenen geistvollen Freundinn, zum Gefallen aufgesetzt wurde. Bey gegenwärtiger neuen Auflage hat man dem in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste bemerkten Fehler, daß der dritte Auftritt den Ausgang allzu deutlich zeige, und fast keinen Knoten zu entwickeln übrig lasse, abzuhelfen gesucht. Einer anderwärts gemachten Ausstellung aber, daß in einem so kurzen Stücke neun Personen auftreten, weis man sonst nichts entgegen zu setzen, als: daß es der Plan so mit sich brachte.

Der Verfasser.

Perſonen.

Frau von Kieſelſtein, eine Wittwe.

Fräulein von Zierfeld,
Fräulein von Jungblut, } ihre Nichten.

Herr von Klemſtern, Liebhaber des Fräuleins von Zierfeld.

Herr von Roſenblatt, Liebhaber des Fräuleins von Jungblut.

Fräulein von Kriegsburg, unerlaubt, als Kammerjungfer der Frau von Kieſelſtein.

Herr von Bravheim, ihr Liebhaber.

Thereſe, Kammermädchen der beyden Fräulein.

Johann, Bedienter des Herrn von Bravheim.

Die Handlung gehet in dem Kieſelſteinſchen Hauſe vor.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer mit drey Thüren.

Johann allein.

Fünf Thereſen in einem Hauſe! das iſt nicht leicht erhört. (er zählt an den Fingern) Frau von Rieſelſtein, eine; — ihre zwo Nichten, Fräulein von Tiefeld, und Fräulein von Jungblut, dreye. — Die Kammermagſer der gnädigen Frau, viere. — Mein herzallerliebſtes Reſel,*) die Kammermagſer des Fräuleins, fünfe. — Darum war geſtern Nachmittags ſo ein Auflauf, als ob man das Haus ſtürmen wollte. Ich habe darüber nicht einmal mei-

*) Da ein Bedienter redet, ſo hat man ihm die unter ſeinen Gleichen gebräuchlichen Ausdrücke in den Mund legen müſſen. Sollte das Stück in Sachſen aufgeführet werden, ſo darf man nur Reſel nur Reſchen leſen, und überhaupt dieſen Namen ſowohl auf dem Titel, als durch das ganze Stück, an die Stelle des allda nicht ſo gebräuchlichen Namens: Thereſe ſetzen.

nem Schatz das Presen zu ihrem Namenstag zuſtellen können. Jetzt treffe ich ſie wieder nicht an, warten kann ich nicht länger. Es wird am beſten ſeyn, ich laſſe die Ringe mit den Verſen hier. (er zieht ein zuſammengelegtes Papyier und ein Paar gemeine Ringe mit falſchen Steinen heraus, und ſteckt ſolche in das Papyier.

Zweyter Auftritt.

Fräulein von Kriegsburg, als Kammerjungfer der Frau von Kieſelſtein. Johann.

Fräul. v. Kriegsb. (durch eine der Seitenthüren kommend) Was macht er da, Johann?

Johann. Ich wollte der Jungfer des Fräuleins ein kleines Bindband zu ihrem Namenstage bringen. Sie iſt aber nicht zu Hauſe. O! thue Sie mir den Gefallen, Mamſell Thereſe, und lege Sie das Papyier mit den Ringen in die Schublade ihres Nähtiſches. Ich weis ſchon, Sie ſind gute Freundinnen zuſammen.

Fräul. v. Kriegsb. Sehr gern, mein lieber Johann. Soll ich nichts dazu ausrichten?

Johann. Es ſteht alles in den Verſen. Daß aber ja mein liebes Reſel beydes richtig bekömmt. Kann ich auch einmal an einen Liebhaber etwas beſtellen, ſo bin ich zu Dienſten. (geht durch die mittlere Thüre ab.)

Dritter Auftritt.

Fräulein von Kriegsburg allein.

Fräul. v. Kriegsb. Mein guter Johann! du thateſt es ſchon, ohne es zu wiſſen. — Seines Herrn Neigung iſt für ihn ein Geheimniß. Wie könnte er auch ſo etwas nur vermuthen, in der niedrigen Geſtalt, worinn er mich ſieht! Nach meinem wahren Stande keinem bekannt, als Bravheimen, dem ich ihn erſt vor drey Tagen entdeckte! Doch bald, hoffe ich, werden ſich die Umſtände ändern; bald wird Bravheim nicht mehr erröthen dörfen, ſeine Zärtlichkeit vor aller Welt blicken zu laſſen. (geht durch die mittlere Thüre ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Kieſelſtein allein.

(Kömmt zu eben der Thüre heraus, als vorhin Fräulein von Kriegsburg; ſie hat ein Billet, und ein Paar brillantene Ringe in Händen.)

Ein Paar koſtbare Ringe, und ein zärtliches Billet; das nenne ich ein Bindband! Noch dazu auf eine ſo galante Art gegeben! Von wem mag es ſeyn? ohne Zweifel von Bravheimen. Seit einiger Zeit nehme ich etwas beſonders an ihm wahr. Vordem kam er die Woche kaum einmal ins Haus,

Jetzt iſt er täglich hier. Tiefſinnig, zerſtreut, bald freudig, bald traurig, wie verliebte Leute zu ſeyn pflegen. Wer iſt aber der Gegenſtand ſeiner Neigung? Keine andere Perſon, als ich. Meine Nichten haben ſchon ihre Liebhaber; — er macht ſich auch mit ihnen wenig zu ſchaffen, und hält ſich immer in meinem Zimmer auf. Und hernach der Umſtand, daß das Billet auf meinem Putztiſch war! da hat er es heut Vormittags unbemerkt hingelegt. Der allerliebſte Menſch! Ich höre meine Nichten kommen; ich muß ihnen mein Preſent zeigen; ſie können gewiß dergleichen von ihren Liebhabern nicht aufweiſen.

Fünfter Auftritt.

Frau v. Kieſelſtein, Fräulein von Zierfeld, Fräul. v. Jungblut. (kommen zu der andern Seitenthüre gegenüber heraus.)

Fr. v. Kieſelſt. Hier ſeht ihr, Nichten, ein Bindband, das ich auf meinem Putztiſche gefunden habe. Wie gefällts euch?

Frl. v. Zierf. (beſieht mit Fräulein Jungblut die Ringe) Die Ringe ſind ihre tauſend Thaler werth. Was die mittlern Steine für Feuer haben! wie ſchön gefaßt!

Frl. v. Jungblut. Von wem kömmt das koſtbare Geſchenk? Es muß ein Liebhaber ſeyn. Wem wäre eingefallen, daß Eure Gnaden, auſſer dem Oldberg, den Sie nicht mögen, noch andere hätten.

Fr. v. Rieſelſt. Und warum nicht? Bin ich etwa ſchon zu alt?

Frl. v. Jungbl. Das ſage ich nicht; mit vierzig Jahren kann man ſchon noch —

Fr. v. Rieſelſt. Mit vierzig Jahren! ich glaube, du träumſt? — — Zehn Jahre herunter! Zehn Jahre herunter!

Frl. v. Zierfeld. Eure Gnaden haben uns beyde aus der Taufe gehoben; Sie waren damals ſchon verheyrathet. Meine Muhme iſt achtzehn Jahre alt, ich neunzehn. . . .

Fr v Rieſelſt Was ſoll daraus folgen? ich habe ſo jung geheyrathet, ſo jung, daß man mich kaum kopuliren wollte; noch ein kleines Kind.

Frl. v. Zierf. Nun, wir glauben alles. Sagen Sie uns nur, von wem das Geſchenk iſt?

Fr v. Rieſelſt. Ich weis es ſelbſt nicht. Das Billet hat weder Unterſchrift noch Aufſchrift.

Frl. v Jungbl. (beiſeite) So iſt es vielleicht nicht einmal für Eure Gnaden beſtimmt. Wenn es vom Kleinſtern, oder vom Roſenblatt käme?

Fr. v. Rieſelſt. (lacht) Ja, von dem Geizhalſe Kleinſtern, oder von dem Roſenblatt, der, mit allem ſeinem Aufputze, oft nicht drey Thaler im Beutel

hat! der, um dich heyrathen zu können, auf eine gröſsere Beſoldung warten muß!

Frl. v. Zierfeld. Liebe überwindet auch den Geiz. Die Ringe ſind gewiß vom Klemſtern.

Frl. v. Jungbl. Warum nicht vom Roſenblatt? Wenn man verliebt iſt, greift man ſich über die Kräfte an. Zeigen Eure Gnaden uns das Billet.

Fr. v. Rieſelſt. Ich muß über euch lachen. Habe ich nicht geſagt, daß die Ringe auf meinem Putztiſche lagen? Sie kommen von niemand anderm, als von Bravheimen. Der Innhalt des Billets iſt zwar ein wenig dunkel; das hat er aber mit Fleiß gethan; weil er nicht wußte, wie ich die Galanterie aufnehmen würde. Hier iſt das Billet: (Sie giebts dem Fräulein von Zierfeld.)

Frl. v. Zierfeld. (lieſt)

„Angebetete Thereſe!„

(Nun, den Namen führen wir alle drey.)

„Ihr heutiges Namensfeſt iſt zugleich, wie ich hoffe, „für mich der glücklichſte der Tage, welcher Ihren „bisherigen Bedenklichkeiten ein Ende machen wird.

Fr. v. Rieſelſt. Er hat bemerkt, daß ich ihm nicht ungeneigt bin. Heut hoffet er das Geſtändniß meiner Liebe zu erhalten.

Frl. v. Zierfeld. (lieſt weiter.)

„Warum müßte unſere Verbindung von der Ver„beſſerung äuſſerlicher Umſtände abhängen! Kön-

nen

„ten dieſe ein Glück vermehren, das ich allein in „dem Beſitze Thereſens ſuche? Doch der heutige „Tag — — —

Frl. v. **Jungbl.** (beſeite) Roſenblatt, Roſenblatt, kein andrer hat das Billet geſchrieben; das zielt offenbar auf ſeine Umſtände.

Frl. v. **Zierfeld.** (beſeite)

„Doch der heutige Tag erſetzt alles. Inzwiſchen „empfangen Sie, theuerſte Thereſe, mit dieſem Bil„let, ein kleines Bindband. Ich hoffe, Ihre ſchöne „Hand wird noch dieſen Abend, damit gezieret, mir „vor den Augen des ganzen Hauſes dargereicht „werden. Mehr kann ich Ihnen jetzt nicht ſchrei„ben. Ich eile zum Miniſter, um alles vollends „in Richtigkeit zu bringen.

Fr. v. **Rieſelſt.** Nur der Schluß des Billets iſt ein wenig dunkel. Ich erinnere mich aber, daß Bravheim neulich ſagte, er warte auf den Ausgang einer Sache, von welcher ſein ganzes Glück abhänge.

Frl. v. **Zierfeld.** Und mir hat Kleinſtern öfters von einem Proceß erzählt, deſſen guter Ausgang ihm noch einmal ſo viel Einkünfte verſchaffen würde, als er wirklich beſitzt.

Frl. v. **Jungbl.** Ich bleibe bey meiner Meynung, es iſt Roſenblatt. Doch hier kömmt unſere Thereſe zurück. Vielleicht weis die etwas von der Sache.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe, das Kammermädchen der Fräulein. (durch die mittlere Thüre.)

Thereſe. (zu Fräulein v. Zierfeld.) Hier bringe ich das Band zur Garnitur, wornach mich Eure Gnaden geſchickt haben.

Frl v. Zierfeld. Thereſe, weißt du nichts von gewiſſen Ringen, und von einem Billet?

Thereſe. (munter) Ja doch, haben Eure Gnaden ſie ſchon geſehen?

Frl. v. Zierfeld. (zur Frau v. Rieſelſtein.) Da hören Eure Gnaden, daß die Ringe vom Klempiern ſind.

Frl. v. Jungbl. Nicht wahr, Thereſe, ſie ſind vom Roſenblatt?

Thereſe. Von keinem aus beyden, ſie kommen von Brayheims Bedienten.

Fr. v. Rieſelſt. Ha, ha, ha! habe ichs nicht geſagt, daß es Brayheim wäre?

Thereſe. Ich ſage nicht vom Herrn von Brayheim, ſondern von ſeinem Bedienten. Ein Bindband zu meinem Namenstage.

(Sie lachen alle drey.)

Fr. v Rieſelſt. Ein Bindband für dich?

Thereſe. Warum nicht? Iſt nicht heut auch mein Namenstag? Das Billet muß in Reimen ſeyn.

Frl. v. Zierfeld. Ha, ha, ha! in Reimen?

Thereſe. So hat mir Johann eben jetzt auf der Gaſſe geſagt. Ringe ſind gewiß dabey.

Frl. v. Jungbl. Freylich, und noch dazu mit Brillianten. (zur Frau von Kirchheim) Zeigen Eure Gnaden ihr die Ringe. Iſt das ein Geſchenk für dich? Kann ſo was ein Bedienter kaufen? —

Thereſe. Die Steine glänzen ſchön, ſie können aber deswegen doch falſch ſeyn. Man ſieht wohl mehr falſchen Schmuck, auch bey Leuten, wo man es nicht glauben ſollte. Genug, die Ringe gehören mir.

Frl. v. Zierfeld. Ich glaube, du biſt närriſch, Mädchen! Nun, ſo lies das Billet, ob der Innhalt auf dich paſſet?

Thereſe. (lieſt) „Angebetete Thereſe! — So iſt ja auch mein Name. (ſie lieſt nun weiter) Das alles ſchickt ſich auf mich. Ich habe meinem Johann oft geſagt, daß ich ihn nicht eher heyrathen könne, als bis ihm ſein Herr zu einem Dienſt verhalfe. Vielleicht ergiebt ſich jetzt eine Gelegenheit dazu. Der Brief iſt ein wenig hoch geſchrieben. Johann iſt aber auch ein ſtudirter Menſch, der die aſiatiſche Banniſe, die ſchöne Melyſine, und ich weis nicht, was ſonſt noch für Bücher, geleſen hat. Darum ſagte er mir, es wären Reime. Das Billet und die Ringe gehören gewiß mein. Geben Eure Gnaden mir nur die Ringe, das Billet können ſie mei-

meinwegen zu Papilloten brauchen. (Sie giebt das Billet der Frau von Rieſelſtein zurück.)

Fr. v. Rieſelſt. Nein, mein gutes Kind, ich werde Ringe und Brief behalten; du haſt keinen Theil daran. (geht ab, wo ſie herein gekommen, und nimmt Billet und Ringe mit ſich.)

Siebenter Auftritt.

Fräulein von Zierfeld. Fräulein von Jungblut. Thereſe.

Thereſe. Meine Ringe! meine Ringe! Eure Gnaden! Nun, das iſt unverantwortlich. Einem armen Dienſtboten ſeine Sachen wegzunehmen! Das Preſent von meinem Johann! Ein Bindband! hi, hi, hi! (geht wemend durch die mittlere Thüre ab.)

Achter Auftritt.

Fräul. v. Zierfeld. Fräul. v. Jungblut.

Frl. v. Jungbl. Das Mädchen dauert mich, ob ich ſchon über ihre Einbildung lachen muß. Was ſagſt aber du zu unſrer Laune? Sie glaubt, daß Bravheim in ſie verliebt iſt. Ha, ha, ha!

Frl. v. Zierfeld. Ich begreife den ganzen Handel nicht. Bravheims Bedienter? wie hat der das

Billet und die Ringe auf den Putztisch legen können? es muß wenigstens der Tante ihre Jungfer darum gewußt haben? Etwas steckt dahinter. Einer unserer Liebhaber wird Bravheims Bedienten gebraucht haben, um sich desto besser zu verbergen. Es ist schon über sechs Uhr, sie werden bald hier seyn. Wir wollen einen nach dem andern ausfragen. Die Sache muß sich aufklären.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Rosenblatt in reicher Gala. (vor mittlern Thüre herein.)

Hr. v Rosenblatt. Unterthäniger Diener, meine gnädigen Fräuleins. (küßt beyden die Hände.) Rosenblatt der erste? (zu Fräulein v. Jungbint.) Da sieht man, wie der Magnet zieht!

Frl. v. Jungbl. Mein lieber Rosenblatt, gestehen sie es aufrichtig, haben Sie nicht durch Bravheims Bedienten, ein Billet, mit einem Paar Brillantringen hergeschickt?

Hr. v. Rosenblatt. (geheimnißvoll) Eure Gnaden reden von einem Paar Brillantringen, und einem Billet? Waren die Ringe schön? Gefallen sie Eurer Gnaden?

Frl. v. Jungbl. Unvergleichlich! Sie ſind nur gar zu koſtbar. Ein ſolches Preſent hätte ich nicht erwartet.

Hr. v. Roſenbl. (ganz beſcheiden) Was thut nicht die Liebe! Ich ſage eben nicht, daß die Ringe von mir ſind; ſondern nur, daß mir nichts zu koſtbar iſt, um meiner engliſchen Thereſe damit aufzuwarten.

Frl v. Jungbl. Das Billet iſt auch ſehr galant, aber ein wenig dunkel.

Hr. v. Roſenbl. Was enthält es eigentlich?

Frl. v. Zierfeld. Das müſſen Sie am beſten wiſſen.

Hr. v. Roſenbl. Nun, es wird darinnen ſtehen, daß niemals ein zärtlicherer Liebhaber geweſen iſt, als ich; daß ich mit Ungeduld dem Zeitpunkte entgegen ſehe, wo meine Glücksumſtände erlauben werden, unſere Verbindung zu vollziehen.

Frl. v Jungbl. (ernſthaft) Alſo bekommen Sie heut noch keine Beſoldungszulage? Sind Sie heut nicht bey dem Munſter geweſen?

Hr. v. Roſenbl. Was ſagen mir Eure Gnaden von heut? Ich hoffe, daß es bald, gewiß noch in dieſem Jahre, geſchehen wird. Allein, für heut kann ich mich deſſen nicht ſchmeicheln.

Frl. v. Zierfeld. Nun, ſo kommt auch weder Billet noch Ring von Ihnen. Ha, ha, ha! Ich habe mir es wohl eingebildet. Bey Ihnen, mein

guter Roſenblatt, iſt der Wille das Beſte. Doch, hier kömmt der Rechte, nun werden wir es gleich hören.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Kleinſtern, mit einem nicht gar reich galonirten Kleide.

(Durch die mittere Thüre.)

Frl. v. Zierfeld. Willkommen, Kleinſtern. Man hat mit Verlangen auf Sie gewartet.

Hr. v. Kleinſtern. (küßt ihr die Hand.) Allzu gnädig, mein ſchönes Fräulein. Ich wäre eher erſchienen, wenn nicht die Wagen ſich ſo verfahren hätten, daß mein Kutſcher kaum hat heraus kommen können.

Frl. v. Zierfeld. Ich bin Ihnen für das koſtbare Bindband verbunden. So ſtark hätte ich nicht geglaubt, daß Sie ſich anſtrengen würden. Nun ſehe ich, daß Ihre Liebe wirklich groß iſt.

Hr. v. Kleinſt. (erſtaunt) Was für ein Bindband? Ein kleiner Vorwurf! Freylich hätte ich mich zum Namensfeſte einſtellen ſollen; aber ich beſorgte, daß Eure Gnaden mir es übel nehmen würden.

Frl. v. Zierfeld. Einbildung! Wer hat noch Geſchenke übel genommen? Nun ich lobe Ihre Beſcheidenheit. Doch bekennen Sie es jetzt nur, und erklären Sie nur Ihr Billet. Es ſtehen Dinge darinn, die ich nicht recht beurtheile. Wenn habe ich Ihnen geſagt, daß ich Bedenklichkeiten hätte, um deretwillen unſere Verbindung verſchoben bleiben müßte?

Hr. v. Kleinſt. In Wahrheit, gnädiges Fräulein, ich verſtehe nichts von allem, was Sie ſagen. Ich habe Ihnen weder ein Billet geſchrieben, noch ein Preſent geſchickt.

Frl. v. Jungblut. Ha, ha, ha! Siehſt du es, Muhme? Nun ſind wir eben ſo klug, als zuvor.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe.

Thereſe. (mit Johanns Bibel und Ringen in der Hand.) O! nun kann die gnädige Frau ihre Ringe, und ihren Brief behalten. Ich habe mein Bindband; der gnädigen Frau ihre Kammerjungfer gab mir es. Da ſehen Eure Gnaden, die allerliebſten Ringe von meinem Johann. Sind ſie ſchon nicht ſo koſtbar, als die andern, ſo kommen ſie doch von werther Hand.

Frl. v. Jungbl. (sieht die Ringe an) Nun, sie sind gut genug. Wieder eine neue Verwirrung! also hat nicht einmal Bravheims Bedienter die brillants von Ringe hergebracht?

Thereſe. Wollen Eure Gnaden nicht auch die wunderſchönen Reime leſen, die mir Johann dazu geſchickt hat?

Hr. v. Roſenblatt. Geb ſie mir das Pappier her, mein ſchönes Kind!

Thereſe. Da iſt es. Eure Gnaden müſſen aber nicht darüber lachen.

Hr. v. Roſenblatt. (lieſt)

„Nimm, Neſel, hier von meiner Hand,
„Zu deinem Taz ein Bindchand.
„Es ſollte zwar was beſſers ſeyn,
„Allein, du weiſt, das Geld iſt klein.
Ha, ha, ha, Bravo!
„Um ſo viel gröſſer iſt die Glut,
„Die in dem Herzen brennen thut,
„Wenns nur noch einen Monat währt,
„So wird dein Johann aufgezehrt.
„Doch, Neſel, nein! es ahndet mir,
„In kurzer Friſt gehör ich dir:
„Und du biſt mein mit Haut und Haar,
„Ich Neſel! würd's noch heute wahr!

In Wahrheit, das möchte einen Stein erbarmen! Ich glaube gar, die Augen gehn ihr über?

Thereſe. (wiſcht ſich die Augen) Ja, wenn ich daran denke, daß ſich mein Johann aus Liebe abzehrt, ſo — bricht mir das Herz.

Fräul. v. Zierfeld. Nun, sey doch keine Närrinn!

Thereſe. Eure Gnaden können gut reden. Sie haben einen reichen Liebhaber, der Sie alle Stunden zu heyrathen im Stande iſt; aber ich, ich armes Mädchen! — (geht ſchluchzend ab.)

Zwölfter Auftritt.

Fräulein v. Zierfeld, Fräulein v. Jungblut, Herr v. Kleinſtern, Herr v. Roſenblatt.

Fräul. v. Zierfeld. Da hören Sie es, Kleinſtern.

Hr. v. Kleinſtern. Es iſt wahr, gnädiges Fräulein, daß wir mit dreytauſend Gulden Einkommen ſchon leben können; ich möchte aber gern noch vorher meinen Proceß gewinnen.

Hr. v. Roſenblatt. Pfui, ſchämen Sie ſich, hätte ich nur die Hälfte, ſo heyrathete ich meine ſchöne Thereſe noch heut an ihrem Namenstage. (zu Fräulein von Jungblut.)

Fräul. v. Jungblut. Vielleicht legt Ihnen meine Tante ſo lang etwas zu, bis Sie in eine gröſſere Beſoldung vorrücken. Da kommt ſie.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Frau von Kieſelſtein, mit dem Billet und den Ringen in der Hand.

Fr. v. Kieſelſtein. Nun, hat ſich noch keiner zu dem Billet und den Ringen gemeldet? Willkommen, meine Herren.

Fr. v. Kleinſtern. (küßt ihr die Hand) Nein, Eure Gnaden; ich hätte mich nicht unterſtanden —

Fr. v. Roſenblatt. (küßt ihr ebenfalls die Hand) Und ich, die Wahrheit zu geſtehen, hätte zwar vielleicht, einen — —

Fr. v. Kieſelſt. (fällt ihm in die Rede) Einen guten Willen gehabt, allein die Kräfte — Das habe ich mir wohl eingebildet. Es iſt ſicherlich kein anderer, als Bravheim. Ich habe mich erſt darauf beſonnen, daß er ſich immer mit meiner Kammerjungfer etwas zu thun macht. Wenn er nicht ſo vernünftig wäre, hätte ich ein kleines Verſtändniß zwiſchen ihnen argwohnet. Unfehlbar hat er durch ſie die Ringe auf meinen Putztiſch legen laſſen. Wir müſſen ſie ausfragen. Ich habe ſie rufen laſſen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Fräulein v. Kriegsburg, als Kammerjungfer.

Fräul. v. Kriegsb. Was befehlen Eure Gnaden? Ich war nur einen Augenblick ausgegangen, um mit jemanden zu ſprechen.

Fr. v. Kieſelſt. Thereſe, ich verlange etwas von dir zu wiſſen; du mußt mir aber die Wahrheit ſagen. Kennſt du dies Billet, und dieſe Ringe?

Fräul. v. Kriegsb. (für ſich) Ich ließ beydes aus Verſehn auf ihrem Putztiſche liegen. (laut) Ja, Eure Gnaden, ich weis etwas davon.

Fr. v. Rieſelſt. Nun, habe ichs nicht geſagt? Nicht wahr, das Bindband kömmt von Bravheimen, und du haſt es auf meinen Putztiſch gelegt?

Fräul. v. Kriegsb. Eure Gnaden errathen alles.

Fr. v. Rieſelſt. Hat er dir keine Botſchaft dabey aufgetragen?

Fräul. v. Kriegsb. Er wird Euer Gnaden gleich alles ſelbſt erklären. Ich habe eben mit ihm geredet. Da kömmt er ſchon.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Bravheim.

Fr. v. Rieſelſtein. Willkommen, willkommen, Bravheim. Alles bewundert hier ihre Galanterie. Eben am Namenstage die Liebeserklärung, und dabey ein ſo koſtbares Bindband! (zärtlich) Es iſt auch wohl aufgenommen worden. Aber Sie waren gar zu beſcheiden. Sie hätten ja längſt ihre Neigung entdecken können.

Hr. v. Bravheim. (küßt ihr die Hand) Eure Gnaden beſchämen mich. Meine zärtliche Neigung iſt dem liebenswürdigen Gegenſtande, auf den ſie gerichtet iſt, nicht verborgen geblieben. Aber erſt heut iſt der glückliche Tag erſchienen, wo ich ſie öffentlich erklären kann.

Fr. v. Rieſelſt. (zärtlich) Es iſt wahr, liebſter Bravheim, daß man ſchon lange etwas wahrgenommen hat, und ihr Billet redet von gewiſſen

Umſtänden. Nun, weil es jetzt kein Geheimniß mehr ſeyn darf, ſo entdecken Sie uns alles. Da haben Sie das Billet und die Ringe. Geben Sie es ſelbſt dem Gegenſtande Ihrer Liebe. Aus Ihren Händen wird er es mit doppeltem Vergnügen empfangen.

Hr. v. Brayheim. (nimmt die Ringe und das Billet) Ja, gnädige Frau, das werde ich thun. Hier, meine theuerſte Thereſe! (zur Fräulein von Kriegsburg) nehmen Sie vor den Augen der ganzen Geſellſchaft die Ringe, die mich auf ewig mit Ihnen verbinden. (er ſteckt ſie ihr an die Finger) Das Billet behalte ich. Wenn der Mund ewige Liebe und Treue ſchwören kann, ſo braucht man kein Papier dazu.

Fräul. v. Jungvi. Wie? das Kammermädchen?

Fräul. v. Zierf. Pfui der Schande!

Hr. v. Kleinſt. Ich erſtaune.

Hr. v. Roſenb. Ha, ha, ha, da ſieht mans, die Liebe macht auch Kluge zu Thoren.

Fr. v. Kieſelſt. Wie? Herr von Brayheim, mein Kammermädchen iſt der würdige Gegenſtand ihrer Liebe? für ſie waren die Ringe und das Billet.

Hr. v. Brayheim. Ein Wort wird mich rechtfertigen. Eure Gnaden ſehen hier, in Ihrer bisherigen Kammerjungfer, die Fräulein von Kriegsburg, eine Tochter des Oberſten dieſes Namens, von deſſen Unglück Sie alle werden gehört haben. Ohne Verwandten, von Mitteln entblößt, nachdem auch in dem Kloſter die Koſt nicht länger bezahlet wer-

den konnte, war meine theuerſte Thereſe genöthiget, ihren Unterhalt, auf eine für ihre Geburt ſo erniedrigende Art zu ſuchen. Ich ſahe ſie in Eurer Gnaden Hauſe; ich bemerkte gleich an ihr etwas mehr als gemeines. Ich liebte ſie, und es hätte mich auch ſelbſt ihr anſcheinender niedriger Stand nicht abgehalten, mich mit ihr zu verbinden, als ſie mir vor drey Tagen ihre Geburt entdeckte. Die Unſchuld ihres unglücklichen Vaters, war, nach einer langen Unterſuchung, an Tag gekommen, und ſie hatte eben davon Nachricht erhalten. Heut iſt der Sentenz publiciret, und der auf das Kriegsburgiſche Vermögen gelegte Sequeſter aufgehoben worden. Fräulein von Kriegsburg, bey hergeſtellter Ehre ihres Vaters, und mit einem Vermögen von ſechzigtauſend Gulden, erſcheint in ihrer wahren Geſtalt, (er küßt ihr die Hand) und ſie will eine uneigennützige Liebe belohnen.

Fräul. v. Kriegsburg. Ach! könnte ich ſie ſo belohnen, theuerſter Bravheim, wie ich es wünſche, und Sie verdienen!

Fr. v. Rieſelſt. Nun, das iſt etwas ganz unerwartetes. (zur Fräulein von Kriegsburg, die ſie umarmet) Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Glück, mein Fräulein, und bedaure, daß Ihnen, weil man Sie nicht kannte, in meinem Hauſe nicht nach Würden iſt begegnet worden.

Fräul. v. Kriegsb. Mir iſt es recht wohl gegangen, wertheſte Frau von Rieſelſtein. Ihr Haus

war für mich eine ſichere Zuflucht in meinen bedrängten Umſtänden. (ſie ſieht Brauheimen zärtlich an) Dieſem Hauſe habe ich das groſſte, das einzige Glück meines Lebens zu danken. (zu den Fräuleins von Zierfeld und Jungblut, die ſie eine nach der andern umarmet) Und Sie; meine werthesten Fräuleins, ſchenken Sie mir noch ferner ihre Freundſchaft.

Fräul. v. Jungbl. Ich freue mich recht von Herzen. Sie wiſſen, ich liebte Sie allezeit ganz beſonders.

Fräul. v. Zierf. Wer könnte Sie nicht lieben!

Hr. v. Kleinſt. (zur Fräulein von Zierfeld) Gnädiges Fräulein, Herr von Brauheim beſchämt mich. Wenn Sie es zufrieden ſind, ſo machen wir ebenfalls noch heute unſere Heyrath richtig.

Hr. v. Roſenb. (zur Frau von Rieſelſtein) Schöne Tante, alles paaret ſich. Sollen denn Fräulein Jungblut und ich allein ungetröſtet bleiben? Sie wiſſen, daß mich die Ordnung trift, zu einer einträglichern Stelle zu gelangen, und daß es nicht über ein halbes Jahr mehr anſtehen kann. Wenn Ihre Gnaden uns nur anfänglich einen kleinen Beytrag geben wollten.

Fräul. v. Jungbl. (küßt ihr die Hand) Gnädige Tante, haben Sie die Gnade für mich! Es wird ja nicht lange dauren.

Fr. v. Rieſelſt. Nun, ich will es thun. Damit aber ich nicht allein leer ausgehe, ſo will ich Oldbergen heyrathen, der ſchon ſo lange Zeit ſich um mich

bewirbt. (Bravheimen ansehend) Es wäre eher geschehen, wenn mich nicht etwas unschlüßig gemacht hätte.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen, Johann, Therese; beyde haben sich schon vorhero an der mittlern Thüre sehen lassen, und alles angehöret.)

Johann. (zum Herrn von Bravheim) Gnädiger Herr, ich sehe, alles ist in der Liebe glücklich. Soll es ihr treuer Johann nicht auch werden? Es kömmt nur auf eine kleine Aussteuer an.

Therese. Ach! ich bitte Eure Gnaden ganz fußfällig darum. (sie knien beyde.)

Hr. v. Rosenb. Ich glaube, es ist heut allgemeine Hochzeit im Hause.

Hr. v. Bravh. Steht auf, gute Kinder! Johann, ich schenke dir und deiner Braut vierhundert Gulden zur Aussteuer, und ein kleiner Dienst soll dir nicht fehlen.

Therese. (küßt ihm nebst Johann die Hände) Ach wie viel tausendmal danke ich Ihnen dafür. O mein lieber Johann, nun bist du mein!

Johann. (nach einigem Nachsinnen)

So trifft doch meine Ahndung ein;
Noch heut muß alles glücklich seyn.
Jetzt gehts in dulci jubilo;
Fünf Rieseln macht die Liebe froh.

Ende des Lustspiels.

Die

Die

Freunde des Alten,

oder:

Ehedem waren gute Zeiten.

Ein Luſtſpiel,

in drey Aufzügen.

Zum erſtenmal auf dem Wiener Theater aufgeführt,
den 2. Brachmonats 177..

Vorrede.

Die Freunde des Alten ſind ein Lokalſtück für Wien, und überdieß auf beſondere Umſtände entworfen. Aus dieſem Geſichtspuncte werden billige Kunſtrichter ſie auch beurtheilen. Die Mängel des Plans ſah der Verfaſſer ſelbſt ein; er konnte ihn aber nicht wohl anders einrichten, wenn ſich alles das hineinpaſſen ſollte, worauf ſein mehr patriotiſches, als dichteriſches Abſehen gieng. Die Aufnahme des Stücks hatte etwas komiſches. Des Beyfalls der Gutdenkenden war der Verfaſſer voraus gewiß; aber konnte er ſich vorſtellen, daß jene, deren Vorurtheile er beiſſend genug angriff, ihn für einen geheimen Anhänger ihrer Parthey, und für einen Feind der Neuerungen halten würden? — Dennoch geſchah es; man verwunderte ſich ſogar, daß er habe ſo frey ſchreiben dörfen.

Sollten die theatraliſchen Verſuche des Verfaſſers auf die Nachkommenſchaft übergehen: ſo werden ſeine alsdann lebenden Landsleute darinnen wenigſtens ein, nach der Natur geſchildertes Gemählde der Sitten, Gebräuche und der Denkungsart ihrer Vorfahren aufbewahret finden.

Der Verfaſſer.

Perſonen.

Herr von Ohlden.

Fräulein Gertrud, Schweſter des von Ohlden.

Fräulein Karoline, Tochter des von Ohlden.

Herr von Siegheim, Karolinens Liebhaber.

Herr von Laffeld, Liebhaber des Fräuleins Gertrud.

Herr von Laffeld, der ältere, deſſen Vater.

Doctor v. Pillendorf.

Herr Belton, ein Kaufmann, in deſſen Hauſe die Ohldiſche Familie wohnet.

Katharine, Kammerjungfer der beyden Fräulein.

Kaſpar, des jungen von Laffeld Bedienter.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Vorzimmer in der von Ohldiſchen Wohnung.

Fräulein Gertrud, Kathrine.

Fräul. Gertrud. (ſteht, trinkt Schokolade; Kathrine ſteht neben ihr) Ich ſage dir, Kathrine; ich kenne Wien nicht mehr. Alle guten Gebräuche kommen ab. Noch kein Jahr habe ich zu meinem Namenstage ſo wenig Viſiten empfangen.

Kathrine. Ich ärgere mich ſelbſt darüber. Schade um unſere Mühe! Alle Fußböden gewichſt, Spiegel, Wandleuchter geputzt; von den damaſtnen Stühlen die Decken abgezogen! und hernach — wer kömmt? Frau von Praugdorf, mit ihren Töchtern; Fräulein Steif; die beyden Laffelde; Herr von Stegheim; Doctor Pillendorf; der Kaufmann Belten, unſer Hausherr; Geſichter, die wir alle Tage ſehen! Herr von Stegheim hatte nicht einmal ſein reiches Galakleid an.

Fräul. Gertrud. Ja, der iſt eben der Erzfeind von guten Gebräuchen; ein völliger Neuling. Ich

glaube, ohne den vorgestrigen Discurs hätte er gar auf den Namenstag vergessen.

Kathrine. Eure Gnaden widerholten einigemal laut genug: Nun! ich will sehen, wer mir zu meinem Namenstage die schönste Gala machen wird. Der junge Laffeld hat sichs besser gemerkt. Was für ein prächtiges Kleid!

Fräul. Gertrud. Hast du die Aufschreibliste, Kathrine?

Kathrine. Hier ist sie. Aber wie leer! kaum eine Seite voll.

Fräul. Gertrud. Die Bedienten werden das Papyrier zu spät hinausgelegt haben. Viele Leute schicken am Vorabende.

Kathrine. Daran hat es nicht gefehlt; der Bogen lag schon vorgestern früh im Vorhaus.

Fräul. Gertrud. Nun, das ist erschrecklich! so kommt sogar das Aufschreiben ab? Ich will doch die Namen lesen. (sie nimmt das Papyrier aus Kathrinens Händen) Gleich oben stehen die Laffelde und Pillendorf, alle dreye eigenhändig. Da sieht man, wer zu leben weis.

Kathrine. Diese Herren waren ja in Person hier. Sie hätten nicht nöthig gehabt, sich aufzuschreiben.

Fräul. Gertrud. Das verstehst du nicht. Wenn man recht galant ist, thut man beydes. (sie liest weiter) Parenum Famm. — Frau von Häberling. Nun! die hätte mir wohl aufwarten können; ihr Mann steht im Range unter meinem Bruder.

Kathrine. Mich wundert nur, daß die Haſelſtaudinn nicht hier geweſen iſt.

Fräul. Gertrud. Der vergebe ichs; ſie heißt auch Gertrud. Perſonen, die gleiche Namen führen, beſuchen einander nicht; jede empfängt ſelbſt Viſiten: ausgenommen, der Stand wäre ſehr unterſchieden. Alles hat ſeine Regeln, Kathrine.

Kathrine. Das ſagte auch meine vorige Frau. Blos wegen des Sitzens auf dem Sopha, brauche es einen Unterricht von einem halben Tage, um keinen Fehler zu begehen.

Fräul. Gertrud. Nimm die Liſte zurück. Ich mag nicht weiter leſen, ich würde mich zu ſehr ärgern. Wenn ich an die vorigen Zeiten denke! da war ein ganzer Bogen, vierfach gebrochen, nicht genug. Und Viſiten! die ganze Straſſe voll Wagen. Sechs Fackeln giengen in einem Abende, beym Herunterleuchten drauf.

Kathrine. Es müſſen doch ehedem gute Zeiten geweſen ſeyn. Der gnädige Herr, Doctor Pillendorf, der alte Laffeld, wenn ſie beyſammen ſind, reden von nichts anderm. Siegheim ärgert ſie oft, wenn man die neuen Einrichtungen tadelt.

Fräul. Gertrud. Nenne mir den verhaßten Namen nicht mehr. Er, und ſeine Karoline, ſind mir gleich zuwider.

Kathrine. Eure Gnaden lobten ihn doch vormals.

Frl. Gertrud. Es iſt wahr, ich kannte ihn ſonſt leiden. Allein, ſeitdem Karoline aus dem Kloſter gekommen iſt, finde ich ihn ganz umgekehrt; er hört und ſieht nichts, auſſer dem Mädchen.

Kathrine. Ich glaube, bey meiner Treue, blos darum, weil Fräulein Karoline zur neueſten Zeit gehöret.

Frl. Gertrud. Hm. . . es iſt noch nicht ausgemacht, daß ſie einander bekommen werden. Ich weis einen andern Liebhaber, einen geſetzten Mann, der ſich beſſer für das junge Ding ſchickt.

Kathrine. Gewiß unſer alter Doctor Pillendorf; So oft er Fräulein Karolinen ſieht, hält er die genaueſte Nachfrage um ihre Geſundheit. Er ſieht ihr in die Augen; er fühlt ihr an den Puls. Einen Arm nach dem andern: Und wie langſam! mit was für Blicken!

Frl Gertrud. (im Aufſtehen) Jetzt habe ich nicht länger Zeit mit dir zu reden. Ich bin heut noch nicht bey meinem Bruder geweſen.

Zweyter Auftritt.

Kathrine, Fräulein Karoline.

Kathrine. Sie kann es Karolinen nicht verzeihen, daß Siegheim achtzehnjährige Reize ſchöner findet, als die ihrigen. Zur Strafe ſoll die Nichte

einen alten Gecken heyrathen. Da kommt sie eben. Ha! ich gratulire, gnädiges Fräulein, zu dem vortrefflichen Bräutigam, den Ihnen die liebe Tante bestimmt. Sie müssen sich bey ihr bedanken.

Frl. Karoline. Was hast du wieder für einen närrischen Einfall, Mädchen?

Kathrine. Ich scherze nicht, meine künftige gnädige Frau von Pillendorf! ha, ha, ha! der wunderschöne Name!

Frl. Karoline. Pillendorf? den hat mir die Tante zugedacht? Du sagst mir nichts Neues, Kathrine. Ich merke schon lange, daß zwischen ihr und dem Alten, ein geheimes Einverständniß ist. Allein, zum Glück hat nicht Tante Gertrud, sondern mein Vater, über mich zu befehlen. Der wird Sieghelmen sein Wort nicht brechen.

Kathrine. Verlassen Sie sich nicht zu sehr darauf. Der gnädige Herr liebt Eure Gnaden, als seine einzige Tochter; er läßt sich aber nur gar zu leicht von andern Leuten regieren. Die beyden Laffelde fürchte ich mehr, als die Tante. Es steckt etwas unter der Decke; doch ich hoffe dahinter zu kommen.

Frl. Karoline. Du irrst dich, Kathrine. Der junge Laffeld ist ja mit meiner Tante so gut, als versprochen. Ihm kann es gleichgültig seyn, ob ich Sieghelmen, oder einen andern heyrathe. Und der alte

Laffeld! Nun, der iſt zwar ein falſcher Mann; vielleicht auch Siegheims Feind. Allein, was kann er ihm ſchaden? Mein Vater ſchätzt Siegheims Verdienſte; er liebt in ihm den Sohn ſeines vermaligen beſten Freundes.

Kathrine. Aber Herr von Siegheim macht den gnädigen Herrn oft unwillig, wenn er ſo gar beſtig die Parthey des Neuen nimmt. Da giebts hernach eigennützige Leute, die das Feuer anblaſen. Ich glaube immer, der alte Laffeld möchte gern Eure Gnaden ſeinem Sohn zuſchanzen, ſeitdem Sie ihr Onkel, der Oberſte, zur Erbin eingeſetzt hat.

Frl. Karoline. Es iſt wahr, von der Zeit an bezeigen ſie weit mehr Achtung für mich. Der Alte macht ſich oft mit mir etwas zu thun; der junge drückt mir die Hand, ſieht mich dabey verliebt an; ſchmeichelt meinem Vater ganz auſſerordentlich. Ich habe ſchon darüber Betrachtungen gemacht, aber es wieder aus dem Sinne geſchlagen. Nunmehr fange ich im Ernſt an, Argwohn zu ſchöpfen.

Kathrine. Ha, ha, ha! Tante Gertrud ſollte das merken! Herr von Siegheim, der ihr nie etwas ſchönes vorgeſagt hat, ſteht blos deswegen in Ungnade, weil ſeine Wahl auf die Nichte gefallen iſt. Wenn vollends der junge Laffeld ſich für Eurer Gnaden Liebhaber erklärte, er, von dem ſie glaubt, angebetet zu ſeyn, die gute Tante geriethe auſſer ſich!

Frl. Karoline. Mir iſt nicht zum Lachen. Ich bitte dich, Kathrine, ich beſchwöre dich, um alles

in der Welt, gieb auf die Kaffelde, gieb auf die Tante, gieb auf jeden Schritt Acht, der im Hause geschieht. Siegheim und ich werden es auch thun. Ich erwarte ihn diesen Vormittag. Deswegen kann ich hieher. Er sollte schon da seyn.

Katrine. Ich höre im Vorhause gehen. Vielleicht ist ers.

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fräulein Karoline allein.

Wie unglücklich wäre ich, wenn ich Siegheimen verlöre! Nein, ihn, oder keinen andern! der Entschluß ist gefaßt.

Vierter Auftritt.

Fräulein Karoline. Herr von Siegheim.

Siegheim. Tausendmal um Vergebung, meine Theuerste, (er küßt ihr die Hand) daß ich so spät komme. Ich glaube, alles hatte sich verschworen, mich unterwegs aufzuhalten. Noch auf der Treppe begegnete mir Herr Belton, der mir noch dazu etwas sehr unangenehmes erzählte.

Frl. Karoline. Was sagte er Ihnen?

Siegheim. Daß Herr von Ohlden gestern sich habe verlauten lassen: Ich weis nicht, ob ich Siegheimen noch meine Tochter gebe. Die Ursache ist von ihm nicht heraus zu bringen gewesen.

Frl. Karoline. Ach! liebster Siegheim, ich errathe sie nur gar zu wohl. Sie haben heimliche Feinde; Sie haben Nebenbuhler, gefährlichere, als der gute alte Pufendorf, über den wir oft lachen. Der geht wenigstens seinen geraden Weg. Aber die Laffelde, die fürchte ich. Schon seit einiger Zeit kam mir ihr Betragen verdächtig vor; jetzt fängt auch Kathrine an, etwas zu merken. Wahr ists, daß sie viel wagen, wenn Tante Gertrud das geringste wahrnimmt. Allein, sie sind so listig, daß sie die Tante selbst, wider Willen, zu ihren Absichten gebrauchen können.

Siegheim. Was für eine Uebereinstimmung unserer Gedanken! Eben diese Entdeckung habe ich gemacht. Bisher waren es nur Muthmaßungen; jetzt werden sie zur Gewißheit. Sie kennen den einfältigen Bedienten des jungen Laffeld; dem ist gestern gegen meinen entfahren: sein Herr, und der alte Laffeld führten große Anschläge im Kopfe. Gewisse Leuten würden die Betrogenen seyn. Daran zielte er unfehlbar auf mich.

Frl. Karoline. Ich werde Kathrinen auftragen, daß sie mehr von ihm heraus zu bringen suche. Der Mensch ist sterblich in das Mädchen verliebt. Aber

eines, Siegheim, thun Sie mir zu Gefallen. Nehmen Sie ſich mit meinem Vater in Acht; widerſprechen Sie nicht ſo oft ſeinen Meynungen. Er legt ſie doch nicht ab, und Sie machen ihn nur unwillig.

Siegheim. Sie haben Recht; ich geſtehe meinen Fehler. Schon oft habe ich mir vorgenommen, ſtill zu ſchweigen, wenn Herr von Ohlden über die neuen Einrichtungen ſchmälet; ich kenne ſein gutes Herz, und die Macht der Vorurtheile. Allein, wenn der alte Laffeld ſich in die Unterredung mengt; wenn er, aus Schmeicheley, über Dinge, die er zu einer andern Zeit ſelbſt gebilliget hat, mit loszieht; wenn er den nützlichſten Anſtalten verborgene, gehäſſige Abſichten andichtet, da verliere ich die Geduld.

Frl. Karoline. Ich begreife gar wohl, daß es Ihnen Mühe koſten wird. Ihr redlicher, offenherziger Charakter, und das tückiſche Gemüth des alten Laffelds, ſtehn einander allzuſehr entgegen. (zärtlich) Allein, mir zu Liebe, um unſers gemeinſchaftlichen Beſtens willen: wenn Sie daran denken, Siegheim, kann Ihnen etwas zu ſchwer fallen?

Siegheim. (küßt ihr die Hand) Nein, engliſche Karoline, nichts, nichts iſt mir zu ſchwer. Nur darf Laffeld das nicht angreifen, was mir das Schätzbarſte auf der Welt iſt. Kann ich wohl mit Gelaſſenheit anhören, wenn er etwas an Ihnen tadelt? wenn er ſich darüber aufhält, daß Sie mehr als

Putz und Karten verſtehn, daß Sie gute Schrift-ſteller leſen; wenn er Herrn von Ohlden, ich weis nicht was für eine Furcht beybringen will?

Frl. Karoline. O! laſſen Sie den Boshaften reden; mein Vater kennt mich allzugut. Aber Sie — wurden geſtern ein Freygeiſt geſcholten, weil Sie geſagt hatten, daß, durch die neuen weiſen Geſetze, vielen alten Weibern, die man ſonſt als Hexen verbrannt hätte, das Leben gerettet worden ſey.

Siegheim. Ein vortrefflicher Schluß!

Fünfter Auftritt.

Kathrine, und die Vorigen.

Kathrine. (zur Thüre hinein) Ich höre Doktor Pillendorfen die Treppe herauf kommen.

Siegheim. Dem muß ich Platz machen, damit er ſich nach den Geſundheitsumſtänden erkundigen kann. Ich werde indeſſen der Tante, und dem Herrn von Ohlden aufwarten.

Frl. Karoline. (lächelnd) Das nenne ich Gefälligkeit, abtreten, wenn der Nebenbuhler erſcheint.

Sechſter Auftritt.

Fräulein Karoline. Doktor von Pillendorf.

Pillendorf. Iſt es erlaubt, herein zu kommen, gnädiges Fräulein?

Frl. Karoline. Dem Doktor ſteht der Zutritt zu allen Stunden frey; beſonders Ihnen, mein Herr von Pillendorf, als einem Freund vom Hauſe.

Pillendorf. Allzu gnädig. Haben Eure Gnaden wohl geruht? Wie ſtehts mit der theuern Geſundheit?

Frl. Karoline. Ich habe ganz gut geſchlafen, und befinde mich vollkommen wohl.

Pillendorf. Das freut mich von Herzen. (Er tritt näher zu ihr, und ſieht ihr in die Augen.) Eure Gnaden haben auch recht friſche Augen. Wie feurig! und dabey wie holdſelig! wie lieblich! (lächelnd) aber gefährlich für andere!

Frl. Karoline. Ich will doch nicht hoffen, daß ich Baſiliskens-Augen habe.

Pillendorf. Ey, bewahre der Himmel! ich rede nicht in phyſikaliſchem Verſtande. Eure Gnaden verſtehen mich ſchon. Kann ich nicht auch die Zunge ein wenig betrachten?

Frl. Karoline. Ich habe ja kein Fieber. Wenn Sie alles ſo genau unterſuchen wollen, werden wir nicht fertig werden.

Pillendorf. Mit Eurer Gnaden unterſucht man gern. Doch wenigſtens muß ich den Puls greifen.

Frl. Karoline. Das thun Sie meinetwegen. (Sie reicht ihm den rechten Arm.)

Pillendorf. (Nach einer Pauſe, wobey er Fräulein Karolinen ſehr freundlich anſieht.) Eins, zwey, drey, vier,

fünf, sechs. Vortrefflich! Nicht zu langsam, nicht zu geschwind; nicht angespannt, recht in seinem natürlichen Gang. Nun auch den linken Arm.

Frl Karoline. Ist nicht einer genug?

Pillendorf. Um mehrerer Sicherheit willen. (nach einem kleinen Stillschweigen) Sehr gut. Nur ein wenig zu voll. Sie sollten Aderlassen, mein gnädiges Fräulein. Ich habe es schon oft gesagt.

Frl Karoline. Wenn nur aber nichts fehlt?

Pillendorf. Ja, ja! das ist die Sprache der Neuen! Nehmen Eure Gnaden nicht wenigstens zuweilen einige Tropfen von meiner Goldtinktur, wenn Sie einen schwachen Magen haben, oder Ihnen sonst etwas fehlt?

Frl. Karoline. Die Flasche steht noch unangebrochen in meinem Schlafzimmer. Wenn mir nicht wohl ist, halte ich mich ruhig, oder ich brauche die Hungerkur; da wird es bald wieder besser.

Pillendorf. Das glaubt man nur sie. Ohne Arzney kann der Mensch nicht gesund werden, nicht einmal gesund bleiben. Wenn Eure Gnaden recht krank werden sollten, da würden Sie sehen, was meine Goldtinktur für Wunder thut.

Frl. Karoline. Dafür bewahre mich der Himmel!

Pillendorf. Nun, ich wünsche es auch nicht, mein schönes Fräulein. Niemand kann an Ihrer Gesundheit mehr Antheil nehmen, als ich. (aufstehend)

Die

Die Urſache iſt Ihnen nicht unbekannt. Die gnädige Tante wird wohl ſchon etwas von meinen Abſichten eröffnet haben?

Frl. Karoline. Nein, die Tante hat mir kein Wort geſagt.

Pillendorf. So werden doch Eure Gnaden ſie ſonſt ſchon bemerkt haben?

Frl. Karoline. Ich bin ſehr unglücklich im Errathen.

Pillendorf. Wie, mein ſchönes Fräulein? Sie ſollten noch nicht wahrgenommen haben, daß — —

Frl. Karoline. Was denn?

Pillendorf. Ich muß ſchon mit der Sprache heraus — — Daß Eure Gnaden, unter ſo viel hundert Schönen, denen ich ſeit dreyßig Jahren mit meiner Kunſt beyſtehe, zuerſt mein Herz verwundet haben, ſo, daß der Arzt ſelbſt einer Heilung bedarf.

Frl. Karoline. Recht galant, Herr von Pillendorf. Wie artig Sie zu ſcherzen wiſſen! denn für Ernſt kann ich es nicht aufnehmen. Sie wiſſen ja, daß Siegheim von meinem Vater beynahe ſchon das Wort hat.

Pillendorf. Eben das hielt mich bisher zurück. Allein, ich höre von der gnädigen Tante, daß die Sachen eine andere Geſtalt gewinnen. Sie giebt mir alle Hoffnung.

Frl. Karoline. Machen Sie ſich keine, mein guter Pillendorf. Ich ſchätze Sie ſehr hoch, aber heyrathen werde ich Sie nie.

Pillendorf. Wie? gnädiges Fräulein, Sie ſprechen mir alle Hoffnung ab? Nein! ich laſſe ſie mir nicht ganz benehmen. Es iſt wahr, ich bin nicht mehr der jüngſte, aber ich bin noch friſch. Und hernach — (er thut als ob er Geld zählte) ſchöne Dukaten. Darum übertreffe ich Siegheimen weit.

Frl. Karoline. Geld trägt nichts zum Vergnügen bey.

Pillendorf. Sehr viel, gnädiges Fräulein. In der erſten Hitze der Liebe glaubt man es nicht. Der angebetete Gegenſtand nimmt uns voll ein; die ganze Welt würde man ihm aufopfern, eine Bauerhütte Pallaſten vorziehen; allein, iſt die Glut verloſchen, o! da gehn die Augen auf.

Frl. Karoline. Unvergleichlich! Sie ſprechen wie ein Philoſoph. Auch ich halte wenig auf die Romanenliebe. Hier iſts aber nicht um eine Wahl zwiſchen Hütte und Pallaſten zu thun. Siegheim iſt meines Standes; er beſitzt ſo viel, daß ich mit ihm wohl leben kann.

Pillendorf. Mit mir weit beſſer. Meine Goldtinktur hat Geld eingebracht, als noch die Arcana in der Mode waren. Jetzt iſt freylich nichts mehr zu thun. Man ſoll ſich ſeine Arzeneyen unterſuchen laſſen; ich lache aber dazu. Meine Schaafe ſind

ſchen im Trocknen; und ich gedenke, im Vertrauen geſagt, mir ein Landgut zu kaufen. Das kann Steigheim nicht thun. Stellen Sie ſich vor, Fräulein, was das ſey: Frau von einer Herrſchaft! den Sommer auf dem Lande, den Winter in der Stadt zuzubringen! alle Wochen Spiel und Tafel zu geben!

Frl. Karoline. Das Gemählde iſt reizend. Ich bin Ihnen für die guten Geſinnungen verbunden. Allein, ich bedaure, daß ich meine erſte Antwort wiederholen muß. Suchen Sie ſich eine andere Perſon aus. Sie werden hundert für eine finden, die das Glück, das Sie mir anbieten, beſſer zu ſchätzen wiſſen.

Pillendorf. Nein, ſchönſte Karoline, mein Herz iſt völlig für Sie eingenommen. Doch, ich weis ſchon, der Baum fällt nicht auf einen Hieb. Denken Sie der Sache nach. (Er küßt ihr die Hand.) Jetzt will ich mich nach des Herrn von Ohlden Wohlſeyn erkundigen.

Siebenter Auftritt.

Fräulein Karoline. Katharine.

Katharine. Hat Pillendorf ſeine Liebeserklärung angebracht? Ich hörte an der Thüre zu. Bald wäre mir das Lachen ausgebrochen. Ha, ha, ha!

Frl. Karoline. Ich bedaure den ehrlichen Mann, er meynt es gut. Doch, höre, Kathrine. Ich weis, des jungen Laffelds Bedienter iſt dein Liebhaber. Sieh, daß du etwas von ihm ausforſcheſt.

Kathrine. Das ſoll mich keine groſſe Mühe koſten. Er wird mich ohnfehlbar noch dieſen Vormittag beſuchen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Siegheim.

Frl. Karoline. Nun, Siegheim, wie ſind Sie von meinem Vater, und der Tante, empfangen worden?

Siegheim. Nicht zum Beſten. Herr von Ohlden war ganz kaltſinnig, Tante Gertrud ſpöttiſch. Es war die Rede vom Theater. Sie ſagte, daß ſie nicht von dem guten Geſchmack wäre, wie Fräulein Karoline. Eva, Kathel und Schmuck *) gefielen ihr beſſer, als der Hausvater, oder Eugenie.

Frl. Karoline. Was antworteten Sie?

Siegheim. Weiter nichts, als daß jeder ſeinen eigenen Geſchmack habe. Mit Herrn von Ohlden richtete ich mich ebenfalls genau nach der mir gegebenen Vorſchrift. Er hatte in der Zeitung ge-

*) Eine abgeſchmackte Farce, worinn die Opera ſeria auf die niedrigſte Art parodirt wird.

leſen: daß man den leeren Platz zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten mit Klee anbauen, und in Spatziergänge verwandeln wollte. So muß doch immer etwas Neues ſeyn! rief er aus; nicht einmal den Staub wollen ſie länger dulden! Haben wir ihn ſo lange geſchluckt, ſo könnte es wohl noch weiter dabey bleiben.

Frl. Karoline. Und Sie ſchwiegen dazu? Das wird Ihnen Mühe gekoſtet haben. Geſchah aber keine Meldung von dem, was uns betrifft?

Siegheim. Ich lenkte das Geſpräch auf mein neues Quartier: daß es geraum wäre; daß ich wirklich mit der Einrichtung umgienge; daß ich mir dabey einen guten Rath ausbäte. Herr von Ohlden antwortete ganz kurz: Wenn ich einmal Zeit habe, will ich kommen, es anzuſehn. Fräulein Gertrud ſagte wieder ſpöttiſch: Ich weis keinen Rath zu geben. Ich bin von einem ſchlechten Geſchmack. Bald wäre mir die Galle übergelaufen. Ich brach lieber ab. Pillendorf kam dazu, und ich nahm Abſchied.

Frl. Karoline. Kathrine erwartet Laffelds Bedienten. Leben Sie indeſſen wohl, Siegheim.

Siegheim. (küßt ihr die Hand.) Ich werde mit dem ehrlichen Hausherrn reden. Er gilt viel beym Herrn von Ohlden; und iſt mein guter Freund.

(Siegheim geht auf einer, und Karoline auf der andern Seite ab.)

Neunter Auftritt.

Kathrine. Kaſper.

Kaſper. (ſieht zur Thüre herein, wo Siegheim hinausgegangen iſt.) Iſt ſie allein, Jungfer Kathrine?

Kathrine. Ja, mein lieber Kaſper; komm er nur herein. Was bringt er neues?

Kaſper. Mein Herr wird bald kommen, der Fräulein Gertrud ſeinen Morgenbeſuch abzuſtatten. Er iſt im nächſten Hauſe. Ich ſoll indeſſen hier auf ihn warten. Das kann ich nicht thun, ohne nachzufragen, wie es meinem herzallerliebſten Schatz geht.

Kathrine. Er iſt doch ein recht guter Menſch, mein lieber Kaſper. Ich bin ihm auch gut; das weis er ſchon.

Kaſper. Iſts wahr, Jungfer Kathrine? darf ich mich darauf verlaſſen?

Kathrine. Wie kann er daran zweifeln! Man muß ſich ja in ihn verlieben, in einen ſo wohl gewachſenen, annehmlichen, galanten Menſchen. Zwar, ich ſollte es ihm nicht ſagen, er möchte ſtolz werden.

Kaſper. Ach, ganz und gar nicht! Nun, Sie macht mir wieder Muth. Ich war immer wegen Siegheims Bedienten in Sorgen, daß er mich ausgeſtochen hätte.

Kathrine. Poſſen! vor dem hat er ſich nicht zu fürchten. Wer weis, wie lange ſein Herr noch in unſerm Hauſe aus- und eingeht.

Kaſper. Wie ſo? Hat ſie ſchon etwas gehört, Jungfer Kathrine?

Kathrine. Was ſollte ich nicht gehört haben! Bleibt wohl einer Kammerjungfer etwas verborgen?

Kaſper. Es iſt doch das gröſte Geheimniß. Fräulein Gertrud darf nichts davon wiſſen. Herr von Ohlden ſelbſt weis nicht alles. Mir ſucht man von der Sache, ſo viel möglich, zu verbergen. (lächelnd) Aber Kaſper, für ſo einfältig man ihn auch hält, iſt kein Narr. Wenn er zwey und zwey beyſammen ſieht, ſo kann er ſchon ausrechnen, daß ſie Viere machen.

Kathrine. Wirklich? das will etwas ſagen. Alſo, mein lieber Kaſper, Fräulein Karoline bekommt nicht Siegheimen?

Kaſper. Ja wohl, Siegheimen! Ha, ha, ha, ganz einen andern. Rathe ſie einmal, Kathrine.

Kathrine. Nun, wen wird ſie bekommen? Etwa den alten Pilendorf?

Kaſper. Ey, ja wohl! Schlecht getroffen. Ich will es ihr ſagen, daß es aber ja niemand höre, — meinen Herrn.

Kathrine. Wie? den jungen Laffeld? der iſt ja ſchon ein halber Bräutigam mit Fräulein Gertruden.

Kaſper. Das iſt eben der Spaß! Fräulein Gertrud glaubt es ſteif und feſt. Sie hat ſogar mit dem alten Herrn ein Kompliment gemacht, Karolinen

dem Pillendorf zuzuſchanzen. Da addreßirt ſie ſich gut! ha, ha, ha! Die kanſt an!

Kathrine. Das iſt ja zum Todtlachen. Ha, ha, ha. Aber, wenn ſie nur nichts merkt. Da gieng der Teufel los!

Kaſper. Das iſt eben die Sorge meines jungen Herrn. Aber der Alte macht ihm Muth. Sie reden von einer Donation, die Fräulein Gertrud unterſchreiben ſoll.

Kathrine. Von einer Donation? Fräulein Gertrud ſoll alſo Liebhaber und Vermögen hergeben? Das wird ſchwer halten.

Kaſper. O! wenn der alte Herr ſich etwas vorgenommen hat, ſezt ers gewiß durch. Der Teufel ſelbſt iſt ihm nicht geſcheid genug. Als er noch bey Gerichte ſaß, hat er oft in einer Sache alle beyde Partheyen hinters Licht geführt. Die armen Tropfe merkten es nicht einmal, und bedankten ſich noch dazu. Ha, ha, ha.

Kathrine. Dazu gehört Kunſt.

Kaſpar. Einmal geſchah doch ein verteufelter Streich. Wir hatten ein paar alte Schindmähren, und einen halb zerbrochenen Schwimmer. Eben war ein wichtiger Proceß in des alten Herrn Händen. Was that er? Er gab der einen Parthey Commiſſion, ihm ein paar Gelüttpferde zu kaufen. Der andern ſagte er im Vorbeygehen: Ich muß mir einen neuen Wagen anſchaffen, ſonſt bleibe ich einmal auf der Straſſe ſitzen. Beyde verſtunden

ſchen, was das bedeutete. Es kamen auch ein Paar achtzehn Fauſt hohe Hengſte, und ein wunderſchöner Wagen ins Haus, aber, zum Unglück, an einem Tag, und die Partheyen gleich hinterdrein, um ihre Sache anzuempfehlen. Da kann ſie ſich verſtellen, Kathrine, was die für Geſichter machten. Das Schlimmſte für meinen alten Herrn war, daß ſie ſich verglichen, und daß er ihnen Pferde und Wagen bis auf den letzten Heller bezahlen mußte.

Kathrine. Ha, ha, ha, das wird den alten Geizhalz geſchmerzt haben.

Kaſper. Bald darauf kam das Patent gegen die Geſchenke heraus, darüber wurde er vollends aufgebracht. Jetzt, ſagte er, iſt nichts mehr zu thun. Hole der Kuckuck das Amt, wenn es keine Accidenzen giebt! Darum hat er auch ſeinen Dienſt niedergelegt.

Kathrine. Niedergelegt? Es ſoll ihm unter der Hand angerathen worden ſeyn, weil Klagen vorgekommen, daß, wer einen Proceß gewinnen wollte, mit ihm Picket ſpielen müßte.

Kaſper. Ja, ja, das kann wohl ſeyn. Einmal gab es darüber mit einer gnädigen Frau einen gewaltigen Lärmen. Die hatte hundert Dukaten an ihn verloren, und der Spruch fiel doch wider ſie aus. Allein, es war nicht des alten Herrn Schuld; man hatte ihn im Rath, wie ſie ſagen, gematſchet.

Kathrine. Sein junger Herr gefällt mir beſſer.

Er hat zwar da (sie zeigt auf die Stirne) nicht gar viel; hingegen ist er nicht so falsch, nicht so geizig.

Kasper. Jetzt sucht ihm der Vater einen Dienst. Es hält aber hart, weil er das neue Studi, wie man es nennt, nicht gelernt haben soll.

Kathrine. Der junge Ohlden sucht auch anzukommen. Das ist aber ein anderer Mensch. Der liegt beständig über den Büchern.

Zehnter Auftritt.

Der junge Laffeld, die Vorigen.

Laffeld Sohn. Guten Morgen, mein schönes Kind. Kann ich ihrem Fräulein aufwarten?

Kathrine. (klagend) Welcher wollen Eure Gnaden aufwarten.

Laffeld. Nun, der Fräulein Gertrud.

Kathrine. Nicht auch Fräulein Karolinen?

Laffeld S. Wenn es seyn kann. Doch, warum fragt sie?

Kathrine. Nun, es fiel mir eben nur so ein. Fräulein Karoline ist ja schön genug, daß man sie auch gern sehen kann.

Laffeld S. (zu Kaspern) Ich will nicht hoffen, daß du etwa geplaudert hast?

Kasper. Eo, bewahre mich der Himmel! Ich bin so stumm, wie der Elephant auf dem Graben.*)

*) Der Graben heißt einer der ersten Plätze in Wien, worauf ein Haus steht, das beym Elephanten genannt wird.

Kathrine. Ja, wenn der alle Discurse wieder erzählen könnte, die dort Abends, beym Spazierengehen, geführt werden, es würde in manchem Hause Verdruß absetzen.

Laffeld S. Ich sehe schon, meine liebe Katherine, sie merkt etwas. (er geht zu ihr) Schweige sie; und wenn sich die Gelegenheit ereignet, so sage sie Fräulein Karolinen von mir etwas Gutes. Es soll ihr Schade nicht seyn.

Kathrine. Ich danke Eurer Gnaden, ich kann aber nichts versprechen.

(Laffeld geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Kathrine, Kasper.

Kasper. Warum kann sie nichts versprechen? Wenn sie mich lieb hat, Kathrine, so muß sie sich auf unsere Seite schlagen.

Kathrine. Das versteht sich; Eines folgt aus dem andern. An dem Ersten zweifelt er ja nicht?

Kasper. Nein, mein schöner Engel. Ach — wenn ich sie nur ansehe, hüpft mir das Herz vor Freuden!

(Kathrine und Kasper gehen von der andern Seite ab.)

Zwölfter Auftritt.

Ein inneres Zimmer.

Herr von Ohlden, Fräulein Gertrud, Doctor Pellendorf.

Pellendorf. Ja, die Inokulation macht vollends der Medicin den Garaus. Jetzt bringen sie die Blattern ab, bald werden sie auch die andern Krankheiten ausrotten. Ich glaube, zuletzt wird man blos vor Alter sterben sollen.

Herr v. Ohlden. Das wäre endlich so übel nicht, wenn sie es dahin bringen könnten. Sie werden es aber wohl bleiben lassen, die Neuerungs! Vorriges Jahr wollte man mich auch bereden, daß ich meinen jüngern Sohn inokuliren lassen sollte; allein ich that es nicht.

Frl. Gertrud. Wenn er nur nicht bald darauf an den natürlichen Blattern gestorben wäre; da triumphirten sie!

Pellendorf. Es ist immer besser, nach dem alten Brauch krank werden, und sterben, als etwas neues probiren. So behalten Doctor und Tod ihr Recht.

Hr. v. Ohlden. Das ist auch meine Meinung. Ich habe zum Grundsatz: Unsere Vorfahren sind keine Narren gewesen; was die nicht thaten, sollen wir auch nicht thun.

Frl. Gertrud. Heut zu Tage denkt man gerade

umgekehrt. Doch, wieder auf unſer Voriges zu kommen. Warum giebt der Bruder Pillendorfen nicht gleich das Wort wegen Karolinen?

Hr. v. Ohlden. Ich habe dir ſchon geſagt, Schweſter, daß mich gewiſſe Urſachen noch zurückhalten.

Frl. Gertrud. Was für Urſachen? Karoline kann ja keine beſſere Parthie finden.

Pillendorf. Nun, laſſen Sie ſich doch durch die Fürbitte Ihrer Fräulein Schweſter bewegen.

Hr. v. Ohlden. Sie wiſſen, mein alter Freund, wie hoch ich Sie ſchätze. Allein, ich muß aufrichtig bekennen, daß es mir hart ankömmt, Siegheimen den Abſchied zu geben. Sein Vater und ich hatten feſt verabredet, daß unſere Kinder einander heyrathen ſollten. Und hernach, wenn ich es auch thäte, ſo ſteht noch etwas im Wege. Jetzt kann ich mich nicht deutlicher erklären. Haben Sie nur noch ein wenig Geduld.

Frl. Gertrud. Ich nicht, Bruder. Eine Verabredung mit Siegheims Vater, iſt die ein Verſprechen? Was kann ſonſt im Wege ſtehen? Frage der Bruder den alten Laffeld.

Hr. v. Ohlden. Laffelden? — Nun, ich kann mich jetzt nicht weiter herauslaſſen.

Pillendorf. Gnädiges Fräulein, wir wollen Hr. von Ohlden Zeit laſſen; es wird ſich ſchon geben. Ich halte mich an das alte Sprichwort: Der Baum fällt nicht auf einen Hieb. Das ſagte

ich auch vorher Karolinen, als ſie mir alle Hoffnung abſprach. Ich empfehle mich indeſſen, ich muß dieſen Vormittag noch Viſiten machen.

Dreyzehnter Auftritt.

Herr von Obilden, Fräulein Gertrud, Herr von Laffeld, der Sohn.

Laffeld S. (tritt von der andern Seite herein) Unterthänigſter Diener, gnädiges Fräulein. (ſieht Fräulein Gertrud die Hand) Ich ſuchte Eure Gnaden in Ihrem Zimmer. Haben Eure Gnaden wohl geſchlafen? — Schon, wie ein Engel!

(Er will auch Herrn von Obilden die Hand küſſen, der ſie aber zurückzieht.

Hr. v. Obilden. (laut) Das ſchickt ſich nicht. (leiſe) Was machen Sie? meine Schweſter könnte etwas merken.

Frl. Gertrud. Auch meinem Bruder wollen Sie die Hand kuſſen?

Laffeld S. Warum nicht? Alles, was Eurer Gnaden angehört, ſehe ich für einen Theil von Ihnen an.

Frl. Gertrud. Das gienge zu weit. Unter meinen Verwandten ſind Frauenzimmer; die würden Sie gleich auch für einen Theil von mir anſehen.

Laffeld S. O Eure Gnaden dehnen die Folge zu weit aus! Ich rede nur von Zeichen der Ehrer-

rung. (gleich) Die Zeichen meiner Liebe ſind Eurer Gnaden allein vorbehalten.

Hr. v. Ohlden. Was macht Ihr Herr Vater?

Laffeld S. Er wird auch bald ſeine Aufwartung machen. Ich habe ihn unten bey dem Hausherrn verlaſſen. Sie waren mit einander über die hieſigen Fabriken in einen Streit gerathen.

Frl. Gertrud. Die hieſigen Fabriken? ha, ha, ha. Ich muß nur lachen, wenn die es den Franzoſen nachmachen wollen. Was verſteht ein Deutſcher von Deſſein, von Guſto?

Laffeld S. Das war es eben, was mein Vater behauptete. Herr Belton erzählte, was ihm dieſen Vormittag in einem gewiſſen Hauſe begegnet wäre. Er hätte die neueſten franzöſiſchen Stoffe von der Jahrszeit bringen ſollen; gelegentlich habe er einige hier fabricirte Stoffe dazu gelegt. Nach langem Anſehen ſey endlich die Wahl auf drey Stücke von Wiener Fabrik ausgefallen. Die Frau vom Hauſe habe noch geſagt: Da ſieht man den Unterſchied zwiſchen eurer hieſigen elenden Arbeit, und achten franzöſiſchen Stoffen. Wie gleich der Faden! wie lind im Angreifen! was für ein Guſto! Endlich hätte er ihr entdeckt, daß alle drey Stücke hier fabricirt wären. Sie beharre aber bis auf gegenwärtige Stunde darauf, daß er entweder ſich irre, oder ſie hintergehen wolle, um nur die hieſigen Fabriken in Anſehen zu bringen.

Frl. Gertrud. Es iſt gewiß nicht anders. Und wenn man wirklich in Wien was Gutes machte, ſo würde ich doch das Ausländiſche vorziehen. **Zu Lion, zu Paris fabricirt**, klingt ganz anders, als: **auf dem Neubau, in der Joſephsſtadt, auf der Wieden.**

Hr. v. Ohlden. Ich bin deiner Meynung, Schweſter; Belton iſt auch ein Neuling. Der Kaufmann gegenüber redet ganz anders. Der hat mir oft geſagt, daß jetzt mit der Handlung nichts mehr zu thun ſey. Vormals habe er ausländiſche Waaren auf Credit verſchrieben, und darauf gewonnen, was er gewollt. Jetzt könne man einem, der nicht ſelbſt Fabriken hat, den Gewinn in der Taſche nachrechnen.

Laffeld S. Viel baares Geld ſoll doch vorhin auſſer Lands gegangen ſeyn, weil die Franzoſen nichts von uns kaufen.

Hr. v. Ohlden. Wenn auch! man laſſe doch die Sache lieber beym Alten.

Laffeld S. (zur Fräulein Gertrud) Wo bringen Eure Gnaden den Nachmittag zu?

Frl. Gertrud. Ich werde einige Namenstagsviſiten machen.

Laffeld S. Und den Abend? —

Frl. Gertrud. Das weis ich noch nicht.

Laffeld S. Kommen Eure Gnaden in die franzöſiſche Comödie. Man ſtellt heut ein neues Stück vor.

Hr.

Hr. v. Ohlden. Was thun Sie doch immer in der französischen Comödie! Sie sagen selbst, daß Sie ohne Buch nichts verstehen können. Die Unterhaltung kann wohl nicht groß seyn, wenn man entweder vom Spiele nichts sieht, oder nur den Schall der Worte hört.

Laffeld S. Es geht mehrern so. Allein ausländische Spectakel besuchen, gehört einmal zur Mode.

Hr. v. Ohlden. Das ist endlich nichts neues. Man hat immer das Fremde vorgezogen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Herr v. Laffeld der Vater.

Laffeld V. Einen schönen guten Morgen! mein Sohn wird mich schon angesagt haben.

Hr. v. Ohlden. Ja, er hat uns Ihren Streit mit dem Hausherrn, über die Fabriken, erzählt.

Laffeld V. Der Mann ist mir in Tod zuwider. Ich mußte nur heute wegen eines Geschäfts mit ihm sprechen.

Hr. v. Ohlden. Er hat doch ein ehrliches Gemüth. Wenn er nur nicht für die Neuerungen so eingenommen wäre!

Laffeld V. Ein ehrliches Gemüth? Nun, ich will es glauben; wiewohl jetziger Zeit ehrliche Leute sehr

rar ſind. Mein lieber Ohlden, die Welt wird von Tag zu Tag ſchlimmer.

Hr. v. Ohlden. Haben Sie vielleicht etwas Uebeles von Belton gehört?

Laffeld V. Gehört habe ich eben nichts. Ob er es aber aufrichtig mit Ihnen meynt? iſt eine andere Frage. Von Siegheimen mag er ein guter Freund ſeyn.

Frl. Gertrud. Ja, für den lebt und ſtirbt er. Siegheim allein iſt brav. Der verdient das gröſte Glück. (zu Laffelden dem Sohn.) Von Ihnen, mein lieber Laffeld, hält er nicht gar viel.

Laffeld S. Ha, ha, ha. Etwa, weil ich die neuen Collegien, die er ſo ſehr lobt, nicht gehört habe.

Laffeld V. Die neuen Collegien! Denken Sie einmal, Ohlden, die Polizey, das Cameralweſen, ſoll man ſtudiren! Eben als ob es nicht ein jeder, ſobald er ins Amt kommt, von ſelbſt lernte! Mein erſter Dienſt war eine Rathsherrnſtelle. Ich hatte nichts anders im Kopf, als mein Corpus Juris. Gleich in der erſten Woche wußte ich, daß die Victualien ihre Taxe haben; daß man zuweilen die Gaſſen kehren müſſe; daß keine Bettler ſeyn ſollen. Da iſt ja die ganze Polizey beyſammen.

Hr. v. Ohlden. Jetzt verlangen ſie mehr. Sie reden von Pflichten, von Grundſätzen, von Verbeſſerungen; ich weis ſelbſt nicht, von was allem. Ich wollte Anfangs auch nicht daran, meinen Sohn

die Collegien hören zu laſſen; er bat mich aber ſo lang darum, bis ich es endlich geſtattete. Da erzählt mir nun der Purſche Dinge, wovon ich in meinem Leben nichts gehört habe. Wahrhaftig, ganz gute Sachen. Und er kann alles ſo deutlich, ſo ordentlich vorbringen, daß Sie vielleicht ſelbſt nichts dagegen würden einwenden können.

Laffeld V. Poſſen! mein lieber Ohlden. Was wollen uns die Leute aus ihren Büchern lehren? Praxis, Praxis! Doch ich habe eben wegen ihres Sohns, und wegen der andern Sache, die Sie wiſſen, mit Ihnen zu reden. Laſſen Sie uns in Ihr Schreibcabinet gehen.

Funfzehnter Auftritt.

Fräulein Gertrud, Herr von Laffeld Sohn.

Frl. Gertrud. Ihr Vater hat über ſich genommen, für die Anſtellung meines Neffen zu ſorgen. Es werden jetzt Dienſte vergeben. Und Sie, Laffeld, bekommen Sie nicht auch bald einen? (zärtlich) Sie wiſſen ſchon, daß das Uebrige von ſelbſt folgen wird.

Laffeld S. (küßt ihr die Hand) Ja, meine Schönſte, eben das Uebrige vermehret meine Ungeduld. Ich habe auch die beſte Hoffnung.

Frl. Gertrud. Wie könnte es Ihnen fehlen? Ihr Vater iſt ein Mann, der alle Schliche und Canäle weis, wie eine Sache durchzuſetzen iſt.

Laffeld S. Die muß man auch kennen, ſonſt richtet man nichts aus. Herr von Ohlden thut wohl, daß er ſich ſeiner Hülfe bedient.

Frl. Gertrud. Siegheim und Belton widerriethen es meinem Bruder. Sie wollten haben, er ſollte gerade den Miniſter angehen, der ihn von alten Zeiten her kennt. Es ſchien, als ob ſie ihrem Vater nicht trauten.

Laffeld S. Wenn doch Herr von Ohlden beyde aus dem Hauſe verbannte!

Frl. Gertrud. Siegheim wird bald ſeinen Abſchied bekommen. Sie, Ihr Vater, ich, alle drey arbeiten daran. Ihr Vater hat mir verſprochen, bey meinem Bruder für Pillendorfen das Wort zu reden.

Laffeld S. Es wäre aber doch grauſam, wenn Fräulein Karoline den alten Mann heyrathen müßte. Bedenken Eure Gnaden, eine ſo ſchöne junge Perſon! Es wird ſich wohl noch eine andere Heyrath für ſie finden.

Frl Gertrud. Laffeld! Laffeld! Ich will nicht hoffen, daß ſie Ihnen etwa gefällt?

Laffeld S. Wo denken Sie hin, gnädiges Fräulein? Mir — ſollte eine andere Perſon gefallen? Eure Gnaden ſind in meinen Augen hundertmal ſchöner.

Frl. Gertrud. Ich hoffe, daß Sie ſo denken. Ich begreife auch nicht einmal, wie man ſich in ein ſo junges Ding vernarren kann? Dem ſey inzwiſchen wie ihm wolle, ſo wiederhole ich, was ich Ihnen oft geſagt habe. Sie müſſen nicht mein Geld, ſondern meine Perſon lieben; ſonſt ſind wir geſchiedene Leute.

Laffeld S. (küßt ihr die Hand) Dieſe liebe ich auch ganz allein, auf das zärtlichſte liebe ich ſie.

(Laffeld Sohn führt Fräulein Gertruden ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das vorige Zimmer.

Herr von Ohlden, Laffeld der Vater. (Beyde kommen wieder aus dem Schreibcabinet heraus.)

Hr. v. Ohlden. Noch kann ichs kaum glauben, daß Siegheim ein Freymäurer ſeyn ſollte.

Laffeld V. Er iſts. Alle Wochen haben ſie ihre Zuſammenkunft, Siegheim, und noch vier oder fünf junge Leute. Sie ſpielen nicht; ſie trinken nicht. Es kömmt kein Frauenzimmer dazu. Man giebt zwar vor, daß ſie von gelehrten Sachen, von

ihren ſogenannten **ſchönen Wiſſenſchaften**, ſich unterreden; aber es ſteckt gewiß Freymäurerey dahinter.

Hr. v. Ohlden. Blos gelehrter Diſcurſe wegen zuſammen kommen? das iſt freylich etwas auſſerordentliches. Zu unſerer Zeit hätte einer das Wort: **ſchöne Wiſſenſchaften**, ausſprechen ſollen, man würde ihn ausgelacht haben. Doch jetzt hört man faſt nichts anderes.

Laffeld V. Ja leider! alles ließt; alles will hochdeutſch ſchreiben und reden. Da ſpotten ſie hernach über uns, die wir beym alten Brauch bleiben; eben als ob man die deutſche Sprache in Regeln bringen könnte, wie die lateiniſche und franzöſiſche!

Hr. v. Ohlden. Es erſtreckt ſich ſchon bis auf die gemeinen Leute. Neulich traf ich meine Köchinn beym Leſen an. Es waren Fabeln von einem gewiſſen Gellert. Ich hätte ihr bald das Buch weggenommen; ſie zeigte mir aber, daß es zu Wien gedruckt wäre.

Laffeld V. Da haben wirs! Ich ſagte es gleich vor, als man die deutſchen Bücher zu drucken anfieng. Und die Wochenblätter, die kehrten hernach gar alles um.

Hr. v. Ohlden. Karoline liegt auch immer über den Büchern. Daran iſt Siegheim Schuld. Sogar in das Kloſter hinein ſchickte er ihr alles, was von neuen Büchern herauskam.

Laffeld V. Bald hätte ich das Beſte vergeſſen.

Wiſſen Sie wohl, daß Siegheim der ſtärkſte Mitwerber um den Dienſt iſt, den Sie für ihren Sohn ſuchen.

Hr. v. Ohlden. Wie ſo? Er hat ja ſchon ein Amt von gleichem Rang und Einkommen.

Laffeld V. Das iſt wahr. Aber bey der Stelle, wozu Ihr Sohn kommen ſoll, giebt es alte Leute, und iſt eher eine Vorrückung zu hoffen.

Hr. v. Ohlden. Ha! jetzt begreife ich die Urſache. Nun, ich war ſo ſchon entſchloſſen, Siegheimen den Abſchied zu geben. Ich werde es thun; Ihr Sohn ſoll meine Tochter haben.

Laffeld V. (umarmt den Herrn von Ohlden) Ich danke in ſeinem und meinem Namen. Jetzt bleibt nur übrig, Fräulein Gertrud dahin zu bewegen, daß ſie Pillendorfen mit meinem Sohne vertauſche.

Hr. v. Ohlden. Das wird ſchwer halten. Gertrud will einen jungen Mann.

Laffeld V. Sie werden es ſchon über ſich nehmen müſſen, ihr die Sache beyzubringen.

Hr. v. Ohlden. Vor allem will ich mich von Siegheimen losmachen. Er kömmt dieſen Vormittag wieder her. Wenn nur nicht Karoline ſo ſehr für ihn eingenommen wäre!

Laffeld V. O! das hat nichts zu bedeuten. Unter gleich jungen Liebhabern läßt ſich ein Mädchen ſchon noch zum Tauſche bewegen. Und herrnach, ſind Sie nicht Vater?

Hr. v. Ohlden. Ich bin es; aber eben deswegen gehe ich hart daran, Zwang zu gebrauchen. Schlüge die Heyrath übel aus, so würde mich immer der Vorwurf quälen, daß ich mein Kind unglücklich gemacht hätte.

Laffeld V. Unglücklich! Ist es ein Mädchen deswegen, weil ihr der nicht zu Theil wird, in den sich das junge Ding vergafft hat? Blosse Einbildung! Meine verstorbene Frau mußte mich auch wider Willen heyrathen. Sie weinte sich im Anfange bald die Augen aus dem Kopfe; zuletzt schickte sie sich doch darein.

Hr. v. Ohlden. Wir wollen die Todten ruhen lassen. Waren Sie nicht oft genug eifersüchtig? Doch ich hoffe, es wird bey Karolinen keinen Zwang brauchen; damit fällt das Uebrige von selbst weg. Bringen Sie nur erst, wegen der Anstellung meines Sohns, die Sache zur Richtigkeit.

Laffeld V. Sie können sich darauf verlassen. Aber etwas müssen Sie thun, so ich Ihnen gesagt habe.

Hr. v. Ohlden. Nein, spendiren mag ich nicht; es ist gar zu gefährlich. Wenn es herauskommt, geht der Dienst verlohren. Das ist noch unter allen neuen Verordnungen die, welche mir am besten gefällt. Ich war immer ein Feind von Neuerungen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Belton.

Belton. Ich bitte um Vergebung, wenn ich etwa das Gespräch unterbreche. Ich glaubte, Sie allein zu finden.

Hr. v. Ohlden. Es hat nichts zu bedeuten. Herr von Laffeld war eben im Begriff, wegzugehen.

Laffeld V. Leben Sie wohl, Ohlden! (kaltsinnig) Ihr Diener, Herr Belton.

Belton. Ihr Diener.

Dritter Auftritt.

Herr von Ohlden. Belton.

Hr. v. Ohlden. Mir kömmt vor, Belton, Sie und Laffeld sind nicht die besten Freunde.

Belton. Vielleicht ist er es nicht. Ich — hege wider Niemanden Feindschaft. Bey mir heißt es: Der Person Freund, der Sache Feind.

Hr. v. Ohlden. Der Sache Feind! Ihnen mißfällt also etwas an Laffelden?

Belton. Seine Falschheit, seine Eigennützigkeit. Mehr als einer meiner Bekannten hat Proben davon. Wenn es nur nicht auch Ihnen so geht!

Doch ich komme jetzt einer andern Sache wegen. Sie wissen, wie viel Antheil ich an Siegheimen nehme. Noch im Grabe verehre ich seinen würdigen Vater, Ihren und meinen Freund. Ihn selbst schätze ich wegen seiner Rechtschaffenheit. Sie thaten es sonst auch, mein werthester Herr von Ohlden. Gleichwohl sagten Sie mir gestern, daß Sie nicht wüßten, ob Sie ihm noch Fräulein Karolinen geben würden.

Hr. v. Ohlden. Schon beschlossene Heyrathen gehen oft zurück. Zwischen Siegheimen und meiner Tochter, ist es noch nicht so weit gekommen.

Belton. Ursachen müssen doch allezeit vorhanden seyn, und hier sehe ich keine. Steckt etwa Laffeld dahinter?

Hr. v. Ohlden. Warum Laffeld? Kann Siegheim nicht sonst meine Zuneigung verlohren haben?

Belton. Ich wüßte nicht, wie. Daß er Ihren Meynungen zuweilen widerspricht, kann Ihnen vielleicht in dem Augenblick mißfallen; Sie sehen aber daraus wenigstens seine Offenherzigkeit. Wäre er ein Schmeichler, so würde er ins Gesicht zu allem Ja sagen, und hinterrücks Ihrer spotten.

Hr. v. Ohlden. (seufzt) Er ist ein völliger Neuling.

Belton. Was nennen Sie einen Neuling? Den, der eine Sache blos deswegen verachtet, weil sie alt ist? der alles tadelt, und doch nichts bessers an-

zu geben weis? Dergleichen Leute, ja, die verdienen Verachtung; ſie ſind dem Staate ſchädlich. Siegheim aber gehört nicht unter ihre Zahl.

Hr. v. Ohlden. Es iſt wahr. Er lobt ſelbſt viele alte Einrichtungen; er klagt nur darüber, daß ſie ſchlecht beobachtet werden; allein, er hat doch einen Neuerungsgeiſt. Bald ſoll das, bald ſoll jenes geſchehen. Eben als ob Wien nicht ſchon Jahrhunderte, ohne alles das, geſtanden hätte.

Belton. Wenn man immer ſo gedacht hätte, würden wir keine gemachten Straßen, keine Poſten, keine Nachtlaternen haben. Waſſerſtröme würden noch immer aus hervorragenden Dachrinnen auf Wagen und Fußgänger herabſtürzen. Das hier anſtoſſende Haus würde wieder mit Schindeln gedeckt worden ſeyn. Doch alles das ſind nur Kleinigkeiten. Ich könnte Ihnen hundert der wichtigſten neuen Einrichtungen nennen, die dem Staate eine andere Geſtalt gegeben haben; die bey der Nachwelt die weiſeſte, die glorreichſte Regierung verewigen werden; wovon wir ſchon jetzt die Früchte genießen, die unſere Enkel mit vollem Maaße einſammlen werden.

Hr. v. Ohlden. Wahrhaftig, Belton, ich muß Ihnen Recht geben. Allein, ich habe andere Urſachen, mit Siegheimen unzufrieden zu ſeyn.

Belton. Welche?

Hr. v. Ohlden. Wenigſtens leidet die angeprieſene Rechtſchaffenheit einen Abfall.

Belton. Die Rechtſchaffenheit? In dieſem Stücke ſetze ich mein Leben für Siegheimen zum Pfande. Erklären Sie ſich deutlicher, mein werthester Ohlden; ich werde ihn gewiß rechtfertigen.

Hr. v. Ohlden. Jetzt kann ich es nicht thun.

Belton. Sie wollen alſo in Ihrem Irrthume bleiben? Gut! Nur um eines bitte ich; übereilen Sie ſich nicht in Ihrer Entſchließung.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. Herr von Siegheim läßt ſich erkundigen, ob er aufwarten dürfe?

Hr. v. Ohlden. Er kann kommen. (zu Belton) Laſſen Sie mich mit ihm allein. Wollen Sie indeſſen zu meiner Schweſter gehen?

Belton. Ich habe Verrichtungen. Nur meine Bitte wiederhole ich.

Fünfter Auftritt.

Herr von Ohlden. Siegheim.

Siegheim. Im Hereingehen begegnete mir Belton! Eben wegen etwas, ſo ich dieſen Morgen

von ihm gehört habe, nehme ich mir die Freyheit, wieder zu kommen.

Hr. v. Ohlden. Vielleicht iſt es die nämliche Sache, worüber ich mit Ihnen zu ſprechen wünſchte.

Siegheim. Die nämliche Sache? Iſts alſo wahr, daß Sie Ihre Geſinnung gegen mich geändert haben?

Hr. v. Ohlden. Ich kann Ihnen nicht verbergen, Siegheim, daß meine Abſichten mit Karolinen nicht mehr die vorigen ſind.

Siegheim. Nicht mehr die vorigen! Sie beſtimmen alſo für Karolinen einen andern? Was habe ich verbrochen? womit habe ich dieſe harte Beſtrafung verdient?

Hr. v. Ohlden. Sie nehmen die Sache allzuhoch. Giebt es nicht hundert Partien auſſer meiner Tochter? War ſie Ihnen wirklich verſprochen?

Siegheim. Ach! warum die Verbindung zweyer Herzen auf ein förmliches Eheverſprechen? Beſteht nicht dieſe Verbindung zwiſchen Karolinen und mir von dem erſten Augenblicke an, da wir einander kennen lernten? war ſie nicht der Wunſch Ihres beſten Freundes, meines verſtorbenen Vaters? war ſie nicht Ihr eigener? Freueten Sie ſich nicht oft darüber, daß die Neigung der Kinder mit dem Wunſche der Eltern ſo genau übereinſtimmte? Ich frage Sie noch einmal: ich beſchwöre Sie, theuerſter Herr von Ohlden! entdecken Sie mir mein Verbrechen.

Hr. v. Ohlden. Dringen Sie nicht in mich, um die Urſachen zu wiſſen; vielleicht werden Ihnen einige nicht unbekannt ſeyn?

Siegheim. Mir iſt keine bekannt, weil ich mich in nichts ſchuldig weis. Falſche Anklagen kann ich nicht errathen, wohl aber ihre Quelle. Ich hatte ſchon lange das Unglück, Fräulein Gertruden zu mißfallen. Gewiſſe Leute ſuchen ſie immer mehr aufzubringen, und eben dieſe Leute wollen mir nun auch bey demjenigen ſchaden, von welchem mein ganzes Glück abhängt.

Hr. v. Ohlden. Vielleicht glauben Sie nur, das zu thun, wozu Sie die Freundſchaft verbindet?

Siegheim. Hat aber, was ſie hinterrücks vorbringen, Grund? Mein wertheſter Herr von Ohlden, Sie werden ſie bald kennen lernen, dieſe falſchen Freunde; das allein tröſtet mich. Doch ich will vor der Zeit nichts ſagen.

Hr. v. Ohlden. Der Beweis würde Ihnen auch ſchwer fallen.

Siegheim. Nicht ſo ſchwer, als Sie glauben. Für jetzt bitte ich nur, ſprechen Sie mir nicht ungehört das Urtheil.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Doktor Pillendorf.

Pillendorf. Ich komme wieder, um Ihnen die ſeltſamſte Sache von der Welt zu erzählen. Ha, ha, ha!

Hr. v. Ohlden. Nun, was denn?

Pillendorf. Denken Sie einmal, Ohlden! Ich fuhr bey dem neuen Universitätshause vorbey. Es ſtunden eine Menge Wagen da; die Straße war geſperrt; Zeichen einer Diſputation. Die Neugierde treibt mich hinauf; ich gehe in den großen Hörſaal. Alles iſt voll, kaum kann ich mich durchdrängen. Errathen Sie, Ohlden, in was für einer Sprache die Diſputation gehalten wurde.

Hr. v. Ohlden. Ohne Zweifel in lateiniſcher?

Pillendorf. Nein, deutſch! Ha, ha, ha!

Hr. v. Ohlden. Das iſt erſchrecklich! In dem Tempel der Muſen!

Siegheim. War die Sprache der Gelehrten zu Rom lateiniſch, in Griechenland griechiſch; warum ſollen Deutſche nicht deutſch reden?

Pillendorf. Da haben wir den Advokaten der Neuerungen. Aber noch etwas ſonderbareres.

Hr. v. Ohlden. Und was?

Pillendorf. Kein formliches Argument! ein bloſer Diskurs! Die Gegner trugen ihre Zweifel mit Beſcheidenheit vor; der Defendent antwortete ganz gelaſſen. Man war mit der gegebenen Erklärung zufrieden; oder man geſtand, ohne ſich eine Schande daraus zu machen, daß dieſer oder jener Satz näher hätte beſtimmt werden können. Kein Zank, kein Geſchrey!

Hr. v. Ohlden. Kein förmliches Argument? nicht einmal in Barbara? Kein Syllogismus cornutus? Worüber disputirten sie?

Pillendorf. Ueber die Mittel, den Nahrungsstand zu verbessern; Ordnung, Wohlfeilheit, Sicherheit herzustellen; den Kredit zu befestigen.

Hr. v. Ohlden. Nun, das sind alles gute Sachen. Wenn sie nur lateinisch geredet hätten!

Siegheim. Eben weil die Wissenschaft dieser Dinge jedermann nützlich ist, trägt man sie in der Landessprache vor. Würden Sie wohl über die deutsche Sprache lateinische Vorlesungen halten?

Pillendorf. Liest man denn auch über die deutsche Sprache?

Siegheim. Und das wissen Sie nicht?

Pillendorf. Was bekümmere ich mich um dergleichen Dinge.

Siegheim. (im Weggehen zu Ohlden) Es bleibt bey dem, was ich Ihnen sagte.

Siebenter Auftritt.

Herr von Ohlden. Doktor Pillendorf.

Pillendorf. Haben Sie Sieghemen den Abschied gegeben?

Hr.

Hr. v. Ohlden. Eben als Sie kamen, sagte ich ihm, daß er auf Karolinen sich keine Hoffnung machen solle.

Pillendorf. Vortrefflich! also steht meinem Wunsch nichts mehr im Wege.

Hr. v. Ohlden. Bedenken Sie doch Ihr Alter, Pillendorf. Schicken Sie sich wohl für ein achtzehnjähriges Mädchen?

Pillendorf. Die Jahre ersetzt das Vermögen doppelt. Auf der einen Waagschaale sechzig Jahre, auf der andern hundert und zwanzigtausend Gulden, die ich meiner Braut verschreibe.

Hr. v. Ohlden. Wie wäre es, wenn Sie meine Schwester heyratheten? Die ist noch in ihren besten Jahren, wohl zu leiden; sie besitzt eben so viel Vermögen, als meine Tochter nach der gemachten Erbschaft. Wahr ists, daß Karoline künftig auch noch von mir erbt; allein, ich denke nicht, so bald zu sterben. In der That, diese Heyrath scheint für Sie anständiger zu seyn.

Pillendorf. Fräulein Gertruden? des jungen Lassfelds Braut?

Hr. v Ohlden. Nun, man weis nicht, wie sich oft die Sachen ändern. Ich rede nur in dem Falle, wenn Lassfelds Heyrath zurückgienge.

Pillendorf. Auch in diesem Falle, könnte ich mich unmöglich zu Fräulein Gertruden entschliessen.

Hr. v. Ohlden. Warum nicht?

Pillendorf. Weil mich Fräulein Karoline gar zu ſehr eingenommen hat. Eher wollte ich ſie noch Ihnen, als einem andern, gönnen. Für wen bekommen Sie denn das liebenswürdige Kind? Es wird doch keine Nonne werden ſollen?

Hr. v. Ohlden. Ich kann Ihnen jetzt meinen Plan noch nicht entdecken. Behalten Sie indeſſen die Sache bey ſich.

Pillendorf. Das werde ich thun. Aber, Ohlden, Sie müſſen auch wegen Karolinen nichts zu meinem Nachtheil beſchlieſſen; ſonſt, ich ſage es Ihnen vorher, bewege ich Himmel und Erde. Ich will doch nicht glauben, daß etwa die Laffelde nur einen Streich ſpielen?

Hr. v. Ohlden. Haben Sie nur Geduld, Pillendorf; Ich verſpreche Ihnen, daß ohne Ihr Wiſſen nichts zu Stande kommen ſoll.

Pillendorf. Nun ich verlaſſe mich auf Ihr Wort.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Das Zimmer, welches vom Anfang des Schauſpiels zu ſehen geweſen.

Fräulein von Ohlden. Fräulein Karoline. Laffeld Sohn.

Laffeld. S. (zu Jedut. Gertruden.) Eure Gnaden gehen alſo heute in die deutſche Komödie?

Fr. Gertrud. Ich muß es ſchon wegen Karolinen thun; ſie hat das Stück noch nicht geſehen. Für mich bliebe ich lieber zu Hauſe, weil ich vorher weis, daß mir die Zeit lang werden wird.

Frl. Karoline. Das Stück iſt doch, nach dem Buche zu urtheilen, ganz unterhaltend. Es ſind zwar rührende Stellen darinn, woran Sie keinen Gefallen haben; es giebt aber auch zu lachen.

Frl. Gertrud. Was iſt das! Soll nur ein Stück gefallen, ſo muß, von Anfang bis zu Ende, alles kurlest ſeyn. Und hernach kein Hanswurſt, kein Zauberer, kein Teufel, kein Prügeln!

Laffeld. Eure Gnaden haben Recht; das gehört zur deutſchen Komödie. Von der Zeit an, da man keinen Doktor Fauſt, keine Zaubertrommel, keine Hexe Megära ſpielt, gehe ich nicht mehr in das deutſche Theater.

Frl. Karoline. Sie beſuchen aber doch das Franzöſiſche? da ſehn Sie eben ſo wenig von allen dieſen ſchönen Sachen.

Laffeld S. Ja, franzöſiſch und deutſch iſt zweyerley. Im franzöſiſchen Theater will man einen feinen Scherz, will man Moral haben. In die deutſche Komödie hingegen geht man, um aus vollem Halſe zu lachen.

Frl. Karoline. Müſſen es denn eben Poſſen und Grobheiten ſeyn, worüber man lacht? Mein guter

Laffeld, entweder kennen Sie Ihre Nation nicht, oder Sie thun ihr vorſetzlich Unrecht. Das deutſche Publikum verlangt in Schauſpielen Handlung, es will Abwechslung; langweilige, proſaiſche Geſpräche, ſind nicht für ſeinen Geſchmack, und hierinn hat es Recht. Es kennt aber auch gar wohl das Feine, das Schöne. Wie oft habe ich, bey rührenden Stellen, wenn die leidende Tugend, wenn edle Handlungen vorgeſtellt wurden, ſanfte Thränen aus den Augen der Zuſchauer fließen ſehen! Ein Beweis, daß nicht alle meine Landsleute, wie Herr von Laffeld denken.

Frl. Gertrud Ha, ha, ha! Was für ein Eifer! da ſehen Sie es, Laffeld. Fangen Sie nur mit ihr an! Ich glaube, ſie würde eine Märtyrerinn für den guten Geſchmack.

Laffeld. S. (zu Karolinen) Nun, gnädiges Fräulein, Ihnen zu Gefallen, gehe ich ſelbſt heut in die deutſche Komödie. Was ſpielen ſie für ein Stück?

Frl. Karoline. Das Prädikat.

Laffeld S. Das Prädikat? Ich habe das Buch geleſen. Einige Auftritte mögen luſtig ſeyn; z. B. wo der Wappenmahler erſcheint, und wo von einem gewiſſen Herrn von Lindwurm geredet wird. Aber ſonſt iſt erſchrecklich viel Moral darinn. Antonens Rolle gefällt mir ſchon gar nicht; ſie iſt zu ernſthaft.

Frl Gertrud. Und eben die gefällt Karolinen am beſten, weil Antonie ihr wahres Ebenbild iſt. (höhnisch) Eine zärtliche Philoſophinn!

Frl. Karoline. Ich wünſchte eine zu ſeyn; eine Philoſophinn nämlich, denn zärtlich iſt man auch ohne das.

Frl. Gertrud. Ja, ja, gegen einen ſo würdigen Liebhaber, wie Siegheim. Hat es aber ſchon ſeine Richtigkeit mit der Heyrath?

Frl. Karoline. Sie werden am beſten wiſſen, Fräulein Laute, ob Sie nicht etwa Hinderniſſe in den Weg zu legen ſuchen.

Frl. Gertrud (höhnisch) Ich — Hinderniſſe! Es iſt mir wohl ganz gleichgültig, wen meine zärtliche Nichte heyrathet. Aber, mein Bruder konnte vielleicht andere Abſichten haben. Ich weis nicht, ob er ſehr mit Siegheimen zufrieden iſt.

Frl. Karoline. Man hat alles gethan, Siegheimen bey meinem Vater verhaßt zu machen. Böſe Abſichten gelingen aber nicht immer.

Frl. Gertrud. Das werden wir ſehen. Laffeld, empfehlen Sie ihr indeſſen Pillendorfen. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Fräulein Karoline. Laffeld Solo.

Laffeld S. Ich ſoll Pillendorfen empfehlen? Tragen Eure Gnaden keine Sorge, das geſchieht nicht!

Frl. Karoline. Warum nicht? Sie heyrathen meine Tante; einer Braut muß man alles zu Gefallen thun.

Laffeld S. O! damit iſt es noch nicht richtig. Darf ich es wagen, meine wahre Abſicht zu entdecken?

Frl. Karoline. Wie? Laffeld, Sie haben andere Abſichten?

Laffeld S. Es iſt ja noch nichts zu Stande gekommen. Wäre das die erſte Heyrath, die zurück gienge?

Frl. Karoline. Ich ſehe aber keine Urſache dazu.

Laffeld S. Eure Gnaden ſollten ſie doch am beſten wiſſen. Schönſte Karoline! (er küßt ihr die Hand.) nehmen Sie denn nicht wahr, daß Sie es ſind, die ich in geheim anbete?

Frl. Karoline. (die Hand zurück ziehend.) Mich — Laffeld? und warum machen Sie ſeit Jahr und Tag den Liebhaber bey meiner Tante?

Laffeld S. Weil Sie abeims Anſprüche mir keine Hoffnung übrig zu laſſen ſchienen. Nunmehr eröffnen ſich aber günſtigere Ausſichten.

Frl. Karoline. Reden Sie lieber aufrichtig. Als ich aus dem Kloſter kam, hatte ich noch nicht von meinem Onkel geerbt. Der Tante hingegen, gab ein Vermögen von ſechzigtauſend Gulden, Netze, denen Sie nicht widerſtehen konnten?

Laffeld S. Für ſo eigennützig ſehen mich Eure Gnaden an? Sie thun mir das größte Unrecht.

Frl. Karoline. Das wollen wir jetzt nicht untersuchen. Wie wollen Sie sich aber von Fräulein Gertruden los machen?

Laffeld S. Dafür wird mein Vater sorgen; er hat alles mit dem Herrn von Ohlden verabredet. Vielleicht bringen Sie Fräulein Gertruden gar dahin, daß sie Eurer Gnaden ihr Vermögen nach ihrem Tode verschreibt.

Frl. Karoline. Nun! Sechzigtausend Gulden, die ich von meinem Onkel geerbet habe; Sechzigtausend Gulden, die mir Tante Gertrud verschreiben soll, und der Antheil, den Sie künftig von meines Vaters Verlassenschaft erwarten, — das nenne ich in der That eine uneigennützige Liebe!

Laffeld S. Ich hoffe auch in kurzem eine ansehnliche Ehrenstelle zu erlangen. Alsdenn kann unsere Verbindung gleich vor sich gehen. Ein jeder bekommt seinen Abschied, wenn er ihn nicht schon hat.

Frl. Karoline. Die Anstalten sind vortrefflich. Ich weis aber noch nicht, mein guter Laffeld, ob sie alle gelingen werden.

Laffeld S. Was mein Vater unternimmt, kann nicht fehlen. Seyn nur Sie meinen Absichten nicht entgegen.

Frl. Karoline. (im Weggehen, lächelnd) Wie könnte ich es? Sie thun ja alles in der Welt, um mich glücklich zu machen.

Zehnter Auftritt.

Laſſeld S. Laſſeld Vater.

Laſſeld S. Jetzt iſt mir ein groſſer Stein vom Herzen gefallen. Ich hätte nicht geglaubt, daß Karolme meine Liebeserklärung ſo gut aufnehmen würde. — Wenn ſie es nur im Ernſte meynt.

Laſſeld V. Nun, wie ſtehts, Sohn? Haſt du mit Karolinen geſprochen?

Laſſeld S. Eben jetzt. Sie verwunderte ſich Anfangs, daß ich ihrer Tante untreu werden wolle. Sie glaubte, es geſchähe aus Eigennutz. Am Ende bezeugte ſie ſich aber ganz geneigt.

Laſſeld V. Ganz geneigt? das kömmt mir verdächtig vor. Sie hängt doch ſtark an Siegheimen.

Laſſeld S. Ich habe mir ſelbſt darüber Gedanken gemacht. — Wenn ſie nur nicht etwa Fräulein Gertruden etwas vor der Zeit ſagt!

Laſſeld V. Sie mag es thun. Ich habe ihren Vater in meiner Gewalt. Der gute Mann verläßt ſich, wegen der Anſtellung ſeines Sohns, völlig auf mich. Der junge Ohlden wird auch vielleicht einen Dienſt bekommen, aber nicht den, welchen er glaubt. Der iſt für dich beſtimmt. Das Luſtigſte bey der Sache iſt, daß Siegheim für den Mitwerber gehalten wird.

Laſſeld S. Was wird aber der Herr von Ohlden ſagen, wenn er hört, daß ich ernennet worden?

Laffeld B. Er wird nie erfahren, wie es zugegangen iſt; denn ich erſcheine gar nicht bey der Sache. Doctor Wamp, mein Vertrauter, betreibt alles unter der Hand. Ohlden wird glauben, es ſey eine beſondere Gnade vom Hofe geweſen. Und wenn hernach ſein Sohn auch angeſtellt wird, ſo bleibt er mir noch allezeit für meine Bemühung verbunden.

Laffeld S. Wenn es nur nicht einen Anſtand giebt, daß ich weder das neue Studium gemacht, noch die neuen Vorleſungen gehört habe?

Laffeld B. Das war gleich die erſte Frage des Referenten. Wamp hat ihm darauf nur ſo etwas obenhin geantwortet. Das — (er thut, als ob er Geld zählte) muß der Sache den Nachdruck geben, und die Atteſtate erſetzen.

Laffeld S. Mir iſt noch immer bange. Der Referent ſoll ein Feind vom Geſchenknehmen ſeyn, und überhaupt ſind dergleichen Wege gefährlich.

Laffeld V. Dafür laß Wampen ſorgen. Wenn auch die Sache nicht gehen ſollte, ſo wird er es doch allezeit ſo einfädeln, daß du keinen Schaden davon haſt. Jetzt will ich mit Ohlden wegen des Heyrathscontrakts ſprechen.

(Beyde gehen von verſchiedenen Seiten ab.)

Eilfter Auftritt.

Siegheim, Kathrine.

(Kömmt von der Seite herein, wo der junge Laſſeld hinaus gegangen iſt.)

Siegheim. Ich möchte gern Karolinen von einer Entdeckung Nachricht geben, die Belton ganz unvermuthet gemacht hat.

Kathrine. Sie iſt bey dem gnädigen Herrn. Ohne Zweifel wird er ihr die Heyrath mit Laſſelden ankündigen.

Siegheim. Ich hoffe, die Sachen ſollen ſich bald ändern. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß der alte Laſſeld ſo falſch wäre, wie ich ihn jetzt kennen lerne.

Kathrine. Dafür habe ich ihn allezeit gehalten. Eure Gnaden ſollten die ſchönen Streiche hören, die des jungen Laſſelds Bedienter von ihm weis.

Siegheim. Zu eben der Zeit, als er für ſeinen Sohn um die Tochter wirbt, den Vater auf eine ſo ſchändliche Art zu hintergehen!

Kathrine. Der gnädige Herr muß nicht eher etwas hören, bis der klare Beweis da iſt. Sonſt redet ihm der alte Laſſeld wieder alles aus, und bereder ihn, er ſehe am hellen Mittag Sterne.

Siegheim. Ich hoffe, der Beweis ſoll ſo klar ſeyn, daß ſich nichts dagegen einwenden läßt.

(Kaſper läßt ſich an der Thüre blicken.)

Kathrine. Des jungen Lasfelds Bedienter will herein kommen. Vielleicht erfahre ich etwas von ihm. (Siegheim geht auf der andern Seite ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kathrine, Kasper.

Kathrine. Komm er nur herein, Kasper.

Kasper. Ist mein Herr schon weg?

Kathrine. Es ist nicht gar lange. Wie gehts ihm, mein lieber Kasper? Was giebts Neues?

Kasper. Nicht viel sonderliches, Jungfer Katharine, als, daß ich mir bald die Beine ablaufe.

Kathrine. Giebt es so viele Botschaften?

Kasper. Ja freylich, ich wollte, daß mein junger Herr schon angestellt wäre!

Kathrine. Wo ist er überall gewesen?

Kasper. Zweymal bey dem alten Wamy, und ich weis nicht, an wie vielen Orten, um fünfhundert neue Dukaten von einem Schlage zusammen zu bringen.

Kathrine. Was haben die neuen Dukaten bey der Anstellung seines Herrn zu thun?

Kasper. Unter uns, es kommt auf eine Spendaschе an, weil der junge Herr nicht viel gelernt hat.

Kathrine. Spendaschen! Die sind ja scharf verboten?

Kaſper. Darum braucht der alte Herr einen Dritten dazu.

Kathrine. Und alles das vertrauen ſie ihm an?

Kaſper. Man ſagt nur nichts. Ich ſchnappe nur ſo hin und her etwas auf, wenn ſie unter einander reden. Bisweilen horche ich auch an der Thüre ꝛc. Das iſt ſchon mein alter Brauch.

Kathrine. Den kann er ſich abgewöhnen, ſonſt wird er einmal übel ankommen.

Kaſper. Das bin ich ſchon. Letztlich hätte es bald meine Naſe gekoſtet, als man ſchnell die Thüre aufmachte.

Kathrine. Da ſieht ers; ſo gehts verwitzigen Leuten.

Kaſper. Das geſchieht nur nicht wieder; Schaden macht klug. Jetzt ſehe ich allemal zuvor nach, ob ſich die Thüre hinein oder heraus aufmacht.

Kathrine. Da thut er wohl daran. Aber giebt ſich Canfeld nicht auch wegen des jungen Ohlden Mühe, daß er zu einem Dienſte komme?

Kaſper. Mein junger Herr ſoll zuvor angeſtellt ſeyn; darum hat der Alte das Memorial zurückbehalten. Doch jetzt muß ich weiter. Ich habe noch einen Gang beim rothen Thurm. Apropo, iſt es wahr, Jungfer Kathrine, daß man den rothen Thurm abtragen will?

Kathrine. Ich habe nichts davon gehört. Was geht ihm der rothe Thurm an?

Kaſper. Es iſt nur wegen des Wahrzeichens von Wien, das darinnen hängt. In einigen Jahren wird man ſo die alte Wienſtadt nicht mehr kennen, wenn ſie alle alte Mauern abbrechen, und die Straſſen weiter machen.

Kathrine. Das wäre wohl zu wünſchen; man kann ohnedem jetzt an vielen Orten kaum denen Wagen ausweichen.

Kaſper. Adieu indeſſen, mein Engel. Sobald mein Herr Fräulein Karolinen heyrathet, werden wir auch Brautleute.

Dreyzehnter Auftritt.

Kathrine, Siegheim.

Siegheim. Ich habe im Nebenzimmer alles mit angehört. Der gute Menſch hat zwar nichts erzählt, das ich nicht ſchon vermuthete.

Kathrine. Belten hatte wohl Recht, als er den gnädigen Herrn warnte, dem alten Kaſſeld die Commiſſion nicht aufzutragen.

Siegheim. Eben Belten war heut wegen eines andern Geſchäfts bey dem Referenten. Er bediente ſich der Gelegenheit, den jungen Obelden anzuempfehlen. Mit Erſtaunen muſte er hören, daß nicht einmal eine Bittſchrift von ihm zum Vorſchein gekommen ſey. Der Referent, der den jungen Obl

den persönlich kennt, bezeigte seine Verwunderung, daß er sich nicht gemeldet habe; da er doch vor allen andern durchdringen würde. Wenigstens hätte er wegen des jungen Lasselds nichts zu fürchten, ob sich schon sein Vater große Mühe gebe.

Kathrine. Ha, ha, ha. Das Spendiren wird also nichts helfen.

Siegheim. Ich wollte es weder Lasselden, noch seinem Doctor Wamp rathen, daß sie, auch nur von weitem, mit einem Geschenke oder Versprechen angezogen kämen. Ich weiß nicht, was geschehen würde. Der Referent ist sehr empfindlich.

Kathrine. Nun, ich bin begierig zu sehen, wie der Handel sich noch entwickeln wird. Wenn erst Fräulein Gertrud hört, daß die Lasselde sie hintergehen, da wird es einen Lerm absetzen! Und der alte Pillendorf, der sich schon gewiß einbildet, Karolinen zu bekommen! Ha, ha, ha.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Karoline.

Frl. Karoline. Du bist sehr lustig, Kathrine. Mir ist es nicht so ums Herz. Liebster Siegheim, ich habe eben jetzt einen heftigen Sturm ausgestanden. Mein Vater verlangte schlechterdings von mir, daß ich Sie fahren lassen, und den jungen Lasseld

heyrathen ſollte. Sie wiſſen, wie zärtlich ich meinen Vater liebe; urtheilen Sie, wie hart es mir ankommen muſte, ſeinem Verlangen zu widerſtehen.

Siegheim. (küßt ihr die Hand) Theuerſte Karoline! was für Dank bin ich Ihnen ſchuldig! Aber half denn keine Vorſtellung? Vermochten auch Thränen einer ſo geliebten Tochter nichts? denn ich ſehe, Sie haben geweint.

Frl. Karoline. Wie hätte ichs anhalten können, als der beſte, der liebreichſte Vater, mich zuletzt um meine Einwilligung ſogar bat. Hätte unſere Liebe nicht mit ſeiner Einſtimmung angefangen; hätte ich mir dabey das Geringſte vorzuwerfen; wüſte ich nicht gewiß, daß er ſelbſt in kurzem meine Weigerung billigen wird — Siegheim, ich bekenne Ihnen aufrichtig, es wäre mir nicht möglich geweſen, zu widerſtehen. Zwar würde ich nie Leſſelden angenommen, aber doch meine Neigung dem väterlichen Willen aufgeopfert haben.

Katharine. Und das ſagen Eure Gnaden Ihrem Liebhaber ins Geſicht?

Siegheim. Um ſo ſchätzbarer ſind Sie mir, vollkommenſte Karoline! Ich hätte würde aber das Glück meines Lebens aufopfern, als daß ich von Ihnen verlangen wollte, Pflicht und Tugend zu verletzen.

Katharine. Nun, das bekenne ich, dergleichen Verliebte habe ich noch nicht geſehn.

Siegheim. Aber was bringt denn den Herrn von Ohlden so sehr gegen mich auf?

Frl. Karoline. Man beredet ihn, daß Sie unter der Hand den Dienst suchen, um den mein Bruder eingekommen ist.

Siegheim. Welche Bosheit! Und eben Laffeld, der mich so anschwärzt, er ist es selbst, der ihn für seinen Sohn sucht; der, um seinen Zweck zu erreichen, sich sogar verbotener Mittel bedient; der seines Freundes Vertrauen auf das schändlichste misbrauchet. Um Ihnen Nachricht davon zu geben, kam ich her.

Frl. Karoline. Siegheim, Sie machen mir wieder Muth. Lernt mein Vater — o der redliche Mann! — seinen falschen Freund kennen: so ist es mit den Laffelden aus; so bricht er auf ewig mit ihnen. Er hat mir drey Tage Bedenkzeit gegeben; bis dahin muß sich die Sache aufklären.

Siegheim. Ich hoffe, noch eher. Belton und ich haben miteinander Abrede genommen.

Kathrine. Vater und Sohn, Laute und Nichte, Siegheimen und Pillendorfen zugleich zu betrügen! das ist doch wahrhaftig zu viel!

Siegheim. Merkt Fräulein Gertrud noch nichts?

Frl. Karoline. Nein. Sie steht völlig in der Meynung, daß ich Pillendorfen heyrathen soll. Mein Vater hat mir auch verboten, ihr von Laffelden zur Zeit noch etwas zu sagen.

Kathri-

Katharine. Auch ich laſſe Sie bey ihrem Glauben; um ſo heftiger wird ſie hernach aufgebracht ſeyn. Stille — ich höre ihre Stimme. (zu Gretchen) Gehn Eure Gnaden, es wäre nicht gut, wenn ſie uns jetzt beyſammen anträfe.

Funfzehnter Auftritt.

Fräulein Karoline, Fräulein Gertrud, Katharine.

Frl. Gertrud. Nun, Fräulein Nichte, hat Sie's denn wirklich einen Abſchied? Der Schmerz wird zu groß ſeyn? Doch Geduld! Die Zeit überwindet alles.

Frl. Karoline. Sie möchten durch ihren Spott mich gern noch mehr betrüben; allein es gelingt Ihnen nicht! Sie ſehen ja, daß ich ganz gelaſſen bin.

Frl. Gertrud. Schmeicheln wir uns etwa noch mit ſüßen Hoffnungen? Nein, mein gutes Kind, ich ſage dirs, es wird nichts daraus.

Frl. Karoline. Nun, ſo laſſen Sie mir wenigſtens den einzigen Troſt der Unglücklichen.

(Sie macht der Tante eine tiefe Verbeugung und geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Fräulein Gertrud, Kathrine.

Kathrine. Es iſt doch grauſam, daß Sie der armen Nichte bey ihrem Unglücke noch ſpotten. Denken Eure Gnaden, wie Ihnen ſeyn würde, wenn Sie, ſtatt des jungen Laffelds, den alten Pillendorf heyrathen müßten?

Frl. Gertrud. Zwiſchen ihr und mir iſt ein groſſer Unterſchied. Ein junges Ding, das noch nicht einſieht, was Heyrathen iſt, muß einen geſetzten Mann haben.

Kathrine. Wenn wird Eurer Gnaden Heyrath vor ſich gehen?

Frl. Gertrud. Eheſtens. Laffeld erwartet nur noch die Reſolution wegen ſeiner Anſtellung. Hernach wollen wir gleich zur Sache ſchreiten. Kathrine, du muſt mir heut Nachmittags den Kaufmann mit den Stoffen herbeſtellen.

Kathrine. Unſern Hausherrn?

Frl. Gertrud. Den — durchaus nicht. Nein! den Kaufmann gegenüber, der hat lauter fremde Waaren.

Kathrine. Ich fürchte immer, er wird ſie nicht lange mehr führen. Es iſt ihm ſchon einigemal durch Unſchuldigen unglücklich gegangen. Dergleichen Handlungen nehmen gemeiniglich ein plötzliches Ende.

Frl. Gertrud. Hm! ſo ſucht man einen andern. Und wenn es keinen mehr giebt, reiſe ich lieber auf's Land, und bringe die Kleider gemacht herein, als daß ich von Wiener Fabrik etwas trage.

(Sie gehen beyde ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das innere Zimmer.

Herr von Ohlden, Fräulein Gertrud.

Frl. Gertrud. Wenn der Bruder Karolinen nicht Pillendorfen geben will, was ſoll denn aus ihr werden?

Hr. v. Ohlden. Schweſter, ich habe einen Gedanken, der Dir vielleicht von Anfang wunderlich ſcheinen wird. Aber du biſt vernünftig; ich weis, wenn Du die Sache recht überlegſt, Du ſtimmſt mir am Ende ſelbſt bey.

Frl. Gertrud. Nun, wir wollen ihn hören, dieſen Gedanken.

Hr. v. Ohlden. Findeſt Du nicht, daß Laffeld für Dich zu jung ſey?

Frl. Gertrud. Zu jung! — alſo bin ich alt? Ha, ha, ha. Etwa, weil wir Geſchwiſter ſind? Der Bruder vergißt, daß er zwanzig Jahre voraus hat. Und hernach, giebts nicht mehr Ehen, wo der Mann jünger iſt?

Hr. v. Ohlden. Wenn der Unterſchied nicht groß iſt, laſſe ich es gelten; aber funfzehn Jahre! —

Frl. Gertrud. Was träumt dem Bruder von funfzehn Jahren? nicht fünfe! Doch, wozu dieſer Eingang?

Hr. v. Ohlden. Pillendorf, dächte ich, ſchickte ſich beſſer für die Schweſter, als Laffeld.

Frl. Gertrud. (lacht) Der ſechzigjährige Pillendorf? Ha, ha, ha. Mit ſechzigtauſend Gulden ſollte ich mir einen alten Mann nehmen? das iſt doch ein vortrefflicher Gedanke! Aber welcher Narr hat dem Bruder dieſes hochweiſe Project gemacht?

Hr. v. Ohlden. Nun, nun, Schweſter, nicht gleich ſo hitzig! Für Karolinen, für ein achtzehnjähriges Mädchen, war Pillendorf recht?

Frl. Gertrud. Achtzehn Jahre, achtzehn Jahre! als ob man nur in dieſem Alter jung wäre. Nun, eben weil Karoline ſo jung iſt, kann ſie einen alten Mann heyrathen. Der ſtirbt bald; er ſetzt ſie zur Erbinn ein: alsdenn ſucht ſie ſich einen andern nach Belieben aus.

Hr. v. Ohlden. Das ſind ungewiſſe Zufälle, auf

die man nicht rechnen darf. Und bis dahin, welcher harter Stand für ein junges blühendes Mädchen!

Frl. Gertrud. Auch ich habe keine Luſt, mich ſolchem auszuſetzen.

Hr. v. Ohlden. Aber Schweſter, achtzehen, und acht und dreyßig Jahre!

Frl. Gertrud. (heftig) Was, acht und dreyßig Jahre! Warum nicht hundert? Von wem kömmt der abgeſchmackte Vorſchlag? ich will es wiſſen; der Bruder muß mirs bekennen.

Hr. v. Ohlden. Ich habe Dir ſchon geſagt, daß es nur mein Gedanke iſt.

Frl. Gertrud. Das glaube ich nicht; es ſteckt etwas anders dahinter. Und wen ſoll der junge Laſſfeld heyrathen?

Hr. v. Ohlden. Nun, ich meynte, daß ſich der für Karolinen ſchicken würde.

Frl Gertrud. (ſehr heftig) Was? für Karolinen? So ſollte mir das Mädchen noch gar meinen Liebhaber wegnehmen? Blos dazu hätte ich Siegheims Heyrath hintertrieben? Das gienge zu weit. Sind etwa die Laſſelde. . . . ? Das wäre erſchrecklich! Nein, ich kann es nicht glauben. — —

Hr. v. Ohlden. (fällt ihr in die Rede) Schweſter! laß dich doch beſänftigen! höre mich an!

Frl. Gertrud. (noch immer heftig) Nein! Ich höre nichts, ich ſehe nichts. Ich muß wiſſen, von wem der Streich herrührt. (geht zornig ab.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Ohlden allein.

Ich bin übel angekommen. Wenn ſie erſt etwas von der Donation wüßte! Wäre ich bey meinem erſten Gedanken geblieben, ſo befände ich mich jetzt nicht in dieſer Verlegenheit. Da kömmt zum Glück Laffeld; der allein kann mir heraus helfen.

Dritter Auftritt.

Herr von Ohlden, Laffeld Vater.

Laffeld V. Was fehlt Fräulein Gertruden? Sie gieng von mir mit zornigen Blicken, und ohne ein Wort zu ſprechen, vorbey. Haben Sie ihr ſchon unſern Plan eröffnet?

Hr. v. Ohlden. Ich brachte nur diſcursweiſe vor, daß Pillendorf ſich beſſer für ſie ſchickte, da war ſchon Feuer in allen Ecken!

Laffeld V. Sie weis doch nicht, daß der Vorſchlag von mir herrühret?

Hr. v. Ohlden. Geſagt habe ich ihr nichts. Es war genug, daß ich von der Heyrath Ihres Sohns mit Karolinen Meldung that: gleich ſchöpfte ſie Argwohn.

Laffeld V. Ja, ja, einem Frauenzimmer, in einem gewiſſen Alter, den einzigen Liebhaber entzie-

hen wollen, iſt eben ſo viel, als einer Löwinn die Jungen rauben. Doch machen Sie ſich keine Sorge; mit der Zeit wird ſich Fräulein Gertrud ſchon geben. Wenn ſie gar nicht heyrathet, iſt es um ſo beſſer.

Hr. v. Ohlden. Wie werden wir aber wegen der Donation ihr die Sache vortragen?

Laffeld V. Mir fällt etwas ein. Pillendorf hofft noch immer, daß er Karolinen bekommen wird. Ich habe ihm erſt zuvor wieder verſprechen müſſen, daß ich für ihn das Wort reden wollte. Wie wäre es, wenn wir ihn das Eis brechen lieſſen. Er geht gewiß blind darein, weil es Karolinens Vortheil iſt.

Hr. v. Ohlden. Aber Laffeld, das heißt ja, den guten Mann hinters Licht führen? Ich nehme keinen Theil daran.

Laffeld V. Laſſen Sie mich nur machen. Er iſt gemeiniglich um dieſe Zeit bey dem Kaufmann gegen über, hernach kömmt er hieher. Ich gehe geſchwind ihn aufzuſuchen.

Hr. v. Ohlden. Thun Sie, was Sie wollen. — Welche Verwirrung!

(Beyde gehen von verſchiedenen Seiten ab.)

Vierter Auftritt.

Fräulein Gertrud, Kathrine.

(Kommen von der Seite herein, wo Laffeld hinausgegangen iſt.)

Kathrine. Ha, ha, ha. Was der Alte für einen tiefen Bücking machte! Kaum getrauete er ſich, Eure Gnaden anzuſehen. So gehts den Leuten, die kein gut Gewiſſen haben.

Frl. Gertrud. Der abſcheuliche Mann! wenn das wahr iſt, was du mir ſagſt! —

Kathrine. Ich habe nicht den zehnten Theil erzählen können; es wird ſchon von ſelbſt alles an den Tag kommen. Er betriegt nicht allein Eure Gnaden und Pillendorfen, ſondern auch den gnädigen Herrn.

Frl. Gertrud. Nun begreife ich, warum er mich immer gegen Siegheimen aufzubringen ſuchte. Bald war Siegheim ein Freygeiſt, bald führte er ein liederliches Leben; bald hatte er über den Bruder und mich geſpottet. Das zielte alles dahin ab, ſeinem Sohn den Weg zu bahnen.

Kathrine. Wer von andern hinterrücks übel redet, thut es ſelten ohne Abſichten. Dergleichen Zuträger ſollte man gar nicht anhören; und doch finden ſie nur allzuleicht Glauben.

Fräulein Gertrud. Von dem jungen Laffeld kann ich mir doch nicht einbilden, daß er mit einverſtanden ſeyn ſollte. Er hat zwar nicht des Va-

ters verſchlagenen Kopf, aber ein beſſeres Gemüth. Und ſo viel Betheuerungen, die er mir ohne Unterlaß von ſeiner Liebe macht! —

Kathrine. Auf die Betheuerungen der Mannsperſonen läßt ſich nicht allezeit bauen. Doch Eure Gnaden können ſeine wahre Geſinnung ganz leicht entdecken. Ich habe ihn eben jetzo zur kleinen Seitenthüre in den Hof herein kommen ſehen, wo man zum gnädigen Herrn hinauf geht. Ohnfehlbar beſucht er hernach Eure Gnaden, da muß er hier durchpaßiren; ich werde ihn aufhalten. Schicken Eure Gnaden Fräulein Karolinen herüber, ohne daß ſie weis, warum, und folgen ihr in das Nebenzimmer. Da können Sie alle Worte hören.

Frl. Gertrud. Das will ich thun, ich muß einmal wiſſen, woran ich bin.

Fünfter Auftritt.

Kathrine. Laffeld Sohn.

Kathrine. Du wirſt es früh genug erfahren! Ich höre ſchon die Thüre aufgehen; der junge Laffeld muß den gnädigen Herrn nicht angetroffen haben.

Laffeld S. (von der Seite, wo der Herr von Ohlden hineingegangen) Herr von Ohlden muß ausgegangen ſeyn; ich finde ihn nicht in ſeinem Zimmer, und das Cabinet iſt auch verſperrt.

Kathrine. Vielleicht iſt er bey dem jungen Herrn; er ſieht oft nach, was der macht.

Laffeld S. Das wäre mir nicht gelegen, wenn mein Vater ſo oft nach mir ſähe. Ich lobe mir die jetzige Mode, wo man ſich wenig um die Kinder bekümmert.

Kathrine. Sie ſind doch ſonſt immer für das Alte?

Laffeld S. In gewiſſen Stücken. Z. B. daß man nicht ſo viel ſtudiren durfte; daß die Prüfungen nicht ſo ſcharf waren; daß man leichter ankommen konnte.

Kathrine. Ja, ja, ich merke ſchon, ein jeder lobt, oder tadelt, wie es ſeiner Art zu denken, ſeinen Abſichten, ſeinen Umſtänden gemäß iſt. Der am Brete ſitzt, dem alles nach Wunſch geht, den wird man über die Zeiten nicht ſchmählen hören. Aendern ſich aber die Aſpekten; ſtellt ſich Unglück ein; wird man noch dazu alt, kränklich, verdrüßlich: o! da fängt das Wehklagen an; da ſchreyt man über die böſe Welt; da geht alles zu Grunde.

Laffeld S. Vortreflich, Kathrine! beſonders beym Frauenzimmer, wenn die Jugendblüthe verwelkt, wenn die Liebhaber ſich nach und nach retiriren. Ha, ha, ha!

Kathrine. Eure Gnaden ſind ſchlimm. Doch, da ſehe ich Jemanden kommen, der von dieſem trau-

rigen Zeitpunkte noch weit entfernt iſt. Ich glaube, Sie haben nichts dagegen, wenn ich Sie allein laſſe.

(Kathrine geht ab, nachdem Fräulein Karoline hereingetreten.)

Sechſter Auftritt.

Fräulein Karoline. Laffeld Sohn.

Frl. Karoline. Sind Sie hier? Tante Gertrud ſagte mir, daß mein Vater nach mir gefragt hätte.

Laffeld S. Herr von Ohlden iſt nicht in ſeinem Zimmer. Fräulein Gertrud verſchafft mir alſo ſelbſt das Glück, Eure Gnaden allein zu ſprechen! (er küßt ihr die Hand)

Frl. Karoline. Was haben Sie mir zu ſagen?

Laffeld S. Was ich Ihnen zu ſagen habe? Erinnern ſich Eure Gnaden nicht mehr deſſen, was ich Ihnen heute von dem nahen Anſchein unſrer Verbindung meldete?

Frl. Karoline. Ich habe es nur für Scherz aufgenommen. Wie, Laffeld! könnten Sie wohl meiner Tante untreu werden? Und wenn Sie es würden, könnte ich jemals in Sie ein Vertrauen ſetzen?

Laffeld S. Schönſte Karoline! ich liebte Fräulein Gertruden nie. Die Heyrath mit ihr, war

blos ein Plan meines Vaters. Ich ließ mir ihn gefallen. Allein, kaum traten Sie aus dem Kloſter; kaum ſah ich Sie: da ſchoß Cupido den ſchärfſten ſeiner Pfeile in mein Herz; da empfand ich erſt, was Liebe ſey.

Frl. Karoline. Vergeſſen Sie nur nicht den Zeitpunkt von meines Onkels Erbſchaft.

Laffeld S. Daß doch Eure Gnaden mich noch immer für intereſſirt halten. Kann wohl zwiſchen Ihnen, und Fräulein Gertruden, eine Vergleichung ſeyn? zwiſchen dem Frühling und Herbſt? zwiſchen einer aufblühenden und einer halb verwelkten Roſe?

Frl. Karoline. (ernſthaft) Laffeld, Sie beleidigen meine Tante und mich. Sie irren ſich ſehr, wenn Sie mich zu denen Frauenzimmern rechnen, deren Gunſt man durch Verachtung ihrer Nebenbuhlerinnen erwirbt. Blühe ich jetzt, ſo erinnere ich mich, daß es nicht immer dauern wird. Und hernach iſt Fräulein Gertrud ja auch noch liebenswürdig.

Laffeld S. Ja, wenn ſie Karolinens ſanftes, einnehmendes Weſen hätte. Aber ihr hitziger wunderlicher Kopf. . .

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Gertrud.

Frl Gertrud. (ſchnell hereintretend, und im größten Zorn) Unwürdiger! iſts nicht genug, auf die ſchänd-

lichſte Art betrügen? Muß es auch noch geläſtert ſeyn? Da ſteht ſie vor dir, deren Reize dem Herbſte, einer verwelkten Roſe gleichen; die du nie geliebt haſt, deren Kopf ſo wunderlich iſt. Sie hat alles angehört. Verantworte dich, wenn du kannſt.

Laffeld S. (furchtſam) Gnädiges Fräulein — — es war nicht — — ich glaubte nicht — —

Frl. Gertrud. Ja freylich, glaubteſt du mich nicht ſo nahe. Da ſteht er nun ſtumm, halb verſteinert, der Betrüger!

Frl. Karoline. Sie meynen vielleicht, Laffeld, daß Tante Gertrud, und ich, es mit einander abgeredet hatten. Sie irren ſich. Ich wußte nicht einmal, daß Sie hier wären, noch weniger, daß die Tante mir auf dem Fuß nachfolgte.

Laffeld S. Nein, ſchönſte Karoline, Sie ſind keiner ſolchen Verſtellung fähig. — —

Frl. Gertrud. Der Abſcheuliche redet noch von Verſtellung! Wer hat ſich mehr verſtellt, als eben du? Wer ſagte noch heut, daß er allein meine Perſon liebte? daß ſeine Zärtlichkeit nur mir gewidmet ſey? Schändlicher Betrüger!

Laffeld S. (zu Fräulein Gertruden) Nun, weil Sie denn alles wiſſen, weil Sie allen Ihren Zorn gegen mich ausſchütten: ſo will ich Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich ſchon lange Fräulein Karolinen insgeheim anbete, und daß ich, ohngeachtet aller Ihrer Widerſetzung, in meiner Liebe glücklich zu ſeyn hoffe.

Frl. Gertrud. Ha, ha, ha! Schmeichle dir nur! Eher als das geschieht, wird Verstand in deinen leeren Kopf, und Ehrlichkeit in deines Vaters Herz kommen. (hohnisch, mit einer tiefen Verneigung) Ich gehe zu meinem Bruder, um das Vorwort einzulegen.

Achter Auftritt.

Fräulein Karoline. Laffeld Sohn.

Laffeld S. Ha! Sie mag nur gehen. Sie weis nicht, daß der Herr von Ohlden und mein Vater verstanden sind. Das ist aber doch ein verzweifelter Streich, daß sie alles angehört hat.

Frl. Karoline. Lassen Sie sichs zur Warnung dienen, Laffeld. Reden Sie von niemanden übel, hintergehen Sie niemanden: so mag die ganze Welt Ihre Gespräche anhören.

Laffeld S. In der Liebe ist schon noch ein kleiner Betrug erlaubt.

Frl. Karoline. Am allerwenigsten. Der Gegenstand ist zu ernsthaft. Sie machen einer Person, die an Sie nicht denkt, die vielleicht andere Absichten, andere Hoffnungen hat, Liebesanträge; Sie schmeicheln sich bey ihr ein; sie glaubt Ihnen — und wie leicht thun wir Frauenzimmer es nicht! — hernach, wenn Sie die Unglückliche in Ihr Netz

verſtrickt haben, treten Sie zurück, und ſtellen ſich, entweder als einen Leichtſinnigen, oder als einen Betrüger dar. Kann wohl eine größere Beleidigung ſeyn?

Laffeld S. Was für ein Eifer! und doch haben Eure Gnaden nichts dergleichen zu befürchten. Ihre Jugend und Schönheit....

Frl Karoline. (fällt ihm in die Rede) Eben die ſetzen Perſonen meines Geſchlechts am meiſten der Gefahr aus. Doch mit Ihnen werde ich mich in keiner befinden. Ich verlange nicht, der Tante ihren Liebhaber zu rauben.

Laffeld S. Machen Sie ſich deswegen kein Bedenken! (er küßt ihr die Hand) Ich gehe jetzt, meinem Vater von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben.

(geht von der andern Seite ab.)

Neunter Auftritt.

Fräulein Karoline. Kathrine.

Kathrine. (von der Thüre, wo Fräulein Gertrud hineingegangen iſt) Ha, ha, ha! Das iſt ein Lärmen in des gnädigen Herrn Zimmer. Fräulein Gertrud ſchilt ganz erſchrecklich auf die Laffelde. Sie will durchaus haben, daß der gnädige Herr ſie aus dem Hauſe verbannen ſoll.

Frl. Karoline. Ohnfehlbar haſt du es angeſtellt, Kathrine, daß die Laute Laffelds Reden anhören mußte.

Kathrine. Ja, ich läugne es nicht. Fräulein Gertrud hätte ſonſt niemals geglaubt, daß ſie betrogen würde. Dem gnädigen Herrn muß es eben ſo gehen; ſonſt thut er die Augen nicht auf.

Frl. Karoline. Ich bin froh, daß ich nichts von deinem Anſchlag gewußt habe. Ich hätte gewiß mit Laffelden nicht geredet. Alles, was einem abgekarteten Handel ähnlich ſieht, iſt mir zuwider.

Kathrine. Eure Gnaden haben auch gar zu viele Bedenklichkeiten.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kaſper, (welcher eilig eintritt.)

Kaſper. Iſt der alte Herr nicht hier? Eure Gnaden vergeben, daß ich ſo herein trete. Ich habe eine nothwendige Poſt auszurichten.

Kathrine. Von wem?

Kaſper. Vom Doktor Wamp. Er ſuchte den alten Herrn zu Hauſe; weil er ihn nicht antraf, ſchrieb er hier dies Billet, und befahl mir, es gleich zu beſtellen.

Frl. Karoline. Sein alter Herr kömmt bald zu meinem Vater; er kann hier auf ihn warten, wenn er will.

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Kathrine. Kaſper.

Kathrine. Weis er nicht ungefähr, Kaſper, was in dem Billet ſtehen mag?

Kaſper. Es wird etwas von des jungen Herrn Anſtellung ſeyn. Das Billet iſt ſchlecht verſiegelt. Hier von der Seite läßt ſich der Umſchlag aufmachen. Allein, was hilfts? ich kann nicht recht Geſchriebenes leſen.

Kathrine. Ich merke, Kaſper, ſo, wie er gern an den Thüren horcht, ſticht ihn auch der Vorwitz, den Innhalt fremder Briefe zu wiſſen?

Kaſper. Je nun, wenns angeht! man braucht uns zu allem, und wir ſollten nicht wiſſen, wozu wir gebraucht werden? — Aber, Kathrine, kann ſie nicht leſen?

Kathrine. Das wäre wohl eine Schande, wenn eine Kammerjungfer nicht leſen könnte, Gedrucktes, Geſchriebenes, was er will.

Kaſper. (eröffnet den Umſchlag von der einen Seite, und zieht das Billet heraus) Wir wollen alſo das Billet mit einander leſen.

Kathrine. Nun, das iſt eben nicht gar ſchön. Doch, weil er ſchon einmal den Umſchlag aufgemacht hat, will ich es thun. (ſie lieſt)

„Ich ſchreibe Ihnen in aller Eil eine üble Zeitung, „die ich mündlich überbringen wollte. Heut Nach„mittags kam ich bey dem Referenten vor. Nach „einem kunſtlichen Umſchweif, wie wir ihn bey der„gleichen Gelegenheiten zu machen pflegen, ließ ich „etwas von der Erkenntlichkeit einfließen, die Sie „werkthätig bezeugen würden, wenn Ihr Herr „Sohn zu dem bewußten Dienſte gelangte. Ich „hatte dabey die Hand in der Taſche, und gab zu er„kennen, daß ich nicht leer gekommen wäre. Der „Referent that, als ob er nichts verſtünde. Das „machte mich dreiſt. Ich zog den geſtickten Beutel „mit den 500. Dukaten heraus, und legte ihn ganz „ſtill auf den Schreibtiſch. Der Referent, ohne „ein Wort zu reden, klingelte ſeinem Concipiſten. „Als der in das Zimmer trat, ſagte er: Herr Doktor „Wamp, ich laße meinen Concipiſten kommen, da„mit er ein Zeuge von dem ſeyn möge, was zwiſchen „uns vorgehet. Iſt dieſer Beutel nicht von Ihnen? „haben Sie ihn nicht jetzt auf meinen Schreibtiſch „gelegt? Was ſollte ich antworten? Ich war ganz „betroffen, ich konnte es nicht läugnen. In welcher „Abſicht, fuhr er fort, ſind Sie zu mir gekommen? „Um den jungen Laſſeld in ſeinem Geſuch anzuem„pfehlen, war meine Antwort. Gut, ſagte der Re„ferent, es iſt ſchon lange, daß ich von Ihnen höre, „daß Sie eine beſondere Geſchicklichkeit in Anem„pfehlung der Geſchäfte beſitzen; es iſt mir lieb, daß

„ich einmal einen Beweis davon in Händen habe.
„Wahr iſts, daß Sie dadurch eben keinen gar vortheil-
„haften Begriff von meiner Denkungsart an Tag
„legen; allein, davon werden wir zu rechter Zeit
„und am rechten Ort, reden. Jetzt rathe ich Ih-
„nen nur, daß Sie unverzüglich mein Haus räumen,
„und es wieder zu betreten nicht wagen. Stellen
„Sie ſich vor, Laffeld, wie mir zu Muthe war; wie
„mir noch jetzo angſt und bange iſt, nicht allein für
„mich, ſondern auch für Sie, für Ihren Sohn.
„Schaffen Sie Rath, wie es immer ſeyn kann.
„Wamp.

Das lautet übel.

Kaſper. Der Henker! das habe ich mir immer vorgeſtellt, daß es einmal ſo ein Ende nehmen würde. Mit des jungen Herrn Anſtellung ſieht es mißlich aus. Nun müſſen wir das Billet wieder zumachen. Nur Licht und Siegelwachs her. Kein Menſch ſoll es merken.

Katharine. Mein guter Kaſper, er und ſein alter Herr, ſind faſt von gleichem Schlage. (beyde gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Fräulein Gertrud. Pillendorf.

Frl. Gertrud. (von der andern Seite herein kommend) Ja, ja, der Bruder wird es ſchon zeitig genug erfahren, was hinter den Laffelden verborgen ſteckt.

Pillendorf. Gehorſamſter Diener, gnädiges Fräulein, Ihnen aufzuwarten, komme ich her.

Fr. Gertrud. Haben Sie etwas mit mir zu ſprechen?

Pillendorf. Ich höre eben jetzt von dem jungen Laffeld, daß Eurer Gnaden Heyrath zurück geht.

Frl. Gertrud. Erzählte er Ihnen die Urſache?

Pillendorf. Er hatte keine Zeit ſich aufzuhalten. Ich war auch eben nicht ſehr darüber betroffen, weil ich dem, was ich ſchon von ſeinem Vater, und von Herrn von Ohlden, gehört hatte. Eure Gnaden haben Recht. In gewiſſen Jahren iſt für Fräuleins der ledige Stand der beſte Theil.

Frl. Gertrud. (beiſeite) Was wollen Sie mit gewiſſen Jahren ſagen?

Pillendorf. Nun, ich meyne, wenn man ſchon gegen, oder in die vierzig kömmt.

Frl. Gertrud. (beiſeite) Wer kömmt in die vierzig?

Pillendorf. Wer? nun Eure Gnaden ſind ja nicht mehr weit davon.

Frl. Gertrud. (beiſeite) Wenn vierzig Hundstage wären, würde ich Ihnen antworten, daß Sie ſchon darinnen ſind.

Pillendorf. Seyn Eure Gnaden doch nicht gleich ſo empfindlich. Alter iſt ja keine Schande. Ich geſtehe es aller Welt, daß ich ein Sechziger bin. Eure Gnaden haben noch zwanzig Jahre vor ſich.

Was ich sagen wollte, war nur, daß Eure Gnaden sich von nun an, einen Plan zu einem ruhigen Leben machen sollten. Wie wäre es, wenn Eure Gnaden Karolinen Ihr Vermögen versicherten? Sie könnten sich dabey alles, was Sie nur selbst wollen, ausbedingen. Karoline und ihr Bräutigam werden sich alle Bedingungen gefallen lassen.

Frl. Gertrud. Pillendorf, ich weis nicht, soll ich über Ihren einfältigen Antrag mich erzürnen, oder lachen? Bekennen Sie die Wahrheit, er rührt nicht von Ihnen her?

Pillendorf. Der Gedanke ist ja ganz natürlich, für eine Person, die ledig bleiben will. Doch, weil ohnehin mit Laffelden die Heyrath zurück geht, brauche ich Eurer Gnaden kein Geheimniß daraus zu machen, daß sein Vater mir an die Hand gab, die Sache vorzubringen.

Frl. Gertrud. Der alte Laffeld? Ha, ha, ha!

Pillendorf. Ja nun, der alte Laffeld! kein anderer, als er; Eure Gnaden können es sicher glauben. Er sagte mir, daß der Herr von Ohlden auf sein Zureden nunmehr sich ganz geneigt bezeugte, mir Karolinen zu geben. Und da vermuthlich seines Sohns Heyrath mit Eurer Gnaden sich zerschlagen dürfte, so möchte ich die Gelegenheit ergreifen, Eure Gnaden zu einer Donation zu bereden. Für seine Braut sorgt man gern, und Eurer Gnaden gereicht die Sache zu keinem Nachtheil. Allenfalls

können Sie ja die Clauſul beyſetzen: **Auſſer ich entſchlöſſe mich noch zu heyrathen.**

Frl. Gertrud. Armer Pillendorf! wie man Sie zum Beſten hat! Hören Sie alſo, daß Laſſeld Karolinen für ſeinen Sohn begehrt; daß eben er meinen Bruder abhält, ſie Ihnen zu geben, daß, wenn wir nicht alle unſere Kräfte dagegen anwenden, der junge Laſſeld Karolinen gewiß bekömmt, vielleicht ſchon morgen der Heyrathscontrakt ausgefertiget wird.

Pillendorf. O, die Erzbetrüger! das iſt erſchrecklich! Sich meiner zu bedienen, wie der Affe der Katze, als er die Kaſtanien nicht ſelbſt aus der Glut ziehen wollte. Schon dieſen Morgen ſchöpfte ich Argwohn; ich unterdrückte ihn aber: denn wer hätte wohl eine ſolche Bosheit vermuthen können! Ja, gnädiges Fräulein, wir wollen alles thun, um die Anſchläge der Falſchen zu hintertreiben. Ich eile zum Herrn von Ohlden, um ihm die Laſſelde in ihrer wahren Geſtalt abzumahlen. Ich weis Streiche von dem Alten, über die er erſtaunen wird.

(Pillendorf geht auf der Seite ab, wo Fräulein Gertrud herausgekommen iſt.)

Dreyzehnter Auftritt.

Fräulein Gertrud. Fräulein Karoline.

Frl. Karoline. (von der andern Seite hereintretend) Nun, Fräulein Tante, erkennen Sie jetzt Siegheims Unſchuld?

Frl. Gertrud. In ſo weit, daß ich von allem dem nichts mehr glaube, was die Laffelde gegen ihn vorgebracht haben. Deßwegen ſteht er aber noch nicht bey mir in Gnaden; ſein Charakter bleibt doch eigenſinnig, ſpöttiſch.

Frl. Karoline. Auch dieſe üble Meynung haben die Laffelde Ihnen beygebracht; Siegheim iſt die Redlichkeit, die Offenherzigkeit ſelbſt. Dergleichen edle Gemüther beurtheilen jedermann nach ſich. Nicht gewohnt, üble Auslegungen zu machen, andern Abſichten anzudichten, wovon keinem geträumt hat, erwarten ſie ein Gleiches. Erinnern Sie ſich, beſte Tante, daß, ſo oft Sie über Siegheimen aufgebracht waren, allezeit eine Anmerkung der Laffelde über ſeine Worte dazu Anlaß gab. Gewiſſe Punkte durfte er nur von fern berühren, ſo deutete man gleich mit Minen, daß es auf Eure Gnaden, oder auf meinen Vater gienge.

Frl. Gertrud. Wenn ich auch auf Siegheims Seite träte, würde es nichts helfen. Dem Vater iſt von den Laffelden ganz bezaubert. Sie haben ihm ſogar beygebracht, daß Siegheim ſich insgeheim um jenen Dienſt bewerbe, den er für deinen Bruder ſucht.

Frl. Karoline Hier kömmt jemand, der Siegheimen rechtfertigen wird.

Vierzehnter Auftritt.

Fräulein Gertrud. Fräulein Karoline. Herr Belton.

Belton. (zu Fräulein Gertruden) Nunmehr bin ich im Stande, Eure Gnaden und Herrn von Ohlden zu überzeugen, wie ſchändlich Sie von den Laffelden hintergangen werden.

Frl. Gertrud. Bey mir braucht es keines Beweiſes, ich habe ſelbſt Proben davon.

Belton. Was ich weiß, übertrifft alles, was Sie ſich vorſtellen können. Zu eben der Zeit, als Steinheim beſchuldiget wird, daß er dem jungen Ohlden im Wege ſtehe, ſind ſie, die Laffelde, es ſelbſt, die den Streich ſpielen. Allein, er iſt ihnen übel gelungen.

Funfzehnter Auftritt.

Fräulein Gertrud. Fräulein Karoline. Belton. Herr von Ohlden. Pillendorf. (dieſe beyde kommen zuſammen heraus, wo vorher Pillendorf hineingangen iſt.)

Pillendorf. (zu Herrn von Ohlden) Wenn Sie mir nicht glauben wollen, berufe ich mich auf Fräulein Gertruden.

Frl. Gertrud. Ich bilde mir ein, wovon die Rede iſt. Da hat der Bruder noch einen beſſern Zeugen. (auf Belton weiſend)

Belton. (zum Herrn von Ohlden) Ich will Ihnen mit wenig Worten melden, was ſie bald mit allen Umſtänden erfahren werden. Laffeld, der ehrliche Mann, der aufrichtige Freund, hat ihres Sohns Memorial unterſchlagen, und, durch Beſtechung, für ſeinen eigenen Sohn den Dienſt zu erſchleichen geſucht. Ich komme von dem Referenten her. Die Sache iſt ſchon angezeigt. Man wird nach aller Schärfe des Patents verfahren, weil Laffeld, der Vater, und ſein würdiger Vertrauter, Doktor Wamy, ſchon lange im ſchwarzen Regiſter ſtehen. Auch der junge Laffeld wird Verdruß haben. Wenigſtens kömmt er nicht eher zu einem Amt, als bis er noch alles lernt, was nach den neuen Verordnungen erfordert wird.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Siegheim.

Siegheim. (Zum Herrn von Ohlden) Da ich Herrn Belton antreffe, ſo werden Sie ohne Zweifel die Neuigkeit ſchon wiſſen, welcherwegen ich herkomme; er war kurz vor mir bey dem Referenten. Doch habe ich noch etwas zu hinterbringen.

Hr. v. Ohlden. Was, mein lieber Siegheim?

Siegheim. Daß Ihr Herr Sohn ganz ſicher auf den erledigten Dienſt rechnen darf. Sobald ich vernahm,

daß Laffeld das Memorial unterſchlagen hätte, ſetzte ich, um keine Zeit zu verlieren, ſelbſt ein anderes auf, und brachte es dem Referenten. Er war recht erfreut darüber, und vertraute mir, daß unter allen Competenten keiner wäre, der Ihrem Herrn Sohn an Geſchicklichkeit und andern Eigenſchaften gleich käme. Er müſſe alſo nach Pflichten für ihn einrathen, und, da der Hof blos auf Verdienſte ſehe, glaube er, in voraus Glück wünſchen zu können.

Fr. v. Ohlden. Und das thaten Sie, Siegheim? zu der Zeit, als ich in Sie das gröſte Mistrauen ſetzte?

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Kathrine von der Seite, wo Belton und Siegheim eingetreten.

Kathrine. Die beyden Laffelde ſind im Vorzimmer.

Frl. Gertrud. Was? die Unwürdigen, die Abſchaulichen! unterſtehen ſich noch. . . .

Kathrine. Sie werden ſchwerlich hereinkommen. Kaſper hat ihnen jetzt ein Billet vom Doktor Wamp zugeſtellet, worüber ſie ganz auſſer ſich ſind. Der junge ſagte traurig: Da haben wirs! nun ſitze ich zwiſchen zween Stühlen. Weder Karolinen noch Gertruden; weder des jungen Ohlden, noch ein anderes Amt! Der Alte ſchlug ſich vor die Stirne, und warf ſich, ohne ein Wort zu reden, auf einen Stuhl.

Pillendorf. So gehts allen Betrügern. Schaam und ſpäte Reue iſt ihr Lohn.

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Kaſper.

Kaſper. Meine beyden Herrn laſſen ſich entſchuldigen. Sie waren ſchon hier, um ihre Aufwartung zu machen; es iſt ihnen aber etwas ſo dringendes vorgefallen, daß ſie gleich haben nach Hauſe gehen müſſen.

Hr. v. Ohlden. Sage er ihnen nur, Kaſper, daß ich ſie auf immer entſchuldigt halte.

Frl. Gertrud. Und in meinem Namen ſage er ihnen, daß wenn ſie ſich wieder im Hauſe ſehen laſſen, ſie die Treppe geſchwinder hinab, als herauf kommen werden.

Kaſper. (zu Katharinen) Mich wird ſie doch nicht ſo empfangen, Jungfer Kathrine?

Kathrine. Mit ihm hat es auch ein Ende. Ich mag keinen Mann, der an der Thüre horcht, und Briefe aufzumachen weis.

Kaſper. (im Weggehen) Ja, ja, ich merke ſchon, Siegheims Johann ſteckt ihr im Kopf. Das Fräulein nimmt den Herrn, die Jungfer den Bedienten. Adieu, Falſche, Wankelmüthige!

Neunzehnter Auftritt.

Alle Vorigen, auſſer Kaſper.

Pillendorf. Laffelds Bedienter thut den Ausſpruch, daß Siegheim Karolinen heyrathen ſoll. Ich gebe ſelbſt meine Stimme dazu; er verdient ſie.

Frl. Gertrud. Auch ich, Bruder. Wir haben Siegheimen Unrecht gethan.

Siegheim. (küßt Fräulein Gertruden die Hand) Eure Gnaden erſetzen alles durch Ihre Einwilligung. (zum Herrn von Ohlden) Und Sie, mein theuerſter Herr von Ohlden, darf ich Sie Vater nennen?

Frl. Karoline. Ja, Sie dürfen es. Die edle Denkungsart meines Vaters, ſeine Zärtlichkeit gegen mich, ſind mir Bürgen dafür. (küßt dem Herrn von Ohlden die Hand) O! ich leſe ſchon unſer Glück in Ihren Augen. Beſter Vater! entſcheiden Sie es.

Hr. v. Ohlden. Ja, Kinder, ich will es thun. Ich war längſt dazu entſchloſſen. Kommt, umarmet mich. (er umarmt Siegheimen und Karolinen, die ihm die Hand küſſen)

Belton. Endlich, Siegheim, empfangen Sie den Lohn Ihrer Redlichkeit! Und Sie, Ohlden, erkennen jetzt, daß, ohne eines der neuen weiſen Geſetze, der Betrüger geſieget hätte.

Hr. v. Ohlden. Ich geſtehe, daß mein Vorurtheil zu weit gieng. Laſſelds Beſtrafung, der Troſt, daß es noch wahre Freunde giebt, ſohnt mich wieder mit den jetzigen Zeiten aus.

Belton. Werther Freund, die Zeiten bleiben ſich immer gleich. Eine Abwechslung glücklicher und widriger Begebenheiten. Den ſtärkſten Einfluß in beyde haben die Eigenſchaften der zuſammen lebenden Menſchen. Laſſen Sie uns redlich, tugendhaft, und rechtſchaffene Bürger ſeyn; ſo werden unſere Nachkommen mit Grund ſagen: **Ehedem waren gute Zeiten.**

Ende des Luſtſpiels.

Die

Uebereilung.

Eine freye Ueberſetzung

der

Etourderie des Fagan.

Zum erſtenmal auf dem Wiener Theater aufgeführt,
den 16. Brachmonats 1770.

Vorrede.

Der franzöſiſche Titel dieſes Luſtſpiels wäre buchſtäblich, durch: die Unbeſonnenheit, zu überſetzen geweſen; allein, man hat mit gutem Bedacht, den Titel: die Uebereilung, gewählt. Der Charakter eines Unbeſonnenen iſt, alles ohne Ueberlegung zu thun; eine Uebereilung hingegen kann auch zuweilen der vernünftigſte Mann begehen. In dieſem Stücke kömmt eigentlich nur eine Uebereilung vor, die zu einem komiſchen Irrthume Anlaß giebt.

Die Ueberſetzung ſelbſt iſt frey; denn man hat dem Stücke ſo viel, wie möglich, die Geſtalt eines deutſchen Originals zu geben geſucht.

Der Verfaſſer.

Perſonen.

Herr von Roſenheim.

Frau von Roſenheim.

Fräulein von Roſenheim, des Herrn von Roſenheim Schweſter.

Herr von Liebenfeld, der jüngere.

Herr von Liebenfeld, deſſen Oheim.

Herr von Altenburg, ein alter Liebhaber des Fräuleins von Roſenheim.

Johann, des jüngern Liebenfelds Diener.

Zween Bedienten, aus dem Roſenheimiſchen Hauſe.

Die Handlung geht in dem Roſenheimiſchen Garten, nahe beym Gartenhauſe, vor.

Erſter

Erſter Auftritt.

Liebenfeld der jüngere, Johann, (der zuerſt hereintritt.)

Johann.

Gehn Eure Gnaden nur herein. Alles iſt veranſtaltet, daß Sie das Fräulein zu ſprechen bekommen werden.

Liebenf. Aber weiß du gewiß, daß ſie meinen Brief erhalten hat?

Joh. Ganz ſicher. Ich habe einen Bedienten auf unſre Seite gebracht, der hat ihn beſtellt. Er hat mir auch geſagt, daß die Fräulein von Roſenheim um dieſe Stunde im Garten ſpazieren zu gehen pflege. Aber — wozu alle dieſe Umſchweife? Was braucht es viel Briefe und geheime Zuſammenkünfte? Warum laſſen Sie ſich nicht in dem Hauſe Ihrer Geliebten aufführen? warum halten Sie nicht förmlich um ſie an?

Liebenf. Das ſollte ich thun, ohne zuvor ihr Herz ausgeforſcht zu haben? Wie? wenn meine Freyheit ſie beleidigte? —

Joh. Darum ſeyn Sie unbeſorgt! Das wäre das erſte Frauenzimmer, das ſich über einen Heyrathsantrag beleidigt fände. So blöde in ihren Jahren! —

Liebenf. Was soll ich dir sagen? Es ist meine erste Liebe. Ich liebe auf das heftigste —

Joh. Und eine Person, die Sie nur einmal gesehen haben!

Liebenf. Es ist wahr, ich sah das Fräulein von Rosenheim vorgestern in der Gesellschaft zum erstenmal; aber ihr einnehmendes Wesen bemächtigte sich ganz meiner Seele; Ich würde in meiner Betäubung vielleicht mein Herz verrathen haben, aber ich konnte sie nicht allein sprechen; ihre Mutter ließ sie nicht von ihrer Seite.

Joh. Was sagen Euer Gnaden von einer Mutter des Fräuleins?

Liebenf. Nun! das ältliche Frauenzimmer, das bey ihr war, ist ohne Zweifel ihre Mutter?

Joh. Nein, die Frau von Rosenheim ist nur die Schwiegerinn des Fräuleins.

Liebenf. Ich hörte die Namen: Frau und Fräulein von Rosenheim. Die ältere Dame schien sich etwas gravitätisch zu betragen. Meine Vermuthung war ganz natürlich.

Joh. Vortrefflich, daß keine Mutter da ist; um so leichter ist der Zutritt.

Liebenf. Gleichwohl bin ich jetzt, da der Augenblick herannahet, wo ich das Fräulein sprechen soll, voller Unruhe. Vielleicht hat man meine Zuschrift übel aufgenommen? vielleicht wird mein Umgang mißfallen?

Joh. Hm! bey ihrer Geſtalt haben Sie das nicht zu fürchten.

Liebenf. Aber man macht, wenn man blöde iſt, eine ſchlechte Figur.

Joh. O! in der Liebe überzeugt das Stillſchweigen oft mehr, als die gröſte Beredſamkeit.

Liebenf. Nun, weil du ſo erfahren biſt, ſo ſage mir das ſicherſte Mittel, das Herz einer Schönen zu gewinnen?

Joh. Es giebt ihrer viele! das am ſeltenſten fehlſchlägt, iſt dieſes, wenn man auf eine geſchickte Art Geſchenke anzubringen weis. Nichts bewährt mehr die Aufrichtigkeit eines Liebhabers. Man kann ſchwören, daß man vor Liebe ſterbe, ohne daß das Herz etwas fühlet. Allein, nur ſelten wird man den Beutel aufthun, wenn man nicht wirklich verliebt iſt.

Liebenf. Dies Mittel würde hier übel angebracht ſeyn.

Joh. Nun, ſo giebt es ein anderes, die Augenſprache. Zum Beyſpiel. Dort ſteht die Schöne, hier bin ich. Ich heſte einen Blick auf ſie; aber was für einen ſchmachtenden Blick! jetzt wirft ſie ihn auf mich. Unſere Blicke begegnen einander, und unſere Herzen fangen an zu glühen, wie Kohlen zwiſchen zween Brennſpiegeln.

Liebenf. Das iſt das letzte Mittel, wenn alle andere Zugänge verſperret ſind.

Joh. Freylich giebt es wirkſamere, wenn man einander ſprechen kann, Seufzer, abgebrochene Reden. Vergeben Sie — Ach! warum hat doch eine ſo liebenswürdige Perſon nicht auch ein fühlbares Herz! Ich liebenswürdig, Herr von Liebenfeld? ich beſitze keine ſo groſſen Reize. — Ach! antworten Sie mit einem herzbrechenden Seufzer: Mein engliſches Fräulein! nur zu viel, nur zu viel für meine Ruhe! Hernach ſchweigen ſie beyde, und ſehen einander zärtlich an. Hernach küſſen Sie der Schönen die Hand. Sie erſteht wenigſtens halb und halb, daß ſie Sie nicht haſſe. Endlich ſagt man es frey heraus, daß man einander liebt; man wiederholt es ſo oft, ſo oft, daß man es am Ende ſatt wird.

Liebenf. Ich werde es gewiß nie werden. Doch wer kommt?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Roſenheim.

Hr. v. Roſenheim. (ohne Liebenfeld und den Johann zu ſehen) Meine Frau und meine Schweſter haben ſchon wieder Streit. Daß doch Frauenzimmer ſich ſo ſelten vertragen!

Joh. Das iſt nicht die Perſon, die wir erwarten.

Liebenf. Da ſieht man deine vortreflichen Anſtalten.

Roſenh. Ich ſehe ſchon, ich muß meine Schwe-

tier aus dem Hauſe ſchaffen. Warum beſinnet ſich ihr alter Aktenkurs auch ſo lange! Aber, wer ſind dieſe Leute? Ich glaube, der junge Liebenfeld?

Joh. Er hat uns bemerkt, wir müſſen ihn anreden.

Liebenf. Was ſoll ich ihm ſagen? Soll ich ihm meine Abſicht entdecken?

Joh. Jetzt bleibt nichts anders übrig. Der Bruder Ihrer Schönen muß es doch einmal wiſſen.

Roſenh. (zu Liebenfeldern) Darf ich mich erkundigen, was Sie zu befehlen haben?

Liebenf. (weis nicht gleich zu antworten.)

Joh. (zu Liebenfeldern) Mit der Sprache heraus. Man hat ſchon unſere Abſichten errathen.

Roſenh. Was für Abſichten?

Joh. Daß es um ein —

Roſenh. Um — —

Liebenf. Wohin bringſt du mich?

Joh. Um ein verliebtes Anliegen zu thun iſt.

Roſenh. Wie? darf ich es nicht wiſſen?

Liebenf. Ja, mein Herr von Roſenheim. Ich habe mich der Urſache nicht zu ſchämen, die mich hieher führt; ich will ſie Ihnen frey entdecken.

Roſenh. Thun ſie es.

Liebenf. Ich hoffte, hier eine liebenswürdige Perſon anzutreffen, die von Ihnen abhängt, und die ich anbete. In der Ungewißheit, wie meine Neigung aufgenommen werden dürfte, wollte ich

vorher ihre Gesinnungen erforschen, ehe ich einen weitern Schritt wagte. Da aber ein Zufall meinen Plan verrückt, so nehme ich keinen Anstand, Ihnen zu eröffnen, daß es Ihre liebenswürdige Fräulein Schwester ist, gegen die ich die zärtlichsten Gesinnungen hege.

Rosenb. Wie, Herr von Liebenfeld? Sie sind in meine Schwester verliebt?

Liebenf. Mein Antrag wird Ihnen übereilt, vielleicht verwegen scheinen. Allein, es ist mir unmöglich, einer so heftigen Leidenschaft länger zu gebieten. Ja, mein Herr von Rosenheim, ich bete Ihre liebenswürdige Schwester an. Vor drey Tagen hatte ich das Glück, sie mit Ihrer Frau Gemahlinn in einer Gesellschaft anzutreffen. Fräulein von Rosenheim zu sehen, und von ihr entzückt zu seyn, war eines. Seit diesem Augenblicke habe ich alle meine Ruhe verlohren. Ohne dem Besitz ihrer Person finde ich sie nicht wieder. Meine Familie, meine Umstände, sind Ihnen bekannt. Ich bin der glücklichste Mensch auf Erden, wenn Ihnen mein Antrag nicht mißfällt.

Rosenb. Ich kenne Ihren Herrn Oheim sehr wohl, ob ich gleich bey meiner eingezogenen Lebensart meine alten Freunde selten sehe. Sie haben von ihm eine ansehnliche Erbschaft zu hoffen. Weiß er etwas von Ihren Absichten?

Liebenf. Noch nicht, aber —

Roſenh. Er ſollte billig vor allen andern davon wiſſen.

Liebenf. Das iſt auch mein Vorſatz. Ich wollte nur vorher der Geſinnung Ihrer Fräulein Schweſter verſichert ſeyn. Mein Wagen hält nicht weit von hier; ich fahre den Augenblick zu meinem Oheim, wenn ich nur indeſſen hoffen darf.

Roſenh. Mein wertheſter Herr von Liebenfeld, ich bin Ihnen recht ſehr geneigt. Wenn nur Ihr Oheim nichts dagegen hat, daß Sie ſo jung heyrathen. Sie ſind ja kaum zwanzig Jahr alt!

Liebenf. Er giebt gewiß ſeine Einwilligung, mit Freuden giebt er ſie, ich ſtehe gut dafür.

Roſenh. Ich zweifle nicht daran; doch möchte ich ihn gern vorher ſelbſt ſprechen.

Liebenf. In einer halben Stunde wird er hier ſeyn, er wohnt gleich in der nächſten Gaſſe, in ſeinem Garten. Ich eile zu ihm.

Roſenh. Wollen Sie nicht einen Augenblick hier verweilen?

Liebenf. Nein, ein jeder Augenblick iſt mir koſtbar.

Roſenh. Aber —

Liebenf. Ich habe keine Ruhe, bis ich meinen Oheim herbringe, bis ich meines Glücks verſichert bin. Entſchuldigen Sie mich, theuerſter Herr von Roſenheim.

(er geht eilig ab.)

Joh. Unſere Sachen gehen geſchwinder, als ich geglaubt habe.

Dritter Auftritt.

Herr von Roſenheim allein.

Nun, in Wahrheit, das iſt ein Zufall, der mir recht gewünſcht kömmt. Keine beſſere Gelegenheit konnte ich finden, Frieden im Hauſe zu ſtiften. Was für ein närriſches Ding iſts nicht um die Liebe? Er findet meine Schweſter anbetungswürdig; er will ſterben, wenn er ſie nicht zur Frau bekömmt, und gleichwohl hat dieſe entzückende Schöne ſchon fünf und vierzigmal ihren Geburtstag erlebt! Doch es wundert mich eben ſo ſehr nicht. Die erſte Liebe junger Mannsperſonen fällt oft auf Frauenzimmer, die ihnen an Jahren ungleich ſind. Ha, ha, ha, bloß wegen des alten Altenburgs iſt es mir lieb, der ſich ſo lange beſinnet, ob er meine Schweſter heyrathen ſoll? Der Pinſel ſagte mir noch geſtern: Herr Bruder! ich weiß nicht, ob aus meiner Heyrath etwas wird. Deine Schweſter iſt bisweilen ſo wunderlich — Gut, mein lieber Altenburg! jetzt wirſt du ſehen, daß andere Leute nicht ſo delikat ſind, wie du. — Hier kömmt ſie eben mit meiner Frau.

Vierter Auftritt.

Frau von Rosenheim, Fräulein von Rosenheim, und Herr von Rosenheim.

Frl. v. Rosenh. Gehn Sie, gehn Sie, hochweise Frau Schwägerinn, mit Ihren spitzfindigen Anmerkungen. Es ist schon Ihre Art, den Leuten unangenehme Dinge zu sagen.

Hr. v. Rosenh. Nun, giebt es wieder Händel?

Fr. v. Rosenh. Nehmen Sie doch nicht alles gleich so übel! Ich habe nicht daran gedacht, Sie zu beleidigen. Es thut mir leid, daß —

Frl. v. Rosenh. (heftig) Ja, freylich thut es Ihnen leid....

Hr. v. Rosenh. Seyd doch stille! ich habe euch etwas zu sagen.

Frl. v. Rosenh. (noch immer heftig) Ja, es thut Ihnen leid, daß sich Leute finden, die meine Verdienste zu schätzen wissen.

Hr. v. Rosenh. So wollt ihr mich nicht hören?

Fr. v. Rosenh. Sie muthen mir, in der That, niederträchtige Gesinnungen zu, da ich doch thue, was eine aufrichtige Freundschaft von mir fordert. Ich bat Sie nur, den Schmeicheleyen eines jungen Menschen nicht so leicht zu glauben; eines Menschen, der Sie ein einzigesmal gesehen hat, und dem es einfällt, Ihnen einen verliebten Brief zu schreiben. Wie bald ändern nicht dergleichen junge Herren ih-

re Gesinnungen? hernach bedauret man seine Leichtgläubigkeit.

Frl. v. Rosenh. Es ist wahr, er hat mich nur einmal gesehen. Ich weis aber, was er mir sagte, da er mir beym Weggehen aus der Gesellschaft, (spöttisch) vorzuglich vor Ihnen, den Arm reichte, als wir in den Wagen stiegen. Ich bemerkte gar zu gut den tiefen Eindruck, den ich bey ihm gemacht hatte. Eine heftige Liebe entsteht allezeit plötzlich. Doch, lassen Sie uns nicht weiter davon reden. — Herr Bruder, ich habe Ihnen zu sagen, daß ein gewisser von Liebenfeld mir in solchen Ausdrücken zuschreibet, die ernstliche Absichten auf meine Person verrathen. Sie glauben mir vielleicht nicht? so hören Sie denn: (sie liest) „Gnädiges Fräulein! Ich „unterstand mich neulich nicht, um die Erlaubniß „zu bitten, Ihnen in Ihrem Hause aufwarten zu „dörfen. Heut wage ich es, und wende mich an „Sie selbst —

Hr. v. Rosenh. Ich wundere mich gar nicht über das, was er schreibt.

Frl. v. Rosenh. Hören Sie weiter: (sie liest) „an „Sie selbst, schönstes Fräulein. Allein, ich sage es „Ihnen vorher, ich erscheine als ein Liebhaber, und „zwar als ein solcher, auf dessen Herz Sie einen „Eindruck gemacht haben, der, so lange ich lebe, „dauern wird. Darf ich nun kommen? Mein „Schicksal hängt von Ihrer Antwort ab.“

Karl von Liebenfeld.

Fr. v. Rosenh. Ich kann dir noch mehr sagen, Schwester. Den Augenblick ist Liebenfeld selbst bey mir gewesen, und hat mir seine Neigung entdeckt.

Frl. v. Rosenh. (freudig) Er ist schon da gewesen? er hat schon mit dem Bruder geredet? Hören Sie es, Schwägerinn?

Fr. v. Rosenh. Wenn es so ist, kann ich nichts weiter sagen.

Fr. v. Rosenh. Er hatte sich in den Garten geschlichen, in der Hoffnung, dich (zur Schwester) zu sprechen. Allein, statt deiner traf er mich an; da konnte er mir seine Absicht nicht länger geheim halten. Er schien eben so aufrichtig, als heftig verliebt.

Frl. v. Rosenh. Ja freylich, heftig verliebt, sterblich verliebt! O mein lieber Bruder, du mußt mir helfen. Ich kann ihn nicht lange in der Ungewißheit lassen; ich muß ihm melden, daß mein Herz nicht unempfindlich ist; daß er hoffen kann.

Fr. v. Rosenh. Um des Himmels willen, Fräulein Schwester, alles das wollen Sie ihm schreiben?

Frl. v. Rosenh. (mit einer wichtigen Miene) Ja, hochgelehrteste Frau Schwägerinn, Sie mögen sagen, was Sie wollen. Ich will es ihm schreiben; mein Bruder soll mein Secretär seyn. Mir selbst traue ich nicht; ich möchte zu viel sagen; meine Empfindung möchte allzustark hervorleuchten. So schmeichelhaft auch ein solcher Sieg ist, so muß ein Frauenzimmer doch seine Neigung verbergen. Komm, Bru-

der, wir wollen keinen Augenblick verlieren. (zur Frau von Rosenheim) Möchten Sie und Altenburg aus Verdruß darüber vergehn!

Hr. v. Rosenh. Ich folge gleich nach. (die Fräulein von Rosenheim geht in das Gartenhaus.)

Fünfter Auftritt.

Herr und Frau von Rosenheim.

Hr. v. Rosenh. Aber, mein Engel, du solltest es ja gern sehen, daß die Närrinn heyrathet. Wie lange habe ich nicht gewünscht, ihrer los zu werden!

Fr. v. Rosenh. Glaube mir, mein Schatz, was ich ihr sagte, geschahe aus Freundschaft. Aber solltest du auch böse auf mich werden: so muß ich dir doch gestehen, daß ich noch immer nicht begreife, wie eine Person, von ihren Jahren, eine so heftige Neigung einflössen kann. Ich habe alles wahrgenommen, was, zwischen ihr und Liebenfelden, in der Gesellschaft vorgegangen ist. Sollte etwa der junge Mensch mit ihr seinen Scherz treiben, weil sie ihm auf eine so unvorsichtige Art dazu Anlaß gab?

Hr. v. Rosenh. O, das geht zu weit! Ich sage es noch einmal, er hat meine Schwester von mir begehret.

Fr. v. Rosenh. Nun ich zweifle nicht daran.

Hr. v. Rosenh. Mein Engel, ich will nichts wider deinen Willen thun. Hast du ein Bedenken, ist dir die Heyrath nicht anständig, so gebe ich dir mein Wort, es soll nichts daraus werden. Allein, man muß doch glauben, was wirklich ist. Nie hat ein Liebhaber mehr Ernst blicken lassen. Doch still! hier kömmt er schon von seinem Oheim zurück. Jetzt kannst du es selbst hören.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, der junge v. Liebenfeld.

Liebenf. (für sich, indem er die Frau von Rosenheim erblickt) Himmel! hier ist sie; wie bestürzt macht mich ihre Gegenwart!

Hr. v. Rosenh. Schon wieder da? Das heißt geeilet. Was bringen Sie für Nachrichten?

Liebenf. (für sich) Kaum kann ich reden.

Hr. v. Rosenh. Haben Sie Ihren Oheim angetroffen? Giebt er seine Einwilligung?

Liebenf. Längstens in einer Viertelstunde wird er Ihnen aufwarten.

Hr. v. Rosenh. Nun es freuet mich, daß seine Gesinnungen mit Ihrem Verlangen übereinstimmen; die meinigen habe ich Ihnen schon entdeckt. (er weist auf die Frau von Rosenheim) Doch meine Einwilligung allein ist nicht hinlänglich. (zur Frau von

(Rosenheim) Ich lege bey Ihnen mein Wort für Herrn von Liebenfeld ein. (zu Liebenfeld) Das Frauenzimmer denkt zuweilen anders, als wir. Sie haben von der Aufrichtigkeit der jungen Liebhaber nicht allzeit die vortheilhaftesten Begriffe. Vielleicht setzt man Ihnen Bedenklichkeiten entgegen. Vertheidigen Sie Ihre Sache. (geht in das Gartenhaus ab)

Siebenter Auftritt.

Frau von Rosenheim. Herr von Liebenfeld der jüngere.

Fr. v. Rosenh. (für sich) Er scheint mir ganz bestürzt.

Liebenf. (furchtsam) Also zweifeln Eure Gnaden an meiner Aufrichtigkeit? Wie unglücklich bin ich, daß man Ihnen so widrige Begriffe beygebracht hat?

Fr. v. Rosenh. Mein Herr von Liebenfeld, ich bin gewohnt, frey zu sagen, was ich denke. Ich gestehe Ihnen, daß ich ein wenig gezweifelt habe, ob man einer so schnell entstandenen Liebe trauen darf?

Liebenf. (besorgt) Ob man ihr trauen darf? Lieber ohne Zurückhaltung gesagt, daß sie mißfalle. Zeugt nicht selbst meine Unruhe, meine Uebereilung, genugsam von ihrer Heftigkeit? Was konnte mich sonst zu einem solchen Schritte bewegen? Hätte ich es wohl gewagt, zu schreiben? Wäre ich so man-

gemeldet hereingekommen? Und hätte ich wohl mündlich das Geſtändniß einer unglücklichen Liebe wiederholt, die mich das Leben koſten wird?

Fr. v. Roſenh. (lächelnd) Mein kleiner Zweifel wird Ihnen nicht ſo theuer zu ſtehen kommen. Aber die Sprache der Verliebten iſt ſchon einmal in dieſem Tone geſtimmt. Ich wundere mich nicht darüber. Man glaubt oft ſelbſt, mehr gerührt zu ſeyn, als man es wirklich iſt.

Liebenf. Wie grauſam ſind nicht Ihre Anmerkungen!

Fr. v. Roſenh. Vielleicht thue ich Ihnen Unrecht. Müſſen Sie aber nicht ſelbſt zugeben, daß eine ſo heftige Leidenſchaft, auf bloß einmal Sehen, etwas ganz außerordentliches iſt?

Liebenf. Eure Gnaden wollen mich nur prüfen. Wie wäre es ſonſt möglich, daß Sie ein ſolches Mißtrauen zeigen könnten? Wenn ich ſelbſt an der Beſtändigkeit meiner Geſinnungen zweifelte, würden nicht die bezaubernden Reize, die mich gefeſſelt haben, dafür Bürge ſeyn?

Fr. v. Roſenh. Das ſind abermals Ausdrücke —

Liebenf. Die mißfallen —

Fr v. Roſenh. Nein, die ich übertrieben finde. Jedem andern würden ſie eben ſo vorkommen. Die Reize, die Sie rühmen, können ihren Werth haben; Sie ſollten aber billig von Ihrer Geliebten noch andere Eigenſchaften anführen, Tugend, Vernunft,

Witz, Annehmlichkeit des Umgangs. Ich hätte geglaubt, diese Eigenschaften sollten Sie vorzüglich gerührt haben.

Liebenf. Ach! alles, alles hat mich gerührt! Aber warum soll ich nicht das nennen, was mich gleich beym ersten Anblicke bezaubert hat? Meine Ausdrücke davon sind nicht übertrieben; sie sagen nicht die Hälfte von dem, was ich empfinde. Auch zu diesem Opfer will ich mich entschließen, ich will davon schweigen. Nur die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen lasse ich nicht anfechten.

Fr. v. Rosenh. Nun, beruhigen Sie sich, ich habe Sie, wie Sie selbst sagen, nur auf die Probe gestellt. Sie wissen sich so gut zu verantworten, daß man Ihnen glauben muß.

Liebenf. Ach! Sie geben mir das Leben wieder.

Fr. v. Rosenh. Ich sehe, daß Sie aufrichtig lieben.

Liebenf. Wie groß ist mein Entzücken, daß ich endlich Glauben finde! Verbannt sey auf immer aller Zweifel! Ja gewiß, nie, nie hat es einen aufrichtigern, zärtlichern Liebhaber gegeben, als ich bin. Allein, noch immer fehlt zu meiner Zufriedenheit das Wesentlichste. Ist auch das Herz meiner angebeteten Rosenheim gerührt? darf ich ihre Gegenliebe hoffen?

Fr. v. Rosenh. Sie ist nicht unempfindlich.

Liebenf.

Liebenf. Himmel! kann ich mich deſſen ſchmeicheln?

Fr. v. Roſenh. Ja, mein Herr von Liebenfeld. Nun darf ich Ihnen ſagen, daß ihr Antrag wohl aufgenommen wird.

Liebenf. (küßt ihr die Hand.) Ich bin vor Freuden auſſer mir.

Fr. v. Roſenh. Ihre Geburt, Ihre Perſon, alles redet für Sie.

Liebenf. Allzu gütig! Ich erkenne nur gar zu wohl, wie unendlich das Glück, wornach ich ſtrebe, alle meine Verdienſte überſteigt.

Fr. v. Roſenh. Durch ſo viel Beſcheidenheit werden ſie noch gröſſer. Doch, ich ſehe meine Schwägerinn kommen. Reden Sie mit ihr, verſichern Sie ſich ihrer Einwilligung. (lächelnd) Sie werden wohl nichts dagegen haben, daß ich Sie mit ihr allein laſſe? (geht ab.)

Achter Auftritt.

Liebenfeld der jüngere. Fräul. v. Roſenheim.

Liebenf. (für ſich) In was für eine Unruhe hat ſie mich vom Anfange geſetzt! Nun lebe ich wieder auf. Doch ſollte etwa ihre Schwägerinn meinen Abſichten entgegen ſeyn? Ich will es nicht hoffen.

Frl. v. Roſenh. Sind Sie es? Ihre Eilfertigkeit iſt allerliebſt. Sie widerlegt am beſten alle Zweifel, die man gegen Ihre Geſinnungen erregen wollte. Meine Schwägerinn wird Ihnen eine Menge Sachen vorgeredet haben? Wundern Sie ſich nicht darüber; es iſt ſchon ihre Art ſo, immer mißtrauiſch zu ſeyn. Ich bin ganz anders.

Liebenf. Eure Gnaden beruhigen mich. Kann ich alſo hoffen?

Frl. v. Roſenh. Hoffen Sie, mein wertheſter Liebenfeld. Ja, hoffen Sie alles, was man immer hoffen kann. Sie haben geſchrieben, man hat Ihren Brief wohl aufgenommen.

Liebenf. Ich bekenne, meine Kühnheit war ſehr groß.

Frl. v. Roſenh. Warum?

Liebenf. So ſchnell hätte ich vielleicht meine Liebe nicht entdecken ſollen.

Frl. v. Roſenh. Ein dergleichen Bekenntniß mißfällt nie, wenn es von einer Perſon kömmt, wie Sie ſind. Einmal muß doch der Anfang gemacht werden. Da man nicht wußte, wie bald man Sie zu ſehen bekommen würde, hat man Ihr Schreiben beantwortet. Meine Schwägerinn hatte zwar dabey allerley Bedenken. Sie glaubte, es ſchicke ſich nicht, ſogleich und ſo deutlich zu antworten; allein, ich habe ſie durch meine Gründe widerlegt.

Liebenf. Welche Güte!

Frl. v. Rosenh. Da die Antwort schon einmal entworfen ist, so muß man Sie des Vergnügens nicht berauben, deren Innhalt zu lesen. Hier ist sie. Sie werden daraus ersehen, was für Gesinnungen man gegen ihre Person hegt.

Liebenf. Kann ich Eurer Gnaden wohl genug danken? Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hände tausendmal dafür küsse. (er küßt ihr die Hand.)

Frl. v. Rosenh. Man sollte Ihnen billig dergleichen kleine Freyheiten noch nicht gestatten.

Liebenf. Es ist wahr, sie werden mir alsdenn mehr erlaubt seyn, wenn die glücklichste der Heyrathen uns näher verbunden hat.

Frl. v. Rosenh. (schaamhaft) Ach! alsdenn — alsdenn ist Ihnen alles erlaubt.

Liebenf. Wenn man einander so nahe angeht, ist nichts natürlicher.

Frl. v. Rosenh. Man müßte wohl äusserst wunderlich seyn, wenn man sich darüber aufhalten wollte. Ich kann Sie ja sodann für mein anderes Ich ansehen.

Liebenf. Man kann sich nicht schmeichelhafter ausdrücken. O, diese erwünschte Verbindung macht mich zu dem glücklichsten Menschen auf Erden.

Frl. v. Rosenh. (mit einer wichtigen Mine) Gewiß, Sie werden sich nicht zu beklagen haben. Sie bekommen eine Gemahlinn, die Welt besitzt; die alle Pflichten ihres künftigen Standes kennet.

Liebenf. (heftig) Sagen Eure Gnaden, die vollkommenſte Perſon.

Frl. v. Roſenh. Die hundert Parthien ausſchlug, (ärgerlich) weil ſie der Himmel für den Herrn von Liebenfeld beſtimmt hatte.

Liebenf. Ach, niemand kann alle Ihre Vollkommenheiten beſchreiben! Aber hätte ich wohl vorgeſehen, daß man mir ſo gütig begegnen würde? Wie ungegründet war meine Furcht!

Frl. v. Roſenh. Ihre Furcht befremdet mich gar nicht. Eine heftige Liebe iſt allzeit furchtſam.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr von Altenburg will ſeine Aufwartung machen.

Frl. v. Roſenh. Altenburg? der kömmt mir eben recht. Sagt ihm, daß ich noch heut, aber zum leztenmal, ſeinen Beſuch annehmen werde.

Zehnter Auftritt.

Fräulein von Roſenheim. Herr v. Liebenfeld.

Frl. v. Roſenh. Dieſer Altenburg, der ſich anmelden läßt, hat ſich auch einfallen laſſen, eine Lie-

beserklärung zu machen; man wird ihn aber nach Hause schicken. Doch, es wäre ein wenig zu hart, ihm den Abschied in Gegenwart seines Nebenbuhlers zu geben. Sie werden mich schon einen Augenblick mit ihm allein lassen. Gehn Sie indessen in der Allee spatziren.

Liebenf. (den Brief, den ihm Fräulein von Rosenheim gegeben hat, in der Hand haltend) Ich habe hier etwas in den Händen, das mir die angenehmste Unterhaltung verschaffen wird.

Eilfter Auftritt.

Fräulein von Rosenheim allein.

Ich wollte, daß meine neidische Schwägerinn sehe, wie inbrünstig er mich liebt. Der allerliebste junge Mensch! wie stolz bin ich auf eine solche Eroberung! Aber seine Liebe ist doch ganz ausserordentlich heftig. Ich muß machen, daß unsere Heyrath bald zu Stande kömmt, sonst möchte mir das gute Kind krank werden. Und ich selbst könnte — —

(Herr von Altenburg tritt ein.)

Zwölfter Auftritt.

Fräulein von Roſenheim. Herr von Aktenburg.

Hr v. Aktenb. Gnädiges Fräulein, was muß ich hören? iſts wahr? iſts möglich? Man ſagt, daß ein anderer Liebhaber mich verdrängen will; daß es ſchon wirklich aufs Heyrathen ankömmt.

Frl. v. Roſenh. Man muß ſo ſchwach im Kopfe ſeyn, wie Sie, um eine Unmöglichkeit darinn zu finden.

Hr. v. Aktenb. Wie nehmen Sie doch alles ſo übel auf! So verſtehe ichs nicht. Der Himmel bewahre mich, Fräulein, daß ich Sie beleidigen ſollte! Ach nein! die Verzweiflung redet aus mir. Schon fünf Jahre, fünf ganze Jahre hoffe ich, Sie zu heyrathen.

Frl. v. Roſenh. (heftig) Warum haben Sie ſich ſo lange bedacht? Habe ich Ihnen nicht oft geſagt, das Zaudern würde Ihnen am Ende theuer zu ſtehen kommen?

Hr. v. Aktenb. (für ſich) Sie hat Recht. Ich weis ſelbſt nicht, wie ich ſo lange habe warten können. (er ſieht ſie an) Wahrhaftig, Sie ſind liebenswürdig!

Frl. v. Roſenh. Liebenswürdig! Fangen Sie erſt heut an zu ſehen?

Hr. v. Aktenb. Wie ſehr habe ich gefehlt?

Frl. v. Rosenh. (spöttisch) Warum nahmen Sie kein Augenglas?

Hr. v. Aktenb. Ach, wie schön sind Sie!

Frl. v. Rosenh. Im Ernste?

Hr. v. Aktenb. Ja, schön, anbetenswürdig. Ich, Blinder! Jetzt gehn mir die Augen auf. Ich verwundere mich nicht mehr, daß man Sie mir so vor dem Munde wegschnappt. Der Henker hole! ich war wohl ein rechter Stockfisch! (fällt auf die Knie) Aber, englische Rosenheim! haben Sie doch Mitleiden mit einem alten Liebhaber! Thun Sie mir nicht so sehr Unrecht!

Frl. v. Rosenh. Zu spät. Nun muß ich unerbittlich seyn. Es thut mir zwar leid, allein, mein guter Aktenburg, Sie haben es so haben wollen. Schreiben Sie sich selbst ihr unglückliches Schicksal zu.

Hr. v. Aktenb. Wie? Ist für den armen Aktenburg gar keine Hoffnung übrig?

Frl. v. Rosenh. Stehen Sie auf, Sie kommen mir zu nahe. Sie müssen mich nun schon als eine Person betrachten, die einem andern zugehört. Nicht einmal sehen darf ich sie mehr.

Hr. v. Aktenb. Nicht einmal sehen? (steht auf)

Frl. v. Rosenh. Würde es sich wohl schicken, daß der, der ehedem mein Liebhaber war, noch ins Haus käme? Was würde Herr von Liebenfeld denken?

Hr. v Aktenb. Entsetzlicher Streich!

Frl v. Rosenh. Mit meinem Schicksale kann ich zufrieden seyn. Ich heyrathe den liebenswürdigsten jungen Menschen; kaum zwanzig Jahre alt, von Stande, sterblich in mich verliebt, der alle Minuten zählt mich zu besitzen.

Hr. v. Aktenb. Wer hätte sich träumen lassen, daß ein anderer so geschwind zufahren sollte! Um des Himmels willen, Fräulein von Rosenheim.

Frl. v. Rosenh. Mein guter Aktenburg, Seufzen, Weinen, alles ist vergebens; Ihr Beyspiel wird andern, die so lange zaudern, zur Warnung dienen. Leben Sie wohl.

Dreyzehnter Auftritt.

Herr von Aktenburg allein.

Sie muß Schönheiten besitzen, die ich bisher nicht wahrgenommen habe. Wie hätte sonst der junge Liebenfeld sich so plötzlich in Sie verliebt? Doch, ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf. Hier kommt jemand; ohne Zweifel Liebenfeld. Ich muß mit ihm reden; vielleicht steht er ab, wenn er hört, wie lange unsere Bekanntschaft schon dauert.

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Aktenburg, Herr von Liebenfeld der Jüngere.

Liebenfeld. (ohne den Herrn von Aktenburg zu ſehen, lieſt in dem Antwortſchreiben der Fräulein von Roſenheim.) Jedes Wort dieſes entzückenden Briefs vermehret meine Flammen.

Aktenb. (von der Seite in den Brief ſehend) Ja, ja, es iſt ihre Handſchrift; ich kenne ſie nur gar zu gut.

Liebenf. (lieſt) „Suchen Sie unſere Verbindung „zu beſchleunigen. Ich erlaube es Ihnen.“ (küßt den Brief.)

Aktenb. Die Ungetreue!

Liebenf. (lieſt) „Es iſt zwar ein gewiſſer Herr „von Aktenburg. . .

Aktenb. Sie denkt doch noch an mich.

Liebenf. (lieſt) „Den ich von Herzen haſſe.“

Aktenb. (laut, daß es Liebenfeld hören) O! ſie hat nicht immer ſo gedacht.

Liebenf. Was beliebt? Wer ſind Sie?

Aktenb. Ich bin dieſer Aktenburg, deſſen Namen Sie erſt geleſen haben. Sie wiſſen alſo nunmehr, daß zwiſchen Fräulein von Roſenheim und mir eine Bekanntſchaft war.

Liebenf. Der Bekanntſchaften giebt es viele.

Aktenb. Sie wiſſen aber noch nicht, daß ich mir

ſchmeicheln durfte, von der Fräulein Roſenheim nicht gehaſſet zu ſeyn.

Liebenf. Vielleicht? vielleicht auch nicht?

Aktenb. Es hat doch ſeine Richtigkeit. Ich könnte Sie leicht davon überführen. Doch in allem, was das ſchöne Geſchlecht betrifft, muß man verſchwiegen ſeyn.

Liebenf. Sie haben ſchon zu viel geredet.

Aktenb. Gar nicht, mein Herr von Liebenfeld. die Fräulein von Roſenheim hat mir mehr als einmal geſchrieben.

Liebenf. Geſchrieben? Ihnen?

Aktenb. Ja, mir, mir. Und mit aller Vorſichtigkeit ließ man Merkmale der Zärtlichkeit blicken.

Liebenf. Sie möchten mich gern in Unruhe ſetzen, allein Sie wiſſen es nicht recht anzufangen. Wenn die Fräulein von Roſenheim Ihnen ſo geneigt wär, warum brachten Sie Ihre Heyrath nicht eher zu Stande?

Aktenb. Ich bekenne ſelbſt, daß ich es hätte thun ſollen.

Liebenf. Wenn Sie ſonſt keine Urſache anzugeben wiſſen. — —

Aktenb. Eine kann ich Ihnen ſagen. Die Fräulein von Roſenheim hat, bey allen Vollkommenheiten, gewiſſe Stunden (er zeigt auf die Stirne.)

Liebenf. (für ſich) Er iſt nicht recht bey Sinnen.

Aktenb. Ja, ja, gewiſſe Stunden, wo ſie — et-

was wunderlich iſt. Gleichwohl liebe ich ſie zum Sterben; und wenn ich ſie nicht bekomme, werde ich darüber närriſch.

Liebenf. Ich fürchte immer, mein guter Akenburg, Ihr Verſtand hat ſchon ein wenig gelitten. Was Sie mir da ſagen, iſt ſo ſonderbar —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zwey Bedienten, (deren einer nach dem andern aus dem Gartenhauſe kommt.)

Erſter Bedienter. (zu Liebenfelden) Die gnädige Frau läßt Eure Gnaden erſuchen, in das Haus zu kommen.

Liebenf. Ich wartete nur auf ihren Befehl. Gleich werde ich erſcheinen.

Akenb. (für ſich) Sogar die Frau vom Hauſe hat ſich auf ſeine Seite geſchlagen?

Zweyter Bedienter. (zu Liebenfelden) Das gnädige Fräulein läßt Eure Gnaden bitten, nur noch einen Augenblick hier zu verweilen. Sie will ein paar Worte mit Ihnen alleine ſprechen.

Liebenf. (etwas leiſe, und mit einem zärtlichen Tone) Sage er ihr, daß ſie allzuviele Gnade für mich hat, und daß ich ſie mit Verlangen erwarte.

Sechszehnter Auftritt.

Liebenfeld, Akkenburg.

Akkenburg. Nein, das kann ich nicht ſo gelaſſen anſehn! Ich muß noch einmal mit ihr ſprechen. Ich will mich ihr zu Füſſen werfen; ich will ſeufzen, weinen, ich will ſie beſchwören; ich will ihr vorſtellen, daß ich das älteſte Recht auf ihr Herz habe. Alle meine Beredtſamkeit will ich anwenden.

(geht ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Liebenfeld allein.

Iſt es möglich, daß man eine ſo liebenswürdige Perſon dieſem alten Narren hat aufopfern wollen? Vielleicht hat er gleichwol das Glück, ihr zu gefallen? Die Liebe iſt oft blind.

Achtzehnter Auftritt.

Frau von Roſenheim, Liebenfeld der Jüngere.

Fr. v. Roſenh. So muß ich ſelbſt kommen, um Sie hinein zu nöthigen? Bald verfalle ich wieder auf meine vorigen Zweifel.

Liebenf. Diesen Augenblick bekam ich den Befehl, hier zu warten.

Fr. v. Rosenh. Von wem?

Liebenf. In Ihrem Namen wurde mir die Post ausgerichtet.

Fr. v. Rosenh. Die Bedienten müssen einen Irrthum begangen haben.

Liebenf. Ach! mir liegt etwas wichtigeres auf dem Herzen. Eben jetzt geht Herr von Altenburg von mir weg; er will sich Ihnen zu Füssen werfen, er will sein Aeusserstes anwenden. Sollte ihm noch Hoffnung übrig bleiben?

Fr. v. Rosenh. Es ist wahr, er ist auf das äusserste betroffen. Ich habe selbst mit ihm Mitleid.

Liebenf. Mitleid mit ihm? Und das sagen Sie mir, Grausame?

Fr. v. Rosenh. (lächelnd) Die Ausrufung ist etwas zu lebhaft. Doch, man muß sich schon dazu gewöhnen. Was haben Sie noch zu fürchten? Ist nicht alles so gut als richtig?

Liebenf. So gut, als richtig? Wenn die Klagen eines andern Liebhabers Sie rühren?

Fr. v. Rosenh. Dem ungeachtet bekömmt er seinen Abschied.

Liebenf. Gerührt seyn, und wieder lieben, ist einerley. Ach, theuerste Rosenheim! wenn ich mit Ihrer Person nicht zugleich Ihr Herz erhalte, so bin ich verloren.

Fr. v. Rosenh. Meine Person? mein Herz? —

Liebenf. Ja. Wenn Ihr Herz meinen Mitbuhler bedauert, so ist es noch geheilt; so muß ich immer fürchten.

Fr. v. Rosenh. Ich bekenne, daß ich Sie nicht verstehe.

Liebenf. Leider! verstehe ich Sie um so besser! Gleich bey der ersten Unterredung nahm ich eine gewisse Kaltsinnigkeit wahr. Zwar tröstete mich bald darauf die Antwort auf mein Schreiben; allein diese hatte ich bloß der Vorbitte anderer zu verdanken. Und wenn auch jetzt alle Umstände günstig scheinen: so sagen doch diese schönen Augen mir das nicht, was mich allein glücklich machen kann.

Fr. v. Rosenh. Welche Verwirrung! Habe ich mich nicht deutlich genug erklärt? Man findet für gut, zu ihrem Verlangen meine Einwilligung zu bezehren. Ich prüfe zuvor ihre Gesinnungen; sie scheinen mir aufrichtig. Ich ertheile meine Einwilligung mit Freuden, das mich auch jetzt nicht reuet. Aber ums Himmels willen! was begehren Sie weiter von mir? Was suchen Sie in meinen Augen, das Ihre Glückseligkeit befestigen soll?

Liebenf. (heftig) Grausame! spotten Sie nur eines Unglückseligen! Kann man lieben, und dabey kaltsinnig seyn?

Fr. v. Rosenh. Wie? ich kaltsinnig? ich Sie lieben?

Liebenf. Lieben? — Nein, das darf ich nicht fordern, das wäre zu viel. Keine betrügende Hoffnung mehr! Mein Schikſal iſt zu meinem Unglück entſchieden. Grauſame! erfüllen Sie ſo Ihre Zuſage? Warum mußte ich Sie ſehen! warum mußte ich ſie lieben!

Fr. v. Roſenh. (fällt ihm in die Rede) Mich lieben Sie?

Liebenf. Ja, Sie liebe ich, Sie bete ich an.

Fr. v. Roſenh. Was reden Sie, Liebenfeld? Sind Sie auſſer ſich?

Liebenf. (betrug) Ja, ich bin auſſer mir. Warum treiben Sie ihren Spott ſo weit. Unglücklicher Tag, unſelige Stunde, wo ich Sie ſah.

Fr. v. Roſenh. Wahrhaftig, Sie erſchrecken mich. Wiſſen ſie nicht. . . .

Liebenf. Nein, nichts weis ich. Doch ich will ſchweigen, ich will Ihnen keine weitern Vorwürfe machen. (nach einem kurzen Stillſchweigen) Ach! Frau von Roſenheim hatte mir es wohl geſagt.

Fr. v. Roſenh. Endlich gehen mir die Augen auf. Ich muthmaſſete ſchon lange ein Mißverſtändniß. Freylich, mein guter Liebenfeld, iſt keine Hoffnung für Sie übrig.

Liebenf. (betrig) Unerbittliche! finde ich ſchon bey Ihnen kein Mitleiden, ſo werden andere mir es nicht verſagen. Die ganze Welt ſoll Ihre Unbeſtändigkeit, Ihre Grauſamkeit erfahren.

(will abgehen.)

Fr. v. Rosenh. Herr von Liebenfeld, Herr von Liebenfeld! Wenn Sie mich doch hören wollten. . .

Neunzehnter Auftritt.

Herr von Rosenheim, Fräulein von Rosenheim, Herr Altenburg, Johann und die Vorigen.

Hr. v. Rosenh. (zum Herrn von Liebenfeld) Was giebts? Warum sind Sie so aufgebracht?

Frl. v. Rosenh. Was ist Ihnen?

Liebenf. Ich bin ausser mir!

Hr. v. Altenb. Ich wette, die Frau von Rosenheim hat für mich geredet.

Liebenf. (zum Herrn von Rosenheim) Ach, mein Herr von Rosenheim! Können Sie wohl glauben, daß eine Person, die noch vor wenig Minuten meinem Verlangen Gehör zu geben schien, jetzt auf einmal die größte Abneigung gegen mich zeiget?

Hr. v. Rosenh. (zu seiner Frau) Das will ich nicht hoffen, du weißt ja meine Gesinnung?

Frl. v. Rosenh. Nun! das geht zu weit.

Fr. v. Rosenh. (zu ihrem Mann.) Wenn du wüßtest — —

Hr. v. Altenb. Keine Rechenschaft, Eure Gnaden! Kein Nachgeben! Sie streiten für eine gerechte Sache.

Herr

Hr. v. Rosenh. (zu seiner Frau) Wenn man einmal sein Wort gegeben hat, so darf man es nicht zurücknehmen.

Fr. v. Rosenh. Wenn du alles wüßtest! wenn es sich für mich schickte! —

Hr. v. Rosenh. (ungeduldig) Wenn du wüßtest, wenn du wüßtest. . . . . Wahrhaftig, du machst mich ungeduldig. Ich sage dir noch einmal, daß die Schwägerschaft mit dem Herrn von Liebenfeld unserm Hause zur Ehre gereicht.

Fr v. Rosenh. Welcher Irrthum!

Hr. v. Rosenh. Und warum nicht? Ich möchte die Ursache wissen.

Liebenf. Geben Sie sich weiter keine Mühe, Herr von Rosenheim, es ist alles vergebens; nichts rührt ein so hartes Herz.

Hr. v. Rosenh. (zur Frau von Rosenheim) Soll ich dich etwa auf den Knieen bitten? Hat man jemals gehört, daß eine Frau, so gar ohne alle Ursache, sich dem Verlangen ihres Mannes widersetzt hat?

Hr. v. Liebenf. (für sich, erschrocken) Seine Frau? (zu Johann) seine Frau? Hörst du es, Johann? Ich bin des Todes!

Johann. Das ist ein Streich! da haben wir die schöne Uebereilung.

Hr. v. Rosenh. (noch immer zornig zu seiner Frau) Nun, giebst du dich noch nicht?

Hr. v. Rosenh. Erzürne dich nur nicht, ich rede kein Wort mehr. Ich werde alles mit Gelassenheit anseh'n.

Frl. v. Rosenh. Mit Gelassenheit? Wir, wir müssen wohl eine englische Gelassenheit haben. Kehren Sie sich an nichts, Liebenfeld, die Einwilligung meines Bruders ist Ihnen genug.

Hr. v. Altenb. Die Einwilligung der gnädigen Frau ist ebenfalls nothwendig.

Frl. v. Rosenh. Mengen nur Sie sich nicht darein.

Hr. v. Altenb. Die Frau von Rosenheim ist für die Gerechtigkeit, sie nimmt sich eines armen Verlassenen an.

Frl. v. Rosenh. Alles hilft Ihnen nichts. Und wenn die ganze Welt dawider wäre, so heyrathe ich meinen Liebenfeld.

Hr. v. Rosenh. (zu Altenburgen) Auch ich muß Ihnen noch einmal sagen, Sie schmeicheln sich umsonst.

Hr. v. Liebenf. (der die ganze Zeit traurig u. in tiefen Gedanken gestanden) Nein, mein Herr von Rosenheim; ich erkenne meinen Irrthum. Für mich ist keine Hoffnung. Ich muß meine unglückliche Liebe ersticken. Sie sollen von mir nicht weiter beunruhiget werden. Ich nehme auf ewig Abschied.

Hr. v. Rosenh. Wieder etwas neues! Was ist Ihnen? wo wollen Sie hin?

Frl. v. Rosenh. (läuft zu Liebenfelden) Um des

Himmels willen, Liebenfeld, bleiben Sie, bleiben Sie doch!

Hr. v. Rosenh. (zur Frau von Rosenheim) Alles wegen deines unglücklichen Eigensinnes. Doch, dem Himmel sey Dank! hier kommt der Oheim, der wird der Verwirrung bald ein Ende machen.

Johann. Da zweifle ich stark daran.

Zwanzigster Auftritt.

Alle Vorigen, Herr von Liebenfeld der Oheim.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Gehorsamster Diener, gehorsamster Diener, allerseits.

Hr. v. Rosenh. Tausendmal willkommen, mein werther alter Freund, wie gerufen kommen Sie.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Reden Sie ein wenig lauter; seit einigen Wochen hör' ich ein wenig schwer. (er wird die Frau von Rosenheim gewahr) Wen sehe ich da; das ist sie gewiß, die schöne Rosenheim. Ja, sie ists, der Beschreibung nach, die mir mein Vetter von ihr gemacht hat. (zum jungen Liebenfeld) Gut gewählt, Vetter! Ein rechter Engel! (zum Herrn von Rosenheim) Sie erlauben doch. . . . . (er will die Frau von Rosenheim umarmen.)

Hr. v. Rosenh. Nein! Sie irren sich, sie ist es nicht.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Bey meiner Treu, recht reizend, allerliebſt! —

Hr. v. Roſenh. Alles, was Sie wollen, aber es iſt meine Frau.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Wir müſſen die Sache vollends zu Ende bringen. (zur Frau von Rosenheim) Nun, mein ſchönes Fräulein, wollen Sie meinen Vetter nehmen?

Hr. v. Roſenh. (ſehr laut) Ich ſage es Ihnen noch einmal, Sie irren ſich. Hören Sie denn gar nicht?

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Nun, was wollen Sie? Ich weis ja ſchon alles; ich gebe meine Einwilligung. Nur geſchwind zum Notarius geſchickt.

Hr. v. Roſenh. (laut, auf Fräulein von Rosenheim weiſend) Hier, meine Schweſter, meine Schweſter, will ihr Vetter heyrathen.

Fr. v. Roſenh. Ich merke, das Geſicht taugt bey dem guten Alten eben ſo wenig, als das Gehör. Er hätte ja aus der Beſchreibung, die ihm ſein Vetter gemacht hat, vermuthen ſollen, daß ich es bin.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Ich verſtehe ſie alle nicht.

Hr. v. Roſenh. (ſehr laut zu dem alten Liebenfeld) Die Perſon, mit der Sie reden, iſt meine Frau. Dort, dort ſteht die Braut.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. O, wenn das Ihre Gemahlinn iſt, ſo kann ſie freylich mein Vetter nicht heyrathen.

Hr. v. Rosenh. So meyne ich es auch.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Gut, gut, ich bin es auch zufrieden. (zu Fräulein von Rosenheim gehend) So iſt alſo dieſe die Braut?

Frl. v. Rosenh. Dem Himmel ſey Dank! endlich begreift er es einmal.

Hr. v. Liebenf. der jüngere. Ja, mein werther Oheim! die liebenswürdige Rosenheim iſt es, die ich zu heyrathen gedachte. Allein, ſo heftig mein Verlangen war, den Gegenſtand meiner Zärtlichkeit zu beſitzen, ſo muß es doch jetzt der Ehrerbietung weichen. Unauflösliche Verbindungen laſſen mir keine Hoffnung übrig. Hier, dieſer Herr von Altenburg liebt Fräulein von Rosenheim ſeit vielen Jahren; man iſt gegen ihn nicht unempfindlich. Eine ſo vollkommene Liebe darf ich nicht ſtören; ich trete ihm meinen Platz ab. Eine ewige Entfernung iſt alles, was mir übrig bleibt.

Johann. Ja, wir ſind geſcheide Leute, wir wiſſen uns in unſer Unglück zu ſchicken.

(Liebenfeld der jüngere und Johann gehen ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Wie? er geht davon?

Frl. v. Rosenh. Er läßt sich abschrecken? Er läßt mich sitzen? das ist zum rasend werden.

Hr. v. Altenb. Ha, ha, ha! Nun bin ich ihn einmal los.

Hr. v. Rosenh. (zu seiner Frau) Nicht wahr, nun bist du zufrieden? Daran bist du ganz allein Urs sache.

Fr. v. Rosenh. (ärgerlich) Ich? es sieht ja nun bey dir, ihn wieder rufen zu lassen.

Hr. v. Liebenf. der Oheim. Ich verstehe kein Wort von dem ganzen Mißmasch; doch so viel merke ich, aus der Heyrath wird heut nichts. Ja, ja, so gehts; jungen Liebhabern muß man etwas zu gute halten, nicht alles mit ihnen so genau nehmen. Und hernach (in sich hinein) hernach — verwundere ich mich eben nicht. Jetzt ist es geschehen. Leben Sie wohl. Ich empfehle mich.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Herr und Frau von Rosenheim, Fräulein von Rosenheim, Herr von Altenburg.

Hr. v. Rosenh. Hat man je etwas dergleichen gehört?

Hr. v. Altenb. (nachdenkend) Im Wahrheit, das iſt ſonderbar.

Hr. v Roſenb. Liebenfeld macht eine ſchriftliche Inſervierung; ſchleicht ſich in den Garten, um ſeine Schulde zu ſprechen; thut eine formliche Heyrathsanwerbung; lauert, ſiehet, will vor Ungeduld ſterben: die Anverwandten willigen ein, und da es zum Schluße kommt, läuft er davon!

Hr. v. Altenb. Hören Sie, Roſenheim, er hat ſo gar Unrecht nicht. Man mag ſo verliebt ſeyn, wie man will, wenn es Ernſt wird, wenn man die unwiederruflichen Worte ausſprechen ſoll, ſo zittert der Standhafteſte. Ich ſelbſt, ich, der ich noch vor wenigen Minuten aus Furcht, meine Schulde zu verlieren, ſterben wollte, bekenne es, daß ich jetzt, da ich keinen Nebenbuhler mehr habe, beynahe nur ſtehe, was ich thun ſoll.

Frl. v. Roſenb. Was für ein abgeſchmackter Einfall, nach ſo vielem Geſchrey und Lärmen!

Hr. v. Roſenb. (zu Altenburgen) Ich will nicht hoffen, daß auch Sie ſich jetzt binden laſſen wollen? Nehmen die Sache für Sie einen günſtigern Ausgang nehmen?

Frl. v. Roſenb. Ja, mein guter Altenburg, Sie können vom Glück ſagen.

Hr. v. Altenb. Nun, ich ſehe, der Himmel hat uns für einander beſtimmt. Alſo, mein lange ange-

beter, wankelmüthiger Engel, wollen Sie meine Liebe krönen? (er giebt ihr die Hand.)

Frl. v. Rosenh. (indem sie ihm ebenfalls die Hand darreicht) Ja, ich bin die Ihrige.

Fr v. Rosenh. Meine liebste Schwägerinn, mein werthester Herr von Altenburg, ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück. Da nunmehro alles verben ist, konnte ich mich leicht wegen der Vorwürfe, die man mir gemacht hat, rechtfertigen, und das Räthsel auflösen, doch —

Hr. v. Rosenh. Was willst du damit sagen?

Fr. v. Rosenh. Jetzt ist keine Zeit dazu. Ein andersmal will ich Ihnen alles entdecken.

Hr. v Altenh. (indem er der Fräulein von Rosenheim die Hand giebt) Nun, ich habe mir die Heyrathen, die mit Bedacht geschehen.

Ende des Lustspiels.

Des

Freyherrn von Gebler

Theatraliſche

Werke.

Zweyter Band.

Prag und Dresden, 1772.
In der Walſheriſchen Hofbuchhandlung.

Darf man
ſeine Frau lieben?

Ein Luſtſpiel,

in fünf Aufzügen.

Aus dem Franzöſiſchen

des

Nivelle de la Chauſſée

für die deutſche Schaubühne

eingerichtet.

Zum erſtenmal auf dem Wiener Theater aufgeführt,

den 13. Jänner 1772.

Vorrede.

Bey verſchiedenen, von den Kunſtrichtern, beſonders von dem Abbé Prévôt, im Pour & Contre, bemerkten Fehlern, bleibt das Préjugé à la Mode des Nivelle de la Chauſſée immer eines der beſten franzöſiſchen Luſtſpiele. Es verdiente daher auch auf die deutſche Schaubühne gebracht zu werden; welches jedoch nicht ohne Abänderungen geſchehen konnte, da die Erfahrung gelehret hat, daß wörtliche Ueberſetzungen ausländiſcher, beſonders in Verſen verfaßter Dramen, wenig Eindruck machen. Die hier vielleicht allzuweit getriebene Freyheit iſt wenigſtens durch den Erfolg gerechtfertiget worden; obgleich die ſehr gute Vorſtellung an der geneigten Aufnahme des Stücks auch keinen geringen Antheil gehabt haben mag. Der Ueberſetzer wünſchet durch ſeinen Vorgang andere, zu gleichmäßiger Bereicherung unſrer Schaubühne mit brauchbaren Ueberſetzungen ausgeſuchter ausländiſcher Stücke, anzureizen.

Der Verfaſſer.

Perſonen.

Graf Dorwall.

Sophie, deſſen Gemahlinn.

Henriette, Sophiens Muhme.

Graf Lindor, Henriettens Liebhaber.

Baron Thurnfels, Sophiens Vater und Henriettens Oheim.

Graf Hektor.

Baron Damis.

Florine, der Gräfinn Dorwall Kammerjungfer.

Heinrich, des Grafen Dorwall Kammerdiener.

Die Handlung geht auf dem Lande, im Dorwalliſchen Schloſſe, vor.

Erſter Aufzug.

Ein Saal des Dorwallſchen Schloſſes, mit Hängleuchtern. Dieſe Auszierung des Theaters bleibt durch das ganze Stück, auſſer daß im fünften Akt der Saal beleuchtet iſt.

Erſter Auftritt.

Gräfinn Dorwall, Graf Lindor.

Lindor.

Und Sie, Gräfinn, — Sie nehmen bey Henrietten meine Parthey? preiſen ihr das Vergnügen des Eheſtands an?

Sophie. Und Sie verwundern ſich darüber? Sie kennen mich zu wenig, Lindor, wenn Sie glauben, daß ich anders denke.

Lindor. Ich wünſche, daß Sophiens Vergnügen ſo vollkommen ſeyn möge, als ſie es verdient.

Sophie. Zweifeln Sie nicht daran. Ich habe kein anderes Anliegen, Lindor, als Sie mit meiner Muhme verbunden zu ſehen. Dem Freunde meines Gemahls ſollte Henriette ihre Hand abſchlagen?

Lindor. Eben dieſe Freundſchaft iſt es, die mir bey ihr ſchadet.

Sophie. Einbildung!

Lindor. Die Wahrheit, leider! Nicht alle Welt urtheilt ſo billig, wie die Gräfinn Dorwall.

Sophie. Sie thun meiner Muhme Unrecht. Sie vertrauet mir zwar ihre kleinen Geheimniſſe nicht: aber ſie ſcheint Ihnen nicht abgeneigt zu ſeyn.

Lindor. Was helfen mir Henriettens günſtige Geſinnungen, wenn eine unüberwindliche Furcht ſie dabey zurückhält? wenn ſie in mich, wenn ſie in ihre Reize ſo wenig Zutrauen ſetzt? wenn ſie glaubt, ihrem Geſchlecht ſey das Loos beſtimmt, in der Ehe nur Widerwärtigkeiten zu finden? Von dieſem unſeeligen Vorurtheile bringt Henrietten niemand ab. Beyſpiele beſtärken ſie darinnen. Darf ich es ſagen? Sophie iſt, ihrer Meynung nach, unglücklich. Lindor ſoll die Schuld eines Gemahls büſſen, der — —

Sophie. (läßt ihn nicht vollenden) Henriette weis nicht, was ſie redet — Nichts mehr davon, Lindor. Ich werde ihr noch einmal zureden. Ich hoffe, ſie wird meinem Rathe folgen.

Lindor. (küßt ihr die Hand) Allzugroße Güte!

Sophie. Verlaſſen Sie ſich auf mich. Mir ſelbſt liegt daran, Henrietten die falſchen Vorſtellungen zu benehmen. — Daß nur mein Gemahl nicht erfahrt, wie ſehr ſie ihn beleidiget.

Lindor. (für ſich, im Weggehen) Die vortrefliche Gattinn! Dorwall, wie wenig verdienſt du dein Glück!

Zweyter Auftritt.

Gräfinn Dorwall allein.

O möchte Dorwall dem Rathe eines ſo würdigen Freundes Gehör geben! — Mein Zuſtand wird von Tage zu Tage unerträglicher. — Ich ſtelle mich zufrieden, ruhig, und innerer Kummer nagt an meinem Herzen. — Ja, die Pflicht legt mir dieſen Zwang auf. Eine Gattinn muß ihre Quaalen den Augen der ganzen Welt verbergen. — Was hülfen auch meine Klagen! — Der Undankbare, den ich anbete, würde mich zuletzt gar haſſen. — Haſſen? tödtender Gedanke! Nein, tauſendmal lieber ſoll mich ſeine Unbeſtändigkeit martern.

(Indem ſie ihren Vater gewahr wird, ſchweigt ſie, und geht ihm entgegen.)

Dritter Auftritt.

Gräfinn Dorwall, Baron Thurnfels.

Sophie. Sie befahlen, mein Vater, daß ich Sie hier erwarten ſollte, ſonſt wäre ich zu Ihnen gekommen.

Thurnfels. (unwillig) Schon recht.

Sophie. Sie ſcheinen verdrüßlich zu ſeyn.

Thurnfels. Zornig bin ich über Henrietten. Der kleine Starrkopf! Ein wahres Ebenbild ihrer Mutter, meiner lieben Frau Schweſter, ſtreitbaren Andenkens. Gewiß habt ihr euch zuſammen verabredet. Jtzt wirſt du deine Klagen über Dorwalln anbringen. Erſpare dir die Mühe; ich beantworte alles im voraus.

Sophie. Nie dachte ich daran, mein Vater.

Thurnfels. Stelle dich nicht ſo fremd. Ich kenne euch Weiber. Eine Kette ſeyd ihr, wenn es über die Männer hergeht. Zu euren Füſſen ſollen wir, auch verheyrathet, noch immer kriechen, wie die verliebten Seladons. Jn Romanen mag es ſo ſeyn, mein gutes Kind, aber in der Natur iſt es anders. Du wirſt dich ſchon endlich darein ſchicken lernen. Deine Mutter machte es eben ſo. Auch ſie verlangte, ich ſollte unzertrennlich an ihrer Seite ſchmachten. Vier oder fünf Monate, ich glaube, meiner Treue, ein halbes Jahr lang, gieng das Ding unvergleichlich; wir lebten wie ein paar Turteltauben; — doch, was dauert ewig auf der Welt? — endlich machte der hitzige Liebhaber dem gelaſſenen Ehemanne Platz. — Deine Mutter wollte ſich den Kopf abreiſſen. Sie verklagte mich bey ihrem Oheim, der unſere Heyrath geſtiftet hatte. Da kam ſie übel an, er war in eben der Schule geweſen.

Sophie. Um des Himmels willen, mein Vater! wie verfallen Sie auf dergleichen Gedanken?

Thurnfels. Wie ich darauf verfalle? ganz natürlich. Würde wohl Henriette gegen das Heyrathen ſo abgeſchmackte Einwendungen machen, wenn du ihr nicht vorlamentirteſt?

Sophie. Glauben Sie mir, mein Vater, nie beklagte ich mich über meinen Gemahl. Ich habe ja keine Urſache dazu.

Thurnfels. Du biſt alſo glücklich? recht glücklich, recht vergnügt? — Die Galle möchte einem, bey einer ſolchen Verſtellung, überlaufen. Woher ſonſt, als aus deinen melankoliſchen Erzählungen, hat Henriette die ſchwarzen Gedanken vom Eheſtande ſich in den Kopf geſetzt? Ein Mädchen von achtzehn Jahren fürchtet ſich, einen Mann zu nehmen! Ha, ha, ha. Andere können kaum die Stunde erwarten. Von lauter Zucker und Honig, vom Himmel auf Erden, träumt ihnen: und Henriette gebehrdet ſich, als wenn man ihr Gift und Galle darreichte. Nein! da ſteckt was dahinter. Du allein biſt daran Schuld.

Sophie. Sie thun mir Unrecht, mein Vater. Ihre Tochter iſt mit Derwalln glücklich. Durch die Verbindung mit ihm wurden alle meine Wünſche erfüllet. Hätte mich auch das traurige Schickſal betroffen, ſeine Neigung zu verlieren, o ſo würde ich tauſendmal eher das Opfer eines geheimen

Grams werden, als durch unzeitige Klagen, durch bittere Vorwürfe, einen vielleicht nur irrgehenden Gemahl auf ewig von mir entfernen. Kann ihm etwas die Augen öffnen, den Werth einer zärtlichen Gattinn kennen lernen: ſo iſt es ganz allein die Geduld, womit ſie ſeine Beleidigungen erträgt.

Thurnfels. Schön, wie ein gedrucktes Buch, redet ihr Weiber: ſtimmen aber die Thaten damit überein? Wenn ich dir glauben ſoll, Sophie, ſo mußt du deiner Muhme die thörichten Einbildungen benehmen. Graf Lindor iſt eine Parthie, die ſie nicht ausſchlagen darf.

Sophie. Ich glaube, Henriette iſt ihm nicht abgeneigt.

Thurnfels. Weiß du das gewiß?

Sophie. Ich habe Urſache es zu vermuthen, ſo ſehr ſie auch zurück hält.

Thurnfels. Nun, wenn Henriette Lindorn liebt, warum ſchlägt ſie ſeine Hand aus?

Sophie. Das thut ſie nicht, ſie iſt nur unentſchloſſen. Ganz kann ich ihr nicht Unrecht geben. Der Schritt iſt wichtig. Vielleicht will ſie Lindors, will ſie ihre eigene Geſinnungen zuvor beſſer prüfen; ſich eines Herzens, auf das ihre Reize Eindruck gemacht haben, verſichern.

Thurnfels. Tändeleyen! Wozu alle die Umſtände? Doch, da kommt ſie.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Thurnfels. Nichte, ich habe deinen Willen erfüllt, ich habe mit Sophien geſprochen.

Henriette. Iſt man gegen Sie offenherzig geweſen?

Thurnfels. Ich hoffe es.

Henriette. Nun, ſo werden Sie mich nicht mehr aufopfern wollen.

Thurnfels. Aufopfern? Was für ein erſchreckliches Wort! Nein, Mädchen, das will man nicht. — Lindern ſollſt du haben, für den dein kleines Herz in geheim brennet. Ha, ha, ha!

Henriette. Wer hat Ihnen die ſchöne Entdeckung gemacht?

Thurnfels. (auf Sophien deutend) Das wird ſo ſchwer nicht zu errathen ſeyn. Gut, ich verzeihe dir es, daß du gegen mich ein Geheimniß aus der Sache machſt. Ihr Mädchen ſeyd ſchon nicht anders. Eine glückliche Heyrath iſt alles, was ich dir wünſche.

Henriette. Giebt es eine?

Thurnfels. Wieder deine närriſchen Grillen? Du ſollſt eben ſo glücklich ſeyn, als deine Muhme.

Henriette. Das wünſchen Sie mir? (auf Sophien zeigend) Sophie iſt alſo glücklich?

Thurnſels. Vollkommen.

Henriette. Das ſagt ſie?

Sophie. Weil ich ſo denke.

Henriette. (Mit einer Verbeugung gegen Sophien) O, wer unterſtünde ſich, einer ſolchen Verſicherung zu widerſprechen! (zu Thurnſeln) Sie werden mir aber democh erlauben, daß ich meine Bedenklichkeiten beybehalte. — Vielleicht ſchätze ich Lindorn hoch; vielleicht würde ich, wenn ich wählen müßte, ihm den Vorzug geben. Nur einen Zweifel heben Sie mir, und ich thue es. Wollen Sie dafür Bürgſchaft leiſten, daß Lindor treuer, beſtändiger ſeyn wird, als alle übrigen Männer? Die Undankbaren! kaum haben ſie durch Schmeicheleyen ein Herz beſieget; kaum ſind ſie zu dem Beſitz des Gegenſtandes gelanget, den ſie vergötterten: ſo verliert er ſchon in ihren Augen ſeinen ganzen Werth.

Thurnſels. (zu Sophien) Sagte ich es nicht? Wer Teufel hat ihr alle die Sentenzen beygebracht?

Henriette. Hundert Beyſpiele, die man täglich vor Augen ſieht. Wo ſind die Männer, die gegen ihre Gattinnen Zärtlichkeit zeigen? Pfui! das wäre ja eine Schande. Unter gemeinen Leuten geht es endlich noch an, und auch da kommt die Mode ab. An der kaltſinnigen Begegnung erkennt man in Geſellſchaften Mann und Frau. Wehe dem, der, vier Wochen nach der Hochzeit, nur noch einen zärtlichen Blick auf ſeine ehemalige Göttinn fallen lieſſe! Erſt

ſchämt man ſich, verbirgt ſeine Neigung; hernach wird man wirklich kaltſinnig, zuletzt ungetreu.

Thurnfels. (zu Sophien) Ich glaube, das Mädchen iſt verrückt. Du wirſt Mühe haben, ſie zurecht zu bringen.

Henriette. Sie mich? — Gehts ihr ſelbſt anders?

Sophie. Schweig, Henriette.

Henriette. Iſt Sophie mit ſo viel Reizen, mit dem ſanfteſten Charakter, dem allgemeinen Schickſal unſeres Geſchlechts unterworfen, welche Frau darf hoffen, glücklich zu ſeyn?

Thurnfels. Wem aus beyden ſoll ich glauben?

Henriette. Mir.

Sophie. Habe ich mich jemals beklagt?

Henriette. Nein.

Sophie. Hat man an mir einen Kummer bemerkt?

Henriette. Ja, wider deinen Willen. Du ſuchteſt ihn zu verbergen; aber Spuren von Thränen zeigten ſich in den Augen; Seufzer brachen aus dem gepreßten Herzen hervor. Itzt, in dieſem Augenblick, verräth dein Geſicht die Gewalt, die du dir anthuſt.

Thurnfels. Der Teufel mag aus euch klug werden. Die eine ſagt, ſie ſey glücklich, die andere widerſpricht es. Seyd meinetwegen, was ihr wollt; ſtreitet, ſo lang es euch gefällt. Ich gehe, Lindorn zu hinterbringen, daß er nichts zu hoffen hat.

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Dorwall. Henriette.

Henriette. (in Gedanken) Lisdor wird ſich doch nicht abſchrecken laſſen?

Sophie. Was haſt du gemacht, Henriette? Wenn nun mein Vater Dorwalln zur Rede ſtellte, wie ſehr hätteſt du mein Unglück vergrößert!

Henriette. Vergieb mir, Muhme, der Eifer bemächtigte ſich meiner, ich konnte nicht ſchweigen. Wie? dein Gemahl bricht ungeſcheut die feyerlichſten Schwüre, vergällt dir das Leben, kränkt dich bis auf den Tod: und dir — wären nicht einmal Klagen erlaubt? Ja wohl ſieht man es, ihr Männer! ihr Tyrannen! daß ihr die Geſetze machtet. Euch nur eignetet ihr Rechte zu, die für beyde Theile gleich gelten ſollten. Zu euren Geſellinnen, nicht zu euren Sklavinnen, ſchuf uns die Natur.

Sophie. Welcher Eifer! welche Hitze!

Henriette. Und bey dir, welche Unempfindlichkeit!

Sophie. (weinend) Glaubſt du im Ernſte, daß ich unempfindlich bin?

Henriette. Nein, liebſte Sophie! Ich leſe in deinem Herzen. Aber von andern, von Dorwalln ſelbſt, konnte dieſe ſcheinbare Gelaſſenheit falſch ausgelegt, einer Gleichgültigkeit, einer Abneigung zugeſchrieben werden.

Sophie.

Sophie. Gleichgültigkeit, Abneigung? Ach! Henriette, ſchone deiner Freundinn.

Henriette. Dorwall könnte zuletzt gar etwas anders argwohnen. Die Barbaren! Sie ſelbſt machen aus der Untreue einen Scherz, und quälen uns mit ihrer Eiferſucht.

Sophie. Nein, Dorwall iſt nicht eiferſüchtig. Er hat wenigſtens Achtung für mich.

Henriette. Achtung! Achtung! Eine treffliche Vergeltung deiner Zärtlichkeit! Sind ſie, die ſeinen Herren, damit zufrieden, daß man ſie achtet? Geliebt wollen ſie ſeyn, bey allen ihren Fehlern, bey aller ihrer Unbeſtändigkeit. Ja, Sophie, ich fühle es immer mehr, ich tauge nicht zu einem Stande, in dem ich gewiß mein Unglück fände. Ich würde Lindorn auf das zärtlichſte lieben, Lindor würde undankbar ſeyn, ich würde mit ihm brechen, und der Schmerz würde mich tödten.

Sophie. Giebt es denn gar keine Ausnahmen? Sprichſt du allen Männern das Urtheil?

Henriette. Beſtändig zu ſeyn, überſteigt ihre Kräfte.

Sophie. Rechne auf Lindors Liebe, auf ſeine Rechtſchaffenheit.

Henriette. Worauf rechneteſt du mit Dorwalln? hat deine Rechnung eingetroffen? Ach! Sophie, dein Beyſpiel — —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Florine.

Florine. (ihnen hereintretend) Ueberall ſuche ich Eure Gnaden.

Sophie. Was willſt du, Florine?

Florine. Ich bin noch ganz auſſer mir. Kommen Eure Gnaden geſchwind in Ihr Zimmer.

Sophie. (freudig) Will etwa mein Gemahl mit mir ſprechen?

Florine. Der gnädige Herr? O nein! den führt ſein Weg nicht zu uns. Etwas ganz anders.

Henriette. Nun, was giebts denn?

Florine. Der gnädigen Gräfinn neues Kleid.

Sophie. Mein neues Kleid?

Florine. Dieſen Augenblick hat man es gebracht. Ein Ballkleid. Aber, was für eines! von was für einem allerliebſten Geſchmack! wie prächtig! Es wird Euer Gnaden unvergleichlich ſtehen. Geſchwind kommen Sie, und probieren es an.

Sophie. Ich glaube, du träumeſt. Von wem kommt das Kleid?

Florine. Das wiſſen Eure Gnaden nicht?

Sophie. Ich habe keines beſtellt.

Florine. (nachdenkend) Hm, das iſt doch ſonderbar. Wäre es etwa ein Geſchenk?

Sophie. Ein Geſchenk für mich?

Florine. Für wen ſonſt?

Sophie. (zu Henrietten) Vielleicht für dich? Lindor. —

Henriette. Ich wollte ihm rathen, ſich dergleichen Freyheiten zu nehmen.

Sophie. (denkt nach) Mir Geſchenke? — Schon der zweyte Verſuch. — Die Verwegenheit geht zu weit. — Soll ich es Dorwallu entdecken? — Ich höre ihn kommen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Dorwall.

Dorwall. (für ſich) Ich will hören, was ſie zu meinen Geſchenken ſagt. (laut, mit angenommener Leidenſchaft) Madame, Ihr Unwillen gegen mich bricht nunmehr aus.

Sophie. (verwirrt) Wie, Dorwall, mein Unwillen?

Dorwall. Eben jetzt komme ich von Ihrem Vater. Man hat mich bey ihm verklagt. Triumphiren Sie, Madame! er gab mir Lehren, die ich ſo bald nicht vergeſſen werde.

Sophie. (zu Henrietten) Das ſah ich vor. (zu Dorwallen) Ach! Dorwall, konnten Sie ſo etwas von mir vermuthen? — — Nein, ich habe keinen Theil daran. — — Doch, ich ſehe, Sie glauben mir nicht, Sie haſſen mich — —

Henriette. (hitzig) Sophie redet die Wahrheit; ich — bin an allem Urſache. Sie wiſſen es ſelbſt, und machen ihr Vorwürfe. Kann man die Grauſamkeit ſo weit treiben?

Dorwall. (für ſich) Wüßte Sie, wie ſehr ich geändert bin!

Henriette. Undankbarer! Barbar!

Sophie. Halt ein, Henriette.

Norme. (zu Henrietten) Nein, Fräulein, fahren Sie fort, keine Barmherzigkeit.

Henriette. Soll etwa eine Gemahlinn, die Sie auf das empfindlichſte kränken, auch noch ihre Klagen erſticken? ſoll ſie alles Unrecht mit Stillſchweigen ertragen?

Sophie. Liebſte Henriette! du machſt mich unglücklich.

Dorwall. (für ſich) Kaum kann ich mich zurückhalten.

Henriette. Ja, mit mir, ganz allein mit mir, haben Sie es zu thun. Ich — verklage Sie bey meinem Oheim.

Dorwall. Sie, Henriette?

Henriette. Ich konnte Ihrer Gemahlinn Kummer, den Zwang, den ſie ſich anthut, nicht länger mit anſehen. Die leidende Tugend mußte gerächet werden.

Dorwall. Das nenne ich Freundſchaft.

Henriette. Und ich, ihre Antwort einen ſehr kahlen Scherz.

Florine. (beiſeite) Auch Florinen reißt der Geduldfaden. Der Gemahl meiner Gräfinn, und wäre er ein Fürſt, kann auf ſein Glück ſtolz ſeyn. Undankbar, fühllos iſt er, wenn er es nicht zu ihren Füſſen bekennet.

Sophie. (mit Unwillen) Florine, du haſt deinen Abſchied. Auf der Stelle geh fort.

Florine. (beſtürzt) Meinen Abſchied?

Dorwall. Ich bure für Florinen. Sie nehmt es nicht. (zu Florinen, der er einige Goldſtücke giebt) Hier empfange von mir eine beſſere Belohnung.

Florine. (indem ſie ſich bedankt) Dieſe dachte ich wohl nicht zu verdienen.

Dorwall. Es gefällt mir, daß du für deine Gebieterinn eiferſt.

Florine. Nun, wenn Eure Gnaden gern die Wahrheit hören, ſo hoffe ich ein andermal auch noch das Uebrige, was in dem Geldbeutel iſt, zu bekommen. (Dorwall giebt ihr die andre Börſe.)

Henriette. Sie glauben vielleicht, ſich mit dieſer Freygebigkeit aus der Schlinge zu ziehen?

Dorwall. Jetzt nichts mehr davon. (zu Sophien mit angenommener Fröhlichkeit) Was werden Sie heut thun, Sophie? Auf den Abend haben wir Ball. Dieſen Vormittag gehn Sie doch mit uns auf die Jagd? An einem galanten Jagdkleide fehlet es Ihnen nicht.

Sophie. (beſtürzt) Dorwall —

Dorwall. (führt ihr die Pferde) Der Sammelplatz iſt auf der groſſen Wieſe, mitten im Wald, wo die Alleen zuſammen ſtoſſen. Heut können Sie auch Ihre ſchöne Jagdkaleſche, und den neuen Zug einweihen. (Sophie giebt Zeichen der Bewunderung) Sie haben ſehr wohl daran gethan, ſich eine andere Equipage anzuſchaffen. Sie wiſſen, ich laſſe Ihnen in allem vollkommene Freyheit.

Florine. (zur ſich) Der Mann hat doch noch etwas Gutes an ſich.

Sophie. Was Sie mir ſagen, Dorwall, beſchämt, beunruhiget mich. Wie unglücklich bin ich!

Dorwall. Ich verſtehe Sie nicht.

Sophie. Gab ich jemals Anlaß zu einer ſolchen Vermegenheit?

Dorwall. (ſich beſinnt ſtehend) Vermegenheit! Was meynen Sie damit?

Sophie. Ich weis ſelbſt nicht, was ich denken ſoll. Ich begreife es nicht. Mit einem Wort — —

Dorwall. Sie ſetzen mich in Ungeduld.

Sophie. Dieſes Kleid, dieſe Kaleſche, dieſer Jagdzug —

Dorwall. Sind?

Sophie. (Geſchenke eines Unbekannten.

Dorwall. Geſchenke?

Sophie Die ich verachte, verabſcheue.

Dorwall Können Sie nicht errathen, von wem ſie kommen? (zu ſich) Verfällt ſie gar nicht auf mich?

Sophie. Ich mag den Verwegenen nicht kennen lernen.

Dorwall. Was wollen Sie alſo thun?

Sophie. Ich überlaſſe alles Ihnen.

Dorwall. Nein, Madame, Sie müſſen zu erfahren ſuchen, von wem die Geſchenke kommen. Alles liegt Ihnen, und mir daran. Es ſey indeſſen, wer es wolle, bedienen Sie ſich ihrer heute. Ich verlange es, ich habe meine Urſachen dazu.

(geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Gräfinn Dorwall. Henriette. Klorine.

Henriette. (zu Sophien) Nun, was ſagſt du zu dieſer Gefälligkeit.

Klorine. Wahrhaftig, ſie iſt allerliebſt.

Sophie. (nachdenkend) Sollten etwa die Sachen von ihm kommen?

Klorine. O nein! Die Männer ſind nicht ſo galant. Ja, wenn es vor der Hochzeit wäre. Sie laſſen es wohl an ſich kommen, bis ſie ihren Frauen etwas ſchenken. Geſchieht es, ſo iſts wenig genug, und das mit Widerwillen. — Mir fällt etwas ein. Graf Hektor, Baron Damis. — Ein Paar junge glänzende Herren, die auf Eroberungen ausgehen.

Bald ſollte ich glauben, einer, oder der andere, habe die Galanterie gewagt.

Henriette. Haſt du Urſache zu dieſer Vermuthung?

Florine. Mehr, als eine.

Henriette. (zu Sophien) Florine hat nicht Unrecht. Schon lange verwundere ich mich, daß Dorval ein Paar ſolche Thoren im Hauſe duldet, die ſich einbilden, kein Frauenzimmer könne ihnen widerſtehen.

Sophie. Das fehlte noch zu meiner Quaal. Von einem undankbaren Gemahl verachtet, vielleicht gehaßt, ſehe ich mich ſo weit erniedrigt, daß ich das Ziel verwegener Unternehmungen werde. Laß mich allein, Henriette; fahre du mit auf die Jagd. Ich werde mich in mein Cabinet verſchließen.

Henriette. Nein, ich laſſe dich nicht allein.

Sophie. Ich kenne deine Freundſchaft, doch gewähre mir jetzt meine Bitte. Meine Unterhaltung ſind Thränen. (geht ab.)

Henriette. (Sophien nachſehend) Bedauernswürdige Frau! — Sind das die Herrlichkeiten des Eheſtandes! — Und man will mich verheyrathen? — Nein, ihr Männer! weg von mir, ihr ſeyd einander alle gleich.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Graf Dorwall. Graf Lindor.

Dorwall. Aus unſrer Jagd iſt nichts geworden. Das plötzliche Donnerwetter, und der Regen, verdarben die Freude. Um der Geſellſchaft willen thut es mir leid.

Lindor. Mir nicht, wir wären ohne Damen geweſen. Sophie und Henriette hatten ſich entſchuldiget.

Dorwall. (ruft) He! Heinrich.

Lindor. Warum ruffſt du?

Dorwall. Ich will fragen laſſen, wie ſich Sophie befindet.

Lindor. Warum gehſt du nicht ſelbſt zu ihr?

Dorwall. So oft beſuchen wir einander nicht.

Lindor. Dorwall, ich kann dir es nicht verzeihen; du haſt die liebenswürdigſte Gemahlinn, und du machſt ſie unglücklich. Hat ſie deine Neigung verloren, ſo erſetze dieſen Verluſt wenigſtens durch äuſſerliche Zeichen einer Achtung, die ſie mit ſo vielem Rechte verdient.

Dorwall. (sieht sich um) Wir sind allein. — Hektor und Damis werden noch nicht so bald kommen. — Schon lang, liebster Freund, liegt mir ein Geheimniß auf dem Herzen. Verzeih mir, daß ich dir es nicht eher vertraute. Scham und Furcht hielten mich zurück.

Lindor. Ich gehöre nicht zu der Zahl derjenigen, die alle Geheimnisse ihrer Freunde erforschen wollen, die aus der geringsten Zurückhaltung ein Verbrechen machen; auch in der Freundschaft muß Freyheit herrschen. Von selbst ergießt sich unser Herz in des Freundes Schooß. Ich sehe, deines ist beklemmt; entdecke mir frey sein Anliegen.

Dorwall. Nun, so vernimm ein Geheimniß, das, außer dir, niemand weiß, noch jemand erfahren wird. Bey dir liebe es vergraben. (seufzend und mit Thränen) O, wie sehr bittet dein Freund jetzt für die Untreue gegen eine Gemahlinn, deren Schicksal du so beklagtest! — — Ich liebe — — was sage ich? ich habe an. — — Eine Flamme hat sich in mir wieder entzündet, die nur mit meinem Leben erlöschen wird.

Lindor. (erstaunt) Wie, Dorwall! zum Vertrauten einer neuen sträflichen Neigung, willst du mich machen? Wird dein Herz dein nie zur Tugend, zur Pflicht, zurückkehren?

Dorwall. Vernimm erst, wer der Gegenstand meiner neuen Liebe ist.

Lindor. Ich mag ihn nicht kennen.

Dorwall. Du muſt mich anhören. Ich habe deine Hülfe nöthig.

Lindor. (will gehen) Nein, die erwarte nicht.

Dorwall. (hält ihn zurück) Du kränkſt ſie der Tugend. Dieſer Gegenſtand der zärtlichſten, der reinſten, der heftigſten Neigung iſt — —

Lindor. Wer?

Dorwall. Sophie.

Lindor. Deine Gemahlinn?

Dorwall. Ja, ſie.

Lindor. (umarmt Dorwallen) Ach, Dorwall! Habe ich recht gehört? Du entzückeſt mich. Aber iſt es nicht etwa nur die Wirkung eines Verdruſſes, ein flüchtiger Uebergang?

Dorwall. Ich kann dein Mistrauen nicht übel nehmen; meine bisherige Aufführung verdienet es. Doch du haſt von deinem Freunde keinen Rückfall zu fürchten. Sehen, ehe ich die Stadt verließ, hatte ich angefangen die Augen zu öffnen. Die Reiſe auf meine Güter war die Frucht dieſer Aenderung. Ich bin der unbekannte Liebhaber, der ſo viel abwechſelnde Zudringlichkeiten hier anſtellet. Von mir rühren die Geſchenke her, die Sophie ohne Namen empfängt. Die beyden Thoren, Hektor und Damis, haben einer den andern in Verdacht; und doch möchte jeder gern für den Unbekannten angeſehen ſeyn. Ach! Lindor, welche Wolluſt, den Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit mit Wohlthaten zu überhäufen!

häufen! Man glaubt, sich selbst damit zu bereichern.

Lindor. Aber in welche Verlegenheit setzest du deine Gemahlinn? Geschenke von unbekannter Hand.

Dorwall. Sie klagte mir es diesen Morgen. Ihre tugendhafte Seele mahlte sich in ihrer Unruhe ab. Kaum konnte ich mich zurückhalten, ihr alles zu entdecken.

Lindor. Und warum thatest du es nicht?

Dorwall. Vor Hektorn, vor Damis, sollte ich blicken lassen, daß ich Sophien liebe? — — In ihrer Gegenwart meine Untreue, meine Beleidigungen abbitten? Wo denkst du hin, Lindor? Die Fabel der ganzen Stadt, des Hofs würde ich werden.

Lindor. Die Fabel der Stadt, des Hofs? Ist es denn so lächerlich, zu derjenigen zurückzukehren, der man ewige Treue geschworen hat?

Dorwall. Die Welt denkt einmal so. Und über mich, Lindor, über mich, würde man erst spotten. Ich, dessen immerwährender Scherz die eheliche Zärtlichkeit zum Gegenstande hatte. Ach! Lindor, ich kann die tugendhafteste Gattinn nicht länger leiden sehen, und doch [illegible] ich das Vorurtheil zurück. Mein Plan war, [illegible] Augen der Welt, bloß in deiner und Hen[illegible] Gegenwart, den grossen Schritt zu wagen. [illegible] Unglück verfolgt mich überall. Hektor, [illegible] die ärgsten Spötter, so lächerlich sie selbst [illegible] kommen mir auf den Hals. Ich sehe mein Schicksal vor. Ich muß entweder ewig zwischen Wollen und nicht Wollen wanken; oder ich muß

mich mit Sophien auf immer in einer entfernten Provinz begraben. Und hernach, was für ein Leben, unaufhörlich zu seines Weibes Füssen, vielleicht zuletzt ihr Sklave!

Lindor. (lächelnd) Der endliche Schluß ist, daß man ja nicht seine eigene Frau, aber wohl alle andere, lieben darf.

Dorwall. Werden wir beyde das Vorurtheil abbringen?

Lindor. (eifrig) Einem elenden, die heiligsten Pflichten verletzenden Vorurtheile, setzest du also geleistete Schwüre nach? Nimmermehr würdest du, unter einem so schwachen Vorwande, jede andere Verbindung brechen. Dem geringsten Menschen hieltest du das gegebene Wort; und thätest du es nicht, so kämen ihm die Gesetze zu Hülfe. Aber eine gekränkte Gattinn hat keinen andern Beystand, als ihre Seufzer, ihre Thränen. Diese fürchtet der Ungetreue nicht.

Dorwall. Ich fühle die Stärke deiner Gründe. Das Herz blutet mir, und dennoch reißt mich der Strom hin. Bin ich der einzige, der sich in diesem Falle befindet? Tyrannisiren nicht Moden, Gebräuche, auch den Weisen?

Lindor. Nur in gleichgültigen Dingen, nicht aber, wenn es um Pflichten zu thun ist. Keine Mode, kein Beyspiel rechtfertigen Laster, Ungerechtigkeiten. Was andere thun sollen, nicht was sie thun, sey die Richtschnur unsrer Handlungen.

Dorwall. Du überzeugst mich. Ich habe Muth genug, alles aufzuopfern, und mich mit Sophien, an einem entfernten Orte, den Augen der Welt zu entziehen.

Lindor. Was braucht es eine so verzweifelte Entschliessung!

Dorwall. Keine andere bleibt mir übrig. (nach einer Pause.) Aber wird nicht Sophie, wenn sie mich zu ihren Füssen sieht, von ihrem Siege einen Mißbrauch machen? Wird nicht Stolz an die Stelle des Kummers treten?

Lindor. Das hast du von ihr nicht zu befürchten.

Dorwall. Du kennest ihr Geschlecht zu wenig. In unserer Erniedrigung sucht es seinen Ruhm; herrschen will es über seine Anbeter.

Lindor. Hat das unsrige ihm etwas vorzuwerfen? Sind wir seine Sklaven, so sind wir es, so lange wir wollen. Aber sie, die sanften, die liebenswürdigen Geschöpfe unterwirft eine einzige, oft durch Schmeicheleyen, durch falsche Schwüre, entlockte Erklärung, und auf ewig. Ihre kurze Herrschaft hört da auf, wo unsere anfängt: und wie streng lassen wir sie ihnen fühlen!

Dorwall. Lindor, man sieht, daß du noch Liebhaber bist. Ich räume dir alles ein; bedenke aber, daß ich Sophien auf das empfindlichste beleidigt, Unreine mit Unreine gehäufet habe. Wird sie mir so leicht vergeben? wird sie von mir nicht Abbitten, Unterwerfungen fordern, die mich in ihren eigenen Augen erniedrigen? wird nicht ein beständiges Miß-

trauen unsere beyderseitige Ruhe stören? ([illegible]) Ja, ich fühle es, mein Schicksal reißt mich dahin, mein Entschluß ist gefaßt — —

Lindor. ([illegible]) Laß dich umarmen. Wie groß wird Sophiens Entzücken seyn!

Dorwall. Welcher Irrthum!

Lindor. Bist du nicht entschlossen, dich zu ihren Füßen zu werfen?

Dorwall. Weit gefehlt.

Lindor. Was ist denn dein Vorhaben?

Dorwall. Mich der Gefahr zu entreißen, in die mich dein Rath stürzen würde, dich und Sophien zu fliehen.

Lindor. Ach Dorwall! bedenkst du, daß du Sophien das Todesurtheil sprichst? wird die Unglückliche den harten [illegible] die Länge widerstehen können? mußt du eine Gemahlinn, die du nicht liebst, vor deinen Augen dem Grame verzehren können? wenn du Sophien liebest, könntest du grausamer gegen sie verfahren?

Dorwall. ([illegible]) Sophie sterben? ich, ihr Mörder? — Nein, du hast gesiegt, Freund; das Vorurtheil weicht der Pflicht, der Liebe. Noch heut sollst du sehen — — ([illegible]) Ich höre sie kommen. ([illegible]) Nur jetzt laß mich ihr entfliehen. In diesem Augenblicke wäre ich nicht im Stande — — (er will gehen, Lindor hält ihn zurück.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Gräfinn Dorwall.

Dorwall. (zu Sophien noch bestürzt) Sind Sie es, Sophie? wir glaubten, es wäre sonst jemand. (freundlich) Befinden Sie sich wieder besser?

Lindor. Waren Eure Gnaden in der That übel auf? Ich hielt es nur für eine Entschuldigung, um nicht mit auf die Jagd zu gehen.

Sophie. (zu Lindern) Sie irrten sich nicht. Vor Ihnen habe ich kein Geheimniß. (zu Dorwalln) Ich klagte Ihnen vorhin die Verwegenheit des Unbekannten. Durch den Gebrauch seiner Geschenke würde ich ihm zu noch grössern Beleidigungen Muth gemacht haben. Ich schützte also einen kleinen Kopfschmerz vor.

Dorwall. Beruhigen Sie sich, Sophie. Der Unbekannte soll erfahren, daß Sie seine Geschenke ausgeschlagen haben.

Sophie. So weit ist es gekommen, daß man sogar die Achtung gegen mich ausser Augen setzt.

Dorwall. (nimmt ihr freundlich die Hand) Nein, Sophie, ich wiederhole es noch einmal, beruhigen Sie sich. (zärtlich) Ich — bin es — — der alles über sich nimmt. — (zu Lindern) Ich weis nicht, was ich ihr sagen soll.

Lindor. (zu der Seite zu Dorwalln) Ich will dir einhelfen.

Dor-

Dorwall. (auf gleiche Art) Nein, thue es nicht, ſonſt würde ich nichts gewinnen.

Sophie. Haben Sie etwa mit einander allein zu ſprechen? (ſie thut, als ob ſie gehen wollte.)

Dorwall. (zurückhaltend) O nein! Sie dürfen alles wiſſen. — — Es betrifft Sie ſelbſt. — — Schon lange redeten Lindor und ich von der Sache — — Sie werden es nicht glauben, — — Sie ſtehen hier vor ſich — —

Sophie. (neugierig) Was, Dorwall?

Dorwall. Jemanden, der nicht länger warten kann; — — deſſen zärtliche Liebe — — Doch — leben Sie nicht ſelbſt in ſeinem Herzen?

Sophie. Sie reden von Lindorn!

Dorwall. (lebhaft) Ja, von ihm.

Lindor. Glauben Sie es nicht. Er ſelbſt — —

Dorwall. (zurückhaltend) Nein! er hat mich darum. — — Sie ſehen ſeine Verlegenheit. — Die Furcht macht ihn ſtumm — Er getraut ſich nicht, ihr Verwerfen aufs neue zu erfahren.

Lindor. (zu Dorwallen) Nichts mehr, oder —

Sophie. Das heißt die Blödigkeit überreden.

Dorwall. Auch ich ſagte es ihm.

Sophie. Lindor weiß ja, wie ſehr ich ſeine Verbindung mit Henrietten wünſche.

Dorwall. Nun, ſo unterſtützen Sie ihn bey ihr. Ich bitte mir darum.

Sophie. (zu Lindorn) Sie können darauf Staat machen.

Dorwall. Ich selbst bin für seine Aufrichtigkeit Bürge.

Sophie. (für sich) Welche Bürgschaft!

Lindor. (leise zu Dorwallen) Zum Henker! rede für dich selbst.

Dorwall. (zu Sophien) Benehmen Sie Henrietten ihre Vorurtheile gegen den Ehestand. O wie wenig kennt sie diesen Stand! Giebt es einen glücklichern, wenn Liebe und Vernunft das Band geknüpfet haben? Wo genießt man sonst ein vollkommenes und reines Vergnügen, das keine Furcht, keine Reue stört. In dem unzertrennlichen Gefährten seines Lebens besitzt man zugleich den besten Freund, den Gegenstand seiner ganzen Hochachtung, seiner Zärtlichkeit. Alles das, Sophie, stellen Sie Ihrer Muhme vor. Könnte sie wohl bey einer solchen Abschilderung unempfindlich bleiben?

Sophie. (ebenso) Nein, Dorwall; wie sehr fühle ich selbst, daß sie allzeit zutreffen sollte!

Dorwall. (ebenso) Auch andere Ehen, als Lindors und Henriettens ihre, werden zum Beyspiele dienen — —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Baron Thurnfels, Graf Hektor, Baron Damis.

Hektor. (mit einem Briefe in der Hand, im Herausgehen) Wer hätte sich so etwas träumen lassen!

Dorwall. (der sich erschrocken umkehrt, vor sich) Hektor? Damis? Sollten sie etwa meine Reden angehört haben?

Hektor. (lachend) Vernehmen Sie alle die große Neuigkeit, die man mir eben jetzt aus der Stadt berichtet, die lächerlichste Sache von der Welt, fast unglaublich. Lassen Sie mich vorher auslachen. Ha, ha, ha.

Thurnfels. Nun, wir lachen mit. Ha, ha, ha. Was ists?

Hektor. Man schreibt mir — Ha, ha, ha — zu Dorwall: Auch du wirst es zum Todtlachen finden.

Dorwall. Vielleicht.

Hektor. Doraut, der unwiderstehliche Eroberer, das Schrecken der Männer, der Liebling der Damen, wir kennen ihn alle mit unserm Schaden.

Thurnfels. Sein Vater war eben so. Ich könnte euch Abentheuer von ihm erzählen, die seltsam genug sind. Aber ein andermal. Jetzt die Neuigkeit.

Hektor. Aus ist es mit ihm!

Lindor. Hat er sich vielleicht in ein Haus gewagt, wo der Mann keinen Scherz verstand?

Hektor. O nein! er fand lauter geduldige Männer.

Sophie. Verlor etwa Dorant im Spiel?

Hektor. Eben so wenig.

Dorwall. Hat er mit jemanden duellirt?

Damis. O! Raufen ist seine Sache nicht.

Lindor. Ist er bey Hofe in Ungnade gefallen?

Hektor. Weit ärger.

Thurnfels. Ist er vielleicht gar todt?

Hektor. Nicht viel besser. Er ist zum Sterben verliebt.

Dorwall, Thurnfels, Lindor, (zusammen) In wen?

Hektor. Das ist der Punkt. Errathet, wenn ihr könnet. Ich wette Laufend gegen Eins, in Ewigkeit trefft ihr es nicht.

Dorwall. Dorant nahm oft seinen Flug hoch.

Hektor. Jetzt ist er sehr herabgesunken.

Lindor. Hat ihn eine Buhlschwester gefesselt?

Hektor. Wäre das etwas besonders?

Thurnfels. Vielleicht die neue Schönheit aus der Provinz, die so viel Lerm macht?

Hektor. Nein.

Thurnfels. Etwa die Romanenheldinn Orphise, für die man zehen Jahre lang seufzen soll?

Hektor. Noch weniger.

Thurnfels. Ha! jetzt besinne ich mich, die kleine Länzerinn wird es seyn.

Hektor. Nein. Sagte ich nicht, daß es keiner errathen würde?

Sophie. (lächelnd) Zuletzt wird herauskommen, daß es keine eigene Frau ſey.

Thurnfels. Keine eigene Frau?

Hektor. Ja, die iſts. Gräfinn Dorwall hat es getroffen.

Thurnfels. Unmöglich.

Hektor. Es iſt doch nicht anders.

Dorwall. (ſtreng zu ihnen) Hörſt du es?

Damis. (zu Sophien) Man hat Ihnen etwas ins Ohr geſagt. Ein Räthſel, wie das, bleibt ſonſt unauflöslich.

Sophie. (mit edlem Stolz) Nur für den, der allen tugendhaften Empfindungen abgeſtorben iſt. Doranten führt nur die Vernunft zu ſeiner Pflicht zurück. Sein Herz, das auf Irrwegen kein wahres Vergnügen fand, ſucht es da, wo es allein anzutreffen iſt. Elende Spöttereyen ſchrecken ihn nicht ab. Er zieht ihnen ſein Glück, ſeine Ruhe vor. (mit einer Verbeugung) Vielleicht mißfallen einigen aus Ihnen meine Reden. Ich laſſe Sie allein; lachen und ſpotten Sie jetzt, ſo lange Sie wollen.

Vierter Auftritt.

Graf Dorwall, Lindor, Thurnfels, Hektor, Damis.

Hektor. (zu Dorwallen) Deine Frau nimmt die Sache ernſtlich.

Thurnfels. Sie ſtellt ſich nur ſo. Ich weiß, innerlich lacht ſie ſelbſt über den einfaltigen Dorant. — Alſo, Dorant verliebt ſich zuletzt in ſeine eigene Frau! Ha, ha, ha. Der muß einen verteufelten Hang zum Verliebtſeyn haben.

Dorwall. (zu Hektorn) Und was ſagt die Welt zu Dorants Geſchichte?

Hektor. Dorant und ſeine Penelope ſind der Inhalt aller Geſpräche. In Geſellſchaften, auf Spaziergängen, im Theater, redet man von nichts anderm. Sogar Liedchen ſind auf das glückliche Ehepaar gemacht worden. Des Spottens müde, hat es ſich auf das Land geflüchtet.

Dorwall. Vielleicht iſt Dorant da in ſeiner Einſamkeit glücklich.

Hektor. Glücklich? Zu ſeiner ſtolzen Beherrſcherinn Füſſen, wird er ſich wie ein Wurm krümmen müſſen. Allen Zorn über das Vergangene, allen Verdruß über die traurige Ausſicht in das Zukünftige, wird ſie ihm empfinden laſſen.

Damis. In die Schule muß er von neuem gehen.

Hektor. Den Roman von vorn anfangen.

Thurnfels. Es geſchieht ihm recht. Den Menſchen hat der Eheteufel ganz beſeſſen.

Damis. (zu Dorwall) Der Eheteufel! Ha, ha, ha. Lache doch mit uns, Dorwall!

Dorwall. Nun ich — — finde es ſehr luſtig — (für ſich) Ich möchte berſten.

Hektor. Ja ein bezaubertes Schloß hat ihn ſeine Meluſine verſperrt.

Thurnfels. Da darf er auf keine Erlöſung hoffen.

Damis. Todt iſt er.

Dorwall. So laßt ihn doch in Ruhe.

Damis. Nimmſt du dich etwa des einfaltigen Tropfs an?

Dorwall. O nein, ich lache ja mit euch.

Linder. (aufgebracht) Und ich — finde in der ganzen Sache nichts Lächerliches. Nur Leute, denen Leichtſinn mit allem, was Pflicht heißt, Spaß macht, und die ſelbſt der Spott der Vernünftigen ſind, können Deramen tadeln. Ich weis, meine Herren, keiner von euch denkt im Ernſte ſo; alles iſt nur Scherz, ſonſt müßte ich euch frey heraus ſagen: Wenn ihr ſelbſt nicht tugendhaft ſeyn wollet, ſo laßt wenigſtens andern ihre Freyheit.

Damis. (ſchlägt die Hände zuſammen) Bravo, Linder! wir wollen Fräulein Henrietten alles getreulich hinterbringen. Du wirſt aber doch erlauben, daß andere Leute Deramis Geſchichte etwas weniger tragiſch finden. (zu Hektorn) Hektor, du vergaſſeſt zu ſa-

gen, daß man ein luſtiges Nachſpiel darauf verfertiget hat.

Thurnfels. Eine Komödie?

Hektor. Ja, hier iſt die Abſchrift; ſie war dem Brief beygeſchloſſen. (er zeigt ein Manuſcript) Ich habe ſie nur in Eil durchblättert. Es ſind Stellen zum Todtlachen darinnen.

Damis. Ha! Das Stück müſſen wir aufführen. Wir haben uns ſchon einigemal dieſe Unterhaltung gemacht. Was ſagt ihr dazu?

Thurnfels. Ein vortreflicher Einfall!

Dorwall. (kaltſinnig) Meinetwegen.

Lindor. Ein ſchändliches Pasquill in deinem Hauſe? Nein.

Hektor. Es iſt ja nichts Perſönliches darinnen. Der Titel heißt: **Eheliche Seufzer, oder: der in ſeine Frau verliebte Mann.**

Thurnfels. Unvergleichlich. Ha, ha, ha. In ſeine eigene Frau verliebt ſeyn, iſt zwar eine Gattung des Lächerlichen, die noch nicht ſehr gemein iſt: aber eben damit ſie nicht zu gemein werde, muß man ſie auf die Bühne bringen. Wie? wenn jeder zu ſeiner Penelope Füſſen ſeufzte, da wäre es mit der Geſellſchaft aus. Auch ich nehme eine Rolle im Stücke.

Hektor. Alle müſſen mitſpielen. (zu Dorwalln) Deine Gemahlinn kann die Frau, du den verliebten Ehemann verſtellen; das wird dich gut kleiden. Ha, ha, ha. Es iſt auch ein Philoſoph im Stücke.

Der ſchickt ſich für Lindorn. Fräulein Henriette, Damis, ich, — für uns ſind die ſpottiſchen Rollen. Aber die Bedientenrollen?

Thurnfels. Nun, Florine macht die Kammerjungfer, (zu Dorwall) dem Heinrich den Kammerdiener.

Lindor. Auf mich dörft ihr nicht rechnen.

Damis. O! du wirſt dich ſchon bereden laſſen, wenn Henriette mitſpielt.

Hektor. (zu Dorwallen) Du, Dorwall, trage die Sache deiner Gemahlinn vor.

Thurnfels. Das nehme ich über mich, kommt mit mir.

(Thurnfels, Hektor, Damis gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf Dorwall, Graf Lindor.

Dorwall. (nach einigem Stillſchweigen bitter) Haſt du es nun ſelbſt gehört? was kannſt du darauf antworten? zu was für einen Schritt hätte mich dein Rath verleitet?

Lindor. Nichtswürdige Spöttereyen unbeſonnener Leute machen dich irre? du ſpielſt ſogar eine Rolle in dem Stücke?

Dorwall. Aus keiner andern Urſache, als um, wenigſtens unter einer angenommenen Perſon, Sophien

Merkmale meiner Zärtlichkeit zu geben. Dieſes geringe, dieſes kurze Vergnügen, wirſt du mir doch gönnen. O! ich fürchte, meine Empfindung wird mich verrathen, gewiß wird ſie es. Nein, ehe ich zum Gelächter werde, nehme ich lieber mein Wort zurück.

Lindor. Jetzt iſt es zu ſpät. Sophie könnte glauben, es geſchehe aus Verachtung gegen Sie. Man wird ihr ſchon geſagt haben, was für eine Rolle du ſpielen ſollſt.

Dorwall. Ich werde vorgeben, es ſey mir ein dringender Befehl vom Hofe zugekommen. Noch heut reiſe ich in die Hauptſtadt zurück.

Lindor. Giebt es kein anderes Mittel? Willſt du ewig unruhig ſeyn?

Dorwall. Noch eines muß ich dir anvertrauen. In der nächſten Stadt iſt ein geſchickter Miniaturmahler. Ich laſſe Sophien, ohne daß ſie es weiß, von ihm im Kleinen kopiren. Das Gemählde wird fertig ſeyn. Ersuche nur den Gefallen, und laß es, durch einen deiner Leute, in der Stille abholen. Wenigſtens ſoll mich ihr Bildniß begleiten.

Lindor. Warum nicht lieber das Original?

Dorwall. Ach, Lindor! kann es ſeyn? Ich verlaſſe mich auf deine Verſchwiegenheit. (geht ab.)

Lindor. (geht ihm nach.) Ich werde ihn nicht abreiſen laſſen. — Armer Freund! — Unſelige Vorurtheile, wie ſehr verblendet ihr uns! (geht auch ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Graf Lindor allein.

Dorwall bleibt hier; er hat mir ſein Wort gegeben. Ich hoffe, daß mein Zureden endlich ſein Vorurtheil beſiegen wird. Mein eigenes Schickſal hängt davon ab. Wenigſtens kann alsdann Henriette dieſe Bedenklichkeit mir nicht weiter entgegen ſetzen. Wenn nur nicht etwa noch andere ſie abhalten — —

Zweyter Auftritt.

Graf Lindor. Henriette.

Henriette. Sie hier allein? warum nicht bey der Geſellſchaft?

Lindor. Ich komme erſt von Dorwalln.

Henriette. Iſt es wahr, daß wir Sie verlieren ſollen?

Lindor. Der Ausdruck iſt ſchmeichelhaft. Man weis ihn aber in ſeine eigentliche Bedeutung einzuſchränken.

Henriette. Beantworten Sie meine Frage.

Lindor. Dorwalls Reiſe geht, wegen eines Gegenbefehls, nicht vor ſich. Dieſer Umſtand nöthiget auch mich, meinen Aufenthalt zu verlängern.

Henriette. Er nöthiget Sie?

Lindor. Ach, Henriette! iſt nicht mein Urtheil ſchon von Ihnen ausgeſprochen? Würde ich nicht, bey einem längern Verweilen, neue Merkmale einer Neigung blicken laſſen, die Ihnen mißfällt? Man beſtraft an mir fremde Fehler, der Ausſpruch iſt hart, iſt ungerecht: doch, was bleibt mir übrig, als zu gehorchen und zu leiden.

Henriette. Sie ſehen die Sache von einer Seite an, die mit meiner Geſinnung nicht übereinſtimmt. Dieſe war gar nicht, Sie zu beleidigen.

Lindor. Grauſame! iſt es nicht genug, daß Sie mich verſtoſſen? Ein anderer Glücklicherer — —

Henriette. (ihm lebhaft in die Rede fallend) Würde mich noch weniger zu dem Schritte bewegen, den Sie von mir verlangen. Ich ſchätze Sie hoch.

Lindor. O! thäten Sie es, ſo könnte ich Gegenliebe hoffen!

Henriette. Muß man ſie eben lieben, um Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen?

Lindor. Sie wollen ihr Vorurtheil nicht ablegen.

Henriette. Ueberzeugen Sie mich meines Irrthums, und ich thue es.

Lindor. (freudig) Wenn alſo Dorwall — —

Henriette. Die Freundſchaft verblendet Sie.

Lindor. Wenn er ſein Unrecht erkennte? — —

Henriette. Er ſein Unrecht? Thut es ihr Geſchlecht? verſchlimmert ſich nicht Sophiens Schickſal täglich? Fremd, verachtet, in ihrem eigenen Hauſe, führt ſie nur noch den Namen der Gemahlinn eines Ungetreuen, der ihr ſeine Liebe entzog.

Lindor. Ich entſchuldige Dorwalln nicht. Iſt aber ſeine Beſſerung unmöglich?

Henriette. Ja, ſie iſt es. Sie ſelbſt — getraueten Sie ſich dafür gut zu ſtehen? Glauben Sie? — — Doch — — (ſie bricht ab.)

Lindor. (lebhaft) Fahren Sie fort.

Henriette. Was ich ſagen wollte, würde zu nichts dienen.

Lindor. O! vollenden Sie ihre Rede, Henriette, ich beſchwöre Sie darum!

Henriette. Nun, ſo hören Sie, Lindor. Es wäre vergeblich, mich zu verſtellen; Sie wiſſen gar zu gut, daß ich Ihren Verdienſten, Ihren Geſinnungen, Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Vielleicht könnte man mit Ihnen glücklich ſeyn. — Aber ſchmeichelte nicht Sophie ſich mit eben dieſer Hoffnung? Ein unglückliches Verhängniß ruht auf einem Stande, der die beſten Gemüther ändert. Wer hätte es von Dorwalln geglaubt? Er ſchien eben ſo aufrichtig, eben ſo zärtlich zu ſeyn, als Sie es jetzt ſcheinen.

Lindor. Als ich ſcheine? Wie ungerecht! —

Engliſche Henriette! Hält Sie nichts anders ab, den feurigſten, den treueſten Liebhaber glücklich zu machen, als Dorwalls Beyſpiel: o, ſo verſprechen Sie mir, daß, wenn Dorwall wieder eben ſo zärtlich wird — —

Henriette. In dieſem Falle — — (ſie vollendet ihre Rede nicht)

Lindor. (freudig) Nun, was thäten Sie?

Henriette. Lindor — — Sie ſetzen mich in Verlegenheit.

Lindor. Nicht einmal eine entfernte Hoffnung wollen Sie mir geben? — Grauſame! wagen Sie dabey etwas? Verzweifeln Sie nicht ſelbſt an Dorwalls Beſſerung?

Henriette. (ernſthaft) Glauben Sie wirklich, daß Dorwall zurückkehren werde?

Lindor. Ich hoffe es ſicher.

Henriette. Nun, wir wollen ſehen, ob ihre Hoffnung zutrifft.

Lindor. Alsdann aber. —

Henriette. Ich laſſe mich bis dahin auf nichts ein.

Lindor. Ach, Henriette! nur ein Wort — —

Henriette. Keines. Sie würden — —

Lindor. Was, Henriette?

Henriette. Mich dabey feſt halten wollen.

Lindor. Fordern Sie dagegen alle Bedingungen von mir, nur verſprechen Sie —

Henriette. Ich verſpreche nichts.

Lindor. Ich — alles.

Henriette. Hören Sie, Lindor. Sie wollen mich bereden, daß Sie mich lieben.

Lindor. (küßt ihr entzückt die Hand) Bereden? Ach, Henriette!

Henriette. Nun, wenn ich Ihnen glauben ſoll, ſo fordere ich eine Probe. Alle die zärtlichen Blicke, die ſchmachtenden Seufzer, die kleinen Schmeicheleyen, laſſen Sie künftig bey Seite. Glauben Sie nicht etwa, daß ich in mich ſelbſt ein Mißtrauen ſetze. O, nein! Henriettens Herz läßt ſich nicht ſo leicht fangen. Aber ich will es auch nicht immer hüten müſſen.

Lindor. Sogar das Stillſchweigen legen Sie mir auf?

Henriette. Können Sie mir noch etwas ſagen, das ich nicht ſchon weis?

Lindor. Der Befehl iſt zu hart, ich kann ihn nicht erfüllen.

Henriette. So werde ich Sie fliehen müſſen. (ſie will gehen.)

Lindor. Grauſame! das wollen Sie? Ach! ich verſpreche alles. (er kniet, und ergreift ihre Hand) Zu ihren Füßen verſpreche ich es; (küßt ihr die Hand) Wenn jemals mein Mund, wenn meine Augen ſich vergeſſen —

Henriette. Und wie nennen Sie das, was Sie jetzt thun?

Lindor. Sollte ich mich etwa vergeſſen haben? (küßt ihr von neuem die Hand.)

Henriette. Ich glaube, ja. — Noch immer. (ihr macht ſich los.) Ein andersmal erinnern Sie ſich beſſer Ihres Verſprechens. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Graf Lindor allein, hernach Damis.

Lindor. (nachdem Henriette weg iſt) Ja, ich werde noch glücklich ſeyn. Henriette liebt mich, wenn ſie ſich gleich verſtellt. (indem er gehen will, begegnet ihm Damis.)

Damis. Hier iſt deine Rolle. (reicht ihm ein Papier.)

Lindor. (nimmt das Papier nicht an, ſondern geht ab) Ich habe ſchon geſagt, daß ich in dem Stücke nicht ſpiele.

Vierter Auftritt.

Baron Damis. Graf Hektor.

Damis. Er wird es doch zuletzt thun. (zu Hektorn) Auch dich ſuche ich, um dir deine Rolle zu geben. (er giebt ſie ihm) Was machen die Damen?

Hektor. Sie ſpielen, bis das Concert anfängt. Ich machte Pauſe. Das

Damis. Gewannſt du?

Hektor. Ich — gewinnen? mit Damen? Du ſollteſt dabey geweſen ſeyn, ha, ha, ha! Wenn die Karte auf meine Seite fiel, überſah ich es. Wenn ein kleiner ſchöner Finger, ganz ſtill, einen Souveraun auf die gewinnende Karte nachſchob, machte ich die Augen zu. Parolis de Campagne, daß es eine Freude war!

Damis. Nun, das nenne ich galant. Schon recht, wenn man Abſichten hat.

Hektor. Haſt du keine? Unter ſo vielen Damen, die täglich hier im Hauſe ſind?

Damis. (geheimnißvoll) Ich? — Auf wen?

Hektor. Verſtelle dich nicht. Man hat ſcharfe Augen. Wird der unbekannte Liebhaber bald glücklich ſeyn?

Damis. Darum muß man dich fragen.

Hektor. Ich merke, du willſt den Ball mir zuwerfen.

Damis. So geheimnißvoll?

Hektor. Ich rühme mich nie meiner Siege.

Damis. Wer thut das? Narren!

Hektor. Bey mir iſt das Geheimniß die Seele der Liebe.

Damis. Wenn ich bey den Schönen etwas gelte, ſo iſt es blos deswegen.

Hektor. Mir fällt etwas ein.

Damis. Was?

Hektor. Ohne daran zu denken, könnten wir einander ſchaden. Freunde müſſen ſich zuſammen verſtehen.

Damis. Du haſt Recht. Unter uns beyden wäre die Wahl zu ſchwer.

Hektor. Wo haſt du dein Netz ausgeworfen?

Damis. Welche Feſtung greifſt du an?

Hektor. Eine der ſtärkſten.

Damis. Meine iſt es nicht weniger.

Hektor. Biſt du ſchon weit vorgerückt?

Damis. (geheimnißvoll) Ich hoffe —

Hektor. (auf gleiche Art) Auch ich.

Damis. Wir hoffen beyde; gut. Ein ſicheres Zeichen, daß wir einander nicht ins Gehege gehen.

Hektor. Mache alſo dein Glück. Bald wirſt du von mir Neuigkeiten vernehmen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Damis allein.

(Nachdem Hektor weg iſt.) Ha, ha, ha! Neuigkeiten ſoll ich von ihm hören. Einfältiger Prahler! bald wirſt du die Flügel ſinken laſſen. Ich weis, keiner von uns richtet bey Sophien etwas aus; aber wenigſtens will ich dir Angſt einjagen. (er zieht ein Portrait heraus) Da habe ich ein gewiſſes Portrait,

das ſoll dich demüthigen: wenn auch ſchon mein Glück nur in der Einbildung beſteht.

(Da er Dorwalln kommen ſieht, ſteckt er das Portrait wieder ein.)

Sechſter Auftritt.

Damis. Graf Dorwall. Lindor.

Damis. Dorwall, hier ſind die Rollen für dich, und für die Gräfinn. Da iſt auch Lindors Rolle. Mache, daß er ſie annimmt.

Dorwall. Ich werde ihm zureden.

Damis. Jetzt ſuche ich unſern alten Baron.

Siebenter Auftritt.

Graf Dorwall. Lindor.

Lindor. (zu Dorwalln, der die Rollen durchblättert) Was hältſt du dich mit dem Zeuge auf?

Dorwall. Ich ſehe keinen Buchſtaben; ganz andere Gegenſtände beſchäftigen meinen Geiſt. Darf ich wohl hoffen, bey Sophien noch jene feurige Zärtlichkeit, noch jene entzückende Uebereinſtimmung unſrer Neigungen zu finden, die uns, in den glücklichen Tagen unſerer Ehe, ſo innig verband? Eine Flamme, der man keine Nahrung giebt, u-

leicht zulezt. Nur allzulange habe ich mich von Sophien entfernt, alles gethan, was ihr Gleichgültigkeit, was ihr Haß einflößen konnte. Liebte ſie mich noch, wie vom Anfang, ſo würde ihr Schmerz in Klagen, vielleicht in Vorwürfe, ausbrechen. Was ſoll ich von ihrem Stillſchweigen, von ihrer Gelaſſenheit denken? Ach, Lindor! Sophiens Herz iſt geändert.

Lindor. Wie ſehr thuſt du ihr Unrecht! Eben weil ſie dich liebt, weil ſie dich noch zu gewinnen hofft, verbirgt ſie ihre innerliche Pein. Vielleicht weis ſie auch nicht ganz, wie weit deine Untreue gegangen iſt. Eine vernünftige Gattinn hat keine Neugier, Geheimniſſe zu erforſchen, deren Kenntniß ſie kränken würde.

Dorwall. Es ſey, wie es will, mein Entſchluß iſt gefaßt. Geh, ſage Henrietten, daß Dorwall zur Pflicht zurückkehrt, daß er ſeine Gattinn liebt, daß er — doch nein, ſage Henrietten nichts. Von Sophien ſelbſt ſoll ſie es hören; ich eile zu ihr.

Lindor. Kann ich mich auf dein Wort verlaſſen?

Dorwall. Keinen Zweifel mehr.

Achter Auftritt.

Graf Dorwall. Heinrich.

Dorwall. He! wer iſt da? Heinrich.

Heinrich. Was befehlen Eure Gnaden?

Dorwall. Lauf geſchwind, komm aber gleich zurück.

Heinrich. Welches von beyden ſoll ich zuerſt thun?

Dorwall. Siehe, ob jemand in ihrem Zimmer iſt, und bringe mir Antwort. Was ſteht der Narr da, und ſperrt das Maul auf?

Heinrich. Zu wem ſoll ich gehen?

Dorwall. Schurke, lerne beſſer aufmerken.

Heinrich. Der Teufel mag aufmerken, wenn Sie nichts ſagen.

Dorwall. Zur Gräfinn ſchicke ich dich.

Heinrich. Zur Gräfinn? etwas Nagelneues! Was muß dahinter ſtecken?

Neunter Auftritt.

Dorwall allein.

Wenn ſie nur allein iſt. — Ich muß mich einer Laſt entledigen, die mir unerträglich wird. — Aber, wie werde ich die Sache vorbringen? — Was wird Sophie ſagen? — Ich höre Heinrichen zurück kommen. — Das Herz klopft mir.

Zehnter Auftritt.

Graf Dorwall. Heinrich.

Dorwall. Iſt jemand bey der Gräfinn?

Heinrich. Eben jetzt gieng der alte gnädige Herr von ihr weg.

Dorwall. Alſo iſt ſie ganz allein? Weißt du es gewiß?

Heinrich. Ja, nur Florinen habe ich bey ihr geſehen.

(Heinrich tritt zurück, und bleibt in einiger Entfernung ſtehen.)

Dorwall. (für ſich) Die kann ich wegſchicken. Nun, es ſey gewagt. — Aber man könnte uns ſtören. — Daß man doch in ſeinem eigenen Hauſe nicht Herr iſt. — Schließe ich mich mit ihr ein, was wird die Geſellſchaft urtheilen? — Ich hätte Lindorn den Auftrag machen ſollen.

Heinrich. (für ſich) Es muß wieder ein Liebeshandel auf dem Tapete ſeyn. Die Gräfinn wird ihm doch nicht etwa dazu helfen ſollen.

Dorwall. (für ſich) Am beſten iſts, ich ſchreibe Sophien. (zu Heinrichen) Bringe einen Tiſch herein, Papier, und Schreibezeug dazu.

Heinrich. Im Cabinet hieneben ſteht alles bereit.

(Er gehe hinaus, um den Tiſch zu holen.)

Dorwall. (für ſich) Mündlich würde ich vielleicht kein Wort vorbringen können. Ich bin zu ſehr gerührt. Der Brief erleichtert den Schritt. (zu Heinrichen, der den Tiſch verkehrt hinſtellt, auf welchem, nebſt dem Schreibezeuge, auch ein brennendes Licht und Siegelwachs befindlich iſt.)

Heinrich. (indem er den Stuhl holt, und hinſtellt) Sagte ich es nicht, ein Liebesbrief! Es war einmal

Zeit. Schon lange hat es kein Trinkgeld abgeworfen.

(Dorwall ſetzt ſich, und ſchreibt, Heinrich tritt zurück, und zieht ſeine Rolle zu der Komödie heraus.)

Dorwall. (nachdem er etliche Worte geſchrieben hat) Wie angenehm werde ich Sophien überraſchen! ſo zärtlich ſchrieb ich ihr nie. (er ſchreibt fort)

Heinrich. (der ſeine Rolle überſieht) Man ſoll mich aufhenken, wenn ich ein Wort von allem dem Zeuge verſtehe. Eine Bedientenrolle. Gut, aber wer iſt mein Herr? — Ha! einer, der in ſein eigenes Weib verliebt iſt. Was für ein närriſcher Gedanke!

Dorwall. Nicht ſo laut, bitte ich mir aus.

Heinrich. Ich überſehe nur meine Rolle. (für ſich, nachdem er ſeine Rolle weiter durchblättert hat.) Der Teufel! das iſt eine lange Rede. Die kann ich gar nicht in den Komödien leiden. Man lernt ſie mit Mühe auswendig, und der Zuhörer gähnt gemeiniglich dabey. — Was habe ich denn zu ſagen? (er lieſt) „Bin ich nicht zu bedauren, Kathrine? „Wie herrlich gieng es in der Stadt zu! Alle Tage, „die der Himmel gab, Geſellſchaften, Spazierfahrten, Suppees. Es regnete Trinkgelder. Plötzlich fällt meinem Herrn ein, ſich mit ſeiner Frau „auszuſöhnen. Das wäre noch angegangen. Aber „ſich in ſie zu verlieben! Ich glaube, in hundert „Jahren hat man ein ſolches Spektakel nicht erlebt. „Wäre er endlich nur in der Stadt geblieben: al-

„lein, ſeine P. e. Pe, n. e. ne, Pene, l. e. le, Pene„le, p. e. pe, Pene„pe (was für ein verteufeltes „Wort!) kann ihm nicht, fuhrt ihn mit ſich aufs „Land. Da ſitzt er nun in der Mauſefalle.

Dorwall. Packe dich hinaus, Schurke, und warte im Vorzimmer.

Heinrich. Ich werde indeſſen meine Stiefeln anziehen. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Dorwall allein.

Was für raſendes Zeug! — Der Verwegene! — Sogar ein Bedienter ſpottet über den Schritt, den ich thue! — Doch nein, es iſt ja nur ſeine Rolle. (Nachdem er wieder eine Weile geſchrieben, legt er die Feder nieder, und wiſcht ſich die Augen.) Möchte doch der Brief eben den Eindruck auf Sophiens Herz machen, den meines empfindet!

(Er lieſt.)

„Schon zu lange war ich ungerecht, grauſam, „gegen die würdigſte Gattinn. Trocknen Sie ihre „Thränen ab. (Das übrige lieſt er leiſe.)

Jetzt meine Unterſchrift. (er unterſchreibt den Brief.)

O! könnte ich dabey ſeyn, wenn Sophie den Brief öffnet, wenn ſie ihn lieſt. (er greift in die Taſche, und zieht ein Schmuckkäſtchen heraus.) Bald hätte ich die

Juwelen vergessen. Sophie achtet die Eitelkeit wenig; aber ich — will das Vergnügen haben, sie geschmückt zu sehen. Von den Händen der Liebe soll sie es seyn. (er ruft) Heinrich, Heinrich! wo bleibt der Schurke so lange?

Zwölfter Auftritt.

Graf Dorwall. Heinrich gestiefelt.

Heinrich. Ich bin schon reisefertig.

Dorwall. Was soll der Aufzug sagen? wo willst du hin? (er siegelt den Brief zu.)

Heinrich. Nun, ich glaube, in die Stadt, zur Gräfinn Schmetterling.

Dorwall. So weit wirst du nicht reisen.

Heinrich. Der Schmetterling werden Eure Gnaden ungetreu? die wird sich zu rächen wissen. Ein halb Dutzend Liebhaber hat sie immer auf den Nothfall in Bereitschaft. Wie aber auch Eure Gnaden mit dem schönen Geschlechte umgehen!

Dorwall. (Giebt ihm den Brief, und den Schmuck) Da hast du den Brief, und den Schmuck.

Heinrich. Schmuck? Gegen solche Waffen wird die Festung bald capituliren. Ich freue mich im voraus auf das Trinkgeld.

Dorwall. Mache fort. Komm bald mit der

Antwort zurück. Daß dich aber niemand gewahr werde.

Dreyzehnter Auftritt.

Graf Dorwall allein.

Wie leicht iſt mir um das Herz! — Doch hätte ich etwa mich übereilet? — Zeige ich nicht zu viel Reue? — Sophie könnte meine Schwachheit mißbrauchen. Der Schritt iſt einmal geſchehen; ich muß die Folgen davon erwarten.

Vierzehnter Auftritt.

Graf Dorwall. Heinrich.

Dorwall. Schon wieder da?

Heinrich. Eine Kleinigkeit haben Eure Gnaden zu erſehen. Der Brief hat keine Aufſchrift.

Dorwall. Verzeihlicher Menſch! ſagte ich dir nicht, für wen er gehört?

Heinrich. Kein Wort.

Dorwall. Haſt du auch nichts gemerkt?

Heinrich. Wer Teufel kann unter ſo vielen erraten? Thun Eure Gnaden nicht mit allen Damen ſchon?

Dorwall. (ſieht ſie an.) Gut, daß er noch nichts weiß. Ich werde den Schmuck unvermerkt in ihr Zimmer legen; ſie wird ihn finden, und es nur klagen. Den Brief behalte ich zurück. (laut, indem er den Brief und Schmuck zurück nimmt und einſteckt.) Sieh her, ich habe mich anders entſchloſſen. (ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Heinrich allein. (ſieht ſeinem Herrn nach.)

Was iſt das? — er will Brief und Schmuck ſelbſt überbringen. Meinetwalben den Brief; aber den Schmuck — Adieu, Trinkgeld! Auf dieſe Art iſt für uns arme Dienſtboten nichts mehr zu thun.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gräfinn Dorwall, Florine.

Sophie. (Mit dem Schmuckfutteral, und einem Paket Briefe in den Händen.)

Suche meinen Gemahl auf, wo er immer iſt. Sage ihm, ich lieſſe ihn bitten, zu mir zu kommen. Mel-

de aber nicht, warum; er mochte die Urſache nicht wichtig genug finden.

Florine. Es wird viel ſeyn, wenn er uns einer Liſte würdiget. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Gräfinn Dorwall allein.

Ein feindſeliges Geſchick hat ſich gegen meine Ruhe verſchworen. Kaum erblicke ich einen Hoffnungsſchimmer, ſo bringt man mir dieſe Briefe. Eine mißgünſtige Nebenbuhlerinn beklagt ſich, daß Dorwall ſie für eine andere verlaſſe, ihr untreu werde. — Untreu! gegen wen iſt er es? — und zu gleicher Zeit (ſie ſieht auf den Schmuck) verdoppelt der Unbekannte ſeine Verwegenheit.

Dritter Auftritt.

Gräfinn Dorwall, Florine.

Sophie. Haſt du Dorwallin angetroffen?

Florine. Nein, er iſt in den Luſtwald ſpazieren gegangen.

Sophie. Ich will ihn hier erwarten, ich muß mit ihm ſprechen.

Florine. Recht ſo. Schonen Eure Gnaden ſei-

ner nicht länger. Ein Gemahl, der ſie nicht mehr liebt —

Sophie. (bewegt) Der mich nicht mehr liebt?

Florine. Jetzt haben wir Waffen gegen ihn in den Händen.

Sophie. Die Waffen, deren ich mich bedienen werde, ſind von ganz anderer Art.

Florine. Noch ſtärkere?

Sophie. Seufzer, Thränen einer zärtlichen Gattinn.

Florine. O mit dieſen werden Eure Gnaden nichts ausrichten! Er wird Sie weinen und ſeufzen laſſen, ſo lange Sie wollen; beſchämt muß er werden. Die ſchönen Briefe müſſen Eure Gnaden ihm vorzeigen.

Sophie. (ſteckt die Briefe ein) Nein, von mir ſoll Derwall keine Vorwürfe hören. Vielleicht kehrt der Undankbare noch zu einer Gattinn zurück, die ihn tauſendmal mehr liebt, als alle ihre unwürdigen Nebenbuhlerinnen. Dieſen einzigen Troſt will ich mir nicht ſelbſt benehmen, Derwallin noch weiter von mir entfernen; ich würde es thun, wenn ich deinem Rathe folgte. Aber von der neuen Verwegenheit des Unbekannten muß ich ihm Nachricht geben.

Florine. Er wird nur darüber ſcherzen.

Sophie. Nein, das wird er nicht thun. Die Sache geht zu weit. (ein wenig nachdenkend) Wenn er

es aber thäte? — Das wäre mir empfindlicher als alles. (nach einer abermaligen Pauſe) Da nimm den Schmuck, Florine, (ſie giebt ihn Florinen) ſtelle du ihn zurück.

Florine. Wem? Hektorn, oder dem Baron Damis? Auf beyde fällt ein gleicher Verdacht.

Sophie. Welchem du willſt. Schaffe mir nur den Greuel aus den Augen. (geht in ihr Zimmer zurück.)

Vierter Auftritt.

Florine allein.

(nachdenkend) Von wem mag das Geſchenk herkommen? — Hektor? Damis? beyde ſind gleich unverſchämt. An alles Frauenzimmer wagen ſie ſich; von allen rühmen ſie ſich erdichteter Gunſtbezeugungen. Man mag mit Unwillen oder mit Verachtung ſie ſpazieren ſchicken, man bringt ſie nicht vom Halſe. — Iſt es Hektor? — Nun, der Prahler hätte ſo lange nicht ſchweigen können. — Damis? — Eben ſo wenig, der iſt zu geizig dazu. Sey es, wer da wolle, dem erſten, dem ich begegne, ſtelle ich den Schmuck zu. — Aber wie? wenn ich, um der Sache ein Ende zu machen, den Schmuck für mich behielte? — (ſie betrachtet ihn) Ich hätte auf meine Lebenszeit genug. Es geſchähe ja nicht aus Eigennutz. —

Beyleibe nicht; nur wegen der Ungewißheit — Die Abſicht iſt rein: doch, man möchte ſie übel auslegen. — Ha! zum Glücke ſehe ich Hektorn und Damis kommen. Weg von mir, verführeriſche Waare!

Fünfter Auftritt.

Florine, Graf Hektor, Baron Damis.

Florine. (gibt Hektorn, der zuerſt eintritt, den Schmuck) Da haben Sie ihren Schmuck zurück, es iſt noch alles beyſammen. Für dieſen Preis kauft meine Gräfinn nichts. Welcher von Ihnen, Sie werden es am beſten wiſſen, das Geſchenk machen wollte, der tröſte ſich; er wird ſchon andere finden, die ihm keinen Korb geben. (geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Graf Hektor, Baron Damis.

Damis. Ha, ha, ha. Biſt du der unglückliche Liebhaber?

Hektor. Du wirſt es wohl ſelbſt ſeyn.

Damis. Aus bloſſer Eitelkeit giebſt du dein Geſchenk preis.

Hektor. Der Verdruß macht dich freygebig.

Damis. Beruhige dich. Kein Menſch ſoll etwas von mir erfahren.

Hektor. Auch ich will verschwiegen seyn.

Damis. Warum entdecktest du mir nicht deine Absichten?

Hektor. Ich warnte dich.

Damis. Ich will doch sehen, ob dein Geschenk Sophiens würdig war. (er erstaunt das Zutreten) Wahrhaftig, kostbar!

Hektor. Und gleichwohl schickt man dich spazieren.

Damis. Merke dirs für ein andermal. Mit der Freygebigkeit allein ists nicht ausgerichtet, man muß den Schönen auch gefallen.

Hektor. Allerdings. Würde ich sonst in der Liebe so glücklich seyn? Nun, mein guter Damis, tröste dich.

Damis. Das kann ich. Mir thut nur leid, daß dir der Schimpf in meiner Gegenwart widerfuhr. Der Streich ist empfindlich.

Hektor. Dorwall kömmt. Sey still.

Damis. O wir können in seiner Gegenwart davon reden! Nur niemanden genannt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Graf Dorwall.

Dorwall (zu sich) Wie? das Schmuckkästchen, das ich auf Sophiens Putztisch stellte?

Hektor.

Hektor. (zu Dorwall) Wir haben mit einander einen Streit.

Damis. (auf den Schmuck zeigend) Hier, dieser Schmuck ist der Zankapfel. Keiner von uns will sich dazu bekennen. Nimm du ihn indessen in Verwahrung.

Dorwall. Er kömmt in sichere Hände.

Damis. Dem wahren Eigenthümer giebst du ihn hernach zurück.

Dorwall. Es ist so gut, als wenn er ihn schon hätte.

Damis. Jetzt vernimm, was Anlaß zu unserm Streite gab.

Hektor. Wir nennen niemanden.

Dorwall. O! es ist nicht nöthig.

Damis. Eine gewisse Dame, der wir beyde aufwarten, schickt den Schmuck zurück.

Dorwall. Das bildete ich mir ein.

Damis. (auf Hektorn zeigend) Einer von uns, du kannst ihn errathen, hat der Dame damit ein Geschenk machen wollen.

Hektor. (zurück zeigend) Nichts ist richtiger.

Damis. Aber Hektor will es nicht gewesen seyn.

Dorwall. Ich machte es eben so an seiner Stelle.

Hektor. Damis büßt aus Eitelkeit lieber den Schmuck ein.

Dorwall. (spöttisch) Vielleicht habt ihr alle beyde Recht.

Damis. (zu Dorwall) Wem von uns glaubst du, daß der Schimpf widerfahren?

Dorwall. Das macht unter euch aus.

Damis. Wenn man gespielt, kommen die Geschenke nicht zurück.

Hektor. Braucht es einen andern Beweis, daß der Schimpf nicht von mir ist?

Dorwall. Er kann ja von einem Dritten kommen. Wisset denn nur die Folge zu schätzen?

Damis. Nun, so erscheine er, dieser im Finstern schleichende Meuchelmörder. Doch ich rathe es ihm nicht. Er würde mit seinen Anträgen eben so übel ankommen, als mit seinen Geschenken. Man kann mir auf mein Wort glauben.

Dorwall. Hektor fodert von dir stärkere Beweise.

Hektor. Ja, die fodere ich.

Damis. Du wirst mich dahin bringen, daß ich zum erstenmal in meinem Leben die Verschwiegenheit breche.

Hektor. Wenn du es nicht thust, so glauben Dorwall und ich, dir kein Wort.

Damis. Nun, so höret. (er zieht ein Portrait heraus)

Dorwall. Darf ich Zeuge seyn?

Damis. Nein, der Streit war mit Hektorn. (zu Hektorn leise) Du, brauche keine Unverschämtheit. (er zeigt ihm das Portrait) Hier, betrachte das Bildniß. Kennst du das Original? Ist es nicht die Dame,

die den Schmuck [illegible]schickt? was sagst du nun?

Hektor. Die Untreue! (geht ab.)

Damis. Die Untreue? Eine neue Prahlerey. (zu Dorwall) Du, Dorwall, ein andermal glaube mir. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Dorwall allein.

Ists ein Blendwerk? — Ists ein Traum? — Sophiens Portrait in Damis Händen! — Von der Treulosen empfieng er es. — Wie wäre er sonst dazu gekommen? — Rache! Rache! — Ists möglich? — Sophie, Sophie, hat der Tugend entsagt? — O sie war niemals tugendhaft! Durch Verstellung betrog sie uns alle. — Aber vielleicht hat ich mich geirrt? der Schein kann trügen. — Der Schein? — War das Bildniß, das Damis Hektorn zeigte, nicht der Person, die den Schmuck zurück geschickt hat? war nicht der Schmuck von mir Sophien geschenkt worden? — O! meine Schande ist allzu offenbar; jetzt ergründe ich die Ursache ihrer Gleichgültigkeit, ihrer Gelassenheit. Für Wirkungen einer Heldentugend, eines Uebermaaßes der Zärtlichkeit, sah ich sie an. Ich war verblendet, ich bewunderte Sophien: und Falschheit, Verrätherey lagen dahinter. — Verachten will ich sie, die Treulose, aber an dem Verwegenen will ich mich rächen.

Neunter Auftritt.

Dorwall. Lindor.

Lindor. Lieber Dorwall! Geschwind erzähle mir, was zwischen dir und Sophien vorgegangen. Kaum kann ich die Nachricht erwarten.

Dorwall. ([illegible]) Sie wird deine Erwartung übertreffen.

Lindor. Es reuet dich also nicht, daß du meinem Rathe gefolget hast?

Dorwall. Du und ich, kannten Sophien zu wenig.

Lindor. Das sagte ich dir allzeit.

Dorwall. ([illegible]) Holla! die Gräfinn soll diesen Augenblick hieher kommen.

Lindor. ([illegible]) Wie? du hast noch nicht mit Sophien gesprochen?

Dorwall. ([illegible]) Nein. Jetzt kannst du selbst einen Zeugen abgeben.

Lindor. ([illegible]) Was fehlt dir, was ist geschehen? Du bist ja ganz außer dir.

Dorwall. ([illegible]) Etwas, das du und ich nie vermuthet hätten.

Lindor. Verleitet dich etwa Eifersucht —

Dorwall. Eifersucht? Nie kannte ich diese Schwachheit. Ueber was man eifert, das schätzt man doch. Ich verachte Sophien, sie ist lasterhaft.

Lindor. Du erschreckst mich. Nimmermehr kann ich es glauben.

Dorwall. Sophie schenkt ihr Bildniß einem Nichtswürdigen.

Lindor. Hast du die Sache untersucht? Es kann nicht seyn.

Dorwall. Sie verdient nicht, daß du sie vertheidigest.

Lindor. Sophie kommt. Mäßige wenigstens deine Wuth.

Zehnter Auftritt.

Graf und Gräfinn Dorwall, Graf Lindor.

Dorwall. ([illegible]) Madame, weder Klagen noch Vorwürfe. Auf ewig trennen wir uns. Erwählen Sie den Ort ihres künftigen Aufenthaltes. Empfangen Sie alles zurück, was ich von Ihnen besitze; nur eines nehme ich mit, meine kleine Sophie, das Andenken eines unglücklichen Bündnisses.

Sophie. (ihren Schmerz unterdrückend) Dorwall, das Schicksal Ihrer Gemahlinn ist in Ihren Händen. Nach dem Verlust ihrer Liebe ist mir alles gleichgültig. Weisen Sie mir selbst den Ort an, wo ich mein trauriges Leben beschließen soll.

Dorwall. (im weggehen) O Sie werden nicht sterben!

Sophie. ([illegible]) Stoßest du mir nicht selbst den Dolch in die Brust? — Grausamer! bald wird

[illegible] Wunsch erfüllet werden. — Nichts beachte ich [illegible]. Doch du mir dein Herz entzogen, was achte ich das Uebrige? — Aber meine Sophie, das ein[illegible] Pfand einer [illegible], das du [illegible] [illegible], und das meine Seligkeit war: auch die raubt man mir? — [illegible], ich unterwerfe mich ihm. O mein Kind! möchtest du einst glücklicher, deinem Vater werther seyn, als deine Mutter! [illegible]

Dorwall. [illegible] Ha! die Verwegenheit geht zu weit. Treulose! in deinem Munde noch die Sprache der Unschuld?

Sophie. Treulose? Ich?

Dorwall. Ja, du, Meineidige!

Sophie. Welche Worte! welche Ausdrücke! Gott! auch noch entehrt zu seyn!

Dorwall. Wenn man der Ehre entsagt hat —

Sophie. Warum? Mein Verbrechen, Dorwall?

Dorwall. Welche Unverschämtheit, noch zu fragen!

Sophie. Ungerechtfertiget soll ich sterben? — Grausamer! laß mich wenigstens die Ursache meines Todes wissen. — Ach! ich kann nicht mehr.

(Sophie sinkt auf den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf den [illegible].)

Lindor. Sie sinkt und in Ohnmacht.

([illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Dorwall [illegible] [illegible] [illegible] aus der Hand.)

Dorwall. Gieb her! gieb her! Neue Beweise ihrer Untreue.

Lindor. Man muß ihr zu Hülfe eilen.

(Sie eilen ab, um zu machen zu [illegible].)

Eilfter Auftritt.

Graf und Gräfinn Dorwall.

Dorwall. (Auf das Packet Briefe, das er in Händen hat, schreit:) So werde ich wenigstens die bittere Freude haben, die Ungetreue zu überzeugen. — Ja, sie soll es seyn. Meine und ihre Schande . . . .

(Er will es eröffnen.)

Sophie. (Sie erhebend:) Was thun Sie, Dorwall? Ich wollte sie eben verbrennen, die unglückseligen Briefe.

Dorwall. (Schreit:) Wozu die Furcht, wenn wir uns unschuldig wissen?

Sophie. Ich beschwöre Sie, Dorwall! Lassen Sie. . . .

Dorwall. Nein, ich muß sehen — Alle sollen sehen —

Sophie. Nicht Sie — Dorwall, sind in diesen Briefen beleidigt. Jetzt, da wir uns allein befinden. . . .

Dorwall. Ich höre nichts. Die ganze Gesellschaft soll Zeuge seyn.

Sophie. (fällt ihm zu Füssen) Nur diese Gnade, Dorwall! Ich bitte Sie zu Ihren Füssen darum.

Zwölfter Auftritt.

Graf und Gräfinn Dorwall, Henriette. Baron Thurnfels, Lindor, Florine.

Florine. O meine theure Gebieterinn! Sie in dieser Stellung?

Henriette. (zu Dorwalln) Sophie zu Ihren Füssen? — (man hebt Sophien auf, und hilft ihr wieder auf den Stuhl.)

Dorwall. Lernen Sie alle ihren Irrthum kennen. Man tadelte mich, man beklagte Sophien. Jetzt werden Sie sehen, wer bedauert zu werden verdiente.

Thurnfels. Schwiegersohn, die Sache geht zu weit.

Dorwall. Sie selbst, ihr Vater, sollen Richter seyn.

Thurnfels. Hast du Beweise?

Dorwall. (theilt an Thurnfelsen, Henrietten, Lindorn, Florinen Briefe zum Lesen aus) Ja, solche, die die Schuldige schaamroth machen werden. Briefe, an sie geschrieben, die mir ein glücklicher Zufall in die Hände spielte.

Henriette. Alle falsch, untergeschoben. Ich behaupte es.

Dorwall. Das werden wir ſehen.

Sophie. Dorwall, nehmen Sie noch die Briefe zurück. Ich beſchwöre Sie darum.

Dorwall. Nein, du ſollſt beſchämt werden.

Thurnfels. (der inzwiſchen einige Briefe angeſehen hat, den Kopf ſchüttelnd) Still, ſtill, Herr Schwiegerſohn, das Ding ſieht wunderlich aus. Dieſe Briefe —

Dorwall Nun?

Thurnfels. Sind, unter uns geſagt, von die ſelbſt geſchrieben.

Henriette. Auch die meinigen.

Dorwall. Wie? was?

Thurnfels. Ja, ganz richtig.

Dorwall. Es kann nicht ſeyn.

Thurnfels. So glaube wenigſtens deinen eigenen Augen. (giebt ihm die Briefe.)

Dorwall. (erkennt, daß es ſeine Handſchrift iſt) Himmel! was ſehe ich?

Florine. Ueberall ihre Handſchrift.

Henriette. Wie ſtehts nun? Jetzt kömmt die Reihe an uns.

Thurnfels. (der Dorwallen ſeine Papiere zurückſtellt) Nehmen Sie Ihre Briefe zurück. Es iſt ſchon genug.

Henriette. Nein, er wollte ſie laut geleſen haben. Wenigſtens einen. (ſie lieſt)

„Ich muß über Ihre Unruhe lachen. Auf meine „Frau ſind Sie eiferſüchtig? Es iſt wahr, Sophie

„besitzt Reize. Einstens hätte ich sie mit der Liebes-
„gottinn nicht vertauschet. Aber auch eine Venus,
„an die man gefesselt ist, hört in unsern Augen auf,
„Venus zu seyn. Hätten Sie mich noch mit Or-
„phisen, mit Julien, ich weis nicht, mit wem sonst,
„im Verdacht: so würde es mich schmerzen, ich wür-
„de mich rechtfertigen. Aber mir vorzuwerfen, daß
„ich in mein eigenes Weib verliebt sey, das heißt
„meiner spotten."

Vortrefflich! galant! Schade, daß nicht alle Männer zu Ihnen in die Schule gehen.

Thurnfels. Spotte nur, spotte. Da triumphirt ihr, wenn ihr uns einmal ertappet. Aber seyd auf eurer Hut, daß die Reihe nicht auch euch trifft.

Florine. (tritt hervor) Jetzt einen von meinen Briefen. „Noch ganz berauscht" (sie liest einige Wort leise) O! das ist für mich zu hoch. (sie giebt Lindorn die Briefe) Unvergleichlich schreibt der gnädige Herr, aber nicht für jedermann.

Dorwall. (der sich von seinem Erstaunen erholt) Das alles rechtfertiget Sophien nicht. Ihr Portrait...

Henriette. (unterbricht ihn) Was? noch Gegenbeschuldigungen?

Florine. Um sich heraus zu helfen.

Henriette. Beleidigen, und noch Vorwürfe machen? (zu Sophien) Folge uns in dein Zimmer. Laß ihm, zur Strafe, seinen Argwohn.

Sophie. (die man wegführt) Nein, ich kann nicht — Ich muß wissen —

Henriette. Willſt du dich noch rechtfertigen? (zu Lindorn im Weggehen) Lindor, iſt das die ſchöne Beſſerung? Sie verſtehen mich.

Lindor. Ich möchte vergehn!

Dreyzehnter Auftritt.

Thurnfels. Dorwall. Lindor.

Thurnfels. (zu Dorwallen) Du haſt deine Sachen ſchlecht gemacht, Schwiegerſohn. Um gegen ſeine Frau Recht zu behalten, dazu gehört Hexenglück; ſelten gelingt es uns Männern. Klärer als die Sonne müſſen die Beweiſe ſeyn: und du — haſt gar keine. Binde einer nur mit Weibern an! Eine iſt der andern im Herzen feind: aber wenn ein gewiſſer Punkt berührt wird, da halten ſie alle zuſammen; da erhebt ſich ein Geſchrey, da erſchrecken ſie ſich; da wollen ſie alle den armen Mann ſteinigen. Merke dir das, für ein andermal, Schwiegerſohn, folge meinem Beyſpiele. Wenn mir zuweilen von meiner Verſtorbenen etwas ſchwindelte, ſo beruhigte ich mich gleich mit dem Gedanken: Es wird dir nicht beſſer, und auch nicht ſchlimmer gehen, als andern Männern. (geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Dorwall. Lindor.

Dorwall. Thurnfels ſcherzt, und mich foltern Zorn und Schaam. Von Sophiens Untreue nur allzu gewiß überzeugt, ſehe ich mich, durch die ſchändliche Rache einer verlaſſenen Buhlerinn, ihren Vorwürfen ausgeſetzt. Ich klage ſie an, und ich — erſcheine, als der Schuldige!

Lindor. Wünſchteſt du vielleicht Beweiſe gegen ſie gefunden zu haben?

Dorwall. Ich habe nur allzu klare.

Lindor. Du ſprachſt von einem Portrait. Es ſey, was es wolle, ich ſetze mein Leben zum Pfand, daß Sophie unſchuldig iſt.

Dorwall. Wollte der Himmel! doch nein, ich ſchmeichle mir vergebens. — O Sophie! ich ſelbſt bin Urſache an deinem Falle, an meinem Unglücke. Durch mein Beyſpiel verführt — Doch mußte ſie ihm folgen?

Lindor. Wenn du mir das Geheimniß anvertrauen wollteſt, vielleicht könnte ich dich beruhigen. Der erſte Zorn hat dich zu weit hingeriſſen.

Dorwall. Ich fühle ſchon die Reue. Ach, Lindor! zu der Zeit, da meine Wuth am heftigſten war zitterte mein Herz in geheim für ſie.

Lindor. Komm mit mir in den Garten. Man verſammlet ſich ſchon zum Balle. Erzähle mir dort alle Umſtände.

Dorwall. Ja, Freund, Dorwall bedarf deines Raths, um die Verwegenen zu beſtrafen.

(beede gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Der Saal iſt beleuchtet. Man ſieht Masken. Es werden einige Menuets getanzt. Die Muſik hört auf. Gräfinn Dorwall und Henriette nehmen die Larven ab, und gehen in ein Nebenzimmer. Auch die andern Masken verlieren ſich, Graf Dorwall und Lindor kommen, im Domino, ohne Larven, aus einem andern Seitenzimmer, und treten hervor.

Erſter Auftritt.

Graf Dorwall. Lindor.

Dorwall. Wir wollen uns die Zeit, da ſich alles in die Spielzimmer zerſtreuet hat, zu Nutze machen, um unſer Geſpräch zu vollenden.

Lindor. Ich habe dir ſchon geſagt, das Portrait, welches Damis Hektorn zeigte, ſey eben daſſelbe geweſen, das du beſtellt hatteſt. Damis kömmt von ohngefähr zu dem Mahler, ſieht es; ſeine Eitelkeit, um mit einem neuen Siege prahlen zu können, verleitet ihn, daß er es in deinem Namen abholen läßt.

Dorwall. O, mein Freund! Sophie iſt alſo unſchuldig, und ich —

Lindor. Als du ſie wegen des Vertraus beſchuldigteſt, errieth ich ſofort die Beſchaffenheit der Sache. Ich eilte, Hektorn und Damis aufzuſuchen. Im Luſtwalde traf ich ſie an; ich ſtellte beyde zur Rede. Man läugnete anfangs alles; ich aber, der ich ſie kenne, ſprach aus einem ſolchen Tone, daß endlich ein aufrichtiges Geſtändniß erfolgte. Damis entſchuldigte ſich, er habe das Vertrau nur aus Scherz abhelen laſſen, und dir es zuſtellen wollen. Daß er es Hektorn gezeiget, ſey blos darum geſchehen, um dem Prahler den Mund zu ſtopfen. Empfange hier die unſchuldige Urſache aller Verwirrung aus meinen Händen zurück. (er giebt ihm das Pertrau.)

Dorwall. Ich kann die Vermeſſenen nicht unbeſtraft laſſen.

Lindor. Beſchämung ſey ihre Strafe. Ich habe ihnen alles geſagt, was man ſagen kann. Sie reiſen in der Stille ab; vielleicht ſind ſie ſchon fort. Ich glaube auch nicht, daß ſie ſich deſſen, was vorgegangen iſt, rühmen werden.

Dorwall. In welchen Abgrund hat mich ihre Beichte geſtürzt!

Lindor. Erfreue dich, daß alles glücklich entwickelt iſt; daß Sophiens Tugend ſich in neuem Glanze darſtellt.

Dorwall. Wie erſcheine aber ich in ihren Augen? als ein Treuloſer, als ein Unmenſch, der ſich ſelbſt verabſcheuet.

Lindor. So wird ſie dich nicht anſehen. Du wirſt in ihr noch immer Sophien finden. Doch, was gedenkſt du nun zu thun?

Dorwall. Weis ich es ſelbſt? Freund, komm mir zu Hülfe. Haſt du mit Sophien geſprochen? iſt ſie wieder beruhiget?

Lindor. Einigermaßen. Ich habe ihr geſagt, du hätteſt ihre Unſchuld erkannt. Sie ſchien wieder aufzuleben. Aber, Dorwall! es iſt Zeit, daß du ihrer Quaal ein Ende machſt, wenn du deine Gattinn erhalten willſt.

Dorwall. Ich gebe dir volle Gewalt. Eile, ſtelle ihr meine Reue, meine Verzweiflung vor. Flehe ihr Mitleid an. Alles, was du ſagen kannſt, erreicht nicht die Helfte der Wahrheit.

Lindor. Mir wird ſie nicht glauben. Ein Wort aus deinem Munde gilt mehr, als tauſend der meinigen.

Dorwall. Nein, Lindor, mein Anblick würde nur ihren Unwillen erwecken. Die Schaam hält mich zurück.

Lindor. Der Beleidigung, nicht der Reue wegen, muß man ſich ſchämen.

Dorwall. Aber die ſchändlichen Briefe —

Lindor. Die Liebe einer Gattinn verzeihet alles.

Doch, ich werde dir den Schritt erleichtern. Sophie will während dem Ball mit mir allein ſprechen. Ich ſoll dabey maskirt bleiben.

Dorwall. Wenn ich unter der Maske deine Theile verträte? —

Lindor. Unſere Gedanken ſtimmen überein.

Dorwall. Ich will meine Stimme verſtellen. Sie wird glauben, mit dir zu reden, ohne Rückhalt ſprechen. Ich werde die Entſcheidung meines Schickſals aus ihrem Munde hören.

Lindor. Ich ſuche Sophien auf, und führe ſie hieher. Du folgſt uns nach.

Dorwall. Möchte unſer Anſchlag gelingen!

Lindor. Ich werde das Geſpräch anfangen. Du — ſollſt Sophiens Antwort hören.

Dorwall. Wage ich aber nicht zu viel? Wenn ſie nun ihrem gerechten Zorn freyen Lauf läßt; wenn ſie einem treuloſen Gemahl alle die Vorwürfe macht, die er verdienet: werde ich ſchweigen können? Wird mein Schmerz nicht ausbrechen?

Lindor. Das haſt du von Sophien nicht zu fürchten. Ihr Betragen, als deine Briefe zum Vorſchein kamen, iſt dir Bürge dafür. Welche andere Gattinn, in ihren Umſtänden, würde eines Ungetreuen geſchonet haben?

Dorwall. Meine Furchtſamkeit —

Lindor. Wird jetzt eine neue Beleidigung.

Dorwall. Es ſey gewagt. Florine kommt.

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Graf Lindor. Florine.

Lindor. Ich ſelbſt zittere. Auch mein Schickſal nähert ſich ſeiner Entſcheidung. — Dorwall! wenn dein Wankelmuth Henrietten von neuem gegen mich aufſträchte! —

Florine. Meine Gräfinn erwartet Eure Gnaden.

Lindor. Ich eile zu ihr.

Dritter Auftritt.

Florine allein.

Was für einen Ausgang werden unſere Sachen nehmen? Ich fürchte, ich fürchte immer, ein Kloſter. — Das wäre mir ungelegen. Mit zwanzig Jahren die Welt zu verlaſſen! — O! ſie verläßt uns von ſelbſt früh genug. — Wenn man endlich ſeine Rolle geſpielt hat, ſo gehts an; ſo tröſtet einen wenigſtens das Vergangene. — Aber ich arme Märtirn, genoß noch gar nichts. — Es iſt wahr, man hat in der Welt ſeine üblen Stunden. Gut, man überſteht ſie, man hilft ſich. Die Zeit verſtreicht. Es iſt doch noch ein Leben. Man

sieht, man hört, man geht, man kömmt, man lacht, man weint, man will verzweifeln, man hofft wieder. Endlich erscheint ein frölicher Augenblick, er bleibt nicht aus. Den macht man sich zu Nutzen, und ergötzt sich noch lange Zeit mit der süßen Erinnerung.

Vierter Auftritt.

Gräfinn Dorwall im Domino ohne Larve, **Florine.**

Sophie. (die sich umsieht) Wo ist Lindor geblieben? unter den Masken verlohr ich ihn. — Er wird mich aufsuchen. Hier im Saale wollten wir unser Gespräche fortsetzen. Er kömmt schon (zu Florinen) Laß mich jetzt allein, Florine. (Florine geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Dorwall, Graf Dorwall mit der Larve vor dem Gesichte.

Sophie. (die ihren Gemahl für Lindorn ansieht) Sind Sie wieder da, Lindor? lassen Sie mich jetzt meine traurige Erzählung vollenden. — Ich bin bey meiner Heirath stehen geblieben. — Wer hätte vorgesehn, daß ein Band, von der Liebe selbst geknüpft, sich in eine Kette peinigender Schmerzen verwandeln sollte; daß Dorwalls Glut, die an Heftigkeit die meinige zu übertreffen schien, erkalten, zuletzt gar erlöschen würde? O! nur allzubald verspürte

ich das Abnehmen ſeiner Zärtlichkeit. Erſchrocken ſchrieb ich mir alle Schuld zu. Ich verdoppelte meine Bemühungen, ihm zu gefallen, ſein Herz mit neuen Ketten zu feſſeln; umſonſt. Täglich wuchs Dorwalls Kaltſinn. Er, der vorher nicht ohne mich leben konnte, entfernte ſich von mir. Ich glaubte, der Gram würde mich tödten; aber nein, ich behielt das Leben, um täglich tauſendmal zu ſterben. Aller Welt verbarg ich meine Quaal. Kein Vorwurf, keine Klage, kam in meinen Mund. Auch Sie, Lindor, würden nie etwas von mir gehört haben, wenn nicht heut die Zuſammentreffung ſo vieler Zufälle ſie zum Zeugen meines traurigen Schickſals gemacht hätte. Jetzt, da Sie alles wiſſen, bitte ich um Ihren Rath, Ihren Beyſtand. (indem Sophie redet, giebt Dorwall durch Gebehrden zu erkennen, daß er bewegt iſt.) Sie ſcheinen gerührt zu ſeyn. — Wenigſtens erkennt alſo Dorwall nunmehr meine Unſchuld? (Dorwall bejahet es durch Zeichen) Woher kam der plötzliche Argwohn? ich begreife es nicht. — Doch, da er jetzt ſein Unrecht fühlt, wird nicht etwa ſelbſt die Schaam, die Reue, ihn zurückhalten? — O, könnte er in mein Herz ſehen! ich — leide für ihn. Mehr, als einmal, habe ich geglaubt, an ihm Zeichen einer wieder aufglimmenden Zärtlichkeit wahrzunehmen. Wie ſchlug mir das Herz dabey! aber ich ſchmeichelte mir vergebens.

(Dorwall ſeufzet.)

Sie ſeufzen, Lindor, und antworten mir nicht? Wie ſoll ich dieſes Stillſchweigen auslegen? — O! wenn ſeine vorige Zärtlichkeit wieder erwacht wäre, wenn ihn mein Schmerz rührte, was hält ihn denn ab, zu einer Gattinn zurückzukehren, die ihn mit offnen Armen erwartet? Nichts hat er zu fürchten, als das Uebermaaß ſeiner Freude. — Soll es etwa ich den erſten Schritt thun? Ein Wort, Lindor, und ich ſtürze in ſeine Arme. (Ach verzeihen Sie mir, Dorwall! wenn du eine Gattinn, die dich anbetet, nicht ſterben ſehen willſt, ſo rette ſie aus einem Zuſtande, der ihr unerträglicher iſt, als der Tod — Aber, Lindor, Ihr grauſames Stillſchweigen — Die Unruhe, die Sie rückenlaſſen — Sie erſchrecken mich.

Dorwall. Ich kann mir nicht länger Gewalt anthun.

Sophie. Reden Sie, ſprechen Sie mein Urtheil aus. — Doch, was erblicke ich? mein Bildniß in Ihren Händen? ſollen Sie mir es etwa zurückſtellen?

Dorwall. Dieſer Brief.

Sophie. Gott! er will mich nicht mehr ſehen. Er nimmt von mir Abſchied. — (indem ſie den Brief eröffnet) Ich zittere. Dieſer Streich wird mich tödten. — Ja, es iſt Dorwalls Handſchrift — Aber was ſehe ich? Thränen haben das Papyier benetzt. (ſie lieſt mit großer Verwunderung.)

„Schon zu lange war ich ungerecht, grauſam, gegen die würdigſte Gattinn. Trocknen Sie Ihre „Thränen ab, Sophie. Reuvoll, gerührt, zärtlis

„eher als jemals, kehrt ein Gemahl zu Ihnen zu„rück, der künftig ganz allein für Sie leben wird. „Werden Sie ihm vergeben können?

„Dorwall.

O, mein Dorwall! mein Gemahl! du kommſt mir zuvor. Ach! führen Sie mich, führen Sie mich augenblicklich zu ihm.

Dorwall. (entlarvet ſich, und küßt ihr zu Füſſen) Hier iſt er zu deinen Füſſen. Da ſollen Thränen ſein Vergehen, ſeine Beleidigungen auslöſchen.

Sophie. Ach! die Freude iſt zu groß. — (ſie richtet ihn auf) Steh auf, liebſter Gemahl! ſteh auf! — Nun habe ich dich wieder. Ein neues Leben —

Dorwall. Wie? du verzeiheſt mir?

Sophie. Verzeihen? Von Lieben rede. Du liebſt mich ja auch noch?

Dorwall. Ob ich dich liebe? O Sophie! göttliche Sophie! alle Tage meines Lebens —

(er will Sophien umarmen.)

Sechſter Auftritt.

Graf und Gräfinn Dorwall. Baron Thurnfels. Henriette. Graf Lindor. Florine.

Thurnfels. (der ſie von hereingetreten iſt, als Dorwall die letzten Worte zu Sophien ſpricht) Was iſt das? Dorwall

umarmt ſeine Frau? Jäs Ernſt? darf man ſeinen Augen trauen?

Klerme. Nun, thut er etwas anderes, als ſeine Schuldigkeit?

Henriette. (zu Lindorn) Ich ſehe, Sie ſind in Ihren Unternehmungen glücklich.

Torwall. (zu allen) Ja, die ganze Welt ſoll es wiſſen, ich liebe Sophien, ich liebe die würdigſte Dame. Man tadle mich, man ſpotte meiner, es gilt mir gleich. So lange habe ich mein Glück, meine Zufriedenheit, einem übereilten Vorurtheile aufgeopfert. Möchte mein Beyſpiel allen die Augen öffnen!

Thurnfels. Nun, es iſt eben kein Geſetz vorhanden, daß man ſeine eigene Frau gar nicht lieben ſoll. Sie kann ja endlich noch eben ſo gut gefallen, als eine andere. Nur, daß die Welt an dergleichen Zärtlichkeiten nicht ſehr gewöhnt iſt.

Lindor. (zu Henrietten) Schönſte Henriette! darf ich Sie an ein gewiſſes Verſprechen erinnern?

Henriette. (zu Sophien) Was ſoll ich thun, Sophie? Rathe mir.

Thurnfels. (nimmt ihre Hand, und reicht ſie Lindorn.) Wenn Verliebte fragen, ſo haben ſie ſchon beſchloſſen.

Ende.

Die Kabala,

oder das

Lottoglück.

Ein Luſtſpiel,

in einem Aufzuge.

Aufgeführt zum erſtenmal auf dem Wiener Theater,
den 17. Wintermonats 1770.

Vorrede.

Die Charaktere dieſes Stücks ſind nach Originalien gezeichnet, die man überall, wo die Zahlenlotterie eingeführet iſt, häufig antrifft. Der Verfaſſer kann ſich daher an allen dieſen Orten eine gleich gütige Aufnahme verſprechen, als ſeinem **Lottoglück** in Wien zu Theil geworden. Anderwärts wird manches nicht verſtändlich ſeyn, folglich auch auf den Zuſchauer weniger wirken.

Der Verfaſſer.

Perſonen.

Herr von Gabrink.

Frau von Gabrink.

Henriette, Tochter des von Gabrink, erſter Ehe.

Herr von Trandorf, } Henriettens Liebhaber.
Herr von Bilz, }

Herr Langmann, ein alter Freund des von Gabrink.

Kathrine, Kammerjungfer.

Johann, Bedienter.

Die Handlung geht in der Wohnung des Herrn von Gabrink, zwiſchen 4. und 5 Uhr Nachmittags, vor.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer mit drey Thüren.

Kathrine, (im Hereingehen mit ſich ſelbſt redend.)

Zwey, viere, ſieben — das wären ſchon drey ſichere Numern. Ich möchte aber gern auf fünfe ſetzen. (ſie kommt nach.)

Johann. (tritt von der andern Seite herein, für ſich) Ueber fünf Aeſte hinaufgeſtiegen — drey und zwanzig Birnen gepflückt. — Gut; aber das Herabfallen vom Baum, was für eine Zahl mag das bedeuten? (er wird Kathrinen gewahr) Ha! iſt ſie da, Kathrine?

Kathrine. (ungeduldig) Wäre er lieber, ich weis nicht, wo! Eben hatte ich eine Zahl halb erwiſcht, ſo kömmt der ungeſchickte Menſch, und bringt mich aus meinem Concept.

Johann. Nun, nur nicht gleich ſo böſe, Jungfer Kathrine! Auch ich ſtudirte auf Numern für die nächſte Ziehung. Ein paar habe ich ſchon gefunden. Sage ſie mir ihre, wir ſetzen zuſammen.

Kathrine. Ich mag ſeine einfältigen Numern nicht. Schon einigemal hat er mich angeführt.

Johann. Es kam doch der Fünf und vierziger

in der folgenden Ziehung heraus. Hätte ſie den fein behalten, und noch ein paar gute Numern dazu genommen, ſo wäre es ein Terno geweſen.

Kathrine. Und mit noch ein paar guten Numern hätte ich alle fünfe errathen. Wie klug!

Johann. Sage ſie nur, was ſie will, Kathrine! ein paar Numern habe ich ſchon, die gewiß herauskommen.

Kathrine. Und wie lauten die?

Johann. 23. und 5. Höre ſie nur, wie ich darauf gerieth. Ich ſteige heut in aller Frühe auf unſern groſſen Birnbaum, über fünf Aeſte, ich weis es ganz eigentlich; drey und zwanzig Birnen hatte ich ſchon in dem Korbe. Zum Unglück denke ich an die Lotterie, darüber verfehle ich einen Aſt, und falle mit Korb und Birnen vom Baume herunter. Ohne dem groſſen Graßhaufen, auf den ich zu liegen kam, hätte ich Hals und Beine gebrochen.

Kathrine. Das ſoll Glück bedeuten? ha, ha, ha. Ich bedanke mich für ſeine Numern.

Johann. Weis ſie nicht, daß in den Traumbüchern die übelſten Sachen gerade das Gegentheil anzeigen.

Kathrine. Das war ja kein Traum, ſondern ein wirklicher Fall.

Johann. Meine Rippen und Schultern empfinden es noch. Aber daß ich fiel, als ich eben den ſechſten Aſt beſteigen wollte, und als ich drey und

zwanzig Birnen hatte, das iſt ein klares Zeichen, daß ich bey den Numern 5. und 23. bleiben ſoll.

Katharine. Das kann er thun. Ich behalte die meinigen.

Johann. Kann ich ſie nicht wiſſen, Jungfer Katharine? ich will auch darauf ſetzen.

Katharine. Das ſoll er nicht; er würde mich um mein Glück bringen.

Johann. Nun, ich verſpreche ihrs, für dasmal nehme ich ſie nicht. Es iſt nur für künftig. Ich möchte gern etwas lernen.

Katharine. Unter dieſer Bedingung ſoll er meine Numern erfahren. Mir träumte heut, gegen Morgen, wo die Träume allezeit eintreffen, daß ich mit drey andern guten Freundinnen in dem hintern Garten verſperret wäre. Er weis den kleinen Teich, der ſo ſchönes klares Waſſer hat. Wir wollten uns zuſammen baden. Plötzlich kommen aus dem nächſten Hofe ſieben weiſſe Tauben geflogen. Indem wir unſere Freude damit haben, und indem wir ins Waſſer ſteigen wollen, hören wir ein Geräuſche. Man legt eine Leiter an die Gartenmauer; ein paar kohlſchwarze Männer ſehen herein! Darüber erſchrecke ich ſo heftig, daß ich mit einem lauten Schrey erwache. Sehe er nun, Johann, vier Frauenzimmer, ſieben Tauben, zween Männer — drey ſichere Numern. Jetzo möchte ich ihrer gern noch zwo haben.

Johann. Sie hat sie sehen. Nicht wahr, Katrine, sie sagte, der Garten wäre versperrt gewesen?

Katrine. Ja, und was folgt daraus?

Johann. Also, zu dem Zweyer, Vierer und Achter, noch den Einser und den Neunziger genommen. Diese zwo Zahlen sperren alle übrigen ein.

Katrine. Bey meiner Treue, Johann, er hat Recht! ich werde nurs merken. Wenn ich nur auch auf die heutige Ziehung gute Numern ausfindirt hätte! Ich ließ sie mir vom Herrn von Bilz geben. 22. 44. 66. 88. Was für abgeschmackte Numern! es kommt gewiß keine heraus.

Johann. Unserer Herrschaft wünschte ich ein paar Dutzend gute Terno's, jedes von tausend Dukaten. Die hat schon rechtschaffen Geld im Lotto sitzen lassen.

Katrine. Sie gehn auch gar zu hitzig darein. Ich weis, daß sie zu tausend Gulden auf einmal gesetzt haben. Das Lotto ist ein schönes Spiel; mit einer Klugheit macht man oft sein Glück; aber zwingen läßt es sich nicht. Da kommt unser gnädiges Fräulein. Ich fürchte immer, des guten Kindes Geld ist auch schon meistentheils weg.

(Johann geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Fräulein Henriette, Kathrine.

Frl. Henriette. Wenn sagte Trauborf, daß er kommen würde?

Kathrine. Gegen vier Uhr.

Frl. Henriette. (sieht auf ihre Uhr) Vier Uhr hat es geschlagen. Wo mag er so lange bleiben?

Kathrine. Eben jetzt zieht man das Lotto. Vielleicht ist Herr von Trauborf dabey. Das Herz zittert mir. Wenn ich doch wenigstens ein Ambo gewinne! Das mal hat mich der einfältige Pilz angeführt, es geschieht gewiß nicht wieder. — Um Verzeihung, gnädiges Fräulein, ich vergaß, daß Herr von Pilz Ihr Liebhaber ist.

Frl. Henriette. O, ich gebe dir ihn Preis.

Kathrine. Ich kann auch nicht begreifen, warum die gnädige Frau den Euer Gnaden aufdringen will. Herr von Trauborf dagegen, was für ein Unterschied?

Frl. Henriette. Mir ist die Ursache wohl bekannt.

Kathrine. Nun, wenn auch schon die Stiefmama ihre geheimen Ursachen hat, so sollte doch wenigstens der gnädige Herr nicht einstimmen. Eure Gnaden sind ja sein einziges Kind.

Frl. Henriette. Siehst du nicht, daß der gute Vater sich von ihr regieren läßt? Und hernach die unglückliche Kabala! Darüber vergißt er alles andere.

Kathrine. Das ist wahr. Das Zahlenausrech-

nen macht dem gnädigen Herrn viel zu ſchaffen. Wegen der Nummern auf die heutige Ziehung iſt er ein paar Nächte aufgeblieben. Auch geſtern ſtudirte er den ganzen Tag darüber. Sie hätten bald die Nummern nicht mehr angenommen.

Frl. Henriette. Ich wünſchte, das Geld und Nummern zurückgekommen wären.

Kathrine. Der gnädige Herr brachte das Geld ſelbſt im Wagen hin. Es muß eine ſchöne Summe geweſen ſeyn. Da iſt Herr von Traudorf.

(geht ab, nachdem Traudorf hereingetreten.)

Dritter Auftritt.

Fräulein Henriette, Herr von Traudorf.

Hr. v. Traudorf. (küßt Henrietten die Hand) Sie werden auf mich gewartet haben, meine werthe Henriette? Ich komme von Langmannen. Vormittags traf ich ihn nicht an.

Frl. Henriette. Wie ſtehn die Sachen, Traudorf? ich fürchte, ſchlecht.

Hr. v. Traudorf. Leider! errathen Sie die Wahrheit. Herr von Gabrini ſteckt tiefer in Schulden, als ich geglaubt hätte. Sogar Ihr mütterliches Vermögen iſt angegriffen.

Frl. Henriette. Das habe ich vorhergeſehen. Aber die eigentlichen Umſtände?

Hr.

Hr. v. Traudorf. Sie wiſſen, Henriette, daß alles Uebel von der zweyten Heyrath Ihres Herrn Vaters herrühret; daß Herr von Gabrink ſeiner jungen Frau nichts abſchlagen kann. Seit der Zeit reichen keine Einkünfte mehr zu. Ein Kapital nach dem andern geht fort. Außer dem Fideikommißkapital von ſechzigtauſend Gulden, ſoll wenig mehr übrig ſeyn. Wenn nur keine Schulden gemacht würden! Aber auch das befürchtet Langmann mit Grund. Geſtern hat ihm jemand vom Gericht erzählet, daß Herr von Gabrink, wegen einer Ihnen zugehörigen Banko-Obligation von ſechstauſend Gulden, angegangen würde, die man ihm ſchon vor drey Monaten, zur Erhebung des Geldes, anvertrauet hätte.

Frl. Henriette. Sie erſchrecken mich, Traudorf! Aus gewiſſen Reden meines Vaters habe ich abnehmen können, daß die heutige Lotteziehung für ihn von großer Wichtigkeit ſeyn muß. Vielleicht iſt es um meine ſechs tauſend Gulden zu thun. Ich — ſchenkte es ihm gern, dem guten Vater, was wird aber das Gericht ſagen?

Hr. v. Traudorf. Nein! ſo etwas kann ich mir doch nicht vorſtellen. Wahr iſt es, daß das Lotto dem Herrn von Gabrink ſchon viel Geld koſtet. Oft habe ich ihn gebeten, meinem Beyſpiele zu folgen. Auch ich ſetze; aber niemals mehr, als was mir, wenn ich es ſonſt verlöre, ganz unempfindlich fallen

würde. Auf diese Art macht mir das Lotto keine Sorgen; ich erwarte die Ziehungen ganz ruhig. Gewinne ich, so erfreue ich mich über mein Glück. Fehlen meine Numern, so habe ich den Verlust schon im voraus verschmerzt.

Frl. Henriette. Wenn aber der Spieler durch den Gewinn reich werden will? wenn er sich damit aus üblen Umständen zu ziehen trachtet, da ist man nicht so ruhig; da sinkt man gemeiniglich noch tiefer hinein. Ich fürchte immer, meinem guten Vater geht es so. Tag und Nacht zerbricht er sich den Kopf mit Zahlenausrechnen. Dann glaubt er ganz gewiß, die glücklichen Numern gefunden zu haben: er würde darauf wetten. Kommen von ungefähr ein paar heraus, so bestärkt ihn das noch fester in seiner Meynung; hätte er gleich zehenmal so viel gesetzt, als gewonnen.

Hr. v. Traudorf. Was können wir thun? Wir müssen abwarten, ob nicht etwa eine, vielleicht bittere Erfahrung, ihn seines Irrthums überzeuget. Die Frau von Ostrau ist mit ihrer Verschwendung an allem Schuld. Wenn sie wenigstens nicht auch meine Henriette, durch die Heyrath mit Pilzen, unglücklich machen wollte! Ein so einfältiger, abgeschmackter Mensch!

Frl. Henriette. Eben die Einfalt giebt Pilzen bey ihr den Vorzug. Von dem hoffe sie, daß er

wegen meines Vermögens keine genaue Rechenſchaft fordern wird. Ihnen traut ſie nicht.

Hr. v. Traudorf. Wie ſehr thut ſie mir Unrecht! Sie wiſſen am beſten, theuerſte Henriette, daß nicht Ihr Vermögen, ſondern Ihre Perſon, Henriette ſelbſt mit einem Worte, der Gegenſtand meiner zärtlichen Neigung iſt. Auch in dem Punkte wird ihr Wille der meinige ſeyn. Ja, kennte ich nicht ihr gutes Herz, ſo würde ich Sie ſelbſt bitten, ſich gegen Aeltern ihres Rechts nicht mit Strenge zu bedienen.

Frl. Henriette. (zärtlich. Traudorfen die Hand reichend, die dieſer küßt) Mit ſo edlen Geſinnungen gefallen Sie mir, Traudorf. Dieſe waren es, die ich gleich vom Anfang unſrer Bekanntſchaft an Ihnen bemerkte. (lächelnd) Vielleicht iſt uns auch das Lotte günſtig. Nahmen Sie noch die Nummern, die ich Ihnen ſagte?

Hr. v. Traudorf. Ja, meine Henriette, achtzehn, von Ihrem Alter; Neun und zwanzig von dem meinigen; und Funfzig, von der Jubelhochzeit, die wir nach funfzig Jahren wieder mit einander zu feyern wünſchen. Ich habe zwey Loſe genommen, jedes zu einem Kaiſerlichen Dukaten. (ſcherzhaft) Kommen die drey Zahlen heraus, ſo gewinnen wir vierzigtauſend Gulden. Neue Klei nigkeit!

Frl. Henriette. (ebenfalls im ſcherzhaften Ton) Nun, keine ſichere Rechnung dörfen wir eben nicht darauf

machen. Das Beſte iſt, daß unſer Glück davon nicht abhängt. Doch ich höre meinen Vater kommen. Wir ſehen einander bald wieder.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr von Gabrink, Herr von Traudorf.

Hr v. Gabrink. Sie — hier, Traudorf? Iſt die Ziehung ſchon vorbey.

Traudorf. Bald wird ſie anfangen. Ich ſprach im Vorgehen mit einem der Kommiſſarien. Mein Bedienter bringt mir die Nachricht. Er hat mich inſtändig, daß ich ihm erlauben möchte, der Ziehung beyzuwohnen. Ich glaube, er hat ſelbſt geſetzt.

Hr. v. Gabrink. Wiſſen Sie ſeine Numern?

Traudorf. Nein, darum bekümmere ich mich wenig.

Hr. v. Gabrink. Mir muß allezeit das ganze Haus ſeine Numern ſagen. Die Leute haben zuweilen einen glücklichern Einfall, als unſer einer.

Traudorf. Wie kann man aber errathen, ob der Einfall glücklich iſt?

Hr. v. Gabrink. Durch die Kabala. Sie können nicht glauben, Traudorf, was für Geheimniſſe in den Zahlen ſtecken, wenn man nur mit dem Verſetzen recht umzugehen weis. Ganz unbegreifliche Dinge!

Traudorf. Ja wohl, unbegreifliche Dinge! das will ich gern glauben.

Hr. v. Gabrink. Es giebt Leute, die sogar von Natur einen Errathungsgeist besitzen. Sie kennen den Italiäner, der hierneben wohnt, Signor Furbazzo; der sagt Ihnen allezeit etliche Numern vorher. Ich kaufe ihm oft Numern ab.

Traudorf. Wie? er läßt sie sich bezahlen?

Hr. v. Gabrink. Er nimmt nur eine Kleinigkeit. Nachdem die Personen sind, einen Gulden, einen Zwanziger, einen Siebenzehner. Von armen Leuten auch wohl gar nur einen Siebner, einen Groschen.

Traudorf. Warum setzt er nicht selbst?

Hr. v. Gabrink. Daraus macht er sich ein Bedenken. Er würde ja die Lottopachtung zu Grunde richten, weil er alles errathen kann. Er dient nur seinem Nebenmenschen.

Traudorf. Und gewinnen alle Numern, die er verkauft?

Hr. v. Gabrink. Nein! Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er sich ein Bedenken daraus macht, die Lottopachtung zu Grunde zu richten. Darum giebt er, unter zehen, zwölf Numern, immer nur etliche, die heraus kommen. Bisweilen geschieht es auch, daß er sich im Aufschreiben irret.

Traudorf. Von mir läßt er gewiß kein Geld.

Merken Sie denn nicht, mein werthester Herr von Gabrink, daß es ein offenbarer Betrug ist?

Hr. v. Gabrink. Ich weis schon, Sie halten auf dergleichen Dinge nichts. Nun, was für Nu-mern haben Sie genommen?

Traudorf. 18. 29. 50.

Hr. v. Gabrink. (Sieht in seiner Schreibtafel nach) Von allen diesen zeigt die Kabala nicht eine einzige. Wie hoch spielen sie das Terno?

Traudorf. Ich nahm zwey Billets, jedes zu ei-nem kaiserlichen Dukaten.

Hr. v. Gabrink. Was wollen Sie mit drey Nu-mern errathen? Ich spiele niemals auf weniger als zwanzig, und die versuche ich oft auf hunderterley Art. Wenn Sie wüßten, was für Kopfbrechen die Kabala kostet! Tag und Nacht hat einer damit zu thun.

Traudorf. Ich wünsche von Herzen, daß Sie Ihnen diesmal Glück bringen möge.

Hr. v. Gabrink. Das hoffe ich auch, es kann nicht fehlen.

Traudorf. Ich bin mit einem andern Glück zu-frieden, das nicht von der Kabala, sondern von Ih-rer Güte abhängt.

Hr. v. Gabrink. Ich versuche Sie, Traudorf. Suchen Sie meine Frau zu gewinnen; die ist ganz auf Pilzens Seite. Mir wären Sie lieber. Ich mag den Narren nicht. Er bildet sich ein, ein Mei-

ster in der Kabala zu seyn, und er versteht nicht die ersten Buchstaben davon.

Traudorf. Sie sind Henriettens Vater; Sie haben für mich gütige Gesinnungen; Sie kennen Henriettens Neigung: was hält Sie also ab, uns glücklich zu machen?

Hr. v. Gabrink. Wenn Sie einmal erfahren, Traudorf, was für eine edle Sache es um den Handfrieden ist, dann werden Sie die Ursache begreifen. Hier kömmt meine Frau.

Fünfter Auftritt.

Herr und Frau von Gabrink, Herr von Traudorf.

Fr. v. Gabrink. (die im Herumgehen Traudorfen ein freundliches Kompliment macht) Ich habe die beyden Stücke Ostindischen Zitz behandelt, das Stück zu sechzig Dukaten. Nicht wahr, es ist halb geschenkt?

Hr. v. Gabrink. Sechzig Dukaten? Es ist auch eben nicht wohlfeil. Hast du sie alle beyde genommen?

Fr. v. Gabrink. Ja, mein Kind, die Wahl hätte mir weh gethan.

Hr. v. Gabrink. Du wirst vielleicht eines davon Henrietten geben wollen?

Fr. v. Gabrink. Henrietten? die kann sich mit gemeinen Zitz begnügen.

Hr. v. Gabrink. Es wird doch vielleicht bald auf ihre Ausstattung ankommen; da muß schon etwas besser seyn.

Fr. v. Gabrink. Auf ihre Ausstattung! Das Mädchen ist jung, ich dächte, sie könnte noch warten. Und wenn sie auch bald heyrathen sollte, wird es der Herr von Bilz so genau nicht nehmen.

Traudorf. Wie? gnädige Frau! Sie sprechen Henrietten schon Bilzen zu? Womit habe ich das verdient? Was für Vorzüge kan Bilz aufweisen?

Fr. v. Gabrink. Ich glaube, mein Mann und ich sind nicht schuldig, Ihnen Rechenschaft von unsern Entschließungen zu geben.

Traudorf. Das zu verlangen, fiel mir nie ein. Dächten nur Eure Gnaden so günstig für mich, wie Herr von Gabrink!

Hr. v. Gabrink. Es ist wahr, mein Schatz, wenn du einstimmen wolltest, ich, für meine Person, gäbe Traudorfen den Vorzug. Er ist von eben so gutem Hause als Bilz, eben so reich; und dabey besitzt er im kleinen Finger mehr Verstand, als Bilz im ganzen Leibe. Hast du schon vergessen, wie der dich einmal mit seiner Kabala anführte, daß du hundert Dukaten in einer Ziehung verlorest? Der Mensch untersteht sich, Numern zu errathen, und hat in seinem Leben kein einziges Buch von der Kabala gelesen.

Fr. v. Gabrink. O, wenn es darauf ankäme, wer

am öftersten mit der Kabala angeführt worden ist, so ließe sich viel sagen. (Schmeichelhaft.) Du weißt aber, mein Kind, daß ich Bilzen schon das Wort gegeben habe. Du wirst mich ja nicht zur Lügnerinn machen wollen?

Hr. v. Gabrink. (zu Traudorfen.) Da hören Sie es selbst, Traudorf, was kann ich thun?

Traudorf. Ich sehe, gnädige Frau, Sie sind für Bilzen eingenommen; vielleicht irren Sie sich in Ihrer Meynung von seiner Denkungsart über gewisse Punkte. Ich überlasse der Zeit, Eurer Gnaden die Augen zu öffnen. Jetzo ich muß zu dem Baron hier gegenüber gehen. Ich werde bald wieder aufwarten, um, wie ich hoffe, zu einem ansehnlichen Gewinnst Glück zu wünschen.

Sechster Auftritt.

Herr und Frau von Gabrink.

Hr. v. Gabrink. Was will er mit Bilzens Denkungsart über gewisse Punkte sagen?

Fr. v. Gabrink. Auch ich verstehe ihn nicht. Mag er doch meinen was er will!

Hr. v. Gabrink. Traudorf ist aber doch ein vernünftiger Mann. Henriette kann ihn wohl leiden.

Fr. v. Gabrink. Soll etwa der Wille der Loch-

ter den Aeltern Gesetze vorschreiben? Eben weil Trandorf so vernünftig ist, dürfen wir ihm Henrietten nicht geben.

Hr. v. Gabrink. Wie so?

Fr. v. Gabrink. Er würde sich um Henriettens Kapital, um ihren mütterlichen Schmuck, gar zu genau erkundigen. Bilz ist ein guter Narr, dem man leicht etwas vormahlen kann.

Hr. v. Gabrink. Ich muß dir gestehen, mein Schatz, es macht mir oft Sorgen, daß wir die drey Stücke von Henriettens Schmuck verkauft haben. Und die sechstausend Gulden, die wieder angelegt werden sollen! Wäre ich nicht so gewiß versichert, daß ich heut im Lotto gewinnen werde, so würde ich bald verzweifeln.

Fr. v. Gabrink. Du hast viel gewagt. Vier tausend Gulden auf einmal zu setzen!

Hr. v. Gabrink. Mit wenigerm ist mir nicht geholfen. Ich will gewiß, und viel gewinnen. Ich habe aber die Nummern so künstlich versetzt, daß es nicht fehlen kann, oder die ganze Kabbala müßte lügen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Bilz.

Hr. v. Gabrink. Willkommen, Herr von Bilz. Geschwind sagen Sie mir, ist die Ziehung vorbey?

Hr. v. Belz. O nein! der zweyte Kommiſär ſoll noch kommen. Ich wartete eine gute Weile vergebens, endlich wurde ich es überdrüßig, und gieng fort.

Hr. v. Gabrink. Haben Sie viel geſetzt?

Belz. In allem funfzig Gulden.

Hr. v. Gabrink. Was für Numern?

Belz. Die weis ich nicht auswendig. Es ſind ihrer gegen vierzig. Hier in meinem Taſchenkalender habe ich ſie aufgezeichnet.

Fr. v. Gabrink. Vierzig Numern? Noch funfzig, ſo hätten Sie alle neunzig.

Belz. Ich ſetzte ſchon einmal auf alle neunzig; lauter Extrakten.

Fr. v. Gabrink. Fünfe konnten Sie doch nur gewinnen. Vierzehn mal fünfe macht ſiebenzig. So verlieren Sie ja, den Extrakt zu einem Gulden gerechnet, auf neunzig Gulden Einlage, zwanzig Gulden.

Belz. Eure Gnaden wiſſen den Vortheil nicht. Man ſetzt immer die andere Numer doppelt; als, zum Beyſpiel: auf Numer 1. einen Gulden; auf Numer 2. zwey Gulden; auf Numer 3. wieder einen Gulden; auf Numer 4. zwey Gulden, und ſo fort. Nun, fünf und vierzig Numern zu einem Gulden, und wieder fünf und vierzig Numern zu zween Gulden, macht in allem 135. Gulden. Die Rechnung iſt richtig. Kommt eine doppelt geſetzte Numer heraus, ſo zahlt man mir, für jede, acht

und zwanzig Gulden. Fünf Numern werden gezogen. Fünf mal acht und zwanzig macht hundert und vierzig Gulden. Hundert und fünf und dreyßig war in allem die Einlage, bleibt ein klarer Gewinn von fünf Gulden.

Hr. v. Gabrink. Wer steht Ihnen aber dafür, daß eben die doppelt besetzten Numern herauskommen.

Paul. Da muß die Kabala helfen. Geschieht die Ziehung, zum Beyspiel, am fünften, am siebenten, am neunten Monatstag, so besetzt man die ungleichen Zahlen doppelt. Umgekehrt, wenn der Monatstag die gerade Zahl hat.

Hr. v. Gabrink. Wiederum etwas neues! Darum sage ich immer: in der Kabala lernt man nie aus. Aber, woher haben Sie das genommen, Paul? Sie lesen ja in keinem Buche.

Paul. Was braucht es viel Lesens? Ich sollte mir den Kopf zerbrechen? das lasse ich bleiben! Doch, ein Traumbuch habe ich, ein vortreffliches Werk. Ich brachte es aus der Fremde mit, denn hier findet man keine dergleichen Bücher; man leidet sie nicht einmal. Ich verbarg es in der Westentasche, sonst hätten sie mir es weggenommen.

Hr. v. Gabrink. Sie müssen mir das Buch leihen.

Paul. Von Herzen gern. Ich habe es mit Papyier durchschießen lassen, damit ich meine eigenen Anmerkungen dazu setzen kann. Um die Hälfte habe ich es

ſchon vermehrt. Ich will Ihnen nur ein Stück zur Probe ſagen. Wiſſen Sie wohl, was für eine Nummer das bedeutet, wenn einem von Ochſen träumet?

Fr. v. Gabrink. Nein. O, ſagen ſie es; mir träumt auch zuweilen davon.

Bilz. Hat nicht der Ochs zwey Hörner?

Fr v. Gabrink. Das wiſſen wir alle.

Bilz. Nun, Sie wiſſen ja auch, wie der lateiniſche Buchſtaben V. ausſiehet, der die Zahl Fünfe vorſtellt. Da haben Sie die Ausdeutung.

Fr. v. Gabrink. (der ſich an die Stirne ſchlägt) Wie iſt es möglich, daß ich nicht ſelbſt darauf verfallen bin! Ich glaube, ſchon über zehnmal hätte ich den Fünfer ſetzen können. Ja, ſo gehts, hinten nach wird man erſt klug. Doch, ich will mir es merken.

Fr. v. Gabrink. Weil Sie ſo gut Träume auszulegen wiſſen, Bilz, ſo ſagen Sie mir, was das bedeutet: ich ſah heut im Traume Geld auswerfen?

Bilz. Bekamen Sie etwas davon?

Fr. v Gabrink. Nein.

Bilz. Haben Sie in eine Lotterie geſetzt?

Fr. v. Gabrink. Ja, in die groſse Lotterie.

Bilz. Ein übles Zeichen! Sie gewinnen nichts.

Fr. v. Gabrink. Das wäre mir recht! Doch in dem Stücke irren Sie ſich. Ich habe immer gehört, daß man die Träume auf das Gegentheil auslegen muß. Wie oft träumte mir, als ich noch le

da war, daß ich einen jungen ſchönen Menſchen heyrathete. Und doch ſehen Sie, daß mein Mann keines aus beyden iſt. (zu Herrn von Gabrink ſchmeichelnd) Deswegen habe ich dich doch lieb, mein Kind.

Hr. v. Gabrink. O, da zweifle ich gar nicht daran, mein Schatz.

Bilz. Weil Sie von Heyrathen reden, wie ſteht es mit mir? werde ich bald Henrietten bekommen?

Fr. v. Gabrink. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Es kommt nur darauf an, daß wir den Heyrathbrief aufſetzen. (zu Herrn von Gabrink.) Nicht wahr, mein Engel?

Hr. v. Gabrink. Nun, wie du willſt, mein Schatz.

Bilz. Henriette hat von ihrer Mutter vier und zwanzig tauſend Gulden geerbt. Zwölf Jahre iſt die todt. Das Kapital wird alſo wenigſtens um die Hälfte angewachſen ſeyn. Ein ſchöner Schmuck war auch da. Den werden Sie ohne Zweifel verkauft, und das Geld auf Intereſſen angelegt haben. Henriette muß alſo wenigſtens vierzig tauſend Gulden beſitzen.

Fr. v. Gabrink. (etwas betroffen) Vierzig tauſend Gulden? Wenn ein Kapital ſo leicht anwüchſe, als ſich die Rechnung auf dem Pappier machen laßt! Ich hätte nicht geglaubt, Bilz, daß Sie ſo intereſſirt wären.

Bilz. O! interessirt bin ich nicht. Es ist nur wegen des Heyrathsbriefes, daß ich nachfrage.

Fr. v. Gabrink. Von Henriettens Reizen sollten Sie eingenommen seyn, nicht von ihrem Gelde. Da kommt sie. Wir lassen Sie nun ihr allein. Suchen Sie sich bey ihr einzuschmeicheln.

(Herr und Frau von Gabrink gehen ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Bilz. Fräulein Henriette.

Hr. v. Bilz. Unterthäniger Diener, mein schönes Fräulein; wie stehe ich in der Gnade? Haben Sie mich ein wenig lieb?

Frl. Henriette. Es thut mir leid, daß ich Ihnen sagen muß: ganz und gar nicht.

Hr. v. Bilz. Ey, Sie scherzen nur. Wir heyrathen einander, und Sie sollten mich gar nicht lieb haben?

Frl. Henriette. Hat einmal das erste seine Richtigkeit, so dürfen Sie an dem andern nicht zweifeln. Ich nehme entweder gar keinen Mann, oder einen, den ich liebe.

Hr. v. Bilz. Gut! unsere Heyrath ist schon beschlossen, es kommt nur noch auf den Heyrathsbrief an. Eben reden wir davon. Sie besitzen ein großes Kapital, Fräulein. Schade, daß Sie erst

in einigen Jahren majorenn werden! bis dahin giebt das Gericht nichts heraus.

Frl Henriette. Sie wünschen alſo, daß ich älter ſeyn möchte. Sehr galant! Haben Sie nur Geduld, der Fehler verbeſſert ſich von ſelbſt.

Hr v. Bilz. Mit vier und zwanzig Jahren werden Sie noch eben ſo ſchön ſeyn, als jetzt.

Frl. Henriette. Ich merke, Sie wollen mir wieder ein Kompliment machen. Wir wollen lieber von etwas anderm, als von Heyrathen und Brautſchatz, reden.

Hr. v. Bilz. Etwa vom Lottoſpiel? Haben Sie auch geſetzt?

Frl. Henriette. Ich ſelbſt nicht, ich habe aber an zwey Looſen Antheil.

Hr. v. Bilz. Sind die Numern von ungleicher Zahl?

Frl. Henriette. Nur eine.

Hr. v. Bilz. So dürfen Sie ſich auf keinen Gewinnſt Rechnung machen. Heut kommen lauter ungleiche Zahlen heraus.

Frl Henriette. Woher wiſſen Sie das?

Hr. v. Bilz. Aus der Kabala, und aus den Träumen.

Frl. Henriette. Sind Sie alſo auch ein Traumdeuter? O! ich bitte Sie, legen Sie mir meinen heutigen Traum aus.

Hr. v. Bilz. Nun, wie lautet er? hatten Sie ihn gegen Morgen?

Frl.

Frl. Henriette. Eben als ich aufſtehen wollte. Ich wachte darüber auf. Ich hatte geſtern, kurz vor dem Schlafengehen, in Ovids Verwandlungen geleſen. Sie kennen ja das Buch?

Hr. v. Bilz. Ovid? ich habe einmal von dem Manne gehöret. Es iſt aber ſchon lange. Nur den Traum.

Frl. Henriette. Mir träumte alſo, ich ſey in eine weiſſe Taube verwandelt worden.

Hr. v. Bilz. Weiß? eine glückliche Farbe, das fängt gut an.

Frl Henriette. Sie wiſſen, Bilz, die Liebe herrſcht auch im Thierreiche.

Hr. v. Bilz. Wo hat die nicht ihr Spiel!

Frl. Henriette. Es ſammleten ſich alſo um mich Tauben vom andern Geſchlecht.

Hr. v. Bilz. Wiſſen Sie die Zahl?

Frl. Henriette. Nein! Doch ein Paar Tauber habe ich mir beſonders gemerkt. Der eine war von meiner Farbe, freundlich, ſchmeichelnd, witzig, ſo ſehr, als es nur ein Tauber ſeyn kann; der andere war häßlich, dumm, unausſtehlich. Ich mochte davon fliegen, mit dem Schnabel um mich picken, kurz, ihm meinen Abſcheu zu erkennen geben, wie ich immer wollte: er merkte nichts, oder er war ſo unverſchämt, daß er ſich nur noch mehr zudrängte.

Hr. v. Bilz. Das abscheuliche Thier! Es wird Ihnen wohl dabey im Traum recht Angst gewesen seyn.

Jfr. Henriette. (die Kathrinen hereintreten sieht) Das können Sie sich vorstellen. Meine Ungeduld war eben auf das Höchste gestiegen, als zum Glück die Kammerjungfer hereintritt, und mich aufweckt. Da flog ich davon. Ihre Dienerinn, Herr von Bilz. (sie geht schnell ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Bilz. Kathrine.

Hr. v. Bilz. Warum läuft Henriette so schnell davon? Das war ein wunderlicher Traum. (er wird Kathrinen gewahr) Was will sie, Kathrine?

Kathrine. Ich suche Herrn Langmann. Sein Bedienter, den er hieher bestellt hat, fragt nach, ob er schon da ist. Er muß über die kleine Treppe zu dem gnädigen Herrn hinauf gegangen seyn.

Hr. v. Bilz. Hat sie nichts von der Ziehung gehört?

Kathrine. Nein. Ich glaube, heut ist gar keine; so lange dauret es. Meinetwegen! Von den schönen Nummern, die Sie nur gaben, kommt so keine heraus.

Hr. v. Bilz. Was für Zahlen waren es? ich habe ſie ſchon wieder vergeſſen.

Kathrine. 22. 44. 66. 88.

Hr. v. Bilz. Sie hat Recht, meine liebe Kathrine, von allen den Numern gewinnt dießmal keine. Es thut mir leid. Die heutige Ziehung war anfänglich auf einen Tag des Monats feſtgeſetzt, der auch eine doppelte Zahl enthielt; der Tag iſt nachher abgeändert worden; dafür kann ich nichts. Ich ſelbſt habe andere Numern ſetzen müſſen.

Kathrine. Damit iſt mir nicht geholfen. Ich bedanke mich für Ihre Kabala. Künftig werde ich meine Numern ſelbſt ausſuchen.

Hr. v. Bilz. Es wird ſie reuen. Doch jetzt möchte ich gern ein wenig von ihr vernehmen, Jungfer Kathrine, wie die Sachen ihrer Herrſchaft ſtehen?

Kathrine. Ey, wie neugierig! Die Geheimniſſe ſeiner Herrſchaft plaudert man nicht aus. Wofür ſehen Sie mich an?

Hr. v. Bilz. Nun, mir iſt ja daran gelegen, es zu wiſſen, weil ich das Fräulein heyrathen ſoll.

Kathrine. Wer zwingt Sie dazu? Laſſen Sie immer Henrietten fahren, wenn Sie einen Zweifel haben. Wir bekommen auch ohne Sie einen Mann.

Hr. v. Bilz. (zieht ſeinen Geldbeutel heraus) Ich merke ſchon, Jungfer Kathrine, ich muß ihr wieder

erſetzen, was ſie heut, durch meine Schuld, im Lotto verlieret.

Kathrine. (für ſich) Ich bin doch begierig zu ſehen, wie ſehr er ſich angreifen wird. (laut) O, das iſt ganz und gar nicht nöthig, Eure Gnaden!

Hr. v. Bilz. (giebt ihr, nach langem Suchen, etliche Gulden) Nein, meinetwegen ſoll niemand Schaden leiden. Wir ſind aber auch künftig gute Freunde, Jungfer Kathrine, ſie verſteht mich ſchon.

Kathrine. (nachdem ſie das empfangene Geld gezählet hat) Es ſind ja gar fünf Zwanziger; einer mehr, als ich ſetzte. Da haben Sie ihn zurück.

Hr. v. Bilz. Behalte Sie nur alles. Wenn die Heyrath zu Stande kömmt, werde ich mich ſchon beſſer einſtellen. Jetzt möchte ich gern etwas hören.

Kathrine. (für ſich) Ich will dir ſchon die Luſt zur Heyrath vertreiben, Knicker! (laut) Nun, ich ſollte zwar nichts zum Nachtheil meiner Herrſchaft reden; aber Eure Gnaden ſind ſo freygebig, daß man nicht widerſtehen kann. Sie müſſen alſo wiſſen, daß Herr von Gabrink bis über die Ohren in Schulden ſteckt; daß des Fräuleins Kapital ſtark angegriffen iſt; daß, wenn das Lotto nicht hilft, der Bankrot ehestens ausbrechen wird.

Hr. v. Bilz. Das wäre erſchrecklich! Jetzt begreife ich, warum die Frau von Gabrink vorhin ſo betroffen war, als ich nach Henriettens Kapital fragte.

Kathrine. Mich wundert nur, daß man Sie nicht um einen Geldvorschuß angesprochen hat.

Hr. v. Bilz. Mich, um einen Geldvorschuß? ha, ha, ha! Da wären sie angekommen. Aber ist auch alles richtig, was sie mir erzählt?

Kathrine. Richtiger, als Ihre Kabala. Eines muß ich noch sagen, Henriette ist sterblich in Traudorfen verliebt.

Hr. v. Bilz. Der wird also wohl der weiße Tauber seyn, von dem ihr geträumt hat, und ich der schwarze. Doch, das wäre mein geringster Kummer, man kann eine Frau schon hüten. Wenn es nur mit dem Heyrathsgut besser stünde? Sobald die Ziehung vorbey ist, komme ich wieder, um zu hören, ob Herr von Gabrink glücklich gewesen ist. Er macht sich große Hoffnung. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Kathrine. Hernach Fräulein Henriette.

Kathrine. Ha, ha, ha! Er kann zufrieden seyn. Ich habe ihm, für seine fünf Zwanziger, wenigstens zum Theil die Wahrheit gesagt; ein Anderer erfährt oft für hundert Dukaten kein wahres Wort.

Frl. Henriette. Worüber lachst du, Kathrine? ist der einfältige Bilz fort?

Katbrine. Eben über den lache ich. Sehen Eure Gnaden das kostbare Geschenk, womit er mich beehrt, um ihm die wahren Umstände des gnädigen Herrn zu entdecken.

Frl. Henriette. Wie das Geld ist, wird ohne Zweifel auch die Waare gewesen seyn. Wenn du ihm nur alles recht arg gemacht hast, damit er von selbst abziehe.

Katbrine. An mir hat es nicht gefehlt. Jetzt will er noch abwarten, ob nicht etwa der gnädige Herr im Lotto gewinnt. Da kommen sie beyde, der gnädige Herr und die Stiefmama, und Herr Langmann mit ihnen. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Herr von Gabrink. Frau von Gabrink. Herr Langmann. Fräulein Henriette.

(Frau von Gabrink tritt zuerst herein, hernach Langmann, der Henrietten nicht gleich gewahr wird.)

Hr. Langmann. (der gegen die Scene mit Herrn von Gabrinken der ihm nachfolgt, redet) Als ein wahrer Freund bitte ich Sie noch einmal, schaffen Sie wenigstens wegen Henriettens sechs tausend Gulden Rath. Wenn Sie nicht innerhalb drey Tagen die neue Schuldverschreibung bey dem Gerichte niederlegen, so weiß ich nicht, was geschehen wird.

Fr. v. Gabrink. (zu Langmannen) Schweigen Sie, Henriette iſt hier; das Mädchen muß nichts wiſſen.

Hr. Langmann. (zu Henrietten) Gehorſamſter Diener, mein gnädiges Fräulein. Schön, wie eine Braut! Darf man nicht bald Glück wünſchen?

Frl. Henriette. Es hat noch kein Anſehen dazu, mein werther Herr Langmann.

Hr. v. Gabrink. Ein Paar glückliche Ziehungen, ſo wirſt du eine der reichſten Parthien; man wird ſich um dich reiſſen.

Hr. Langmann. Sie verdient es auch auſſer dem. Ich begreife aber gar nicht, mein lieber alter Freund, wie Sie auf bloße Zahlenausrechnungen ein ſo feſtes Vertrauen ſetzen können. Was haben denn die Zahlen, die Sie auf ein Pappier hinſchreiben, mit den Händen der Kinder, die die Zettel herausheben, für einen Zuſammenhang?

Hr. v. Gabrink. Ja, wenn man das begreifen könnte, ſo wäre es um die Kabala keine ſo wunderbare Sache. Zwiſchen Kabala und Kabala iſt auch ein großer Unterſchied. Ich halte auf keine andere Kabala etwas, als die nach dem Kalender und den Himmelszeichen berechnet iſt.

Hr. Langmann. Sollen etwa dieſe einen Einfluß in die Zettel haben, worauf die Numern ſtehen?

Hr. v. Gabrink. Warum nicht? Sieht man doch aus dem Geſtirne, wenn gut Aderlaſſen und Schröpfen iſt.

Hr. Langmann. Ja, ja! eben so zuverläſſig, wie ein Mädchen im Kaffee ſieht, was es für einen Mann bekommen wird.

Hr. v. Gabrink. Auf das Kaffeegieſſen halte ich nichts; ich bin damit betrogen worden.

Hr. v. Gabrink. (zu Langmann) Lachen Sie nur; Sie werden es bald ſehen, daß meine Ausrechnung nicht trügt. Vor dieſem hätte es leichter geſchehen können, ehe noch die Gelehrten den Lauf der Planeten, und die Polushöhe ſo genau berechnet hatten; aber jetzt iſt es gar nicht mehr möglich. Sie würden mir ſelbſt Recht geben, Langmann, wenn Sie ſich einmal zeigen lieſſen, wie man die Polushöhe, den Stand des regierenden Planeten am Ziehungstage, den Grad der Sonne im Monatszeichen, und ich weis nicht was noch alles zuſammen rechnet; wie man wieder dividirt, ſubtrahirt, multiplicirt; die Quadrat- die Cubiczahlen herausziehet. Es iſt ein ganzes Studium. Kömmt vollends einmal die Algebra dazu, ſo kann keine Lottopachtung mehr beſtehen. Ich bin feſt entſchloſſen, ſie noch zu lernen.

Frl. Henriette. Thun Eure Gnaden es nicht. Sie werden ſchon jetzt über dem Nachtſitzen faſt krank.

Fr. v. Gabrink. Zu viel iſt zu viel. Auch ich habe dir ſchon oft geſagt, daß ich das Nachtaufbleiben nicht leiden kann.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. (freudig) Gnädiger Herr! die Numern ſind heraus. Ich habe ein Terno von zwanzig Dukaten.

Hr. v. Gabrink. Die Numern, Johann, geſchwind, geſchwind! Ich bin ganz auſſer mir.

Johann. Ich habe blos meine Numern gemerkt, 7. 33. 50.

Hr. v. Gabrink. Gut. Den Siebner und Drey und dreyſſiger habe ich auch geſetzt. Aber wie kömmt der Funfziger dazu! den zeigt die Kabala nicht. Ihr werdet nicht recht gehört haben, Johann. O, nun noch die beyden andern Numern! Viere habe ich gewiß errathen. Damit gewinne ich über zweymalhundert tauſend Gulden.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. Viktoria! Ein Terno von ſechzig Dukaten. Was für ein Glück! In dem Augenblick kaufte ich einer guten Freundinn ihren Zettel ab; kaum hatte ich ihn bezahlt, ſo kömmt die Nachricht von der Ziehung, und drey Numern ſind errathen. Der Siebner, der Achtzehner, der Drey und dreyſſiger.

Frl. Henriette. 18. 50. Schon ein Paar von Traudorfs Numern!

Hr. v. Gabrink. (ſehr erſchrocken) Der Achtzehner auch heraus? Jetzt bleibt nur noch eine Nuмer übrig. Wenn auch dieſe nicht von den meinigen iſt, ſo bin ich des Todtes.

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Traudorf.

Traudorf. Endlich iſt die Ziehung vorbey. Auf die unerwarteteſte, glücklichſte Art für mich. Denken Sie einmal, ſchönſte Henriette, meine beyden Loeſe gewinnen vierzigtauſend Gulden! hier ſind die Nuмern, (er hebt ſie von einem Papier) 7. 18. 29. 33. 50.

Hr. v. Gabrink. Ich bin verloren. (wird ohnmächtig)

Frl. Henriette. O, mein Vater! was geſchicht Ihnen?

Hr. v. Gabrink. (ganz beſtürzt) Hilf ihm, Henriette, ich bin ſelbſt auſſer mir. (Fräulein Henriette hält dem Herrn von Gabrink ein Riechfläſchgen vor die Naſe.)

Hr. Langmann. Herr von Gabrink! mein werther alter Freund! erholen Sie ſich.

Hr. v. Gabrink. (erholt ſich wieder) Wo bin ich? Ach ich unglücklicher Mann! (zu Henrietten) Armes Kind! du dauerſt mich.

Frl. Henriette. Beruhigen Sie ſich, beſter Vater! es wird alles gut werden. (Sie küßt Traudorfen an)

Traudorf. Ja, mein theuerſter Herr von Gabrink, alles wird gut werden. Machen Sie ſich keine Sorgen, wenn auch ſchon Ihre auf das Lotto geſetzte Hoffnung fehlgeſchlagen iſt. Wir ſind Ihre Umſtände bekannt, ich weis, daß Sie wegen gewiſſer ſechstauſend Gulden angegangen werden; ich

weiß, daß Sie sonst schuldig sind. Die vierzigtausend Gulden, die ich gewonnen habe, gehören halb mein, halb Henrietten, wir setzten zusammen, nehmen Sie die Hälfte davon an. Nicht wahr, meine Henriette, Sie sind es auch zufrieden?

Frl. Henriette. Und Sie fragen mich noch, Traudorf?

Hr. v. Gabrink. O, meine Kinder! Ihr seyd es ja beyde! ja, ihr seyd es von nun an. (er legt ihre Hände zusammen) Eure edle Gesinnung, eure Zärtlichkeit, preßt mir Thränen aus. (zur Frau von Gabrink) Jetzt wirst du deine Einwilligung nicht länger versagen.

Fr. v. Gabrink. Nein! ich schäme mich vielmehr, daß ich sie so lange verweigert habe; ich bitte Sie deswegen um Vergebung, Traudorf.

Traudorf. (der nebst Henrietten ihr und Herrn von Gabrink die Hände küßet) Vergebung? in dem Augenblick, da sie mein Glück machen?

Fr. v. Gabrink. Auch dich, Henriette, bitte ich um Vergebung; denn ich allein bin an deines Vaters Unglück Schuld.

Frl. Henriette. Sagen Sie nichts von Unglück, beste Mama; lieben Sie uns, und wir werden alle glücklich seyn.

Hr. Langmann. Welchen Antheil nehme ich an Ihrer Freude!

Funfzehnter Auftritt.

Alle Vorigen, Herr von Bilz.

Bilz. Die verfluchte Ziehung! keine einzige von meinen Numern ist herausgekommen. Wie ists Ihnen gegangen, Herr von Gabrink? haben sie gewonnen?

Hr. v. Gabrink. Eben ſo wenig, als Sie.

Bilz. So wird aus der Heyrath nichts. Sie ſtecken in Schulden.

Hr. v. Gabrink. Niederträchtiger! Nimm immer dein Wort zurück. Hier ſteht (auf Traudorfen zeigend) Henriettens Bräutigam.

Bilz. Traudorf! O das wußte ich ſchon. Ich wünſche zu dem groſſen Kapital der Fräulein Braut Glück. Ha, ha, ha.

Hr. Langmann. Sie können es thun; er und Fräulein Henriette haben zuſammen im Lotto vierzigtauſend Gulden gewonnen.

Bilz. Wie? vierzigtauſend Gulden? ohne Kabala, ohne Traumbuch?

Hr. v. Gabrink. Ja, ohne beyde. Werfen ſie ihr Traumbuch ins Feuer. Mit meinen Kabalabüchern, italiäniſchen und deutſchen, will ich es eben ſo machen. Wir müſſen uns ſchämen, daß wir bisher ſo einfältig, ſo abergläubiſch waren.

Hr. Langmann. So gefallen Sie mir, mein Freund.

Bilz. Wer gab die Zahlen an, die gewonnen haben?

Traudorf. Fräulein Henriette. Sehen Sie, Bilz, was Sie für einen Schatz aus den Händen laſſen; eine Perſon, die die glücklichen Numern errathen kann.

Hr. v. Gabrink. (zu Henrietten) In der That, weil du ſo glücklich im Errathen biſt, ſollteſt du öfters ſetzen.

Frl. Henriette. Was brauche ich es noch? (indem ſie auf Traudorfen zeigt) ich habe ſchon mein Terne.

Ende des Luſtſpiels.

Klementine,

oder:

das Teſtament.

Ein Drama

in fünf Aufzügen.

Auf dem Wiener Theater zum erſtenmal aufgeführt,
den 5. Heumonats 1771.

Vorrede.

Der Verfaſſer widmete ſeine **Klementine** vorzüglich empfindſamen Seelen. Er wollte ihnen Thränen des Mitleids entlocken, und ſie durch unerwartete Uebergänge, von der Angſt zur Freude, und von dieſer zu neuem Schrecken, überraſchen. Um auch einer andern Claſſe der Zuſchauer Genüge zu leiſten, flochte er einige komiſche Auftritte ein, deren Unverwerflichkeit in rührenden Stücken — wenn ſie nur mit der Haupthandlung wohl verbunden ſind — ſich aus Gründen, und nach dem Vorgange groſſer Meiſter [1]) gar wohl vertheidigen läßt. Eben dieſer Miſchung, und dem vortrefflichen Spiele einer Huberinn [2]) Teutſcherinn, [3]) Brockmanninn, [4]) eines Stephanie des ältern, [5]) Müllers [6]) und Langs [7]) ſchreibt der Verfaſſer guten

1) **Diderot**, im Hausvater, **Leſſing**; in der Minna, und Sara Samſon. 2) Gräfinn Altamonte. 3) Klementine. 4) Laura. 5) Graf Holdberg. 6) Jakob und der Gerichtsſchreiber. 7) Graf Dalheim.

Theils den allgemeinen Beyfall zu, den das Stück auf dem Wiener Theater erhalten hat. Der Eindruck, welchen insonderheit Klementinens Situation im vierten Aufzuge durch das edelste Spiel unterstützt, auf das Publikum machte, war so stark, daß einige in ein lautes Weinen ausbrachen, und daß selbst der Tadler, der blos um Fehler zu erhaschen gekommen war, seine schadenfrohe Absicht einige Minuten lang vergaß. Er wird denselben hernach, bey kaltem Blute, um so schärfer nachgespüret, und ohne Zweifel ihrer nicht wenige entdeckt haben. Selbst dem Vaterauge des Verfassers entwischen sie nicht alle, der frey bekennt, daß er nicht im Stande sey, etwas ganz Vollkommenes zu liefern. Möchten viele andere hiezu die Fähigkeit besitzen!

Perſonen.

Klementine, eine in dem Belfortiſchen Hauſe erzogene Unbekannte.

Gräfinn Altamonte, eine Anverwandtinn des verſtorbenen Barons Belfort.

Graf Dalheim.

Ein unbekannter Fremder.

Laura Bland, eine vorgegebene Offizierswittwe.

Bland, Laurens vermeynter Anverwandter.

Leonore, Kammerfrau.

Ein Kommiſſär vom Gericht.

Ein Gerichtsſchreiber.

Ein Doktor der Arzneykunſt.

Friedrich, des Grafen Dalheims **Bedienter.**

Jakob, ein **Bedienter** des Belfortiſchen **Hauſes.**

Gerichtsdiener, die aber nicht reden.

Die Handlung geht in dem Belfortiſchen Schloſſe, unweit einer Provinzſtadt vor, und dauert vom Vormittag bis auf den Abend.

Erſter

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein groſſes Zimmer des Belfortiſchen Schloſſes. Rechter Hand ſteht ein Tiſch und Stuhl. Man ſieht Leute ab und zugehen, wovon einige brennende lange Kerzen, wie man bey Leichen hinzuſtellen pflegt, quer über das Theater tragen: alles in einer traurigen Stille. Klementine kömmt von der Seite heraus, tritt langſam hervor, nachdenkend.

Klementine allein.

So raubt, in kaum ſechs Monaten, der Tod mir beyde! — Euch, die einzigen Stützen einer Verlaſſenen, der ihr den Verluſt nie gekannter Aeltern erſetztet! — Zuerſt dich, vollkommene Belfort! theuerſte Mutter! — Ja, du warſt es. Mund und Herz deiner Klementine gaben dir dieſen Namen. Und nun auch dich, unglücklicher Baron! — Wie bald folgſt du einer Gemahlinn nach, deren Werth du zu ſpät kennen lerntest! — Schrecklicher Zufall! In drey Stunden geſund und erblaßt —

(Setzt ſich, und ſtützt den rechten Arm auf den nebenſtehenden Tiſch.)

Zweyter Auftritt.

Klementine. Leonore.

Leonore. Ueberlaſſen Sie ſich doch nicht ganz ihrem Schmerze, Fräulein Klementine! Seit gestern thun Sie nichts als weinen; Sie kamen in kein Bett; Sie haben nichts zu ſich genommen. Man erwartet dieſen Vormittag die Gerichtsperſonen, um das Teſtament zu eröffnen. Die Sache betrift Sie am meiſten. Niemand zweifelt, daß Baron Belfort Sie zur Erbinn eingeſetzt habe.

Klement. Ach, Leonore! lebte er noch! Ich verlangte nie Belforts Erbinn zu ſeyn. Zufrieden mit dem, was ich durch ſeine Güte beſitze, erwartete ich nur die Gräfinn Altamonte, um mich in ein Kloſter zu verſchlieſſen.

Leonore. Der arme Baron! wie herzlich freute er ſich auf die Ankunft dieſer einzigen Anverwandtinn! In zwanzig Jahren, ſeit ihrer erſten Vermählung mit dem Grafen Heldberg, hatte er ſie nicht geſehen.

Klement. Gräfinn Altamonte muß die würdigſte Dame ſeyn. Was für Verſtand, was für Tugend, leuchtet aus ihren Briefen hervor! Die Baronninn empfieng keinen, den ſie mir nicht zu leſen gab. Mein Herz zitterte vor Freuden, ſo oft ich die Unterſchrift: **Amalie Altamonte**, erblickte. Man hatte es der Gräfinn gemeldet. Sie nannte mich

dafür in allen Briefen nur ihre liebe Klementine, ihre andere Tochter.

Leonore. Nun, vielleicht iſt es eine Vorbedeutung? Vielleicht werden Sie noch von ihr an Kindesſtatt aufgenommen? Ihre einzige Tochter hat ſie verloren.

Klement. Und auf was für eine ſchreckliche Art! zugleich mit einem geliebten Gemahl!

Leonore. Die gute Dame traf wohl viel Unglück. Den Grafen Hallberg beſaß ſie kaum zwey Jahre; die andere Ehe fehlug übel aus. — Es wird vielleicht auch eine Laura im Hauſe geweſen ſeyn.

Klement. Der Name, den du ausſprichſt, erregt meinen ganzen Unwillen. Was macht die Unwürdige? Kaum hatten geſtern, nach dem Caffee, den Baron die heftigen Schmerzen befallen, als ſie aus dem Zimmer verſchwand.

Leonore. Eben jetzt begegnete ich ihr; ſie ſuchte ihren Vetter Bland.

Klement. Auch der iſt ein undankbarer. Seit vier Monaten hat ihn Baron Belfort im Hauſe, kleidet, verſorgt ihn mit allem; ſucht für ihn eine Stelle bey der Armee. Ließ er ſich, als ſein Wohlthäter krank wurde, ſtark, nur blicken?

Leonore. Er mag ſo wenig Laurens Vetter ſeyn, als dieſe eine Offizierswittwe iſt. Beyde ſtehen mit einander in der genaueſten Bekanntſchaft. Wie

konnte ſich doch der gnädige Herr von dem Weibe ſo bezaubern laſſen!

Klement. Auch der Baronin war es unbegreiflich. Nicht einmal eine mehr als gemeine Schönheit kennt Laura! Ihr Verſtand iſt ungebildet. Ich weis nichts, als ihre Frechheit, die den Baron hätte einnehmen können.

Leonore. Da traf wohl das Sprüchwort ein: Liebe macht blind. Zulezt fieng der arme gnädige Herr an, ſeine Ketten zu fühlen; er war aber zu ſchwach, ſie zu zerbrechen. Doch wieder auf Klaren zu kommen. Ich irre mich ſehr, wenn er nicht ein Auge auf Klementinen geworfen hat. Zwar, vor ſeiner verliebten Frau Muhme darf er ſich nichts merken laſſen, die würde ihm den Hals umdrehen: doch ich überraſchte ihn über verſtohlenen Blicken.

Klement. Der Verwegene! Sie ſind mir nicht entgangen, er wagt auch gewiſſe dunkle Reden; ich thue, als ob ich ſie nicht verſtünde. Ich würde mich in meinen eignen Augen herabſetzen, wenn ich darauf antwortete. Glaube nicht, Leonore, daß es Stolz iſt. Ich empfinde nur zu ſehr alles, was die Unanſehnlichkeit meines Standes Erniedrigendes mit ſich führet. Aber Klementine, und wenn ſie auch gleich aus dem niedrigſten Geblüte entſproſſen ſeyn ſollte, beſizt ein Herz, das ſie weit über Laſterhafte erhebt.

Leonore. Laura kömmt.

Klement. Ich gehe. Es wäre mir jetzt nicht möglich, mit ihr gelaſſen zu ſprechen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Laura. Leonore.

Laura. Wo iſt Klementine? Ich hörte ihre Stimme.

Leonore. Sie hat ſich in ihr Zimmer begeben.

Laura. Vielleicht weicht ſie mir aus, die Stolze! Ihrer Meynung nach iſt ſie ſchon die Erbinn des Barons.

Leonore. Ich glaube es faſt ſelbſt. Baron Belfort liebte Fräulein Klementinen, wie ſein eigenes Kind. Sie verdienet es auch.

Laura. (ſpöttiſch) Fräulein Klementine? die ſteht bey ihr ſehr in Gnaden. — Fräulein? ha, ha, ha. Ein aus der Gefangenſchaft befreyter Sklave, den der Baron zu Livorno im Lazareth ſterbend antraf, hat das Kind bey ſich. Dieſer Sklave iſt am Hals ſo ſtark verwundet, daß er nicht mehr reden kann — Der Himmel weis, wem die Kreatur angehört. Zwar die Baroninn, die das Findelkind zu ſich nahm, ihm ihren Namen gab, hätte ſich nicht ausreden laſſen, daß es vielleicht gar eine verirrte Prinzeſſinn ſey. Doch wir haben ſie gekannt, die gute Baroninn. Der konnte man leicht etwas weiß machen.

Leonore. Sie ſind ganz aufgeräumt, Madam

Laura. Ich hätte gedacht, der Verlust des Barons sollte Ihnen mehr zu Herzen gehen.

Laura. Wird durch Klagen der Todte wieder lebendig? Kann man wohl einen alten Mann im Ernste beweinen, der noch dazu verdrüßlich zu werden anfieng?

Leonore. (die sie unterbricht) Aber nicht aufhörte, Sie mit Wohlthaten zu überhäufen; der, blos wegen Madam Laura, mit Herrn Blanden ein gleiches that.

Laura. Es wäre nicht zu viel, Frau Leonore, wenn sie mir und dem Herrn von Bland die Titel gäbe, die uns gebühren. Wir sind wenigstens von einem so guten Herkommen, als ihr Fräulein Klementine, die Sie nach dem Tode der Baroninn zu bedienen sich nicht schämte.

Leonore. Ich gehorchte dem Befehle meines Herrn, und ich that es gern. Klementine hat so viel Edles an sich, daß man sie verehren muß. Verstand, Gütigkeit, Tugend —

Laura. (unterbricht sie hönisch) Tugend? Redet sie im Ernst? Glaubt sie, daß der Baron Belfort ein Mädchen von achtzehn Jahren, nach dem Tode seiner Gemahlinn, ohne Ursache im Hause behielt? er, der immer so viel Schwachheit für unser Geschlecht hatte?

Leonore. (unterbricht) Das geht zu weit. Klementine ist ein Engel. Ihre Ehre lasse ich nicht an-

laſſen. Mein armer verſtorbener Herr hatte Schwachheiten; aber auch nur den Gedanken würde er verabſcheuet haben, der Unſchuld einer Perſon nachzuſtellen, die unter ſeinem Schutze ſtand, die er wie ſeine Tochter anſah.

Laura. Ereifere ſie ſich nicht, Frau Leonore. Wenn alſo Klementine dem Baron gleichgültig war; warum er ſeine edle Pflegetochter ſo zärtlich, und doch ſo unſchuldig liebte, warum ſah er Dalheims Neigung zu ihr ungern? in feindlichem Sinn? Fräulein Klementine würde ja mit einem Grafen ihr Glück gemacht haben.

Leonore. Baron Belfort erfüllte die Pflicht eines rechtſchaffenen Mannes. Da Klementinens Geburt mit Dunkelheit umhüllt iſt, ſo konnte er nicht den Sohn ſeines Freundes, den einzigen Zweig eines der älteſten Häuſer, ſich mit einer Unbekannten verbinden laſſen. Klementine ſelbſt, ſo ſehr ihr Herz in geheim litte, billigte ſeinen Entſchluß, bat ſogar darum.

Laura. Nun, Frau Leonore, ich ſehe, ſie iſt eine wahre Freundinn. Mit welchem Eifer nimmt ſie ſich Klementinens an! ich lobe ſie darum. Sey ſie auch die meinige, es ſoll ihr Schade nicht ſeyn. Jetzt ſage ſie mir, iſt ſchon alles für die Kommiſſarien bereitet?

Leonore. Ich werde nachſehen.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Laura allein.

Traue nur meinen Liebkosungen! Sobald ich hier den Meister spiele, mußt du zuerst fort. — Und du, verhaßte Klementine! zittere. — Heut, Laura, ist der große Tag, der deine Anschläge krönt. Du hast viel gewagt; du schwingst dich aber auch auf den Gipfel des Glücks. Das theilst du hernach mit demjenigen, ohne dem du nicht leben kannst. Da kommt er.

Fünfter Auftritt.

Laura. Bland.

Laura. Bald, mein lieber Bland, erndten wir die Früchte unserer Bemühungen ein; bald wirst du mit mir Herr des Belfortischen Vermögens. Wie glücklich war ich, daß ich deinen Aufenthalt ausforschte, daß ich dich unter dem Namen eines Anverwandten in des Barons Haus brachte!

Bland. Ja, Laura, dir bin ich alles schuldig. Doch recht zu gelegener Zeit ist der Baron gestorben, eben als wir das Testament zu Stande gebracht hatten. Wäre er nur um einen Tag eher gestorben, so wäre unsere Mühe vergeblich gewesen. Wie bange war mir, daß ihm der Gedanke einkommen möchte, seinem letzten Willen noch etwas beyzusetzen!

Laura. Dafür hatte ich geſorgt. Das Schloß des Schreibtiſches, wo das Teſtament verwahrt liegt, iſt ſehr künſtlich, nur ein geſchickter Meiſter kann es eröffnen. Der Schlüſſel war von mir auf die Seite geſchafft. Bis ein Schloſſer aus der Stadt gekommen wäre, hätte ich Zeit genug gehabt, das ächte Teſtament wieder hinein zu bringen.

Bland. Unſer nachgemachtes iſt doch an ſeinem Orte?

Laura. Das war meine erſte Sorge, als geſtern wegen der Krankheit alles in Verwirrung gerieth. Haſt du das andere ſchon verbrannt?

Bland. Noch heut ſoll es geſchehen.

Laura. Wie werden ſie erſtaunen, wenn ſie hören, daß der Baron mich zur Univerſalerbin eingeſetzt hat! daß Grafinn Altamonte und Klementine nur Legate bekommen! — Ganz leer konnten wir ſie nicht ausgehen laſſen. Die Leute im Hauſe haben wir auch alle bedacht. Es war nöthig, um ſie auf unſere Seite zu bringen. Jetzt iſt ihnen ſelbſt daran gelegen, daß es beym Teſtamente bleibe. Keiner forſcht nach, wenn er auch einen Argwohn hätte.

Bland. Aber, Laura, ſage mir aufrichtig, iſt es mit des Barons geſchwinden Tode natürlich zugegangen?

Laura. Warum? hatte er nicht oft gefährliche Koliken?

Bland. Ich höre dich murmeln. Man redete schon wunderliche Dinge, als die Baroninn fast eben so plötzlich starb.

Laura. Wer kann den Leuten den Mund stopfen! Ohne Sorge, mein lieber Bland, auf alle Fälle ist vorgesehen worden.

Bland. Nun, ich verlasse mich auf dich, Laura.

Laura. Ja, das thue. (sie reicht ihm die Hand.) Jetzt kann ich nicht länger bey dir bleiben.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Bland allein.

Ha! du — wirst dich über den Innhalt des Testaments verwundern! Man läßt mich ein falsches Testament machen, und ich sollte meiner selbst vergessen?

Siebenter Auftritt.

Bland. Jakob.

Jakob. (mit Briefen in der Hand, sieht sich um; [illegible]) Sie ist nicht hier.

Bland. Wen sucht er, Jakob?

Jakob. Niemanden, Herr von Bland.

Bland. Niemanden? Er sagte ja: sie ist nicht hier?

Jakob. Ich redete mir so für mich in Gedanken.

Bland. Er hat Briefe in der Hand. Das geschieht gewiß auch nur so in Gedanken? Laß er mich sehen.

Jakob. Ich darf nicht. Wenn Madam Laura —

Bland. O! sucht er die, so kann er eben so gut mir die Briefe zustellen.

Jakob. Nun, ja freylich! Sie sind mit einander verwandt. (lacht)

Bland. Das ist wahr. Doch warum lacht er?

Jakob. Weil mir etwas einfiel.

Bland. Was, Jakob?

Jakob. (schalkhaft) Daß es Verwandte giebt, die mit einander so schön thun. Neulich im Gartenhause —

Bland. Schweig er, Jakob. Er hat nicht recht gesehen. Da hat er etwas, (giebt ihm Geld) damit er künftig besser sehe.

Jakob. O! wer mir giebt, dem bin ich zu Gefallen blind. Madam Laura beschenkt mich auch. (er giebt Blanden die beyden Briefe.)

Bland. (besieht die Aufschriften) Alla Signora Laura Bland. Gut. Der andere: à Monsieur le Baron de Belfort.

Jakob. An unsern gnädigen Herrn, der wird ihn nicht mehr lesen.

Bland. (betrachtet den zweyten Brief) Laß er die Preiſe hier, Jakob, ich werde ſie ſelbſt übergeben.

Jakob. Meinetwegen, wenn nur Madam Laura nicht böſe wird.

Bland. Nein, ich bin ihm gut dafür.

(Jakob geht ab.)

Achter Auftritt.

Bland. Hernach Laura.

Bland. Hier dieſer Brief iſt von der Gräfinn Klementine. Ich kenne das Wappen.

Laura. Und Briefe da? ich hatte dem Jakob befohlen, nur ſie zu bringen. Doch du, oder ich, iſt einerley. Keiner an mich?

Bland. Ja, dieſer. (er giebt ihr den zweyten Brief.)

Laura. Ich weiß ſchon, woher er kommt: (Sie öffnet den Brief geſchwind und) Und der andere?

Bland. Von der Klementine.

Laura. Den müſſen wir leſen.

Bland. Das war auch mein Gedanke. (er macht den Brief auf) Wie? der Brief erſt drey Tage alt, auf der Hauptſtadt geſchrieben?

Laura. Die Klementine ſo nahe?

Bland. (lieſt) „Sie werden ſich wundern, daß „ich Ihnen aus der Hauptſtadt ſchreibe, ohne mei„nen Aufbruch von Turin angekündigt zu haben.

„Ich fand unverhofft eine gute Gesellschaft. Das „bewog mich, meine Abreise zu beschleunigen. „Längstens künftige Mittwoche hoffe ich das Vergnü„gen zu haben, einen Anverwandten, den ich zwar „in zwanzig Jahren nicht gesehen, aber zu verehren „nie aufgehört habe, wieder zu umarmen.

Laura. Bis Mittwoch! Das ist ja heut. Verwünschter Zufall!

Bland. (zu sich) „Ach! warum nicht auch meine „theurste Freundinn, Ihre verstorbene Gemahlinn! „Doch, ich will Ihren Schmerz nicht vor der Zeit „erneuern; wir werden sie oft genug zusammen be„weinen. Graf Dalheim, den ich auf seinen Rei„sen habe kennen lernen, begleitet mich. Meine „Klementine umarme ich in voraus. Liebt sie mich „noch immer so zärtlich?

Amalie, Gräfinn Altamonte.

Laura. Auch Graf Dalheim, der in Klementinen vernarrt ist? — Nein! weder er, noch die Altamonte; beyde würden uns hinderlich seyn. Wo bleiben doch die Kommissarien? Was für eine Langsamkeit! Bin ich einmal erklärte Erbinn, so mögen die Altamonte und Dalheim anderswo ihr Quartier suchen.

Bland. Den Streich hätten wir nicht erwartet. Doch, was können sie thun? Gegen das Testament ist nichts einzuwenden.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob.

Jakob. Eben jetzt fuhr ein Wagen zum Thore herein.

Laura. Die Kommissarien?

Jakob. Nein, ich halte es für Neuigkeit. Der Wagen ist sehr bepackt.

Bland. Wie die Klementine und Dalheim. Wir müssen uns nichts merken lassen.

(Laura und Bland gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Jakob allein.

Klementine? Das ist die Verwandte, von welcher der gnädige Herr oft sprach. Die wird sich wundern, wenn sie mich recht anrifft — Und Dalheim? — Vortrefflich. Das ist ein Ausbund von einem Kavalier. Mehr als funfzig Gulden schenkte er mir in den sechs Wochen, die er hier zubrachte, Ich dürfte nur den Namen Klementine nennen, gleich war wenigstens ein halber Gulden mein. Als ich ihm einmal verrieth, daß sie allein im Garten sey, gab er mir gar einen Louisdor. Der war verliebt! — Und sein Friedrich! Was für ein bra-

ver Mensch! Wie manche Flasche Wein haben wir mit einander ausgeleeret! Nie ließ er mich im Wirthshause bezahlen. O! wenn nur auch der wieder mitgekommen ist.

Eilfter Auftritt.

Jakob. Friedrich im Reisekleide.

Jakob. (Jakob läuft Friedrichen, den er hereintreten sieht, entgegen.) O, willkommen, Friedrich! Eben redete ich von dir. Tausendmal willkommen!

Friedrich. Wie geht dirs, mein guter Jakob? Was habt ihr gemacht, daß ihr euern Herrn habt sterben lassen?

Jakob. Es war gar nicht unser Wille; doch der Todt kehrt sich an nichts. Werdet ihr lange hier bleiben? O, ja, thut es! Bringst du wieder von dem guten Weine mit?

Friedrich. Ja, einen ganzen Flaschenkeller voll. Ich sehe, Jakob, der Wein schmeckt dir noch immer. Du solltest ja um deinen Herrn trauern.

Jakob. Ich habe seit gestern genug geweint. Eben mit Trinken vertreibt man sich die Grillen. Ihr werdet wohl sehr erschrocken seyn, als ihr das Unglück hörtet?

Friedrich. Gräfinn Altamonte sank Klementinen in die Arme; sie kann sich noch nicht erholen. Ein Bedienter sagte es ihr auf eine unvorsichtige Art.

Jakob. Hast du Lauren begegnet?

Friedrich. Nein. Ist die noch im Hause? was doch der alte Baron für Schwachheiten hatte!

Jakob. Du bist kein Freund von Madam Lauren, sie — mag dafür denen Herren nicht.

Friedrich. Anfänglich sah sie ihn wohl mit günstigen Augen an. Ist wohl ein schönes Mannsbild, das ihr nicht gefällt? Aber, daß er sie kaum ansah; daß er in Klementinen, der sie nichts nachzugeben glaubt, sich verliebte, bis zum Heyrathen verliebte: das brachte Madam Lauren auf. Mit Gift hätte sie meinen Herrn und Klementinen vergeben mögen.

Jakob. O, diese konnte sie vom ersten Tage an nicht leiden. Kein Wunder! Klementine war der verstorbenen Baronnin Vertraute. Auch sie mag dem gnädigen Herrn oft zugeredet haben, Lauren aus dem Hause zu schaffen. Das macht freylich kein gut Geblüte.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Leonore.

Leonore. Ich suche ihn, Herr Friedrich. Sein Herr will sich umkleiden. Sobald wieder bey uns? Das hätten wir nicht gehofft.

Friedrich. Graf Dalheim auch nicht. Welch glück-

glücklicher Zufall! Die Gräfinn Altamonte trift in der Hauptſtadt meinen Herrn an, der zu Turin alle Tage ihr Haus beſucht hatte. Sie reden vom Baron Belfort. Mein Herr erzählt, er ſey vor kurzem auf dem Belfortiſchen Schloſſe geweſen. Die Gräfinn Altamonte erſucht ihn, ſie dahin zu begleiten. Sie kann ſich vorſtellen, Frau Leonore, daß wir es nicht ausſchlugen.

Leonore. Und der Oheim, erlaubte der die Reiſe?

Friedrich. Der war zum Glück abweſend.

Leonore. Weiß die Gräfinn Altamonte etwas von ſeines Herrn Neigung zu Klementinen?

Friedrich. Nein, ſonſt hätte ſie uns ſchwerlich mitgenommen.

Leonore. Was wird ſie aber ſagen, wenn ſie es erfährt?

Friedrich. Darauf laſſen wir es ankommen. Verliebte denken nicht ſo weit. Mein Herr war entzückt, daß er unverhofft eine ſo erwünſchte Gelegenheit fand. Er erdrückte mich faſt vor Freuden, als er die gute Zeitung nach Hauſe brachte.

Leonore. Was kann er aber hoffen? Sein Oheim, die ganze Dalheimiſche Familie, werden nie einſtimmen.

Friedrich. O, wenn hoft die Liebe nicht? Was ſie wünſcht, iſt bey ihr möglich. Doch ich vergeſſe, daß ich bin gerufen worden. (geht ab.)

Jakob. So gehts. — Fange einer nur mit Frauenzimmern an. (folgt Friedrichen.)

Dreyzehnter Auftritt.

Leonore allein.

Arme Klementine! Daheims Ankunft fehlte noch zu deiner Unruhe. Alles vereiniget sich, dein Herz zu bestürmen. Schrecken über des Barons Tod! Freude über die Ankunft der Altamonte! eine wieder auflodernde Gluth! — Ich selbst bin heute, ich weis nicht wie. — Unser Schicksal nähert sich seiner Entwickelung. Möchte sie glücklich seyn!

(geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt ein anderes Zimmer vor. Die Gräfinn Altamonte, die schon ihren Reisehabit abgelegt hat, und Klementine, sitzen neben einander.

Gräfinn Altamonte. Klementine.

Gr. Altam. (reicht Klementinen freundlich die Hand.) Du wirst es haben, Klementine; ich trete an die Stelle der Baronum. Von nun an betrachte mich als deine Mutter.

Klement. (küßt freudig der Gräfinn die Hand) O! seyen Sie es, auf immer seyen Sie es. Dank und Entzücken erfüllen meine Brust. Klementine hat wieder eine Mutter! Wie sehr bedurfte sie ihrer! — Ohne Rath, ohne Führer, gegen ihr eigenes Herz mißtrauisch. — Ach, theuerste Gräfinn! Sie kennen noch nicht das ganze Anliegen ihres Kindes.

Gr. Altam. Was ist dir, meine Tochter? Schütte dein Herz ganz gegen mich aus. Thränen benetzen deine Wangen; solltest du dir etwas vorzuwerfen haben?

Klement. Nichts, beste Mutter! Aber, Streit zwischen Vernunft und Leidenschaft — Graf Dalheim —/

Gr. Altam. (unterbricht sie) Wie? Graf Dalheim? — Wäre der dein Liebhaber? — Klementine, du schweigst. Ist es lange, daß ihr einander kennet? gabst du ihm Hoffnung? wußte Baron Belfort darum?

Klement. Die Wahrheit redet aus dem Munde ihrer Tochter. Es war bald nach dem Tode der Baronnin, als Graf Dalheim zum erstenmal hieher kam. Der Besuch sollte wenige Tage dauren; es wurden aber sechs Wochen daraus. Ich war die Ursache. Dalheims Blicke, Handlungen, entdeckten mir bald die feurigste, zugleich die ehrerbietigste Liebe. Ich bekenne frey, ich blieb nicht ungerührt.

Was für Gewalt mußte mein Herz sich anthun, seine Empfindungen zu verbergen!

Gr. Altam. Ich zittere für dich.

Klement. Ich stellte Dalheimen alle Hindernisse vor, die seiner Absicht entgegen stünden. Ich erklärte ihm sogar, daß, wenn er sie auch überwände, ich ihn dennoch nie einen Schritt thun lassen würde, der gewisse Reue nach sich zöge. Keine Vorstellung half. Er weinte, er schwur, er warf sich mir zu Füßen. Ich hatte Muth genug zu widerstehen; endlich mußte ich die Sache dem Baron anzeigen. Dieser machte, daß Dalheim, unter einem andern Vorwande, abgerufen wurde.

Gr. Altam. Laß dich umarmen, meine Tochter, ein herrlicher Sieg! wie viel wird er dich gekostet haben! Tröste dich. Das Schicksal deiner Mutter war noch härter. Du entsagest nur Wünschen; sie — verlohr, was sie besaß. Doch, entdecke mir jetzt deinen Plan; du erkennest selbst die Größe der Gefahr.

Klement. Ich erwartete nur Eurer Gnaden Ankunft, um einer Welt zu entsagen, in der Klementine nichts zu hoffen hat. Des Barons plötzlicher Tod, Dalheims neuer Versuch, bestärken meinen Vorsatz.

Gr. Altam. Wenn du aber, wie man glaubt, und wie ich wünsche, Belfortes Erbinn bist, so wirst du ihn vielleicht ändern. Laß die Klostergedanken

fahren, Klementine, bleib bey mir. Ersetze den Verluſt einer einzigen Tochter, die, wenn ſie noch lebte, in deinem Alter ſeyn würde. Beharreſt du aber auf dem gefaßten Entſchluße, ſo wähle wenigſtens einen Ort, wo deine Mutter dich zuweilen ſehen, zuweilen umarmen kann.

Klement (küßt der Gräfinn die Hand) Ja, das will ich thun. Meinen Vorſatz bricht nichts; aber von Ihnen entfernt ſich Klementine nicht mehr.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Friedrich. Mein Herr läßt ſich erkundigen, ob Eure Gnaden ſchon umgekleidet ſind?

Gr. Altam. Ich erwarte ihn. (nachdem Friedrich hinausgegangen) Bleib in dem Nebenzimmer, Klementine; es iſt gut, daß du unſer Geſpräch anhöreſt.

(Klementine geht ſo ab, daß ſie Dalheimen nicht begegnet.)

Dritter Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Graf Dalheim.

Gr. Dalheim. (der ſich im Zimmer umſieht) Wie befinden Eure Gnaden ſich auf die Reiſe?

Gr. Altam. Recht gut. Setzen Sie sich, Graf. Sie scheinen unruhig. Wornach sehen Sie sich um?

Gr. Dalh. Ich betrachte das Zimmer. Es kam mir vor, als ob während meiner Abwesenheit einige Veränderungen geschehen wären.

Gr. Altam. Hat bey Ihnen seitdem sich nichts geändert?

Gr. Dalh. Was wollen Eure Gnaden damit sagen? (setzt sich)

Gr. Altam. Ich meyne, ob Ihnen das noch immer gefällt, was Sie damals hier so lange aufhielt?

Gr. Dalh. (betreten) Was mich hier aufhielt? — Ob das mir noch gefällt?

Gr. Altam. Keine Verstellung, Dalheim; man weiß alles. Ich hätte Ursache unwillig zu seyn, daß Sie mir Ihre Neigung zu Klementinen verschwiegen haben. Sie lassen mich eine Rolle spielen, die sich nicht für mich schickt. Ich verzeihe es Ihrer Leidenschaft: aber sogleich nach der Beerdigung des Barons, müssen Sie Ihre Rückreise antreten.

Gr. Dalh. (mit Empfindung) Meine Rückreise? — Ach, gnädige Frau! ich habe gefehlt, ich bekenne es. Aber hören Sie Dalheimen, ehe Sie ihn verurtheilen, ehe Sie ihn so grausam bestrafen. Es ist wahr, ich liebe Klementinen; was sage ich? ich bete sie an. Mehr als hundertmal stand ich im

Begriff alles zu entdecken. Die Furcht, nicht mitgenommen, zurück geschickt zu werden, meine Klementine nicht zu sehen, schloß mir immer wieder den Mund. Sie kennen sie jetzt. Reize, Witz, Vernunft, Tugend — alles ist in Klementinen vereint? und Dalbergs Herz hätte unempfindlich bleiben sollen? (wirft sich der Gräfinn zu Füßen) Ach, Gräfinn! haben Sie Mitleid! Er ist unglücklich genug. Klementine, die unerbittliche Klementine, weigert sich, ihm Gehör zu geben. Man setzt seinen Wünschen Bedenklichkeiten entgegen, die man für unüberwindlich hält, und die doch nur Folgen elender Vorurtheile sind.

Gr. Altam. Stehen Sie auf, Dalberg; hören Sie mich gelassen an.

Gr. Dalb. (steht auf, und setzt sich wieder) O! ich errathe, was man nur sagen wird.

Gr. Altam. Vielleicht nicht alles. Beantworten Sie einige Fragen. Was haben Sie für Absichten mit Klementinen?

Gr. Dalb. Was für Absichten? Himmel! sollte man wohl gar — Keine andere, als welche die reinste Tugend einflößt, mich mit einer Person, deren Werth ich allen Schätzen der Welt vorziehe, durch unauflößliche Bande zu verknüpfen.

Gr. Altam. (gelassen) Sind Sie Herr von Ihren Handlungen? hängen Sie von niemanden ab?

Gr. Talh. Ach! ich merke, wo Sie hinaus wollen. Sie wissen ja, daß der Graf Hochburg, mein Oheim, mein Vormund ist.

Gr. Altam. (in dem vorigen gelassenen Tone) Dieser Oheim, dieser Vormund, der Sie so zärtlich liebt, von dem Sie ihr Glück erwarten, sollte wohl billig von Ihren Absichten zuerst unterrichtet seyn? Eröffneten Sie sie ihm? gab er seine Einwilligung dazu?

Gr. Talh. Man spottet meiner — Wäre das, würde ich noch unglücklich seyn? Sagte ich nicht erst, daß es Vorurtheile gebe —

Gr. Altam. (ernsthaft) Die Sie allein nicht abtrungen werden. — Talheim, ich bedaure Sie. Klementine verdient Ihre Hochachtung, ich sage mehr, ihre Liebe; aber eine Unbekannte, deren Abstammung vielleicht die niedrigste ist, kann nicht Ihre Gemahlinn werden. Die ganze Talheimische Familie, Graf Hochburg, alle andere Familien vom ersten Range, würden sich widersetzen, der Hof selbst würde es nicht zugeben. Ueberlegen Sie diese Schwierigkeiten. Klementine sagt Ihnen die Wahrheit, sie sind unüberwindlich. Noch ist es Zeit. Fliehen Sie diesen Ort; suchen Sie alles, was Ihrer Flamme Nahrung giebt; sie wird nach und nach erlöschen, ein anderer Gegenstand wird Ihr Herz rühren. Sie werden alsdann sich selbst verwundern, wie Sie glauben konnten, Ihr Glück beruhe auf einer einzigen Person.

Gr. Dalh. (der während der Rede der Grafinn, besonders gegen das Ende, seine Ungeduld zu erkennen gab.) Ja, es beruhet auf ihr. Meine Flamme erlöschen! mich ein anderer Gegenstand rühren! — Nein, Sie kennen Dalheimen, Sie kennen seine heftige Liebe nicht. Stimmt nur Klementine ein, habe ich das Glück diese zu überreden, was achte ich alles andere! In sechs Monaten erreiche ich die Volljährigkeit, wer kann alsdann meine Heyrath verhindern? Man fliehe mich, man blicke mit stolzer Verachtung auf mich, und die vollkommenste Gattin herab — Klementine ist mir genug. Ihre glänzenden Eigenschaften zertheilen endlich den Nebel der Vorurtheile, die Decke fällt von den Augen; man entschuldiget, man billiget Dalheims Wahl.

Gr. Altam. Ich sehe, meine Vorstellungen machen keinen Eindruck. Vielleicht richtet Klementine mehr aus. Sie hat alles angehöret.

Gr. Dalh. Wie? Klementine in der Nähe? eine Zeugin unsers Gesprächs?

Gr. Altam. Gleich werden Sie es sehen. Komm herein, meine Tochter.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Klementine.

Gr. Dalh. (eilt Klementinen entgegen, küßt ihr mit Empfindung die Hand, ohne daß sie es wehren kann.) O, meine

theuerſte Klementine! Man will mich überreden, Ihnen zu entſagen. Sie ſelbſt nimmt man zu Hülfe. Kann ich es thun? Verſuchten Sie nicht ſchon alles? Nein, ich wiederhole meinen Schwur: Klementine, oder keine andere, wird Dalheims Gemahlinn.

Klementine. (die ſich los macht, und neben der Gräfinn Piramonte hervortritt) Nichts kann ſchmeichelhafter für mich ſeyn, als ihre Abſichten, Herr Graf. Ich erkenne den ganzen Werth der Ehre, die Sie mir erweiſen. Nie wird in Klementinens Herz die Dankbarkeit erlöſchen; aber auch nie wird Klementine vergeſſen, was für Pflichten der Unterſchied des Standes Ihnen und mir auferlegt. Folgen Sie dem Rathe dieſer würdigen Dame; ihre Gründe werden Sie überzeugen, ſo bald Sie die Leidenſchaft ſchweigen heiſſen.

Gr. Dalh. Unerbittliche! ich ſah es vor, Sie würden ſich wider mich erklären. Was verlangt der unglückliche Dalheim? Etwa, daß Klementine gleich jetzt ihm die Hand reichen ſolle? Begnügt er ſich nicht auch mit der entfernteſten Hoffnung? Sogar dieſe ſchlägt man ihm ab!

Klementine. Weil ſie vergeblich ſeyn würde.

Gr. Dalh. Vergeblich?

Klementine. Laſſen Sie mich vollenden. Wir wollen einmal annehmen, Ihre Familie richtet nichts aus, der Hof läßt die Heyrath geſchehen, Sie erreichen den Endzweck Ihrer Wünſche: wie lange wird

Ihre Zufriedenheit dauern? Von Anverwandten gehaßt, von Feinden verſpottet, nur von wenigen aufrichtigen Freunden bedauert, ſehen Sie ſich nun dem Gegenſtand einer Neigung, der Sie alles aufopferten, gleichſam von der ganzen Welt abgeſondert. Vor Ihren Augen ſteigen andere durch glückliche Verbindungen empor. Sie lernen Perſonen kennen, die zu allen übrigen Vollkommenheiten den Glanz der Geburt hinzufügen. Wird alsdenn Klementine ſich Ihren Augen noch eben ſo darſtellen, wie Sie Ihnen jetzt in der Bezauberung der Liebe erſcheinet? Werden Sie nicht wie von einem Traume erwachen? werden Sie nicht unglücklich, Ihre Gemahlinn noch unglücklicher ſeyn? Dalheim! Hören Sie die Gräfinn Altamonte, hören Sie Klementinen ſelbſt! Soll dieſe Sie zu Ihren Füſſen darum bitten? Sie thut es. (will vor Dalheimen nie erſcheinen.)

Gr. Dally. (hebt ſie ſchnell auf) Wie? — Klementine kniet vor mir, bittet? — Um was? — (heftig) Grauſame! wenn Dalheim Sie vergeſſen ſoll, warum zeigen Sie ihm Geſinnungen, die Sie in ſeinen Augen Fürſtinnen gleich ſetzen? (ſinkt ihr zu Füſſen, und ergreift ihre Hand) Ach, Klementine! verſchieben Sie wenigſtens Ihr endliches Urtheil. Mein Herz ſagt mir, Sie ſind das, was Sie zu ſeyn verdienen. Die Dunkelheit Ihrer Geburt wird ſich aufklären.

Klementine. (die, ſobald Dalheim kniet, ihn wieder aufrichtet) Eitele Hoffnung! Was für Mühe gab ſich nicht Baron Belfort, den Namen und Stand desjeni-

gen, den man für meinen Vater hielt, auszuforſchen! alles vergebens! Klementine bleibt eine Unbekannte. Sie erwählet den Theil, den ihr die Vernunft vorſchreibt. Ein Kloſter iſt ihre Zuflucht. Hier, Gräfinn Altamente erlaubt mir, ſie nach Turin zu begleiten, verſchafft mir die Ruhe, die ich ſuche. O, Sie thun es doch, beſte Mutter? (küßt der Gräfinn die Hand.)

Gr. Altam. Ja, mein Kind, ich habe es dir verſprochen.

Gr. Dalh. (heftig) Sogar in ein fremdes Land wollen Sie ziehen? die weneſte Entfernung ſoll Sie von Dalheimen trennen? — Grauſame! Abneigung iſt es, bloße Abneigung, die Sie unerbittlich macht. Sie haſſen mich, ja, ſie haſſen mich. Ach, Klementine! womit verdiente Dalheim ſogar ihren Abſcheu?

Klementine. Ich! Sie haſſen, Dalheim! Leidet mein Herz nicht ſchon genug? Muß dieſer Vorwurf noch ſeine Quaal vergrößern? (neigt ſich gegen die Gräfinn Altamente, und verbirgt ihr Geſicht an der Gräfinn Bruſt) Ach theuerſte Mutter! kommen Sie Ihrer Tochter zu Hülfe.

Graf Dalh. (niederkniend, und Klementinens Hand küſſend, mit größrer Empfindung) Engliſche Klementine! Sie haſſen mich nicht? Wäre es möglich? hätte endlich Dalheims Bitten —

Gr. Alem. (zu Dalheimen) Faſſen Sie ſich, ſtehen Sie auf, Dalheim. Bedenken Sie, wo Sie ſind;

was man von Ihnen, von Klementinen, von mir denken würde, wenn man Sie in dieſer Stellung anträfe. (er ſteht auf) Iſt Klementine nicht unempfindlich, ſo folgen Sie ihrem Beyſpiel; bey ihr ſiegt Vernunft über die Leidenſchaft.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob.

Jakob. (zur Gräfinn Altamonte) Die Frau von Bland und ihr Vetter verlangen Eurer hochgräflichen Gnaden aufzuwarten.

Gr. Altam. (zu Klementinen) Die Frau von Bland?— Vielleicht Madam Laura, von der wir vorher redeten?

(Klementine giebt mit Neigung des Haupts zu erkennen, daß die Gräfinn ſich nicht irret.)

Jakob. Ja, Eure Hochgräfliche Gnaden, Madam Laura. Vor drey Jahren wurde ſie mit dem Poſtwagen vor unſerm Schloßthor umgeworfen, und brach den linken Arm, darüber kam ſie ins Haus. Dem gnädigen Herrn gefiel ihr Weſen, er ließ ſie nicht mehr weg. Es iſt aber auch eine recht gute Frau, freygebig, dienſtfertig. Die ſelige Baronin war wohl zuweilen ein wenig eiferſüchtig; doch es geht ja im Eheſtand nicht anders.

Gr. Altam. Und wer iſt ihr Vetter?

Jakob. Auch ein recht feiner Menſch. Erſt vor

hin ſchenkte er mir einen harten Thaler. Er ſoll vornehmen Leuten angehören.

Gr. Altam. Sie mögen beyde kommen.

(Jakob geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Klementine.

Gr. Altam. Wie es ſcheint, hat die Kreatur ſich auf Koſten des armen Barons das ganze Haus zu Fremden gemacht.

Klementine. Laura iſt die verſchlagenſte Perſon, die immer ſeyn kann. O! wenn Eure Gnaden wüßten, was ihre Freundinn, meine Wohlthäterinn, von ihr ausgeſtanden hat! wie ſchändlich der Baron betrogen wurde!

Graf Dalh. (zu Klementinen) Auch Ihnen ſuchte ſie zu ſchaden.

Klementine. Was Laura mir gethan hat, iſt ihr verziehen. Baron Belfort war bey aller ſeiner Schwachheit gerecht. Kurz vor ſeinem Tode öffnete er die Augen. Er hatte ſchon beſchloſſen, Lauren und ihren vorgeblichen Vetter aus dem Hauſe zu ſchaffen, als er plötzlich ſtarb.

Gr. Altam. Ich höre beyde kommen. Man hält Lauren für eine Offizierswittwe. Auf dieſen Fuß empfange ich ſie noch jetzt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Laura. Bland.

Gr. Altam. (läßt Klementinen neben ſich ſetzen, und zeigt Lauren den ihnen beyden gegenüber ſtehenden Stuhl, worauf auch dieſe Platz nimmt, jedoch durch Mienen ihren Verdruß zu erkennen giebt, daß Klementine ebenan ſitzt. Graf Dalheim ſtellt ſich hinter Klementinen, Bland neben Lauren.)

Laura. (zu der Gräfinn) Mein Vetter und ich haben nicht ermangeln wollen, zu Ihrer Ankunft Glück zu wünſchen.

Gr. Altam. Ich bin Ihnen verbunden, Madam. Unſere Bekanntſchaft fängt in traurigen Umſtänden an.

Laura. Ja, der gute Baron bekam nicht einmal eine Anverwandtinn noch zu ſehen, die er mit ſo groſſem Verlangen erwartete.

Gr. Altam. Ohne Zweifel hat der Schmerz über den Todt einer würdigen Gemahlinn auch ſeine Tage abgekürzt. Sie haben die Baroninn gekannt, Madam?

Laura. Ja. Sie ſtarb vor ſechs Monaten, und ich bin ſchon drey Jahr im Hauſe. Ein ungefährer Zufall brachte mich hieher. Ich wäre längſt wieder abgereiſet, wenn nicht das Bitten des Barons und ſeiner Gemahlinn mich zurückgehalten hätte.

(Dalheim redet ſtill mit Klementinen, dieſe lächelt)

Gr. Altam. (zu Blanden) Wie lange ſind Sie im Hauſe?

Bland. Erst seit vier Monaten. Die Frau von Bland ist die Witwe eines meiner Anverwandten. Ich besuchte sie. Der Baron faßte zu mir eine so grosse Neigung, daß er mich nicht wegließ.

Laura. Ja, er liebte den Herrn von Bland wie seinen eigenen Sohn.

Graf Dally. Herr von Bland, Frau von Bland — Sie sind also beyderseits von Adel?

Laura. Mein verstorbener Gemahl war Offizier in Genuesischen Diensten. Ich hätte nicht geglaubt, Herr Graf, daß Sie mir diese Frage stellen würden. Es giebt Personen, bey denen Ihnen kein Zweifel einfällt —

Gr. Altam. (unterbricht sie) Denken Sie noch lange hier zu bleiben?

Laura. Ich erwarte die Kundmachung des Testaments, um meinen Entschluß zu fassen.

Graf Dally. Vielleicht sind die Frau von Bland und ihr Herr Vetter die Erben des Barons?

Laura. Der Baron hinterläßt keinen nahen Anverwandten. Wenn er meiner gedacht hätte, würde er nur die Mühe belohnen, die ich mir, ihm zu Gefallen, um sein Hauswesen gegeben habe. Sie hoffen vielleicht, Herr Graf, einen andern Namen im Testament zu finden?

Bland. Ich für meine Person habe keine Ansprüche, doch des Barons Gütigkeit —

Graf Dally. (unterbricht Blanden) Ja, diese war sehr groß gegen Sie und Ihre Frau Muhme.

Lau-

Laura. Noch gröſſer gegen den würdigen Gegenſtand gewiſſer zärtlicher Neigungen, die dem Baron mißfielen. (zur Gräfinn Altamonte) Man wird Ihnen vermuthlich nicht alle Umſtände geſagt haben, ſonſt dürfte (Klementinen verächtlich anblickend) einer, aus bloſſem Mitleiden im Hauſe Geduldeten, die Ehre nicht widerfahren, mit der ſie ſich brüſtet.

Gr. Altam. Ich bitte Sie, Madam Laura, in das nicht hinein zu gehen, was ich weis oder nicht weis, thun oder nicht thun ſoll.

Graf Dalh. Und ich bitte die Frau von Bland, von gewiſſen Perſonen mit der Ehrerbietung zu reden, die man wenigſtens ihrer Tugend ſchuldig iſt.

Laura. (mit einem höhniſchen Lächeln) Sie haben vielleicht Proben davon, Herr Graf? Man verehrt ſie ja, alle dieſe Vollkommenheiten. — Doch erinnern Sie ſich, daß es noch zu früh iſt, hier im Hauſe zu gebieten.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob.

Jakob. Die Kommiſſarien ſind angekommen.

Laura. (ſteht auf) Ich gehe, ſie zu empfangen. (zu Graf Dalheimen ſpöttiſch) Sie werden erlauben, daß ich noch auf eine kurze Zeit die Frau vom Hauſe

vorſtelle. Bald werde ich Ihrer tugendhaften Unbekannten Platz machen.

(geht ab, mit einer Verbeugung gegen die Gräfinn, ohne Klementinen und Dalheimen eines Anblicks zu würdigen. Blaud folgt ihr mit tiefen Bücklingen nach.)

Neunter Auftritt.

Gräfinn Altamonte, Klementine, Graf Dalheim, Jakob, der von weitem ſtehen bleibt.

Gr. Altam. (ſteht auf) Dalheim, Sie hätten beſſer gethan, ſich mit Lauren in keinen Wortwechſel einzulaſſen.

Graf Dalh. Mein ganzes Blut geräth in Wallung, ſo oft ich die Nichtswürdige erblicke. Ich weis nicht, wie ich ihr und ihrem ſaubern Vetter begegnet haben würde, wenn mich Eurer Gnaden Gegenwart nicht zurückgehalten hätte.

Gr. Altam. Beyde verdienen nur Verachtung. Bald hat es ſo mit ihnen ein Ende.

(Gräfinn Altamonte und Klementine gehen ab. Dalheim folgt ihnen.)

Zehnter Auftritt.

Jakob allein. (tritt hervor.)

Ich ſelbſt bin begierig zu vernehmen, wer unſers Herrn Erbe iſt. Es ſey meinetwegen, wer da will,

wenn nur ein gutes Legat für mich im Teſtamente ſteht! — Was wird der Baron uns Hausleuten vermacht haben? Etwa einen Jahreslohn — Beſchenkten ſie einen lieber bey Lebzeiten, ſo hätten ſie noch die Freude, daß man ſich dafür bedankte. — Ueberhaupt ſind mir die Teſtamente zuwider. Allzeit muß jemand dabey geſtorben ſeyn. Und hernach die traurigen Geſichter vom Gericht, die man zu ſehen bekömmt. Seitdem ich einmal wegen eines elenden Schnupftuchs, das ich mir zum Spaß einem andern aus der Taſche gezogen hatte, vorgefordert worden bin, kann ich die großen Perücken nicht ausſtehen. Ich glaube, es waren ihrer ein ganzer Wagen voll. Ja, ja, wo Geld iſt, da finden ſich die Herren gern ein.

Eilfter Auftritt.

Jakob, Friedrich.

Friedrich. Mit euern Leuten vom Gericht kömmt mir das Ding wunderlich vor. Ein Kommiſſär, ein Aktuarius, dabey noch ein Doktor und Barbierer, und ein paar fürchterliche Kerls zu Pferde, die Rumormächtern, oder Ueberreutern, ſo ähnlich ſehen, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Was zum Henker bedeutet das? Wollen ſie etwa dem Todt ſeinen Proceß machen, daß er den Baron ſo

geschwind umgebracht hat? oder wollen sie den Verstorbenen wieder aufwecken?

Jakob. (furchtsam) Rumorwächter? Bruder! du machst mir Angst. Wem mögen die Kerls zu Leibe wollen?

Friedrich. Ich will nicht hoffen, daß du etwas Uebels gethan hast? Doch, sie sind nicht in das Schloß gekommen, sie stiegen im Wirthshause ab.

Jakob. (wieder getrost) O! gut; es wird den Wirth angehen. Der verfluchte Kerl schenkt verfälschten Wein aus. Wenn sie ihm nur alle Fässer zerschlügen, und den Leuten das Geld, wofür man sich krank trinkt, zurück geben liessen.

Friedrich. Aber der Doktor und Barbierer?

Jakob. Vielleicht wollen sie den Baron aufmachen. Die vornehmen Leute haben schon so den Brauch, daß sie, wenn sie todt sind, nachsehen lassen, was ihnen gefehlt hat, weil es die Doktores bey Lebzeiten nicht errathen können.

Friedrich. Mich sollen Doktor und Barbierer, wenn sie mir lebendig nicht zu helfen wissen, todt ungeschoren lassen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Leonore.

Leonore. Was muß das bedeuten? Die Kommissarien sind, wie sie abstiegen, gleich zur Leiche ge-

gangen. Sie machen Anſtalt, den Baron zu öffnen. Der Doktor und Barbierer ſchütteln den Kopf. Man redet von ſchwarzen Flecken, von Gift.

Jakob. Von Gift? das wäre erſchrecklich. Wie wäre der gnädige Herr zum Gift gekommen! Es iſt ja doch, glaube ich, im ganzen Hauſe kein Rattenpulver, die Mäuſe freſſen einen faſt auf.

Friedrich. Sagte ich es nicht, daß mir die Händel verdächtig vorkamen? Dem Gericht muß etwas hinterbracht worden ſeyn. Die Baronin iſt auch ſo plötzlich geſtorben. Man redete ſchon damals allerley.

Leonore. Es iſt wahr. Die Baronin nimmt Abends ihr Pulver ein. Den Morgen darauf bleibt ſie über die gewöhnliche Zeit im Bette; man denkt, ſie ſchläft ruhig; man will ſie nicht aufwecken; man iſt froh darüber, weil ſie über ſchlafloſe Nächte geklagt hatte. Endlich zu Mittage findet man ſie im Bette todt.

Jakob. Madam Laura ſuchte noch die Pulverſchachtel, um zu ſehen, ob etwa die Baronin über etwas Unrechtes gekommen wäre. Aber die war nirgends zu finden.

Friedrich. Das hätte bey mir Verdacht erweckt.

Leonore. Klementine drang auch auf eine Unterſuchung; aber Laura redete es dem Baron aus, weil die gnädige Frau ſchon einige Zeit kränklich geweſen war. Und hernach hatte ja auch die Baro-

kommn das Pulver in eigener Verwahrung. Sie machte es ſelbſt nach einem Recept.

Jakob. So gehts mit dem Arzneykochen der Weiber! Recepte von Paſteten, von guten Speiſen, dabey ſollten ſie bleiben. (zu Friedrichen) Komm, Bruder! Von uns iſt der Baron nicht vergeben worden. Wir wollen nachſehen, was im Wirthshauſe vorgeht. (beyde gehen ab)

Dreyzehnter Auftritt.

Leonore allein.

Ich weis nicht, was ich denken ſoll. — Laura iſt eine Laſterhafte — Nach dem Todte der Baronin, glaubte ſie gewiß gnädige Frau zu werden. Ohne Klementinens Zureden wäre es vielleicht geſchehen. Aber, was für Nutzen konnte des Barons Todt Laurens verſchaffen? — Er müßte ſie etwa zur Erbin eingeſetzt haben? — Verblendet genug war er dazu.

Vierzehnter Auftritt.

Leonore, Klementine.

Klementine. Das Gericht hat Laurens, Blands, und mein Zimmer verſiegelt.

Leonore. Ich wundere mich nicht darüber. Man

redet ja von Gift. Unfehlbar werden ſie das ganze Haus durchſuchen.

Klementine. Ach Leonore! ich fürchte, man irrt ſich nicht. Du weißt, was ich ſchon bey der Baronin um ihrem Todt urtheilte. — Aber auch mein Zimmer verſiegelt man! Ich kann es dem Gerichte nicht übel nehmen. Was für Achtung hat eine Unbekannte zu fordern?

Leonore. Und was ſagt Laura dazu?

Klementine. Das Weib iſt frecher als jemals. Sie ſelbſt führt den Kommiſſär überall herum.

Leonore. Sie muß ſich alſo ſicher wiſſen.

Klementine. Ich wünſche, daß ſie unſchuldig, daß der ganze Argwohn vom Gift ungegründet ſeyn möge. Aber mein Herz, mein banges Herz, empfindet traurige Ahndungen. Wären doch Gräfinn Altamonte und ich ſchon weit von dieſem unglücklichen Orte entfernt!

Leonore. Beruhigen Sie ſich. Ihr Schickſal ſey wie es wolle, ich laſſe meines davon nicht trennen. Ich folge Klementinen überall nach. Sie nehmen mich doch mit? (ſie will Klementinen die Hand küſſen, die es aber nicht leidet, ſondern Leonoren umarmet.)

Klementine. Ja, liebſte Freundinn, wenn du willſt, bleiben wir beyſammen. Deine Geſinnungen rühren mich; du verſchwendeſt ſie an keine Undankbare. Komme ich, noch ehe mich ein Kloſter

auf ewig einſchlieſſt, in den Stand, andere glücklich zu machen, ſo ſollſt du es ſeyn, Leonore.

Leonore. Reden Sie doch nicht immer von Verlaſſung der Welt, von Einſperren. Die freudigſten Tage erwarten Klementinen, Leonore ſagt ſie Ihnen vor. Prophezeyte es nicht auch unſere gute Baronin? Wie oft hörte ich die, bey den zärtlichſten Umarmungen, wenn ſie ihr Herz in ihrer Tochter Schooß ausgeſchüttet hatte, zu Ihnen ſprechen: O meine Klementine! du muſt, du wirſt einſt glücklich ſeyn. Deine Tugend, dein edles Herz, deine Liebe zu einer gekränkten Mutter, deren einziger Troſt du biſt, verdienen es.

Klementine. Was für ein Andenken erneuerſt du, Leonore! (gerührt empor ſehend) O, theuerſte Mutter! die du deine Klementine ſo innig liebteſt, warum nahmſt du ſie nicht mit dir? Warum mußte ſie allein unter Ungeheuern bleiben? (nachdenkend) Doch ich rede zu viel, du lieſſeſt mir ja eine Altamonte, dein Ebenbild — eine Freundinn in Leonoren.

(Bey den letzten Worten blickt ſie Leonoren freundlich an, umarmet dieſe noch einmal und geht ab. Leonore trocknet ſich die Augen, und folgt Klementinen nach.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Klementine. Graf Dalheim. Laura. Bland. Der Kommiſſär vom Gericht. Der Gerichtsſchreiber.

Der Schauplatz ſtellt wieder das gröſſere Zimmer vor, welches beym erſten Aufzug zu ſehen geweſen. An einem in der Mitte ſtehenden Tiſche, ſitzt der Kommiſſär. Zu ſeiner Linken, an der Seite des Tiſches, der Gerichtsſchreiber. Rechter Hand, etwas von dem Tiſche entfernt, ſitzen Gräfinn Altamonte, Klementine und Graf Dalheim. Linker Hand, ihnen gegen über, Laura und Bland. Auf dem Tiſche iſt ein Schreibzeug, und eine Klingel. Vor dem Kommiſſär und dem Gerichtsſchreiber liegt Pappier. Dieſer lieſt das Teſtament des Barons ab.

Der Gerichtsſchreiber. (redet ſtark durch die Naſe.)

„Eben ſo viel als der Gräfinn Altamonte und „Klementinen, ich ſage: Eintauſend Reichsthaler, „hinterlaſſe ich Frauen Arabella Bland, zu einem „Andenken, und zur Dankbarkeit, für ihre viele „mit meinem Hausweſen ſich gegebene Mühe.

Laura. (Bezeugt ihre Verwunderung, daß ſie ihren Namen nur mit einem Legat in dem Teſtamente höret. Der Gerichtsſchreiber nimmt ſeine Brille herab, und ſchnupft Tabak.)

Der Kommiſſär. Jetzt wird die Einſetzung des Erben folgen, das Teſtament iſt bald zu Ende. Herr Aktuarius, er würde wohl thun, wenn er eine andere Brille nähme. Dieſe iſt zu enge, ſie macht ihn durch die Naſe reden. Man kann manches Wort kaum verſtehen.

Der Gerichtsſchr. Ich habe noch eine Brille bey mir, ſie iſt aber zu weit, ſie fällt mir herunter. Ich will es verſuchen. (nimmt die andere Brille aus dem Futteral und lieſt weiter, etwas weniger durch die Naſe redend) „Da jedoch die Einſetzung des Erben der Grund„ſtein und Hauptendzweck eines jeden Teſtaments „iſt: als ſetze ich zur Univerſalerbinn meines ge„ſammten, beweg- und unbeweglichen Vermögens, „es habe Namen und liege, wo und wie es immer „wolle, nichts ausgeſchloſſen, mit vollkommener „Macht und Gewalt, darüber, bey Leben und Ster„ben, nach eigenem Gefallen, frey, und ohne Je„mandes Widerſpruch, zu ſchalten und zu walten, „in Betrachtung ihrer ausnehmenden Eigenſchaften „und Tugenden, vornehmlich aber der mir, und „meiner verſtorbenen wertheſten Gemahlinn, von „Jugend auf — (verliert die Brille.)

Laura. (betroffen, zu Blanden leiſe) Was iſt das? von Jugend auf —

Bland. (mit einiger Verlegenheit) Hören Sie nur weiter, es wird ſchon kommen.

Der Gerichtsſch. (nachdem er die Brille wieder aufgeſetzet hat) „Von Jugend auf erwieſenen kindlichen Liebe

„und Treue, hiermit ein, Klementinen, meine „Pflegtochter —

(Die Gräfinn Altamonte und Graf Dalheim geben Klementinen ihre Freude zu erkennen.)

Laura. (auffahrend) Wie, was, Herr Aktuarius? Er lieſt falſch. Das kann nicht ſeyn.

Der Gerichtsſchr. (nimmt die Brille ab) Und warum kann es nicht ſeyn, Madam? Von ihr wird eine Gerichtsperſon, wie ich, nicht leſen lernen. Hat ihr etwa der Baron verſprochen, ſie zur Erbinn einzuſetzen? (indem er die Brille wieder aufſetzt) Er wird ſich anders beſonnen haben. Schon mancher vor ihr betrog ſich in ſeiner Hoffnung auf Erbſchaften.

Laura. (zu Blanden leiſe) Was haſt du gemacht, Unvorſichtiger! Du haſt das andere Teſtament wieder in den Umſchlag gelegt.

Bland. (ſtellt ſich ebenfalls betroffen) Es — wird ſo ſeyn.

Der Kommiſſär. Leſe er weiter, Herr Aktuarius, ſonſt werden wir nicht fertig.

Der Gerichtsſchr. (lieſt) „Klementine, meine „Pflegtochter, doch mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß ſie Herrn — (es kömmt ihm das Niesen an) „daß ſie Herrn — (er nieſt, die Brille fällt ihm wieder herab.)

(Gräfinn Altamonte, Dalheim, Klementine, Laura, Bland, alles iſt aufmerkſam.)

Der Kommiſſär. Er hat heute viel Zufälle mit ſeiner Brille, Herr Aktuarius.

Der Gerichtsschr. (steht die Brille langsam auf.) „Herrn „Lorenz von Bland, dem ich eine Kompagnie zu kau„fen im Begriff stehe, heyrathe.

(Alle, bis auf Blanden, erschrecken heftig.)

Gr. Dally. Hier ist Betrug! das Testament ist falsch! Ich behaupte es.

Gr. Altam. Wie? Klementine Blanden heyrathen?

Laura. (zu Blanden) Ha, Böswicht! du hast mich hintergangen.

(Klementine, ohne etwas zu reden, bezeugt durch Geberden ihren Unwillen. Alles dieses geschieht, und wird gesprochen, fast zu gleicher Zeit.)

Der Kommissär. Jeder kann hernach seine Einwendungen vorbringen. Jetzt lese man weiter.

Der Gerichtsschr. (liest) „heyrathe. Sollte „Klementine, wider besseres Hoffen, sich nicht also„gleich, nach Publicirung gegenwärtigen Testaments, „dazu erklären, oder sonst, auf irgend eine Art und „Weise, meine Erbinn nicht werden, oder werden „können: so setze ich zu meinem Universalerben ein, „den erstbesagten Herrn Lorenz von Bland.

Laura. (leise zu Blanden) Zittere vor meiner Rache, wenn du nicht umkehrst.

Gr. Dally. (heftig) Noch einmal, es ist Betrug, schändlicher Betrug! Baron Belfort hätte einen Landläufer zum Erben eingesetzt, diesem Klementinen zugedacht? (er will dem Gerichtsschreiber das Testament aus der Hand reißen.)

Bland. Sie ſehen, Herr Kommiſſär, wie man mir vor einem löblichen Gericht begegnet.

Gr. Altam. Mäſſigen Sie ſich, Dalheim.

Der Kommiſſär. Mein Herr Graf, ich verehre ihren Namen und Stand; aber vergeſſen Sie die Achtung nicht, die Sie dem Gerichte ſchuldig ſind.

Der Gerichtsſchr. Schon viel Teſtamente habe ich in meinem Leben abgeleſen, viel finſtere Geſichter dabey geſehen, doch ein ſolcher Lärm, wie heute, war niemals. (er lies weiter) „Endlich vers„mache ich noch derjenigen Gerichtsperſon, welche „zur Publicirung meines Teſtaments abgeordnet „werden wird, Einhundert Reichsthaler, und dem „Aktuarius funfzig.“ Nun, das iſt ein geſcheider Gedanke! Der hat verſtanden, was zur Gültigkeit eines Teſtaments gehört. (zu dem Kommiſſär) Es werden doch harte Thaler, zu zwey Gulden das Stück gerechnet, ſeyn?

Der Kommiſſär. Das wird ſich zeigen. Jetzt zum Schluß.

Der Gerichtsſchr. „Zu wahrer Urkund deſſen, „habe ich Franz Joſeph, Freyherr von Belfort, „nebſt den hierzu eigends erbetenen Tit. Herren „Zeugen, doch denſelben und den Ihrigen ohne „Nachtheil und Schaden, gegenwärtiges Teſtament „eigenhändig unterſchrieben, und ſämmtlich unſere

„gewöhnlichen Petſchafte hierunter gedruckt. Geſchehen zu Belfort ꝛc. ꝛc.

Jetzt kommen die Unterſchriften:

„Franz Joſeph Freyherr von Belfort.
„Kaſpar Maximilian — —

Der Kommiſſär. Genug! die Unterſchriften haben wir ſchon vom Anfange geleſen. Setze er jetzt das Publicatum auf das Teſtament. (zu Klementinen) Was demoiſelle, ich wünſche zu der Erbſchaft Glück. Wie gefällt Ihnen die angehängte Bedingung? Sind Sie entſchloſſen, ſie zu erfüllen?

Klement. Nein, mein Herr, ich entſage der Erbſchaft.

(Will Dalheim bezeugt ſeine Freude, Bland ſeinen Unwillen.)

Der Kommiſſär. Bedenken Sie ſich wohl, Mademoiſelle, es iſt um ein Vermögen zu thun, das man auf zweymalhunderttauſend Gulden ſchätzt. Dergleichen Erbſchaften kommen nicht alle Tage.

Klement. Ich habe alles erwogen, alles bedacht; ich wiederhole meine Erklärung. Eine Erbſchaft, die mit dieſer Bedingung verknüpft iſt, wird von mir nicht angenommen.

Bland. (empfindlich) Man muß Ihnen ſehr zuwider ſeyn, Fräulein Klementine, daß Sie lieber zweymalhunderttauſend Gulden aufopfern.

Laura. (zu Blanden laut) Freylich ſind wir ihr zu ſchlecht, Vetter.

Der Gerichtsſchr. (welcher indeſſen die Beine abgearbeitet, und Klementinen mit Verwunderung angeſehen hat, ſchüttelt den Kopf.) Nun, heut erlebe ich wunderliche Dinge. Ein Mädchen, das nichts hat, ſchlägt einen Mann und eine Erbſchaft aus! (zu Klementinen) Bleibt es dabey? ſoll ich die Erklärung protokolliren?

Gr. Dalh. Was fragt er lange? nur niedergeſchrieben.

Der Kommiſſär. Nein, Herr Aktuarius, warte er. Die Sache iſt zu wichtig. Ich gebe Klementinen bis auf den Abend Bedenkzeit. Das Teſtament ſagt, ſie ſolle ſich nach der Publicirung erklären. Das iſt nicht auf die Minute zu nehmen. Wenn die Erklärung nur an dem nämlichen Tage geſchieht.

(Der Aktuarius ſteckt die Feder hinter das Ohr, beſtreut, was er geſchrieben hat, nimmt die Schriften, und hält ſich zum Weggehen fertig.)

Laura. Ich proteſtire wider allen Aufſchub. Klementine kann nicht mehr zurück treten.

Der Kommiſſär. Was geht es Sie an, Madam? Sie haben ihr Legat, es ſey Erbe wer da will: Damit können Sie zufrieden ſeyn.

Bland. Auch ich willige in die Bedenkzeit. Mich geht es am nächſten an.

Laura. (über Blands Einwilligung laut zu brechen aufgebracht) Auch du? Nein, ich ſchweige nicht länger, man zwingt mich zum Reden. Eine Giftmiſcherinn kann nie des Barons Erbinn werden.

(Alle erſtaunen. Daldorf geräth in den heftigſten Zorn.)

Gr. Dalb. Klementine eine Giftmiſcherinn? Boſshafte! du unterſtehſt dich, die Tugend ſelbſt anzuklagen? Miſſethaten, die vielleicht du begangen haſt, andern Schuld geben? Herr Kommiſſär, man halte Lauren an, man lege ihr den Beweis auf.

Gr. Altam. Ich ſelbſt bitte darum.

Klement. (mit Würde zu Lauren.) Ich verachte Beſchuldigungen, die die niederträchtigſte Bosheit hervor bringt. Aber meine Ehre erfordert die ſtrengſte Unterſuchung. Ich überlaſſe mich ihrer Gewalt, Herr Kommiſſär; verſichern Sie ſich auch meiner Perſon.

Der Kommiſſär. Das bringt mein Amt mit ſich. Der plötzliche Tod des Barons hatte bey dem Gerichte Verdacht erweckt, darum wurde die Eröffnung des Leichnams beſchloſſen. Es finden ſich Zeichen der Vergiftung; jetzt kommt ſogar eine Anklage zum Vorſchein. Indem wir hier beyſammen ſind, wird, auf meinen Befehl, das ganze Haus durchſucht. (zu Lauren) Madam, man wird ſogleich ihre Anzeige protokolliren. (zu dem Gerichtsſchreiber) Herr Aktuarius, führe er Lauren in mein Zimmer. (zur Gräfin Klementine) Eure Gnaden ſcheinen ſich Klementinens anzunehmen, darf ich ſie Ihnen ſo lange anvertrauen, bis man ihr Zimmer durchſucht hat?

Gr. Altam. Komm, meine liebe Klementine. Laurens Anklage ſetzt bey mir deine Unſchuld nicht

einen

einen Augenblick in Zweifel. Ich ſtehe für ſie gut, Herr Kommiſſär. (geht mit Klementinen ab.)

Der Gerichtsſchr. (zu Laura) Und Sie, Madam, wollen Sie mir folgen? Ich bitte aber, mir nicht in die Perüke zu fahren; Sie ſcheinen eines etwas hitzigen Naturells zu ſeyn.

Laura. (indem ſie mit dem Gerichtsſchreiber gegen die andere Seite abgeht) Ja, ich komme. (zu Dalheimen, leiſe) Nun wird man ſehen, wer mit Gleißnerey die Welt betrog.

Gr. Dalh. (ruft ihr nach) Furie! häufe nur Läſterungen mit Läſterungen. — Ich weis nicht, was mich abhält — doch, für dich gehören andere Strafen.

Der Kommiſſär. Ich bitte Sie, Herr Graf, erwarten ſie den Ausgang gelaſſen.

(Graf Dalheim und der Kommiſſär gehen ab, Bland allein bleibt zurück.)

Zweyter Auftritt.

Bland allein.

Von Klementinen wäre der Baron vergiftet worden? — Laura die Anklägerinn? — Wahr iſts, Klementine ſchenkte den Kaffee ein. Hätte ſie vielleicht unvermerkt etwas in die Schaale geworfen?

— Sie zog kurz vorher ihr Schnupftuch heraus. — Aber Laura reichte dem Baron den Zucker. Sie ließ sogleich alles wieder in ihr Zimmer tragen, folgte selbst nach. — Als wir zuvor von dem Tode des Barons sprachen, sagte sie: auf alles sey vorgesehen. — Ja, Laura, du bist gewiß die Thäterinn. — Aber, wie wird sie ihre Anklage erweisen? es gilt ihr Leben, wenn sie es nicht kann. — O! die Verschlagene hat gewiß alles vorbereitet! — Klementine, wenn du Blands Liebe nicht verschmähtest — er könnte dich retten! — Ich werde versuchen, dich noch zu gewinnen. Todesfurcht, Dankbarkeit, werden denen Stolz besiegen. — Doch, Laura, wenn sie sich auf das äußerste getrieben sieht, entdeckt vielleicht den Betrug mit dem Testamente? — Sie mag es thun! Wird man ihr auf ihr bloßes Wort glauben?

Dritter Auftritt.

Bland. Jakob.

Jakob. Die Sachen laufen immer wunderlicher durcheinander. Bald fängt mir an Angst zu werden. Klementine ist bey der fremden Gräfinn in Verwahrung. Lauren bewacht der Gerichtsschreiber. Der Doktor und Barbierer durchsuchen alles, ob sie kein Gift versteckt finden. Die beyden Ge-

nichtsdiener ſtehen im Vorhauſe. Ich wollte zu Friedrichen gehen, ſie ließen mich nicht einmal hinaus.

Bland. Und warum das?

Jakob. Sie ſagten, bis die Durchſuchung vorüber ſey, müſſe alles im Hauſe bleiben. Die Narren! bey mir finden ſie gewiß nichts, als etwa einen Reſt von einer Flaſche Wein, den ich heute machte.

Bland. Deſto beſſer, wenn er ſich nichts ſchuldig weis.

Jakob. Iſt es wahr, Herr von Bland, daß Sie Erbe ſind?

Bland. Ja, wenn Klementine mich nicht heyrathet.

Jakob. O, dafür ſind Sie ſicher, man kann im voraus gratuliren. Bald wird der Herr von Bland gnädiger Herr ſeyn. Ich bekomme doch ein Geſchenk, weil ich zuerſt Glück wünſche.

Bland. Wir wollen ſehen.

Jakob. Sehen? ich merke, der Geiz zieht auch ſchon bey Ihnen ein. Daß doch die Leute, ſobald ſie zu Gelde kommen, gleich karg werden! Wahre Hafrig! blos deswegen verlange ich keinen Reichthum. Ich würde mir hernach vielleicht ſelbſt nichts mehr zu gute thun; kein Wein würde mir mehr ſchmecken.

Bland. O, das hat er nicht zu fürchten, Jakob! durſtig bleibt er immer. Doch, ich will ſehen, was

vorgeht. Warte er indeſſen hier, man könnte ſeiner vonnöthen haben.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Jakob allein.

Er läßt mich allein. — Hier, neben dem Zimmer, wo der Baron liegt — (ſieht ſich furchtſam um) Noch dazu iſt niemand bey der Leiche. — (mit zitternder Stimme) Wenn es etwa umgienge? — Man ſagt ja, die Leute, die gewaltſamen Todes ſterben, erſcheinen gern. — (er horcht) Mir kömmt vor, ich höre — Es rührt ſich was. O, weh mir! ein Geiſt, ein Geiſt! — (will durch die Mittelthüre hinaus, ehe er ſie noch erreicht, kömmt Friedrich von der Seite herein, wo die Leiche iſt.

Fünfter Auftritt.

Jakob. Friedrich.

Jakob. (ſtößt in der Angſt an Friedrichen, und fällt nieder) Ach! ich bin todt! ich bin todt!

Friedrich. Was todt! was iſt dir?

Jakob. (der für Furcht Friedrichs Stimme nicht kennt) O! thun mir Eure Gnaden nichts. Ich bin an Ihrem Tode nicht Schuld. Ich habe Eure Gnaden nie beleidigt.

Friedrich. Biſt du närriſch?

Jakob. (erhebt ſich noch nicht) Nur ein einzigesmal nahm ich einen Souverain, den Sie auf dem Tiſche hatten liegen laſſen. Ich will ihn gern den Erben zurückgeben.

Friedrich. Gieb mir ihn, Narr; haſt du Verſtand und Augen verloren?

Jakob. (ſieht ſich furchtſam um) Biſt du es, Friedrich? iſts auch wahr?

Friedrich. Wer ſonſt? für wen ſiehſt du mich an?

Jakob. (ſteht auf) Ich dachte, es wäre der gnädige Herr. Ich hörte ein Geräuſch, ein erſchreckliches Geräuſch, als ob man Ketten ſchleppte.

Friedrich. Geträumt haſt du. So gehts, wenn man kein gut Gewiſſen hat. Du ſtahlſt alſo einen Souverain? Warte, das werde ich dem Kommiſſär ſagen.

Jakob. O, nein, mein guter Friedrich! ich will lieber für dich einen Souverain im Wirthshauſe bezahlen.

Friedrich. Nun, das wäre das erſtemal, daß du bezahlteſt. Ich nehme dich beym Worte. Thuſt du es nicht, ſo ſchicke ich dir die Rumorwächter auf den Hals.

Jakob. (giebt ihm die Hand) Es bleibt dabey. Aber, woher kömmſt du? wie kannſt du dich allein zu einem Todten wagen?

Friedrich. O! vor Ledern fürchte ich mich nicht. Ich wartete im Wirthshause auf dich. Weil du zu lange ausblichst, suchte ich dich auf. In Klementinens Zimmer hörte ich einen Lärmen. Mein Graf schrie laut, er schien ganz ausser sich zu seyn. Wenn das Wetter so ist, so halte ich mich wen von ihm, darum gieng ich auf der andern Seite herein.

Sechster Auftritt.

Jakob. Friedrich. Leonore.

Leonore. Wer hätte das geglaubt! ich erhole mich nicht von meinem Erstaunen.

Friedrich. Was ist ihr, Frau Leonore? was hat sich zugetragen?

Leonore. O, denke er, Herr Friedrich, in Klementinens Zimmer hat man dreyerley Gift versteckt gefunden.

Jakob. Dreyerley Gift? das ist erschrecklich!

Friedrich. Nun begreife ich die Ursache des Lärmens. Ist es möglich? Was thut mein Herr?

Leonore. Er will verzweifeln. Er widersprach Anfangs dem Doktor, daß es Gift wäre. Dieser gab aber unserm Hanshund von einem Pulver nur etwas weniges zu lecken; das arme Thier krepirte auf der Stelle.

Jakob. Traue einer noch Weibsbildern! Weit von mir weg, falsches, abscheuliches Geschlecht!

Friedrich. Was geſchieht mit Klementinen?

Leonore. Der Kommiſſär hat befohlen, ſie auf ihr Zimmer zu bringen. Man holt ſie eben jetzt von der Gräfinn Altamonte; ich konnte es nicht mit anſehen. Eile er zu ſeinem Herrn, Friedrich.

(Friedrich geht ab.)

Jakob. Auch ich bleibe nicht länger. Ich ſehe zu, wie ich fortkomme, und ſollte ich zum Fenſter hinabſpringen.

Siebenter Auftritt.

Leonore. Hernach Graf Dalheim.

Leonore. Klementine eine Mörderinn! Nimmermehr kann ich es glauben. Gott! was für erſchreckliche Zufälle ſeit geſtern!

Gr. Dalh. (den Hut in die Augen gedrückt; Verzweiflung leuchtet aus ſeinen Augen, läuft auf und ab, ſtampft mit dem Fuß, ohne Leonoren zu ſehen, ohne zu reden.)

Leonore. Herr Graf, Sie ſind auſſer ſich.

Gr. Dalh. (Leonoren gewahr werdend) Ja, ich bin es, alle Furien wohnen in mir, zerfleiſchen mein Herz. (geht herum wie zuvor)

Leonore. Auch mich erfüllt Schaudern. Klementine einer Laſterthat ſchuldig!

Gr. Dalh. (auſſer ſich) Schuldig? ſie ſchuldig? Die Hölle iſt es, die ihr Gift gegen die Tugend aus-

ſpeyet, teufliſche Bosheit, die ihr nachſtellt. Ich werde ſie entdecken, dieſe Nachſtellungen. Ihre Urheber ſollen meiner Rache nicht entfliehen.

Leonore. Ach, Herr Graf! wie können Sie hoffen, daß, durch eine ſo ſchwarze Finſterniß, die Wahrheit hervorbreche? Wer wird Klementinen retten?

Gr. Dalh. (fällt ihr in die Rede) Der Himmel, und Dalheim. Dieſer wird eher ſein Leben verlieren, als Klementinen umkommen laſſen. (er ſieht die Gräfinn Altamonte hereintreten.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Altamonte.

Graf Dalh. (welcher der Gräfinn entgegen eilt) Gräfinn! Sie ſehen einen Menſchen, der für Wuth, für Verzweiflung auſſer ſich iſt. — Klementine! — ach! ihre, ach! meine Klementine! — was für ein Zufall! — Sie erzittern mit mir.

Gr. Altam. Eben jetzt führte man ſie weg, die Unglückliche. In Thränen zerfließend, aber getroſt auf ihre Unſchuld, die ſie betheuerte, küßte ſie mir die Hand. Ich wollte ſie umarmen; ſie litte es nicht. Nein, ſagte ſie, Klementine iſt dieſer Ehre nicht werth, ſo lange ein Verdacht auf ihr ruhet. Ich war ſo gerührt, daß ich nichts antworten konnte, daß ich mich entfernen mußte.

Gr. Dalh. Entſetzliche Bosheit, die nur die Hölle erſinnen konnte! — Gift in der Unſchuldigen Schreibepulte zu verſtecken! — Laura that es. Man muß ſie darüber zur Rede ſtellen. Martern ſollen ihr die Wahrheit auspreſſen. (er will gehen.)

Gr. Altam. Bleiben Sie. Wird das Gericht ſich nach Ihnen richten? Das, was ſie ſagen, was ich ſelbſt muthmaſſe, erfordert Beweiſe. Haben Sie welche?

Graf Dalh. Beweiſe? Klementine, die reinſte Unſchuld; Laura, ein Sammelplatz aller Laſter: braucht es mehr? Nein! ſo ſchnell iſt der Uebergang, vom höchſten Grade der Tugend zum ſchwärzeſten Verbrechen, nicht. Stufenweiſe ſteigt der Menſch zu jenem hinauf, zu dieſem herab. Mit blutigem Degen in der Hand, neben einem Ermordeten, wird der rechtſchaffene Mann in meinen Augen unſchuldig erſcheinen.

Gr. Altam. Darf ein Richter der eigenen Empfindung trauen? Ach, Dalheim! ich zittere für Klementinen. Was wird Laura jetzt nicht gegen ſie ausſagen! Werden nicht ihre Erdichtungen nunmehr Wahrſcheinlichkeit erlangen, Glauben finden? Ohne dem Beyſtand des Himmels iſt Klementine verloren!

Graf Dalh. (mit größter Heftigkeit) Verloren? ers ſchrecklicher Gedanke! Nein, eher entreiſſe ich ſie den Händen des Gerichts, als daß ſie auch nur in Gefahr kommen ſoll.

(will wieder fort. Die Gräfinn Altamonte hält ihn zurück

Gr. Altam. Wohin? was thun Sie? wollen Sie ſich ſelbſt auſſer Stand ſetzen, Klementinen Hülfe zu laſſen? Sind wir in einem Lande, wo Gewaltthätigkeiten ungehen? werden Sie Klementinen befreyen können? wird ſie Ihnen folgen? — Nein, ſie thut es nicht, ſie denkt zu edel.

Gr. Dalh. (traurig) Ach! Sie haben Recht, Gräfinn — alles wäre vergebens. Nie würde Klementine ſich bewegen laſſen. — Unglücklicher Dalheim! du muſt alſo erwarten, was Bosheit, was ein Richter, von ſtrengen Geſetzen geleitet —

Leonore. (fällt ihm in die Rede) Ich höre den Gerichtsſchreiber.

(Leonore geht ab.)

Neunter Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Graf Dalheim. Der Gerichtsſchreiber, herauskommend, wo er vorher hineingegangen.

Gr. Altam. (zu dem Gerichtsſchreiber) Iſt Klementine ſchon in Verwahrung gebracht?

Gerichtsſchr. Ja, Eure Gnaden! man bewacht ſie in ihrem Zimmer. (ſchüttelt den Kopf) Ich fürchte, ich fürchte, es geht nicht gut mit ihr. Laurens Ausſage! Gift in ihrem Schreibepulte verſchloſſen! Jetzt durchſucht der Kommiſſär ihre Schriften.

Gr. Dalh. O das kann er thun! Beweiſe ihrer Tu-

gend wird er darinnen finden. Aber was für neue Läſterungen ſchüttete Laura aus?

Der Gerichtsſchr. (ablehnend) Eure Gnaden verzeihen. Bey dem Gerichte heißt es: Silentium, (er legt den Finger auf den Mund) beſonders bey einem Gerichtsſchreiber. Das wäre ja gar nicht fein, wenn der plauderte. Doch ich kann Eurer Gnaden nicht übel nehmen, daß ſie auf Lauren erzürnt ſind. Das Weib iſt mir ſelbſt zuwider, ſie mag ein rechter Drache ſeyn. Als ich ſie zum erſtenmale ſah, glaubte ich meine Verſtorbene zu erblicken.

Gr. Altam. Was thut man mit ihr?

Der Gerichtsſchr. Jetzt durchſuchen ſie ihr Zimmer. Wenn ſich da nichts verdächtiges findet, ſo erhält Laura die Freyheit. Nur muß ſie angeloben, bis Klementinens Proceß zu Ende iſt, ſich nicht zu entfernen.

Gr. Dalh. (heftig) Klementinens Proceß?

Der Gerichtsſchr. Nun ja! Klementinens Proceß. Der Kommiſſär wird ſie hier vorläufig abhören. Hernach führen wir ſie mit uns in die Stadt.

Gr. Dalh. (im vorigen Ton) Was? man will Klementinen wegführen?

Der Gerichtsſchr. (immer gelaſſen) Es kann nicht anders ſeyn, hier iſt ja kein Gefängniß.

Gr. Dalh. (höchſt aufgebracht) Was? er redet vom Gefängniß? Klementine in Banden? Nein! das geſchieht nicht. Sie bleibt in der Gräfinn Verwahrung. Ich will ſehen, wer ſie wegführen wird!

(er legt die Hand an den Degen.)

Der Gerichtsschr (furchtsam) Verschonen Eure Gnaden mich, ich bitte um alles in der Welt. Ich kann nicht dafür. Reden Eure Gnaden mit dem Kommissär. (geht eilends ab.)

Zehnter Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Graf Dalheim.

Gr. Altam. Wie oft hab ich Sie nicht schon, Dalheim, Ihre allzugrosse Hitze zu dämpfen! was richten Sie damit aus? Leider bleibt uns nichts übrig, als Klementinen zu beklagen, uns der Unglücklichen durch Vorbitte anzunehmen.

Graf Dalh. Ich bin ausser mir. Alles ist verloren. (geht voll Verzweiflung ab.)

Gr. Altam. (ruft ihm nach) Gehn Sie in mein Zimmer; ich folge Ihnen nach.

(Die Gräfinn will gehen, da sie aber den Doktor hereintreten sieht, bleibt sie noch.)

Eilfter Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Der Doktor.

Doktor. Eure Gnaden sind eine Zeugin trauriger Begebenheiten.

Gr. Altam. Hätte ich sie vorher sehen können, so würde ich Turin nie verlassen haben. Aber sagen

Sie mir, Herr Doktor, iſt es wirklich Gift, was man in Klementinens Zimmer gefunden hat?

Doktor. Ja, gnädige Frau, und dazu künſtlich bereitetes Gift, das von fremden Orten verſchrieben ſeyn muß. Ich habe mich, als ich in Italien ſtudirte, beſonders auf die Unterſuchung der Gifte gelegt. Auch dieſe drey Gattungen ſind mir bekannt. Für eine derſelben beſitze ich ein Gegenmittel; ich habe es bey mir. Wäre ich geſtern hier geweſen, ſo würde vielleicht dem armen Baron das Leben erhalten worden ſeyn.

Gr. Altam. Was Sie mir ſagen, beweiſet Klementinens Unſchuld. Künſtliche Gifte aus fremden Landen! wo hätte das Mädchen, das nie aus dem Belfortiſchen Hauſe kam, ſie hergenommen?

Doktor. Man ſollte ſo ſchlieſſen, wie Eure Gnaden. Ich fürchte aber, die junge Perſon mit ihrer ſittſamen unſchuldigen Mine hat uns alle hintergangen. Ich komme eben von dem Kommiſſär. Ein Pack Schriften, den man in ihrem Schreibepult gefunden hat, enthält Dinge, worüber er ſehr den Kopf ſchüttelt. Liebesbriefe von dem verſtorbenen Baron —

Gr. Altam. (fällt ihm in die Rede) An Klementinen? das kann nicht ſeyn.

Doktor. Sie haben zwar keine Aufſchrift; doch an wen wären ſie ſonſt gerichtet? Wie wären fremde Liebesbriefe in Klementinens Hände gekommen?

Das genaueste Verständniß leuchtet daraus hervor. Man erfreut sich, sein Spiel so künstlich zu verbergen, daß die Baronin nichts merke. Auch Briefe in italiänischer Sprache sind dabey, ohne Unterschrift, und eines verdächtigen Inhalts.

Gr. Altam. Gott, was höre ich! So wäre meine Freundinn auch von Klementinen hintergangen worden? In ihrem Busen hätte sie eine Schlange ernähret? Die Feindschaft zwischen Lauren und Klementinen wäre bloß eine Wirkung der Eifersucht gewesen? Aber Klementinens Gelassenheit, der unerschrockene Muth, womit sie ihre Unschuld behauptet?

Doktor. Verstellung und Boshein sind oft Gefährten. Ich will Klementinen nicht vor der Zeit verurtheilen; Eure Gnaden sehen aber selbst, daß alles wider sie zeugt.

Gr. Altam. Daheim! dich trifft ein Donnerschlag, wenn du das höreſt.

(geht ab, der Doktor folgt ihr.)

Zwölfter Auftritt.

Laura. Hernach Bland.

Laura. (zu der Leute, als vorher der Doktor) Alles gelingt nach Wunsche. In meinem Zimmer hat man nichts Verdächtiges angetroffen. Die Anzeige gegen Klementinen bestärken die Briefe, das gefun-

dene Gift. Sie kann ſich nicht herauswickeln — Ha! es ſoll dir theuer zu ſtehen kommen, daß du der Baroninn meine Aufführung entdeckteſt; daß du den Baron abhieltest, mich zu heyrathen; daß du alles anwandeſt, mich aus dem Hauſe zu ſchaffen; daß du zuletzt gar auch Blanden bezauberteſt! — Der Ungetreue! Er hoffte Klementinen und die Erbſchaft zuſammen zu erſchleichen — Jenes iſt ihm fehl geſchlagen. Er wußte nicht, daß Klementine in Dalheimen ſo ſehr vernarrt wäre. — Aber die Erbſchaft! Dazu habe ich Thörinn ihm durch das falſche Teſtament, das ich ihm machen ließ, ſelbſt verholfen. Jetzt muß ich gute Worte geben. Gewinne ich — (ſie wird Blanden gewahr, der durch die Mittelthüre hereintömmt) Willkommen, glücklicher Erbe, ich gratulire. Zwar die Hoffnung, die ſchöne Klementine zugleich davon zu tragen, iſt mißlungen. Aber zweymal hundert tauſend Gulden erſetzen endlich den Verluſt! — Falſcher! verdiente das Laura um dich? Für wen arbeitet ſie? für wen wagt ſie alles? biſt du es nicht? (gärtlich) Und Bland, Bland, hintergeht Lauren; macht ein zweytes falſches Teſtament; ſetzt Klementinen darinn zur Erbinn ein, mit der Bedingung, daß ſie ihn heyrathen ſoll! Ich könnte mich rächen, aber nein! ich will es nicht thun, ich liebe den Verräther noch ſo ſehr. Kehre um, erfülle deine Schwüre; alles iſt vergeſſen.

Bland. Ich habe gefehlt, meine liebe Laura. Aber nicht eine dich beleidigende Neigung, nur eine

allzugroße Vorsicht hat mich dazu verleitet. Das ganze Haus wußte, daß des Barons Gesinnung in der letzten Zeit geändert war; daß du deinen Abschied befürchten mußtest; daß er Klementinen fast öffentlich zu seiner Erbinn erkläret hatte: was für Zweifel gegen die Gültigkeit des Testaments würden bey Hörung deines Namens entstanden seyn! Die Klugheit erforderte, Klementinens Einsetzung unverändert stehen zu lassen. Ich fügte aber die Bedingung der Heyrath hinzu, weil ich wußte, daß Klementine sie nicht annehmen würde. Der weitere Anhang, wegen meiner Einsetzung, auf den Fall ihrer Weigerung, ist der nicht allein genug, mich bey Lauren zu rechtfertigen? Mit wem sonst sollte ich mein Glück theilen, als mit derjenigen, der ich es zu danken habe?

Laura. Schmeichelhaft und künstlich. Bland hätte mir seine geheimen Ursachen wohl anvertrauen können. Doch, was man wünscht, glaubt man leicht. Es sey dir verziehen, nur künftig mehr Aufrichtigkeit.

Bland. Auch wegen des Vergangenen thust du mir Unrecht. Doch, sage mir, woher weißt du, daß Klementine den Baron vergeben hat?

Laura. Und du, bekenne die Ursache deiner Frage. Nimmst du an Klementinen noch Antheil? — Bland, ich verfalle wieder auf meine vorigen Gedanken.

Bland. Nein, Laura, mir iſt nur deinetwegen bange, wenn das Gericht von dir Beweiſe fordert.

Laura. Dafür laß mich ſorgen. Willſt du den Innhalt meiner Anzeige wiſſen? Ich ſagte dem Kommiſſär: Klementine ſey ſehr aufgebracht geweſen, als ihre Hoffnung zu des Barons Heyrath fehlgeſchlagen; ſie habe mit einem Fremden, der hier durchgereiſet, geheime Unterredungen gepflogen. Seit dieſer Zeit ſeyen ihr durch unbekannte Leute Pakete und Briefe zugekommen. Klementine habe dem Baron noch immer geſchmeichelt, um ein Teſtament zu erſchleichen. Von ihr ſey geſtern der Kaffee eingeſchenkt worden; ſie ſelbſt habe keinen getrunken.

Bland. Abſichten auf des Barons Heyrath? — Laura! du wirſt am beſten wiſſen, wer ſie hatte.

Laura. Keine Vorwürfe, Bland, ſie ſtehen uns nicht wohl an. Vergiß nicht, daß dein und mein Glück auf unſerer Eintracht beruhet; daß Laura dich liebt; daß aber Undank ihre Liebe in Wuth und Rache verwandeln kann. Wähle! (geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Bland allein.

Ich habe gewählt und beſchloſſen. Die Mitgefährtinn meiner Laſter, eine Giftmiſcherinn, die,

meiner überdrüßig, mich eben ſo geſchwind, als den Baron, auf die Seite ſchaffen könnte, ſollte mein Weib werden? Nein, die Betrügerinn erfahre das Schickſal, das ſie verdient. Sie werde wieder betrogen.

(geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Kommiſſär vom Gericht. Klementine. Der Gerichtsſchreiber.

Der Schauplatz ſtellt noch das groſſe Zimmer vor. An einem Tiſche ſitzen der Kommiſſär und der Gerichtsſchreiber. Jener mit gegen die Zuſchauer gewandtem Geſichte, dieſer dem Kommiſſär zur linken Hand. In einiger Entfernung ſitzt Klementine. Auf dem Tiſch ſieht man alles, was zum Schreiben gehöret, nebſt einigen Briefen, zween Schachteln und einer Flaſche. Der Gerichtsſchreiber protokoliret Klementinens Ausſage.

Der Kommiſſär. Beharren Sie bey Ihrer Ausſage, Mademoiſelle, wie der Aktuarius ſie Ihnen jetzt vorgeleſen hat?

Klementine. (welche noch vom Weinen das Schnupftuch in Händen hält, ſtandhaft) Ja, in allen Stücken. Eben

ſo wenig war jemals Unwahrheit in meinem Munde, als ich mich eines Verbrechens ſchuldig weis.

Der Kommiſſär. Sie beharren alſo darauf, daß Sie von dieſen Briefen, von dieſen andern Sachen (auf die Schachteln und Flaſche zeigend) nichts wiſſen?

Klementine. Eine feindſelige Hand, die vielleicht ſelbſt das Verbrechen begieng, hat ſie in mein Schreibepult verſperret, um den ſchwärzeſten Verdacht auf mich zu wälzen.

Der Kommiſſär. Daß Ihnen ebenfalls die Urſache des plötzlichen Todes des Barons unbekannt iſt, vielweniger Sie Theil daran haben?

Klementine. (mit Empfindung) Ich — Thei' daran! Gott! eine ſolche Frage muß ich noch einmal beantworten!

Der Kommiſſär. Sie ſehen ſelbſt, Mademoiſelle, daß ein ſchwerer Verdacht Sie drückt. Hoffnung zu des Barons Erbſchaft; der Kaffee von Ihnen eingeſchenkt; der Baron gleich darauf von tödtlichen Schmerzen überfallen; in Ihrem Schreibepult Gift verborgen; Briefe verdächtigen Inhalts dabey; was können Sie dieſem allen entgegen ſetzen?

Klementine. (mit Würde) Das Bewußtſeyn meiner Unſchuld. (in die Höhe ſehend) Das Zeugniß deſſen, dem nichts die Wahrheit verhüllt.

Der Kommiſſär. Für mich würde ich Ihnen glauben; aber, als Richter muß ich Beweiſe fordern.

Klementine. (seufzend) Woher soll ich sie nehmen? Ich begreife alles Schreckliche meines Zustandes. Freyheit, Leben, achte ich nicht: (mit größter Empfindung) aber meine gekränkte Ehre! den Verlust der Freundschaft, der Hochschätzung der einzigen Personen, denen ich — Gott! (sie weint.)

Der Kommissär. Es thut mir leid, Mademoiselle, daß ich Ihnen nicht verhalten kann, daß Sie mir in die Stadt folgen müssen.

Klementine. (steht auf) Ich bin zu allem bereit. (bittend) Darf ich nur noch von der Gräfinn Altamonte Abschied nehmen?

Der Kommissär. In Ihren Umständen geht es nicht an.

Klementine. Auch dieser Trost wird mir versagt? Was kann man von der Gräfinn Altamonte befürchten? wird sie mir Anschläge geben? wird sie mich den Händen des Gerichts entreissen? (sehr gerührt) Ach! um diese einzige, um diese letzte Gnade flehe ich. Nur noch eine Thräne, einen Abschiedskuß, auf die Hand jener, die mich vor wenig Stunden als Mutter umarmte! Thun Sie hernach was Sie wollen.

Der Kommissär. (der gerührt ist, es aber zu verbergen sucht) Ich werde es überlegen, Mademoiselle. Unterschreiben Sie jetzt Ihre Aussage. Herr Aktuarius, begleite er Klementinen in ihr Zimmer.

(Klementine unterschreibt das ihr von dem Gerichtsschreiber vorgelegte Protokol; geht hernach, sich das Gesicht mit ihrem Schnupftuch verbergend, durch die Mittelthüre ab. Der Aktuarius folgt ihr.)

Zweyter Auftritt.

Der Kommiſſär allein.

Trauriges Richteramt! An die ſtrenge Vorſchrift der Geſetze gebunden, unauflöslich gebunden, zwingſt du uns oft, gegen die eigene Empfindung zu handeln! Klementine iſt unſchuldig, oder alle Kenntniß des Menſchen trügt. Und dennoch muß ich, als Richter, nach den Beweiſen urtheilen.

Dritter Auftritt.

Der Kommiſſär. Der Gerichtsſchreiber.

Der Gerichtsſchr. Das gute Mädchen! ſie dauert mich. Für Mattigkeit konnte ſie kaum gehen. Als ſie in ihr Zimmer trat, ſank ſie in Ohnmacht. Zum Glück gieng eben die Kammerfrau vorbey.

Der Kommiſſär. Wird ſie ſich bald wieder erholen?

Der Gerichtsſchr. Ich hoffe es. Bloß der Schrecken ſcheinet die Urſache zu ſeyn.

Der Kommiſſär. Trage er jetzt alles in mein Zimmer. Nur die Briefe des Barons laß er hier.

(Der Aktuarius befolgt es und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Kommissär. Gräfinn Altamonte.

Der Kommissär. (nachdem er die Briefe still durchgegangen hat) Was bey mir gegen der jungen Person Unschuld noch Zweifel übrig läßt, sind diese Briefe des Barons. Sie haben zwar mit der Vergiftung keinen Zusammenhang; wären sie aber an Klementinen geschrieben, so ist Klementine nicht tugendhaft. Der erste Fehltritt ist bey ihrem Geschlecht nur allzuoft entscheidend, stürzt in den tiefsten Abgrund. Hier kamen Verletzung der Tugend, Undankbarkeit, schändliche Verstellung zusammen — (nach einigem Nachdenken) Ja, Gräfinn Altamonte muß mit Klementinen reden. Ihr Zureden bringt die Wahrheit eher heraus, als hundert gerichtliche Fragen.

Gr. Altam. (von der Seite heraustretend) Ich vernehme, daß Klementinens Verhör zu Ende ist. Gestand die Unglückliche etwas ein?

Der Kommissär. Nein, sie beharret auf ihrer Unschuld.

Gr. Altam. Auch mein Herz spricht sie frey. Entsetzen überfällt mich, wenn ich daran denke, daß so sanfte Gesichtszüge die lasterhafteste Seele verbergen sollten. Doch gewisse Briefe des Barons, wovon ich höre, erwecken bey mir Unruhe.

Der Kommissär. Wenn Eure Gnaden mit Klementinen allein sprächen — Inständig bat sie mich,

nur von der Gräfinn Altamonte Abſchied nehmen zu dörfen. Sie entdeckt Eurer Gnaden gewiß die Wahrheit — Hat ſie die That begangen, ſo erſpart ſich die Unglückliche wenigſtens lange Quaalen, die ſchrecklicher als der Todt ſelbſt ſind. Iſt ſie unſchuldig, ſo werden ihr Umſtände beyfallen, die in der erſten Angſt ſich ihrem Gedächtniſſe nicht darſtellten.

Gr. Altam. Sie bieten mir an, was mein eigenes Herz mit Zittern verlangt. O! wie ſehr wünſche ich, Klementinens Unſchuld aufgeklärt zu ſehen! Mein ganzes Vermögen gäbe ich darum.

Der Kommiſſär. Ich werde ſie hieher ſchicken. Des Barons Briefe können Eure Gnaden ihr zeigen.

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Altamonte, hernach Klementine.

Gr. Altam. (ſetzt ſich) Was für eine Unterredung! Werde ich Muth genug dazu haben? Werde ich meine Zärtlichkeit, meine Unruhe verbergen können? — Klementine! ich liebe dich wie eine Tochter. — Und vielleicht biſt du eine Laſterhafte, eine des Todes ſchuldige Verbrecherinn.

Klement. (der ein Gerichtsdiener die Mittelthüre öffnet, und ſolche wieder hinter ihr zumacht, indem ſie die Gräfinn Altamonte erblicket) Da iſt ſie. — Darf ich mich ihr nähern? — Wird ſie eine Miſſethäterinn, dafür hält

ſie mich, nicht von ſich ſtoſſen? — (sehr nähert er ſich und fällt der Gräfinn zu Füſſen) Ach, Gräfinn! theureſte Mutter! — Gott! welchen Namen ſpreche ich aus! Hier liegt ſie, die Elende, die nicht wagen darf, ihr Auge zur Gräfinn Altamonte zu erheben. (sehr gerührt) Schande, tödtender Schmerz drückt ſie, wird ihren unglücklichen Tagen bald ein Ende machen. (neigt ihr Haupt auf der Gräfinn Schooß.)

Gr. Altam. (ſich zur Gelaſſenheit zwingend) Klementine, du weißt, wie ſehr ich dir geneigt war, ehe ich dich noch geſehen hatte; daß dieſe Neigung ſich, bey dem Anfange unſerer kurzen Bekanntſchaft, verdoppelte. Urtheile, wie empfindlich mir dein Unglück, noch mehr die Ungewißheit iſt, ob du es nicht verdieneſt. Sey gegen mich aufrichtig, bekenne die Wahrheit. Biſt du ſchuldig, ſo vergröſſere kein hartnäckiges Läugnen dein Verbrechen. Was kann es dir helfen?

Klement. So muß mein Jammer auch noch durch den Verluſt Ihres Zutrauens vermehrt werden! die Gräfinn Altamonte zieht meine Unſchuld in Zweifel! — Ach! wie kann es anders ſeyn? Ich erſcheine ja in der ſchwärzeſten Geſtalt, alles klagt mich an. — Aber Klementine iſt demnoch unſchuldig; ja, ſie iſt es. Dieſes Bewußtſeyn allein, ſchützt mich gegen die Verzweiflung.

Gr. Altam. O! möchteſt du die Wahrheit reden! Doch bedenke ſelbſt. Verſtecktes Gift, ver-

dächtige Briefe dabey, der Fremde, mit dem du eſt alleine ſprachſt —

Klemens. Dieſer iſt der würdigſte Mann. Weil ich ſeine Sprache redete, weil er bey mir einigen Witz zu finden glaubte, ſuchte er meinen Umgang. Sein Alter, ſein Stand, ſchloßen allen Verdacht aus. Er gab dem Baron Hoffnung, bald wieder zu kommen. O, geſchähe es bald, noch heut! Doch nie ſchrieb er mir, nie empfieng ich etwas von ihm. Auf die gefundenen Briefe, auf das Gift, kann ich nichts antworten. Der Himmel muß die Wahrheit an das Licht bringen, ſonſt bin ich verloren.

Gr. Altam. Was ſoll ich aber von des Barons Briefwechſel mit dir urtheilen?

Klemens. (ſich verwundernd) Des Barons Briefwechſel? davon weis ich nichts, darüber hat man mich nicht befragt.

Gr. Altam. Hier ſind die Briefe. In deinem Schreibepult hat man ſie gefunden. Der Kommiſſär ließ ſie mir da, um ſie dir zu zeigen.

Klemens. (ſteht ſchnell auf, durchſieht einige dieſer Briefe, wirft ſich wieder zu der Gräfinn Füßen, mit größter Empfindung) Entſetzliche Bosheit! auch noch das letzte Kleinod, meine Ehre, will man mir rauben? mich zu einer Nichtswürdigen, zu einer Verrätherinn meiner Wohlthäterinn, meiner Mutter, machen? — Gott! dieſem Streiche unterliege ich. (mit gewundenen Händen) O Gräfinn! theuerſte Gräfinn! erbarmen Sie

ſich meiner. Nur dieſer Schmerz begleite Klementinen nicht in das Grab, daß man ſie einer ſo abſcheulichen That fähig halte. Nein! die Briefe ſind nicht an mich gerichtet; ſie müſſen an Lauren geſchrieben ſeyn, zu jener Zeit, als ihr Umgang mit dem Baron noch geheim war. Wie ſie in mein Zimmer, in mein Schreibepult gekommen ſind, weis ich nicht. Ich habe keinen andern Zeugen meiner Unſchuld, als mein Herz. Vor Gericht gilt er nicht, ich weis es, da bin ich verloren. Aber ſollten ihn wenigſtens Sie nicht hören? ſpricht nicht ihr Herz für mich? Ja, theuerſte Gräfinn! ich ſehe es, Sie ſind gerührt, Sie fangen an mir zu glauben. Mitleidige Thränen rollen über Ihre Wangen herab. (ſie küßt ihr feurig die Hand) O! nun bin ich zufrieden, nun ſterbe ich mit Freuden.

Gr. Altam. (ſteht auf, hebt Klementinen auf, und umarmt ſie) O, meine Tochter! ich kann mir nicht länger Gewalt anthun, ich kann dir nicht widerſtehen. Wer könnte es? Ja, du biſt in meinen Augen unſchuldig, mein Herz ſprach dich allezeit frey. Aber unglückliches, bedauernswürdiges Kind! wer wird dich retten? Ohne eine Wunderwerk ſehe ich keine Hoffnung dazu.

Klement. Auch das wirkt vielleicht der Himmel. Und wenn er es nicht thut, wenn ich die Zahl der von heimlich ſchleichender Bosheit Unterdrückten vermehre: ſo ſterbe ich mit dem Troſte, daß —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Dalheim.

Graf Dalh. (der ganz verwirrt von der Seite ſchnell eintritt) Wo ſind die Briefe? ich muß ſie ſehen.

Gr. Altam. Was für Briefe? ſchon wieder ungeſtüm?

Graf Dalh. (heftig) Sie fragen noch, Gräfinn? Durchbohrten nicht Sie zuerſt mein Herz? (da er die Briefe erblickt) Hier ſind ſie. Der Kommiſſär ſagte mir es. Sie enthalten meinen Tod, aber ich muß ſie leſen. (er nimmt die Briefe, ohne daß es die Gräfinn verhindern kann.)

Gr. Altam. Thun Sie es nicht. Wollen Sie Ihre Unruhe ſelbſt vermehren?

Klement. (zu der Gräfinn) Er ſieht, er hört uns nicht. Gott! das fehlte noch zu meiner Quaal!

Gr. Dalh. (der inzwiſchen die Briefe durchblättert, für ſich) Ha! iſts möglich? Betrügen mich meine Augen? — Nein, ich leſe es ja ſelbſt. Schon der zweyte der abſcheulichen Briefe. — (lieſt) „Die „Nacht, die wir im Garten zubrachten“ (zerreißt den Brief, tritt mit dem Fuß darauf, wirft die andern Briefe im Grimm auf den Tiſch hin, ſetzt den Hut auf, geht wütend im Zimmer auf und ab.) Unglaublich — entſetzlich — Schande — Verzweiflung! — (alles dieſes ſpricht er abgeſetzt, lehnt ſich endlich, mit weggewandtem Geſicht, an die Wand.)

Klement. (zur Gräfinn Altamonte) Er hält mich für eine Niederträchtige, für eine Laſterhafte. Nein,

in diesem Irrthume kann ich ihn nicht lassen, er ist nur schmerzlicher als der Todt. (zu Dalheimen) Dalheim! Dalheim! hören Sie mich.

Gr. Dalh. (ohne sich umzusehen) Welcher Mund spricht meinen Namen aus? — Verführerischer Ton einer Schlange. — Zu sehr, zu lange bezauberte er mich. (verstopft sich die Ohren.)

Klement. (sich ihm nähernd) Dalheim! verschliessen Sie Ihre Ohren nicht vor der Stimme einer Unglücklichen. Schon halb aus dem Grabe erhebt sie sich zu Ihnen — Klementine, durch ein feindseliges Schicksal, von der Geburt an zur Niedrigkeit bestimmt, machte nie einen Anspruch auf Ihre Liebe; aber sie fordert von Ihnen Gerechtigkeit! — Nicht der äußerliche Schein, der oft auch den Unschuldigen drückt, verdamme sie. Man sehe auf ihre vorigen Gesinnungen, auf ihre Handlungen zurück. Sie — Dalheim! Sie — sind es, der Klementinen zuerst das Urtheil spricht? der die Unterdrückte im Voraus des schändlichsten Verbrechens schuldig erkläret? Hatte ich das von Ihnen zu erwarten?

Gr. Dalh. (ohne sich noch umzukehren, durch Geberden seine innerliche Unruhe zu erkennen gebend) Ach!

Klement. (zu der Gräfinn zurück gehend) Er würdiget mich keiner Antwort, nicht einmal eines Blicks. So sehr erniedrigt, so sehr verachtet! (setzt sich und verbirgt sich das Gesicht mit dem Schnupftuch.)

Gr. Altam. Fasse dich, meine Tochter; unterwirf dich deinem Schicksal. (zu Dalheimen) Aber Sie,

Dalheim! wenn Klementine in Ihren Augen ſo ſchwarz, ſo ſtrafbar iſt, warum verweilen Sie hier? Fliehn Sie einen Ort, wo Ihre Gegenwart, andrer und Ihre eigene Quaal vergrößert.

Gr. Dalh. (der während der Gräfinn Rede ſich umgewendet, und Klementinen betrachtet hat) Kann ich es? Feſſelt nicht eine Zauberkraft, ſtärker als Wuth und Verzweiflung, meinen forteilenden Fuß! — O, Klementine! du, die in meinen Augen ein himmliſcher Tugendglanz umſtralte, die ich bewunderte, die ich anbetete! dich — weis mein eigenes Herz, ſo ſehr es ſich beſtrebt, nicht zu rechtfertigen. Vor dir, vor deinen — Gott! die Zunge erſtarret, das ſchreckliche Wort auszuſprechen, — muß ich jetzt erzittern.

Klement. (aufſtehend und Dalheimen mit edlem Stolz anblickend) Dalheim, Ihre Verachtung, der äußerſte Grad der Erniedrigung, in den Sie mich herabſetzen, flößt mir wieder Muth ein. Hören Sie mich, behalten Sie meine Worte, ſie ſind die letzten, die ich zu Ihnen rede. Die Briefe ſind nicht an mich geſchrieben. Klementine verließ den Pfad der Tugend nie; ſie hat ſich kein Verbrechen vorzuwerfen. Stolz auf dieſes innere Zeugniß, fühlt ſie ſich über alle Urtheile erhoben, die Feindſchaft, die Leichtſinn, ſelbſt das ſcheinbarſte Recht, wider ſie ergehen läßt. Kein Kerker, keine Todesart, raubt ihr eine Würde, die ihr weſentlich eigen iſt, die ſie über das Grab

hinaus begleitet. Vielleicht durchdringt einſt die Wahrheit die Nacht, von der ſie jetzt umhüllt wird. Alsdann, Dalheim! alsdann werden Sie Klementinen kennen lernen.

Gr. Dalh. (der äuſſerſt gerührt ſich zu Klementinens Füſſen wirft) Ja, ich kenne ſie ſchon jetzt. Ein Strahl des Lichts öffnet mir plötzlich die Augen. O, Klementine! wie konnte ich an Ihrer Tugend zweifeln? an einer Tugend, die ſo kennbar dieſen ſanften, unſchuldsvollen Zügen eingedruckt iſt! Ach! werden Sie dem ungerechten, dem ſtrafbaren Dalheim vergeben? Nein, die Beleidigung iſt zu groß! Sie können es nicht. (ſteht ſchnell auf) Er wird Sie ſelbſt rächen.

Klement. (erſchrocken auffahrend) Was wollen Sie thun, Dalheim? Haben Sie geſchworen, mich zu martern, zu tödten? Ach, theuerſte Gräfinn! (ſich gegen die Gräfinn neigend)

Gr. Altam. Welche Wuth regiert Sie, Dalheim? Sie ſehen, wie ſchwach Klementine iſt, was die Unglückliche ausgeſtanden hat; und Sie — ſtoſſen ihr noch ſelbſt den Dolch in die Bruſt? Wir wollen ſie jetzt allein, und in ihr Zimmer gehen laſſen, ſie hat der Ruhe nöthig.

Graf Dalh. (beſänftiget, küßt Klementinen die Hand) Ach, Klementine! himmliſche Klementine! ich fühle die Größe meines Verbrechens, Ihrer Güte. Könnte mein Blut es abwaſchen! — Ich gehorche der Gräfinn Altamonte. Auf kurze Zeit verlaſſen

wir Sie. Klementine wird errettet, oder Dalheim ſtirbt vor ihr.

Gr. Altam. (umarmet Klementinen, die aufſteht) Getroſt, meine Tochter! Wir arbeiten für dich.

(Gräfinn Altamonte geht ab, wo ſie herausgekommen, Dalheim folgt ihr.)

Siebenter Auftritt.

Klementine. Bland.

Bland. (kömmt, als Klementine langſam auf die Mittelthüre zugeht, von der andern Seite hervor) Ich ſuche ſchon lange die Gelegenheit, Sie allein zu ſprechen.

Klement. (kehrt ſich um, und tritt wieder herein) Was hat Herr Bland mir zu ſagen? Geſchieht es mit des Gerichts Erlaubniß?

Bland. (durch den ganzen Auftritt furchtſam redend, und ſich zuweilen umſehend) Mein Vortrag leidet keinen Aufſchub; es iſt um die Erhaltung Ihres Lebens zu thun. Sie können noch heute frey, und des Barons Erbinn ſeyn.

Klement. Ich, frey? — Sie kennen alſo den Mörder des Barons, meine Unſchuld? Ehre und Gewiſſen verbinden Sie zu reden.

(Laura, die, Blanden nicht trauend, ihm nachgegangen iſt, läßt ſich in der Scene ſehen, auf der Seite, wo dieſer herausgekommen, ohne daß Bland und Klementine ſie wahrnehmen. Sie hört das ganze übrige Geſpräch an.)

Bland. Von Ihnen hängt es ab. Sie wissen den Inhalt des Testaments, die Bedingung, die der Baron Ihrer Einsetzung beygefügt hat. Nimmt Klementine sie noch an, so entdecke ich alles.

Klement. Niederträchtiger! wenn ich also deine Hand ausschlage, so läßt du eine Unschuldige sterben? Ja, eher sterbe ich, als daß ich mein Leben auf diese Art erkaufe.

Bland. Klementine, die Neigung zum Graf Dalheim verleitet Sie. Ueberlegen Sie die Sache wohl! Auf einer Seite Schande, Gefängniß, Todt; auf der andern Ehre, Freyheit, Vergnügen.

Klement. Sie wissen schon meine Wahl.

Bland. Hält Sie etwa mein Umgang mit Lauren ab? Ich läugne ihn nicht. Aber nur ein Wort von Klementinen, so ist Laura das Opfer.

Klement. Bland, Laura, ich hasse beyde gleich. (geht ab.)

Bland. (ruft ihr nach) Sie beharren auf Ihrer Verachtung? Gut, ich überlasse Sie Ihrem Schicksale. Die Zeit kömmt, wo Sie es bereuen werden. (geht auf der andern Seite ab.)

Achter Auftritt.

Laura allein.

Laura. (die während Blands und Klementinens Unterredung, bald Zeichen der Furcht, bald des heftigsten Zorns hat blicken

blicken laſſen) Undankbarer! ſo opferſt du mich auf? Ein Wort von Klementinen, und du würdeſt Laurens Ankläger. — Um von dir verſtoſſen, verrathen zu werden, hätte ich dich in das Haus gebracht, mich der äußerſten Gefahr ausgeſetzt? — Ha! Laura weis dir zuvor zu kommen, ſich an dir, an ihrer Feindinn zu rächen. Sie hört nur ihre Wuth, ihre Verzweiflung; ihr eigenes Leben achtet ſie nicht; aber beyde ſollt ihr mit ihr ſterben!

(geht durch die Mittelthüre, voller Wuth, ab)

Neunter Auftritt.

Der Kommiſſär. Jakob.

(Beyde kommen von der Seite herein, als vorher Bland und Laura.)

Kommiſſär. Iſt es eben der Fremde, der vor etlichen Monaten hier war?

Jakob. Ja, geſtrenger Herr; doch ſpricht er jetzt deutſch, und trägt ſich weltlich.

Kommiſſär. Mit dem Klementine ſich damals oft allein unterredete?

Jakob. Ja, Eure Geſtrengen, doch ich glaube, in allen Ehren. — Es iſt ſchon ein Mann bey Jahren.

Kommiſſär. Darum fragt man euch nicht.

Jakob. Nein, Eure Gestrengen.

Kommissär. Schweigt einmal mit eurem Gestrengen.

Jakob. Wie soll ich Sie sonst nennen?

Kommissär. Antwortet jetzt einen Augenblick gescheid. Verlangte der Fremde mit Klementinen zu sprechen?

Jakob. Er stieg im Wirthshause ab. Ich saß mit Dalheims Friedrichen vor der Thüre; wir tranken zusammen eine Flasche Wein, um uns von der Angst zu erholen. Der fremde Herr sieht mich; seine erste Frage war, wie es dem Baron, wie es Klementinen gienge? Ich sagte: schlecht; der eine ist schon ganz todt, die andere halb. Er erschrack. Ich mußte ihm die völlige Geschichte erzählen. Er begehrte mit Eurer — zu sprechen. Er wartet im Vorhause.

Kommissär. Laßt ihn hereinkommen.

(Jakob geht zur Mittelthüre ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Kommissär. Hernach der Fremde.

Kommissär. Vielleicht trägt er etwas zu Klementinens Rechtfertigung vor. Ich werde ihn unvermerkt ausforschen.

Fremder. (im Reiſehabit) Ich vernehme, daß, ſeit meiner letzten Durchreiſe, ſich hier traurige Begebenheiten zugetragen haben; daß eine gewiſſe junge Perſon der Vergiftung des Baron Belforts beſchuldiget wird; daß ihre Ankläger auch den mit mir gepflogenen Umgang wider ſie anführen. Eine beſondere Schickung führt mich eben zu rechter Zeit hieher. Meine Rückreiſe war einige Wochen ſpäter feſtgeſetzt, ich wollte einen andern Weg nehmen. Ein gewiſſer innerlicher Trieb, dem ich nicht widerſtehen konnte, machte, daß ich meinen Vorſatz änderte.

Kommiſſär. Darf ich fragen, wie Sie den verſtorbenen Baron kennen lernten?

Fremder. Während meines letzten Aufenthalts in der Hauptſtadt. Wir wohnten in einem Gaſthofe. Ich gieng wenig aus, dem Baron gefiel mein Umgang; ſo oft er nicht eingeladen war, ſpeiſeten wir zuſammen. Er bat mich, bey meiner Reiſe nach Italien, ihn auf ſeinem Gute zu beſuchen: ich that es. Da lernete ich das junge Frauenzimmer kennen.

Kommiſſär. Sie ſollen damals geiſtliche Kleidung getragen haben.

Fremder. Ja. Ich hatte wichtige Urſachen, meinen wahren Stand und Namen zu verbergen. Jetzt haben die Umſtände ſich geändert.

Kommissär. Sie scheinen ein gebohrner Deutscher zu seyn?

Fremder. Das bin ich, ob man mich gleich hier im Hause für einen Italiäner hält. Meine Fertigkeit in der Italiänischen Sprache, das gebrochene Deutsche, das ich mit Fleiß redete, hat jedermann in diesen Irrthum setzen müssen.

Kommissär. Darf man Ihren Namen und Stand wissen?

Fremder. Ich trage kein Bedenken, Ihnen beydes zu entdecken; die Beweise habe ich in Händen. Mein Name ist Graf Holdberg. Die Familie wird Ihnen bekannt seyn? Ich stand als Hauptmann unter der Mayländischen Garnison, als vor siebenzehn Jahren ein unglückliches Duell mich nöthigte, die Flucht zu ergreifen.

Kommissär. Sie erstachen den Marchese Saetta, der Sie heraus gefordert hatte. Offiziers von Ihrem Regiment, das bald darauf in diese Gegend kam, haben mir alle Umstände erzählt.

Fremder. Sie hörten also vielleicht auch, daß ich mit meiner Gemahlinn und Tochter, die mich auf der Flucht begleiteten, in die Algierische Gefangenschaft gerathen wäre?

Kommissär. Hiervon ist mir nichts bekannt geworden.

Fremder. Der feindlichen Schiffe waren zwey; auf das eine brachte man meine Gemahlinn, auf

das andere mich, meine einjährige Tochter, und meinen Bedienten. Beyde wurden drey Tage hernach von Maltheſer Galeeren angegriffen, das Schiff, worauf meine Gemahlinn war, weggenommen, das andere in Brand geſchoſſen. Es war ſchon dunkel. Die Seeräuber fanden Gelegenheit mit ihren Gefangenen auf den Schaluppen zu entfliehen. Ich wurde abermals von Kind und Bedienten getrennt. Die Schaluppe, worauf ich mich befand, landete an einer kleinen unbewohnten Inſel an, wo uns bald hernach ein anderes Algieriſches Schiff abholte. Man verkaufte mich tief in das Land hinein. Da mußte ich ganzer ſechszehn Jahre in der Gefangenſchaft ſchmachten, bis man endlich von mir Nachricht erhielt, und mich ranzionirte.

Kommiſſär. Wiſſen Sie nicht das Schickſal Ihrer Angehörigen?

Fremder. Erſt bey meiner letzten Anweſenheit zu Livorno erfuhr ich, daß die zweyte Schaluppe unſers Schiffes einer Toſcaniſchen Fregatte in die Hände gefallen; daß mein Bedienter, dabey durch einen Schuß am Halſe tödlich verwundet, in dem Lazareth zu Livorno geſtorben ſey. Mein Kind hat eine fremde Dame, die man mir nicht nennen konnte, mit ſich nach Deutſchland genommen.

Kommiſſär. Und Ihre Gemahlinn, die von den Maltheſern befreyet wurde?

Fremder. Diese lebt noch, und nunmehr wieder für mich.

Kommissär. Was wollen Sie damit sagen?

Fremder. Die Bedauernswürdige hielt mich für todt. Vor ihren Augen war das Schiff, worauf man mich und ihre Tochter gebracht hatte, in die Luft geflogen. Sie begab sich zu einer Anverwandtinn in Piemont, beweinte mich sechs Jahre lang. Nach dieser Zeit wurde sie durch Familienumstände gezwungen, zur zweyten Ehe zu schreiten.

Kommissär. Zur zweyten Ehe?

Fremder. Was hätte sie abhalten sollen, in der Meinung, worinn die ganze Welt von meinem Todt stunde? Das zweyte Ehebündniß ist unglücklich genug für sie ausgefallen. Seit acht Monaten hat der Todt sie befreyet. Ich erfuhr alle diese Umstände, und daß sie im Begriff stehe, nach Deutschland zu reisen, fast zu gleicher Zeit. In der Hauptstadt, wohin ich jetzt eile, hoffe ich sie anzutreffen.

Kommissär. Ist die Sache wegen des Duells beygelegt?

Fremder. Die nächsten Anverwandten des Marchese Sacrta sind inzwischen gestorben. Der Hof hat die besondern Umstände, mein ausgestandenes Unglück, meine vorher geleisteten Dienste erwogen. Alles ist aufgehoben, ich habe das Versprechen, in einem höhern Posten wieder angestellt zu werden.

Kommiſſär. Wußten Klementine, und der verſtorbene Baron, nichts von dieſen Begebenheiten?

Fremder. Nein; ich hatte ihnen eine erdichtete Geſchichte erzählt. Sie hielten mich für eine Perſon geiſtlichen Standes. Einem einzigen vertrauten Freunde in der Hauptſtadt offenbarte ich mich; durch dieſen betrieb ich alles.

Kommiſſär. Darf ich noch eine Frage thun? Hat Klementine Ihnen etwas von ihren eigenen Umſtänden entdeckt?

Fremder. Unſere Bekanntſchaft dauerte eine zu kurze Zeit, um dergleichen Fragen zu thun. Sie würden ihr vielleicht empfindlich gefallen ſeyn. Ich wußte nur überhaupt, daß Klementine eine Fremde ſey, die der Baron in ſein Haus aufgenommen habe.

Kommiſſär. Sie ſollen doch mit ihr lange Unterredungen gepflogen haben?

Fremder. Die von dem boshaften Ankläger daraus gezogenen Vermuthungen verachte ich. Klementinens ſanftes Weſen, ihr Witz, Beleſenheit, ihre edlen Geſinnungen, nahmen mich dermaßen ein, daß ich ganze Tage in ihrer Geſellſchaft zugebracht haben würde.

Kommiſſär. Kennen Sie die Gräfinn Altamonte?

Fremder. (Bey Hörung dieſes Namens äuſſerſt betroffen) Gräfinn Altamonte! ob ich ſie kenne? wo iſt ſie?

Kommiſſär. In dieſem Schloſſe, ſeit heut Morgen.

Fremder. (mit größter Empfindung) Großer Gott! meine Amalie, meine Gemahlinn hier? — Ach, mein Freund, führen Sie mich zu ihr; ohne Verzug führen Sie mich zu ihr.

Kommissär. Gräfinn Altamonte Ihre Gemahlinn? Ich erstaune!

Fremder. (noch mit Empfindung) Altamonte ist der Name ihres zweyten Gemahls. O! entziehen Sie mir nicht länger das Vergnügen, eine Gattinn, die ich anbete, von der ich weis, daß sie mich immer geliebt hat, nach siebenzehn Jahren wieder zu umarmen.

Kommissär. Bedenken Sie, Herr Graf, daß ein so schneller Uebergang zur äussersten Freude Ihrer Gemahlinn schaden könnte. Sie — wußten, daß die Gräfinn lebte; hofften sie bald zu sehen: die Gräfinn hält Sie für todt: stellen Sie sich die Regungen vor, die ihr Herz bey der ersten Nachricht von Ihrem Leben empfinden wird. Wir müssen Sie dazu vorbereiten.

Fremder. Ich begreife die Nothwendigkeit. Wie fangen wir es an?

Kommissär. Entfernen Sie sich in das Nebenzimmer. Ich werde hier mit der Gräfinn Altamonte reden. Sie sollen alles anhören. Wenn es Zeit ist, kommen Sie heraus.

(Der Fremde geht in die Scene, wo der Kommissär herausgekommen ist.)

Eilfter Auftritt.

Der Kommiſſär, hernach Gräfinn Altamonte.

Kommiſſär. Ein auſſerordentlicher Zufall! Was für einen Vorwand werde ich erſinnen, die Gräfinn Altamonte hieher zu bringen? — Ich höre jemanden — Sie kömmt von ſelbſt.

Gr. Altam. (von der Seite herein) Es wurde in dieſem Zimmer geredet, etwa ein neues Verhör? Ich ſtöre Sie doch nicht?

Kommiſſär. Nein, Eure Gnaden. Ich ſprach mit einem Fremden.

Gr. Altam. Wer iſt er?

Kommiſſär. Eben derjenige, von dem Klementine das Gift empfangen haben ſoll.

Gr. Altam. (lebhaft) Iſt es möglich! O! gewiß iſt das Angeben falſch befunden worden.

Kommiſſär. Ich wünſchte, Klementine wäre in allen übrigen Stücken ſchon eben ſo vollkommen gerechtfertiget.

Gr. Altam. Der Name und Stand dieſes Fremden?

Kommiſſär. Ein Offizier, der aus der Algieriſchen Gefangenſchaft befreyet worden iſt.

Gr. Altam. Aus der Algieriſchen Gefangenſchaft? Ein Offizier? Welche Erinnerung! Doch man ſagte, es ſey ein italiäniſcher Abbate geweſen.

Kommiſſär. Man hat ſich geirret. Der

Fremde iſt ein Deutſcher von Geburt, und weltlichen Standes. Er trug nur geiſtliche Kleidung, um ſicherer verborgen zu bleiben. Er hatte wegen eines Duells flüchtig werden müſſen.

Gr. Altam. (lebhaft) Wie lange iſts, daß ſich dieſes zutrug?

Kommiſſär. Siebenzehn Jahre.

Gr. Altam. (ſehr bewegt) Gott! welche Aehnlichkeit der Umſtände! Das alles erzählte er Ihnen? Sein Name?

Kommiſſär. Dieſen wird er Ihnen ſelbſt eröffnen. Doch, warum nehmen Eure Gnaden ſo lebhaften Antheil an des Fremden Geſchichte?

Gr. Altam. Weil ſie mit meiner eigenen genau übereinſtimmt. Auf eben dieſe Art verlohr ich vor ſiebenzehn Jahren einen geliebten Gemahl. Aber, ach! ich verlohr ihn auf ewig!

Kommiſſär. Haben Eure Gnaden von ſeinem Tode gewiſſe Nachricht?

Gr. Altam. Flog nicht das Schiff, worauf er und mein einziges Kind war, vor meinen Augen in die Luft? erſchreckliches Andenken!

Kommiſſär. Man hat mehr, als ein Beyſpiel, daß auch in dergleichen Fällen Perſonen gerettet worden.

Gr. Altam. O! das darf ich nicht hoffen.

Der Kommiſſär. Warum nicht?

Gr. Altam. Seine Rettung würde nicht verbor-

gen geblieben ſeyn. Ach! und lebte er auch noch, dieſer angebetete Gemahl, dürfte ich wohl vor ſeinen Augen erſcheinen? Ich, die ich einem andern die Hand gab? (ſehr gerührt) Zwar, wenn du wüßteſt, was für ein grauſamer Zwang deine unglückliche Amalie, nach ſechs durchweinten Jahren, dazu brachte, was ſie gelitten hat, daß ihr Herz nie aufhörte, dein zu ſeyn: ach Holdberg! du ſelbſt würdeſt ihr dein Mitleid nicht verſagen — (trocknet ſich die Augen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Fremde.

Der Fremde. (geht auf die Gräfinn Altamonte zu, ergreift ihre Hand, die er küßt) Nein, Amalie, theuerſte Gattinn, er verſagt dir es nicht. Holdberg liebt dich noch, wie den erſten Tag.

Gr. Altam. Gott! welche Stimme erſchallt in meinen Ohren? wen erblicke ich? — Holdberg! mein Gemahl! — ich ſterbe. (ſinkt auf den Stuhl)

Kommiſſär. Das habe ich vermuthet.

Der Fremde. (in der Folge des Stücks, Graf Holdberg, umarmt ſie) Mein Kind! meine Amalie! erhole dich. Erſchreckt dich die Stimme eines Gatten, der dich ſo zärtlich liebt? Keine Zeit, kein Zufall hat ſein Herz geändert.

Gr. Altam. (in der Folge des Stücks, Gräfinn Holdb

(sich erholend) Träume ich? ist es Wahrheit? Holdberg! du, den ich so lange Zeit beweinte, du — lebtest noch? Du wüßtest meine schreckliche Geschichte, und du könntest mir verzeihen? Ich erkenne sie, diese meinem Herzen unauslöschlich eingegrabenen Züge. O Geliebter! o Gemahl! (sie umarmen einander)

Graf Holdb. Ja, ich lebe, und Amalie lebt für mich. Die Zeit, die seit unserer Trennung verfloß, ist mir wie ein Traum, ein Schlaf, von dem ich erwache. Sie sey aus unserm Gedächtniß vertilget! Wir wollen ganz unser gegenwärtiges Glück genessen. O möchte es unsere Tochter bald mit uns theilen!

Gräfinn Holdb. (bewegt) Unsere Tochter! meine Amalie! lebte auch die noch? Wo ist sie?

Graf Holdb. Ihren Aufenthalt zu erforschen, ist der einzige Wunsch, der mir übrig bleibt. Eine unbekannte Dame hat sie mit sich nach Deutschland genommen.

Gräfinn Holdb. (mit grosser Empfindung) Auf welchen Gedanken verfalle ich? Klementine! — deine Gesichtszüge machten beym ersten Anblick auf mich den tiefsten Eindruck — Solltest du etwa gar unsere Tochter seyn?

Graf Holdb. Was sagst du, Klementine unser Kind? woher vermuthest du es?

Gräfinn Holdb. Die Baronin Belfort traf sie als ein kleines Kind zu Livorno im Lazareth an. Ein sterbender Unbekannter, der wegen einer Wun-

de am Halſe nicht mehr reden konnte, hatte ſie bey ſich.

Graf Holdb. (freudig) Mein Bedienter! Sie iſts, ja, ſie iſt es. (umarmet die Gräfinn) O meine Amalie! wir haben ſie; ja, wir haben ſie wieder, unſere verlohrne Tochter.

Gräf. Holdb. (für Freuden auſſer ſich) Klementine, die ich ſo zärtlich liebte, wirklich mein Kind? Groſſer Gott! mein Herz ſagte es mir. Laß uns zu ihr eilen!

(ſie wollen beyde gehen.)

Kommiſſär. Klementine iſt jetzt zu ſchwach, eine ſolche Nachricht zu ertragen; die Ueberraſchung wäre zu heftig.

Gräf Holdb. Ach! Sie haben Recht. Für Freuden vergaß ich, in welchen Umſtänden wir unſere Tochter wieder finden. O mein Herr! können Sie noch an ihrer Unſchuld zweifeln?

Kommiſſär. Nie trug ich für meine Perſon daran einen Zweifel; aber Eure Gnaden kennen die ſtrengen Pflichten des Richteramts. Faſſen Sie Muth, der Himmel läßt ſein Werk nicht unvollendet. Jetzt hole ich eine Schreibetafel, die Klementine unter ihren Sachen ſorgfältig verwahret hatte. Es ſteckt ein Brief darinnen. Beydes ſoll zu Livorno bey dem Sterbenden angetroffen worden ſeyn.

Graf Holdb. Immer mehr Gewißheit, daß Klementine die iſt, die wir ſuchen! Als das Gefecht anfieng, wechſelte ich mit dem Bedienten die Kleider. Ich hatte eine Schreibetafel bey mir.

(Der Kommiſſar geht durch die Mittelthüre ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Graf Holdberg. Gräfinn Holdberg. Leonore, die von der andern Seite hereintritt.

Gräf. Holdb. (zu Leonoren) Kömmt sie von Klementinen, Frau Leonore? wie gehts ihr?

Leonore. Das gute Kind ist so schwach, so entkräftet, daß sie sich auf ihr Bette gelegt hat, um ein wenig auszuruhen. Ich mußte ihr noch vorher ein Glas Wasser bringen.

Gräf. Holdb. O meine liebe Leonore! vernehme Sie grosse Neuigkeiten. Hier dieser Fremde ist Graf Holdberg, mein erster Gemahl, den ich todt glaubte; Klementine, aller Vermuthung nach, unsere Tochter. (Leonore bezeugt ihre Verwunderung) O! sage Sie mir, hat nicht Klementine am linken Arm ein Feuermaal?

Leonore. Ja, Eure Gnaden, in der Grösse eines Groschens.

Gräf. Holdb. (freudig) Sie ist es! Kein Zweifel bleibt übrig. (zu ihrem Gemahl) Du erinnerst dich noch, was mit dem Kinde geschah?

Leonore. Ich erstaune über alles, was ich höre.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kommiſſär.

Kommiſſär. (zu Graf Holdbergen) Hier bringe ich die Schreibetafel.

Graf Holdb. (betrachtet die Schreibetafel, eröffnet ſie ſchnell, blättert herum, durchſieht den darinnen liegenden Brief ſehr freudig) Ha! ich kenne ſie. Hier dieſer Brief iſt von meinem Freunde zu Neapel, der mir antrug, zu ihm meine Zuflucht zu nehmen. Hier iſt das Verzeichniß meiner Reiſeausgaben von Mayland bis Genua. Da ſind Verſe, die ich zum Zeitvertreib unterwegens machte. (zu ſeiner Gemahlinn, der er die Schreibetafel zeigt) Hier ſteht etwas von deiner Hand. Ein Vers, den du ſelbſt zuſetzteſt, als ich dir meine Arbeit zu leſen gab. O wie viel Dank bin ich dem Räuber ſchuldig, der dieſe Schreibetafel zurück ließ! Sie iſt für mich ein gröſſerer Schatz, als viel tauſend Zechinen.

Gräf. Holdb. Mein Herz brauchte dieſen neuen Beweis nicht. O liebſte Tochter! kaum kann ich den Augenblick erwarten, dich in meine Arme zu ſchlieſſen, dich an meine Bruſt zu drücken. Wie groß wird dein Entzücken ſeyn, in der Altamonte, die du ſo innig liebteſt, deine Mutter zu finden! Leonore, ſobald Klementine erwacht, melde ſie mir es. (zu dem Kommiſſär) O! mein Herr, muß die boshafteſte Anklage, muß ein ſchwarzes Gewebe, von der Hölle geſpon-

nen, noch unſere Freude mit Bitterkeit vermiſchen?

Kommiſſär. Eben jetzt bin ich auf Spuren gekommen, die vielleicht zur Entdeckung der Wahrheit führen werden. Gewiſſe Reden Blands, die der Gerichtsdiener vor der Thüre anhörte — Der Nichtswürdige hat ſich erkühnet, ohne meine Erlaubniß mit dem Fräulein zu ſprechen.

Graf Holdv. So gehts, der Himmel verblendet die Boshaften. Ihre liſtigſten Anſchläge werden das Werkzeug ihrer Strafe. (zu der Gräfinn) Amalie, wir wollen auf ihn vertrauen.

(Der Graf und die Gräfinn gehen von einer, der Kommiſſär von der andern Seite, Leonore durch die Mittelthüre ab.)

Ende des Vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt Klementinens Zimmer vor.

Klementine allein, ſitzend.

Der Schlaf hat mich in etwas erquickt; aber ich bin noch ſehr matt. O möchte ein ſanftes Auslöſchen

ſchen meinem unglücklichen Leben bald ein Ende machen! — Nehme ich doch die Zufriedenheit mit ins Grab, von jenen für unſchuldig erkannt, beweinet zu werden, die mir ſtatt der ganzen Welt ſind. — Altamonte! Dalheim! lebe ich nur in eurem Andenken, ſo iſt dieß genug für mich. — Und zu dir, theuerſte Belfort! zu dir kehrt eine Tochter zurück, die du auf das zärtlichſte liebteſt, um die du vielleicht bekümmert biſt — —

Zweyter Auftritt.

Klementine. Leonore.

Leonore. Ermuntern Sie ſich, liebſte Gebieterinn, ich fange an zu hoffen. Es ſteht kein Gerichtsdiener mehr vor der Thüre; man darf wieder frey zu Ihnen gehen. Bland iſt ertappt worden, als er eine Schrift in das Feuer warf; man führte ihn ſogleich zum Kommiſſär. Bald hernach wurde auch Laura aufgeſucht. Das Verhör dauert ſchon eine halbe Stunde.

Klementine. Die Elenden! ich fürchte ſchreckliche Entdeckungen.

Leonore. Und Sie bedauern ſie noch? Nein, ich freue mich über ihre Beſtrafung. Des größten Miſſethäters Quaal würde mich rühren; aber der Ver-

folger der Unſchuld iſt ein Ungeheuer, das die Natur verabſcheuet.

Klementine. Was macht die Gräfinn Altamonte?

Leonore. (für ſich) Ich darf nichts ſagen, es iſt mir auf das ſchärfſte verboten. (zu Klementinen) Ich komme jetzt aus dem Garten. Noch eine gute Zeitung hätte ich bald vergeſſen. Der Fremde, der vor drey Monaten hier war, iſt wieder angekommen.

Klementine. (freudig) Nun kann er ſelbſt von dem Inhalt unſerer Unterredungen Zeugniß ablegen. Der würdige Mann! Wie ſehr verlangt mich, ihn zu ſprechen!

Leonore. Noch etwas. Er geht nicht mehr geiſtlich gekleidet.

Klementine. Warum nicht?

Leonore. Ich weis das Räthſel nicht aufzulöſen. Genug, er trägt ein weltliches, recht ſchönes Reiſekleid; ſpricht fertig deutſch, hat auch einen Bedienten bey ſich.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Gerichtsſchreiber.

Der Gerichtsſchr. Gnädiges Fräulein, (ſchnell ſich beſinnend) Mademoiſelle, (für ſich) bald hätte ich mich verſchnappt, ſie darf noch nichts wiſſen. (zu Klementinen

nen) Ich verſprach mich; ſie verdienen es ja zu ſeyn. — Der Kommiſſär läßt Ihnen melden, daß Ihre Unſchuld entdeckt iſt, daß Sie frey ſind.

Leonore. (küßt Klementinen die Hand) O meine theure, meine engliſche Gebieterinn! ich bin vor Freuden auſſer mir.

Klementine. (umarmt Leonoren) Ich danke dir von Herzen. Da ſieheſt du die Hülfe des Himmels. (zu dem Gerichtsſchreiber) Urtheilen Sie, mein Herr, wie ſehr ich Ihnen für die gute Nachricht verbunden bin. Darf ich nicht einige Umſtände wiſſen?

Der Gerichtsſchr. O ja. Dem Kommiſſär waren Bland und Laura gleich vom Anfange verdächtig. Vor einer Stunde hinterbringt ihm der Gerichtsdiener, daß Bland mit Eurer — mit Ihnen, ohne des Gerichts Erlaubniß geſprochen hätte. Einige Worte konnte man vor der Thüre vernehmen. Bald darauf kömmt Laura, zeigt an, ſie ſchöpfe auch auf Blanden Argwohn. Der Menſch laſſe ſchon lange eine Neigung zu Klementinen blicken, ſchreibe oft in geheim. Vielleicht habe er gar das Teſtament untergeſchoben, vielleicht wiſſe er um die Vergiftung des Barons.

Leonore (unterbricht ihn) O, das wird ſo ſeyn.

Der Gerichtsſchr. (ſieht Leonoren an, unwillig, daß ſie ſeine Erzählung unterbricht) Der Kommiſſär legt Lauren Fragen vor, die ſie verwirrt beantwortet. Er entläßt ſie, befiehlt mir aber, auf beyder Schritte

und Tritte Acht zu geben. Von ohngefähr komme ich in die Küche, und treffe Blanden an, der Pappiere in das Feuer wirft. Ich ziehe sie schnell heraus; sie waren zum Glück nur hier und da versehrt. Es ist ein Testament. Bland erschrickt heftig.

Leonore. Ohne Zweifel das rechte Testament des Barons. Ja, gewiß! darinn wird nichts von einer Heyrath mit Blanden zu finden seyn.

Der Gerichtsschr. Geduld, Frau Leonore, das ist schon das zweytemal, daß Sie meine Erzählung unterbricht.

Klementine. Meine liebe Leonore, ich kann dir es nicht übel nehmen; bey so ausserordentlichen Begebenheiten ist es schwer, gelassen zu bleiben. Doch laß uns das Uebrige hören.

Der Gerichtsschr. Also in meiner Erzählung fortzufahren. Ich führe Blanden zum Kommissär. Da bekennt er im ersten Schrecken, daß die Schrift, die er in das Feuer geworfen hatte, das wahre Testament sey. Er giebt Lauren als eine Mitschuldige an, sagt noch andere bedenkliche Umstände wider sie aus.

Leonore. (unterbricht ihn wieder) Ja, ja, von ihrem schändlichen Umgange, vom Gift?

Der Gerichtsschr. Wie ich höre, so weis Frau Leonore schon alles.

Leonore. Nun, ich rathe nur.

Der Gerichtsschr. (einen finstern Blick auf Leonoren

werfend) Der Kommiſſär läßt Lauren holen, ihre Rocktaſchen durchſuchen. Man findet bey ihr einen verdächtigen Italiäniſchen Brief, ſogar Gift, in der Geſtalt des feinſten Zuckers.

Klementine. Großer Gott! jetzt begreife ich die Art der Vergebung des armen Barons. Als ich den Kaffee eingeſchenkt hatte, zuckerte ſie ſelbſt die Schaale. Vielleicht zu meinem Glück trank ich geſtern keinen Kaffee.

Leonore. Ja, gewiß, ſonſt wären Sie auch ſchon todt. Nun weiter, Herr Aktuarius?

Der Gerichtsſchr. Meine Erzählung hat ein Ende. Alle Umſtände braucht ſie nicht zu wiſſen. — Doch noch eines. Bland und Laura haben, aus Rache, gegen einander die abſcheulichſten Beſchuldigungen vorgebracht. Jener hielt dieſe, dieſe jenen, der Entdeckung halber in Verdacht. Beyde ſind das nicht, wofür ſie ſich ausgaben.

Leonore. O das bildete ich mir wohl ein!

Der Gerichtsſchr. Hat dieſe geſprächige Perſon (auf Leonoren zeigend) Eurer — Ihnen wollte ich ſagen, noch nicht hinterbracht, daß der Fremde, der vor drey Monaten hier war, wieder angekommen iſt. Er bat mich, ihn anzumelden.

Klementine. O! laſſen Sie ihn kommen? mit Ungeduld erwarte ich ihn.

(Der Aktuarius geht ab.)

Leonore. Auch ich gehe. Vielleicht hat der Fremde etwas geheimes vorzubringen.

Klementine. Du darfſt alles anhören. Bleib, Leonore! (Leonore geht dennoch ab.)

Vierter Auftritt.

Klementine. Der Fremde, oder Graf Holdberg.

Klementine. (da ſie den Fremden erblickt, ſteht auf) O tauſendmal willkommen! wie ſehr hat man nach Ihrer Zurückkunft geſeufzet! Was für Begebenheiten haben ſich in ihrer Abweſenheit zugetragen! wiſſen Sie ſchon alles?

Graf Holdberg. (der mit Mühe ſeine Empfindung verbirgt) Ja, alles. O wüßten auch Sie, welchen Antheil ich an Ihrem Schickſal genommen habe! wie unausſprechlich die Freude iſt, die ich über deſſen Aenderung empfinde! Ja, liebſte Klementine, gewöhnen Sie ſich, dergleichen Benennungen von mir zu empfangen, Sie ſind glücklich, glücklicher, als Sie ſelbſt glauben, als Sie jemals hoffen konnten.

Klementine. Etwa wegen des Barons Erbſchaft? — Alle Schätze der Welt ſehe ich gleichgültig an. Wozu dienen ſie einer Perſon, deren vielleicht noch wenige übrige Tage der Einſamkeit gewidmet ſind?

Graf Holdberg. Noch wenige Tage? der Einſamkeit gewidmet? Nein, meine Tochter. (Klementine

verwundert ſich über dieſen Ausdruck, er bemerket es, redet aber (fort) viele, unzählbare Tage ſoll Klementine noch erleben, in der Welt, in dem Schooſſe ihrer Familie erleben, der Troſt derjenigen ſeyn, von denen ſie auf das innigſte geliebt wird.

Klementine. In dem Schooſſe meiner Familie! Habe ich eine? Iſt Ihnen verborgen geblieben, daß Klementine ihre Aeltern nie kannte? daß ſie ſelbſt nicht weis, ob adeliches oder gemeines Blut in ihren Adern fließt? ob Glanz oder Dunkelheit, vielleicht gar Schande, ihre Geburt umgab?

Graf Holdberg. Das edelſte Blut —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Dalheim.

Graf Dalh. (kömmt eiligſt herein, auf Klementinen zu, wirft ſich zu ihren Füſſen, ergreift ihre Hand, für Freuden auſſer ſich) O meine Klementine! da iſt er, der entzückte Dalheim, zu ihren Füſſen, länger ließ er ſich nicht aufhalten. Laſſen Sie ihn ſeine Freude, ſeine ganze Freude ausſchütten. — Klementine, die den niedrigſten Stand verherrlichet haben würde, auch durch ihre Geburt glänzend! aus einem der älteſten gräflichen Häuſer entſproſſen! (ſchnell aufſtehend, zum Grafen Holdberg) O! haben Sie ihr ſchon alles entdeckt? weis ſie ſchon, wer Graf Holdberg, wer die Gräfinn Altamonte iſt?

Klementine. (erstaunend) Holdberg, Altamonte? ich eine Gräfinn? Was wollen Sie damit sagen, Dalheim? Erklären Sie sich, lassen Sie mich nicht länger in Ungewißheit.

Gr. Dalh. (zu Graf Holdbergen) Wie? Klementine weis noch nicht, daß Sie Graf Holdberg, daß Sie ihr Vater sind?

Klementine. (sinkt auf den Stuhl) Gott! was höre ich? wo bin ich?

Graf Holdberg. (umarmet sie) In den Armen deines Vaters, der erst heut erfuhr, daß Klementine, die er so innig liebte, seine Tochter sey. Ich wollte dir es nach und nach beybringen. Dalheim stört meinen Plan. Erhole dich, mein Kind! Blicke deinen Vater an; lies in seinen Augen die Freude, die Entzückung, die sein Herz empfindet.

Klementine. (steht schnell auf, wirft sich zu ihres Vaters Füßen, küßt seine Hand) O, mein Vater! noch nie ausgesprochener süßer Name! durch welches Wunderwerk schenkte Sie nur der Himmel wieder? Was für ein grausames Schicksal trennte uns so lange? Warum mußte Klementine siebenzehn ganzer Jahre ohne Ihrem Schutz zubringen?

Graf Holdberg. (richtet sie wieder auf) Alles sollst du erfahren, meine Tochter! die Erzählung braucht mehr Zeit. Jetzt laß uns unsere Freude genießen. Bald wird sie noch vollkommener werden.

Klementine. Kann sie größer seyn? Was bleibt noch übrig?

Graf Holdberg. Auch deine Mutter zu ſehen.

Klementine. (mit gröſſter Empfindung) Meine Mutter? meine Mutter? — Gott! lebt auch dieſe noch? — O, mein Vater, wo iſt ſie? wo iſt ſie?

Gr. Dalh. (Grafen Holdberg zuvorkommend) Hier im Hauſe, Gräfinn Altamonte.

Klement. (für Freuden auſſer ſich) Gräfinn Altamonte! — Gott! ſie wäre es? — Aber der Name — Ja, ſie iſts, mein Herz ſagt es mir. So viel Freude auf einmal — O, mein Vater! laſſen Sie uns zu ihr eilen.

(geht einige Schritte gegen die Thüre, ſinkt aus Mattigkeit nieder, Graf Holdberg und Dalheim ergreifen ſie bey dem Arm.)

Graf Holdberg. Was iſt dir? befindeſt du dich nicht wohl?

Gr. Dalh. Klementine! meine Klementine! wie erſchrecken Sie mich! (dieſe beyde Reden geſchehen zu gleicher Zeit.)

Klement. (die man zurück führt, und auf einen Stuhl niederſetzt) Die Kniee zittern mir. Iſt es Freude? iſt es Mattigkeit? Ich glaube, beydes.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Holdberg.

Gräf. Holdb. (erſchrickt da ſie Klementinen ſitzend, und beyde Grafen neben ihr ſtehen ſieht) Was iſt ihr? Zu ſchnell wird man alles entdeckt haben.

Klement. (streckt ihre Arme gegen die Gräfinn aus.) O, Mutter! angebetete Mutter! die Mattigkeit verhindert Ihre Tochter, sich zu Ihren Füßen zu werfen. Kommen Sie, schließen Sie mich in Ihre Arme, drücken Sie mich an die mütterliche Brust.

(Gräfinn Holdberg, die inzwischen hervorgetreten ist, neigt sich auf ihre Tochter, sie umarmen einander zärtlich.)

Gräf. Holdb. O, mein Kind! meine Amalie! das ist dein wahrer Name, dich, die ich so lange beweinte, dich finde ich endlich wieder, unschuldig wieder! Hätte ich das geglaubt, als die Belfort deiner in ihren Briefen Erwähnung that? Hätte ich es noch diesen Morgen gehoffet, als ich dich zum erstenmal umarmte? Nichts trennt mich wieder von dir. Nein, mein Kind! siebenzehn verlorne Jahre hat deine Mutter einzubringen.

Klement. Laßt uns das Vergangene vergessen. Jetzt fange ich wieder zu leben an. Setzen Sie sich neben mich, beste Mutter! (Graf Dalheim rückt einen Stuhl hervor, neben Klementinen.) Und auch Sie, mein Vater, (Holdberg setzt sich Klementinen zur linken Seite, diese blickt ihre Eltern zärtlich an, ergreift beyder Hände und küßt sie) O, glückliche Klementine! Amalie wollte ich sagen; auch jener Name bleibt mir werth. Von geliebten Eltern umgeben; welche Wonne! welch Entzücken!

Graf Dalh. (der sich zu Klementinens Füssen wirft) Schließen Sie den feurigsten, den treuesten Liebhaber nicht aus. Auch der habe an Ihrer Freude Antheil. (zur Gräfinn Holdberg) O! nun erlauben Sie

mir doch, Klementinen zu lieben? Darf ich die Gräfinn Holdberg Mutter, (zu Graf Holdbergen) darf ich Sie Vater nennen?

Graf Holdb. Meine Gemahlinn hat mir alles erzählt. Eine Liebe, die so uneigennützig war, kann nicht unbelohnt bleiben.

Gräf. Holdb. Sie wissen, Dalheim, was für Bedenklichkeiten mir vorher nicht gestatteten, Ihre Neigung zu billigen; jetzt fallen sie weg.

Gr. Dalh. (zu Klementinen, die er mit der lebhaftesten Empfindung ansieht) Und Sie, und Sie, meine Klementine! bekräftigen Sie mein Glück?

Klement. (ihn zärtlich anblickend) Sie hören, was meine Eltern sagen. Habe ich einen andern Willen? (sie reicht ihm die Hand, die er entzückt küßt.)

Gr. Dalh. Klementine reicht mir die Hand. Dalheim! deine Wünsche sind erfüllet. Ist ein glücklicherer Sterblicher, als du? (schnell aufstehend) Noch heut schreibe ich an meinen Oheim. In vier Tagen kömmt seine Einwilligung. Nichts hält alsdann die Heyrath auf.

Graf Holdb. (lächelnd) Wie schön Sie die Sachen anzuordnen wissen!

Gräf. Holdb. Immer der hitzige, der ungeduldige Dalheim! Der Todte ist noch nicht einmal begraben, und Sie bestimmen schon den Hochzeittag?

Gr. Dalh. Der Baron war ja nicht so nahe mit Klementinen verwandt. Es schickt sich auch

beſſer, da ich einmal hier bin, daß Klementinen und mich ein engeres Band verknüpfe. O! ich bitte, ich beſchwöre Sie, ſchieben Sie die Erfüllung meines einzigen Wunſches nicht länger auf.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kommiſſär.

Kommiſſär. (alle ſtehen auf) Ich nehme an der allgemeinen Freude Theil. (zu Klementinen) Sie, gnädiges Fräulein, bitte ich wegen des Vorgegangenen um Vergebung; Sie begreifen ſelbſt, daß, wie der Anſchein war, mein Amt mich zu dem, was ich that, verband.

Klement. Sie thaten Ihre Schuldigkeit. Aber ſagen Sie mir, ſind Laura und Bland wirklich ſo ſtrafbar? iſt es nicht möglich, ihrer noch diesmal zu ſchonen? Vielleicht beſſern ſie ſich.

Kommiſſär. Ich bewundere Ihre Großmuth, Fräulein. Bland geſteht, ein falſches Teſtament gemacht, viel andere ſchändliche Streiche begangen zu haben. Laura iſt ein Ungeheuer. Sie läugnet zwar noch die Vergiftung des Barons: aber ein verdächtiger Brief in Italiäniſcher Sprache, den ſie erſt dieſen Morgen empfieng, und deſſen Handſchrift mit den andern Briefen genau übereinſtimmet, das Gift, das man bey ihr fand, laſſen ihr keine Ausflucht übrig.

Gräf. Holdb. Weis man schon, wie sie die Briefe und das Gift in meiner Tochter Schreibepult brachte?

Kommissär. Bland sagt ihr ins Gesicht, sie habe alle Schlüssel nachmachen lassen. Gestern, als der Baron krank war, ist sie in des Fräuleins Zimmer gesehen worden.

Graf Holdb. Verwunderte sie sich nicht, als sie hörte, Klementine habe ihre Eltern wieder gefunden?

Kommissär. Sie knirschte für Zorn mit den Zähnen. Doch gleich darauf lachte sie höhnisch, und murmelte etwas, das man nicht verstehen konnte.

Achter Auftritt.

Graf Holdberg. Gräfinn Holdberg. Klementine. Graf Dalheim. Der Kommissär. Der Gerichtsschreiber.

Gerichtsschr. Laura bittet vorgelassen zu werden; sie sagt, sie sey strafbar, sie wolle alles bekennen; nur verlange sie noch das Fräulein zu sprechen. (zu Klementinen) Euer Gnaden nehmen nicht ungnädig, daß ich vorher Mamsell sagte. Ich wußte schon alles, aber es war mir scharf verboten, zu reden.

Klement Sey er ohne Sorge, Herr Aktuarius.

Kommissär. Sie erlauben, daß Laura hieher geführt werde. Bey Verbrechern ist kein Augenblick zu versäumen, wenn man Hoffnung hat, die Wahrheit heraus zu bringen. (der Aktuarius geht ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Holdberg. Gräfinn Holdberg. Klementine. Graf Dalheim. Der Kommiſſär vom Gericht.

Graf Holdb. (zu ſeiner Gemahlinn und Dalheimen) Vielleicht iſt es gut, daß wir Dreye abtreten.

Gr. Dalh. O, nein; wenigſtens bleibe ich hier. Ich traue der Boshaften nicht.

Kommiſſär. Ihre Furcht geht zu weit, Herr Graf. Ich, und der Gerichtsſchreiber, werden dem Fräulein nichts geſchehen laſſen. Laura ſoll ſich ihr nicht nähern. Doch ich habe kein Bedenken, daß Sie alle hier bleiben, wenn Laura nicht ausdrücklich begehrt, allein verhört zu werden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Laura, welcher der Aktuarius folgt.

Laura. (mit neumüthiger Mine und Ton) Man wird ſich über meine Erſcheinung verwundern. Ich weiß, mein Anblick erreget bey Ihnen allen Abſcheu und Unwillen; doch, Sie ſehen in Lauren eine Neumüthige. Ich bekenne, daß nicht nur der Baron, ſondern auch die Baronin, von mir vergiftet worden.

(alle erſtaunen.)

Klement. Unglückliche Freundinn! ach! ich hatte es wohl vermuthet.

Laura. Das falſche Teſtament hat Bland auf mein Einrathen verfertiget. Der Undankbare betrog mich. Nach unſerer Abrede ſollte ich die Erbinn ſeyn; er ſetzte dafür Klementinens, und ſeinen Namen, hinein. Vom Zorn überwältiget, klagte ich Klementinen an. Ich hätte es ſonſt nicht gethan, auch nicht erwartet, daß die Briefe und das Gift in ihrem Schreibepult gefunden worden wären.

Gräf. Holdb. Aber, Laura, womit beleidigte ſie meine arme Tochter, daß ſie ihr ſogar nach dem Leben trachtete?

Laura. Schon lange Zeit war mein Herz mit tödtlichem Haß gegen Klementinen erfüllt. Ich hatte Urſachen dazu. (anſtatt des bisher demüthigen Tons, ſpöttiſch) Doch jetzt triumphirt ſie ja, die Glückſelige. Perſonen von hohem Stande, erkennen ſie für ihre Tochter. Sie erbt den Baron. Bald hofft ſie ihres feurigen Dalheims Gemahlinn zu werden. Schade, daß die Glückſeligkeit nur kurze Zeit dauren, und ehe zwo Stunden verſtreichen, ein Ende nehmen wird.

(alle erſchrecken).

Gr. Dalh. Ungeheuer! ein neuer verrätheriſcher Streich! Sprich, entdecke alles, oder zittere!

Laura. Ich, zittern? — Laura fürchtet nichts. — Zittern Sie für den Gegenſtand Ihrer Liebe. Klementine iſt vergiftet.

(Klementine ſinkt auf den hinter ihr ſtehenden Stuhl. Alles iſt für Schrecken und Betrübniß auſſer ſich.)

Graf Holdb. Unſer Kind vergiftet?

Gräf. Holdb. Meine Tochter!

Gr. Dalh. (will den Degen ziehen) Verruchtes Weib, empfange deinen Lohn. (dieſe drey Reden geſchehen zu gleicher Zeit.)

Kommiſſär. (ergreift Dalheims Arm) Halten Sie ein. Die Abſcheuliche entgeht ihrer Strafe nicht. Laſſen Sie uns die Umſtände vernehmen.

Laura. Ja, Sie ſollen ſie erfahren. Hat nicht Klementine vor einer Stunde ein Glas Waſſer begehrt? ich hörte es im Vorbeygehen. Schon lange lauerte ich auf die Gelegenheit. Leonore ſtellt das Glas im Vorhauſe auf den Tiſch, entfernt ſich. Ich gieſſe Gift hinein, von der ſtärkſten Gattung. Ohne Zuſatz verſchluckt, tödtet es in wenig Minuten. Unter Getränk vermiſcht, wirkt es ſpäter, aber gewiß, und ohne Rettung. (zu Klementinen) Ha, Feindinn! die du alle meine Anſchläge zerſtörteſt, du entgehſt doch meiner Rache nicht! (zu Dalheimen) Eine Leichenbaare ſey Dalheims Hochzeitbette!

(Dalheim, der aus Angſt nichts von Laurens Reden mehr hörte, wirft ſich vor Klementinen nieder, ergreift ihre Hand, nicht Zeichen der äuſſerſten Betrübniß von ſich. Gräfinn Holdberg desgleichen neigt ſich auf ihre Tochter.)

Graf

Gr. Holdb. (zu Lauren) Furie! iſt es möglich, daß der Erdboden dich noch trägt? (zu Klementinen ſich wendend) O, meine Tochter! meine unglückliche Amalie! Man rufe augenblicklich den Doktor.

Kommiſſär. (zum Aktuarius) Auch die Gerichtsdiener, damit ſie die Boshafte wegführen.

(Der Aktuarius geht ab.)

Laura. Laura weis die Augenblicke ihrer Freyheit zu gebrauchen. (indem ſie dieſes redet, greift ſie in ihren Buſen, zieht ein kleines Fläſchgen heraus, das ſie, ehe man es verhindern kann, öffnet und austrinkt.) Jetzt trotzt ſie der ganzen Welt. Keine Viertelſtunde, und ſie hat aufgehört zu ſeyn.

Klement. (die Laurens Handlung gewahr wird) O, man rette die Elende!

Laura. Nichts rettet uns beyde. Bald wirſt du die Wirkung des Giftes empfinden. Es war eben daſſelbe, das ich verſchluckte. Ich fühle es ſchon. (giebt den Schmerz durch Verziehung des Geſichts zu erkennen) Was für Schmerzen! — ein kalter Schauer überläuft mich — der Todt eilt herbey — Doch meine Feindinn folgt mir.

(Die Gerichtsdiener ſind inzwiſchen hereingekommen, und halten Lauren von beyden Seiten.)

Graf Holdb. Noch jetzt, Ungeheuer! noch jetzt, wo du deiner Strafe ſo nahe biſt, bereueſt du dein Verbrechen nicht?

Laura. Nie kannte ich, was ihr Reue, was ihr Tugend nennt. — Man führe mich fort — Vor

ihren Augen will ich nicht sterben, — Auch diese Freude werde ihnen nicht zu Theil!

(Die Gerichtsdiener schleppen Lauren fort, die nicht mehr gehen kann.)

Eilfter Auftritt.

Graf und Gräfinn Holdberg. Klementine. Graf Dalheim. Der Kommissär. Hernach der Doktor.

Kommissär. Welcher äußerste Grad der Bosheit!

(Der Doktor tritt ein)

Graf Dalh. (springt auf, eilt ihm entgegen) O, helfen Sie! Stirbt Klementine, so sterben wir alle. Sie allein sind unsere Hofnung.

Gräf. Holdb. (mit gefalteten Händen) O, retten Sie mein armes Kind! ich beschwöre Sie darum. Sie sagten ja vorher, Sie hätten Gegengift bey sich.

Doktor. Nur für eine Gattung, für jene, woran der Baron starb. Wie ist das Fräulein vergeben worden?

Graf Holdb. Durch einen Trank. Laura goß etwas davon in ein Glas Wasser, das man Klementinen brachte.

Doktor. (erschrickt) Ich kenne die Gattung. Sie war mit unter den Giften, die man in des Fräuleins Schreibepult fand. Leider habe ich kein Hülfsmittel dagegen. — Bis ich in die Stadt fahre, bis

ich zurück komme — Ich fürchte, es iſt geſchehen. Bloß Linderung kann ich verſchaffen. (geht ab.)

Gräf. Holdb. Mein Kind ohne Rettung.

Graf Holdb. Meine Tochter verloren!

(Graf Dalheim voller Verzweiflung verbirgt ſich das Geſicht.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, auſſer dem Doktor. Leonore.

Leonore. (im Hereingehen ganz verwirrt) Hier iſt ſie, die an allem Schuld iſt. (kniet vor Klementinen nieder) Ach, Klementine! engliſche Gebieterinn! vergeben Sie einer Unglücklichen, die, was geſchehen iſt, mit ihrem Blute ungeſchehen machen möchte; die Gram und Verzweiflung bald in das Grab ſtürzen werden. Ich Elende verſchaffe, durch mein unvorſichtiges Weggehen, der Verruchten die Gelegenheit zur Vollführung ihrer abſcheulichen That! reiche Klementinen ſelbſt das Gift! O Gott!

Klement. (Leonoren freundlich die Hand reichend) Du brauchſt keine Vergebung, meine liebe Leonore. Hatteſt du einen Vorſatz mir zu ſchaden? Nein, der kam nicht in dein Herz. Ein unſchuldiger Zufall war es. Der Himmel geſtattete, daß Laurens Abſicht gelunge. Mein früher Todt war beſchloſſen. Hätte ich vielleicht ewig gelebet? Nicht mich, Leonore, nein, (auf ihre Eltern und Dalheimen zeigend) dieſe

hier beklage. Ihr Kummer allein iſt es, der mir in die Seele dringt. (Sie trocknet ſich die Augen. Alles weint, und bleibt eine Zeitlang in einer traurigen Stille. Leonore ſteht auf.)

Graf Holdb. Ach, Tochter! wie ſehr beugſt du uns! mußten wir dich nur darum finden, um dich ſterben zu ſehen!

Gräf. Holdb. (umarmt Klementinen) Deine Mutter überlebt dich nicht.

Graf Dalh. (kniet vor Klementinen nieder, neigt ſein Haupt auf ihre Hand, und kann, aus Uebermaas des Schmerzens, nicht reden) Ach! —

Klement. Theuerſte Aeltern, Sie weinen? ich bin die Urſache Ihrer Thränen? — Beruhigen Sie ſich! — Machen Sie Ihrer Tochter die letzten Augenblicke nicht noch ſchwerer, als ſie ihr ſchon ſind, bloß deswegen ſind, weil ſie (zugleich auf Dalheimen blickend) von allem, was ihr werth war, getrennet wird. — Auſſerdem bin ich ja nicht ſo unglücklich. Genoß ich nicht die Freude, Aeltern wieder zu finden, die ich verloren glaubte? — Sterbe ich nicht in Ihren Armen, mit Ihrem Seegen begleitet? Und Sie, Dalheim, die Sie mich ſo zärtlich, ſo uneigennützig liebten, zeigen Sie ſich auch jetzt edelmüthig. — Hoffnungen, nahe Hoffnungen, verſchwinden zu ſehen, iſt ſchmerzhaft, auch mein Herz iſt dabey nicht unempfindlich. Aber verſagen Sie mir, verſagen Sie einer ſterbenden Geliebten, nicht die einzige Bitte, den einzigen Troſt, daß ſie hoffen darf,

Dalheim werde ſich faſſen, ihr zwar ein ſanftes, um das bittet ſie ihn ſelbſt, aber kein quälendes, ſeine eigenen Tage abkürzendes Andenken ſchenken. (ihre Aeltern, und Dalheimen zärtlich anblickend) O! Sie hören mich, Sie verſprechen mir es.

Dreyzehnter Auftritt.

Graf und Gräfinn Holdberg. Klementine. Graf Dalheim. Der Kommiſſarius. Der Doktor.

Doktor. Ich bringe Troſt, ich bringe Freude. Gnädiges Fräulein, Sie ſind nicht vergiftet. Der Himmel, ja der Himmel ſelbſt, hat Sie bewahret.

(Alle gerathen in ein freudiges Erſtaunen, Dalheim ſteht ſchnell auf, läuft auf den Doktor zu, umarmt ihn.)

Gr. Dalh. Wonne, Entzücken! Freund! liebſter Freund! laſſen Sie ſich umarmen. Sie geben uns das Leben wieder. (zu Klementinen eilend, ihre Knie umfaſſend, ihr die Hände küſſend) O, Klementine! meine Klementine! Sie ſterben nicht, Sie leben — ja Sie leben, Sie leben für mich.

Graf Holdb. Ach, mein Kind! die Freude läßt mich nicht reden.

Gräf. Holdb. Aber iſt es gewiß? O! erzählen Sie die Umſtände.

Doktor. Bewundern Sie die Leitung der Vorſehung. Bland, damals noch in Freyheit, geht

verbey, trinkt das Glas aus. Ein Bedienter, der weis, daß Klementine Waſſer verlangt hatte, ſchenkt anderes geſundes Waſſer ein. Dieſes bringt Leonore dem Fräulein. Bland empfindet ſchon tödtliche Schmerzen. Bald folgt er Lauren.

(Alle geben Schrecken und Verwunderung zu erkennen.)

Kommiſſär. So behält der Himmel ſich ſelbſt beyder Strafe vor.

Gräf. Holdb. Schrecklicher Ausgang! — Aber wenn Klementine nichts ſchädliches trank, warum iſt ſie ſo matt?

Doktor. Können Eure Gnaden ſich darüber verwundern, nach allem, was das Fräulein ausgeſtanden hat? Ruhe und Vergnügen des Geiſtes werden dem Körper bald wieder Kräfte geben.

Leonore. (zu Klementinen) O, meine theure Gebieterinn! Sie verzeihen mir doch?

Klement Und du fragſt, Leonore? In dem Augenblick, als der Himmel Wunder für mich thut; als er mir Leben, Aeltern, den würdigſten Gemahl ſchenkt, kann etwas anderes mein Herz erfüllen, als Freude und Dankbarkeit?

(Dalheim küßt Klementinen entzückt die Hand. Ihre, bald auf ihn, bald auf ihre ſie umgebenden Aeltern, gerichteten Blicke, zeigen die innigſte Freude und Zärtlichkeit. Der Kommiſſär, der Doktor und Leonore, nehmen durch Gebärden daran Theil. Der Vorhang fällt zu.)

Ende des fünften Aufzugs und des ganzen Drama.

Die

Wittwe.

Ein Luſtſpiel,

in zween Aufzügen.

Auf dem Wiener Theater zum erſtenmal aufgeführt,
den 1. Chriſtmonats 1770.

Vorrede.

Die Aufführung der Wittwe mußte, wegen der Krankheit eines Schauspielers, sechs Wochen verschoben werden. In diesem Zwischenraume kam das Stück in vieler Personen Hände. Man versprach demselben ein sehr günstiges Schicksal, und dennoch machte es bey der ersten Vorstellung keinen besondern Eindruck. Bey den folgenden hat es zwar gewonnen, doch niemals jenen lauten Beyfall erhalten, den die meisten übrigen dramatischen Versuche des Verfassers zu erhalten das Glück hatten. Die Ursache glaubt der Verfasser darinnen zu finden, weil das Stück zu viel Gespräch, und, bis auf die letzten acht Scenen des zweyten Akts, zu wenig Handlung, enthält, vielleicht auch überhaupt zu sehr im französischen Geschmack geschrieben ist. Der Charakter des deutschen Engländers gefiel allgemein;

man fand aber, daß der Verfaſſer ihn zu wenig benutze, und man hatte Recht. Dürrholz und Mendor ſind Perſonen, die eben ſo wenig auf der Bühne, als in der Natur, etwas anziehendes haben. Wenn der Verfaſſer jetzt die Wittwe entwerfen ſollte, würde er beyde ganz weglaſſen, und dafür dem Grafen Sandberg mehr zu thun geben. Dieß noch gegenwärtig nachzutragen, erforderte eine gänzliche Umarbeitung, wozu ihm die Zeit, und er geſteht es aufrichtig, die Luſt fehlt. Indeſſen wird man, bey Vergleichung dieſer mit der erſten Auflage, ſehr viele Veränderungen wahrnehmen, die, wie er hofft, das Stück nicht verſchlimmert haben.

Der Verfaſſer.

Personen.

Adelaide, Wittwe des Grafen von Holdenthal.

Gräfinn von Felsenburg, ihre Mühme.

Graf Lindheim, Adelaidens Liebhaber.

Graf Sandberg, Liebhaber der Gräfinn Felsenburg.

Graf Dürrholz.

Baron Mondor.

Lisette, der Gräfinn von Holdenthal Kammerjungfer.

Ein Bedienter der Gräfinn von Holdenthal.

Die Handlung geht in der Wohnung beyder Gräfinnen vor.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Viſitenzimmer.

Graf Lindheim. Liſette.

Gr. Lindheim. Weis ſie mir ſonſt nichts zu ſagen, Liſette, als daß Adelaide ihr in meiner Abweſenheit traurig vorgekommen iſt?

Liſette. Nein, Eure Gnaden; Wie kann ich auch begehren, daß man mir ſobald ſeine Geheimniſſe anvertrauen ſoll? Geſtern waren es erſt vier Wochen, daß Eure Gnaden mich in das Haus gebracht haben. Selbſt ihre Muhme, der Felſenburg, entdeckt ſich meine Gebieterinn nicht.

Gr. Lindheim. Wie hart iſt mein Schickſal! Nach ſechs Monaten noch immer zwiſchen Furcht und Hoffnung zu ſchweben!

Liſette. Eure Gnaden haben gewiß etwas groſſes in der Liebe abzubüſſen, daß eben die Gräfinn Holdenthal ſie feſſeln mußte?

Gr. Lindheim. Nichts, meine gute Liſette. Auch ich habe nur einmal geliebt, wie Adelaide. Durch eben die ſchreckliche Krankheit, die Blattern, wo-

durch Adelaiden in der dritten Woche ihres Ehestands ein selbst gewählter Gemahl entrissen ward, verlohr ich Julien, als der Tag zu unserer Verbindung bereits heranahete. Lange konnte ich mich über diesen Verlust nicht trösten. — Von ohngefehr treffe ich Adelaiden bey ihrer Muhme an. Entzückt, fast ausser mir, glaubte ich meine Julie zu erblicken. Die Aehnlichkeit kann nicht grösser seyn, Juliens Gestalt, Juliens ganzes Wesen. Alle meine Zärtlichkeit erwachte wieder, sie schien ihren Gegenstand nicht verändert zu haben, sie war nur heftiger geworden.

Lisette. Eine sonderbare Uebereinstimmung der Begebenheiten! Sie wird Ihnen bey meiner Gebieterinn wohl zu statten gekommen seyn. Ohne Zweifel erzählten Eure Gnaden ihr sogleich alles?

Gr. Lindheim. Nein, ich hütete mich, auch nur das geringste vorzubringen, das meine Empfindungen hätte verrathen können. Adelaide war von dem Verlust ihres Gemahls noch zu sehr eingenommen; ich würde mir auf immer bey ihr geschadet haben. Erst, seitdem sie sich mehr zu beruhigen scheinet, wage ich es, meine Neigung blicken zu lassen.

Lisette. O! sie hat sie längst wahrgenommen. In diesem Stücke ist unser Geschlecht sehr scharfsichtig. Die Liebeserklärung ist also schon angebracht?

Gr. Lindheim. Nein, Lisette. Die Ungewißheit, wie man sie aufnehmen möchte, hält mich noch zurück.

Lisette. Eure Gnaden können es sicher wagen.

So geheimnißvoll auch meine Gebieterinn iſt, ſo wollte ich doch meinen Kopf zum Pfande ſetzen, daß ihr Herz etwas empfindet. Der Zwang, den ſie ſich anthut, den Grafen Lindheim ſo wenig, als möglich, zu nennen; ihr Stillſchweigen, wenn man ſeine Eigenſchaften in ihrer Gegenwart rühmt; und andere Zeichen mehr, die wir Frauenzimmer allein an einander bemerken, ſind mir Bürgen dafür. Das verſtehe ich aber nicht, warum Eure Gnaden immer ſo eifrig zu dem Lobe ihres verſtorbenen Gemahls einſtimmen? warum Sie das Geſpräch oft ſelbſt darauf lenken? warum Sie ſo kläglich bedauern, daß ein trauriges Schickſal das glücklichſte Band ſo frühzeitig habe trennen müſſen? Damit ſchaden Sie ſich ja ſelbſt?

Gr. Lindheim. O, nein, Liſette! Das eben war der unſchuldige Kunſtgriff, wodurch ich Adelaidens Aufmerſamkeit auf mich zog; dem allein ich vielleicht ihre jetzigen Geſinnungen zu danken habe. Ich wußte aus eigner Erfahrung, daß ein von ſeinem Schmerzen durchdrungenes Herz, keines andern Eindrucks fähig iſt; daß es, in der Erinnerung daran, ein gewiſſes Vergnügen empfindet. Indem ich das Glück des verſtorbenen Grafen Holdenthal prieß; indem ich beklagte, daß es ſo kurze Zeit gedauert hätte; konnte ich meine eigenen Empfindungen abſchildern, konnte ich manches vorbringen, das Adelaide auſſerdem nicht angehöret hätte.

Liſette. Nun begreife ich die Urſache. Wie ſein, wie verſchlagen ſind die Liebhaber! und hernach — ſollen nur wir Frauenzimmer es ſeyn. Doch, ich höre die Gräfinn Felſenburg kommen. Die iſt Eurer Gnaden Vertraute. Ohne Zweifel hat ſie etwas zu hinterbringen.

Zweyter Auftritt.

Graf Lindheim. Gräfinn Felſenburg.

Gräf. Felſenburg. Willkommen, Lindheim. Ich habe Ihnen eine Menge Neuigkeiten zu erzählen. Sind Sie ſchon bey meiner Muhme geweſen.

Gr. Lindheim. Nein, ich wollte mich vorher bey Eurer Gnaden erkundigen, wie die Sachen ſtünden.

Gräf. Felſenburg. Ihre Entfernung hat unvergleichlich gewirkt. Sie dörfen gar nicht mehr daran zweifeln, daß Adelaide Sie liebt.

Gr. Lindheim. Adelaide liebt mich? Ich bin der glücklichſte Menſch auf Erden. (er küßt der Gräfinn Felſenburg ganz entzückt die Hand) O! niemals kann ich Eurer Gnaden genug danken!

Gräf. Felſenburg. (ſo die Hand zurückzieht) Ihre Entzückung iſt zu groß. Wenn meine Muhme uns überraſchte. — Hören Sie mich erſt an. Sie wiſſen noch nicht einmal, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Gr. Lindheim. Ja, alles erzählen Eure Gnaden, alles. Der geringſte Umſtand iſt mir wichtig.

Gräf. Felſenburg. Sie waren weggereiſet, ohne Abſchied zu nehmen.

Gr. Lindheim. Wie ſchwer kam es mir an! ich mußte Eurer Gnaden gehorchen.

Gräf. Felſenburg. Den erſten Tag ließ ſich Adelaide nichts merken; ſie ſchien nur etwas verdrüßlich, als Sie ſich zur gewöhnlichen Stunde nicht einſtellten. Wir fuhren Abends in das Theater. Man ſtellte ein neues Stück vor. Wider ihre Gewohnheit gab ſie nicht Acht. Ihre Augen irrten herum; ſie mochten den Grafen Lindheim ſuchen.

Gr. Lindheim. Vielleicht hatte ihre Zerſtreuung eine andere Urſache.

Gräf. Felſenburg. Den zweyten Tag, als Sie wieder ausblieben, fragte ſie, ob Graf Lindheim etwa krank wäre? Ich zuckte die Achſeln, und ſagte: es wäre möglich. Sie hätten ſeit einiger Zeit nicht recht geſund ausgeſehen; ich würde mich darnach erkundigen. Adelaide erblaßte; ich that aber als ob ich nichts merkte.

Gr. Lindheim. Engliſche Adelaide! welche Güte! — Aber wie konnten Eure Gnaden ſie ſo in Unruhe ſetzen?

Gräf. Felſenburg. Und wie können Sie ſo ungeduldig ſeyn? Wenn Sie mich noch einmal unterbrechen, ſo ſage ich gar nichts mehr.

Gr. Lindheim. O, fahren Eure Gnaden fort, ich ſchweige, ja, gewiß ich ſchweige.

Gräf. Felſenburg. Den dritten Tag kam wieder kein Lindheim zum Vorſchein. Man las Adelaiden die Unruhe in den Augen. Ich hütete mich aber, Ihren Namen auszuſprechen, und ſie — getrauete es ſich auch nicht zu thun. Den vierten Tag konnte ſie es nicht länger aushalten. Ich glaube, ſie hatte die ganze Nacht nicht geſchlafen.

Gr. Lindheim. Grauſame Freundinn!

Gräf. Felſenburg. Lindheim, denken Sie an meine Drohung — Sie fragte mich alſo zuletzt, in einem zitternden Tone, ob ich keine Nachricht von Ihnen hätte? Ich ſtellte mich über meine Vergeſſenheit unwillig, und ſchickte gleich in ihrer Gegenwart fort. Als die Bothſchaft zurück kam, Sie wären auf acht Tage verreiſet, konnte ich ganz deutlich wahrnehmen, daß Adelaide ſich erholte; daß aber, an die Stelle der vorigen Bangigkeit, nunmehr ein kleiner Unwillen trat, daß Sie ihr keine Nachricht davon gegeben hätten.

Gr. Lindheim. Wie ſehr hat es mich gereuet! Gern hätte ich mich ſchriftlich entſchuldigt.

Gräf. Felſenburg. Damit würden Sie alles verdorben haben. Adelaide möchte ſich ſelbſt gerne verbergen, daß das Bild ihres verſtorbenen Gemahls nach und nach einem lebenden Gegenſtande Platz macht. Ich glaube, ſie vergäbe es Ihnen nie, wenn

Sie

Sie ſich vor der Zeit merken lieſſen, ihr Geheimniß ergründet zu haben. Wir müſſen ſie dahin bringen, daß ſie es ſelbſt endeckt.

Gr. Lindheim. O, das geſchieht vielleicht nie. Wenn Eure Gnaden wüßten, wie ſchwer mir die Rolle fällt, die ich ſchon in den ſechſten Monat ſpiele!

Gräf. Felſenburg. Sie war nöthig. Doch ich glaube, daß ſich nunmehr eine Liebeserklärung wagen laſſen wird. Ein Umſtand macht mir gute Hoffnung. Sie wiſſen, wie oft ich Adelaiden zugeredet habe, daß ſie wieder Schmuck tragen möchte: ich konnte nichts ausrichten. Heut, da ſie den Grafen Lindheim erwartet, kömmt der Schmuck zum erſtenmal wieder zum Vorſchein. Das geſchieht nicht ohne Abſichten.

Gr. Lindheim. Möchte Eurer Gnaden Vermuthung eintreffen! aber ich habe Nebenbuhler. Graf Sandberg —

Gräf. Felſenburg. Der thut Ihnen keinen Schaden. Gleich beym erſten Beſuche ſpottete er darüber, daß Adelaide einen Todten nicht in vier Wochen vergeſſen hätte. Urtheilen Sie, wie er ſich damit bey ihr einſchmeichelte.

Gr. Lindheim. Ich ſollte faſt ſelbſt zweifeln, daß er für Adelaiden wäre.

Gräf. Felſenburg. Ich kann Ihnen noch mehr ſagen. Sandberg war vormals mein Liebhaber.

Unſere Verbindung würde zu Stande gekommen ſeyn, wenn man ihn nicht zu einer Reiſe in fremde Länder beredet hätte. Die kehrte ihn ganz um. Nur das Fehlerhafte, das Sonderbare fremder Nationen brachte er zurück. Es hängt ihm noch an. Bald iſt er ein nutzſüchtiger Engelländer; bald, oft noch an eben demſelben Tage, erſcheint er in der Geſtalt eines lebhaften Franzoſen. Mir wurde er nur wegen der Mode ungetreu. Mit allen dieſen Fehlern wünſchte ich ihn wieder zu gewinnen. Sein Charakter iſt unverbeſſerlich. Ich bin auch verſichert, daß ſeine Neigung zu mir nicht ganz erloſchen iſt — Sie ſehen, Lindheim, was für ein Vertrauen ich in Sie ſetze. Doch, wir haben ja ein gemeinſchaftliches Intereſſe.

Gr. Lindheim. Auch ohne das würde Eurer Gnaden Geheimniß bey mir ſicher bewahret ſeyn. Wenn ich aber ſchon Sandbergen nicht zu fürchten habe, ſo bleiben doch Baron Mondor und Graf Dürrholz übrig.

Gräf. Felſenburg. Die ſind noch weniger furchtbar. Der geizige Mondor! der hochmüthige Dürrholz! Jener liebt meiner Muhme ihr Geld; dieſer will durch ihren Oheim, den Miniſter, ſein Glück machen. Sie kennen Adelaiden beſſer, als daß Ihnen wegen dieſer beyden im Ernſte bange ſeyn ſollte.

Gr. Lindheim. Haben Eure Gnaden mir noch etwas von Adelaiden zu ſagen?

Gräf. Felsenburg. Iſt es nicht genug? Daß doch Verliebte nie zufrieden ſind! Folgen Sie mir in mein Cabinet. Ich muß einer andern Sache wegen mit Ihnen ſprechen.

(beyde gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Liſette. (Kommen von der andern Seite herein.)

Liſette. Eure Gnaden ſehen heut aus wie ein Engel. Wie ſchön ſteht der Schmuck! Schwarz kleidet Eure Gnaden unvergleichlich. Wenn die Welt die Gräfinn Holdenthal nicht ſo gut kennte, würde ſie glauben, Eure Gnaden trügen blos deswegen die Trauerfarbe über die gewöhnliche Zeit.

Gräf. Holdenthal. Die Welt würde ſich irren, meine gute Liſette. Ich wollte einmal gefallen, aber nur Einem, und dieſer Eine iſt todt — Auch den Schmuck hätte ich, ohne das immerwährende Zureden meiner Muhme, nicht wieder genommen.

Liſette. Wie könnten Eure Gnaden mit achtzehn Jahren, in der Blüthe der Schönheit, ſich lebendig begraben wollen? Auch ich verlor einmal, zwar keinen Mann, aber einen Liebhaber. Sechs Wochen lang war ich untröſtlich, endlich ſchickte ich mich doch darein. Wäre ich ſchon mit meinem Friedrich ver-

beyrathet gewesen, so glaube ich, daß ich ihn noch eher vergessen hätte. Man sagt ja, der Ehestand sey der Liebe Grab.

Gräf. Holdenthal. Wer das sagt, Lisette, weis nicht, was er redet, oder er traf eine üble Wahl. O, wenn du wüßtest, wie unaussprechlich die Glückseligkeit ist, den Gegenstand seiner zärtlichen Neigung, seiner ganzen Hochachtung, zu besitzen! in dem Besitz täglich neue Vollkommenheiten zu entdecken! Ich war eine der glücklichen Sterblichen, der ein so seltnes Loos zu Theil wurde. Aber, auf wie kurze Zeit! — Ich darf nicht daran denken.

Lisette. Alles auf der Welt hat doch seinen bestimmten Wechsel und Lauf, wo es anfängt, wo es aufhört. Schon über ein Jahr beweinen Eure Gnaden den Grafen Holdenthal. Wäre es nicht einmal Zeit, die Thränen abzutrocknen? Sollte denn keine zweyte glückliche Wahl möglich seyn? Eben vorher erzählte mir Graf Lindheim, daß er mit Eurer Gnaden fast ein gleiches Schicksal gehabt hätte.

Gräf. Holdenthal. (fällt ihr in die Rede) Was sagst du von Lindheimen? Ist er zurück gekommen?

Lisette. Er ist bey der Gräfinn Felsenburg. Mich wundert, daß er seine erste Visite nicht hier abstattete.

Gräf. Holdenthal. Warum das? Er kennt meine Muhme länger, als mich.

Lisette. O! die frischen Bekanntschaften haben oft den Vorzug.

Gräf. Holdenthal. Ich ſehe Lindheimen nicht für ſo unbeſtändig an.

Liſette. Nein! er iſt die Beſtändigkeit ſelbſt, ich glaube, in der Liebe, wie in der Freundſchaft.

Gräf. Holdenthal. Du haſt Recht. Was mir vorzüglich an ihm gefällt, was ihm zuerſt meine Achtung erwarb, iſt das zärtliche Andenken ſeiner Julie. Oft entlockten wir eines dem andern Thränen, indem wir von unſern Begebenheiten ſprachen.

Liſette. Und miſchte ſich in dieſe Thränen gar keine Empfindung für Lebende ein?

Gräf. Holdenthal. (ernſthaft) Was willſt du damit ſagen, Liſette?

Liſette. Nun, ich meynte nur, ob nicht etwa Graf Lindheim einen Theil ſeiner auſſerordentlichen Zärtlichkeit, die er ſogar für Todte empfindet, auf einen lebenden Gegenſtand gewendet hätte? Die Sache ſchien mir ganz natürlich. Eure Gnaden ſollen Julien ähnlich ſehen.

Gräf. Holdenthal. Das habe ich auch gehört. Daraus aber auf deine Manier Schlüſſe zu ziehen, iſt ſehr unnöthig. Ich will doch nicht hoffen, daß Lindheim dir einen Auftrag gemacht hat?

Liſette. Nein, es war nur eine Vermuthung von mir. Wenn ich auch der Sache recht nachdenke, ſo erkenne ich ſelbſt meinen Irrthum. Lindheims beſtändige Unterredungen mit der Gräfinn

Felsenburg! — Gewiß, zwischen ihnen iſt ein geheimes Einverſtändniß.

Gräf. Holdenthal. (etwas betroffen) Zwiſchen Lindheimen und meiner Muhme? Ein neuer, wunderlicher Einfall. Ich glaube eher, daß meine Muhme Sandbergen noch nicht vergeſſen hat.

Liſette. Er war einmal ihr Liebhaber. Jetzt denken beyde wohl wenig an einander. Graf Sandberg wartet Eurer Gnaden auf; die Gräfinn Felsenburg ſcheint mir von Lindheimen eingenommen zu ſeyn. Er iſt aber auch ein liebenswürdiger Cavalier. Ewig Schade, daß Eure Gnaden nichts von einer zweyten Heyrath hören wollen! Kein gleicheres Paar giebt es nicht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bediente. Graf Sandberg will Eurer Gnaden aufwarten.

Liſette. Wie iſt er angekleidet?

Bediente. Im Frack.

Liſette. So kömmt der Engländer.

Gr. Holdenthal. Sagt nur, Johann, daß ich Beſuche annehme.

(Der Bediente geht hinaus.)

Liſette. Wäre es lieber Graf Lindheim! Der bleibt heute lange bey der Gräfinn Felſenburg.

(Liſette geht auch ab.)

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal allein.

Lindheim ſollte meine Muhme lieben? — Es kann nicht ſeyn. — Er ließ ja gewiſſe Abſichten blicken — Habe ich mich vielleicht geirret? Warum bin ich unruhig? Sollte mein Herz wirklich — Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr. —

Sechſter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Graf Sandberg.

(Im Frack, mit einem Spazierſtock und groſſen Hut, den er im Hereintreten abnimmt.)

Graf Sandberg. Was für ein abſcheuliches Wetter! So hat man es faſt immer hier. Leben Eure Gnaden noch?

Gräf. Holdenthal. Wie Sie ſehen. Aber Sie, Graf Sandberg, klagen über das üble Wetter, und durchſtreichen dabey die Gaſſen zu Fuß?

Gr. Sandberg. Was ſoll man thun? Im Zimmer iſt es finſter, melancholiſch, zum Aufhenken melancholiſch.

Gräf. Holdenthal. Warum fahren Sie nicht?

Gr. Sandberg. Zu London geht alles des Morgens im Frack spatzieren. Ich stelle mir vor, ich bin im Sanct-James-Park.

Gräf. Holdenth. Nun, dazu gehört eine starke Einbildungskraft. Im Grünen, und auf dem Pflaster: der Unterschied ist doch merklich.

Gr. Sandberg. Auch im Grünen würde ich ihn spüren. In England ist das Gras viel zärter, viel weicher, als hier.

Gräf. Holdenth. Armes Vaterland! Ehmals zog man dir blos Frankreich vor, nun auch England. Zuletzt wirst du gar Siberien nachstehen müssen. Doch ich weis mich nicht recht in Sie zu finden, Sandberg. Bald loben Sie Paris, bald London. Welcher Ort behält endlich den Vorzug?

Gr. Sandberg. Die Wahl wird mir schwer. Fast sollte ich London vorziehen. In England giebt es mehr Philosophen.

Gräf. Holdenth. Was verstehen Sie darunter?

Gr. Sandberg. Leute, die sich über alles hinaussetzen.

Gräf. Holdenth. O, daran fehlt es auch bey uns nicht. Die Frage ist nur, über was man sich hinaus setzen soll? Ueber Pflichten, oder über Vorurtheile?

Gr. Sandberg. Was? Eure Gnaden reden ja wie eine leibhafte Philosophinn. O, nun hoffe ich, daß Sie es auch bald in einem andern Punkte seyn

werden. Nach Jahr und Tag noch einen Todten zu beweinen!

Gräf. Holdenth. Ihrer Meynung nach gehört alſo Unempfindlichkeit zur Philoſophie?

Gr. Sandberg. Das ſage ich nicht. Ich ſelbſt könnte mir in der erſten Furie eine Kugel vor den Kopf ſchießen. Aber alles nimmt doch ein Ende.

Gräf. Holdenth. Das ſieht man. Auch Ihre Neigung zu meiner Muhme dauerte nicht ewig.

Gr. Sandberg. Ewig! — Die Forderung iſt hart. Ich liebte die Gräfinn Felſenburg über ein halbes Jahr lang auf das heftigſte; ich verehre ſie noch. — Kann man dafür, wenn ein anderer Gegenſtand auf uns einen ſtärkern Eindruck macht? Sind wir Meiſter über unſere Empfindungen?

Gräf. Holdenth. Der Philoſoph ſollte es ſeyn.

Gr. Sandberg. Wenn er kein Menſch wäre!

Gräf. Holdenth. Mein guter Sandberg, ich merke, bey Ihnen hat alles enge Gränzen. Philoſophie, und Beſtändigkeit in der Liebe.

Gr. Sandberg. O! es giebt Perſonen, für welche —

Gräf. Holdenth. (fällt ihm in die Rede) Nur keine Betheuerung! Können Sie für eine neue Empfindung gut ſtehen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Felsenburg. Graf Lindheim.

Gräf. Felsenb. Hier führe ich dir unsern Reisenden auf, Muhme. Gieb ihm einen Verweis, daß er nicht Abschied genommen hat.

Gr. Lindheim. (küßt der Gräfinn Heldenthal die Hand) Meine Abreise geschah plötzlich. Ich durfte mich auch nicht schmeicheln, daß meine Gegenwart vermisset werden würde.

Gräf. Holdenth. Gräfinn Felsenburg besorgte, es möchte Ihnen etwas zugestossen seyn. Sie ließ sich nach Ihrem Befinden erkundigen. Da erfuhren wir erst Ihre Abwesenheit.

Gräf. Felsenb. Warum verschweigst du, Adelaide, daß die erste Nachfrage von dir geschah? Aber Sie — Graf Sandberg, noch im Frack? Ohne mir ein Wort zu sagen? Das ist gar nicht galant. Heut bläßt gewiß der englische Wind?

Gräf. Holdenth. Ja, Muhme. Wir redeten eben von Aufhenken, von Kugel vor den Kopf schiessen, von Philosophie, von Beständigkeit.

Gräf. Felsenb. Von Beständigkeit? Das Kapitel wird bald erschöpft gewesen seyn.

Gr. Lindheim. In dem Stücke, Sandberg, bleibst du immer ein Franzos.

Gr. Sandberg. Jedermann kann nicht ſo lange den Orpheus und die Euridice ſpielen, wie du und die Gräfinn Holdenthal.

Gr. Holdenth. Unſer Geſpräch handelte nicht von Todten, ſondern von Lebenden.

Gräf. Felſenb. Laß ihn gehen, Muhme, du machſt ihm nur noch mehr Spleen. Sagen Sie mir, Sandberg, wo Sie geſtern Abends waren. Man hat Sie weder in der Oper, noch in der Geſellſchaft geſehen.

Gr. Sandberg. Ich verlohr mein Geld im Spiele.

Gr. Lindheim. O! nun begreife ich, woher der Spleen kömmt. Bringe den heutigen Tag mit Damen zu, ſo wird er dir bald vergehen.

Gr. Sandberg. Du haſt Recht, Lindheim. Es iſt Zeit, daß ich an meine Toilette denke. Ich empfehle mich zu Gnaden, meine Damen. (geht ab.)

Gräf. Felſenb. (ruft ihm nach) Alſo Nachmittags keinen Spleen mehr! Hören Sie es, Sandberg?

Achter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Gräfinn Felſenburg. Graf Lindheim.

Gräf. Felſenb. (nachdem Sandberg abgetreten iſt, zu Adelaiden) Ich erwarte dieſen Vormittag jemanden,

mit dem ich wegen deines Processes sprechen werde. Man hat mich gestern sast in Unruhe gesetzt. Graf Holdenthal soll nicht berechtiget gewesen seyn, dir die Güter zu vermachen. Man sagt, es zeige sich, daß sie wirklich zum Majorat gehören.

Gräf. Holdenth. Hat der Todt mir das Beste geraubt, so mögen die Anverwandten meines Gemahls immer auch die Güter hinnehmen.

Gräf. Felsenb. Es ist aber doch ein Unterschied, zwölf tausend Gulden eigene Einkünfte, oder nur ein Wittwengeld zu haben.

Gr. Lindheim. Dieser Verlust liesse sich ersetzen. Wenn nur Adelaide den ersten vergessen könnte!

Gräf. Holdenth. Sie — Lindheim, rathen mir das? folge ich nicht Ihrem eigenen Beyspiele?

Gr. Lindheim. O, möchten Eure Gnaden in allem nachfolgen! Juliens, Holdenthals Andenken soll immer dauern. — Schließt es die Ueberlegung aus, was endlich zu thun sey?

Gräf. Felsenb. Lindheim hat Recht. Fange einmal an zu überlegen. Ich lasse dich mit Ihm allein. (zu Lindheimen) Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen sagte. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Graf Lindheim.

Gräf. Holdenth. Wie ich höre, so haben Sie und meine Muhme zusammen Geheimnisse. Soll-

te etwa die Gräfinn Felſenburg Julien erſetzen können? Sie iſt jung und ſchön.

Gr. Lindheim. Welcher Irrthum! Das, wovon die Gräfinn Felſenburg mit mir ſprach, iſt freylich noch ein Geheimniß, weil man die Entdeckung nicht wagen darf: es betrifft aber einen ganz andern Gegenſtand.

Gräf. Holdenth. Sie ſetzen alſo doch in meine Muhme ein größeres Vertrauen, als in mich.

Gr. Lindheim. O, dürfte ich, ſchönſte Adelaide —

Gräf. Holdenth. Zur Strafe will ich Ihr Geheimniß nicht wiſſen. Erzählen Sie mir dafür, weil erſt Juliens Meldung geſchah, wie Ihre Bekanntſchaft mit Julien anfieng.

Gr. Lindheim. Ich gehorche. Die Geſchichte meiner erſten Liebe iſt mit meinem Geheimniße enger verknüpft, als Sie vermuthen. — Ich ſah Julien zum erſtenmal in einer Geſellſchaft. Ihr Vater war kurz zuvor geſtorben; ſie trug noch Trauerkleider, eben wie Eure Gnaden, als ich bey der Gräfinn Felſenburg —

Gräf. Holdenth. (fällt ihm in die Rede) Wozu dieſe Anmerkung?

Gr. Lindheim. Sie macht einen weſentlichen Umſtand aus. Die Gleichheit der Kleidung war das Geringſte; aber die Aehnlichkeit der Perſonen ſelbſt, iſt ſo auſſerordentlich, daß wer Julien ge-

kannt hat, und Adelaiden sieht, darüber erstaunen muß. — Eben der schlanke Wuchs, eben die feurigen Augen, die blühenden Jugendfarben, die reizende Bildung, eben das sanfte einnehmende Wesen. O, Julie! — O, Adelaide! (er küßt der Gräfinn Holdenthal entzückt die Hand.)

Gräf. Holdenth. (etwas gerührt) Was machen Sie, Lindheim? — die Erinnerung ist gar zu lebhaft. Fahren Sie in Ihrer Erzählung fort.

Gr. Lindheim. (nach einer kleinen Pause sich wieder erholend) Kann ich es? — Nun, als Julie und ich einander zum erstenmal sahen, war sie von dem Verlust ihres Vaters noch ganz gerührt. Sie hat mir hernach gestanden, daß eben diese sanfte Traurigkeit ihr Herz gegen meine Neigung fühlbarer gemacht hatte. Wie meisterlich wußte sie aber ihre Empfindungen zu verbergen! wie lange ließ sie mich in der Ungewißheit!

Gräf. Holdenth. (zerstreut) Und Sie merkten nichts?

Gr. Lindheim. Zuweilen blickte ein günstiger Anschein hervor. Oft war ich nahe daran, ihr meine ganze Zärtlichkeit, meine Hoffnung, zu entdecken; aber die Furcht, zu mißfallen, hielt mich zurück.

Gräf. Holdenth. Und wie entledigten Sie sich endlich eines so harten Zwanges?

Gr. Lindheim. Julie war eine Freundinn vom Lesen. Ich hatte ihr ein Buch gebracht, worinn

eine tugendhafte, zärtliche Liebe auf das lebhafteſte geſchildert war. Wir laſen mit einander. Als ſie zu der Stelle kam, wo beyde Liebenden einander das Geſtändniß ihrer Neigung thun, wo ſie einander eine ewige Treue ſchwören, hielt Julie inne. Ich merkte, daß ſie gerührt war; ich war es noch mehr. Ich nahm ihr das Buch aus den Händen, und las ſelbſt weiter. So, wie ich las, wuchs meine und ihre Empfindung. Ich warf mich endlich Julien zu Füßen, und ich hatte das unausſprechliche Vergnügen, daß ſie mir ihre Gegenliebe erröthend bekannte.

Gräf. Holdenth. (ſehr gerührt) Ach, Lindheim, welche Beſchreibung!

Gr. Lindheim. (wirft ſich ihr zu Füßen) O, möchte Adelaide auch ſo fühlbar ſeyn! Möchte ſie Julien nachfolgen! Möchte der glückliche Lindheim an Holdenthals Stelle treten!

Gräf. Holdenth. (die Hand ſanft zurück ziehend) Stehen Sie auf, Lindheim. Was fordern Sie von mir? laſſen Sie mich allein.

Gr. Lindheim. Theuerſte Adelaide! jetzt in dem erſten glücklichen Augenblick, wo ich zu hoffen anfange, ſoll ich mich entfernen? (er ſteht auf, und ſieht ſie zärtlich an) Wohlan, ich gehorche. Eher will ich ſterben, als Ihnen mißfallen. Der Troſt, daß endlich — —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Graf Dürrholz will seine Aufwartung machen.

Gräf. Holdenth. (unwillig) Er mag kommen. Ihr wißt ja schon, daß ich diesen Vormittag Besuch annehme. (der Bediente geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Graf Lindheim.

Gräf. Holdenth. Wenn Dürrholz Sie zu meinen Füßen angetroffen hätte! Sie kennen seine Zunge, die keines Menschen schont. Da kömmt er mit Mondorn.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Dürrholz. Baron Mondor.

Gr. Dürrholz. (zu Adelaiden) Ich komme von dem Minister; er läßt sich erkundigen, wie Eure Gnaden sich auf die gestrigen Kopfschmerzen befinden?

Gräf.

Gräf. Holdenth. Ich bin Ihnen verbunden. Es geht wieder beſſer. Ihre Dienerinn, Baron Mondor. Sieht man Sie doch immer beyſammen?

Gr. Dürrholz. Ich habe ihn in meiner Zucht. Ohne mich wüßte er ja nicht, was er anfangen ſollte.

Bar. Mondor. Ein trefflicher Hofmeiſter!

Gr. Dürrholz. (zu Lindheimen) Und du auch hier? Schon von der Reiſe zurück? Wird dein geiziger Oheim bald abſegeln? Wer doch ein Duzend ſolche ſchwindſüchtige Oheims hätte, die die ganze Zeit ihres Lebens zuſammen geſcharret haben!

Gr. Lindheim. Mein Oheim iſt ein würdiger Mann, dem ich ein langes Leben wünſche. Ich hoffe, er ſoll auch diesmal noch davon kommen.

Gr. Dürrholz. Wenigſtens verſpreche ich der lieben Tante, die in der Stille die ſchöne Heyrath getroffen hat, noch ein langes Leben. Die bringt ein halb Duzent Männer um.

Gr. Lindheim. (ernſthaft) Dürrholz, rede mit Ehrfurcht von ihr. Was man erzählt, iſt bloße Verleumdung. Ich möchte den kennen, der die Unwahrheit aufgebracht hat.

Bar. Mondor. (auf Dürrholzen zeigend) Hier Dürrholz hat die Geſchichte an mehr als zwanzig Orten erzählt.

Gr. Dürrholz. Was man hört, kann man weiter ſagen.

Gr. Lindheim. Vernünftige Leute werden damit nicht übereinſtimmen. Doch hier iſt nicht der Ort, weiter von der Sache zu reden. (zur Gräfinn Holdenthal) Ich war ſchon vorher im Begriff, mich Eurer Gnaden zu empfehlen.

(Macht im Herausgehen der Gräfinn Holdenthal eine tiefe Verbeugung, Dürrholzen aber ein froſtiges Kompliment)

Dreyzehnter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Graf Dürrholz. Baron Mondor.

Gr. Dürrholz. Ich glaube gar, Lindheim nimmt es übel, daß ich mich über ſeine närriſche Tante aufhielt.

Gräf. Holdenth. Sie thäten wohl, Dürrholz, wenn Sie mit mehr Vorſichtigkeit redeten, beſonders von Damen.

Bar. Mondor. Auch ich habe ihm das ſchon oft geſagt, er folgt mir aber nicht.

Gr. Dürrholz. Dir folgen? Ha, ha, ha! — Doch, geſtern bin ich übel angekommen. Ich erzählte, in Geſellſchaft, eine luſtige neue Stadtgeſchichte. Der Referent von Eurer Gnaden Proceß, ſtund daben, und hörte alles mit an. Zum Un-

glück betrifft die Geſchichte eine nahe Verwandtinn von ihm. — Wer kann aber auch alle die Freundſchaften errathen!

Bar. Mondor. Damit wirſt du vielleicht der Gräfinn Holdenthal geſchadet haben?

Gr. Dürrholz. Der Referent muß deswegen doch nach dem Rechte ſprechen.

Bar. Mondor. Findet man es, wenn man aufgebracht iſt?

Gräf. Holdenth. (zu Mondorn) Was haben Sie von meinem Proceß gehöret?

Bar. Mondor. Daß er bald entſchieden werden wird. Wenn nur der Spruch gut ausfällt!

Gr. Dürrholz. Tragen Eure Gnaden keine Sorge. Ihr Oheim, der Miniſter, darf nur mit dem Referenten reden.

Gräf. Holdenth. Das thut mein Oheim nicht. Er mengt ſich in keinen Rechtshandel; beſonders der ſeine eigene Familie angeht. Ich würde es auch nie von ihm begehren.

Gr. Dürrholz. Ihres Oheims Kredit ſollten Sie ſich beſſer zu Nutzen machen; man weis, daß er Euer Gnaden wie ſein eigenes Kind liebt. Wird mir das Glück zu Theil, ihm anzugehören, ſo ſollen Sie ſehen, wie hoch ich es bringen werde.

Bar. Mondor. Gewinnen Euer Gnaden nur Ihren Proceß. Wer Geld hat, hat alles.

Gräf. Holdenth. Ich ſehe, jeder von Ihnen redet nach ſeiner Neigung.

Gr. Dürrholz. Wohin geht aber Eurer Gnaden Neigung? wen wird Ihre Hand noch glücklich machen? Ich glaube doch nimmermehr den Engliſchfranzoſen, Sandbergen; oder (auf Mondorn zeigend) hier den ſparſamen Herrn. Mit jenem müßten Sie ſich alle Tage zweymal umkleiden, zweyerley Geſtalten annehmen. Mit Mondorn wären Sie der Mühe überhoben. — Kaufleute, Schneider, würden wenig zu thun bekommen.

Bar Mondor. Hingegen würde am Ende des Jahrs niemand um ſein Geld zu laufen nöthig haben.

Gr Holdenth. Ihr Streit iſt vergeblich. Ich bin noch nicht entſchloſſen, wieder zu heyrathen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Felſenburg.

Gräf. Felſenb. (zu Dürrholzen und Mondorn) Es iſt mir lieb, daß ich Sie beyſammen antreffe. Vielleicht haben auch Sie etwas gehört. (zur Gräfinn Holdenthal) Eben jetzt ſagt man mir, daß dein Oheim, der Miniſter, ſich zur Ruhe begeben wolle.

Gr. Dürrholz. (erſchrocken) Was ſagen Euer Gnaden? Graf Hohendamm ſollte quittiren? Das

kann nicht seyn. Diesen Augenblick komme ich von ihm her.

Gräf Felsenb. Deswegen ist es doch möglich. Dergleichen Sachen vertraut man nicht einem jeden in voraus, oft der eigenen Familie nicht. Doch ich zweifle selbst noch daran. Es wäre mir auch Adelaidens wegen leid. Die verlöhre sehr viel.

Gr. Dürrholz. Alles.

Bar. Mondor. Wenn die Gräfinn Holdenthal nur ihren Proceß gewinnt.

Gräf. Felsenb. Damit steht es auch mißlich aus. Man hat mir unter der Hand beybringen lassen, daß meine Muhme wohl thäte, wenn sie sich mit den Anverwandten ihres verstorbenen Gemahls vergliche.

Gräf. Holdenth. Das war allezeit mein Gedanke.

Bar. Mondor. Uebereilen sich Euer Gnaden nicht. Ich fahre jetzt gleich zu dem Referenten, um ihm die Sache zu empfehlen.

Gr Dürrholz. Und ich an ein paar Orte, wo man immer die Veränderungen am ersten weis. Es kann nicht seyn; Graf Hohendamm war heute so vergnügt, so aufgeräumt, als ich ihn lange nicht gesehen habe.

Gräf Felsenb. Sie urtheilen also von dem Aeusserlichen der Großen auf ihre innern Empfindungen; wie sehr trügt dieß Wetterglaß! (alle gehen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Zimmer, ſo beym Anfang des Schauſpiels zu ſehen geweſen.

Gräfinn Felſenburg. Baron Mondor.

Gräf. Felſenb. Was für Nachrichten bringen Sie von meiner Muhme ihrem Proceß?

Bar. Mondor. Er ſoll entſchieden ſeyn.

Gräf. Felſenb. Auf was Art?

Bar. Mondor. Das weis ich noch nicht. Den Referenten traf ich nicht an. Der Advokat aber ſchwur mir hoch und theuer, daß die Gräfinn Holdenthal unmöglich verlieren könne.

Gräf. Felſenb. Auf die Verſicherungen dieſer Herren iſt nicht allezeit zu bauen; ſie machen es, wie die Aerzte, die dem Kranken oft noch Hoffnung geben, wenn der Todt ſchon auf der Zunge ſitzt.

Bar. Mondor. Auch ich behaupte, daß die Gräfinn Holdenthal gewinnen wird. Eine ſo ſchöne Dame. Das Gericht müßte blind ſeyn.

Gräf. Felſenb. Das ſoll es auch ſeyn. Wiſſen Sie nicht, daß die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen gemahlt wird? — Doch wäre Adelaide zu bedauern; blos eine vortheilhafte Heyrath könnte den Verluſt erſetzen.

Bar. Mondor. Auch damit wird es ſchwer halten, wenn die Gräfinn Holdenthal die Güter verlieret.

Gräf. Felſenb. Sie — Mondor, ſagen das, als ein Liebhaber? Ich will doch nicht hoffen, daß Sie es etwa nur von den Einkünften meiner Muhme ſind.

Bar. Mondor. (verwirrt) Eure Gnaden thun mir Unrecht. — Ich wünſche ja, daß die Gräfinn Holdenthal den Proceß gewinnen möge. Beweiſet das nicht meine Liebe?

Gräf. Felſenb. Sie weichen meiner Frage aus.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Dürrholz.

Gr. Dürrholz. Gute Zeitungen! die Nachricht, daß Graf Hohendamm abdanken wolle, iſt falſch. An keinem Orte weis man etwas davon.

Gräf. Felſenb. Wenigſtens auf einer Seite Troſt! Von dem Ausſchlage des Proceſſes haben Sie nichts gehört?

Gr. Dürrholz. Die Sache iſt heut vorgekommen. Laffberg war dabey, er konnte mir aber nichts eigentliches melden. Ich glaube, er hatte nicht Achtung gegeben.

Gräf. Felsenb. Ein schöner Richter, der nicht Achtung giebt, wenn Processe vorgetragen werden! Wie kann er seine Stimme geben?

Gr. Dürrholz. O, dem ist leicht geholfen! Man tritt nur einem andern bey.

Gräf. Felsenb. Und ohne einmal zu wissen, warum?

Gr. Dürrholz. Zuweilen. Doch, hier Mondorn gelung es einmal übel. Ha, ha, ha! Ich muß noch lachen, wenn ich daran gedenke.

Bar. Mondor. Wieder eine Verleumdung. Glauben Eure Gnaden ihm nicht.

Gr. Dürrholz. Du wirst doch nicht läugnen wollen, was die ganze Stadt erzählet. Hören Eure Gnaden. Er hat sich einen seiner Kollegen ausgesucht, dessen Stimme er immer beytritt. Zum Unglück geht der einmal, als eben herum gefragt wird, aus dem Rathszimmer, ohne daß Mondor es wahrnimmt. Die Reihe kömmt an Mondorn, zu votiren. Er thut es wie gewöhnlich, mit den Worten: Wie Herr von Ulpian. Stellen sich Eure Gnaden vor, was für ein Gelächter entstund! Ha, ha, ha!

Gräf. Felsenb. Das wäre in der That ein unangenehmer Zufall gewesen. Doch, Dürrholzens Erzählungen sind nicht Evangelien. Jetzt gehe ich, meiner Muhme die gute Zeitung zu hinterbringen.

Dritter Auftritt.

Graf Dürrholz. Baron Mondor.

Baron Mondor. So kannſt du dein böſes Maul nicht im Zaum halten! Du rennſt gewiß einmal an.

Gr. Dürrholz. Keine Lehren, mein guter Mondor. Sage mir dafür, wie du es wagen darfſt, dich bey der Holdenthalen zu meinem Mitbuhler aufzuwerfen. Du! neben mir!

Baron Mondor. Warum nicht? etwa, weil du allen Verſtand allein zu beſitzen glaubſt? dafür habe ich Geld.

Graf Dürrholz. Wozu nützen Schätze, die man nicht zu brauchen weis? Eine geſtickte Decke auf dem Rücken eines Laſtthiers! Kein Menſch achtet dich.

Baron Mondor. Machen die Leute nicht viel aus mir, ſo ſind ſie mir doch wenigſtens nicht feind. Wenn du wüßteſt, wie ſehr man dich haßt, wie ſich jeder vor dir ſcheuet.

Gr. Dürrholz. Mögen die Narren ſich ſcheuen! dazu lache ich.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Sandberg in vollem Aufputz.

Gr. Sandberg. Wo sind die Damen? Ich bringe eine grosse Neuigkeit, die ihnen aber nicht lieb seyn wird.

Baron Mondor. (erschrocken) Hat etwa die Gräfinn Holdenthal ihren Proceß verloren?

Gr. Dürrholz. Hätte es wegen Graf Hohendamms doch seine Richtigkeit?

Gr. Sandberg. (zu Dürrholzen) Ja, die Veränderung ist nur allzugewiß. Graf Hohendamm hat seine Entlassung, er muß sogar vom Hoflager weg.

Gr. Dürrholz. Noch vor einer Stunde versicherte man mich des Gegentheils.

Gr. Sandberg. Sehr wenig Personen haben etwas von der Sache gewußt. Es lief zwar schon einige Zeit her ein stilles Gerücht, daß Hohendamms Kredit sinke. Aber diesen Ausgang hätte sich niemand vorgestellt. Ich komme eben aus des Ministers Hause. Alles ist in Bewegung.

Baron Mondor. Und wie bezeugt sich der Graf Hohendamm?

Gr. Sandberg. Gelassen. Er gab dem Ueberbringer des Befehls zur Antwort: „Der König nimmt „zurück, was er mir gab; es bleibt mir noch genug; „das Andenken seiner vorigen Gnade; der Trost,

„daß ich mich ihrer nicht unwürdig gemacht habe.“

Gr. Dürrholz. Wer kömmt an seine Stelle?

Gr. Sandberg. Man sagt, Graf Donnersberg.

Gr. Dürrholz. Der Herzensfreund von meinem Vetter. Ein grosser Mann!

Baron Mondor. Weil er ein Herzensfreund von deinem Vetter ist?

Gr. Dürrholz. Mit Hohendammen war so nichts zu thun; bey dem mußte alles nach Regeln gehen. Es läuft gegen die Ordnung, gegen den Dienst, gegen das Beste des Staats — waren seine gewöhnlichen Entschuldigungen. Ja, gewiß, ohne wichtige Ursachen wäre ihm das nicht widerfahren.

Gr. Sandberg. Er kann gefehlt haben. Darauf aber will ich wetten, daß er keine entehrende Handlung begieng.

Gr. Dürrholz. Ich bin für nichts gut.

Gr. Sandberg. Dürrholz, erinnere dich, daß Hohendamm Adelaidens Oheim ist.

Gr. Dürrholz. Auf die wird doch keiner von uns mehr denken. Wer wollte sich mit Leuten verbinden, die in Ungnade stehen?

Gr. Sandberg. O du wirst es nicht thun, das weis man schon. Muß aber deswegen Hohendamms Ehre angegriffen werden?

Gr. Dürrholz. (spöttisch) Wie galant! Auf die Anverwandten seiner Dulcinea liesse Sandberg nichts

kommen! Wahrhaftig, wenn noch die Zeit der irrenden Ritter wäre, ich glaube, du forderteſt mich auf einen Zweykampf heraus.

Gr. Sandberg. Treib den Scherz nicht zu weit! Ich bin jetzt in keinem Humor, kahle Scherze zu vertragen.

Gr. Dürrholz. Du haſt Recht. Ich beſann mich nicht, daß der Franzoſe da iſt. Ha, ha, ha. Ein andersmal mehr davon, wenn wieder das kalte Engliſche Blut herrſcht. (geht ab.)

Gr. Sandberg. Unverſchämter! Ja, es kann geſchehen, daß wir mehr davon ſprechen. Monder, kommen Sie mit zur Gräfinn Felſenburg, und geben ihr Nachricht, damit ſie Adelaiden die unangenehme Zeitung beybringt.

(beyde gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Adelaidens Zimmer.

Gräfinn Holdenthal, allein, mit einem Buche in der Hand, worinnen ſie mit Zerſtreuung lieſt.

(ſteht auf) Lindheim kömmt noch nicht? Sollte ihm etwas begegnet ſeyn? Er hatte dieſen Vormittag mit Dürrholzen einen Wortwechſel. O, wenn ich mir es gleich ſelbſt verbergen will, ſo iſt doch mein Herz für ihn nur allzuempfindlich. — Empfindlich? für

einen andern als Holdenthalen, deſſen Aſche ich ewige Treue gelobte? Nein, Adelaide! deine Vernunft ſey ſtärker als dein Herz! — Aber Lindheim, der würdige Mann! der beſcheidene, der zärtliche Liebhaber!

Sechſter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Liſette.

Liſette. Ruften mich Eure Gnaden?

Gräf. Holdenthal. Nein, Liſette. Ich glaube, dir träumt.

Liſette. Es war mir doch, als ob ich Eure Gnaden reden hörte.

Gräf. Holdenthal. Das kann ſeyn, ich las eine Stelle laut, die mir gefiel.

Liſette. Hm! eine Stelle, die Eurer Gnaden gefiel? Ich muß heute ein übles Gehör haben. Mir kam es vor, als hätten Eure Gnaden den Namen Lindheim ausgeſprochen. Vielleicht ſteht er im Buch?

Gräf. Holdenthal. (ernſthaft) Liſette, du vergißt, mit wem du redeſt.

Liſette. (küßt der Gräfinn die Hand) Nein, ich weis, daß ich mit einer Gebieterinn rede, die ich verehre, die ich liebe, der ich die vollkommenſte Zufriedenheit wünſche.

Gräf. Holdenthal. Ich danke dir. Was hat

aber Lindheim dabey zu thun? Sagteſt du nicht ſelbſt vorhin, daß zwiſchen ihm und meiner Muhme — —

Liſette. (fällt ihr in die Rede) O, ich war unrecht berichtet. Sein neuer Kammerdiener, der mit ihm vom Lande gekommen iſt, hat mich eines Beſſern belehret. Denken Eure Gnaden! eben dieſer neue Kammerdiener iſt der Liebhaber, von dem ich heut erzählte, daß ich ihn verloren hätte. Ich ſtand in der Meynung, er ſey mir untreu geworden; aber, o nein! der gute Friedrich liebt mich noch.

Gräf. Holdenthal. Ich wünſche dir Glück dazu. Sage mir alſo, was du von deinem getreuen Friedrich vernahmſt.

Liſette. Der liebe Menſch hatte mit ſeinem vorigen Herrn plötzlich weggehen müſſen. Die Abweſenheit dauerte ihm zu lange. Er fand Gelegenheit mit einem Cavalier, der eben hieher reiſete, zurück zu kommen. Unterwegs hielten ſie ſich bey Lindheims Oheim auf. Dort war eben Graf Lindheim, in deſſen Dienſte er trat.

Gräf. Holdenthal. Das alles verlangte ich nicht zu wiſſen.

Liſette. Es war aber doch nöthig, damit Eure Gnaden meinen Friedrich in voraus kennen lernen; denn ich zweifle nicht — (ſie kuſt der Gräfinn die Hand) Alſo — Friedrich erzählte mir: Graf Lindheim hätte ſeinem Onkel eröfnet, daß ſeine Abſicht auf

Eure Gnaden gienge; daß er zwar ihre Geſinnungen noch nicht wüßte; daß er aber ſich mit einiger Hofnung ſchmeichelte; und daß entweder die Gräfinn Holdenthal, oder ſonſt keine, ſeine Gemahlinn werden ſollte. Der Oheim ſey damit anfänglich nicht recht zufrieden geweſen. Er habe eine andere Parthie für ſeinen Neffen im Kopfe gehabt. Endlich hätte er doch ſeine Einwilligung gegeben. Von Eurer Gnaden allein hange alſo nunmehr Lindheims Glück ab.

Gräf. Holdenthal. Weißt du, Liſette, wer die Dame iſt, die Lindheimen von ſeinem Onkel beſtimmet war?

Liſette. Die Gräfinn Goldburg, die reiche Erbinn. Man ſagt, ſie ſey dabey ſehr ſchön.

Gräf Holdenthal. In der Schönheit hat ſie ihres Gleichen, aber eine der reichſten Parthien im Königreiche iſt ſie. Nach dem Todte ihres Bruders fiel ihr das Majorat zu.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Felſenburg.

Gräf. Felſenburg. Laß uns allein, Liſette, ich habe mit meiner Muhme zu ſprechen.

(Liſette geht ab.)

Achter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Gräfinn Felsenburg.

Gräf. Holdenthal. Was hast du mir zu sagen, Muhme? Vermuthlich üble Zeitungen. Ich bin zu allem gefaßt. Ist etwa mein Proceß verloren?

Gräf. Felsenburg. Nein, von dieser Seite giebt man mir gute Hoffnung. Aber dem Oheim, der Minister —

Gräf. Holdenthal. Hat wirklich seinen Dienst niedergelegt.

Gräf. Felsenburg. Ich wünschte, daß es freywillig geschehen wäre.

Gräf. Holdenthal. Wie? man hat ihm seine Ehrenstellen abgenommen? aus was Ursache?

Gräf. Felsenburg. Das weis ich nicht. Aber in Ungnade ist er gefallen. Er muß das Hoflager verlassen.

Gräf. Holdenthal. Hohendamm? der würdige Mann? der im Dienste des Staats mit Ruhm grau geworden — sollte etwas verbrochen haben? Nein, da steckt Verleumdung dahinter; sie kömmt gewiß an den Tag. Der König ist gerecht.

Gräf. Felsenburg. Diese Hoffnung muß uns trösten. Inzwischen ist Hohendamm zu beklagen. Als ein nachgebohrner Sohn eines mehr alten als reichen Hauses schwung er sich, blos durch Verdienste, stuffenweise empor. Von allem Eigennutze entfernt, samm-

ſammlete er nie Schätze. Wie wird es ihm gehen, wenn er keine Penſion behält?

Gr. Holdenthal. (eifrig) Jetzt liegt mir erſt am Herzen, meinen Proceß zu gewinnen. Was ich beſitze, werde ich mit ihm theilen. Der gütige, der beſte Oheim! Seiner Vorſorge habe ich meine Erziehung zu danken. — Wie aber, wenn ein unglücklicher Rechtsſpruch auch mich um mein Vermögen brächte? Nun, es bleibt mir doch noch etwas übrig; auch dieſes Wenige iſt ſein.

Gräf. Felſenburg. Mich ſchlieſſeſt du aus? Soll deine Muhme nicht auch an einer ſo edlen Handlung Theil nehmen? Warum aber lauter traurige Ausſichten? Giebt es keine andern glücklichern? ich kann nicht länger ſchweigen, Muhme. Meyneſt du, daß mir Lindheims Neigung zu dir verborgen geblieben, daß er ſie mir nicht entdeckt hat? Setze in deine nächſte Anverwandtinn, in deine Freundinn, mehr Vertrauen. Ich weis, du biſt gegen ſeine Verdienſte, gegen ſeine Zärtlichkeit, nicht unempfindlich: geſteh es nur, ergieb dich. Lindheim iſt deiner würdig. Ich kann dir noch mehr ſagen: dein Oheim, der Miniſter, wünſcht dieſe Verbindung; ich habe es aus ſeinem eigenen Munde.

Gräf. Holdenthal. (umarmt die Gräfinn Felſenburg) Ja, du verdienſt mein ganzes Vertrauen, theuerſte, einzige Freundinn! wem ſollte ich es ſonſt ſchenken? Deine Muthmaſſungen ſind nur allzugegründet.

Ich hätte dir mein Geheimniß längſt entdeckt; aber nur ſelbſt ſuchte ich es zu verbergen. Eine gewiſſe traurige Ahndung, die nun in Erfüllung geht, hielt mich zurück, dem Hange meines Herzens zu folgen — Unglückliche Adelaide! Dir iſt keine dauernde Zufriedenheit beſchieden — Darf wohl Lindheim jetzt noch an die Rechte eines in Ungnade gefallenen Miniſters, an eine Perſon denken, die vielleicht in kurzem auch ihr Vermögen verlieren wird? er, dem ſein Oheim ſchon vorher ſeine Einwilligung zur Heyrath ungern ertheilte?

Gräf. Felſenburg. Woher weiſt du alle die Umſtände?

Gr. Holdenthal. Von Liſetten, der ſie Lindheims Kammerdiener erzählt hat.

Gräf. Felſenburg. Lindheim denkt nicht nach der Art gemeiner Liebhaber. Du kennſt ihn; deine Furcht iſt eine Beleidigung.

Gräf. Holdenthal. Sie trifft nicht ihn ſelbſt, ſondern ſeinen Oheim. Von dem hängt Lindheims Glück ab. Lindheim muß ſich nach ihm richten.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Liſette.

Liſette. (kömmt ſchnell herein) Was für ein Zufall? Graf Sandberg und Graf Dürrholz ſchlagen ſich mit einander.

Gräf. Felſenburg. Sandberg? Vielleicht iſt er verwundet! vielleicht todt! — (ſinkt der Gräfinn Holdenthal in die Arme)

Gräfinn Holdenthal. (zu ſich ſelbſten) So unvorſichtig die Sache vorzubringen! (zur Gräfinn Felſenburg) Erhole dich, Muhme. Nicht gleich ſchwarze Vorſtellungen. Es kann ja gut abgelaufſen ſeyn.

Gräf. Felſenburg. (ſich erholend) Was wirſt du von mir denken, Adelaide?

Gräf. Holdenthal. Was ich ſchon vorher dachte, daß Sandberg dir nicht gleichgültig iſt.

Gräf. Felſenburg. Der Undankbare! — Wenn er wüßte, was ſeine Wankelmuth meinem Herzen koſtet! Aber Liſette, woher kömmt dieſe Nachricht?

Liſette. Von einem Bedienten, der beyde die Degen hat ziehen ſehen.

Gräf. Felſenburg. Lauf geſchwind, erkundige dich, wie es ausgeſchlagen iſt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Sandberg.

Liſette. (Sandbergen hereintreten ſehend) O! da kömmt er. Jetzt hat unſere Angſt ein Ende.

Graf Sandberg. (der wahrnimmt, daß man ſich über ſeine Ankunft verwundert) Was iſt Ihnen, meine Damen? Warum ſehen Sie mich ſo an?

Gräf. Holdenthal. Dieſen Augenblick hörten wir, daß Sie mit Dürrholzen duelliret hätten.

Graf Sandberg. Ich, mit Dürrholzen duelliret? (zur Gräfinn Felſenburg) Eure Gnaden wiſſen ja, daß ich in den Garten gegangen war. Ich habe Dürrholzen nicht wieder geſehen.

Gräf. Felſenburg. Ein Bedienter hat es Liſetten erzählet.

Graf Sandberg. Der ſicherſte Beweis ſeines Irrthums iſt, daß ich hier vor Ihnen ſtehe. Aber es muß doch etwas vorgefallen ſeyn. Sollte etwan Lindheim — Er hatte dieſen Vormittag einen Wortwechſel mit Dürrholzen. Ja, ja, es wird —

(Während Sandbergs Rede ſinkt die Gräfinn Holdenthal Liſetten in die Arme.)

Liſette. Gnädige Frau! Ums Himmels willen! was geſchieht Ihnen? (zur Gräfinn Felſenburg) Helfen mir Eure Gnaden. Ach! die arme Gräfinn iſt ganz auſſer ſich, ſie wird todtenblaß.

Gräf. Felſenburg. Adelaide! liebſte Adelaide! was machſt du? hörſt du mich nicht?

Graf Sandberg. Welcher Zufall! die verwünſchte Duellgeſchichte! (er zieht eilig aus einem Futteral zwo kleine Flaſchen heraus) Hier iſt engliſches Salz,

hier iſt Goldeſſenz. Wenn jenes nichts hilft, nur geſchwind von dieſem etliche Tropfen eingegeben.

Liſette. Sie erholt ſich nicht. Wir müſſen ſie hinaus in die freye Luft führen.

(Die Gräfinn Felſenburg und Liſette führen Adelaiden hinaus.)

Eilfter Auftritt.

Graf Sandberg allein.

Adelaide fällt in Ohnmacht, als ſie hört, daß Lindheim in Gefahr ſeyn könne? — Wenn er ihr Liebhaber wäre? — O, nur zu gewiß iſt er es. Jetzt gehen mir die Augen auf. Nun begreife ich manches in ihrem Betragen, das mir vorher ein Räthſel war. Auf dieſe Art, Sandberg, iſt für dich nichts zu thun.

Zwölfter Auftritt.

Graf Sandberg. Liſette.

Liſette. Die Gräfinn Holdenthal befindet ſich wieder beſſer. Die Bewegung half. In einer Viertelſtunde zwo Ohnmachten! das iſt zu viel. Kömmt die dritte, ſo muß man auch mich laben.

Gr. Sandberg. Wie, Liſette, war ihrer Gräfinn ſchon vorher einmal übel?

Liſette. Nicht ihr, ſondern der Gräfinn Felſenburg.

Gr. Sandberg. Wie gieng das zu?

Liſette. Aus Schrecken über die falſche Nachricht, daß Eure Gnaden ſich mit Dürrholzen geſchlagen hätten.

Gr. Sandberg. Iſt es möglich?

Liſette. Nichts iſt gewiſſer. Mit dem Ausruf: **Sandberg verwundet! vielleicht gar todt!** ſank ſie meiner Gräfinn in die Arme.

Gr. Sandberg. So viel Güte für einen Undankbaren! Jetzt eile ich, mich zu erkundigen, was es mit dem Duell für eine Beſchaffenheit hat. Melde ſie den Damen, Liſette, daß ich ihnen bald wieder aufwarten werde.

Dreyzehnter Auftritt.

Liſette. Hernach ein Bedienter.

Liſette. Ich ſelbſt bin voller Unruhe. Wenn Lindheimen etwas geſchehen wäre! (indem ſie den Bedienten ſieht) Was bringt er?

Der Bediente. Ein Billet vom Baron Mondor an die Gräfinn Felſenburg.

Liſette. Keine Poſt dabey?

Der Bediente. Nein, der Laufer gieng gleich wieder fort.

Vierzehnter Auftritt.

Liſette. Gräfinn Felſenburg. Gräfinn Holdenthal.

Gräf. Felſenburg. Wo iſt Sandberg?

Liſette. Er wird bald wieder da ſeyn, und Eurer Gnaden von allem Nachricht bringen. Hier iſt ein Billet vom Baron Mondor.

Gräf. Holdenthal. Vielleicht ſchreibt er etwas vom Duell. Ich zittere —

(Liſette geht wieder hinaus.)

Gräf. Felſenburg. (macht das Billet auf) Gleich werden wir es ſehen.

„Gnädige Frau. Ich vernehme dieſen Augen„blick, daß die Gräfinn Holdenthal ihren Proceß „verlohren hat.

Iſts möglich? Arme Muhme! So kömmt doch alles Unglück zuſammen!

Gräf. Holdenthal. Nichts erſchreckt mich mehr.

Gräf. Felſenburg. (lieſt weiter)

„Eure Gnaden können ſich nicht vorſtellen, wie ſehr „ich die liebenswürdige Dame bedaure. Die Gü„ter, die ſie abtreten muß, gränzen an meine. „Was für eine treffliche Herrſchaft würde das abge„geben haben! Ich bin ſo ſehr über den unglücklichen „Ausgang betroffen, daß ich mich auſſer Stand befin„de, vor Eurer Gnaden und Ihrer bedauernswür-

„digen Muhme zu erscheinen. Ich reise von hier „weg, um mich wieder zu erholen. Es hielt mich „ohnehin blos der Proceß auf. Eure Gnaden „vergeben, daß ich nicht persönlich Abschied nehme.

Baron Mondor.

Sehr gern. Der Inhalt des schönen Briefs ist mit kurzen Worten, daß, weil du die Güter verlierest, seine Liebe ein Ende hat. Vorher nahm Dürrholz Abschied, weil dem Oheim nicht mehr Minister ist. Diese beyden Unglücksfälle wären endlich noch zu verschmerzen.

Lisette. (schnell hereintretend und freudig) Viktoria! Viktoria! Da kömmt Graf Lindheim. Lebendig, gesund. (geht gleich wieder ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Gräfinn Goldenthal. Gräfinn Felsenburg. Graf Lindheim.

Gräf. Felsenburg. O seyen Sie tausendmal willkommen, Lindheim! Was für Angst haben wir Ihretwegen ausgestanden! Alle Augenblicke fürchteten wir zu vernehmen, daß Sie todt, wenigstens verwundet wären.

Gr. Lindheim. (sich verwundernd) Nichts kann für mich schmeichelhafter seyn, als eine so gütige Antheilnehmung. Was gab aber zu dieser Furcht Anlaß?

Gräf. Holdenth. Haben Sie nicht mit Dürrholzen duelliret?

Gr. Lindheim. Nein, schönste Adelaide. Dürrholz hat sich geschlagen, gleich hierneben in der großen Lindenallee, aber nicht mit mir, sondern mit dem Baron Hektor. Gewisse unbescheidene Reden wider Hektors Frau sollen die Ursache gewesen seyn; sie sind Dürrholzen theuer zu stehen gekommen; er ist gefährlich verwundet.

Gräf. Felsenb. Da hat er nun seinen verdienten Lohn! Anfänglich wurde Sandberg genannt. Aus dem Irrthum kamen wir bald, als dieser erschien. Darauf setzte uns Sandberg wieder Ihretwegen in Schrecken. Er vermuthete, Sie würden Dürrholzen, wegen der Ausstreuungen von Ihrer Tante, zur Rede gestelt haben.

Gr. Lindheim. Sandberg und Baron Hektor haben viel Aehnliches mit einander; von weitem kann man sie leicht verkennen. Heute haben sie noch dazu Kleider von einerley Farbe an. — Aber, Adelaide, Sie sind ja blaß? befinden Sie sich nicht wohl?

Gräf. Felsenb. Kaum hat sie sich von einer starken Ohnmacht erholet.

Gr. Lindheim. Von einer Ohnmacht? Schicken Eure Gnaden geschwind nach den Doktor; es könnte Folgen haben. Wie kam der Zufall?

Gräf. Felsenb. (lächelnd) Die Ursache mögen Sie

errathen, Lindheim. Es iſt genug, wenn ich Ihnen ſage, daß es jetzt weiter keines Doktors bedarf.

Gräf. Holdenth. Muhme, verſchone mich.

Gr. Lindheim. Wäre es möglich? hätte ich das Glück, das unſchätzbare Glück, Adelaiden nicht mehr gleichgültig zu ſeyn? ihr Herz gerührt zu haben? (er küßt ihr knieend mit Empfindung die Hand) O, laſſen Sie mich die Beſtätigung aus Ihrem Munde hören, theuerſte, angebetete Adelaide!

Gräf. Felſenb. Geſtehe es, was hält dich zurück?

Gräf. Holdenth. (indem ſie ihn aufhebt, ſehr gerührt) Lindheim, was kann Ihnen, was kann mir dieſes Geſtändniß helfen! Vergeſſen Sie die unglückliche Adelaide.

Gr. Lindheim. Ich — Sie vergeſſen? Ehe fordern Sie meinen Tod.

Gräf. Holdenth. Denken Sie an meine traurigen Umſtände. Die Verwandte eines in Ungnade Gefallenen! eine ihres Vermögens Beraubte! Können Sie die Einwilligung Ihres Oheims hoffen?

Gr. Lindheim. Ich habe ſie ſchon. Und ſollte er ſein Wort zurückziehen, ſo werfe ich mich ihm zu Füßen. Er liebt mich. Sein einziger Wunſch iſt, mich bald vermählt zu ſehen. Ich weis, er ſchlägt mir meine Bitte nicht ab.

Gräf. Holdenth. Sie ſchmeicheln ſich vielleicht mit vergeblicher Hoffnung. Und hernach, Lindheim, werden Sie ſelbſt immer ſo denken? Könnte es Sie

nicht künftig reuen, Ihr Schickſal mit dem Schickſale einer Unglücklichen verbunden zu haben?

Gr. Lindheim. (ſehr bewegt) Grauſame! in mich — ſetzen Sie noch Zweifel?

Gräf. Felſenb. (fällt ihm in die Rede) Nein, Adelaide, das geht zu weit. Ich muß mich Lindheims annehmen. Sagteſt du nicht ſelbſt vorhin —

Gräf. Holdenth. (unterbricht ſie) Sage nichts, Muhme. (zärtlich zu Lindheimen) Ich glaube Ihnen.

Gr. Lindheim. (der ihr wieder zu Füßen fällt) Ach, engliſche Adelaide! endlich —

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Sandberg.

Gr. Sandberg. Lindheim zu Adelaidens Füßen? Man braucht meine Nachrichten vom Duell nicht mehr. (zu Lindheimen) So iſt das Geheimniß endlich entdeckt? (zur Gräfinn Holdenthal) Nun begreife ich, warum man mir Vorwürfe machte. Sie hatten Recht, Adelaide. Sie werden bald ſehen, daß ich nicht ungelehrig bin. Jetzt muß ich Ihnen vor allem die fröliche Zeitung hinterbringen, daß Ihr Proceß gewonnen iſt.

Gräf. Felſenb. (freudig) Gewonnen? (ſie umarmt Adelaiden) Nun ich wünſche dir von Herzen Glück, liebſte Muhme. Aber wie konnte uns Mondor vorher das Gegentheil berichten.

Gr. Sandberg. Er ist, wie viele andere, von dem Advokaten des Gegentheils betrogen worden. Der sprengt aller Orten die falsche Nachricht aus; vermuthlich in der Absicht, noch einen Vergleich zu bewirken.

Gräf. Felsenb. Und wie haben Sie die Wahrheit erfahren?

Gr. Sandberg. Aus der ersten Hand. Der Sentenz ist schon entworfen, er kann nicht mehr geändert werden. Die Kundmachung ist eine bloße Formalität. Man hatte also kein Bedenken, mir zu vertrauen, daß ich der Gräfinn Holdenthal Glück wünschen könnte.

Gräf. Holdenth. Ich bin Ihnen sehr verbunden. Doch ich werde es noch unendlich mehr seyn, wenn Sie erfüllen, was sie erst zu versichen gaben.

Gr. Sandberg. (die Gräfinn Felsenburg ansehend) O, hienge die Erfüllung von mir allein ab! Könnte ich Vergebung hoffen!

Gr. Lindheim. (zur Gräfinn Felsenburg) Ich bitte mit um Gnade für einen Zurückkehrenden.

Gr. Sandberg. (der Gräfinn Felsenburg die Hand küssend) Ja, Sie sehen mich zu Ihren Füssen, beschämt, von den Merkmaalen einer Güte gerührt, deren ich nicht würdig war, die mir von ohngefähr bekannt wurden. Eine Verdoppelung meiner vormaligen Zärtlichkeit, meiner Hochachtung, die nicht einen Augenblick erlosch, sollen meinen Fehler ersetzen.

Gräf. Felſenb. Ich ſehe ſchon, ich muß vergeben. Stehen Sie auf, Sandberg.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Liſette.

Liſette. (zur Gräfinn Holdenthal) Ein Kammerdiener von dem Miniſter bringt dieſes Billet an Eure Gnaden.

Gräf. Holdenth. (macht es ſogleich auf) O, der beſte Oheim! Er wird mir ſein Unglück berichten. Ich fahre noch dieſen Abend zu ihm.

Gräf. Felſenb. Sage uns den Innhalt.

Gräf. Holdenth. (die inzwiſchen leiſe geleſen hat, mit freudiger Verwunderung) Wie? was leſe ich? Welche glückliche, welche unvermuthete Veränderung! O, nehmen Sie an meiner Freude Theil. (ſie lieſt laut)

„Liebſte Nichte!

„Ich ſtelle mir vor, wie ſehr dein gutes Herz über „den Zufall, der mich betroffen hat, gerührt ſeyn „wird. Ich wollte dich eben holen laſſen, als plötzlich ſich eine neue Veränderung in meinem Schickſale zuträgt, die unerwarteteſte, die glücklichſte Veränderung. Ich melde dir jetzt nur mit zwey Worten, um dich aus deiner Unruhe zu ziehen, „daß meine Unſchuld auf eine wunderbare Art an „den Tag gekommen iſt. Der König erläßt an mich „das gnädigſte Handſchreiben; er ſetzt mich wieder

„in meine Ehrenstellen ein; er vermehret meinen „Gehalt; er giebt mir den großen Orden. Der gü„tigste Monarch konnte hintergangen werden; aber „ich kannte seine Gerechtigkeit. Auf diese, und auf „meine Unschuld, setzte ich mein Vertrauen. Ich „eile, mich ihm zu Füßen zu werfen. Sobald ich „vom Hofe zurück komme, lasse ich dir es melden. „Ich habe auch sonst viel mit dir zu reden. Du „kennst Lindheimen; das übrige errathe.

„Hohendamm."

Gräf. Kelsenb. Hörst du es? (sie umarmet Adelaiden) O! laß dich umarmen. Ich bin selbst vor Freuden außer mir. Wie viel glückliche Begebenheiten auf einmal!

Graf Lindheim. (der inzwischen der Gräfinn Holdenthal freudig die Hand küßt) O, Adelaide! jetzt, jetzt sind Sie mein.

Gräf Holdenth. (ihn zärtlich anblickend) Ja, ich bin es. Mehr kann ich nicht sagen. Mein Herz ist in dem Augenblick, durch das Uebermaaß der Freude, eben so beklemmt, als vorhin durch die Traurigkeit.

Gr Sandberg. Einem jeden von uns geht es so.

Lisette. Nur der armen Lisette noch nicht. (zur Gräfinn Holdenthal) Erinnern sich Eure Gnaden meines Friedrichs.

Gräf. Holdenth. Ja, Lisette. Alles soll mir mir glücklich seyn.

Ende des Lustspiels.

Der Stammbaum.

Ein Luſtſpiel,
in fünf Aufzügen.

Auf dem Wiener Theater zum erſtenmal aufgeführt,
den 19. Jenner, 1771.

Vorrede.

Unter allen Lustspielen des Verfassers hat der Stammbaum am wenigsten gefallen. — Ist vielleicht der Plan zu einfach? Zwar jener des Prädikats war eben so simpel, und doch erhielt dieses den größten Beyfall. — Herrscht vielleicht zu wenig Interesse in der Handlung? gebricht es an komischer Laune? — Oder war nur sonst ein widriges Gestirn aufgegangen? — Dem Verfasser kömmt nicht zu, seine Meynung zu eröffnen. Doch kann er ein paar Umstände nicht mit Stillschweigen übergehen, die vorzüglich dem Stücke geschadet haben dörften. Der erste ist, daß unmittelbar vorher das Diderotische Meisterstück: der Hausvater, aufgeführet worden war; eine Epoche, seit welcher kein blos komisches Stück mehr auf dem Wiener Theater gelingen will. Der zweyte besteht

ſteht darinnen: daß die Sache ſelbſt dem größten Theil der Zuſchauer fremd war, und daß die meiſten vielleicht nicht einmal begriffen, was ein Stammbaum ſagen wolle. Dieſes letzte ſcheinet dem Verfaſſer deswegen wahrſcheinlich, weil bey den ſpätern Vorſtellungen die Aufnahme des Stücks weit günſtiger ausgefallen iſt. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, da der Stammbaum einmal im Druck herausgekommen — welches, nach der hieſigen Theatralverfaſſung, bey jedem neuen Stück unvermeidlich iſt: — ſo kann er denſelben in gegenwärtiger Sammlung ſeiner Theatraliſchen Werke nicht auslaſſen.

Der Verfaſſer.

Personen.

Baron Uri.

Baroninn Uri.

Fräulein Antonie, } ihre Kinder.
Junger Baron Uri, }

Baron Kauchbär, Neffe der Baroninn Gamseck. } Antoniens Liebhaber.
Graf von Adelstein. }

Fräulein Henriette, Schwester des Grafen von Adelstein, und Geliebte des jungen Baron Uri.

Baron Gamseck, ein benachbarter Cavalier, mit dem Urischen Hause verschwägert.

Baroninn Gamseck.

Blason, ein Genealogist.

Therese, Kammerjungfer des Fräuleins Antonie.

Bedienten.

Die Handlung geht in dem Baron Urischen Schlosse vor, und dauert von neun Uhr Vormittags bis gegen Abend.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer des Uriſchen Schloſſes.

Fräulein Antonie. Junger Baron Uri.

Jung. Bar. Uri. Es iſt kaum neun Uhr, Schweſter, und ſchon in vollem Aufputze? Ohne Zweifel deinem Baron Nachbär zu Ehren? Mit dem Namensfeſte unſrer Mutter, fällt zugleich heute ſein Geburtstag ein. Doch, der wird ſobald nicht kommen. Wer weis, wo er noch jetzt einen Haasen oder Rebhun aufſtöbert?

Frl. Antonie. Und — darf ich fragen, warum der Bruder ſo früh in ſeinem Glanze iſt? Zur Ablegung des Glückwunſches bey der gnädigen Mama, iſt es noch Zeit.

J. Bar. Uri. Loſes Mädchen! Wir kennen einander. Du — erwarteſt deinen Graf Adelſtein, ich — Fräulein Henrietten, ſeine Schweſter. Meynſt du etwa, daß ich es nicht hörte, als er dir neulich beym Abſchiednehmen ſagte, daß er ſich heute frühzeitig einfinden würde?

Frl. Antonie. Können wir aber wohl einen glücklichen Ausgang hoffen, Bruder? Wie sehr verbittert diese Ungewißheit die kurzen Augenblicke eines Vergnügens, das wir gleichsam stehlen müssen!

J. Bar. Uri. Indessen wollen wir sie doch nutzen, Schwester. Mich zwingt gewiß niemand, das holdselige Fräulein Uhu zu heyrathen. Eher soll mit mir der Urische Namen erlöschen.

Frl. Antonie. Diese Drohung allein, kann noch bey unsern Aeltern einen Eindruck machen. — Doch, was hilft das deiner armen Schwester? An einer Tochter ist wenig gelegen. Die steckt man ins Kloster, wenn sie sich den Absichten der Familie widersetzt. Auf die Zärtlichkeit unsers Vaters setze ich noch mein Vertrauen; denn, leider! von der andern Seite habe ich wenig zu hoffen. Die Mama scheint mir ganz abgeneigt zu seyn.

J. Bar. Uri. Weil du von dem Orte unserer Erziehung eine andere Denkungsart, als die man hier kennet, mitbrachtest. Mit mir ist sie im Grunde nicht besser zufrieden; allein, dem einzigen Stammhalter wird etwas übersehen. Hundertmal habe ich die Mama, gegen ihre liebe Gamseck, bedauern hören, daß sie uns, als sie vor acht Jahren, wegen des Processes, zu Wien war, auf Zureden einer Anverwandtinn allda gelassen hätte.

Frl. Antonie. Eben dort war es, wo ich — Adelsteinen, du — deine Henriette kennen lerntest.

Adelſtein erbte unvermuthet von einem Vetter die hier anſtoſſende Herrſchaft. Wir machten die Reiſe zuſammen — glückliche Tage! wie ſchnell ſeyd ihr vorüber gerauſcht? Damals dachten wir noch an keinen Rauchbär, an keine Uhu.

J. Bar. Uri. Nenne mir die abſcheulichen Namen nicht mehr. — Was für ein ſchöner Schluß? Weil Adelſtein nicht immer von Stammbäumen, von hohen Allianzen redet; weil er Verdienſte über alles andere ſchätzet, ſo muß an ſeinen Ahnen etwas auszuſtellen ſeyn!

Frl. Antonie. Baron Gamseck ärgert ſich oft darüber; er nimmt Adelſteins Parthey mit größtem Eifer.

J. Bar. Uri. Der wackere Mann! In ſeinen Kriegsdienſten hat er die Vorurtheile abgelegt. Bey ſeiner lieben Gemahlinn herrſchen ſie noch im höchſten Grade. Einigemal war es nahe daran, daß ſie mit der Mama zerfallen wäre. Ihrer Meynung nach, iſt die Linie der Uhue auf Raubberg, von der ſie abſtammt, wenigſtens um zwanzig Grade beſſer, als jene der Uhue auf Streiteck, das Stammhaus unſerer Mutter.

Frl. Antonie. Wollte der Himmel, ihre Freundſchaft zertrennte ſich völlig! So bekäme der Neffe der Gamseck, Rauchbär, zugleich ſeinen Abſchied.

J. Bar. Uri. Auch meine liebreiche Uhu, ihre Nichte. Alsdenn bliebe nur noch übrig, den Betrüger Blasen fortzuschaffen. Der, mit seiner Stammbaum-Fabricirung, und die unseligen Processe, richten uns zu Grunde.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe.

Thereſe. Ich ſehe einen Wagen in der Allee, ohnfehlbar iſt es Graf Adelſtein mit Fräulein Henrietten.

J. Bar. Uri. Lauf ihnen geſchwind entgegen, Thereſe, damit ſie vor dem Hofthore halten.

(Thereſe geht eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Fräulein Antonie. Junger Baron Uri.

Frl. Antonie. Wenn nur nicht Blaſon den Wagen geſehen hat! Der iſt Nachbars Spion.

J. Bar. Uri. Sey ers! Für ein Dutzent Souverains wird der Kerl ein doppelter. Nachbar bezahlt ſchlecht, Adelſtein iſt freygebig. Ich glaube, er hat ihn ſchon gewonnen.

Frl. Antonie. Adelſtein verabſcheuet dergleichen Leute.

J. Bar. Uri. Wer verabſcheuet ſie nicht! Ein kluger General bedienet ſich ihrer doch. Es giebt nothwendige Uebel.

Frl. Antonie. Käme doch bald die Zeit, wo du Henrietten, ich meinen Adelſtein, ohne Geheimniß —

(Adelſtein hat die letzten Worte in der Thüre angehöret; Antonie wird ihn gewahr, und ſchweigt plötzlich ſtill.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Adelſtein. Fräulein Henriette.

Gr. Adelſtein. (geht auf Fräulein Antonien zu, und küßt ihr die Hand) O, vollenden ſie, theuerſte Antonie, eine Rede, die mich entzückt.

Frl. Antonie. (beſchämt) Adelſtein, Sie ſollten nichts gehört haben. (zärtlich) Doch was kann ich ſagen, das ſie nicht ſchon wiſſen?

Henriette. (welcher der junge Baron Uri inzwiſchen die Hand geküßt hat, umarmt Antonien) Nur frey mit dem Geſtändniß heraus, meine liebe künftige Schwägerinn. Es bekömmt dich doch kein anderer, als mein Bruder.

J. Baron Uri. Und Sie, schönste Henriette, kein anderer, als ich; nicht wahr?

Henriette. Wo steht das geschrieben? Kann ich nicht in Rauchbären verliebt seyn? Eben deswegen soll seine Heyrath mit Antonien zurückgehen.

Frl. Antonie. Keine Verstellung, meine gute Henriette, dazu bist du nicht aufgelegt. Der Mund mag sagen, was er will, die Mine verräth dich.

Henriette. Nun, das wollen wir sehen. Was wettest du, ich berede Rauchbären, daß ich sterblich in ihn verliebt sey. Wenn du mir recht gute Worte giebst, so soll er dir gar untreu werden.

Frl. Antonie. (umarmt sie freudig) O, was für Dank werde ich dir schuldig seyn, wenn du es dahin bringst.

J. Bar. Uri. Vortrefflich! wo bleibe aber ich?

Henriette. Nun, Sie heyrathen Ihre Uhu.

Gr. Adelstein. Tragen Sie keine Sorge! Das lose Ding hat sich den Anschlag einmal in Kopf gesetzt. Ich habe ihr eine Menge Gegenvorstellungen gemacht, sie beharret aber darauf; wir wollen sie dabey lassen. Vielleicht gelingt er ihr; dann ziehen wir alle Nutzen daraus.

Henriette. Nein, in ganzem Ernste, ich heyrathe Rauchbären, wenn er sich in mich verliebt. Eine solche Eroberung sollte ich fahren lassen?

J. Bar. Uri. Sie machen mir nicht Angst, schöne Henriette! Lassen Sie uns indessen in das

Gartenhaus gehen, bis die andern Gäſte kommen; dort können wir mit mehrerer Freyheit reden.

(Baron Ury reicht Henrietten, Graf Adelſtein Antonien die Hand. Alle gehn ab.)

Fünfter Auftritt.

Thereſe. Blaſon.

Thereſe. (von der andern Seite herein) Sie ſind ſchon fort. Ich höre Blaſonen die Treppe herab kommen. Der verzweifelte Kerl hat gewiß etwas gemerkt. Kein Spürhund kann eine feinere Witterung haben. Ich muß ihn aufhalten, daß er nicht in den Garten nachſchleicht.

Blaſon. (von eben der Seite, wo Thereſe hereingetreten) Ganz allein, Jungfer Thereſe? Es war mir, als ob ich Fremde gehört hätte.

Thereſe. Ich glaube, er träumt, Herr Blaſon. So früh ſchon Gäſte! Die gnädige Frau iſt ja noch an ihrem Putztiſche, und der gnädige Herr ſtudiert in ſeinen alten Pergamenten. Geh er, helfe er ihm.

Blaſon. Ey, ey, Jungfer Thereſe, ſie möchte meiner gern los ſeyn, und ich — habe doch längſt ein Auge auf ſie geworfen. Jetzt ſind wir allein, geſtehe ſie es aufrichtig. Nicht wahr, ſie hat meine Abſichten errathen?

Thereſe. Seine Abſichten errathen? Wer könnte das? Die ſind unergründlicher, als das tiefe Meer.

Blaſon. Sie irrt ſich, Jungfer Thereſe; ich bin die Offenherzigkeit ſelbſt. Um ihr einen Beweis davon zu geben, ſehe ſie, ich könnte mich ſtellen, als wüßte ich nicht, daß Graf Adelſtein und ſeine Schweſter angekommen ſind. Ich ſage ihr aber unverhohlen, daß ich den Wagen vor dem Hofthore halten ſah; nachdem jemand, ich weis nicht, wer es geweſen iſt, eilig entgegen gelaufen war, damit der Kutſcher nicht hereinfahren möchte. Nun! wer von uns beyden hat Geheimniſſe?

Thereſe. Weil er ſchon ſo viel weis, Herr Blaſen, nur vollends mit der Sprache heraus. Iſt er Freund oder Feind? Entweder offenbaren Krieg, oder ein Bündniß.

Blaſon. Sie und ihre junge Herrſchaft verdienten, daß ich mich feindlich erklärte. Aber ich habe ein gar zu gutes Gemüth, ich bin allezeit für die gerechte Sache; ich trete alſo auf ihre Seite.

Thereſe. Ja, ja, weil Graf Adelſtein beſſer zahlt. An Nachbaren iſt ſich freylich nicht ſehr zu erholen; der iſt dazu ſo grob, ſo brutal.

Blaſon. Das iſt wahr. Aber für intereſſirt muß ſie mich nicht halten, Jungfer Thereſe.

Thereſe. Wir wollen es dahin geſtellt ſeyn laſſen. Jetzt ſage er mir nur, was ſein Verlangen iſt?

Blaſon. Ich habe mit dem Grafen Adelſtein ein paar Worte allein zu ſprechen; meide ſie es ihm.

Thereſe. Warum geht er nicht ſelbſt in den Garten?

Blaſon. Die gnädige Frau könnte mich durchs Fenſter erblicken. Erfährt ſie hernach, daß der Graf Adelſtein und die Fräulein Henriette ſchon hier ſind, ſo ſchöpft ſie Verdacht.

Thereſe. Da ſieht man, wer vorſichtig iſt. Gut, ich richte gleich die Poſt aus.

Sechſter Auftritt.

Blaſon allein.

Das iſt ein verzweifeltes Mädchen, faſt ſo ſchlau als ich. Es war Zeit, daß ich auf Adelſteins Seite trat. Ich ſehe ohnehin, mein Thun hat hier bald ein Ende. Und hernach iſt Nanchbär ein Geizhals, Adelſtein freygebig wie ein König. Ich muß meine Pfeiffe ſchneiden, ſo lange ich im Rohre ſitze.

Siebenter Auftritt.

Graf Adelſtein. Blaſon.

Gr. Adelſtein. Was giebts Neues, Herr Blaſon? wie ſtehn die Sachen?

Blaſon. Uebel und gut, wie man es nimmt.

Uebel mit dem Baron Uriſchen Hauſe; gut mit unſern Abſichten. Ich habe den alten Herrn dahin gebracht, daß er mir ſeine Schulden entdeckt hat. Eure Hochgräfliche Gnaden wiſſen, daß er wegen ſeines Familiennamens Anſprüche auf den Schweizerkanton Uri zu haben glaubt, und daß er davon groſſen Vortheil zu ziehen hofft.

Gr. Adelſtein. Auch dieſe Thorheit hat ihm Herr Blaſon in den Kopf geſetzt, eben wie die andere wegen des Stammbaums.

Blaſon. Eure Hochgräfliche Gnaden thun mir Unrecht. Auf meine Ehre —

Gr. Adelſtein. (lächelnd) Auf ſeine Ehre?

Blaſon. In Wahrheit, auf meine Ehre, Eure Hochgräfliche Gnaden, der Anſpruch auf den Kanton Uri iſt des Barons eigener Einfall.

Gr. Adelſtein. Jetzt weiter.

Blaſon. Alſo dieſen Anſpruch auf den Schweizerkanton Uri, der in alten Zeiten der Uriſchen Familie zugehört haben ſoll, will der Baron an einen groſſen Hof verhandeln. Bey der letzten Reiſe, die ich zur Sammlung neuer Stammbaumsurkunden machen mußte, trug er mir auf, die Geſinnungen der Miniſter zu erforſchen. Ich brachte ihm zurück, daß einige ſich ganz geneigt bezeigt hätten; daß ſie aber die Summe zu wiſſen verlangten, wofür der Anſpruch abgetreten werden ſollte. Geſtern geriethen wir wieder auf dieſe Materie. Da brachte ich

von ihm heraus, daß er beyläufig eine Tonne Goldes dringender Schulden hätte. Hier iſt das Verzeichniß. (er giebt Graf Adelſteinen ein Papier.)

Gr. Adelſtein. (überſieht den Aufſatz) Ein, drey, viertauſend Gulden, das ſind nur kleine Poſten — Hier kommen die gröſſern: Sechszehn tauſend, zwey und zwanzig tauſend, acht und zwanzig tauſend, dreißigtauſend Gulden. (er rechnet) Zuſammen, einmal hundert und vier tauſend Gulden. Alles auf die Herrſchaft verſichert. Gut! ich habe mich ſchon mit den ſtärkſten Gläubigern einverſtanden. Ich übernehme ihre Forderungen.

Blaſon. Vortreflich! Dadurch bekommen Eure Hochgräfliche Gnaden die ſtolze Uriſche Familie in ihre Gewalt; auf den Knieen muß man Ihnen das gnädige Fräulein antragen.

Gr. Adelſtein. Das überlaſſe er mir, Herr Blaſon; ſeine und meine Denkungsart ſind ſehr unterſchieden. Was macht Nachbar?

Blaſon. Er muß von den Schulden etwas gehört haben. Ich ſoll ausſpioniren, wie es mit der Uriſchen Familie ſteht. Noch halte ich ihn in der Ungewißheit. Wenn aber Eure Hochgräfliche Gnaden befehlen, ſo entdecke ich ihm alles, und mache die Sachen ſchwärzer als ſie ſind.

Gr. Adelſtein. Was wahr iſt, kann er ſagen, nichts weiter. Das wird ihm freylich ſchwer ankommen, Herr Blaſon. (er klopft ihm auf die Schulter)

Die Wahrheit und er ſtunden vielleicht miein Bekanntſchaft. Doch jetzt laſſe ich ihn ſeine Streiche ferſpielen. Fürs künftige weis er meine Meynung. Ich ſchenke ihm noch zweyhundert Souverains, ſobald meine Heyrath mit Antonien zu Stande kömmt. Aber den Tag darauf muß er aus dem Hauſe.

Blaſon. (bückt ſich tief) Wie Eure Hochgräfliche Gnaden befehlen.

Gr. Adelſtein. Indeſſen verſchwiegen, Herr Blaſon, keine neue Schelmerey.

Achter Auftritt.

Blaſon allein.

Wäre er nur nicht dahinter gekommen, daß ich falſche Urkunden mache! Ein Betrüger ſeyn, iſt doch ein elendes Leben. Immerwährende Furcht, entdeckt zu werden; wird man es, Schande und Strafe. Blaſon! du haſt hohe Zeit; werde wieder ein ehrlicher Kerl, ſonſt könnte es einmal übel mit dir ausſehen.

(geht ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer, an deſſen hintern Wand ein groſſer Stammbaum befindlich.

Baron Uri, Blaſon.

Baron Uri. (betrachtet den Stammbaum) Hundert acht und zwanzig Ahnenſchilder hätten wir nun beyſammen. Sie haben uns aber auch Mühe gekoſtet, beſonders die Abſtammung des **Hanns Donnertronk** und der **Urſula Gurnille.**

Blaſon. Ohne meine Reiſe in die Schweiz wären wir nie hinter die Abſtammung der Gurnille gekommen. Zum Glück fällt mir ein, daß in dem Kanton Uri ein ſolcher Ort liegt. Da fand ich auch die Grabſchrift der **Urſula**, und noch wohl funfzig anderer Gurnillen.

Baron Uri. Ein neuer Beweis, daß meine Familie von den alten Uriſchen Fürſten abſtammt. Was werden nun die Schweizer ſagen können, wenn ich mit meinem Anſpruch hervortrete.

Blaſon. Nichts, gnädiger Herr! Sie werden froh ſeyn, wenn Eure Hochfreyherrliche Gnaden zwey oder dreymal hundert tauſend Gulden annehmen wollen.

Baron Uri. Das werde ich ſchon einzehen müſ-

ſen. Mit Anſprüchen auf Land und Leute iſt ohnedieß wenig zu thun, wenn man nicht ein paarmal hundert tauſend Mann auf den Beinen hat. Doch, was mir fehlt, haben andere. Nicht wahr, Herr Blaſon, die Miniſter der Höfe waren geneigt, meine Anforderung einzuloſen?

Blaſon. Ja, gewiß. Sie werden ſich es Geld koſten laſſen.

Baron Uri. Das käme mir gut zu ſtatten. Wie greiffen wir aber die Sache an? dergleichen Unterhandlungen erfordern groſſe Vorſichtigkeit.

Blaſon. Eben deswegen müſſen Eure Hochfreyherrliche Gnaden mich brauchen. Zu geheimen Traktaten ſind geringe Leute die geſchickteſten. Gute Wechſel, und eine uneingeſchränkte Vollmacht, damit richtet man alles aus.

Baron Uri. Seine Reiſen, Blaſon, koſten mich ſchon viel Geld. — Ich will aber auch noch das Uebrige anwenden, ſo bringe ich Intereſſe und Capital ein. Wir wollen indeſſen in unſerem Stammbaume weiter hinauf ſteigen. Im achten Grade ſind zweyhundert ſechs und funfzig Schilder, da werden wir wieder zu thun bekommen. Ich freue mich aber auch im voraus auf die neuen Entdeckungen.

Blaſon. Ja, gnädiger Herr, gewiſſe Spuren habe ich ſchon gefunden.

Baron Uri. Wie? was? mein lieber Blaſon? Geſchwind ſage er ſie mir.

Blaſon.

Blaſon. Nur eine zur Probe. Des Hanns Donnertronk Mutter war Meluſine von Unken.

Baron Uri. Gut, weiter.

Blaſon. In einem alten Buche finde ich, daß die Unken ſich auch Ynken geſchrieben haben. Unken, Ynken, iſt ohnedieß einerley. Nun wiſſen Eure Hochfreyherrliche Gnaden, daß die alten Könige von Peru den Namen Ynka führten. Wenn etwa die Meluſine von Unken aus ihrem Geblüte abſtammte? Das wäre wieder eine Anforderung! Etwas ganz anders als der Kanton Uri.

Baron Uri. Ja, freylich! wir wollen der Sache nachdenken. Doch es wird ſchwer halten, die Familienrechte gelten zu machen.

Blaſon. Allezeit gut, daß man davon Nachricht hat. Zuweilen erſcheinen unvermuthet günſtige Umſtände.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Baronin Uri.

Baronin Uri. Noch im Schlafrock? Kleide dich geſchwind an; es geht ſchon auf Zwölfe. Die Gäſte werden bald kommen.

Baron Uri. Du ſiehſt ja, mein Schatz, mir fehlt nur Rock und Perücke; die ſind im Augenblick angelegt. Blaſon und ich arbeiten noch mit einander.

Baroninn Uri. Herr Blaſon, hat er ſchon den alten Stammbaum unterſucht, den man neulich in der Uhuburg fand?

Blaſon. Ich habe angefangen. Es geht aber langſam her, weil die Schrift und Wappen halb ausgeloſcht ſind.

Baroninn Uri. Was er nicht leſen kann, muß er errathen. Vor allem möchte ich wiſſen, ob es der Stammbaum der **Uhue auf Streueck**, oder der **Uhue auf Raubberg**, iſt.

Baron Uri. Der Streueke; daran iſt gar nicht zu zweifeln. Die meiſten Schilder führen zwar nur das alte gemeinſchaftliche Stammwappen der Uhue, eine goldene Nachteule im ſchwarzen Felde. In einigen ſieht man aber darneben eine emporgerichtete Lanze, das Zeichen eines Turnierſtreits. Nicht wahr, Herr Blaſon?

Blaſon. Ja, Eure Hochfreyherrliche Gnaden, die Sache redet von ſelbſt. Man würde vielleicht noch mehr ſehen, wenn nicht unglücklicher Weiſe die Raben den Hochfreyherrlichen Stammbaum ſtark angefreſſen hätten.

Baroninn Uri. Unterſuche er beſonders die Gemahlinnen, Herr Blaſon. Die Gansfeck prahlt immer mit den hohen Alliancen ihrer Uhuhe auf Raubberg. Ich möchte ihren Stolz gern ein wenig demüthigen.

Blaſon. Eure Hochfreyherrliche Gnaden können

es thun. In einigen Schildern iſt der Vogel Strauß zu ſehen. Ein ſehr vornehmes Wappen! In einem halb ausgelöſchten Schilde habe ich mit dem Augenglas wohl noch etwas gröſſers wahrgenommen. Ich getraue mir es kaum zu ſagen.

Baron Uri. } **Zuſammen.** Was, was, Herr
Baroninn Uri. } Blaſon?

Blaſon. Einen halben Mond. Ein Uhu auf Streiteck muß gar die Prinzeßinn eines türkiſchen Kaiſers geheyrathet haben.

Baron Uri. Das wird zur Zeit der Kreutzzüge geſchehen ſeyn.

Baroninn Uri. Vortreflich, Herr Blaſon! Für die gute Nachricht ſchenke ich ihm etwas. (ſie giebt ihm ein Goldſtück) Das ſoll mir die Gamſeck noch heute hören, wo ſie ihre hohen Allianzen wieder aufs Tapet bringt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Ein Bedienter. Der Baron und die Baroninn Gamſeck kommen.

Baroninn Uri. Ich gehe ihnen entgegen, damit du dich inzwiſchen ankleiden kannſt.

Vierter Auftritt.

Baron Uri. Blaſon. Der Bediente.

Baron Uri. Geſchwind das Kleid und die Perücke her! (der Bediente holt beydes, und zieht den Baron an, welcher dabey mit Blaſonen forteredet.)

Blaſon. Heut, da das Hochfreyherrliche Schloß voller Fremden iſt, wird unſere Arbeit ausgeſetzt bleiben müſſen.

Baron Uri. Er kann inzwiſchen den Stammbaum meines künftigen Schwiegerſohns durchſehen. Das Geſchlecht der Nauchbäre iſt faſt ſo alt, als jenes der Uri. Ich finde aber mütterlicher Seits eine gewiſſe Brigitte Kibitz, deren Familie ich nicht kenne.

Blaſon. Eine Kibitz? Wie iſt das Wappen?

Baron Uri. Ein grauer Vogel mit rothen Füſſen in grünem Felde, der auf drey gelben Eyern ſitzt.

Blaſon. (ſchüttelt den Kopf) Ein ſonderbares Wappen, und ein ſonderbarer Namen! Ich werde gleich in meinen Turnierbüchern nachſchlagen. Eure Hochfreyherrliche Gnaden thun ſehr wohl, daß Sie den Stammbaum des künftigen Schwiegerſohns von mir unterſuchen laſſen; man kann nicht vorſichtig genug ſeyn.

Baron Uri. Adelſtein hält zu wenig auf dergleichen Dinge: das iſt mir immer verdächtig vorgekommen. Er hat ja noch keinen Stammbaum in

Händen, Herr Blaſon? Wie ſtehts mit der Roſa Bellabecca aus?

Blaſon. Ich bin eben darüber, der Sache mehr nachzuſpüren. Doch ich höre die fremden Herrſchaften.

(Blaſon und der Bediente gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Baron Uri. Baroninn Uri. Baron Gamſeck. Baroninn Gamſeck.

Baron Gamſeck. (umarmt den Baron Uri) Gehorſamſter Diener, Bruder, wir erſcheinen auf deinen Befehl. Tauſend Glück zum heutigen Namensfeſt. Deiner Gemahlinn habe ich mein Kompliment ſchon gemacht.

Baroninn Gamſeck. Auch ich, Baron Uri.

Baron Uri. (küßt ihr die Hand) Ich danke Eurer Gnaden. Um Vergebung, daß ich nicht entgegen gegangen bin.

Baroninn Gamſeck. Sie ſind entſchuldiget. Man weis ſchon, daß Sie immer an Ihrem Stammbaume arbeiten. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, thäte ich es auch; ich wüßte mir keine beſſere Unterhaltung.

Baron Gamſeck. Da würde etwas ſchönes heraus kommen.

Baroninn Gamſeck. Mehr, als aus deinen

Kriegsbüchern. Der Baron Uri erlangt vielleicht noch Land und Leute.

Baron Uri. (legt den Finger auf den Mund) Nicht zu laut, gnädige Frau, das muß noch ein Geheimniß bleiben.

Baron Gamseck. Mein lieber Uri, ich wünsche dir Glück zu deinen Entdeckungen. Jetzt sage mir, wer kömmt sonst noch?

Baroninn Uri. Der alte Hans Raubberg, und der Baron Wolfsrachen, waren mit ihren Gemahlinnen eingeladen. Allein jener ist gestern auf der Jagd gestürzt und dieser hat Exekution bekommen. Wir haben also niemanden, als Nachbaren und Adelsteinen mit seiner Schwester.

Baroninn Gamseck. (sich verwundernd) Adelsteinen und seine Schwester? Es ist wahr, ich sah beym Hereinfahren einen Bedienten von ihnen.

Baroninn Uri. Sollten sie schon hier seyn? Nun begreife ich, warum ich von unsern Kindern nichts höre. Sie sind gewiß zusammen im Garten.

Baroninn Gamseck. Mich wundert, Schwester, daß Ihr die Leute so oft in eurem Hause habt. Es wird doch hoffentlich von der doppelten Heyrath weiter keine Frage seyn?

Baroninn Uri. Von der doppelten Heyrath? O! aus der wird gewiß nichts.

Baron Gamseck. Warum nicht? Ich kenne die Familie des Grafen Adelstein: es ist an ihr nichts auszustellen. Sie ist eben so gut als unsere.

Baroninn Gamseck. So gut als unsere? Ich bitte die Ihre auszunehmen.

Baroninn Uri. Du hast Recht. So viel begehre ich nicht einmal. Ein Paar hundert Jahre wollte ich Adelsteinen schon nachsehen. Aber es hat sonst einen Hacken bey seiner Urgrosältermutter, die kömmt Blasonen verdächtig vor.

Baron Gamseck. Blason ist ein Betrüger. Wenn aber auch so weit zurück eine kleine Dunkelheit übrig bliebe, ist sich wohl dabey aufzuhalten? Wenn hat man noch bey einer Heyrath vier und sechzig Ahnen zu beweisen verlangt? Adelstein ist ein rechtschaffener Cavalier, ein braver Soldat; seine Schwester ein liebenswürdiges Fräulein, voll Vernunft. Hätte ich Kinder, ich wählte mir keinen andern Eidam, keine andere Schnur.

Baroninn Gamseck. Was für Reden! Kömmt es bey Heyrathen auf Vernunft, auf Tapferkeit an? Du wolltest das Geblüt der Ihre, das seit mehr als tausend Jahren in seiner Reinigkeit erhalten worden ist, auch nur in Gefahr setzen? In euern Gräbern würdet ihr euch umkehren, ihr Ihre, wenn ihr das hören könntet.

Baron Gamseck. Meine gute Gamseck, darüber liesse sich viel sagen. In tausend Jahren lauter Lukrezien!

Baroninn Uri. Wie? Sie zweifeln daran? Lassen Sie wenigstens die Ihninnen auf Streiteck un-

gekränkt. Haben Sie nicht von mir gehört, daß Urſula auf Streneck die Anerbietungen des Kaiſers von Marocco ausſchlug, als ſie in Gefangenſchaft gerathen war? Iſt Ihnen nicht eine **Hildegardis** bekannt, die ſich über die Krankheit ihres Gemahls blind weinte? eine **Kunegunde**, die, als ſie Witwe wurde, innerhalb vier und zwanzig Stunden aus Gram ſtarb?

Baroninn Gamſeck. (beſtig) Der abſcheuliche Mann! als ob er nicht wüßte, daß **Petronille** auf Raubberg, mit dem Beynamen: die Starke, einem Ritter, der ſie umarmen wollte, mit geballter Fauſt den Kinnbacken zerſchlug; daß **Rodegunde** auf Raubberg, die Amazonum genannt, ihrem Entführer mit ſeinem eignen Schwerdte, das ſie ihm aus der Hand wand, den Kopf abhieb; daß Barbara —

Baron Gamſeck. (fällt ihr in die Rede) Ums Himmels Willen, meine Damen, laſſen Sie Ihre Hildegarden, Ihre Rodegunden, Ihre Petronillen ruhen. Ich zweifle gar nicht an der Tugend aller Uhuinnen, die jemals gelebt haben. Geben Sie mir nur zu, daß alles, was ich von Adelſteinen ſagte, ſeine Richtigkeit habe. Ich behaupte es noch.

Baron Uri. Gamſeck nimmt ſich deswegen ſo ſtark Adelſteins an, weil ſie unter einem Regiment dienen. Darinnen hat er bey mir nicht Unrecht. Ich machte es eben ſo, als ich noch bey der Landmiliz ſtund. Auf keinen meiner Kamaraden hätte ich etwas kommen laſſen.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Baron Rauchbär kömmt.

Baron Gamſeck. Gewiß zu Pferde?

Bedienter. Ja, Eure Hochfreyherrliche Gnaden. Der Reitknecht hat hinten ein Hirſchkalb und ein Reh aufgebunden. Dem gnädigen Herrn hängt ein ganzes Duzent Haaſen und Rebhüner quer über die Schulter.

Baron Uri. Da iſt er ſchon.

(Der Bediente geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Baron Uri. Baroninn Uri. Baron Gamseck. Baroninn Gamseck. Baron Rauchbär.

Bar. Rauchb. (im Jagdkleid, mit einem Strick quer über die Schultern, woran Haaſen und Rebhüner hängen) Da bin ich, meine Herren und Damen, müde wie ein Hund. (zu der Baroninn Uri) Schwiegermama, ich gratulire zum Namenstage.

Baroninn Uri. Und wir gratuliren zu Ihrem Geburtstage. Sind Sie lange auf der Jagd geweſen?

Bar. Rauchbär. Seit fünf Uhr. Ich habe auch etwas in die Küche mitgebracht. Ein Hirschkalb und ein Reh hat mein Reitknecht aufgepackt. Hier sind noch ein Dutzent Haasen und Rebhühner. (er legt sie auf den Fußboden) Alles aus Ihrem Revier, Schwiegervater.

Baron Uri. Sehr gut. Sie wissen, daß meine Jagd zu Diensten steht, weil ich selbst bey meinem Podagra sie nicht viel genießen kann.

Bar. Rauchbär. Wahrhaftig, ich mache mir auch die Erlaubniß zu Nutzen. Bald werden Ihre Unterthanen nicht mehr über die Wildschäden klagen.

Baron Gamseck. Die deinigen, Rauchbär, klagen um desto mehr. Warum schießest du nicht auf deiner eigenen Herrschaft das Wild zusammen?

Bar. Rauchbär. Um meiner Bauren willen- Ha, ha, ha! Was ist an den Schelmen gelegen? Könnten die Hirsche frohnen, so jagte ich alle davon und ließ die Gründe unbesetzt.

Baron Gamseck. Eine schöne Denkungsart!

Baroninn Gamseck. Aber, Neffe, warum erscheint er heute nicht im Galakleid, an der Baroninn Namenstage?

Bar. Rauchbär. Ist doch heute auch mein Geburtstag. Ich weis schon, sie nimmt mirs nicht übel. Wo ist meine Braut?

Baroninn Uri. Ich glaube, im Garten. Der Graf Adelstein und seine Schwester sind eben gekommen.

Bar. Rauchbär. Graf Adelſtein? den ſehe ich nicht gern.

Baronin Uri. Er iſt unſer Nachbar. Ihm konnte nicht verborgen bleiben, daß heute mein Namenstag iſt. Er lud ſich ſelbſt ein.

Bar. Rauchbär. Das ſoll er mir nicht thun, wenn ich einmal verheyrathet bin.

Baron Uri. Wir wollen zuſammen in den Garten gehen. Es ſind noch ein paar Stunden bis zur Eſſenszeit.

Bar. Rauchbär. (zum Baron Uri.) Ich möchte gern mit Blaſonen ſprechen. Schicken Sie mir ihn.

Baron Uri. Gleich ſoll er kommen.

(Der Baron Uri giebt der Gamdeck, der Baron Gamdeck der Uri die Hand. Alle viere gehn ab.)

Achter Auftritt.

Baron Rauchbär allein. Hernach Blaſon.

(Baron Rauchbär wirft ſich auf einen Stuhl, legt die Füße auf den darneben ſtehenden, traillert und pfeift.)

Blaſon. Eure Hochfreyherrliche Gnaden haben mich rufen laſſen.

Bar. Rauchbär. Nun, biſt du hinter etwas gekommen, Blaſon?

Blaſon. Ja, Eure Hochfreyherrliche Gnaden, ich weis alles. Baron Uri iſt über zweymal hun-

dert tausend Gulden schuldig; die Hälfte auf Wechsel. Es steht nicht lange an, so kömmts zur Exekution.

Bar. Rauchbär. Zweymal hundert tausend Gulden? Ich glaube, die ganze Herrschaft ist nicht so viel werth. Wie, zum Teufel, hat er alle die Schulden gemacht?

Blason. Sein Stammbaum allein kostet ihn über funfzig tausend Gulden.

Bar. Rauchbär. Um die hast du, sauberer Herr, ihn gebracht.

Blason. Was kann ich dafür, daß der gnädige Herr seinen Stammbaum bis auf Adam und Eva zurück führen will? Ich gehe ihm nur dabey mit meiner Kunst an die Hand. Thäte ich es nicht, so brauchte er einen andern.

Bar Rauchbär. Einen abgefeimtern Spitzbuben hätte er nicht auswählen können. Doch, das wären erst funfzig tausend Gulden.

Blason. Was kosten nicht die Processe! Der Baron hat fast mit allen Nachbarn Gränzstreitigkeiten; die gnädige Frau Injurienhändel. Und hernach keine Wirthschaft! Die Beamten thun, was sie wollen.

Bar. Rauchbär. (steht auf) Gut, daß ichs weis. Und der Narr, der Uri, wollte mir noch wegen der Brigitte Kibitz einen Anstand machen.

Blaſon. Werden aber Eure Hochfreyherrliche Gnaden den wichtigen Dienſt, den ich Ihnen leiſte, nicht belohnen?

Bar. Rauchbär. Da haſt du deine Belohnung, Schurke!

(Er ſtößt Blaſonen zur Thüre hinaus, und folgt ihm.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Zimmer, welches vom Anfang des Schauſpiels zu ſehen geweſen.

Baron Gamseck. Graf Adelſtein.

Baron Gamſeck. Adelſtein, vergeben Sie die kaltſinnige Begegnung meiner Gemahlinn. Ihre Abſichten, wegen Rauchbärs Heyrath, ſind daran Schuld. Erfahren beyde die Umſtände des Uriſchen Hauſes, ſo wird man Antonien Ihnen gern überlaſſen.

Gr. Adelſtein. Rauchbär hat ſchon etwas gehört. Nahmen Sie nicht wahr, daß er mit dem Fräulein wenig redete?

Baron Gamſeck. Um ſo beſſer. Doch Ihren

eigentlichen Plan, Adelſtein, möchte ich wiſſen. In welcher Abſicht bringen Sie die Schuldforderungen an ſich? Hundert tauſend Gulden iſt eine beträchtliche Summe.

Gr. Adelſtein. Sie macht kaum den vierten Theil meines Vermögens aus. O, wie gern opfere ich den Antonien auf. Ich wage aber auch nicht viel dabey. Die Uriſche Herrſchaft trägt zwar gegenwärtig wenig ein. Die Hälfte der Einkünfte verzehrt noch dazu das Intereſſe; ſie kann aber leicht verbeſſert werden.

Baron Gamſeck. Weis Fräulein Antonie etwas davon?

Gr. Adelſtein. Nein. Ich verberge ihrer Zärtlichkeit die traurigen Umſtände, worinn ſich ihre Aeltern befinden.

Bar. Gamſeck. Iſt es möglich, zwiſchen einem Mann, wie Sie, und einem Rauchbär, den ſeine niederträchtige Denkungsart unter den gemeinſten Pöbel herabſetzet, nur einen Augenblick in der Wahl zweifelhaft zu ſeyn.

Gr. Adelſtein. Ihre Meynung von mir iſt allzugütig. O, konnten Sie, beſter Freund, nur einen Theil davon Antoniens Aeltern beybringen.

Baron Gamſeck. Der alte Uri ſchätzt Ihre Perſon hoch; er hat es mir ſelbſt geſagt. Die Baronin ebenfalls. Aber, ſagen Sie mir Adelſtein, warum geben Sie der Schwachheit, die ſchon einmal hier im Hauſe herrſcht, nicht ein wenig nach? Es wür-

de Ihnen ja ganz leicht fallen, troz den Nachbären und Ahnen, einen Stammbaum vorzulegen. Ich weis, Ihre Familie iſt ſehr alt.

Gr. Adelſtein. Das iſt ſie. Allein, ich bekenne Ihnen, meine Eigenliebe fand ſich beleidiget, daß man an mir nichts anderes zu ſchäzen wußte, als was der bloße Zufall der Geburt giebt.

Baron Gamſeck. Hat Ihnen nicht Blaſon ſeine Dienſte angetragen?

Gr. Adelſtein. Er that es. Für gute Bezahlung hätte er Fürſten unter meine Ahnen geſezt. Sie können ſich vorſtellen, wie ich ſein Anerbieten aufnahm.

Baron Gamſeck. Der durchtriebene Vogel weis ſich der Schwachheit des Uri meiſterlich zu bedienen.

Gr. Adelſtein. Vorher war er Nachbars Spion. Hundert Souverains zogen ihn auf meine Seite. Nicht, daß ich mich des Betrügers Hülfe bedienen wollte, ſondern nur, daß er mir nicht weiter ſchaden möchte.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Antonie.

Frl. Antonie. Sie haben den Garten bald verlaſſen. Die Hize war auch zu groß,

Baron Gamſeck. Adelſtein und ich hatten mit

einander zu sprechen; wovon, werden Sie leicht errathen, gnädiges Fräulein.

Frl. Antonie. (zum Baron Gamseck) Ich kenne Ihre Freundschaft für Adelsteinen, für mich. Möchte doch die Erfüllung unserer Wünsche von Ihnen abhangen! — Aber Ihre Gemahlinn, aber meine Mutter! — Mein Vater liesse sich vielleicht gewinnen. Ich weis, Rauchbär ist ihm zuwider.

Gr. Adelstein. Wem könnte ein so ungesitteter Mensch gefallen! Selbst gegen Sie, ist heute seine Aufführung unartig.

Frl. Antonie. O, das kann ich eher leiden, als seine Liebeserklärungen. Ich muthmaße aber eine Ursache, die seiner Denkungsart würdig ist.

Baron Gamseck. Welche?

Frl. Antonie. (zu Graf Adelsteinen) Lassen Sie mich jetzt mit unserm gemeinschaftlichen Freunde allein. Man vermisset Sie so schon bey der Gesellschaft.

Gr. Adelstein. (küßt ihr die Hand) Ihr Verlangen ist für mich ein Befehl.

Dritter Auftritt.

Fräulein Antonie. Baron Gamseck.

Baron Gamseck. Das Vertrauen, das Eure Gnaden in mich setzen, ist sehr schmeichelhaft.

Frl.

Frl. Antonie. Ich ſehe Sie für einen wahren Freund an.

Baron Gamſeck. Das bin ich auch, gnädiges Fräulein.

Frl. Antonie. Ich fordere alſo von Ihrer Freundſchaft eine Probe. Entdecken Sie mir aufrichtig die Umſtände meiner Familie. Mein Vater hält vor Ihnen nichts verborgen. Iſt es wahr, was Rauchbär zu verſtehen gab, daß wir tief in Schulden ſtecken?

Baron Gamſeck. Der Niederträchtige! Nun, gnädiges Fräulein, geſetzt, ihre Glücksumſtände wären nicht die beſten, hätten Sie ſich deswegen zu beunruhigen? Sie kennen Adelſteins Denkungsart.

Frl. Antonie. Ja, ich kenne Sie; aber eben dieſe fordert von mir gleiche Geſinnungen. Meine Mutter war eine Erbtochter. Adelſtein weis noch nicht, daß ihr, vielleicht auch meines Vaters Vermögen, darauf gegangen iſt; daß wohl gar meiner unglücklichen Familie Armuth und Schande bevorſtehet. Wäre der Stand der Sachen ſo beſchaffen, ſo dörfte er Adelſteinen nicht verborgen bleiben. Eher ſollen Kloſtermauern auf ewig ſeine Antonie einſchlieſſen, als daß er, mit ihrem Willen, hintergangen würde.

Baron Gamſeck. Edles Paar! welche Großmuth auf beyden Seiten!

Frl. Antonie. Ich habe mich also in meinen traurigen Muthmaßungen nicht geirrt.

Baron Gamseck. Ihre Furcht geht zu weit, gnädiges Fräulein. Es ist wahr, die Umstände ihrer Familie sind nicht die günstigsten; es giebt aber noch Rettungsmittel. Adelstein ist von allem unterrichtet.

Frl. Antonie. Er, von allem unterrichtet? und er läßt sich gegen mich nichts merken? O, Sie sagen mir nicht alles, Gamseck. Sie sprechen von Rettungsmitteln. Ich errathe fast — ja, es ist so, ich betrüge mich nicht —

Baron Gamseck. Muthmaßen Sie, gnädiges Fräulein! errathen Sie! Seelen, wie Ihre und Adelsteins ist, entdeckt die eigene Empfindung der andern Gedanken. Weiter darf ich mich nicht herauslassen. Doch was hörten Sie von Rauchbären?

Frl. Antonie. Ihre Gemahlinn fragte ihn, warum er so wenig mit mir redete? ich stand hinter ihnen, ohne daß beyde mich sahen. Seine Antwort war, er hätte eben von Blasonen erfahren, daß mein Vater in Schulden stecke. Ihre Gemahlinn widersprach; sie warnte ihn, Blasonen nicht zu trauen; der sey ein schlechter Mensch; Adelstein könne ihn bestechen haben. Mehr hörte ich nicht, weil ich mich geschwind entfernte.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Rauchbär.

Bar. Rauchbär. (von der Seite, wo Adelstein hineingegangen) Ich soll mich erkundigen, Fräulein, wo Sie stecken. Sie lassen sich auch gar nicht sehen. Ich merke schon, Sie unterhalten sich lieber mit Ihren Wienern. Onkel Gamseck ist ja ein halber Wiener, weil er dort so lange in Garnison lag. Ein ewiger Lobredner Wiens.

Baron Gamseck. Gut wäre es für Sie, Rauchbär, wenn meine Lobreden Sie bekehrten.

Bar. Rauchbär. Mir kann man nichts weiß machen. Ich bin selbst einmal, wegen eines Processes zu Wien gewesen, als Baron Hirschhorn und ich einander die Jäger erschossen hatten. An keinem Ort ist mir die Zeit länger geworden.

Frl. Antonie. Zu Wien sind doch viele hundert liebenswürdige Damen; war keine nach Ihrem Geschmack darunter?

Bar. Rauchbär. Schöne Gesichter giebt es freylich in der Menge; aber das verlangt Aufwartung, Respekt, und ich weis nicht was. Man soll galant, man soll witzig seyn. Und hernach — wenn man es ist, so verstehn sie einen nicht einmal. Ich brachte oft die lustigsten Spasse vor, worüber ich

ſelbſt aus vollem Halſe lachte, kein Menſch rührte ſich; ſie ſahen einander nur an.

Frl. Antonie. Das iſt in der That ſchmerzlich, ſeinen Witz für Undankbare zu verſchwenden. Jetzt hört meine Verwunderung auf, daß Ihnen Wien nicht gefallen hat.

Baron Gamſeck. Mit den Wiener Tafeln werden Sie wenigſtens zufrieden geweſen ſeyn.

Bar. Rauchbär. Ja, meiner Seele! in Eſſen und Trinken habe ich mir etwas zu gute gethan. Blos das hielt mich auf, ſonſten wäre ich in der erſten Woche wieder abgereiſet. Einen großen Fehler haben ſie doch; ſie nöthigen niemanden. Anfänglich ſtund ich oft noch halb hungerig und durſtig von der Tafel auf. Aber endlich merkte ich den Poſſen, und nöthigte mich ſelbſt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Henriette. (kömmt von eben der Seite heraus.)

Frl. Henriette. (zu Antonien) Nun, Antonie, kömmſt du nicht zur Geſellſchaft? Deine Mama fragt alle Augenblicke nach dir. (zum Baron Gamſeck) Sie werden ebenfalls erwartet. (zu Rauchbären) Gehorſamſte Dienerinn, ſind auch Sie hier?

Bar. Rauchbär. Ich wollte Fräulein Antonien abholen, darüber geriethen wir in einen Diskurs von Wien.

Baron Gamseck. (zu Antonien) Lassen Sie uns gehen, gnädiges Fräulein, weil man so oft nach uns fragt.

(Er giebt Antonien die Hand und führt sie zu der Thüre hinein, wo Henriette herauskam.)

Sechster Auftritt.

Baron Rauchbär. Fräulein Henriette.

Frl. Henriette. Das Gespräch war also von meiner Vaterstadt? Wie hat es Ihnen in Wien gefallen?

Bar. Rauchbär. Sehr schlecht.

Frl. Henriette. Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben. Hier zu Lande lebt man weit freyer, recht nach der lieben Natur.

Bar. Rauchbär. Ist das Ihr Ernst, Fräulein? Unter Ihren Landsleuten sind Sie die erste, die mir das sagt; denen geht sonsten nichts über ihr Vaterland.

Frl. Henriette. Auch mir vormals. (schamhaft) Allein, seitdem ich in eine so angenehme Nachbarschaft gekommen bin, hat meine Gesinnung sich geändert.

Bar. Rauchbär. Daran wird wohl der junge Uri Schuld seyn?

Frl. Henriette. O, nein. Mein Bruder sähe zwar die Verbindung gern, wegen seiner Absichten; allein, aus denen wird nichts. (traurig) Sie — heyrathen ja Antonien?

Bar. Rauchbär. Wer weis, was ich noch thue! Die Urie sollen in Schulden stecken.

Frl. Henriette. Das wird Sie nicht abhalten. Sie haben selbst schöne Einkünfte.

Bar. Rauchbär. Ja, wenn man keine Schulden hätte. Und hernach, mit dem Weib sich Schwiegervater, Schwiegermutter, Bruder, und ich weis nicht wen noch, auf den Hals zu laden! Das ist Rauchbärs Sache nicht.

Frl. Henriette. Eben das habe ich meinem Bruder oft gesagt. Der ist aber von seiner Zärtlichkeit, von seinen edeln Gesinnungen, ganz eingenommen.

Bar. Rauchbär. Edle Gesinnungen! edle Gesinnungen! Das ist jetzt die Modesprache. Ich wette um meinen besten Jagdhund, die Leute wissen selbst nicht, was sie damit sagen wollen. Am Ende thun sie doch, was ihnen Nutzen bringt.

Frl. Henriette. Alle die neuen Redensarten nehmen sie aus den Büchern.

Bar. Rauchbär. Lesen Sie vielleicht auch, Fräulein?

Frl. Henriette. Bewahre mich der Himmel! Höchſtens einen Roman; und der muß recht luſtig ſeyn, ſonſt kömmt kein Buch in meine Hände.

Bar. Rauchbär. Recht ſo! Was nützt Weibern das Leſen? Ein Kochbuch, und ein Roman, iſt für ſie genug. Zuletzt würde manche Frau klüger, als ihr Mann. Als ich in Wien war, fieng das Leſen auch da an einzureiſſen.

Frl. Henriette. Seitdem iſt es noch ärger geworden; man lieſt dazu witzige deutſche Bücher. Ich hatte eine alte Muhme, die warnte mich fleißig davor. Sie gefielen mir auch nicht, weil ich von allem dem Zeuge nichts verſtand. Es iſt ganz ein anders Deutſch, als was unſer einer von ſeinen Dienſtleuten gelernt hat.

Bar. Rauchbär. Fräulein, Sie ſind brav. Lieben Sie auch die Jagd?

Frl. Henriette. Für mein Leben. Zu Wien war die Thierhetze meine beſte Unterhaltung.

Bar. Rauchbär. Ihr Bruder denkt auch in dem Stücke anders; ein rechter Sonderling! Zu des alten Iſengrims Zeit waren ganze Heerden wilde Schweine auf der Herrſchaft; kaum tritt ſie Ihr Bruder an, ſo läßt er alle zuſammen ſchieſſen, und das um der Unterthanen willen, weil ſie Schaden an ihren Feldfrüchten litten! Ha, ha, ha.

Frl Henriette. Noch mehr! Auch die Gaben und Frohndienſte ſetzte er herab. Er ſagt immer,

er ſehe ſeine Unterthanen wie ſeine Kinder an. Es iſt wahr, ſie lieben ihn auch alle.

Baron Rauchbär. Wunderliche Reden! Was liegt einem an des Volks Liebe! Dabey wird der Herr nicht reich. Ein Glück für Ihren Bruder, daß er es ſchon iſt. Sie ſind ja auch reich, Fräulein?

Frl. Henriette. (beſcheiden) Hundert tauſend Gulden habe ich von meiner Mutter geerbt.

Bar. Rauchbär. Der Teufel! Hundert tauſend Gulden. Das wäre ein Biſſen für den jungen Uri! — Fräulein, je mehr ich der Sache nachdenke, — wenn nur an Ihrem Stammbaum nichts auszuſetzen wäre.

Frl. Henriette. (ärgerlich) Und alsdann — was thäten Sie?

Bar. Rauchbär. Beym Geyer! Sie müßten meine Frau werden.

Frl. Henriette. (ſchamhaft) Aber die Uriſche Familie?

Bar. Rauchbär. Um die bekümmere ich mich den Kukuk. Nachmittages reden wir mehr davon. Jetzt ſehe ich nach, ob man nicht bald zur Tafel geht. Ich bin hungrig, wie ein Wolf.

Siebenter Auftritt.

Fräulein Henriette. Junger Baron Uri.

J. Bar. Uri. (von der Seite, wo Nachbär hinausgegangen) Nachbär sieht mich kaum an. Ich glaube, er ist schon mein Nebenbuhler.

Frl. Henriette. Mehr als ein Nebenbuhler, mein halber Bräutigam.

J. Bar. Uri. Henriette, Sie scherzen zwar, ich hätte aber nur gar zu viel Ursache, unruhig zu seyn.

Frl. Henriette. Wie so?

J. Bar. Uri. Eben jetzt vernehme ich gewisse Umstände —

Frl. Henriette. Das müssen erschreckliche Dinge seyn. Etwa, daß Sie weniger Vermögen besitzen, als Sie glaubten?

J. Bar. Uri. Ist das nicht genug? Meine Liebe bekömmt nunmehr die Gestalt eines Eigennutzes.

Frl. Henriette. Welcher Stolz! Nur Sie wollen also das Glück Ihrer Geliebten machen? Soll ich es nicht auch thun können.

J. Baron Uri. (küßt ihr entzückt die Hand) Englische Henriette, welche Güte!

Frl. Henriette. Vorhin traurig, jetzt entzückt! O Liebhaber, Liebhaber! bey euch regiert ein beständiges Fieber. Bald sterbt ihr, bald seyd ihr für Freude berauscht. — Fassen Sie sich, verbergen

Sie Ihre Empfindung! Sie verderben mir ſonſt meinen Plan.

J. Baron Uri. Aber, theuerſte Henriette. —

Frl. Henriette. Kein aber, keine theuerſte. Ich will Sie nicht, ich mag Sie nicht. Ich gehöre ganz meinem Nachbar.

(läuft eilig in das Zimmer, woraus ſie gekommen.)

J. Baron Uri. Sie mag ſich ſtellen wie ſie will, ſie liebt mich. Mein Glück iſt gewiß. (geht ihr nach.)

Achter Auftritt.

Baron Uri. Blaſon.

Baron Uri. (von der andern Seite heraus kommend) Er hat alſo ſchon wegen der Kibitz nachgeſucht, Herr Blaſon?

Blaſon. Ja, Eure Hochfreyherrliche Gnaden, es ſieht aber nicht zum Beſten aus. In dem Adelslexicon ſteht: **Kibitz, eine Familie vom letzten Jahrhundert.** Nun ſtellen Eure Hochfreyherrliche Gnaden ſich vor, wenn ſogar das gedruckte Adelsregiſter, worein jeder um ſein baares Geld ſetzen läßt, was ihm beliebt, nur vom letzten Jahrhundert redet, wie es mit den Kibitzen beſchaffen ſeyn muß! Die Helfte kann man allezeit abrechnen.

Baron Uri. Das Wappen ſcheint doch alt zu ſeyn.

Blaſon. Einfach genug wäre es dazu. Ein

grauer Vogel mit rothen Füſſen. Faſt ein redendes Wappen. Wie aber die drey gelben Eyer in ein Ritterſchild gekommen, begreife ich nicht.

Baron Uri. Gelb bedeutet Gold. Vielleicht hat einmal ein Kibitz in einer Schlacht oder Sturm groſſe Schätze erobert.

Blaſon Wer ſteht dafür gut? Hingegen kann ich Eurer Hochfreyherrlichen Gnaden ſagen, daß an Graf Adelſteins Stammbaume nichts auszuſtellen iſt.

Baron Uri. Wie? Er ſelbſt, Herr Blaſon, ſagte mir ja, daß ihm Adelſteins Ururältergroßmutter, die Roſa **Bellabocca**, verdächtig ſchiene.

Blaſon. Ja, ich glaubte es. Ich finde aber eben jetzt in einer Urkunde, daß das Geſchlecht der **Bellabocca** vor Jahrhunderten berühmt geweſen iſt. Fürſten haben darein geheyrathet.

Baron Uri. Ich bin recht erfreut darüber. Jetzt darf mir Rauchbär nicht viel Sprünge machen, ſo bekommt er ſeinen Abſchied. Alles das muß er auch meiner Gemahlinn ſagen.

Blaſon. Ja, ich werde es thun.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Rauchbär.

Baron Rauchbär. Was zum Henker iſt das? Gehn Sie heute gar nicht zur Tafel? Alles wartet ſchon.

Baron Uri. Ich hatte nur noch mit Blaſonen zu ſprechen.

Baron Rauchbär. Mit dem Narren? Nehmen Sie ihn mit zur Tafel, ſo haben wir etwas zu lachen. An meinem Geburtstage will ich luſtig ſeyn.

Baron Uri. Wenn nur Ihre Tante nicht darüber unwillig wird.

Baron Rauchbär. O! Narren haben überall freyen Zutritt. Ich nehme es auf mich. Komm, Blaſon!

(Er reißt Blaſonen mit ſich zur Thüre hinaus. Baron Uri folgt nach.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt noch das vorige Zimmer vor.

Blaſon. Thereſe.

Blaſon. Sind die Herrſchaften noch beyſammen, Jungfer Thereſe?

Thereſe. Baron Gamſek iſt mit dem gnädigen Herrn im Stammbaumkabinet. Seine Gemahlinn, der Graf Adelſtein und die gnädige Frau machen eine Partie Omber. Die beyden Fräulein und der junge Herr ſind im Garten. Rauchbär ſchläft ſeinen Rauſch aus.

Blaſon. Der war heute ganz ausgelaſſen. Zwar geht nie ein vernünftiges Wort aus ſeinem Munde; doch ſo toll habe ich ihn noch nicht geſehen. Selbſt ſeine Tante, die Gamſeck, ärgerte ſich darüber.

Thereſe. Vielleicht wollte er ſeinen Geburtstag feyern. Durch elenden Spaß, durch Foppereyen glauben dergleichen Helden ihren Witz zu zeigen. Neulich fieng er gar an, über gewiſſe ſehr ernſthafte Sachen zu ſpotten; doch Adelſtein ſtopfte ihm bald den Mund.

Blaſon. Für den hat er Reſpect, ſo brutal er ſonſt iſt.

Thereſe. Wie führte er ſich gegen die Fräuleins auf?

Blaſon. Er hatte ſich zwiſchen beyde geſetzt. Mit Fräulein Antonien redete er wenig, es muß dazu etwas Unartiges geweſen ſeyn. Mit allem ihrem ſanften Weſen fertigte ſie ihn ganz trocken ab.

Thereſe. Und Fräulein Henriette?

Blaſon. Die war heute nicht zu kennen. Statt ihres gewöhnlichen ſchalkhaften Weſens hatte ſie die Mine der Einfalt angenommen. Ihre Blicke waren auf Rauchbären geheftet. Ein jedes Wort von ihm ſchien ſie ſtillſchweigend zu bewundern. Mit eigner Hand ſchenkte ſie ihm ein Glas Wein nach dem andern ein. Einem ſo heftigen Anfalle konnte Rauchbärs Herz nicht widerſtehen. Faſt alle Augenblicke drückte er ihr nachdrücklich die Hand.

Sein plumper Fuß mochte ſich auch unter dem Tiſche etwas zu thun machen, weil die Fräulein Henriette einigemal einen Schrey that, und ſich von ihm entfernte.

Thereſe. Merkte die gnädige Frau nichts?

Blaſon. Ja freylich, ſie machte finſtere Geſichter dazu.

Thereſe. Was ſagte die Gamſeck?

Blaſon. Die hatte andere Dinge im Kopfe. Sie wäre bald mit der gnädigen Frau in Streit gerathen.

Thereſe. Gewiß über die Allianzen, wie ſie es nennen.

Blaſon. Die Gamſeck erzählte, daß ihr Onkel, Hans Wolf Uhu auf Raubberg, mit dem König Theodor von Korſika im vierten Grad verſchwägert geweſen wäre.

Thereſe. Das hat ſie ſchon hundertmal erzählt.

Blaſon. O, was dem Ehrgeitze ſchmeichelt, wird man nicht ſatt zu wiederholen. Doch heute gelung es ihr übel.

Thereſe. Wie ſo?

Blaſon. Unſere gnädige Frau brachte von ihren Uhuen auf Streueck noch etwas gröſſers vor. Einer aus dieſen ſollte gar die Tochter des Türckiſchen Kaiſers geheyrathet haben.

Thereſe. Ha, ha, ha, das wird ein Donnerſtreich für die Gamſeck geweſen ſeyn.

Blaſon. Ihre ganze Geſichtsfarbe änderte ſich. Sie wurde roth wie Scharlach. Der Zorn ließ ſie kein Wort hervorbringen. Endlich brach ſie in ein höniſches Lachen aus. Ihr Gemahl und Graf Adelſtein hatten die größte Mühe von der Welt, zu verhindern, daß es nicht weiter gieng. Beyde Frauen wollten zu gleicher Zeit reden. Der Himmel weis, was am Ende geſchehen wäre, wenn nicht Baron Gamſeck, um das Geſpräch auf eine andere Materie zu lenken, erzählt hätte, daß man eben jetzt auf dem Reichstage an einer neuen Kleiderordnung arbeitete. Da hätte ſie die Freude ſehen ſollen, Jungfer Thereſe, die unſere gnädige Frau und die Gamſeck darüber bezeugten.

Thereſe. Ja, von Rang und Kleiderordnungen halten beyde viel. Sogar auf ihren Gütern haben ſie alles in gewiſſe Klaſſen gebracht. Ich wollte der Kaſtnerinn nicht rathen, daß ſie ſich trüge wie die Forſtmeiſterinn; oder der Forſtmeiſterinn, daß ſie es der Oberamtmänninn nachthäte.

Blaſon. In was für einer Klaſſe ſteht ſie, Jungfer Thereſe?

Thereſe. Gleich nach der Herrſchaft, weil ich ihre Perſonen zu bedienen habe. Doch ich ſehe den gnädigen Herrn und Baron Gamſecken kommen.

(Beyde gehen ab, und von der andern Seite treten der Baron Gamſeck und der Baron Ux herein.)

Zweyter Auftritt.

Baron Uri, Baron Gamseck.

Baron Gamseck. Ich wiederhole es noch einmal, Bruder, keine Processe, keinen Genealogisten, und mehr Nachsehen auf die Wirthschaft; sonsten gehst du zu Grunde.

Baron Uri. Sage mir, Gamseck, wie du es machst, daß du keinen Proceß hast?

Baron Gamseck. Als ich die Herrschaft antrat, fand ich ihrer wohl funfzig. Was that ich? Ich zog unpartheyische Personen, nicht meinen Advocaten, zu Rathe, ob ich Recht oder Unrecht hätte? War die Sache böse, oder nur zweifelhaft, so bewilligte ich meinem Gegner alles, was er verlangte. Gab man mir Recht, so verglich ich mich ebenfalls, so gut ich konnte. Büßte ich schon etwas ein, so ersparte ich wenigstens Verdruß und Unkosten. Seit jener Zeit lebe ich mit allen meinen Nachbarn im Frieden.

Baron Uri. Wenn man aber mit Leuten zu thun hat, die alle Gelegenheit zu Irrungen hervorsuchen.

Baron Gamseck. Vor etlichen Jahren kam ein solcher unruhiger Kopf in diese Gegend. Gleich im ersten Monat fieng er mit allen Nachbarn Händel an. Wir verstunden uns aber zusammen, und gaben

ben eine gemeinſchaftliche Klage gegen ihn ein. Er wurde darüber mit einer Kommißion bedrohet; das ſchreckte ihn ab. Weil er keine Proceſſe führen konnte, verkaufte er lieber die Herrſchaft.

Baron Uri. Wahrhaftig, Bruder, du haſt Recht. Ich werde dir es nachthun.

Baron Gamſeck. Vor allem mache dem Jagdproceß ein Ende. Wegen eines Reviers von kaum zwanzig Klaftern ins Gevierte, ſeit zehn Jahren Advokaten und Agenten zu bereichern! Iſt es nicht zum Lachen, daß du und dein Gegner, nur um Mord und Todtſchlag zu verhüten, euch endlich habt einverſtehen müſſen, bis zu Austrag der Sache, den Platz einzuplanken? Gieb lieber den ganzen Plunder weg. Grund und Boden macht dir niemand ſtreitig; es iſt nur um die Jagd zu thun, von der wird man ſo nicht reich.

Baron Uri. Ich glaube ſelbſt, das iſt das Geſcheideſte. Dieſer Proceß allein koſtet mich über dreytauſend Thaler. Mehr als hundert Zeugen ſind von beyden Seiten abgehört worden, und die haben ſchwarz und weiß gegen einander beſchworen.

Baron Gamſeck. Der Injurienproceß mit der Pfauenſtolz iſt noch lächerlicher. Dieſe hält ſich darüber auf, daß du deine Gemahlinn in der Geſellſchaft einigemale: mon Ange nenneteſt. Bald hernach bekömmt die Pfauenſtolz eine Meerka-

te, der giebt ſie eben den Namen. Gleich mußte eine Injurienklage angebracht werden.

Baron Uri. Die Pfauenſtolz that es ja meiner Gemahlinn zum Schimpf.

Baron Gamſeck. Das bildet ihr euch nur ein. Bekommen nicht oft die häßlichſten Thiere von ihren Gebieterinnen die ſchönſten Namen? Vorige Woche ſah ich einen Mops, der Kupido hieß. Doch, jetzt etwas anders. Der Stammbaum koſtet dich noch mehr als die Proceſſe.

Baron Uri. Hingegen werden auch wenig Familien etwas dergleichen aufweiſen können.

Baron Gamſeck. Wie weit zurück will der Bruder ſeinen Stammbaum hinaufführen?

Baron Uri Nun, ich dächte, wenigſtens bis zu der alten Römer Zeiten.

Baron Gamſeck. Warum nicht gar bis in die Arche Noä? Wenn du bis dahin zurückgehſt, Uri, ſo iſt auch der Kutſcher dein Vetter.

Baron Uri. Du machſt alſo wenig aus deinen Ahnen?

Baron Gamſeck. Etwa, weil ich nicht, wie unſere lieben Gemahlinnen, unaufhörlich damit prale? oder, weil ich nicht, wie du, einen eigenen Stammbaumfabrikanten im Hauſe halte? Mein guter Uri, du thuſt mir Unrecht. Auch ich verehre das Andenken meiner Vorfahren. Ihre rühmlichen Thaten ſchweben immer vor meinen Augen; aber nicht,

um meinem Stolz damit zu ſchmeicheln, um andere zu verachten, denen das Glück dieſen Vorzug verſagt hat, nein, um mich zur Nachfolge, zu gleich edlen Handlungen anzuſpornen.

Baron Uri. Nach deiner Meynung hätten wir alſo ſchwerere Pflichten auf uns, als Leute von niedrigem Herkommen.

Baron Gamſeck. Allerdings. Die Vorrechte, welche der Staat dem Geburtsadel einräumet, ſind in dem Auge des Weiſen nichts anders als ein neues Band, wodurch er dieſe Klaſſe ſeiner Mitglieder ſtärker an ſich heftet. Je höher der Grad des Adels, deſto enger iſt die Verknüpfung.

Baron Uri. Was kann aber unſer einer, der in keinem Dienſt ſteht, für den Staat thun?

Baron Gamſeck. Sehr viel. Durch Tugenden Geringern vorleuchten; ſeinen Kindern eine edle Erziehung geben; die Kultur des Landes befördern; halb rohe Unterthanen zu geſitteten Menſchen, zu guten Bürgern machen.

Baron Uri. Alles das iſt eine ganz neue Sprache für mich.

Baron Gamſeck. Die haben mich weiſe Geſetze, und lebende Beyſpiele, in jenem glücklichen Staat gelehret, dem ich ſo viele Jahre diene. Sage mir aber, Uri, wirſt du deinen Genealogiſten noch lange im Hauſe behalten?

Baron Uri. Den brauche ich nothwendig zu meinem Stammbaume. Du kannst dir nicht vorstellen, was für eine Geschicklichkeit der Mensch besitzt, alte Urkunden aufzutreiben. Ganze Kisten voll Schriften brachte er von seiner letzten Reise mit.

Baron Gamseck. Wie viel darunter mögen wohl ächt seyn? Mein guter Uri, der Kerl betrügt dich. Er macht selbst falsche Urkunden; Adelstein hat ihn darüber betreten.

Baron Uri. Das kann ich nicht glauben. Schriften und Siegel sind ja alt. Man kann sie oft kaum lesen.

Baron Gamseck. Pergament und Papier werden wohl auch braun angelaufen seyn. O, die Kunst ist hoch gestiegen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Antonie.

Frl. Antonie. (etwas betroffen, als sie ihren Vater erblickt. Sie küßt ihm die Hand) Werden Eure Gnaden nicht bald mit der Gesellschaft in den Garten hinab kommen? Das Wetter ist unvergleichlich.

Baron Gamseck. (lächelnd) Gestehen Sie die Wahrheit, gnädiges Fräulein, Sie kommen, sich nach dem Grafen Adelstein umzusehen. Er sitzt noch beym Spiel, aber gewiß, wie auf Kohlen.

Frl. Antonie. Wenn Sie auch gut rathen könnten, ſollten Sie doch meiner ſchonen.

Baron Uri. Mein Kind, ich liebe dich, ich ſchätze Adelſteinen hoch; ich habe ihm ſogar Verbindlichkeit. Du weißt aber, deine Mutter iſt ganz für Rauchbären eingenommen.

Frl. Antonie. (küßt ihm die Hand) O! was Eure Gnaden ſagen, iſt mir genug; mein Herz lebt wieder auf. Ich hoffe, Rauchbär wird bald von ſelbſt abſtehen.

Baron Uri. Woraus ſchließt du das?

Frl. Antonie. Aus ſeinem Betragen. Er muß gehört haben, daß unſere Sachen nicht zum beſten ſtünden.

Baron Gamſeck. Begieng er die Niederträchtigkeit, ſich etwas gegen Sie merken zu laſſen?

Frl. Antonie. Der Wein machte ihn bey der Tafel ſo unartig, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm darüber meinen Unwillen zu erkennen zu geben. Ganz ſpöttiſch, gleichſam mitleidig, antwortete er: Nun, nun, Fräulein! ſeyn Sie meinetwegen böſe. Mit unſrer Heyrath iſt es noch nicht richtig. Stammbäume, ja, Stammbäume unterſuche Ihr Vater: wenn er dafür ſeine Schulden bezahlte!

Baron Gamſeck. Rauchbär iſt doch ein ungeſchliffener Menſch, ein rechter Schandfleck des Adels. Was für Begriffe müſſen Geringere bekommen, wenn ſie Leute unter uns ſehen, die in als

len Arten der Unsittlichkeit gleichsam einen Ruhm suchen!

Frl. Antonie. Wenn Sie billig denken, werden Sie sich erinnern, daß es in allen Ständen Lasterhafte giebt; daß diese nur in dem unsrigen, weil aller Augen auf uns gerichtet sind, mehr in das Gesicht fallen; und daß dergleichen einzelne Flecken, den Tugendglanz so vieler anderer um so mehr erheben.

Baron Uri. Vortrefflich, Antonie! sage mir Mädchen, woher du alle die schönen Sachen nimmst?

Frl. Antonie. Sie selbst gaben mir, von Kindheit auf, die heilsamsten Lehren. Diesen Anfang einer guten Erziehung hat hernach mein Aufenthalt zu Wien vollends ausgebildet. Mit welchem Vergnügen, mit welcher Dankbarkeit erinnere ich mich noch des freundschaftlichen Unterrichts, den mir so manche würdige Dame gab! Von allen Seiten wurde mir eingeprägt: durch strengere Tugend, durch eine, sich bis zum Niedrigsten herablassende Leutseligkeit, nicht durch Hochmuth, steifes Wesen, oder wohl gar Beyseitsetzung allgemeiner Pflichten, müsse der Adel sich hervorthun. Diese güldenen Lehren drückten sich meinem Gedächtniß, meinem Herzen tief ein; nichts wird sie bey mir auslöschen.

Baron Gamseck. Fräulein, Sie entzücken mich. Was für Adel, was für wahre Hoheit in Ihren Gesinnungen! (zum Baron Uri) Eine solche Perle,

ein ſolches Kleinod, wollteſt du Nauchbären hinwerfen? für den gehört die liebe Uhu, die dein Sohn heyrathen ſollte. Ein würdiges Paar! ſie ſtolz und dumm, er — brutal, und ein Narr.

Baron Uri. Ich ſagte ſchon zuvor, daß, nachdem jetzt der Anſtand wegen des Stammbaums gehoben iſt, ich Adelſteinen den Vorzug gebe.

Frl. Antonie. O, mein Vater! Adelſtein hat ſtärkere Anſprüche auf dieſen Vorzug, als bloße Ahnen. Großmüthige Handlungen, die er ingeheim ausübt, die er ſogar mir verbirgt. Hier, Baron Gamſeck wird Ihnen mehr davon entdecken können.

Baron Uri. Wie, Gamſeck? was thut er?

Baron Gamſeck. Mich bindet zwar ein Verbot, ich bin auch nicht von allem genau unterrichtet. Doch, weil Fräulein Antonie ſchon etwas geſagt hat, ſo wiſſen Sie alſo, Uri, daß Adelſtein Sie von Ihren Schulden befreyet.

Baron Uri. Er? von Schulden, die über eine Tonne Goldes betragen? er, den wir Nauchbären nachſetzen? Adelſtein — denkt, handelt ſo? — Ich hatte Recht; ſein Weſen gefiel mir allezeit. Keinen andern, als ihn, ſollſt du haben, Antonie.

Frl. Antonie (küßt ihm die Hand) Wie ſehr danke ich Ihnen, beſter Vater, wenn nur auch meine Mutter —

Baron Uri. Sey ohne Sorge. Wenn ſie alles hört, wird ſie deinen Wünſchen nicht mehr zuwider ſeyn. Mich verdrüßt nur, daß Adelſteins Schweſter ſich von Rauchbären einnehmen läßt.

Frl. Antonie. Es iſt bloße Verſtellung, Henriette will mich dadurch Rauchbärs entledigen. Könnte wohl eine Perſon, wie ſie, voll Leben, voll Geiſt, ſich in den lebloſeſten Klotz verlieben?

Baron Uri. O, Weiber, Weiber! euch iſt keiner klug genug. Dem ſcharfſichtigſten wiſſet ihr ein Blendwerk vorzumachen. Wer hätte das hinter Henrietten geſucht? Doch Rauchbär verdient, daß man ſeiner ſpotte.

Baron Gamſeck. Wir wollen jetzt Fräulein Antonien ihren Adelſtein aufſuchen laſſen.

(beyde gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Fräulein Antonie. Baroninn Uri. (die von der andern Seite hereintritt.

Baroninn Uri. (für ſich) Die hochmüthige Närrinn, die Gamſeck, gewinnt mir noch dazu das Geld ab. Was für eine Geldbegierde! was für ein Geiz! Adelſtein iſt doch ein ganz anderer Spieler. Ich glaube, er verlor einige mal mit Fleiß. Hätte er nur — (ſie wird Antonien gewahr) Was machſt du hier? Antonie?

Frl. Antonie. Ich wollte sehen, ob Eure Gnaden nicht bald kommen würden. Heute ist jede Stunde verloren, die man im Zimmer zubringt.

Baroninn Uri. Bey der Gamseck muß immer gespielt seyn; ohne Karten kann sie nicht leben. In vierzig gemahlten Blättern steckt ihre ganze Vernunft. Macht ihr es zu Wien auch so, Antonie?

Frl. Antonie. Ich glaube nicht. Wenigstens hatte ich das Glück, in kein dergleichen Haus zu kommen. Vernünftige, lehrreiche Gespräche, ein witziger Scherz, liessen für die Karten nur so viel Zeit übrig, als eine nothwendige Abwechslung erforderte.

Baroninn Uri. In dem Punkte lobe ich Wien. Bleib so, Mädchen. Eine Spielerinn ist ein Kreuz für ihren Gemahl, ein Unglück für die Familie. Gewinnt sie, so wird sie immer hitziger auf das Spiel; bey Tag, bey Nacht, denkt sie an nichts anders, als an Karten. Hauswesen, Kinderzucht sind ihr nur ein Nebenwerk. Ist sie unglücklich, so leidet Vermögen, Gesundheit, und öfters noch mehr dabey. Verdrüßlich, zänkisch mit Fremden, eine Furie gegen Mann, Kinder und ihr unglückliches Hausgesinde. Ein lebendes Beyspiel siehst du an der Gamseck.

Frl. Antonie. Auch an Rauchbären. Neulich hätte er bald in unserem Hause mit dem Wolfera-

chen Händel angefangen, als der ihm funfzig Souverains abgewann.

Baroninn Uri. Was war heute an der Tafel zwiſchen euch für ein Streit?

Frl. Antonie. Eure Gnaden ſahen ja, daß er ſchon bey der zweyten Tracht einen Rauſch hatte. Da wurde er ſo ungezogen in ſeinen Reden, zuletzt gar mit Händen und Füßen, daß ich ihm nothwendig Reſpekt lehren mußte.

Baroninn Uri. Bey Adelſteins Schweſter fand er mehr Gehör. Ich habe mich recht über ſie geärgert.

Frl. Antonie. Henriette iſt ſchalkhaft, man darf ihr nicht allezeit trauen. Sie wird Rauchbären manches im Scherz geſagt haben, das er für Ernſt aufnahm, oder das eine ganz andere Bedeutung hatte.

Baroninn Uri. Ihre Blicke waren doch immer auf ihn gerichtet. Sie ſchenkte ſogar ſelbſt ein Glas nach dem andern ein.

Frl. Antonie. Eben daraus ſehen Eure Gnaden, daß ſie Rauchbären zum Beſten hatte.

Baroninn Uri. Vielleicht will Henriette dir ihn abſpenſtig machen. Du ſagteſt ja erſt, daß man ihr nicht allezeit trauen dörfte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Adelſtein. Baroninn Gamſeck.

Baroninn Gamſeck. Schweſter Uri, wir wollen in den Garten gehn, wir können auch im Garten ſpielen. (zu Fräulein Antonien) Was machen Sie, Fräulein? Wo iſt mein Neffe?

Frl. Antonie. Nach der Tafel habe ich ihn noch nicht geſehen. Vermuthlich hält er ſeine Mittagsruhe.

Baroninn Gamſeck. Ein wenig ſpöttiſch, Fräulein. Etwa, weil in Wien das Trinken abgekommen iſt? Ich glaube gar, es gab bey der Tafel Streit?

Frl. Antonie. Nachbars Scherz war für mich zu fein. Eure Gnaden ſchienen ſelbſt einigemal mit ihm nicht zufrieden zu ſeyn.

Baroninn Uri. In der That, ich hätte ihm mehr Lebensart zugetrauet. Er ſollte wiſſen, wen er vor ſich hat. Mit Fräuleins geht man nicht ſo um.

Baroninn Gamſeck. (höhniſch) Beſonders, wenn unter Ihren Ahnenfrauen ſich Türkiſche Prinzeßinnen befinden.

Gr. Adelſtein. Laſſen Eure Gnaden die Prinzeßinnen weg. Einer Dame, wäre ſie auch von dem

jüngſten Hauſe, iſt ein Cavalier allezeit Achtung ſchuldig.

Baroninn Uri. Das verſtehen Sie nicht, Adelſtein. Wenn man mit dem Könige von Corſika verſchwägert iſt, leidet die Regel eine Ausnahme.

Frl. Antonie. (zu Adelſteinen) Das fängt übel an. Mengen Sie ſich nicht darein, ſonſten kommen auch Sie ins Spiel.

Baroninn Gamſeck. Nur nicht zu ſtolz, meine gute Uri. Weil du das Glück haſt, den Namen Uhu zu führen, ſo geht man über manches hinaus, das man ſonſt genauer nehmen würde. Gegen deine Großmutter lieſſe ſich verſchiedenes einwenden.

Baroninn Uri. (heftig) Was haſt du gegen ſie einzuwenden? etwa, daß ſie meinem Großvater mehr Geld zubrachte, als keine Raubberg jemals beſaß, noch beſitzen wird?

Baroninn Gamſeck. (ſpöttiſch) Ja, ja, man weis ſchon, wie ihr Vater ſeinen Reichthum erworben hatte. Zum Unglück, iſt nichts mehr davon übrig.

Gr. Adelſtein. (zu der Gamſeckinn) Ich bitte Eure Gnaden, um alles in der Welt, brechen Sie ab. Am heutigen Tage! hier im Hauſe!

Baroninn Uri. Laſſen Sie ſie gehen, Adelſtein. Spielerinnen ſind des Zankens gewohnt. Man kehrt ſich an ihre Grobheiten nicht. Was dazu angeerbt iſt, läßt ſich nicht ablegen. Die alte Urſula

Raubberg war ja in der ganzen Nachbarſchaft wegen ihrer Höflichkeit berühmt.

Baroninn Gamseck. (ſehr heftig) Von meiner Mutter mir ins Geſicht übel zu reden? mich eine Spielerinn, eine Zänkerinn zu nennen? das geht zu weit. Ich habe genug Geduld gehabt. Keine Stunde bleibe ich länger im Hauſe. Du haſt mich zum letztenmal geſehen.

Baroninn Uri. Glück auf die Reiſe, ſtolze Prinzeßinn von Korſika!

Frl. Antonie. (zu ihrer Mutter) Aber, gnädige Mama, ſo auseinander zu gehen!

Gr. Adelſtein. (zu der Gamseck) Aber, gnädige Frau, einen Namenstag ſo zu beſchlieſſen!

Baroninn Gamseck. (ohne Adelſteinen anzuhören, mit einer tiefen Verbeugung gegen die Uri) Großmächtige Sultaninn, ich empfehle mich zu Gnaden. Hätten wir lieber noch des Urgroßvaters beſchnittene Dukaten. Ha, ha, ha! (geht ab.)

Baroninn Uri. (ruft ihr nach) Unverſchämte! Geh nur, geh nur! du ſollſt meine Thürſchwelle gewiß nicht mehr betreten. Pfui der Schande, daß du dich eine Uhu nennest!

(geht von der andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Adelstein. Fräulein Antonie.

Gr. Adelstein. Was für ein Abschied, nach einer Einladung, an einem Namenstage! Daß doch Leute vom Stande sich so weit vergessen können!

Frl. Antonie. Ich schäme mich für meine Mutter, für die Gamseck. Traurige Folgen der Vorurtheile, die man ihnen von Kindheit auf eingeflößt hat! Ich selbst würde vielleicht eben so denken, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, in Ihrem Vaterlande erzogen zu werden.

Gr. Adelstein. Sie haben Recht, Antonie. Blos Erziehung und Umgang bilden uns. Doch wir müssen trachten, die Gemüther wieder zu besänftigen.

Frl. Antonie. Ja, Adelstein; eilen Sie der Gamseck nach, ich gehe zu meiner Mutter.

(Beyde gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt noch das vorige Zimmer vor.

Blaſon. Thereſe.

Thereſe. Die Gamſeck iſt alſo wirklich fort?

Blaſon. Niemand hat ſie zurück halten können. Ihr Gemahl, der gnädige Herr, ſogar ihr Neffe, Nachbär, wendeteten das äuſſerſte an, alles war umſonſt. Sie hätte bald mit eigenen Hochfreyherrlichen Händen ihre Bedienten geprügelt, als der Kutſcher nicht geſchwind genug einſpannte.

Thereſe. Das iſt ein Teufel von einem Weib. Baron Gamſeck muß eine engliſche Geduld haben.

Blaſon. Die hat er. Doch, freylich iſt er lieber auſſer dem Hauſe, als bey ſeinem Drachen. Ich glaube, bloß deswegen wünſcht er bald wieder Krieg.

Thereſe. Unſere gnädige Frau iſt eben auch hitzig, aber bey ihr geht der Zorn bald vorüber. Ich wollte wetten, das Geſchehene reuet ſie ſchon.

Blaſon. Worüber kamen ſie in Streit?

Thereſe. Die eigentliche Urſache weis ich nicht. Doch aus einigen Reden der gnädigen Frau ſchließe ich, daß ihr die Gamſeck vorgeworfen hat, daß ihr mütterlicher Urgroßvater durch den Wechſelhandel reich geworden ſey.

Blaſon. Er ſtand nur mit einem Wechſelhauſe in Kompagnie. Und wenn er auch in eigenem Namen Wechſelhandel und Fabriken geführet hätte, würde er deswegen weniger adelich geweſen ſeyn? In Engelland hält der Vetter des erſten Lords es ſich für keine Schande, dem Staate durch Handlung nützlich zu werden.

Thereſe. Das erzählte einmal Baron Gamſeck; ſeine Gemahlinn hätte ihm bald darüber die Augen ausgekratzt.

Blaſon. Da kömmt die gnädige Frau. Ganz freundlich. Das Wetter iſt ſchon vorbey.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Baroninn Uri.

Baroninn Uri. Iſt Rauchbär mit der Gamſeck weggefahren?

Thereſe. Nein, Eure Gnaden, er geht mit Fräulein Henrietten im Garten ſpatzieren.

Baroninn Uri. Wo ſind die andern?

Thereſe. Graf Adelſtein unterhält Fräulein Antonien. Der gnädige Herr und Baron Gamſeck ſpielen im Gartenhauſe Tricktrack.

Baroninn Uri. Laß uns allein, Thereſe! ich habe mit Blaſonen zu ſprechen.

(Thereſe geht ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Baroninn Uri. Blaſon.

Blaſon. Was befehlen Eure Hochfreyherrliche Gnaden?

Baroninn Uri. Er hat ja Adelſteins Stammbaum noch einmal unterſucht? Sage er mir aufrichtig, Blaſon, wie iſt es damit beſchaffen?

Blaſon. Sehr gut. Ich ſelbſt habe zwar Eurer Hochfreyherrlichen Gnaden gemeldet, daß ſeine Ururgroßältermutter, die Roſa Bellabocca, mir verdächtig ſchiene; doch jetzt bin ich beſſer unterrichtet.

Baroninn Uri. Wie? an der Roſa Bellabocca wäre nichts auszuſtellen?

Blaſon. Nichts auf der Welt. Es iſt eine uralte Familie. Und der Roſa Mutter, Furia Kamilla, ſtammt ſogar von einem Römiſchen Geſchlecht ab, das die größten Helden hervorgebracht hat.

Baroninn Uri. Wie kann Adelſtein Umſtände verſchweigen, die ihm ſo viel Ehre machen!

Blaſon. Wir Genealogiſten wiſſen ſie oft genauer, als die Familien ſelbſt. Deswegen bedient man ſich unſerer Hülfe. Und hernach iſt Adelſtein ein Philoſoph, bey dem Verdienſte über alles gehn. — Doch auf etwas anderes zu kommen; hätten Eure Gnaden ſich wohl vorgeſtellt, daß Nachbars

Stammbaum Mängel hat? Von mütterlicher Seite, von der Uhu auf Raubberg.

Baroninn Uri. Iſt das möglich?

Blaſon. Ja, ſo iſt es. Wenn man in die Sachen tiefer hineingeht, ſo kömmt man oft unerwartet auf etwas. Ueberhaupt ſcheinen mir die Uhue auf Raubberg in ihren Allianzen nicht vorſichtig geweſen zu ſeyn.

Baroninn Uri. O, mein lieber Blaſon! wenn er davon Beweiſe beybringen könnte, was für einen Gefallen würde er mir nicht thun! Da will ich der Gamſeck — Doch Rauchbär kömmt, mit dem mag ich nicht reden. (Sie geht in ihr Zimmer zurück.)

Vierter Auftritt.

Baron Rauchbär. Blaſon.

Bar. Rauchbär. Treffe ich dich endlich an? Iſt das wahr, was mir eben jetzt der alte Uri ſagt, an Adelſteins Stammbaume ſey nichts auszuſtellen?

Blaſon. Ja, es iſt wahr. Was liegt aber Eurer Hochfreyherrlichen Gnaden daran?

Bar. Rauchbär. Sehr viel, weil ich Henrietten zu heyrathen gedenke.

Blaſon. Mit Fräulein Antonien iſt es alſo aus? Was wird die Uriſche Familie ſagen?

Bar. Rauchbär. Antonie mag mich nicht, ich mag ſie nicht. Nach dem Uri frage ich den Teufel.

Blaſon. Iſt aber Fräulein Henriette damit einverſtanden? hat ihr Bruder ſeine Einwilligung gegeben?

Bar. Rauchbär. Henriette trug ſich mir faſt ſelbſt an. Ihrem Bruder muß es recht ſeyn; er bekömmt ja Antonien. Und hernach, wenn er auch nicht zufrieden wäre; ſo kann ſeine Schweſter thun, was ſie will. Sie iſt für ſich reich.

Blaſon. Nur der junge Uri geht auf dieſe Art leer aus? Der rechnete ſicher auf Fräulein Henrietten.

Bar. Rauchbär. Er kann ſich den Appetit vergeben laſſen. Hundert tauſend Gulden! Ha, ha, ha! Mein guter Uri, du warſt kein Narr. Sey froh, wenn du noch die Uhu bekömmſt. Sie iſt zwar nicht ſchön, ein wenig ſchielend, ein wenig bucklich; aber für dich iſt ſie gut genug.

Blaſon. Es ſteht dahin, ob die Baronin Gamſeck, nach dem Streite mit ſeiner Mutter, ſie ihm noch giebt?

Bar. Rauchbär. O! die beyden Närrinnen ſöhnen ſich ſchon wieder aus. Das iſt nicht der erſte Zank.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Junger Baron Uri.

J. Bar. Uri. Wie? Rauchbär, du läßt die Damen allein? Fräulein Henriette fragt alle Augenblicke nach dir. Wenn du nicht bald wieder in den Garten kömmst, so holt sie dich ab.

Bar. Rauchbär. Bist du etwa darüber eifersüchtig?

J. Bar. Uri. Nun, angenehm kann es mir eben nicht seyn, daß ich dir nachstehen muß. Doch, was will ich thun? Deine Gestalt, dein artiges Wesen, hat Henrietten bezaubert.

Bar. Rauchbär. Du brauchst nicht zu spotten. Ihr aufgeputzten galanten Herren glaubt, alle Mädchen sehen euch zu Gebot. Jetzt siehst du, wie man dich spatzieren schickt. Ha, ha, ha!

J. Bar. Uri. Da kömmt Henriette schon. Sagte ich es nicht?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Henriette.

Frl. Henriette. (zu Blasonen) Baron Uri will ihn sprechen, Herr Blason.

Blason. Gleich warte ich dem gnädigen Herrn auf. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Fräulein Henriette. Junger Baron Uri. Baron Rauchbär.

J. Bar. Uri. (zu Henrietten) Blaſon war nur der Vorwand. Eine ganz andere Urſache führt Sie hieher.

Frl. Henriette. Was für eine? (ſich ſtellend, als ob ſie Rauchbären erſt gewahr würde.) O! jetzt verſtehe ich Sie. (zu Rauchbären) Warum verließen Sie die Geſellſchaft? Wurde Ihnen etwa die Zeit lang? Fräulein Antonie war ja bey uns.

Bar. Rauchbär. Was bekümmere ich mich um Antonien! Nein, die Zeit wurde mir nicht lang. Ich hatte nur mit Blaſonen, wegen Ihres Stammbaums, zu ſprechen.

Frl. Henriette. (ſchaamhaft) Befinden ſich die Sachen ſo, wie Sie vorher ſagten, daß Sie es wünſchten?

Bar. Rauchbär. Ja, Fräulein. Sie haben Ahnen und Geld, ſind nicht häßlich, und mein ganzer Humor. Mit unſrer Heyrath iſt es richtig.

J. Bar. Uri. Das ſagſt du Henrietten in meiner Gegenwart? und Sie, gnädiges Fräulein, hören das ſo gelaſſen an?

Frl. Henriette. Es thut mir leid, mein guter Uri. Ich glaubte, Ihnen geneigt zu ſeyn; viel-

leicht war ich es auch halb und halb; allein, seitdem Rauchbär — Die Schuld ist Ihre. Warum liessen Sie mich mit einem so gefährlichen Nebenbuhler bekannt werden?

Bar. Rauchbär. Da hörst du es! Sie lieben mich also, Fräulein?

Frl. Henriette. Was für ein Geständniß fordern Sie von mir? Sie selbst haben es ja noch nicht einmal gegen mich gethan.

Baron Rauchbär. Wozu braucht es alle die Umschweife? Wir heyrathen einander, das ist genug.

J. Baron Uri. Daraus folgt noch nicht, daß man einander liebt. Man heyrathet oft nur das Geld.

Baron Rauchbär. Grübeleyen! Person und Geld gehören zusammen. Fräulein, wir gehn zu Ihrem Bruder, und machen die Sache vollends richtig.

Achter Auftritt.

Das Zimmer, worinn der Stammbaum an der Wand hänge.

Baronn und Baroninn Uri. Graf Adelstein.

Gr. Adelstein. (zu der Baroninn Uri) Gnädige Frau, Sie erheben den Werth meiner Handlung zu

ſehr. Wenn ich Sie von ungeſtümen Gläubigern befreye, ſo ſuche ich meine eigene Zufriedenheit. Könnte ich wohl meine theuerſte Antonie wegen der Ihrigen bekümmert ſehen!

Baroninn Uri. Wer hat Ihnen aber unſere Umſtände entdeckt?

Gr. Adelſtein. Blaſon; ich mache kein Geheimniß daraus. Sie müſſen den Menſchen doch einmal kennen lernen.

Baron Uri. Adelſtein, Sie wiſſen vielleicht noch nicht, daß Blaſon auf Ihrer Seite iſt.

Baroninn Uri. Auch ich kann es bezeugen. Eben jetzt gab er mir wegen Ihres Stammbaums die Auskunft.

Gr. Adelſtein. Ich weis nicht, was der Menſch, für oder gegen mich, vorgebracht haben mag? Das aber kann ich Eurer Gnaden verſichern, daß ich ihm nie einige Familiennachrichten mitgetheilet habe. Tritt er jetzt auf meine Seite, ſo geſchieht es bloß aus Rache gegen Rauchbären, der ihn für ſeine Spiondienſte ſchlecht bezahlt.

Baron Uri. Sie haben ihm alſo nicht Ihren Stammbaum gegeben?

Gr. Adelſtein. Nein. Sie werden ſich erinnern, daß, als Sie ihn von mir begehrten, ich mich, wegen meiner Familie, nur auf Gamſecks Zeugniß berufte.

Baron Uri. Blasen brachte mir einige Tage hernach Ihren Stammbaum. Er gab vor, solchen von Ihnen erhalten zu haben.

Graf Adelstein. Der Betrüger! damals war er noch ganz auf Nachbars Seite. Der Stammbaum wird also wohl nicht zum Besten ausgesehen haben?

Baron Uri. In den obern Schildern waren Namen, die man in keinem Adelsregister findet.

Baronin Uri. Ja, ganz besondere Namen. Eine Rosa Bellabocca, eine Furia Kamilla.

Gr. Adelstein. Ich muß über die Erfindung lachen. Nein, Eure Gnaden, diese Damen habe ich nicht die Ehre zu kennen. Meine Voraltern, von väterlicher und mütterlicher Seite waren alle ehrliche Deutsche.

Baronin Uri. Das ist doch erschrecklich! Wenn der Kerl etwa auch uns betrogen hätte? wenn die Urkunden, die meinem Manne so viel Geld kosten, falsch wären?

Baron Uri. Das nicht. Darauf verstehe ich mich zu gut.

Gr. Adelstein. Ich fürchte doch, daß es so seyn wird. Blasen hat mir selbst einen falschen Stammbaum angetragen. Ich forschte ihn bey der Gelegenheit aus. Da bekannte er mir, daß er alle Dinten und Schriften nachmachen, Siegeln und Pergament eine alte Gestalt geben könne. Eben so ehrliche Leute, wie er ist, gehen ihm dabey an die Hand.

Baron Uri. Was? Der Böſewicht ſollte mich um ſo viel tauſend Gulden betrogen haben? Alle Urkunden ſollten falſch ſeyn?

Gr. Adelſtein. Das ſage ich nicht. Es können ſich ächte darunter befinden.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Gamſeck. Fräulein Antonie.

Baron Gamſeck. Hätten Sie wohl geglaubt, Adelſtein, daß, nachdem Ihrem Wunſche nichts mehr entgegen ſteht, nun Fräulein Antonie Bedenklichkeiten hervorſucht?

Gr. Adelſtein. Wie? gnädiges Fräulein, Sie wollen zu meinem Glücke nicht einſtimmen?

Frl. Antonie. Ich ſagte nur dem Baron Gamſeck, daß Sie vielleicht von den Umſtänden unſers Hauſes nicht vollkommen unterrichtet wären; daß das Opfer zu groß wäre; daß es Sie reuen könnte.

Gr. Adelſtein. Ein Opfer zu groß? Für Sie? Mich es jemals gereuen? Wie ungerecht! Woher dieſe neuen Zweifel?

Frl. Antonie. Sie zeigten mir vorher die Liſte der Schulden, die Sie übernehmen wollen. Jetzo höre ich von Nachbaren, daß ihrer weit mehr ſind. (zum Baron Uri) Vergeben mir Eure Gnaden, daß ich

von Sachen rede, die Ihnen schmerzlich fallen, und die ich vielleicht nicht wissen sollte.

Gr. Adelstein. Wenn die Summe noch einmal so viel betrüge, wenn es mein ganzes Vermögen kostete! so blieben mir die Einkünfte meiner Stelle bey der Armee noch übrig, und Sie dazu, meine Antonie! Hätte ich nicht genug? Ich weis, Sie wären auch zufrieden. Doch zum Glück sind Ihre Sorgen vergeblich. Nauchbär redet die Unwahrheit.

Baron Uri. (zu Adelsteinen) Meine Schulden belaufen sich nicht höher, als die Liste, die Sie in Händen haben.

Frl. Antonie. (Adelsteinen zärtlich anblickend) Wie glücklich war mein Irrthum! er verschafte mir einen neuen Beweis Ihrer Zärtlichkeit.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Blason.

Blason. (zum Baron Uri) Ich suchte Eure Hochfreyherrlichen Gnaden im Garten. Man hat mich gerufen.

Baron Uri. Ich brauche ihn nicht mehr. Mir einen falschen Stammbaum von dem Grafen Adelstein zu bringen? falsche Urkunden zu machen?

Baroninn Uri. Von einer Rosa Bellaboccа, von einer Furia Kamilla, mir erdichtetes Zeug vorzuschwatzen? Nichtswürdiger Betrüger! den Galgen hättest du verdient.

Blaſon. Ey, ey, Eure Hochfreyherrliche Gnaden! Wer hat meine Ehrlichkeit in einen ſo üblen Ruf gebracht?

Graf Adelſtein. Keine Verſtellung mehr, Herr Blaſon, alles iſt am Tage. Ich ſagte Ihm noch dieſen Vormittag, daß ich ihn belohnen würde; daß ich ihn aber nicht weiter in einem Hauſe dulten könnte, an deſſen Wohl ich künftig Antheil nehme. Jetzt verlange ich nur noch das Geſtändniß, ob Rauchbär von dem falſchen Stammbaum wußte?

Blaſon. Rauchbär — O nein! dem habe ich meine Künſte nicht vertrauet. Uebel genug, daß Eure Hochgräfliche Gnaden mir dahinter kamen.

Baron Gamſeck. (auf den an der Wand hängenden Stammbaum zeigend) Ewig Schade, Bruder Uri, um alle die Mühe, die du dir gegeben haſt! Wie viel Namen und Urkunden mögen wohl ächt ſeyn, Herr Blaſon?

Blaſon. Eure Hochfreyherrlichen Gnaden müſſen nicht glauben, daß alles falſch iſt, nicht mehr, als etwa drey Viertheile.

Baroninn Uri. Der Böſewicht! einſperren wollen wir ihn laſſen, bey Waſſer und Brod, bis er uns den letzten Heller erſetzt.

Gr. Adelſtein. Wir wollen lieber auf alles vergeſſen. Was wird auch Blaſon erſetzen können? Bey dergleichen Leuten geht das Geld fort, wie es kömmt.

Blaſon. Das iſt leider wahr. Doch nun habe ich den Vorſatz gefaßt, ein ehrlicher Kerl zu werden.

helfen Eure Hochgräflichen Gnaden mir nur dießmal durch, und geben mir das versprochene Reisegeld.

Graf Adelstein. Was ich einmal sage, halte ich.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Henriette. Junger Baron Uri. Baron Rauchbär.

Bar. Rauchbär. Wir hätten noch lange im Garten herumlaufen können. Da ist schon wieder alles in dem verwünschten Stammbaumkabinet beysammen! (zum Grafen Adelstein) Sie — suchte ich, Adelstein. Wissen Sie was? Fräulein Antonie stach Ihnen schon lange in die Augen; Ich trete sie Ihnen ab. Geben Sie mir Ihre Schwester: so ist beyden geholfen.

Graf Adelstein. Ich bin Ihnen verbunden. Es thut mir aber leid, daß meine Schwester nicht in den Tausch kommen kann. Eben jetzt habe ich dem Baron Uri und seiner Gemahlinn für meinen künftigen Schwager das Wort gegeben.

Bar. Rauchbär. Das können Sie gethan haben. Fragen Sie erst Henrietten, ob sie damit zufrieden ist. Ha, ha, ha. Fräulein, man verkauft Sie ohne Ihr Wissen.

Frl. Henriette. (bescheiden) Was mein Bruder thut, muß ich mir gefallen lassen.

Bar. Rauchbär. Sie scherzen. Recht so; mag doch Ihr Bruder mit der Tochter, zugleich den Schwiegervater, die Schwiegermutter und die ganze Familie sich auf den Hals laden; Sie — Fräulein, verlangen keinen Mann, dessen Vater ein paar Tonnen Goldes Schulden hat. Ha, ha, ha.

Frl. Henriette. (immer mit einem bescheidenen Ton) Daraus mache ich mir nichts. Die dringenden Pessen stosse ich selbst ab. Mein Gemahl tritt in Dienste. Wir hoffen mit dem Sold auszukommen. (zu dem jungen Uri) Nicht wahr, Uri, das ist ihr Plan?

J. Baron Uri. (küßt ihr die Hand) Ja, meine englische Henriette, Ihre und Adelsteins Großmuth stellen die Umstände meiner Familie wieder her.

Bar. Rauchbär. Was Teufel ist das, Fräulein? ich glaube gar, Sie spotten meiner.

Frl. Henriette. O, das unterstünde ich mich nicht. Aber ich sagte Ihnen ja schon zuvor, daß ich meinen Sinn oft ändere. Erst konnte ich Wien nicht ausstehen; jetzt gefällt mir mein Vaterland wieder. — Hören Sie, Rauchbär, ziehen Sie mit uns nach Wien, werden Sie dort witzig und galant. Vielleicht ändere ich zum drittenmal meine Meinung; Vielleicht werden wir doch zuletzt noch ein Paar.

Bar. Rauchbär. Zum Teufel und seiner Großmutter sollt ihr alle ziehen. Einen Rauchbär so zum Besten zu haben? Das ist noch keinem aus unserer Familie geschehen. Vermaledeyte Wienerin-

nen! wenn ich künftig einer einzigen von euch traue, ſo ſoll mir alles Wild in einer Nacht krepiren.

Baron Gamſeck. Laß dir es zur Warnung dienen, Neffe, erkundige dich künftig genauer, ehe du aus Eigennutz dein Wort brichſt.

Blaſon. Bezahlen Sie auch Ihre Spions beſſer, und brutaliſiren Sie die Leute nicht

Bar. Rauchbär. Und du biſt mit einverſtanden, Schurke? — laß mich dich anderwärts antreffen.

Blaſon. Dafür werde ich mich hüten.

(Rauchbär und Blaſon gehen von verſchiedenen Enden ab.)

Zwölfter Auftritt.

Baron und Baroninn Uri. Baron Gamſeck. Graf Adelſtein. Junger Baron Uri. Fräulein Antonie. Fräulein Henriette.

Baroninn Uri. (zum Baron Gamſeck) Wenn wir nur nicht etwa mit ihrer Gemahlinn und mit Rauchbären in Weitläuftigkeiten verfallen.

Baron Gamſeck. Dafür laſſen mich Eure Gnaden ſorgen. Ein förmliches Verſprechen iſt ja nicht geſchehen.

J. Baron Uri. (küßt dem Baron Uri und ſeiner Mutter die Hände) O, was für Dank bin ich Ihnen ſchuldig, beſte Aeltern, daß Sie durch Antoniens Heyrath zugleich mein Glück machen.

Frl. Antonie. (umarmt Henrietten) Und du, liebste Henriette, endlich kann ich dich doppelt Schweſter nennen.

Frl. Henriette. Hielt ich nicht mein Wort? Bald hätte ich Rauchbären im rechten Ernſt liebgewonnen. Es war Ihnen doch ein wenig Angſt, Uri?

Gr. Adelſtein. Bis ans Ende kannſt du deinen Scherz nicht laſſen. Doch wir haben ja Urſache freudig zu ſeyn. Welch entzückendes Vergnügen! Antonie, mein Bruder, meine Schweſter, alles glücklich! (zu Gamseck) Theurer Freund, nehmen Sie an unſrer Wonne Theil.

Baron Gamseck. Ja, Adelſtein! ich thue es. Genieſſen ſie ganz ein Vergnügen, deſſen Schöpfer Sie ſelbſt durch ihre edle Handlungen ſind.

Baron Uri. (zu Adelſteinen) Ich bitte mir doch noch Ihren Stammbaum aus. Sie wiſſen, daß ich von dergleichen Sachen ein groſſer Liebhaber bin.

Graf Adelſtein. Sie ſollen ihn haben, mit ächten, nicht mit Blaſoniſchen Urkunden belegt. Auch ich ſchätze das Glück, von Vorältern abzuſtammen, deren Ruhm in den Geſchichtbüchern meines Vaterlands verewiget iſt. Aber eben, weil es ein Glück, weil es ein Zufall iſt, muß dieſer Vorzug niemanden ſtolz machen. Die Geburt giebt uns Ahnen, Verdienſte müſſen wir uns ſelbſt verſchaffen.

Ende des Luſtſpiels.

Innhalt

des zweyten Theils.

I. Darf man ſeine Frau lieben?

II. Die Kabala, oder das Lottoglück.

III. Klementine, oder das Teſtament.

IV. Die Wittwe.

V. Der Stammbaum.

Des

Freyherrn von Gebler

Theatraliſche

Werke.

Dritter Band.

Prag und Dresden, 1773.

In der Waltheriſchen Hofbuchhandlung.

Leichtſinn
und
gutes Herz.
Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Vorgeſtellt zum erſtenmale auf dem Wiener Theater, den 13. des Brachmonats 1772.

Vorrede.

Der Beyfall, womit von einem der ersten schönen Geister Deutschlands, dem Lieblinge und Dichter der Grazien, gegenwärtiges Stück beehret ward, sollte dem Verfasser beynahe den stolzen Gedanken einflößen, daß Thalie, durch so viele ihr gebrachte Opfer gerührt, ihm diesmal ihren Beystand nicht ganz versagt habe. Die gehaltenen Karactere stellen sich auch so häufig dar, daß ein treffendes Gemählde endlich keine so gar große Kunst erforderte. Da jedermann auf ein gutes Herz Anspruch macht, und junge Schönen eine kleine Portion Leichtsinn sich eben nicht zur Sünde rechnen; so wunderdem losen Satyr, ob man schon einige Züge erkannte, allgemein zugelächelt; Die Prüde verbiß ihren heimlichen Unwillen: und Leichtsinn und gutes Herz machte auf der Bühne sein Glück.

Personen.

Baronin Holden, eine junge Witwe aus der Provinz.

Baronin Prunk, ihre Schwägerin, ebenfalls eine Witwe, in der Hauptstadt wohnhaft, bey welcher Baronin Holden eingekehrt ist.

Gräfin Pazzi, eine vertraute Freundin der Baronin Holden.

Baron Wallberg, der Liebhaber der Baronin Holden.

Baron Wallberg der ältere, dessen Oheim.

Baron Lilla, der Baronin Prunk Liebhaber.

Graf Flunker, ein fremder Spieler.

Therese, Kammerjungfer der Baronin Prunk.

Klarisse, Kammerjungfer der Baronin Holden.

Friedrich, Kammerdiener des jüngern Barons Wallberg.

Ein Schreiber des Advokaten der Baronin Holden.

Ein Bedienter der Baronin Holden.

Ein Bedienter der Baronin Prunk.

Die Handlung geht vor in der Wohnung der Baronin Prunk, und dauert von zehn Uhr Vormittags bis auf den Abend.

Erſter Aufzug.

Zimmer der Baronin Prunk.

Erſter Auftritt.

Baronin Prunk. Thereſe.

Baronin Prunk. (Schon in völligem Anzuge, ſtehend, betrachtet ſich in einem kleinen Spiegel.)

Ich warne dich, Thereſe! Treffe ich noch einmal Staub auf dem Spiegel an, ſo magſt du einen andern Dienſt ſuchen.

Thereſe. Aber, gnädige Frau! wie kann Staub auf dem Spiegel ſeyn? Erſt vor einer halben Stunde wiſchte ich ihn ab, und Eure Gnaden halten den ganzen Tag die Fenſter zu, damit auch kein Stäubchen herein fliege.

Prunk. Ohne Weitläufigkeiten. Du weißt, daß ſie mir zuwider ſind. — Hier betrachte in dieſem Spiegel, wie glatt und weiß meine Haut iſt.

Dort in deinem schmutzigen Glas sah ich wachsgelb aus, voller Sommerflecke, und kleiner Blattern. Vor mir selbst bin ich erschrocken.

(Sie betrachtet sich mit Wohlgefallen. Therese sieht nur in den kleinen Spiegel.

Therese. Eure Gnaden haben Recht. Ein allerliebstes Miniaturgesichtgen, kaum in der Größe eines Thalers. — Ich selbst, bin ich doch noch einmal so schön als sonst! — Ja, so ists, eh habe ich schon bey mir gedacht, man sollte alle die ungeheuren Spiegel abschaffen, die einen so groß und plump vorstellen.

Prunk. Das wäre kein übler Gedanke. Jetzt die Handschuhe und den Fächer.

Therese. Wollen Eure Gnaden schon ausfahren? Es ist ja kaum zehen Uhr.

Prunk. Baron Lilla wird bald kommen, vielleicht auch Graf Flinster.

Therese. O! das sind ja Bekannte. Die hätten Eure Gnaden auch am Putztisch empfangen können.

Prunk. Am Putztische! Nicht einmal mein Mann hätte sich unterstehen dürfen, mir seine Morgenvisite eher zu machen, als bis ich völlig angekleidet war.

Therese. Sogar der Gemahl! das ist viel. O! unsere Baronn Helden treibt den Scrupel

nicht so weit. Ein halbdutzend Kavaliere unterstützen sie oft beym Ansehen.

Prunk. Schweig nur von der Närrin. Hätte ich sie recht gekannt, nimmermehr hätte ich sie in mein Haus aufgenommen. — So gehts, wenn ein alter Mann ein junges Ding heyrathet. Alle Freyheit muß er ihr gestatten. Der gute Bruder mag etwas rechts ausgestanden haben. Zum Glück dauerte es nur zwey Jahre.

Therese. Er hat sie dennoch zur Erbin eingesetzt.

Prunk. Was kann man nicht in gewissen Augenblicken von den Männern erschmeicheln!

Therese. Eure Gnaden wissen es vielleicht aus der Erfahrung?

Prunk. (seufzend) Ach ja! mein lieber seliger Gemahl und ich, wir liebten uns so zärtlich, so inbrünstig!

Therese. (für sich) Wer es nicht besser wüßte. (laut) Nun, weil Eure Gnaden im Ehestand so glücklich waren, sollten Sie sich zur zweyten Heyrath entschliessen. Noch in den besten Jahren. Ich glaube kaum dreyßig. (für sich) Zehen Jahre stehen ich ihr.

Prunk. Du hast es beynahe getroffen. Ich habe das dreyßigste noch nicht ganz gelegt. Doch zu einer zweyten Heyrath entschließt man

sich sehr schwer, wenn man auf eine gewisse Art denkt.

Therese. Und warum das? Ich sollte glauben, das erstemal wäre es Eurer Gnaden schwerer angekommen.

Prunk. O nein! da war ich noch ein völliges Kind. Ich kam erst aus dem Kloster, und wußte viel, was heyrathen sey. Statt einem hätte man mir ein halbes Dutzend Männer vorstellen können, ich hätte sie alle genommen.

Therese. Nun, das nenne ich Unschuld. — Aber unter den drey Kavalieren, die unser Haus besuchen, welchem gäben Eure Gnaden den Vorzug? Eure Gnaden verzeihen mir die Freyheit. (sie küßt ihr die Hand)

Prunk. Kannst du fragen? — Baron Wallberg, so viel Vernunft er auch hat, ist von der närrischen Schwägerin ganz bezaubert. — Graf Flinster! — von dem weiß ich oft nicht, was ich denken soll. Und hernach wartet er eben auch, bald der Holden, bald ihrer würdigen Gespielinn, der Pazzi auf. Ein solcher Mann, ja, der wäre für mich!

Therese. Es bleibt also nur Baron Lilla übrig.

Prunk. (freundlich lächelnd) O der liebenswürdige junge Mensch! Ganz Freundlichkeit,

ganz Unschuld, und dabey so ehrerbietig; auf alle meine Winke, auf alle meine Befehle so aufmerksam. Ich glaube, er gienge für mich ins Feuer.

Therese. Ist er aber nicht ein wenig zu jung? Er soll auch kein Vermögen besitzen.

Prunk. Ich habe genug für uns beyde. — Zu jung scheint er dir? O! das ist kein Fehler, und wäre es einer, so verbessert er sich von selbst. Wie viel wird euch der Unterschied zwischen meinem und seinem Alter betragen? Etwan ein paar Jahre.

Therese. Er hat kaum zwanzig.

Prunk. Desto besser. Einen jungen Baum beugt und ziehet man, wie man will.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Baronin Holden.

Holden. (im Nachtkleid, tritt munter herein) Guten Morgen, Schwesterchen! Wie hast du geschlafen? Schon in völliger Rüstung? Auf wen zielt der Angriff? (zu Therese, der sie auf die Backen klopft) Was macht sie, meine liebe Kleine? wie gehts ihr?

Therese. (küßt der Baronin Holden die Hand) Euer Gnaden zu Befehl, recht gut.

Prunk. (kaltsinnig) Ich bleibe bey meiner Ordnung. Aber Du — wirst vielleicht wieder die halbe Nacht herumgeschwärmt haben.

Holden. Glücklich errathen. Erst um drey Uhr legte ich mich nieder. Ha, ha, ha. Ich muß Dir den verzweifelten Streich erzählen, der der Pazzi begegnet ist.

Prunk. Nun so laß ihn hören, das wird etwas recht lustiges gewesen seyn.

Holden. (mit untermengtem Lachen) Zum todt lachen — Du kennst ihre Einfälle, der allerliebsten Närrinn. Gestern, nach dem Abendessen, als du schlafen gegangen warest, sagte sie zu mir: die Vermählungslustbarkeiten dauern noch, aller Orten wird getanzt. Wie wäre es, Holden! wenn wir etliche Tanzsäle besuchten? Wir verkleiden uns in gemeine Mädchen. Kein Mensch kennt uns. Königlich werden wir uns unterhalten. — Ich stimmte ein. Sie nahm ihrer, und ich meiner Kammerjungfer Kleider. — Wir liessen einen Lehenwagen holen. Ein einziger Bedienter folgte uns; auch dieser nicht in der Livrey. — Auf dem ersten Tanzsaal lief es so ziemlich ab. Mit ein paar Menuetten, jede eine gute Viertelstunde lang, und mit einem deutschen Tanz, wobey die Pazzi Fächer und Handschuh verlohr, und nur ein plumper

Tritt eine Elle Taffet vom Leibe riß, kamen wir davon. — Aber auf dem zweyten Tanzsaal erwartete uns unser Liebster. — Fast alles war berauscht. Gleich beym Eintritte lief einer der Pazzi entgegen und umarmte sie; aber wie herzlich! wie kräftig! als ob er sie erdrücken wollte. Ich muß noch darüber lachen. Ha, ha, ha.

Prunk. Er umarmte die Pazzi? Das ist erschrecklich!

Holden. Ja, und noch dazu gab er ihr ein paar Dutzend recht schmackhafte Küsse. — Mein Schatz! mein Engel! treffen wir uns wieder an? wo zum Henker bist du so lange herumgezogen? Hast du etwa die Jahrmärkte besucht? und hundert andere dergleichen schöne Sachen, sagte er ihr in einem Athem. — Die Pazzi wird böse: stößt ihn von sich, und heißt ihn einen unverschämten Kerl. — Seine Zärtlichkeit verwandelt sich in Wuth. Er giebt ihr die abscheulichsten Namen, und reißt ihr die Haube vom Kopfe. Andere nehmen sich der Pazzi an. Es entsteht ein allgemeiner Lärmen. Man schreyet, man schimpft, man flucht; keiner hört, keiner versteht den andern. Schläge werden ausgetheilt und empfangen. Die Pazzi und wir, wir zitterten wie ein Espenlaub. Der Himmel weiß, wie es uns am Ende gegangen wäre. Zum

Glück kömmt Graf Flinster aus dem Seitenzimmer; und als er sieht, daß wir es sind, führt er uns aus dem Gedränge fort zu unserm Lehenwagen.

Prunk. Flinster auf einem Tanzsaale?

Holden. Im Kaputrock, mit noch ein paar andern Mannspersonen, die ich nicht kenne. — Auch ihn hatte der Vorwitz dahin gebracht.

Prunk. Der Frau Schwägerinn und der Pazzi wird er wohl jetzt vergangen seyn?

Holden. Warum? Wenn es vorbey ist, lacht man darüber. Und regiert denn alle Tage ein unglückliches Zeichen? Man hat auch angenehme Begebenheiten. Wie Du lebst, Schwester, wollte ich eben so gern im Kloster seyn. Alles pünktlich, alles geziert. Miene und Anzug kommen nie aus den Falten. Um diese Stunde heißt es: aufstehen, wären die Augen noch so sehr voller Schlaf; zu jener an Tisch, man habe Hunger oder nicht; um zehn Uhr ins Bette, wenn man schon hundertmal lieber tanzte oder spazieren gienge.

Therese. Dafür bleiben wir auch gesund, und erhalten unsere Schönheit.

Holden. (lacht) Die Schönheit? — Nun ich habe noch etwas zuzusetzen. (Sie besieht sich flüchtig in dem Wandspiegel) Sobald ich merke,

daß ſie abnimmt, will ich auch anfangen und einzuſperren.

Prunk. (empfindlich) Beſſer wäre es doch, wenn die Frau Schwägerin, anſtatt von der Närrinn, der Pazzi, ſich zu einer Ausſchweifung nach der andern hinreiſſen zu laſſen, ſeine ihre Geſchäfte abwartete, und beſonders den Prozeß fleiſſig betriebe. Er könnte längſt aus ſeyn.

Holden. (ſpöttiſch, mit einer Verbeugung) Das will auf Deutſch ſo viel ſagen: du ſähſt gern, wenn ich dich bald der Ungelegenheit, mich bey dir im Hauſe zu haben, entledigte. — Beſteh es nur aufrichtig, Schweſter! ich nehme dir es nicht übel. Wenn man ſelbſt auf Eroberungen ausgehet, iſt uns eine gefährliche Nebenbuhlerin eben nicht angenehm.

Prunk. (höhnisch) Man würde vielleicht die Gefahr nicht ſehr zu ſcheuen haben. Geſetztes Weſen, Anſtand und Würde im Umgange, flöſſen mehr Hochachtung ein, als gewiſſe freye Manieren.

Holden. O ja! recht ſehr viele Hochachtung, recht ſehr viele Ehrerbietung, meine verehrungswürdige Frau Schwägerin! aber — hinwegung Liebe. Und doch ja, geliebt wollen wir ſeyn, wir Frauenzimmer, mit aller unſerer Würde, mit allem unſern gezierten Weſen. — Nicht

wahr, Schweſter? Mit deinem ſanften kleinen Lilla, läßt du dich ſchon ein wenig zu uns andern armen Sterblichen herab, wirſt freundlich, ſcherzhaft, aufgeräumt. — Du thuſt wohl daran. Eben damit feſſelſt du die Herzen. — Wäre ich eine Mannsperſon, und eine Schöne forderte von mir, daß ich ſie wie eine Göttinn nur von fern, mit gebogenem Knie, anbeten ſollte: bald, bald würde ich den ſtolzen Boden verlaſſen, und meine Opfer leutſeligern Gottheiten bringen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Lilla.

Holden. (eilt dem Lilla entgegen und nimmt ihn bey der Hand) Ha, willkommen, Lilla! Eben redeten wir von Ihnen. Geſchwind, machen ſie eine tiefe Verbeugung. (ſie führt ihn ein paar Schritte näher) Hier wieder eine. (ſie führt ihn bis zu der Prunk) Hier die dritte. — Jetzt auf die Knie, (ſie läßt ihn niederknien) und ihre Göttinn angebetet, und wenn ſie es wagen dürfen, ſo küſſen ſie ihr den Saum ihres Rocks; Ha, ha, ha.

Prunk. (zum Lilla, der ihr demüthig die Hand küſſet) Stehen ſie auf. (zu der Holden) Deine Ausgelaſſenheit gehet zu weit.

Holden. Meine Ausgelassenheit! Ein beleidigender Ausdruck. Bald sollte ich mich ereifern. Nein! Ich thue dir es nicht zu Gefallen. — Hören Sie, Lilla: meine Schwägerinn will Anstand, will Würde. Jetzt wissen sie ihre Schuldigkeit. Recht sehr demüthig, recht sehr bescheiden: Aber, (sie thut, als ob sie ihm etwas ins Ohr sagen wollte, und redet doch so laut, daß es alle hören können) seyn sie deßwegen nicht furchtsam. Man ist sterblich in sie verliebt. (damit schnell, singend davon) Tra. la, la.

Vierter Auftritt.

Baronin Prunk. Baron Lilla. Therese.

Therese. Nun, das nenne ich einen lustigen Humor.

Prunk. Tollheit, zum Anbinden. — (freundlich) Lilla! an die Reden einer Närrin ist sich nicht zu kehren. Als die Wittwe meines Bruders nahm ich sie zu mir auf. Es hat mich genug gereuet; in kurzem geht ihr Proceß zu Ende. So bald er aus ist, mag sie in ihr Land zurückkehren, oder eine andere Wohnung suchen.

Lilla. (schmeichelnd, welchen Ton er im ganzen

Stücke beybehält. Man sagte etwas, das für mich allzuvortheilhaft ist, als daß ich es glauben könnte. — Glücklich, wenn ich dereinst nur einen kleinen Theil davon hoffen darf!

Prunk. (klopft ihn mit dem Fächer auf die Schulter) Kleiner Schmeichler! wie genau Sie auf jedes Wort merken! — Nun, Sie wissen ja, daß die Holden phantasirt: (schamhaft) doch, wenn Sie recht aufrichtig, recht zärtlich wären —

Lilla. (küßt ihr die Hand) O! kann man es mehr seyn als ich?

Therese. Ich merke, ich bin hier überflüßig. (Sie will hinausgehen.)

Prunk. Bleib, Therese! Du wirst mich doch nicht mit einer Mannsperson allein lassen wollen.

Therese. Ich gehe nur in das Vorzimmer.

Prunk. So laß wenigstens die Thüre offen.

(Therese geht ab, und macht die Thüre hinter sich zu.)

Fünfter Auftritt.

Baronin Prunk. Baron Lilla.

Prunk. Ich glaube, das Mädgen hört nicht. Gehen Sie, Lilla! machen Sie geschwind wieder auf.

Lilla.

illa. (stellt sich, als ob er es thun wollte) Ich ge-
erche. — Aber wie kann man so grausam seyn,
nd mir das Glück mißgönnen, den reizendesten
mgang nur auf wenig Augenblicke allein zu
enießen.

Prunk. Auch diese wenigen Augenblicke sind
efährlich, — oder können wenigstens übel aus-
legt werden. Sie glauben nicht, Lilla! wie
rg die Welt denkt, und wie sehr sich eine jun-
e Wittbe in Acht nehmen muß.

Lilla. Eure Gnaden sind über dergleichen Ur-
heile hinausgesetzt. — Und hernach ist Ihnen
meine Ehrerbietung Bürge.

Prunk. O! auf diesen Bürgen ist bey Ver-
liebten nicht allemal zu bauen. — Ein tiefer
Seufzer, Lilla! Da sehen sie selbst, ob man es
wagen darf, mit Ihnen allein zu seyn. (sie ver-
birgt sich mit dem Fächer das Gesicht) Wie verfüh-
rerisch!

Lilla. (küßt ihr die Hand) Kann man wohl bey
Eurer Gnaden ungerührt bleiben? — Doch
in diesem Augenblick vermehrt noch ein beson-
rer Umstand meine Beklemmung.

Prunk. Ein besonderer Umstand! — Fehlt
Ihnen etwas, mein liebster Lilla? — Entde-
cken Sie mir ihr Anliegen.

Lilla. Ich kann nicht. Ich darf nicht. Ich hätte schweigen sollen.

Prunk. Gegen mich! gegen ihre beste, gegen ihre zärtliche Freundinn? — (gleichsam erschreckend, und sich wiederum die Hand vor das Gesicht verbergend) Welches Wort entfuhr mir!

Lilla. (hat ihr mit verstellter Empfindung die Hand) Ein Wort, das mich entzücket; das ich noch tausendmal aus einem so schönen Munde hören möchte; das aber meine Verlegenheit noch vergrößert.

Prunk. Noch vergrößert? — Ich begreife es nicht. Nun gehn Sie doch mit der Sprache heraus! Finden Sie eine Freude daran, mich unruhig zu sehen?

Lilla. Nach allen dem, was die Baronn Prunk schon für mich gethan hat, sollte ich es noch einmal wagen?

Prunk. O! wagen Sie es, wagen Sie es nur, mein liebster Lilla! — Haben Sie etwas nöthig.

Lilla. (küßt ihr die Hand) Welche englische Güttigkeit! und man sollte Sie nicht anbeten! — Werden Eure Gnaden aber nicht zürnen? Ich handelte gegen das Verbot.

Prunk. Gegen das Verbot! — Hat man vielleicht wieder hoch gespielt? hat man verlohren?

Lilla. Ich schäme mich vor mir selbst.

Prunk. Was beträgt die Summe?

Lilla. Zweyhundert Souverains. Wenn ich nicht bis morgen die Schuld abführe, leidet meine Ehre. Ich würde Ihre Hochachtung verlieren, die reizendesten Hoffnungen verschwunden sehen. — Das, das allein, beängstiget mich.

Prunk. (gerührt) Das gute zärtliche Herz! — Nun, mein liebster Lilla! stellen Sie sich zufrieden. Ich gebe Ihnen die zweyhundert Souverains. Folgen Sie mir in mein Kabinet. Aber ja nicht mehr, ja niemals hoch gespielt. — Sie versprechen mir es doch?

Lilla. (küßt ihr knieend die Hand) Ja, ich schwöre es Ihnen; ich schwöre es zu Ihren Füssen, englische Prunk! Wenn ich noch einmal das verwünschte Loo oder Pharo spiele, so soll —

Prunk. (richtet ihn freundlich auf) Schwören Sie nicht. Ich glaube Ihnen. Kommen Sie nur, kommen Sie.

(beyde gehen in das Kabinet.

Sechster Auftritt.

Thereſe.

Was! Niemand hier? beyde im Kabinet? Ich wette, Lilla braucht wieder Geld. Ja, ja, die jungen Liebhaber koſten viel.

Siebender Auftritt.

Thereſe. Graf Flinſter.

Thereſe. Ohne Anſagen, Herr Graf?

Flinſter. Lilla iſt hier. Ich ſah seinen Bedienten: ſo kann ich auch hereinkommen. — Aber wo iſt die Baronin?

Thereſe. Sie zeigt dem Lilla ihre Gemählde.

Flinſter. Ihre Gemählde! Ha, ha, ha.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Baronin Prunk. Baron Lilla.

Lilla. (ſteckt beym Hereingehen ein zuſammengerolltes Papyier in die Weſtentaſche, dies bemerkt Flinſter.)

Prunk. Worüber lachen Sie, Graf?

Flinſter. (küßt ihr die Hand) Ich bitte Eure

Gnaden um Vergebung, Thereſe ſagte etwas, das mir lächerlich vorkam.

Thereſe. Daß Eure Gnaden dem Baron Lilla ihre Gemählde zeigten.

Prunk. Es iſt die Wahrheit. Reden Sie, Lilla? Wieß ich ihnen nicht die neue Schilderey, die geſtern der Mahler brachte?

Lilla. Ja, das thaten Sie, gnädige Frau!

Flunſter. O! ich zweifle gar nicht daran.

Prunk. Sie dachten gewiß Arges, Graf!

Flunſter. Ich, Arges! — Von Baronin Prunk, dem Muſter der Wittwen! von Baron Lilla, dem Spiegel der jungen Kavaliere! — O! das ſey ferne von mir. — Doch auf etwas anders zu kommen, Lilla! Du warſt geſtern verteufelt unglücklich. Wer lehrt dich aber auch, Loo, den Tiſch zu einen halben Gulden, zu ſpielen? Du hätteſt noch ſechsmal ſo viel verlieren können. Woher wirſt du jetzt das Geld nehmen? — Die zweyhundert Louisdors müſſen noch heute bezahlt ſeyn

Lilla. Dafür laß mich ſorgen.

Flunſter. Nun, nun, vielleicht findet ſich eine gute mitleidige Seele, die ſie dir vorſchießt, oder wohl gar ſchenkt. Man ſagt, du ſeyſt in dieſem Punkt beſonders glücklich.

Prunk. Lilla kann Geldzuflüsse haben, die Ihnen unbekannt sind.

Flinster. Die nur unbekannt sind? — Nun ja, so wird es seyn.

Prunk. Er spielt auch künftig nicht mehr so hoch.

Flinster. Hat er es Eurer Gnaden versprochen.

Prunk. Mir hat er nichts zu versprechen. Es ist sein eigener Vorsatz. Nicht wahr, Lilla, Sie erfüllen ihn?

Lilla. (küßt ihr die Hand) Ja, gnädige Frau! — Jetzt rufen mich Geschäfte ab.

(geht ab.)

Flinster. Ja, ja, man wartet auf das Geld. — Schon gut, daß du ein richtiger Zahler bist. Halt aber auch der Baronin Wort.

Neunter Auftritt.

Baronin Prunk. Graf Flinster.

Prunk. Flinster! Sie bleiben immer der alte. Eine der giftigsten Zungen.

Flinster. Baronin Prunk macht mir diesen Vorwurf? Wer hat mehr Beweise von Flinsters Verschwiegenheit, als eben sie? — Wem

erzehlte er noch die Geschichte von dem Ringe, den der selige Baron unglücklicher Weise an des Sängers Finger erkannte, und der Ursache war, daß die Hausconcerte eingestellt wurden? Wer hat von ihm jemals gehört, daß man die Kaufmannsrechnung für den schönen Fremden bezahlen mußte? Hat er sich noch gerühmet, daß man ihm selbst aus der Noth half? daß —

Prunk. Schweig, Abscheulicher! — Und du läugnest noch, daß du eine giftige Zunge hast? Dazu größtentheils Unwahrheiten.

Flinster. Größtentheils? Nicht ein einziges Wort ist falsch. Die Umstände werden nur dem Gedächtnisse entfallen seyn. Wäre es ein Wunder, bey so vielen Begebenheiten? — Doch, wo denke ich hin? Wir wollen Frieden schliessen, schöne Wittwe! (er küßt ihr die Hand) Unter uns kennen Streit. Wir haben ein gemeinschaftliches Interesse — Lilla fodert sich für Sie. Jung, und ein wenig einfältig. Wenn er nur nicht einen so starken Hang zur Verschwendung hätte. — Das sey, ihre Sorge, Baronin! wenn Sie ihn einmal in der Zucht haben. Mir helfen Sie nur Wallbergs Heyrath hintertreiben. Ich bekenne es, ich bin sterblich in die Welden verliebt, und ihr Geld käme mir auch gut zu statten.

Prunk. Wenn die Holden ihren Proceß verliert, so bleiben ihr kaum vierzigtausend Gulden übrig.

Flinster. Auch vierzigtausend Gulden sind für den, der nichts hat, etwas. Bey einem Schifbruch ergreift man das erste Bret.

Prunk. Wallbergs Verbindung mit der Holden hängt von der Einwilligung seines Oheims ab. Dieser ist sehr reich; er selbst besitzt nichts außer seiner Besoldung.

Flinster. Ist der Oheim für die Heyrath geneigt.

Prunk. Er kennt die Holden noch nicht von Person. Doch gestern ist er angekommen, und heut wird ihn der Neffe bey ihr aufführen.

Flinster. Man muß sie dem Alten auf das übelste abmahlen.

Prunk. Das nehme ich über mich.

Flinster. Und ich — ich will der Holden so viel Lächerliches von dem Oheim beybringen lassen, daß die Visite lustig ablaufen soll.

Prunk. Dazu können sie die Pazzi brauchen

Flinster. Ich habe mehr als einen Kanal. Doch woran mir am meisten liegt, ist zu wissen, wie die Holden mit Wallbergen steht.

Prunk. Sie schätzt ihn hoch. Aber was man eigentlich Liebe heißt, empfindet sie nicht für ihn.

Ich glaube, für niemanden. Sie ist viel zu flüchtig, zu leichtsinnig. Wallberg hat oft mit ihr darüber Streit. Schon mehr als einmal verschwur er, seine Ketten länger zu tragen: aber er ist zu stark gefesselt. Ein freundliches Wort, eine lächelnde Miene, bezaubern ihn aufs neue.

Flinster. Wir wollen machen, daß die Holden seine Hochachtung verliert. Alsdann kehrt er nicht mehr zurück.

Prunk. Gestehen Sie es, Flinster! Die Rolle, die wir beyde spielen, ist eben nicht die schönste. Bald erhebt sich bey mir ein Bedenken, gegen meine eigene Schwägerin in ein Komplot zu treten.

Flinster. Und bey mir ein Scrupel, eine so angenehme Heyrath, wie die ihrige mit dem Lallanti, zu befördern. Ich weiß ein Haus, wo der schöne junge Mensch eben auch willkommen seyn wird.

Prunk. Boßhafter! Sie kennen meine schwache Seite. — Nun, es bleibt bey unserm Bündnüß. Einer hilft dem andern. Und da — auf das Herz deutend, sehe ein jeder selbst zu, wie er sich beruhiget.

Flinster. Um mich seyn Sie unbekümmert.

(beyde gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Ein Zimmer der Baronin Holden.

Erster Auftritt.

Graf Flinster. Klarisse.

Flinster.

Wenn Wallbergs Kammerdiener etwas
unserm Gespräch aufgefangen hätte
war im Vorzimmer, und die Thüre stund

Klarisse. Ich glaube nicht. Wir re
ja ganz leise. Freylich wäre es um unsere
schläge geschehen, wenn man erführe, da
mein Bruder bist.

Flinster. Ist Wallbergs Heyrath zer
so hoffe ich, die Holden mit ihrer Einwil
davon zu tragen. Schlägt dieser Plan fe
ist es alsdann Zeit, zu andern Mitteln zu
ten. — Du weißt doch, Klarisse! wo
Frau die Bancopapiere aus ihres Ge
Verlassenschaft aufbewahret.

Klarisse. Ja. Ich kam auch ganz
dazu kommen. — Wärest du nur nicht
Holden Person vernarrt, so brauchte es
ger Umstände, unser Glück zu machen.

leicht kann dein wahrer Stand durch einen Zufall an den Tag kommen!

Flinster. O! das habe ich nicht zu fürchten; meine Geschichte ist allzu künstlich ersonnen. Spiele ich nicht schon drey Jahre die Rolle eines Kavaliers? Man weiß, daß ich keine Mittel besitze, und daß Karten und Würfel den Hauptzweig meiner Einkünfte ausmachen. Aber, daß ich von gemeiner Herkunft sey, das fällt niemanden ein. Ja ich glaube, wenn einer käme und es behauptete, alles würde mit größten Eifer meine Parthey nehmen.

Klarisse. Du wagst doch immer viel.

Flinster. Gieb mir nur von allem, was vorgeht, Nachricht, für das übrige laß mich sorgen.

(geht ab)

Zweyter Auftritt.

Klarisse. Baron Wallberg.

Klarisse. Ich halte nichts auf seinen Plan. Meiner ist sicherer. Doch ich muß mich nach ihm richten.

Wallberg. (kommt von der Seite her an, wo Flinster hinausgegangen) Flinster sagt mir, ihre gnädige Frau werde bald ausfahren.

Klarisse. Sie hat es sich vorgesetzt. Doch Eure Gnaden wissen, wie veränderlich bey uns die Entschliessungen sind. Oft läßt man den Kutscher wieder ausspannen, wenn man schon mit einem Fuß im Wagen steht.

Wallberg. Was macht die Baronin jetzt?

Klarisse. Sie schreibt in ihrem Kabinet.

Wallberg. Wie ich höre, ist sie diese Nacht mit der Gräfin Patzu auf einem Balle gewesen.

Klarisse. Auf einem Balle? — Auf gemeinen Tanzsälen. Finsler hat beyde herumgeführet.

Wallberg. Finsler! Gab der den schönen Zeitvertreib an?

Klarisse. In Wahrheit, ich bedaure Eure Gnaden, daß Ihre Liebe so schlecht erkannt wird.

Wallberg. Ich habe keine Ursache mich zu beklagen. Man läßt meinen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren.

Klarisse. Woraus schliessen Eure Gnaden auf einen Vorzug? — Ich bin zwar nur eine kurze Zeit im Hause, aber ich habe schon viel gesehen. Wenn nur nicht etwa ein unwürdiger Gegenstand . . . .

Wallberg. (ernsthaft) Klarisse! rede sie mit Ehrfurcht von ihrer Gebieterin.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Baronin Holden, angekleidet.

Holden. (mit verschiedenen Billetten in der Hand) Willkommen, Wallberg! Eben wollte ich Ihnen ein Einladungsbillet übersenden. Da stelle ich es Ihnen selbst zu. (sie giebt ihm das an ihn gerichtete Billet) Du, Klarisse! schicke augenblicklich die Bedienten mit den übrigen Billetten aus. — Auf jedem steht die Addresse.

(Klarisse geht ab.)

Wallberg. Ohne den Inhalt zu wissen, danke ich Ihnen, schönste Julie! für die Gütigkeit, daß Sie auch an mich haben denken wollen.

Holden. Ist es Ernst oder ein kleiner Vorwurf? Sie wollen immer, Wallberg! daß man an Sie allein denken solle. — Ein wenig zu viel begehrt. Und hier konnte ich meine andern Bekannten nicht ausschliessen. Je stärker die Gesellschaft, desto lustiger. Hören Sie meinen Einfall. — Die Stralheimm, die Molton, Graf Sellthal, und Baron Prangberg, machen heute in Gesellschaft eine Spatierfahrt auf das Land. Die Baronin hat alle Umstände ausgekundschaftet. Man wird die zwey verliebten Paare überfallen. Zu ihrem Verdruß sollen sie mit uns den ganzen Tag

zubringen. Nicht einen Augenblick lassen wir sie allein. Ha, ha, ha. — Ernsthafter Mann! finden Sie den Gedanken nicht unvergleichlich?

Wallberg. Er ist lustig, aber werden jene, deren Absichten wir stören, ihn auch so finden? Man wird den Urheber erfahren. Verdruß und Feindschaft, werden die Folgen seyn.

Holden. Da haben wir wieder die gewöhnliche Moral. Zur Strafe sollen Sie nicht mit. — Doch ja, Sie müssen. Ich weiß schon, mein guter Wallberg! was Sie fürchten. Das Wiedervergeltungsrecht. — Nun, ich verspreche Ihnen, wenn wir beyde einmal zusammen eine galante Spazierfahrt vorhaben, so will ich es so geschickt anstellen, daß keine Seele etwas davon erfahren soll. — Bleibt Ihnen nun noch ein Scrupel übrig?

Wallberg. Ich folge Ihnen überall, theuerste Julie! bis an das Ende der Welt folge ich Ihnen. — Doch erinnern Sie sich, daß Sie verhalten, wegen Ihres Processes heut Visiten zu machen. Ich kann es zwar an Ihrer Stelle thun: allein die eigene Empfehlung einer Julie macht einen tausendmal stärkern Eindruck, als die größte Beredsamkeit ihres Fürsprechers.

Holden. Eine treffliche Ehre für euch Männer, daß ein paar feurige Augen, und ein schö-

ner Mund, mehr auf euch wirken, als Freunde! — Nein, Wallberg! es ist mir heut nicht möglich Ihre grossen Perücken unter staubigen Pappieren aufzusuchen. Der bloße Gedanke macht mich traurig. — Uebernehmen Sie die Mühe. Zwar entbehre ich Sie ungern bey der Gesellschaft. Meine Freude ist jetzt halb verdorben.

Wallberg. (küßt ihr die Hand) Allzugütig, englische Julie! — Nur noch eine einzige Erinnerung. Sie wird eigennützig scheinen, wegen meiner Liebe. Sie ist es auch. Aber darf ich nicht eben aus dieser Ursache um so leichter Vergebung hoffen? — Mein Oheim hat seine Ankunft melden lassen. Er wird Ihnen diesen Vormittag aufwarten. Leute seines Gleichen, noch von der alten Welt, sind an die strengste Pünktlichkeit gewohnt. Wenn er sie nicht antrifft, wenn er hört, daß sie noch dazu auf das Land verreiset sind: so entflammt sein ganzer Zorn gegen mich, so werde ich unglücklich.

Holden. Nein, das sollen sie nicht seyn, Wallberg! — Aber was fange ich jetzt an? Die Bedienten sind schon mit den Billettern fort.

Wallberg. Man muß alsbald nachschicken, und absagen lassen.

Vierter Auftritt.

Baronin Holden. Baron Wallberg. Gräfin Pazzi.

Pazzi. (kömmt ſchnell herein) Seyd Ihr beyſammen, Kinder? Ich glaube gar in ein Schäfergeſpräch vertieft. — Pfui, pfui! nur nicht feyerlich, nur nicht geziert in der Liebe. — Ha, kleine Närrin! laß dich küſſen, (ſie umarmt die Holden) hundertmal küſſen für den allerliebſten Einfall. Das wird eine Komödie abgeben. Ich ſtelle mir ſchon im Geiſt die Schamröthe der kleinen Strahlheim, und die Wuth der ſtolzen Molten vor. Ha, ha, ha. Kaum kann ich die Stunde erwarten.

Holden. Meine gute Pazzi! es wird nichts aus unſerer Spazierfahrt.

Pazzi. Was! ſie gienge zurück? Welcher Narr hat dir wieder Scrupel in den Kopf geſetzt?

Wallberg. Ich bin Ihnen für das Kompliment verbunden. Ihr Diener, Wallberg war es. Ich erinnerte nur Julien daran, daß ſie heut Viſiten zu machen habe, und Viſiten erwarte. Ich nahm nur auch die Freyheit, vorzuſtellen, daß aus einer ſo kleinen Luſt leicht große Verdrüßlichkeit entſtehen könne; und ich

hatte

hatte das Glück, daß man meine Vorstellungen gegründet fand.

Pazzi. Ich finde sie sehr albern. Nehmen Sie mir es nicht übel, Wallberg! das Wort ist einmal heraus. Sie wären mir ein Liebhaber! Mich in meinem Vergnügen zu stören! — Bey der Prunk bringen Sie Ihre Sentenzen an, aber uns junge Weiber verschonen Sie damit — Visiten geben! — Etwa bey ihren finstern Herren vom Gerichte? Diese können Sie anstatt der Holden machen, es ist ihre Schuldigkeit — Visiten empfangen? Ha, ha, ha! ich errathe von wem. Wenn Du ihn sehen wirst, Holden! deinen zukünftigen Herrn Oheim, Du wirst dich verwundern. — Höre einmal die Beschreibung, ich habe sie aus der Sturmfeld in Minde. — Ein Gesicht, eine Perücke, noch aus dem vorigen Jahrhundert. Viereckigte Schuhe, gelbe Strümpfe, eine rothe Feder auf dem Hute und dabey eine liebliche sanfte Stimme, wie ein Nachtwächter — (sie macht eine Verbeugung) O, mein würdiger Herr Onkel! Sie können ihre Visite auf morgen versparen. Figuren, wie die ihrige, sieht man immer Zeit genug. (sie ergreift der Holden Hand und will sie fortführen) Komm, Holden! ich nehme dich gleich

mit. Ehe wir wegfahren, hören wir noch ein Stück von der neuen Oper. Um eilf Uhr hat die Hauptprobe angefangen.

Holden. (macht sich wieder los) Gern begleitete ich Dich, aber ich habe Wallbergen versprochen zu bleiben. Es ist noch Zeit es abzusagen.

Pazzi. Wie! schon jetzt kriechst Du zu deines künftigen Monarchen Füssen? Pfui der Schande! Sie selbst, Wallberg! sollten sich schämen, ihre Herrschaft so früh blicken zu lassen. Mit allen Damen werden Sie zu thun bekommen. Alle wird man Ihnen auf den Hals hetzen. Alle wollen wir uns vereinigen, die Holden ihrer Tyranney zu entreissen. — Was! die muntere Holden sollte mit zwanzig Jahren sich einsperren lassen, eine abgeschmackte feyerliche Matrone werden? Nein, Wallberg! nein, das leiden wir nicht.

Wallberg. Sie kündigen mir also offenbaren Krieg an, Gräfin?

Pazzi. Ja, und Dich, Holden! wenn Du deinem Geschlechte den Schimpf anthust, und Dich unter das Joch bringen läßt; Dich wird man zum Gelächter machen, so verspotten, daß Du selbst dich aus der Welt verbannen wirst.

Holden. Da hören Sie es, Wallberg! was kann ich thun?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Klarisse. Baron Lilla.

Klarisse. Baron Lilla will Ihnen aufwarten. (geht gleich wieder ab, und Lilla tritt herein.)

Pazzi. Vortreflich! (sie geht dem Baron Lilla entgegen) Wie gerufen kommen Sie, Lilla! Wir machen eine Reise aufs Land. Alles gepaart. Wallberg bleibt zurück: Sie müssen bey der Holden seine Stelle vertreten. Fürchten Sie sich etwan vor ihrer Prunk? Man weiß, daß Sie unter scharfer Zucht stehen: doch wir machen alles wieder gut. Ich selbst nähme Sie zu meinem Führer, wenn ich nicht schon Dornbachen das Wort gegeben hätte.

Lilla. (zur Baronin Holden) Ein so großes Glück wird mir ganz unvermuthet zu Theil. Geschiehet es mit Eurer Gnaden Einstimmung?

Pazzi. Da sehen Sie, Wallberg! Lilla ist galant. Nach der Damen Wink richtet er sich; und Sie, Sie wollen befehlen?

Wallberg. Wer sagt Ihnen das, Gräfin? Der Liebhaber, selbst der zärtliche Gemahl, befiehlt nie. Aber er bittet, er macht Vorstellungen, er unterstützt sie mit Gründen. Sind diese wichtig, überzeugend: so werden sie Eingang finden.

Holden. Stolze Männer! Wenn haltet ihr eure Gründe nicht für so beschaffen?

Pazzi. (umarmt die Holden) Bravo, Holden! jetzt gefällst Du mir wieder? so machst Du deinem Geschlechte Ehre. Ja, behaupten wollen wir sie, unsere Rechte, euch eingebildeten Herren zum Trotz. Sie, Lilla! schlagen sich auf unsere Seite, ich weiß es.

Lilla. Ich bin allezeit für die Damen.

Wallberg. Aber, mein guter Lilla! eines muß ich Dir sagen: Die Spazierfahrt, die Du heute mitmachen willst, könnte Folgen haben. Ein paar gute Pistolen und einen wohlgeschliffenen Degen magst Du immer bereit halten.

Lilla. (betroffen) Degen! Pistolen! zu einer Spazierfahrt? — Erkläre mir das Geheimniß.

Pazzi. Was, Lilla! Sie werden sich doch nicht fürchten? Allenfalls nehmen wir Damen Sie in unsern Schutz. Kommen Sie. Komm, Holden! (sie faßt die Holden mit der einen, und den Baron Lilla mit der andern Hand an)

Holden. Man zwingt mich, Wallberg! Entschuldigen Sie mich bey ihrem Oheim. Ich sehe Sie ja noch heute? Wir kommen zurück, sobald es seyn kann.

Pazzi. (führt den Baron Lilla und die Holden hinaus) Mit meinem Willen nicht vor Mitter-

nacht. — (zu Wallbergen) Man triumphirt doch über Sie. Ich weiß, Sie möchten vor Gift zerſpringen. Ha, ha, ha.

(geht lachend ab.)

Sechſter Auftritt.

Baron Wallberg, allein.

Unſelige Folgen eines übelgewählten Umgangs! — Julie, die ſanfte Julie, die, bey Lebzeiten ihres alten Gemahls, ein Muſter der Frauen, die Eingezogenheit ſelbſt war, läßt ſich durch eine Närrin ganz umkehren; wird mit ihr leichtſinnig; begeht Ausſchweifungen, die ihr Spott und Feindſchaft zuziehen, ja ſie oft der größten Gefahr ausſetzen! — Zwar, ihr Karakter hat ſich nicht geändert; ihr Herz bleibt immer vortreflich: allein, wer urtheilt nach dem Innern!

Siebender Auftritt.

Baron Wallberg. Baronin Prunk.

Prunk. Die Holden mit der Pauſe fort, und Sie allein hier?

Wallberg. Ich erwarte von meinem Ohem Nachricht, oder ihn selbst.

Prunk. Er kommt, der Holden seinen Besuch abzustatten? Man weiß es und fährt aus?

Wallberg. Ich habe über mich genommen, sie bey ihm zu entschuldigen.

Prunk. Welches dringende Geschäfte ruft die Holden ab?

Wallberg. Kein Geschäfte. Ein lustiger Einfall, dessen Ausführung ich gern hintertrieben hätte. Die Baronin Holden war schon halb überredet; allein die Partie entführte sie gleichsam mit Gewalt. Auch Lilla mußte ihnen folgen.

Prunk. (sich verwundernd) Lilla! — Was hat der dabey zu thun? Worinnen besteht das Vorhaben?

Wallberg. Man will die Stralheim und die Molton mit ihren Liebhabern überfallen. Ich fürchte Verdrüßlichkeiten. Prangberg, der Molton Liebhaber, ist ein hitziger Kopf.

Prunk. (erschrocken) Ja, das ist er. Erst voriges Jahr erstach er einen französischen Officier. — Hätten doch die Närrinnen allein gehen mögen! Warum flechten sie andere in ihre Thorheiten mit ein? — Wallberg, ich sagte Ihnen schon oft, daß die Holden Ihrer nicht würdig sey. Sie ist zwar meine Schwägerin, ich soll-

te nicht übel von ihr reden. Doch Sie sehen ja selbst ihre Ausschweifungen. Meinem Bruder mögen sie das Leben gekostet haben.

Wallberg. Nein! darinnen muß ich Julien Parthey nehmen. Eben ihre untadelhafte Aufführung, ihre Gefälligkeit für einen Gemahl, dessen Jahre und Humor mit ihrer Jugend und Munterkeit so wenig übereinstimmten, haben mir jene Hochachtung für sie eingeflößet, die sich, nach Baron Holdens Tod, in die feurigste Liebe verwandelt hat. Julie, ich weiß es, wird wiederum die liebenswürdigste Person ihres Geschlechts, die vollkommenste Gattin, sobald sie die Tiefe des Abgrunds erblickt, an dessen Rand sie der Umgang mit einer Partei unvermerkt geführet. Hätte ich ihr früher hieher folgen können, so würde vielleicht mein Rath den Anfang der Bekanntschaft verhindert, oder dieselbe in Zeiten unterbrochen haben. Allein, bey meiner Ankunft fand ich Julien schon von dem Strohme hingerissen.

Prunk. Mein guter Wallberg! Wohl recht vergleicht man des Verliebten Auge mit einem gefärbten Glas, das allen Gegenständen seine Farbe mittheilet. — Mir Herz spricht die Holden frey: darum scheinet Ihnen das nur Leichtsinn, was weit mehr, wohl gar Laster ist.

Wallberg. (hitzig) Julie lasterhaft? Nein, nie verletzte sie die Tugend. Kein solcher Gedanke kam in ihr Herz.

Prunk. Womit entschuldigen Sie die Abendmahlzeiten in des Prinzen Armands Garten?

Wallberg. Kannte Julie, die niemals in der Hauptstadt gewesen war, gleich vom Anfang die Gesellschaften unterscheiden, wo sie ihre Tugend, oder wenigstens ihren guten Namen, einer Gefahr aussetzte? Brach sie nicht in dem Augenblick ab, als sie des Prinzen Absichten merkte? Zerfiel sie nicht mit der Gräfin Flott, die sie dahin geführt hatte?

Prunk. Und die Begebenheit auf dem maskirten Ball; wo die beyden Fremden ihr und der Pazzi, bald einen üblen Streich gespielt hätten?

Wallberg. War ebenfalls nur eine Unvorsichtigkeit und eine Verführung der Pazzi.

Prunk. Ueber allen diesen Unvorsichtigkeiten und Verführungen wird gewiß am Ende die so hochgerühmte Tugend scheitern. Entschuldigen Sie ihre Helden, wie sie wollen: sie handelten immer klüger, wenn Sie die Närrin Flottern überlassen. Der schickt sich besser für sie.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Klariſſe. Nach dieſer Baron Wallberg der Oheim.

Klariſſe. Ein alter Herr kömmt, Baron Wallbergs Oheim. (indem Wallberg der Oheim hereintritt, gehet Klariſſe wieder ab.)

Wallb. Oheim. (ſo gekleidet, wie er oben von der Gräfin Pazzi beſchrieben worden) Was für eine Lebensart hat deine Holden? Ich laſſe mich anſagen, und ſie fährt aus. (macht der Prunk nach ſeiner Art ein Kompliment) Wer iſt dieſe Dame?

Wallberg. Die Baronin Prunk, Juliens Schwägerin.

Wallb. Oheim. Gehorſamſter Diener, gnädige Frau! Sie ſollten ihre Schwägerin ein wenig in der Lebensart unterrichten. Sie war immer auf dem Lande, und kann die Stadtmanieren nicht ſo wiſſen. — Ich habe zwar auch die letztern fünf und dreyßig Jahre auf meinen Gütern zugebracht; allein, in der Jugend gab Wallberg dem erſten Hofmanne an Galanterie nichts nach, und da bleibt immer etwas hängen.

Prunk. Das ſieht man. — Doch bey meiner Schwägerin iſt es nicht Unwiſſenheit, ſondern Leichtſinn und Verachtung.

Wallb. Oheim. Verachtung! — Wie,

Neffe! deine Helden verachtet mich? Mich, ihren künftigen Oheim, von dem du und sie euer Glück zu erwarten habt! Wäre das, noch heute reisete ich fort.

Prunk. Befehlen Sie getrost die Pferde. Es ist nicht anders.

Wallberg. Nein, werther Oheim! man thut Julien Unrecht. Sie bat mich, sie bey Ihnen zu entschuldigen.

Prunk. Womit? — Erzählten Sie nicht diesen Augenblick selbst, daß Sie vergeblich alle Mühe angewandt hätten, die Spazierfahrt zu hintertreiben? (zu Wallbergen dem Oheim) Um einen blossen muthwilligen Einfall ist es zu thun, der noch dazu üble Folgen haben wird.

Wallb. Oheim. Ueble Folgen?

Prunk. Ja! Händel können daraus entstehen. Blut kann darüber vergossen werden.

Wallb. Oheim. Was! Blut? — Wegen des muthwilligen Einfalls einer Närrin, Mord und Todschlag! — Ihr selbst mag man Blut abzapfen, wenn sie dessen zu viel hat. — Nichts mehr von der Helden, Neffe!

Prunk. Eben das predige ich ihm schon lange, aber ohne Frucht. Jetzt hört ers auch aus ihrem Munde. Nur standhaft! lassen Sie sich nicht erbitten. (geht ab)

Neunter Auftritt.

Baron Wallberg der Oheim. Wallberg der jüngere.

Wallb. Oheim. Ist es möglich, Neffe? hat Dich eine Närrin so bezaubern können? Wie stimmt das, was ich sehe und höre, mit deinen Beschreibungen überein.

Wallberg. Meine Beschreibungen sind wahrhaft. Holdens Wittwe besitzt alle die Vorzüge, die ich Ihnen anrühmte. Bloß ein wenig Leichtsinn verdunkelt jetzt ihren Werth: und auch dieser liegt nicht in ihrem Karakter. Ein unglücklicher Umgang hat sie angesteckt; mit dessen Ende wird auch die Wirkung aufhören. — Aus ihrer Schwägerin spricht der Neid. Die Zahl seiner Aufwärter abnehmen, alles der Jugend und Schönheit zujauchzen sehen, kann nicht gefallen, wenn man selbst noch verjährte Ansprüche beybehält. — Vielleicht hat die spröde Tadlerin sich wesentlichere Vorwürfe zu machen.

Wallb. Oheim. Womit kannst Du aber der Holden heutige Aufführung entschuldigen?

Wallberg. Mit nichts anderm, als der allzugroßen Gefälligkeit gegen eine unwürdige

Freundin. Faſt mit Gewalt führte dieſe ſie davon. Doch, noch iſt es Zeit. Ich ſuche beyde auf, und ich ſchmeichle mir, wenigſtens die Holden zurück zu bringen. Theuerſter Oheim! haben Sie nur bis dahin Geduld.

Wallb. Oheim. Nun es ſey, Dir zu Gefallen. — Was deiner Holden noch bey mir zu ſtatten kömmt, das iſt die polternde Anklage ihrer Schwägerin. Das Weib ſieht mich heut zum erſtenmal und ſchreibt mir Ehren vor. — Ha! Wallberg braucht deinen Rath nicht. — Wenn man ſelbſt fünf und ſechzig Jahre auf der Welt gelebt hat, ſo kann man endlich ſchon mit eigenen Augen urtheilen. Das will ich thun. — Komm, Neffe!

(geht mit ſeinem Neffen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Ein gemeinschaftliches Visitenzimmer.)

Erster Auftritt.

Baronin Holden. Baron Lilla, (dieser führt die Baronin an der Hand herein.)

Holden.

Nicht wahr, Lilla! keiner ist zufriedener als Sie, daß aus unserm Vorhaben nichts wurde?

Lilla. Als ich! — Entgeht mir nicht das unschätzbare Vergnügen, der Begleiter der anbetungswürdigen Holden zu seyn?

Holden. Dahingegen entgehen Sie auch der Gefahr, entweder ihr unschätzbares Leben zu verlieren, oder einem andern das seinige zu nehmen. — Doch, ich möchte die Ursache wissen, warum die verliebte Gesellschaft ihren Plan geändert hat.

Lilla. Vielleicht ist ihnen die Sache verrathen worden.

Holden. Ja, einer aus uns ist nicht verschwiegen gewesen. Etwa Sie, Lilla?

Lilla. O nein! ich bin die Verschwiegenheit selbst. — Dazu mit Damen!

Holden. Wallberg wird triumphiren.

Lilla. (ernsthaft) Der allzuglückliche Wallberg kann auf gröſsere Triumphe stolz seyn.

Holden. Auf welche?

Lilla. Auf den Sieg, den er über das Herz der schönen Holden davon trug.

Holden. (schalkhaft) Wer sagte Ihnen das? (Sie setzt sich auf den vorwärts rechter Hand stehenden Stuhl.) Setzen wir uns, Lilla.

Lilla. (holt einen Stuhl, und setzt sich zu ihrer Linken) Man fragt mich, woher ich Wallbergs Glück wisse? — Ist er nicht der Vertraute der liebenswürdigen Julie? Hat sie ihm nicht die Besorgung ihrer Geschäfte aufgetragen? Bestimmt ihn nicht das allgemeine Gerücht sogar zu ihrem Gemahl?

Holden. Alles noch kein Beweis von Wallbergs Triumph. — Man kennt oft einander lange, man schätzt einander hoch, man glaubt, eine wechselsweise Neigung zu empfinden: Und im Grunde ist es — kalte Freundschaft. (schamhaft) Erst die Erscheinung eines neuen Gegenstandes, der plötzliche Eindruck, den dieser auf unser Herz macht, öffnet uns die Augen.

(Die Baronin Brunk läßt sich in der Seitenthüre sehen, Baronin Holden bemerkt sie, und vermeidet, weiter hinzublicken. Lilla, der den Rücken der Thüre zukehrt, merkt es nicht.)

Lilla. Wäre es möglich, schönste Holden! daß sie sich in diesem Falle befänden?

Holden. Welchen Antheil nimmt Lilla daran? Lilla, den meine Schwägerin ganz gefesselt hat?

Lilla. O! Diese Fesseln liessen sich zerbrechen, wenn man hoffen dürfte.

Holden. Goldne Fesseln!

Lilla. Wachs, unter den Strahlen der Mittagssonne, würde nicht geschwinder schmelzen.

Holden. Wie, Lilla! eine Liebeserklärung in der Dichtersprache. O! Sie werden gefährlich. Ich bedaure aber doch die arme Henni. Gestehen Sie es aufrichtig, Sie kosten ihr schon viel —

Lilla. War ihr nicht dafür alle meine Dankbarkeit geweiht? Kann sie mehr fordern!

Holden. Nicht auch ein wenig Liebe? — Ich hätte geglaubt, daß meine Schwägerin noch liebenswürdig wäre.

Lilla. So lange neben ihr keine Julie erscheint. Glänzt der Mond in Gegenwart der Sonne?

Holden. (lächelnd) Sie haben so gewisse schmeichelhafte Gleichnisse, Lilla! — Doch nimmer begehen Sie eine Untreue, und die Ursache einer Untreue mag ich nicht seyn.

Lilla. Eine Untreue! Nie versprach ich ihrer Schwägerin etwas. — (er küßt der Holden

die Hand) Schönste Julie! wenn ihr Herz noch nicht an Wallbergen verschenkt wäre, oder wenn es wieder seine Freyheit erlangte — Sie könnten Lillan zum Glücklichsten der Sterblichen machen.

Holden. (steht auf) Sagte ich nicht, Sie wären gefährlich? Ich darf nicht länger bey Ihnen bleiben. Lassen Sie mir wenigstens Bedenkzeit. (geht dergestalt ab, daß sie die Prunk zu sehen vermeidet.)

Lilla. Nur ein Wort indessen; nur ein Wort, das mich hoffen läßt. —

(er will ihr folgen)

Zweyter Auftritt.

Baron Lilla. Baronin Prunk.

Prunk. (tritt schnell herein) Bleib, Undankbarer! — So erkennt man Güte? So belohnt man Wohlthaten? Schäme dich vor der Beleidigten. Schäme dich vor dir selbst. Verkriche dich, wenn du kannst, in den Boden, auf den du jetzt deine niedergeschlagenen Augen heftest.

Lilla. Gnädige Frau! — —

Prunk. Deine Ketten willst du zerbrechen? Wie Wachs sollen sie zerschmelzen? Nie versprachst du etwas?

Lilla. Gnädige Frau! — —

Prunk.

Prunk. Nur Ehrfurcht empfand dein Herz, und der betrügerische Mund schwur Liebe?

Lilla. Schönste Prunk! — —

Prunk. Schweig, Falscher! — Schönste Prunk? Jene die Schönste, die du erst mit dem Monde verglichest, der vor deiner glänzenden Holden erblasset?

Lilla. Hören Sie mich! — —

Prunk. Dazu spottet sie deiner, die Stolze. — Sie erblickt mich: demnach setzt sie ihre Verstellung fort, um nur beleidigende Antworten herauszulocken. — (gerührt) Und Lilla, der unbesonnene Lilla, läßt sich bethören, vergißt seine Schwüre, vergißt so viele Merkmale einer allzugroßen Zärtlichkeit! — Undankbarer! Grausamer!

Lilla. Meine Beschämung. — — (kniet nieder, und ergreift ihre Hand.

Prunk. Unerbittlich sollte ich jetzt seyn. Mit Verachtung sollte ich einen Treulosen bestrafen. Zu meinen Füssen sollte ich ihn vergeblich sich winden lassen, wie einen Wurm. — Aber ich bin zu gütig. Eine geheime Stimme spricht für den Verbrecher. . . (sie wendet, wie beschämt, das Gesicht ab.)

Lilla. (küßt ihr die Hand) Vergebung, engelsche Prunk!

Prunk. Das empfindsamste Herz so zu kränken! Die Beleidigung so weit zu treiben! — Nein, ich kann nicht verzeihen.

Lilla. So bleibt mir nichts übrig, als der Tod.

Prunk. Als der Tod? — Sterben wollen Sie, Lilla?

Lilla. Ja, Grausame! Gleich in diesem Augenblick zu ihren Füssen, wenn Sie mir nicht vergeben. (er nimt die Schnupftuch heraus, seine Tabackdose fällt auf die Erde, er hebt sie sogleich wieder auf.)

Prunk. (indem er ihr auf) Ich kann nicht widerstehen. — Nun, ich verzeihe Ihnen, Lilla! aber unter der Bedingung, daß Sie mit der Holden kein Wort weiter sprechen, sie nicht einmal mehr sehen. Morgen muß sie aus dem Hause, ihr Proceß gehe zu Ende oder nicht.

Lilla. Ja, ich schwöre es. Wenn auch nur ein Gedanke. . .

Prunk. Man schenkt Ihnen die Gedanken. Werke, Werke.

Lilla. Eben diese sollen meine Gesinnungen beweisen.

Prunk. Alsdenn werden Sie mir gefallen. Alsdenn wird vielleicht (schamhaft) meine Hand...

Lilla. (küßt ihr die Hand) Kein Vielleicht, englische Prunk! Keine Ungewißheit.

Prunk. (wie vorher) Nun, hoffen Sie. — Aber, Lilla! was für eine Tabatiere sehe ich bey Ihnen? Wo ist die goldene, die ich Ihnen im letzten Markt kaufte?

Lilla. (verlegen) Sie ist bey dem Goldarbeiter. Ich ließ sie fallen, und da wurde die geschmelzte Arbeit beschädigt.

Prunk. (zieht eine goldene Tabadose hervor) Hier verehre ich Ihnen zum Wechsel noch eine andere. Sie ist zwar nicht völlig so schön, als die erste, doch auch von Werth.

Lilla. (küßt ihr die Hand) Aber wie werde ich jemals. . .

Prunk. Keine Danksagung. Nur getreu und zärtlich; — und nichts ist mein, worauf Sie nicht Anspruch machen können.

(Gehet schnell ab, als ob sie, nach dem sie ihr entfahren ist, weiter bey Lillan zu bleiben sich nicht getraute.)

Dritter Auftritt.

Baron Lilla.

Das heißt glücklich durchkommen. Rasend ist sie in mich verliebt. — Sollte aber wohl die

Holden meiner gespottet haben? Kaum kann ich es glauben. Ich bin doch jünger als Wallberg.

(er betrachtet sich in einem Taschenspiegel)

Auch schöner. Sie müßte von einem besondern Geschmack seyn. — Möglich ist alles. Man hat noch seltsamere Auswahlen gesehen. — Ich thue doch besser, ich bleibe bey der Prunk. — Zwar, wenn ich an die Reizungen der Holden gedenke, so spricht (er zeigt auf das Herz) hier etwas. Allein (auf seine Geldbörse schlagend) dies geht allem vor.

(geht der Prunk nach)

Vierter Auftritt.

Graf Klinster. Klarisse.

(Beyde kommen durch die Mittelthüre herein, sie sehen sich während ihrer Unterredung oft um, ob etwa jemand zuhöre.)

Klarisse. Was ich vorher sah, geht in Erfüllung. Zwar zum Theil durch meine Schuld: aber auch außerdem wäre dein Plan nie gelungen. Wallbergs Kammerdiener hat von unserer heutigen Unterredung etwas aufgeschnappt.

Klinster. Woher weißt du es?

Klarisse. Von ihm selbst. Eben jetzt brachte er der Holden ein Billet von seinem Herrn

Er zog mich damit auf, daß du und ich einander so vertrauliche Namen gäben. — Er muß aber noch mehr gehört haben, oder sonst wissen, weil er zugleich auf dich tudelt. Es war, als ob er wegen deines Standes Verdacht schöpfte.

Flinster. Dies nicht allein, sondern auch noch andere Umstände nöthigen mich, einen plötzlichen Entschluß zu fassen. Schon lange hatte ich mich auf alles bereit. Ich entführe die Mädchen diese Nacht. Du schaffst uns, und nimmst alle ihre Bancopapiere, Juwelen, und was du immer fortbringen kannst, mit.

Klarisse. Ich dächte, wir hätten an dem letztern genug. Wozu brauchen wir der Holden ihre Person? — Noch einmal, Bruder! laß dich warnen. Mit deiner blinden Neigung verdirbst du alles.

Flinster. Ich muß die Holden besitzen, und sollte es mein Leben kosten.

Klarisse. Wie willst du sie entführen? wohin willst du sie bringen? Was wird es dir helfen, wenn du sie auch in deiner Gewalt hast?

Flinster. Die Mittel überlaß mir. Ich habe Gehülfen. In zweimal vier und zwanzig Stunden erreichen wir das fremde Gebiete. Dort steht mir bey einem Vertrauten ein Zufluchtsort offen. — Was will die Holden thun?

Wird ſie nach einer ſolchen Begebenheit ſich wieder in der Welt zeigen wollen? Für einen Kavalier hält ſie mich; ich werde auch dieſe Maske bey ihr nicht ablegen. Die Liebe wird die Unregelmäßigkeit der gebrauchten Mittel wenigſtens entſchuldigen. Man wird die Parthey ergreifen, die allein übrig bleibt, und nur die Hand reichen.

Klariſſe. Wenn ſie aber nicht zu bewegen iſt? Wenn wir auch in dem fremden Gebiete nicht mehr ſicher ſind?

Finſter. Alsdann wollen wir überlegen, was weiter zu thun ſey. Jetzt habe ich keinen Augenblick zu verlieren. Komm in einer Stunde zu mir in das kleine Wirthshaus am Kanal. Dort wirſt du einige meiner Bekannten antreffen, und alle Anſtalten erfahren.

(geht ab)

Fünfter Auftritt.

Klariſſe. Baronin Holden.

Klariſſe. Ich wünſche mehr einen glücklichen Ausgang, als ich ihn hoffe.

Holden. (aus ihrem Zimmer) Ich hörte Finſters Stimme.

Klarisse. Er war bey der Gräfin im obern Stock gewesen, und trug mir im Vorbeygehen seine Empfehlung auf.

Holden. Wallbergs Oheim kömmt noch diesen Vormittag wieder. Er kann nicht lange ausbleiben. Stelle indessen drey Stühle zurecht. Ich erwarte auch die Pazzi. Sie speißt heute mit uns.

(Klarisse thut es und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Baronin Holden. Gräfin Pazzi.

Pazzi. Bald hätte ich dir nicht Wort gehalten, Holden! Doch ich weiß, du hättest mirs vergeben, wegen der Ursache. Ha, ha, ha. Ewig schade, daß du nicht dabey warst.

Holden. So erzähle die lustige Geschichte.

Pazzi. Ja wohl lustig. (sie lacht wieder.) Höre nur. Ich steige bey der Schönschloß ab. Die ist im Begriff, eine Spazierfahrt zu machen. Eine ganze Gesellschaft; sechs Damen, sechs Kavaliers, die hernach zusammen speisen.

Holden. Ohne Zweifel auf die jetzige Art, mit den kleinen einsitzigen Birutschen, wo der Kavalier hinter der Dame steht?

Pazzi. Ja, und eben mit dem Hinaustreten trug sich der lächerliche Streich zu. Die Schönschloß lud mich zu der Spatierfahrt ein, ich nahm es an. Man sucht einen Kavalier zu meinem Begleiter. In der Eile findet sich kein anderer als der dicke Rundheim.

Holden. Ha, ha, ha. Rundheim, der allein den größten Wagen einnimmt! Den möchte ich hinter einem Barutsch sehen.

Pazzi. Er kömmt, mein guter Rundheim. Du weißt, wie galant er mit den Damen seyn will. In seinem knappesten Kleide, ich glaube, er hatte sich gar den Leib eingeschnüret; wenigstens habe ich ihn nie so geschmeidig gesehen. — Aber alles half nichts. Er mochte sich stellen, wie er wollte, rechts, links; der Bauch nahm immer den ganzen Raum ein, und die Füsse fanden keinen Platz. (beyde lachen)

Holden. Nun, so hätte er sich völlig umkehren sollen, den Rücken gegen Dich, und den ungelehrigen Bauch gegen die freye Luft. Da würde er doch endlich Raum gehabt haben.

Pazzi. Diesen Rath ertheilten wir ihm, er nahm ihn nicht an. — Einer Dame den Rücken! das, Rundheim! — Kurz, ich mußte aus Mangel eines Begleiters zurück bleiben. Rundheim setzte

sich statt meiner in das Barutsch, und der lange hagere Mohr der Gräfin fuhr ihn.

Holden. (lacht) Pluto und Bachus! An Zuschauern auf den Straßen wird es nicht gefehlt haben.

Pazzi. Das kannst Du dir vorstellen. Mich hat die Begebenheit in einen so guten Humor gebracht, daß ich beym Herfahren einigemal in ein lautes Lachen ausgebrochen bin. Die Leute sahen mich an, und wußten nicht, was sie aus mir machen sollten.

Holden. Jetzt bitte ich dich, alle deine Ernsthaftigkeit zusammen zu nehmen. Wallbergs Oheim kömmt zu mir.

Pazzi. Was! die groteske Figur? Ha, ha, ha.

Holden. Ein schöner Anfang! — Thue mir den Gefallen, Pazzi! und zwing dich. Der Alte ist sehr empfindlich. Meine liebe Frau Schwägerin hat mich ohnedies schon bey ihm nicht gar vortheilhaft abgeschildert; und für den Neffen könnten unangenehme Folgen daraus entstehen.

Pazzi. Nun, mit dem Herrn Neffen bin ich zwar eben nicht sehr zufrieden! er will mir zu viel hofmeistern. Du könntest wohl eine geschicktere Wahl treffen. Hunter wäre mir hundertmal lieber. — Doch, was thue ich nicht meiner

lieben Holden zu Gefallen! Wir sind ja ein paar allerliebste Närrinnen. — Keine lächelnde Miene soll dein alter Oheim auf meinem Gesichte erblicken. Meralinen will ich, trotz ihm, über die thörichte Welt. Und wenn Du mich recht schön bittest, so ziehe ich gar das Schnupftuch heraus und trockne mir die Augen.

Holden. So viel begehre ich nicht.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter. Hernach Baron Wallberg der Oheim.

Bedienter. Der Baron Wallberg, des jüngern Barons Oheim!

(Wallberg Oheim tritt herein. Der Bediente bleibt noch so lange, bis sich alle gesetzt haben, und geht alsdann wieder ab.)

Holden. (gibt ihm einige Zeichen entgegen) Ich bin untröstlich, daß ich vorher abwesend war, als ich die Ehre Ihres Besuches empfangen sollte.

Wallb. Oheim. (dem Fräulein Nanni eine sehr tiefe Verbeugung macht) Es hat nichts zu bedeuten. Ich hoffe, wir werden einander noch oft sehen.

Holden. Nichts wird mir angenehmer seyn.

(sie setzen sich. Gräfin Pazzi oben an, rechter Hand; zu ihrer Linken, etwas zurück, Baronin Holden. Wallberg Oheim gegenüber, so daß er beyde Damen im Gesicht hat.)

Wallb. Oheim. Mein Neffe schreibt mir seit einigen Monaten so viel Gutes von Ihnen, daß ich begierig war, Sie kennen zu lernen. Was er von der äußerlichen Gestalt meldete, ist die Wahrheit.

Holden. Ein gütiges Kompliment.

Wallb. Oheim. O nein! ich mache keines. Wenn Sie die Göttin Venus wären, und das Uebrige stimmte nicht überein; so versagte ich zu der Heyrath meine Einwilligung. — Sie wissen ja, daß mein Neffe außer seiner Besoldung, keine Einkünfte hat, und daß er von mir sein Glück erwartet.

Holden. Oft rühmte er mir die Gütigkeit seines Oheims.

Wallberg Oheim. Ich will auch sein Glück machen, wenn er mir folgt. Zwar gedenke ich seinetwegen keine Stunde früher zu sterben; so weit erstreckt sich die Liebe für Neffen nicht; aber ich werde ihm bey Lebzeiten eines meiner Güter abtreten, das über hundert tausend Thaler werth ist.

Pazzi. Welche Großmuth! Noch in den be-

sten Jahren, zum Vortheil seines Neffen, ein solches Opfer zu machen!

Wallberg Oheim. (zu der Holden) Wer ist diese Dame?

Holden. Eine meiner besten Freundinnen.

Wallb. Oheim. Sie gefällt mir. Sie scheint sittsam. Dergleichen Umgang sehe ich gern. Man hat mir von einer gewissen Pazzi erzählet, mit der Sie auch umgehen sollen, und die eine Erznärrin ist. — Das wäre mir nicht lieb.

Pazzi. Hören Sie es, Holden! eine Erznärrin.

Wallberg Oheim. Eine Person, die sich über Ehre und Schande, über alles, was man von ihr sagen oder denken mag, hinaussetzet.

Pazzi. Ist es möglich?

Wallberg Oheim. Die durch ihren Leichtsinn schon manchen Verdruß, ja sogar Raufhändel veranlasset hat.

Pazzi. Das ist entsetzlich.

Wallberg Oheim. Die alle vernünftige Leute fliehen.

Holden. Man thut ihr Unrecht.

Wallberg Oheim. Unrecht? — Da sieht man die Verblendung der Freundschaft.

Pazzi. Nein, Holden! nehmen Sie nicht der Pazzi Parthey; ich selbst müßte mich gegen Sie

erklären. — Nichts verabſcheue ich mehr, als Leichtſinn. Bedachtſamkeit, eine ernſthafte Betrachtungsart, das ziert eine junge Perſon. Kein Tag vergeht, wo ich nicht wenigſtens eine halbe Stunde vor dem Portrait meiner Urgroßmutter zubringe, um aus ihren ehrwürdigen Geſichtszügen Anſtand zu lernen.

Wallberg Oheim. O! den beſitzen Sie ſchon vollkommen.

Pauli. Noch lange nicht in dem Grade, wie ich wünſche. Man wird mir vielleicht nicht Glauben zuſtellen, wenn ich ſage, daß ich gern wenigſtens zehn Jahr älter ſeyn möchte, um dem Getümmel der großen Welt mich entziehen zu können. — Alle Tage ein Zeuge ſo vieler Thorheiten zu ſeyn, fällt einem geſetzten Gemüth unerträglich.

Wallberg Oheim. (zu Laroche Gelden) Welch lehrreicher Umgang! Ich wünſche Ihnen Glück dazu. (zu der Dame) Doch Sie, meine vortrefliche Dame! treiben die Sache gar zu weit. Man kann ſchon auch zuweilen luſtig ſeyn. Ich ſelbſt bin für Unterhaltungen. In meinem Schloſſe habe ich oft Geſellſchaft. Man ſpielt, man tanzt, ſo gar Maskaraden fehlen nicht.

Holden. Maskaraden? Wer hätte das geglaubt!

Pazzi. Sie verwundern sich? Ich gar nicht. In der Rüstkammer werden noch die alten Trachten aufbewahrt seyn, wie man sie vor zwey oder hundert Jahren trug. Da läßt sich ja leicht des Grosvaters Hochzeit vorstellen.

Wallberg Oheim. Bald glaube ich, Sie haben einen Wahrsagergeist. Im Ernst, wir stellten im letzten Karneval, eine alte deutsche Hochzeit vor.

Holden. Und wer spielte die Rolle des Bräutigams?

Pazzi. Kannst du fragen? Der Baron Wallberg selbst. Ich möchte ihn in der alten Bräutigamstracht gesehen haben. Ein anderes Ansehen, als unsere jungen Halbfranzosen.

Wallberg Oheim. Sie irren sich. Ich war des Bräutigams Vater.

Pazzi. Welches Glück für Dich, Holden! in eine so galante Familie zu heyrathen. Ich begleite Dich auf das Land. Künftigen Winter stellen wir die hundertjährige Hochzeit zum zweytenmale vor. Da will ich die Brautmutter seyn. (zu Wallberg Oheim) Nicht wahr, Sie nehmen mich zu ihrer Gesellschafterin auf.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Baronin Prunk.

Prunk. (zu Wallb. Oheim) Sie wieder hier? — Bey der Holden, von der Sie nichts mehr hören wollten! und die Gräfin Paz mit Ihnen! (alle sehen auf)

Wallberg Oheim. Was! Gräfin Paz?

Prunk. Wer sonst? ich sehe niemanden, als Sie drey.

Paz. (wieder in ihrem natürlichen Ton) Ja, ich bin es, mein hochzuverehrender Herr Bräutigam! Ich bin die Paz, die Sie mit dem Namen einer Närrin, einer Leichtsinnigen, und ich weiß nicht, mit was für Titeln beehrten. — Erschrecken Sie nicht. Ich vergebe Ihnen alles. Wir sind quitt. Hatten wir Sie nicht auch ein wenig zum Besten? Ich glaube ja. — Holden! was sagst du dazu? Ha, ha, ha.

Wallberg Oheim. (zornig) Ja, Sie verdienen alle die Namen, die ich Ihnen gab. Man hat meiner gespottet! man hat ein Komplot wider mich gemacht. — Ha! es soll denen theuer zu stehen kommen, die so vermessen waren.

Holden. Sie thun uns beyden Unrecht: mir am meisten. Durch einen bloßen Zufall trafen Sie die Gräfin bey mir an. Ich hätte Ihnen

alles gesagt. — Aber ließ man mir Zeit dazu? Brach man nicht gleich in so harte Ausdrücke aus, daß mir der Mund verschlossen wurde?

Pazzi. Was entschuldigst Du dich lange? Uns sollte er Abbitte thun. — Nehmen Sie sich in Acht, furchtbarer alter Lanzenbrecher! daß ich Ihnen nicht einen meiner Ritter über den Hals schicke, um Rechenschaft für mich zu fodern. — Doch nein! wir jungen lustigen Närrinnen sind nicht so rachgierig. Wir lachen nur darüber, wenn man uns beleidiget. Ha, ha, ha. Komm, Holden! wir wollen das ehrwürdige Paar allein lassen. (führt die Holden mit sich fort in die Zimmer dieser letztern.)

Holden. (im Abgehen) Mir rechnen Sie nichts zu.

Neunter Auftritt.

Baron Wallberg der Oheim. Baronin Prunk.

Wallb. Oheim. (voller Wuth) Wenn ich noch einen Fuß über die Thürschwelle dieses vermaledeyten Hauses setze! — Wenn mein Neffe nicht morgen früh mit mir abreiset —

Prunk.

Prunk. Da ſehen Sie es nun ſelbſt. Kann man empfindlicher beleidiget werden?

Wallberg Oheim. (ohne ſie anzuhören) Enterbt, ja enterbt ſoll er ſeyn, wenn er noch einmal ihren Namen ausſpricht.

Prunk. Recht ſo. Wären Sie gleich das erſtemal ſtandhafter geweſen!

Wallberg Oheim. (im Weggehen durch die Mittelthüre) Ich brauche Ihren Rath nicht. Ich verlange keinen. Das ganze Haus iſt verrückt.

Prunk. (nachdem er fort iſt) Wie ungeſtüm! — Doch genug, daß Wallbergs Heyrath zerſtört iſt.

(geht in ihre Zimmer ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Der Schauplatz ſtellt noch das Putzzimmer vor.)

Erſter Auftritt.

Baronin Holden. Baron Wallberg der jüngere.

Holden.

So ließ ſich ihr Oheim doch endlich wieder beſänftigen?

Wallberg. Mit vieler Mühe. Anders will er den Streich, der ihm ſeiner Meynung nach geſpielt worden iſt, nicht verzeihen, als wenn Sie mit der Pazzi brechen und die Stadt verlaſſen.

Holden. Zog er nicht die verdrüßliche Begebenheit ſich ſelbſt zu? Nahm ich einen Antheil an den Spöttereyen der Pazzi?

Wallberg. Ich habe ihm alles vorgeſtellt; doch Sie kennen meinen Oheim.

Holden. Halten Sie ſeine Forderungen für billig?

Wallberg. Nichts berechtiget ihn dazu. Julie hat niemanden von ihren Handlungen Rechenſchaft zu geben. Aber iſt es Wallbergen

erlaubt, Sie an gewisse Hofnungen zu erinnern, von deren Erfüllung das Glück seines Lebens abhängt? — Darf er noch auf die vormaligen Gesinnungen rechnen, o! so beschwört er Sie, tragen Sie, wegen des Neffen, mit dem Oheim einige Nachsicht.

Holden. Was kann Ihr Oheim, seine heutige Begebenheit ausgenommen, gegen die Pazzi anführen?

Wallberg. An der Gräfin Pazzi ist im Wesentlichen nichts auszustellen. Wer sie genau kennt, läßt ihrer Tugend Gerechtigkeit widerfahren. — Allein was hilft die Beobachtung einer einzigen Pflicht, wenn man dabey alle andern auf die Seite setzt! Wenn, anstatt der Vernunft, Unbesonnenheit und Eigensinn unsere Handlungen leiten! wenn man, mit blosser Vermeidung des Lasters zufrieden, den Tugenden nicht achtet; sich muthwillig dem Tadel preis giebt; jedem leichtsinnigen Einfalle Achtung, Freundschaft, seine eigene und anderer Ruhe aufopfert! — Hat nicht die Pazzi sich hundert dergleichen Vorwürfe zu machen? War nicht Hektors Duell die unglückliche Folge einer ihrer unüberlegten Erzählungen? — Theuerste Amalie! werden Sie nun mir, werden Sie meinem Oheim zu gut halten, daß wir beyde wünschen,

Sie möchten sich von einem so gefährlichen Umgange losmachen?

Holden. Es ist wahr, die Pazzi ist leichtsinnig; sie hat aber doch ein gutes Herz.

Wallberg. Was nennen Sie ein gutes Herz? — Augenblickliche Reue über ein gestiftetes Uebel, die über Nacht wieder verschwindet? Hang, mit dem ersten Unbekannten, ohne Prüfung, ohne Ueberlegung, genaue Freundschaft zu schließen? Leichtsinn, in alle Anträge einzustimmen? — Nein, Julie! ein gutes Herz ist jenes, das seine Pflichten erfüllet, und das auch eigene Vortheile dem Wohl des Freundes aufzuopfern weiß. — Ein dergleichen Herz besitzen Sie, schönste Julie! Wie manche Probe gaben Sie davon.

Holden. (freundlich) Sie schmeicheln mir, Wallberg! aber ihre Gründe überzeugen mich. (sie reicht ihm die Hand) Nun, ich verspreche es Ihnen, ich will suchen, mich von der Pazzi loß zu machen. Doch Sie begreifen selbst, daß es nicht im Augenblick geschehen kann.

Wallberg. Das fordert man nicht. Auch bey Trennung der Freundschaften ist Uebereilung oft schädlich. — Nur einigemal der Pazzi ihre Anträge abgeschlagen; so wird sie sich bald von

selbst entfernen. Theuerste Julie! darf ich meinem Oheim Ihre Entschließung eröffnen?

Holden. Ja, ihm Sie es. (Lebend) Wollen Sie auch, daß ich die Stadt verlasse?

Wallberg. Nein, englische Julie! Ihre Bestimmung ist für die große Welt. So viel Witz, so viel Anmuth auf dem Lande zu begraben, wäre unverantwortlich. Mein Oheim wird sich damit begnügen, wenn wir einige Monate des Jahrs bey ihm zubringen. Sein Begehren ist nur eine Wirkung der ersten Hitze. — Aber, Julie! wenn wird ihre Hand mich glücklich machen? wi lange soll Wallberg seufzen?

Holden. (Lachend) Sie fangen an dringend zu werden. Ist es Ihnen nicht genug, mich in meinem Entschluß, keine neue Fesseln zu tragen, wankend gemacht zu haben? Sagen Sie nicht selbst, daß man jeden Schritt mit reifem Vorbedacht thun solle? Nun, ich dächte ja, heyrathen wäre ein sehr wichtiger. O ihr Philosophen! wie leicht handelt ihr gegen eure Grundsätze, wenn ihr eure Rechnung dabey findet!

Wallberg. Zwey Jahre sind es schon, theuerste Julie! daß Sie meine Person, daß Sie meine Umstände, meine Denkungsart kennen. Niemand wird ihnen den Vorwurf einer Uebereilung machen.

Holden. Den Ausgang meines Processes werden sie doch erwarten wollen?

Wallberg. (küßt ihr freudig die Hand) Schönste Julie! Sie entzücken mich. Ich bin Bürge dafür, daß er noch diese Woche zu Ende geht.

Holden. Noch diese Woche? — So bald! — Ich nehme mein Wort zurück.

Wallberg. Das wollten Sie thun? — Nein, Julie! so empfindlich werden Sie mich nicht betrüben. Es ist nicht ihr Ernst.

Holden. (halblaut) Mein ganzer. — Wie! auf einmal so eine finstere betrübte Miene? Das ist ja kein Bräutigamsgesicht. Sie müssen in Lieben noch wenig erfahren seyn, weil Sie auf ein Wort gleich alle Hofnung aufgeben. — (Wallberg will reden, sie läßt ihn aber nicht dazu kommen) Doch jetzt etwas anders. Fanden Sie die Herren vom Gericht für unsere Sache geneigt?

Wallberg. Meine Gründe schienen auf sie Eindruck zu machen. — Doch zu dem Referenten, und zu den beyden Räthen, die ich Ihnen zuvor nannte, und deren Stimme die meisten andern nach sich zieht, sollten Sie wohl selbst fahren.

Holden. Ich werde es noch diesen Abend thun.

Wallberg. Und ich — kehre zu meinem Onkel zurück, um ihm von unserer Unterredung Bericht zu erstatten. (er küßt ihr die Hand) Ich darf also hoffen?

Holden. Unzufriedener! soll man es Ihnen noch einmal wiederholen?

(Wallberg geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Baronin Holden allein.

(Nach einigem Nachdenken.)

Man mag mir einreden, was man will; man mag Wallbergen für streng, für herrschsüchtig ausschreyen; mein Entschluß ist gefaßt, ich gebe ihm meine Hand. Ich fühle es selbst, meine Jugend, mein Leichtsinn, brauchen einen Führer. Wo finde ich ein edleres Herz, einen Gatten, der mich zärtlicher liebt?

Dritter Auftritt.

Baronin Holden. Gräfin Pazzi.

Pazzi. Was fehlt denem Wallberg? Er machte mir ein sehr kaltsinniges Kompliment. Findet er sich etwa in der Person seines werthen

Herrn Oheims beleidigt? — Ohne Zweifel. Ich verwundere mich nicht darüber, er wird ja einmal noch sein leibhaftes Ebenbild. — Höre mich an, Holden! folge dem Rath, den die Prunk und ich dir vorhin gaben. Schicke deine beyden Hofmeister spazieren. Eine Frau hat zu viel an einem, und du heyrathest ihrer gar zween.

Holden. Vielleicht sind sie uns bisweilen nöthig.

Pazzi. Wie, Holden! schon so klein? schon so sehr unter dem Joch? — Ich kenne dich nicht mehr, seitdem Wallberg hier ist. Seit wenig Stunden spüre ich eine neue Aenderung. Noch diesen Morgen warst du aufgeräumt; ich selbst beneidete dich, wegen des glücklichen Einfalls mit der Strahlheim und Molton. — Und jetzt, und jetzt — hast du eine Miene, als ob du von einem Leichenbegängniß zurück kämest. Gestehe die Wahrheit, dem Wallberg hat dir wieder eine Predigt gehalten. Was wette ich, die Pazzi wurde von dem Redner nicht vergessen?

Holden. lacht Du erkennst also selbst, daß wenn vom Leichtsinn gepredigt wird, ich, und du, so ganz natürliche Beyspiele abgeben?

Pazzi. Dem Himmel sey Dank! doch wieder eine lachende Miene. — O mein guter Wallberg! du hast noch nicht ganz gewonnen.

Wir machen dir deine Schülerin ſchon noch einmal abſpenſtig. Ja, es ſoll geſchehen.

Holden. Wenn ich mich aber nicht gewinnen laſſe.

Pazzi. O du muſt. . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Klinſter.

Pazzi. (zu Klinſtern) Kommen Sie, Klinſter! helfen Sie mir dieſe ſchöne Prinzeſſin aus den Händen ihres Rieſen befreyen, der ſie in ſein bezaubertes Schloß einſperren will.

Klinſter. (zu der Holden) Wie! Man entführt ſie uns?

Holden. Es iſt nicht ſo gefährlich, Klinſter! Sie kennen ja die Pazzi.

Pazzi. Gefährlich genug. Wallberg, und ſein hochweiſer Oheim, wollen ſich ihrer ganz bemächtigen. Ohne den Rath dieſer beyden Vormünder darf ſie künftig nichts mehr thun, nicht einmal lachen.

Klinſter. Und eben kam ich, um einen Zeitvertreib vorzuſchlagen.

Pazzi. Was iſts? Geſchwind heraus.

Klinſter. Man ſpielt dieſen Abend in einem der Luſthäuſer hier vor dem Thore, im Wald,

eine Privatkomödie. Was ich davon höre, ist so lustig, als man es sich nur erdenken kann. Der Liebhaber ist ein kleines Männgen, kaum vier Schuh hoch, und die Schöne eine Person, fast in der Größe der Riesin, die neulich hier zu sehen war. Auf gleiche Art sind die übrigen Rollen besetzt.

Pazzi. Ha, ha, ha, das vortrefliche Stück müssen wir sehen. (zu der Holden) Hast du vielleicht auch dabey einen Scrupel? Sollen wir vorher von den Wallbergen Erlaubniß begehren?

Holden. Die brauche ich nicht. Allein ich muß wegen meines Processes noch etliche Visiten machen.

Pazzi. Verspare sie auf morgen. Der Himmel weiß, wenn dein Proceß bey Gerichte vorkommt. O! sie übereilen sich nicht.

Holden. Der Ort ist auch entlegen. Es wird bald Nacht. Man hat schon von Angriffen gehöret.

Flunker. Für diese Gefahr stehe ich gut. Man wird im Rückweg den Wagen begleiten.

Pazzi. Komm mit uns, laß dich erbitten.

Flunker. Mein Jagdzug hält vor dem Thor. Um die Zeit zu gewinnen, bedienen sie sich dessen, meine Damen! Ich kleide mich um, und folge zu Pferde nach.

Pazzi. Vortreflich.

Holden. Wenn ich euch auch folge, so bleibe ich doch nicht bis zum Ende. Wenigstens ein paar Visiten muß ich noch heute abstatten.

Pazzi. Laß deinen Wagen nachfahren.

Holden. Ich mache mich gleich zum Ausfahren fertig. Doch ungern gehe ich daran.

(geht ab)

Fünfter Auftritt.

Graf Klinker. Gräfin Pazzi.

Pazzi. Haben wir sie nur einmal, so muß sie uns schon bleiben. — Die Heyrath mit Wallbergen zerstöre ich, es koste auch was es wolle. Sie, Klinker! sollen die Holden davon tragen.

Klinker. Dazu ist leider wenig Hofnung vorhanden.

Pazzi. Haben Sie schon Ihre Absichten zu erkennen?

Klinker. Mehr als einmal. Sie nimmt die Sache im Scherz auf.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Der Bediente. Ein Billet von dem Baron Wallberg.

Pazzi. Nur her damit. Wir wollen es beſtellen.

Der Bediente. Es iſt auch ein Schreiber vom Advokaten da. Er will aber das Billet ſelbſt übergeben.

Pazzi. Laßt ihn herein kommen.

(Der Bediente geht ab.)

Siebender Auftritt.

Gräfin Pazzi. Graf Kunſter. Der Schreiber des Advokaten.

Pazzi. (ſteckt Wallbergs Billet ein) Du biſt in guten Händen. Nicht eher als auf den Abend ſoll dich die Helden zu ſehen bekommen, den Schreiber des Advokaten wollen wir auch abfertigen. Vielleicht nimmt er mich für die Helden.

Schreiber. (mit vielen Complimenten zu der Pazzi) Sind Euer Gnaden die Verkleidete Helden?

Pazzi. Ja, mein guter Freund!

Schreiber. Mein Herr hat befohlen, das Billet Eurer Gnaden zu eigenen Händen zuzuſtellen.

Pazzi. (nimmt das Billet) Schon gut. Die Antwort wird ihm Herr noch heut empfangen.

Schreiber. Er ſagte mir aber, die Sache leide keinen Verzug.

Pazzi. Auf ein paar Stunden kömmt es nicht an.

Schreiber. Mein Herr ist wunderlich. Er wird mir nicht glauben, daß ich das Billet selbst übergeben habe, wenn ich ihm keine Antwort bringe.

Pazzi. Und wenn er es nicht glaubt?

Schreiber. So möchte es etwas absetzen. (er zeigt auf seinen Nacken.)

Pazzi. Schläge? Die wird man ihm bezahlen.

Schreiber. Ich könnte meinen Dienst verlieren.

Pazzi. So nehme ich ihn auf.

Schreiber. Mein Herr. . .

Pazzi. Sein Herr, sein Herr. Packe er sich jetzt fort, und sag er seinem Herrn, er solle Geduld lernen.

Schreiber. Mein Herr. . . .

(Pazzi führt ihn zur Thüre hinaus.)

Achter Auftritt.

Gräfin Pazzi. Graf Klimper. Hermann. Baronin Holden, mit Handschuhen und einem Fächer.

Pazzi. (Reißt den Brief in Stücken.) Du kannst dem andern Billet Gesellschaft leisten.

Das wäre ein Streich gewesen, wenn die Holden den Kerl angetroffen hätte. Sie kömmt schon zurück.

Holden. Ich weiß nicht, was heut meine Kammerjungfer macht. Ohne nur ein Wort zu melden, speißt sie auswärts. Vor einer halben Stunde stellt sie sich wieder ein, geht aber gleich wieder fort. Ich mußte selbst Handschuhe und Kleider suchen.

Baza. Geht es andern besser? — Laß jetzt deine Klarisse seyn, und komm mit ans.

Klinsker. Wie ich schon sagte, meine Damen! ich folge Ihnen zu Pferde nach. Ich habe noch mit der Baronin Prunk zu sprechen. Meine Leute wissen das Haus.

(beyde Damen gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Klinsker allein.

Ihr werdet es nicht errathen, man erwartet euch unterwegs. — Meine Pferde stehen auch schon gesattelt bereit. — Vielleicht bleibe ich zurück, so fällt der Verdacht weniger auf mich. — Auf Allan suche ich ihn zu lenken. — Am Ende kömmt freylich alles an den Tag, doch alsdann bin ich schon in Sicherheit.

Zehnter Auftritt.

Graf Flinster. Baronin Prunk.

Prunk. Die Holden und die Pazzi steigen in Ihre Kalesche. Wo fahren sie hin?

Flinster. Ich erzählte ihnen, daß vor der Stadt eine lächerliche Komödie sey. Der Pazzi wandelte gleich die Lust an, sie zu sehen; die Holden mußte ihr folgen. Ich lieh meine Kalesche her.

Prunk. Kaum hat Wallberg der Holden Ehren gegeben, und sie läßt sich schon wieder von der Pazzi leiten! Ein Stück der Predigt hörte ich in meinem Zimmer mit an. — Um so besser für unsere Absichten. Jetzt wünschte ich, daß Wallberg und sein Oheim kommen möchten.

Flinster. Was würde es helfen? Man söhnt sich wieder aus. Ich gebe alle Hofnung auf.

Prunk. Nicht so geschwind. Die Holden hat noch eine andere Leichtsinnigkeit begangen, die üble Folgen nach sich ziehen kann. Sie wissen ja, daß man die Stralheim und die Welton mit ihren Liebhabern überfallen wollte?

Flinster. Es ist nichts aus dem Anschlag geworden.

Prunk. Er iſt aber nicht geheim geblieben. Die Holden hat vergeſſen, daß Graf Sellthal, der Stralheim Liebhaber, des Präſidenten Vetter iſt, und daß auch Sellthal in ihrem Proceß ſeine Stimme giebt.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe.

Thereſe. Der Baron Wallberg ſucht Eure Gnaden. Er kam über die kleine Treppe herauf.

Prunk. Weißt du nicht, Thereſe! ob er die Holden wegfahren ſah?

Thereſe. Ja, er hat mich ſchon gefragt, wohin die Spazierfahrt gienge. Ich konnte es ihm nicht ſagen.

Prunk. (zu Thereſen) Laß ihn hieher kommen.

(Thereſe geht in der Prunk Zimmer zurück.)

Finſter. Ich gehe, ich mag Wallbergen nicht ſprechen. Er war mir allezeit zuwider.

(geht durch die Mittelthüre ab.)

Prunk. Kein Wunder! ein Nebenbuhler.

Zwölfter

Zwölfter Auftritt.

Baronin Prunk, Baron Wallberg. Aus ihrem Zimmer.

Wallberg. (lebhaft) Vor einer Viertelstunde meldete ich Julien, daß mein Oheim und ich sie besuchen würden. Das Billet gelangte in ihre Hände. Ich eilte, um noch vor meinem Onkel hier zu seyn. Indem ich mich dem Hause nähere, sehe ich sie und die Pazzi in Flinsters Wagen gegen das Stadtthor fahren.

Prunk. Verwundern Sie sich darüber, nach allen Proben, die Sie schon von ihrem Leichtsinn haben?

Wallberg. Ich würde weniger betroffen seyn, wenn nicht die Spazierfahrt in Flinsters Wagen geschähe. Allein gewisse Muthmaßungen von Flinsters Personen, die nunmehr sich fast in eine Gewißheit verwandeln, erregen bey mir Unruhe.

Prunk. Muthmaßungen von Flinsters Person?

Wallberg. Schon lange stieg bey mir, aus Ursachen, die ich jetzt nicht anführen kann, ein Zweifel auf, ob Flinster derjenige sey, für den er sich ausgiebt. — Heute hört mein Kammer-

diener von ungefähr, daß Klariſſe, Juliens Kammerjungfer und Flinſter, ſich die vertraulichſten Namen geben. Sogar das Wort: Bruder! entfuhr Klariſſen. Man redete von Abſichten, weshalb Flinſter ſie ins Haus gebracht hätte; von leichtern Mitteln, ſolche zu erreichen, als durch eine Heyrath.

Prunk. Als durch eine Heyrath? Das verſtehe ich nicht. — Flinſter wäre nicht der erſte, der Wege gefunden hätte, eine ſeiner Kreaturen in das Haus ſeiner Geliebten zu bringen. — Daß er und Klariſſe einander vertrauliche Namen geben, kann von einem genauen Umgange herrühren. Ihr Herren Kavaliers! laſſet euch zuweilen wohl noch tiefer herab. — Aber andere Mittel! bey der Holden! — Vielleicht hörte ihr Kammerdiener unrecht.

Wallberg. Nein, Klariſſe ſprach laut, und die Thüre des Zimmers ſtund offen. Flinſter und ſie glaubten allein zu ſeyn. Klariſſe erſchrack auch, als ſie beym Hinausgehen meinen Kammerdiener erblickte. — Das iſt aber noch nicht genug. Mein Kammerdiener hat weiter ausgekundſchaftet, daß Flinſter mit unbekannten Leuten Umgang pflegt. Selbſt heute hat er ohne Bedienten mit dergleichen Perſonen in

einem ſchlechten Wirthshauſe geſpeiſet, und Klariſſe iſt zu ihnen gekommen.

Prunk. Umſtände, die allerdings Verdacht erwecken. — Was ſchlieſſen Sie daraus?

Wallberg. Ich ſelbſt erſchrecke vor den Gedanken, die mir einkommen. Ich zittere für Julien.

Prunk. Die Patzi iſt ja bey ihr.

Wallberg. Was kann ſie ihr helfen?

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe.

Thereſe. (zu Wallbergen) Ihr Oheim.

Wallberg. Ich beſchwöre Eure Gnaden, von dem, was vorgegangen iſt, ihm noch nichts zu ſagen.

Prunk. Gut, ich laſſe Sie allein.

(geht in ihre Zimmer zurück.)

Vierzehnter Auftritt.

Baron Wallberg der jüngere. Baron Wallberg der Oheim.

Wallb. Oheim. (tritt durch die Mittelthüre herein) Das iſt nun ſchon das drittemal, daß

ich auf dem Verlangen deiner Holden nachlaufſe. Man muß ſo gutherzig ſeyn, wie ich zu meinem großen Leidweſen bin, um nach allen den Streichen, die ſie mir ſchon geſpielt hat, wieder zu kommen. Doch, weil Du mich verſicherſt, daß ſie ganz geändert iſt, daß ſie mit der tollen Pazzi brechen will, ſo verzeihe ich ihr noch diesmal.

Wallberg. (verlegen) Ja, beſter Oheim! ſie wird es thun.

Wallb. Oheim. Nun, ſo führe mich zu ihr. Es wäre eben nicht zu viel, wenn ſie mir entgegen käme.

Wallberg. Ihre Verehrung gegen Sie iſt unendlich.

Wallberg Oheim. Davon ſah ich noch zur Zeit wenig Proben.

Wallberg. Sie wird das Verſäumte doppelt einbringen.

Wallb. Oheim. Nun, was zauderſt Du noch? Etwa bis ich ſelbſt die Thüre aufmache?

Wallberg. Was ſoll ich Ihnen ſagen? — Baronin Holden — —

Wallberg Oheim. (ungeduldig) Nun, Deine Holden?

Wallberg. (furchtſam) Iſt nicht zu Hauſe.

Wallberg Oheim. (zornig) Was! nicht zu

Hause? nicht zu Hause? — Ha, Verwegener! auch du spottest meiner? sagst nur, die Holden erwarte mich? — Ha! der Streich kostet dich meine Erbschaft. Halt dich an deine Närrin, du hast keinen Onkel mehr. Ich werde nur einen andern Neffen auswählen, der mehr Achtung, mehr Ehrfurcht gegen mich zeigt, als du Undankbarer.

Wallberg. Verurtheilen Sie mich nicht ungehört.

Wallberg Oheim. Ungehört! Braucht es noch Anhören? redet nicht die That? Wo ist die Holden? — Entweder hat sie, oder du, oder vielmehr ihr habt alle beyde meiner gespottet.

Wallberg. Schrieb ich nicht das Billet in ihrer Gegenwart? Wurde nur nicht die Antwort gebracht, es sey bestellt worden? — Geht nicht oft bey dergleichen Ausrichtungen ein Verthum vor? Sie wird schon ausgefahren gewesen seyn, um die Visiten wegen ihres Processes zu machen.

Wallberg Oheim. Wäre das, so hättest Du nur es gleich gesagt; Du warst lange vor mir hier. Da steckt etwas anders dahinter.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe. Ein Bedienter der Baronin Holden.

Thereſe. (kömmt zur Mittelthüre ſchreyend herein) Sie iſt entführt! ſie iſt entführt. Welches Unglück!

Wallberg Oheim.) (zugleich) Wer iſt entführt?
Wallberg.)

Thereſe. Unſere Baronin Holden. Da iſt ihr Bedienter, der dabey war, und der kaum mit dem Leben davon gekommen iſt.

Wallberg. Gott! was ich fürchtete, iſt geſchehen. (zu dem Bedienten) O mein Freund! geſchwind die Umſtände des Unglücks.

Der Bediente. Kaum ſind wir vor dem Thore, und erreichen den Wald, ſo ſprengen plötzlich fünf verlarvte Reuter auf uns zu. Einer fällt dem Poſtillion in den Zugel, und hält ihm das geladene Piſtol vor. Der andere droht mir und dem Bedienten der Pazzi auf gleiche Art. Zween ſteigen von den Pferden, ziehen die Baronin aus der Kaleſche, und ſchleppen ſie in einen nahe dabey haltenden Reiſewagen, worinnen ein anderes Frauenzimmer ſitzt; unſerer Klariſſe ähnlich, oder ſie ſelbſt. Die Pazzi eilt aus der Kaleſche nach, will ein Geſchrey anhe-

ben: allein, einer der Räuber giebt ihr ein paar derbe Ohrfeigen, und wirft sie der Länge nach in den nächsten Sumpf. Darauf fährt und reitet alles im stärksten Galopp davon. Wir hatten keine geringe Mühe, die Pazzi aus dem Sumpf heraus zu ziehen. Jetzt bringt sie Finsters Kalesche, ohne Schuhe, ohne Strümpfe, voller Koth und Blut, nach Hause.

Wallberg Oheim. Finsters Kalesche?

Bedienter. Ja, Eure Gnaden! Eben mit Finsters Jagdzeug waren die Damen ausgefahren.

Wallberg Oheim. Habt ihr niemanden erkannt? auch nicht an der Stimme?

Bedienter. Die Räuber waren verlarvt. Sie redeten auch wenig, und sie hätten mögen sagen, was sie wollten, so hätten wir vor Angst nichts verstanden. Doch den Namen: Lilla, hörte ich zwey- oder dreymal laut aussprechen.

Wallberg Oheim. Was! Lilla sollte die abscheuliche That begangen haben?

Wallberg. (der, wie ausser sich, da steht) Nein, ich glaube es nicht. Ich habe ganz andere Muthmassungen; sie werden mich nicht betrügen. Ich eile mit unsern Leuten den Räubern nach. Die beyden Offiziers hier gegenüber sol-

gen mir. Entweder befreye ich Julien, oder ich ſterbe von der Entführer Händen.

(geht eilends ab.)

Wallb. Oheim. Bleib, Neffe! — Er hört, er ſieht nicht. Auch ich eile, ihm Hülfe nachzuſchicken.

(gehn alle ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz ſtellt bis zum fünften Auftritt noch das vorige Zimmer vor.

Erſter Auftritt.

Thereſe. Friedrich im Reithabit.

Thereſe.

Das Zerbrechen des Wagenrads war alſo der Holden Glück?

Friedrich. Ohne dieſen Zufall wäre alles unſer Nadeln vergeblich geweſen. Die Entführer hatten ihre Anſtalten unvergleichlich getroffen. Aber daß die Pferde ſehen werden, und

den Wagen über Baumwurzeln und Stöcke hinreiſſen würden, konnten ſie nicht vorher ſehen.

Thereſe. Dazu nur eine halbe Stunde von der Stadt, noch bey Tage.

Friedrich. Deswegen entfiel ihnen auch der Muth. Sie erblickten uns kaum, ſo ergriffen ſie ſchon die Flucht. Wahr iſts, unſer waren zehen gegen fünfe.

Thereſe. Und Friedrich, der große Held, dabey.

Friedrich. Nun ja, ich hätte ſo gut wie ein anderer mit geſchoſſen.

Thereſe. Und dabey, um kein Feuer zu ſehen, die Augen zugedrückt?

Friedrich. Spotte ſie nur, Jungfer Thereſe! wir haben Wunder gethan.

Thereſe. Sogar Gefangene eingebracht, der Holden Kammerjungfer. — Die abſcheuliche Kreatur! Das Beſte iſt noch, daß ſie alles freywillig geſtanden hat.

Friedrich. Der erſte Schrecken ließ ihr keine Zeit, ſich zu beſinnen.

Thereſe. Flunſter ein Betrüger! Klariſſe ſeine Schweſter! — Wenn man nur auch den ertappt hätte!

Friedrich. Es wird ihm nachgeſetzt. Er hat einen andern Weg genommen.

Thereſe. Auch Geld und Schmuck ſind gerettet?

Friedrich. Klariſſe hatte alles bey ſich.

Thereſe. Eines begreife ich nicht. Der Holden Lakay erzählt: Lillas Name ſey von den Räubern ausgeſprochen worden. — Lilla wird doch wohl keinen Antheil an der Entführung gehabt haben?

Friedrich. Klariſſe ſagt blos auf ihren Bruder aus.

Thereſe. Ich glaube es ſelbſt nicht. Aber meine Prunk iſt ganz unruhig. Aller Orten läßt ſie Lillan aufſuchen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Baronin Prunk.

Prunk. (kömmt aus ihren Zimmern) Wo iſt mein Herr?

Friedrich. Er wird die Baronin Holden beſuchen. Ich ſoll ihn hier erwarten.

Prunk. Alle meine Leute ſind ausgeſchickt. Thue er mir den Gefallen und erſuche er den alten Baron, zu mir zu kommen.

Friedrich. Ich gehorche.

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Baronin Prunk. Therese.

Prunk. Therese! meine Unruhe wächst alle Augenblicke. Lilla ist nirgends anzutreffen. Man hat ihn gegen den Wald zu reiten sehen.

Therese. Wäre es möglich, nach allem, was Eure Gnaden für ihn gethan haben?

Prunk. O! du kennst die Undankbarkeit der Männer noch zu wenig, Therese! Traf ich nicht den Treulosen heut zu der Holden Füssen an?

Therese. Und Eure Gnaden vergaben ihm?

Prunk. Was wollte ich thun? Was kann man mit den wankelmüthigen Geschöpfen anfangen? Sie sind einmal nicht anders. — Gegen dich habe ich kein Geheimniß, Therese! Meine Schwachheit für Lillan ist allzugroß. Ich vergäbe ihm noch tausendmal mehr.

Therese. Sogar, wenn er Eure Gnaden um alles brächte, und hernach verachtete?

Prunk. Nur das Letzte nicht. Das wird er auch nicht thun. Mit allem seinen flatterhaften Wesen hat der junge Mensch doch das beste Gemüthe. O! du solltest ihn hören, in was für schmeichelhaften Ausdrücken er seine Fehler abzubitten weiß! — Man kann nicht widerstehen.

Therese. Nun, wenn er auch schon unrechte Absichten gehabt hätte, so hat ihn ja Klinsler betrogen. Und beyden ist der Anschlag nicht gelungen.

Prunk. Ich fürchte nur, daß Lillan etwas geschehen möge. Entweder hat ihn Klinsler hintergangen, oder er eilt nur sonst der Holden zur Hülfe. Treffen er und Klinsler einander an, so entsteht ein Unglück. Sie schlagen sich: und Lillan kann es seine Gesundheit oder gar das Leben kosten. Ach! (sie trocknet sich die Augen.)

Therese. Aengstigen sich Eure Gnaden doch nicht vergebens. Es kömmt zu keinem Duell, ich stehe gut dafür. Lilla weiß, wie viel an seinem Leben gelegen ist. Er kömmt gewiß unverletzt zurück.

Prunk. Der Himmel gebe es!

Therese. Aber die Baronin Holden müßte nur aus dem Hause. Eine Nebenbuhlerin bey sich zu dulden!

Prunk. (hitzig) O! das ist beschlossen. Ich habe ihr schon angekündigt, daß sie sich morgen um eine andere Wohnung umsehen solle. — Jetzt will ich dem alten Wallberg den neuen Streich erzählen, den sie ihrem Advokaten gespielt hat. Der Proceß ist so gut als verloren.

Therese. Nun weiß ich, warum der Advokat vorhin hier war.

Prunk. Er schreibt der Holden: ihr Proceß komme morgen vor, der Spruch werde gegen sie ausfallen. Er habe den Gegentheil, der noch nichts davon wisse, zu Vergleichsvorschlägen gebracht. Dieser verlange aber innerhalb drey Stunden Antwort. Die Holden empfangt das Billet aus den eigenen Händen des Schreibers, liest es nicht einmal, fertigt den Schreiber ungestüm ab, und macht mit der Pazzi die schöne Spazierfahrt, die beyden so übel gelungen ist.

Therese. Wenn der Alte das hört, so ist es aus. Sein Neffe muß auf der Stelle fort, oder er enterbt ihn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Lilla, im Reitkleid.

Prunk. (freudig) Lilla! Lilla! sind Sie es? — Etwas ganz unverhofftes, Sie heut wieder zu sehen!

Lilla. Ich selbst rechnete nicht mehr darauf.

Prunk. Sie selbst nicht? — (ernsthaft) Nun, wie ist die Entführung abgelaufen?

Lilla. Haben Eure Gnaden schon Nachricht? Ha, ha, ha. Unvergleichlich.

Prunk. Sie lachen? Ueber eine so ernsthafte Sache?

Lilla. Ernsthaft? — Nun ja, weil es so seyn soll. Wenigstens war alles dabey ausserordentlich. Der Liebhaber, o! der Liebhaber. — (er lacht wieder)

Prunk. Wen meynen Sie? Sich selbst, oder Flunkern?

Lilla. Flunker war nicht dabey. Ich? — allerdings. Sonst könnte ich nichts erzählen. Aber die geraubte Prinzeßin! die schöne Helena! Ha, ha, he. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten. Nein, es ist nicht möglich.

Prunk. So hat sie also in Ihren Augen schön zu seyn aufgehört.

Lilla. Eine Riesin — in meinen Augen schön? Ha, ha, ha. Als sie in den Wagen gehoben wurde, stieß sie mit dem Kopf den Himmel ein. Zum Glück war er nur von braun gemalten Pappier.

Prunk. Von Pappier! Die Holden in einem papiernen Wagen? Ich glaube, Lilla! Sie träumen, oder Sie haben getrunken.

Lilla. Wer sagt etwas von der Baronin Hol-

den? Ist die eine Riesin? spielte sie mit in der Komödie?

Therese. O! Baron Lilla redet von einer Komödie. Ha, ha, ha.

Lilla. Von was sonst? In einem Privathause, hier vor dem Thor, wird diesen Abend die Entführung Helenens vorgestellet. Man hatte mir die lächerlichste Beschreibung davon gemacht. Die Sache selbst übertraf sie noch; aber es war so gar elend und abgeschmackt, daß ich nicht bis zum Ende aushalten konnte.

Prunk. Sie wissen also noch nicht, daß die Holden entführt worden ist?

Lilla. (erschrocken) Julie entführt! Von wem? Welches Unglück!

Prunk. Lilla! Sie nehmen mir noch immer gar zu vielen Antheil an der Holden. Wissen Sie wohl, daß man aus der Räuber Munde Ihren Namen gehört hat? Auf Sie fällt der Verdacht.

Lilla. Auf mich! Ich schwöre, daß ich unschuldig bin.

Therese. (zur Baronin Prunk) Ja, gewiß ist er es. Baron Lilla, ein so gefährliches Unternehmen! Nein. Eure Gnaden werden sehen, daß es eine listige Erfindung Flinsters war, um den Verdacht von sich abzuwälzen.

Lilla. Wie! Kinsker begieng den Streich?

Prunk. Er ist ihm nicht geglückt. Wallberg hat die Holden wieder befreyt.

Lilla. Ha! ich erhole mich. Ist sie in ihrem Zimmer? Ich eile, ihr meinen Glückwunsch abzulegen.

Prunk. Wie, Lilla! vergessen Sie schon wieder, was man Ihnen erst sagte? Die Holden geht sie nichts an. Folgen Sie mir in mein Zimmer, kleiner Klattergeist! Wir haben wegen unserer eigenen Sache Abrede zu nehmen. Es muß einmal Ernst werden.

(sie gehen in der Prunk Zimmer.)

Therese. (nachdem beyde weg sind) Jetzt kömmt er nicht mehr aus ihren Händen. Vielleicht haben wir schon morgen Hochzeit.

(geht durch die Mittelthüre ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Schauplatz verändert sich, und stellt das Zimmer der Baronin Holden vor, das im zweyten Akte zu sehen gewesen.

Baronin Holden. Ihr Bedienter.

Holden. (kömmt aus ihrem Cabinet, mit einem versiegelten Billet in der Hand, geht auf die andere Thüre zu, und ruft:

Johann!

Bediente.

Bediente. Was befehlen Eure Gnaden!

Holden. Lauft eilig zu meinem Advokaten, und bringt ihm dieſe Antwort. Iſt er nicht zu Hauſe, ſo ſucht ihn auf, wo er immer ſich befindet. Nehmt ſeine Leute zu Hülfe. Alles liegt an der geſchwinden Beſtellung.

(der Bediente geht eilends ab.)

Sechſter Auftritt.

Baronin Holden allein, nachdenkend.

Welches Glück, daß die drey Stunden noch nicht verfloſſen ſind! — Erſt jetzt ſchickt mir die Pazzi Wallbergs, und des Advokaten Billetter, die ſie unterſchlagen hatte. Von Waſſer benetzt, halb zerriſſen, kaum noch zu leſen. — Der Advokat, Wallberg und ſein Oheim — was werden die von mir denken? — Um eine Luſtbarkeit nicht zu verſäumen, ſetzt ſie mich der Gefahr aus, Güter, und was noch darüber geht, Freunde zu verlieren. — Zwar iſt ſie jetzt dafür beſtraft, mißhandelt, verwundet, vom ausgeſtandenen Schrecken krank. (nach einer etwas längern Pauſe) Ja, der Schluß iſt gefaßt, auf ewig verſchwöre ich allen Leichtſinn und allen Umgang mit Leichtſinnigen. — Schaudern über-

fälle mich, wenn ich zurück denke, was ich unbedachtsam so oft auf das Spiel setzte. — Nichts geringeres, als Gesundheit, Vermögen, Ehre, Leben. — Und der Nachtheil, den mein guter Name schon gelitten hat, vielleicht unwiederbringlich gelitten hat! Die Feindschaften, die ich nur muthwillig zuzog! — Nein! ich bin Wallbergs nicht mehr würdig. — Sobald der Vergleich geschlossen ist, kehre ich in meine Provinz zurück.

Siebender Auftritt.

Baronin Holden. Der Holdische Bediente.

Holden. Seyd ihr schon bey dem Advokaten gewesen?

Bediente. Ich traf ihn vor unserm Hausthor an. Er wollte eben zu Euer Gnaden. Auf der Stelle befahl er seinem Kutscher umzukehren. Mir trug er auf, Eurer Gnaden zu melden, daß in einer halben Stunde alles in Richtigkeit seyn werde.

Holden. Der rechtschaffene Mann! mit welchem Eifer nimmt er sich meiner Sache an!

Bediente. Ich sah auch den jungen Baron

Wallberg auf unser Haus zufahren. (zur Thüre heraus sehend) Er kömmt.

(der Bediente geht ab, und Wallberg tritt herein.)

Achter Auftritt.

Baronin Holden. Baron Wallberg.

Wallberg. Haben Sie sich vollkommen erholet, schönste Julie? (er küßt ihr die Hand)

Holden. Ja, Wallberg! Noch tausendmal sagt Ihnen Julie Dank für die Errettung aus der größten Gefahr, in der sie sich jemals befand.

Wallberg. Und Wallberg dankt seinem günstigen Geschick, das ihm dieses Glück verschafte. Möchte es den Grund zu einem noch größern legen! — Ach Julie! wie hart, wie ungerecht ist mein Oheim.

Holden. Er ist es nicht, Wallberg! Erhält Sie nur von einem Schritte ab, der Sie reuen würde. Eine Gemahlin, die eine Reihe begangener Leichtsinnigkeiten zur Fabel der Stadt gemacht hat, schickt sich diese für Wallbergen? Könnte sie selbst denenjenigen unter die Augen treten, die Zeugen ihrer Thorheiten waren, wohl gar von ihr beleidiget worden? — Nein, allzu gebeut ihr, sich wenigstens so lange zu entfernen,

bis die Zeit über das Vergangene eine Decke gezogen hat. Von Ihnen hingegen, Wallberg! fordern Geburt und Stand, daß Sie den Hof nicht verlassen.

Wallberg. Ach Julie! Sie vertheidigen meinen Oheim gegen den Vorwurf der Ungerechtigkeit: und wie ungerecht sind Sie gegen sich selbst! — Was thaten Sie, worinnen Sie nicht hundert andere, aber mit weniger Unschuld, zu Vorgängern hatten? von wem haben Sie Vorwürfe zu erwarten? Nicht von Verständigen, nicht von Tugendhaften. Diese erinnern sich ihrer eigenen Fehler; sie wissen Flüchtigkeit der Jugend, und Einfluß der Beyspiele, von einem schon verderbenen Herzen zu unterscheiden. — Wer bleibt also übrig? Thoren und Boshafte. Jene tadeln aus Leichtsinn; diese aus Neid, aus Freude über anderer Schaden: und beyde verdienen Verachtung.

Holden. Ihre Gründe sind scheinbar, Wallberg! Sie selbst aber vergessen, daß Sie einen Oheim haben, von dem ihr Glück abhängt, und der Ihnen mit der Enterbung droht, wenn Sie mich heyrathen.

Wallberg. Ach theuerste Julie, erhalte ich ihr Herz, und ihre Hand: so mag mein Oheim

ſeine Schätze zuwenden, wem er will. Julie wird mein Reichthum ſeyn.

Holden. Sie rühren mich, Wallberg! allein — —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Baronin Prunk. Baron Lilla.

Prunk. (zu Wallbergen) Gut, daß ich Sie antreffe. Ihr Oheim wird auch bald kommen. (zur Baronin Holden, indem ſie ein Billet heraus zieht, und es ihr giebt) Hier ſieht die Frau Schwägerin die Frucht des heutigen vortreflichen Anſchlags, die Stralheimin und die Melton mit ihren Liebhabern zu überfallen. Ein Billet von der Melton. Sie droht, ſich an der Urhebern des Anſchlags zu rächen, alle geheimen Geſchichte derſelben der Welt kund zu machen, und dem glücklichen Liebhaber, es ſey Wallberg, Flinſter oder Lilla, ihren furchtbaren Prangberg auf den Hals zu ſchicken.

Lilla. Sogar mich mengt man darein, und Eure Gnaden (zu der Holden) wiſſen doch, wie unſchuldig ich bin! —

Wallberg. (lieſt) Die Unverſchämte droht mit Kundmachung geheimer Geſchichte. — Ja,

ſie kann es thun. Sie ſelbſt hat keine Entdeckungen mehr zu fürchten. Hof und Stadt haben an ihren Begebenheiten ſich ſchon ſatt gehöret. — (zu der Holden) Verachten Sie, Julie! die Ausbrüche einer ohnmächtigen Wuth. Sie ſind über eine Molten zu ſehr erhoben, als daß deren Läſterungen Sie treffen könnten.

Holden. (zur Baronin Prunk, der ſie das Bild zurück gibt) Ich habe gefehlt, die Molten hat Urſache, aufgebracht zu ſeyn: ihr ſelbſt würde ich dieß Geſtändniß machen. Sie treibt aber die Empfindlichkeit zu weit.

Lila. Wenn wenigſtens mein Name nicht angehängt worden wäre!

Wallberg. (lachend) Nur der glückliche Liebhaber Juliens hat Prangbergs Rache zu fürchten. (Baronin Holden anblickend) Gern wollte ich dieſe Gefahr auf mich nehmen.

Prunk. Vertheidigen Sie immer ihre Holden, werfen Sie ſich zu ihrem Ritter auf. Den Verluſt ihres Proceſſes werden ſie doch nicht wieder gut machen. Und ihr Oheim — ha! da kömmt er.

Zehnter Auftritt.

Baronin Prunk. Baronin Holden. Baron Wallberg der Oheim. Baron Wallberg der Jüngere. Baron Lilla.

Wallberg Oheim. (zur Baronin Prunk) Ohne Ihre Einladung hätte ich keinen Fuß mehr in dies Haus, am wenigſten in dies Zimmer geſetzt. — Was verlangt man von mir? (zu ſeinem Neffen) Auch du hier! gegen mein Verbot!

Prunk. Ja, noch immer der Amadis meiner Schwägerin; alle Augenblicke bereit, für ſie Lanzen zu brechen. — Und doch erzählte ich ihm eben jetzt, daß der Proceß verloren ſey.

Wallberg Oheim. Der Proceß verloren?

Prunk. Durch der Holden eigene Schuld. Ihr Advokat bringt einen Vergleich zuwege, giebt ihr davon Nachricht. Sie würdiget ihn nicht einmal einer Antwort. Das war es, was ich Ihnen zu ſagen hatte, um Ihre Maaßregeln darnach nehmen zu können.

Wallb. Oheim. Und ich laſſe mich durch meinen Neffen ſchriftlich anmelden. Als ich komme, iſt man, in Geſellſchaft des raſenden Weibes, mit dem man zu brechen verſprochen hatte, ausgefahren, um entführt zu werden. (herum zu ſeinem Neffen) Auf der Stelle erkläre

deine Wahl, Neffe! Entweder der Holden, oder meiner Erbschaft entsagt!

Wallberg der Jüngere. (zur Baronin Holden) Wenn Julie mich ihrer Hand würdiget, so habe ich schon gewählt.

Holden. Nein, Wallberg! übereilen Sie sich nicht. Jetzt lassen Sie mich vor allem auf die neuen Anklagen antworten. (sie zieht des Advokaten und Wallbergs Billetter heraus, und giebt sie dem Oheim) Hier sehen Sie Ihres Neffen und des Advokaten Billetter, in der Gestalt, wie sie nur die Pazzi vor einer halben Stunde zuschickte. Beyde waren von ihr unterschlagen, und der Schreiber leer abgefertiget worden. Mir kann also die Schuld nicht beygemessen werden. — Zum Glück ist wegen des Vergleichs nichts versäumt. Eben jetzt empfange ich von meinem Advokaten Nachricht, daß er noch heut zu Stande kommen wird.

Wallb. Oheim. Sie kommen also glücklich von dem gefährlichen Processe los?

Holden. Ich hoffe es. — Wie sehr wünschte ich, eben so leicht über alle andere Vorwürfe mich rechtfertigen zu können! Doch ich will lieber begangene Fehler frey gestehen, als durch hartnäckige Vertheidigung eines neuen mich schuldig machen. Ihre Quelle war nicht böser Wil-

le, sondern nur jugendliche Uebereilung. (zu Wallbergen dem Oheim und ihrer Schwägerin) Werden auch Sie mir jene vergeben, die ich gegen Sie begieng?

Wallberg Oheim. Sie hat doch ein gutes Herz. — Neffe! ich wiederrufe mein Verbot. Thue was du willst.

(Wallberg der Jüngere küßt ihr freudig die Hand)

Holden. Die Rückkehr ihrer gütigen Gesinnungen ist für mich schmeichelhaft. Ich schätze den Werth der Verbindung, zu der Sie Ihre Einwilligung ertheilen. Nicht erst von heut an, ich mache kein Geheimniß mehr daraus, war sie das Ziel meiner Wünsche! Allein ihr Neffe weiß die Hindernisse, die jetzt im Wege stehen.

(Alle sehen einander mit Verwunderung an.)

Lilla. Wäre ich vielleicht die Ursache dieser Veränderung?

(die Braut wirft auf ihn einen zornigen Blick)

Wallb. Oheim. Was! aus der Heirath wird nichts, und sie hat dir die Ursachen entdeckt?

Wallberg. (zu der Baronin Holden) Julie! in dem Augenblick, da Sie mich durch das reizendeste Geständniß entzücken, benehmen Sie mir zugleich die Hofnung, die ich darauf bauen könnte! — Wie schwach, wie unbedeutend sind die Ursachen! — Grausame! Sie lieben mich nicht, wenn diese Gründe Sie nur einen Au-

genblick zu Zweifel lassen. (zu seinem Oheim) O mein Oheim! nichts anders hält Julien zurück, als die Bedenklichkeit, an einem Orte zu bleiben, wo es Zeugen des Vergangenen gebe. — —

Holden. Vor deren Augen Julie nicht ohne Beschämung erscheinen könnte. Und vergessen Sie, Wallberg! die Gefahr ansteckender Beyspiele? Das Vergangene schreckt mich zu sehr, um mich von neuem ihr auszusetzen. Lassen Sie Julien an ihren entfernten stillen Wohnungsort zurückkehren. Nehmen Sie von ihr, zu einem Zeichen der Dankbarkeit, die Hälfte desjenigen an, was ihr durch den Vergleich zu Theil werden wird, und treffen Sie eine andere Ihrer würdigere Wahl.

Wallberg. Ich, eine andere Wahl! Ich, von Julien ein anderes Geschenk, als ihre Hand!

Prunk. Dieser Punkt ist überflüssig, sonst thut sie wohl. An ihrer Stelle verspräche ich mich gar in ein Kloster.

Wallb. Oheim. Nein, ich kann nicht länger schweigen. Ich erstaune, ich bewundere. — Neffe! du hast Recht. Deine Julie ist die vollkommenste Person ihres Geschlechts. — Eigene Fehler grösser zu finden, als sie wirklich sind! Ein Phönix, ja ein Phönix der Weiber. (zur Baronin Leloen) Hören Sie, künftige Frau

Nichte! Sie sollen, Sie müssen es seyn, ich bitte Sie darum! allzugroße Bescheidenheit ist auch ein Fehler. Wer die Gefahr kennt, hat sie weniger zu fürchten. (auf die Prunk blickend) Nur Heuchler, denen ihr Gewissen vielleicht weit mehr von sich sagt, werden Ihnen Vorwürfe machen, kein Rechtschaffener. (er nimmt ihre Hand, und führt sie zu seinem Neffen) Kommen Sie, reichen Sie meinem Neffen die Hand. Ohne Gegenvorstellung, ohne Widerstreben! ich weiß doch, daß Sie es gern thun.

Wallberg. Theuerste Julie! stimmen Sie ein.

Holden. Ja, Wallberg! (sie reicht ihm die Hand) hier ist meine Hand, und zugleich mein Herz. Längst war Ihnen beydes gewidmet, ob ich schon meine Empfindungen zu verbergen suchte. Möchten Sie mich Ihrer immer würdiger finden! Ich hoffe es unter Ihrer Leitung.

Wallberg. O meine Julie! edelstes aller Herzen! giebt es jemanden, der Ihrer würdig ist?

Lilla. Ich statte meinen Glückwunsch ab.

Prunk. Auch ich. (zu Lillan, dem sie die Hand reicht) Zwo Hochzeiten zu gleicher Zeit!

Wallberg Oheim. (zur Baronin Prunk) Sie wären meiner Nichte wohl noch eine Abbitte ſchuldig, für alles Böſe, was Sie von ihr geſagt haben.

Holden. Nein, theurer Oheim! — Zum erſtenmal empfangen Sie von mir dieſen Namen. Wer ſelbſt zum Tadel Anlaß giebt, darf ſich über Tadel nicht beſchweren. Kann er fordern, daß andere nach demjenigen urtheilen, was ſie nicht ſehen? Aeußeres und Inneres ſtimme bey uns überein: ſo müſſen auch unſere Feinde ſchweigen.

Ende der ganzen Handlung.

Die

Osmonde,

Ein Drama

in fünf Aufzügen.

Zum erstenmale auf dem Wiener Theater vorgestellt den 8. August 1772.

Vorrede.

Graf Osmond, ein verdienter General, und Statthalter einer Grafschaft, war durch geheime Kunstgriffe seines Nachfolgers, des Grafen Wallmor, um Ehrenstellen, Güter und Freyheit gekommen, und jetzt nach ergriffener Flucht zum Tode verurtheilet worden. Der Schmerz bringt seine Gemahlin in das Grab. Die beyden Kinder, ein Sohn und eine Tochter, werden in dem Hause des Grafen Wallmor, mit dem Sohne dieses letzten, erzogen. Rosa Blinke, vorher Osmondischen, jetzt Wallmerischen Secretairs Frau, ist ihre Hofmeisterin. Wallmor, dem die confiscirten Osmondischen Güter geschenkt worden, will, um sich deren mehr zu versichern, Emilien, Osmonds Tochter, die auch selbst von ihrer Mutter ansehnliches Vermögen besitzt, mit seinem Sohne vermählen. Den jungen Osmond, ihren Bruder, trachtet er aus dem Wege zu räumen. Er versucht daher, als alle drey Kinder an den Blattern krank liegen, Rosa heimlich zu erkaufen. Diese aber, als eine rechtschaffene, und dem Osmondischen Hause ganz ergebene Person, weigert sich; und Wallmer selbst, beschämt, giebt vor, daß er nur ihre Gesinnung habe prüfen wollen. Inzwischen traut Rosa ihm nicht, sondern ersinnet, um ihren Liebling, Osmonds Sohn, mit voller

Sicherheit unter ihren eigenen Augen erziehen zu können, folgende List: Sie läßt sich durch ihre Schwestern, dem jungen Osmond an Alter gleiches, an den Blattern verstorbenes Kind zubringen, welches sie dem Statthalter verbirgt. Wallmors Sohn, Eduarden, schickt sie durch ihre Schwester nach der Hauptstadt: und behält unter dessen Namen den jungen Osmond bey sich. Dieser wird also von jedermann für Wallmors Sohn angesehen; und Wallmer triumphirt, daß, auch ohne sein Zuthun, sein Wunsch wegen des jungen Osmonds erfüllet worden. Die Verwechselung konnte um so leichter geschehen, als die Blatternarben die Gesichtsbildungen beyder Kinder verstellt hatte. Der wahre Eduard, Wallmors Sohn, wird von Nelsons Schwester, in der Hauptstadt, einem gewissen Grafen Dermann, des alten Osmonds besten Freund, übergeben, diesem aber das Geheimniß nur halb anvertrauet. Dermann glaubt also, den jungen Osmond bey sich zu haben, und erzieht ihn unter dem Namen Karlson. Der junge Mensch hält sich für einen Anverwandten des Grafen Dermann. Man trägt wegen seiner Jugendhitze Bedenken, ihn, bis zu des alten Osmonds Wiederherstellung, an welcher unter der Hand gearbeitet wird, mehr zu entdecken. Karlson thut sich im Kriege hervor, und gelangt in ganz jungen Jahren zu der Stelle eines Obersten. Sein Regiment wird bald das

auf in Wallmers Provinz kommandirt. Wallmer sollt für ihn, und er für Wallmern eine gewisse Neigung. Karlton lernt bey seinem täglichen Aufenthalt in dem Pallast, Emilien, Osmonds Tochter, kennen. Beyde lieben sich, und Rosa, die durch ihre Verbindung die Osmondischen und Wallmerischen Häuser wieder zu vereinigen sucht, ist ihnen behülflich. Wallmer will die längst beschlossene Heyrath seines vermeynten Sohns mit Emilien vollziehen. Um eine so widernatürliche Verbindung zwischen Bruder und Schwester zu verhindern, und da andererseits Karlton aus Furcht, Emilien zu verlieren, vor dem Ausbruch der Truppen auf eine geheime Verbindung dringt, bewegt Rosa Emilien, daß sie einwilliget. Indem dies alles in der Hauptstadt der Provinz vorgeht, hat endlich Dormann bey veränderter Regierung durch seinen Freund, den neuen Minister, Grafen Dorset, es dahin gebracht, daß das ungerechte Urtheil gegen den alten Grafen Osmond aufgehoben, und selcher in seine Würden und Güter wieder eingesetzt wird. Die Ausführung erfordert jedoch Vorsichtigkeit. Wallmer ist als ein gefährlicher und aller Unternehmungen fähiger Mann bekannt. Er hat in den achtzehn Jahren seiner Statthalterschaft Zeit gehabt, sich fest zu setzen. Man hat ihm sogar eine eigene Leibwache gestattet; und es sind Beyspiele seiner Vorsah-

fahren vorhanden, die sich empöret, und mit den Feinden ein Verständniß eingelassen haben. Die Befehle werden daher in gröster Stille ertheilet, und deren Vollziehung einem alten Generalen, **Sternhelm**, aufgetragen. Osmond selbst, der in Geheim aus fremden Ländern, wo er den Ruf von seinem Tode ausgestreuet hatte, zurück gekommen ist, überbringt sie. In diesen kritischen Umständen, während eines durch Wallmers Bedrückungen erregten Aufruhrs, und am dritten Tage nach der geheimen Verbindung Eminens mit Karlseuen, fängt die Handlung an.

o o o

Bey gegenwärtiger neuen Auflage sind einige Veränderungen gemacht worden. Fast allezeit entdeckt die Vorstellung Fehler, die im Schreiben dem Auge entgiengen. Es wäre sehr überflüßig, sie hier anzuzeigen. Die Kunstrichter werden ihrer noch genug finden. Brauche der Verfasser, nach demjenigen, was er in der Vorrede des ersten Theils, von seinen Studen überhaupt gesagt hat, aufs neue um Nachsicht zu bitten? — Dem Wiener Publikum stattet er für die außerordentlich gütige Aufnahme der Osmonde öffentlichen Dank ab.

Personen.

Graf Wallmer, Statthalter einer Gränzprovinz.

Graf Eduard, dessen vermeynter Sohn.

Graf Oemond, ehemaliger Statthalter.

Emilie, dessen Tochter.

Kalfon, Oberster unter der Garnison.

Blink, des Statthalters Vertrauter.

Rosa, Blinks Frau, von welcher Emilie und Eduard erzogen werden.

Klarisse, Emiliens Kammerjungfer.

Graf Sternheim, ein alter General.

Ein Offizier von der Leibwache des Statthalters.

Bedienten des Statthalters.

Soldaten von der Garnison.

Die Handlung geht vor in dem Pallaste des Statthalters zur Winterszeit. Sie fängt an gegen Anbruch des Tages, und dauert bis in die Nacht.

Erster Aufzug.

Rosens Zimmer mit zwey Thüren.

Erster Auftritt.

(Es ist noch nicht Tag. Rosa sitzt nachdenkend, mit einem Brief in der Hand. Vor ihr, seitwärts, steht ein Tisch, woraus Bücher und ein paar Leuchter mit brennenden Kerzen sind. Sie steht auf, und tritt langsam hervor.)

Rosa allein.

Osmond lebt noch. — Den würdigsten Mann, den besten Herrn, werde ich wieder sehen. Unverhofte, unaussprechliche Freude! aber wie sehr durch Angst verbittert! — Osmond wagt sich dahin, wo sein Feind herrscht! — Wenn Wallmorn sein Aufenthalt verrathen würde! wenn der Tyrann entdeckte, daß auch Osmonds Sohn lebt, täglich um ihn ist! — — Zu dem allen noch Emiliens geheime Verbindung! — Warum empfieng ich die Nachricht nicht früher? Warum ließ ich mich durch Karlsons Bitten erweichen? — Was wird Os-

mend zu der Heyrath ſeiner Tochter ſagen! Welches Erſtaunen, welche Verwirrung ſehe ich vor! — Soll ich Emilien, ſoll ich ihrem Gemahl etwas offenbaren? — Ich höre ſie kommen.

(Roſa ſteht den Vorhang auf.)

Zweyter Auftritt.

Roſa. Emilie, im Nachtkleide aus ihrem Zimmer.

Emilie. Liebſte Roſa! ſchon die dritte Nacht, die Sie wegen Karlſens und meiner ſo zubringen. Die dritte, (traurig) aber auch die letzte, (erſchrocken) Gott! welches Wort ſpreche ich aus! Wenn es eine Vorbedeutung wäre! — Karlſen reitet heut zu den verſammleten Truppen ab, eilt vielleicht ſeinem Tode entgegen.

Roſa. Keine ſo ſchwarzen Gedanken, meine Emilie! Sie werden den Gemahl wieder ſehen, in freudigern Umſtänden wieder ſehen, als Sie ihn jetzt verlaſſen. Ich prophezeyhe es Ihnen.

Emilie. O möchten Sie wahr reden, Freundin! Eben dieſe Hofnung einer glücklichern Zukunft brachte mich zu dem groſſen Schritt, deſſen Folgen ſich erſt jetzt meinem ſchüchternen Auge ganz darſtellen. Doch er reuet mich nicht.

Er führte mich in die Arme des würdigſten Gemahls. Werde ich auch ja das Opfer: ich beſaß Karlſonen, er war mein. Troſts genug!

Roſa. (umarmt Emilien) O meine Theuerſte, wie ſehr rühren Sie mich! Ich liebe Sie, und Eduarden eben ſo, als ob ich Sie beyde unter dieſem Herzen getragen hätte. — Erzog ich nicht das liebenswürdigſte Paar von der Wiege an? Ertönte nicht ſein unſchuldiges Lallen zuerſt in meinem Ohr? Litte ich nicht ſeinetwegen ſo manche Angſt? — Ah Emilie! wenn ich an den Tod ihrer Mutter, wenn ich an das Unglück ihres Vaters gedenke — —

Emilie. Und mich will der Barbar, der ihm alles raubte, zwingen, ſeinem Sohne die Hand zu reichen? Zwar ſchätze ich Eduarden eben ſo hoch, als ich den Vater verabſcheue. Aber für Osmonds Tochter iſt Wallmers Sohn nicht gebohren.

Roſa. Auch Eduard bleibt ſeiner Iſabelle getreu. Er wird Ausflüchte zur Verſchiebung der Heyrath finden. Indeſſen rückt die Zeit heran; ſie kann bey dem lauten Geſchrey des Volks nicht mehr weit entfernt ſeyn, die Wallmers Tyranney und unſerer Noth ein Ende macht.

Emilie. Damit tröſtet mich auch Karlſon, ob er ſchon Wallmorn nur Gutes wünſcht. So ſehr er ſeine Handlungen misbilliget, ſo viel Achtung zeigt er für des Statthalters Perſon.

Roſa. Er thut wohl. Auch in unwürdigen Händen fordert der Scepter des Monarchen unſere Verehrung. Karlſon zieht von ſeinem klugen Betragen den Vortheil, daß ſelbſt Wallmor ihn ſchätzt, Vorſtellungen von ihm annimmt, die in jedem andern Munde ſeinen Zorn entflammen würden. Welches Zeichen des Vertrauens, daß er ihm das Kommando gegen die Rebellen aufträgt!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Karlſon.

Emilie. (zu Karlſonen, der völlig angekleidet von der Seite, als vorher Emilie, heraus kömmt) Sie wollen mich ſchon verlaſſen, Karlſon?

Karlſon. Der Tag bricht an; ein längerer Verzug wäre gefährlich. Wir ſehen uns noch, Emilie! Hier unſre Freunden verſchaft uns Gelegenheit, Abſchied zu nehmen.

Emilie. Abſchied? — Kaum vereinigt, ſchon wieder getrennt zu werden! Auf wie lange?

Karlſon. Ich hoffe, auf kurze Zeit. Rebellen bekämpft mehr als ein Feind. Vielleicht erwarten die Aufrührer nicht einmal den Angriff.

Roſa. Wallmers Zurückberufung würde die Ruhe bald wieder herſtellen. Nur gegen die Perſon des Statthalters empört man ſich.

Karlſon. O! hätte Wallmer meinem Rathe gefolgt, es wäre ſo weit nicht gekommen. Aber leider! es iſt verblendet.

Emilie. Die Strafe verfolgt ihn. Seufzer der Unterdrückten, unſchuldiges Blut.

Karlſon. Ich kann Wallmorn nicht rechtfertigen; er machte Emiliens Vater unglücklich. Doch es reuete ihn. Er beförderte ja die Flucht aus dem Gefängniß.

Roſa. Laſſen Sie uns die Umſtände dieſer Flucht nicht unterſuchen. Sie, Karlſon! urtheilen recht, nach dem, was Sie wiſſen. (nach einem kurzen Nachdenken) Vielleicht lebt auch Osmond noch.

Emilie. (umarmt Roſen) Mein Vater lebte! wäre es möglich? Ah Freundin! woher die Nachricht?

Karlſon. (mit Empfindung) Osmond, der Held, der Erretter des Vaterlandes, wäre dem Staate nicht geraubt!

Rosa. Mäßigen Sie ihre Empfindungen. Lebt Osmond, so liegt alles daran, daß nichts vor der Zeit kund werde. Vielleicht schmeicheln sich auch seine Freunde allzuleicht mit der Hofnung desjenigen, was sie wünschen.

Emilie. (traurig) Meine Freude war also vergeblich. O! nur zu gewiß hat dem unglücklichen Vater der Kummer das Leben gekostet. Rosa selbst erzehlte mir oft, daß er an dem Orte seiner Zuflucht sein Grab gefunden habe.

Rosa. Die Nachricht von seinem Tode kann mit Fleiß ausgebreitet worden seyn.

Emilie. Würde er nicht wenigstens in so langer Zeit sich nach seinen Kindern erkundiget haben?

Rosa. Des einzigen Sohns Tod erfuhr er noch im Gefängniß. Sie, Emilie! waren in den Händen seines Feindes. Wie konnte er da von Ihnen Nachricht einholen?

Karlson. Rosa hat Recht. Wollen wir uns selbst auch den Trost der Hofnung entreissen? Was sind Unglückliche ohne ihn!

(er küßt Emilien die Hand und will gehen.)

Emilie. Ich begleite Sie bis in mein Zimmer.

(beyde gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Rosa allein, sieht ihnen nach.

Ein bloßer Hofnungsschein, daß Osmond noch lebe, macht auf eure empfindsamen Seelen einen so starken Eindruck? — O! wenn ihr alles wüßtet — Ich muß den Brief, den mir der Unbekannte brachte, noch einmal lesen. (sie zieht ihn heraus) Ja, es ist Osmondes Schrift. Ich küsse euch, ihr Züge, von der Hand des besten Herrn entworfen! stets bliebt ihr in Rosens Gedächtniß eingeprägt.

(sie küßt die Unterschrift und liest)

„Liebste Rosa! Sie erblickt die Handschrift „eines Unglücklichen, den Sie nie vergessen hat. Er lebt noch, und hofft Sie „und seine Emilie wieder zu sehen. Oben „fügte er noch einen gleich werthen Namen hinzu, aber er darf nicht; die Gefahr ist zu groß. Vom Grafen Dormann „ist ihm, bey seiner Zurückkunft aus Portugall, wo er achtzehn Jahre verborgen „gewesen, alles erzehlt worden, was er „Rosen zu danken hat. Bald wird Sie „mehr hören von Ihrem ewig verbundenen

Osmond."

Ich soll bald mehr von ihm hören. — Will er nur ausführlicher schreiben? oder erscheint er selbst? — Ich verfalle auf Gedanken. — General Sternhelm, Osmonds ehemaliger vertrauter Freund, ist unvermuthet in die Stadt zurückgekommen. Sollte Osmond etwa bey ihm sich aufhalten? (es wird an der Thüre geklopft) Wer kömmt so frühe?

(sie geht und macht selbst die Thüre auf, welche jener gegen über ist, wo Emilie hinaus gegangen.)

Fünfter Auftritt.

Rosa. Graf Eduard.

Rosa. Sie, Graf Eduard! Woher um diese Zeit?

Eduard. Ich habe mit meiner lieben Rosa in Geheim zu sprechen.

Rosa. Betrift die Sache Sie?

Eduard. Nein. Emilien und Karlsonen.

Rosa. (sich verwundernd) Emilien und Karlsonen!

Eduard. Gegen mich ohne Zurückhaltung. Rosens Freunde können in Eduarden volles Vertrauen setzen. Ihn verknüpfen seit acht Tagen unauflösliche Bande.

Rosa. Isabelle Ihre Gemahlin? ich erstaune. Was haben Sie gewagt? Zwar keine bessere Wahl konnten Sie treffen. Aber Ihr Vater! — Ich zittere für Sie.

Eduard. That ich es nicht, so verlohr ich Isabellen auf ewig. Doch wir haben nichts zu fürchten. Isabelle ist gestern mit ihrem Bruder von hier abgereiset. In der nächsten Provinz nimmt sie so lange ihren Aufenthalt, bis wir unser Bündniß ohne Gefahr entdecken können. Mein Vater hält meine Neigung für erloschen.

Rosa. Um so stärker wird er jetzt in Sie wegen Emiliens dringen.

Eduard. Ich werde einen Aufschub nach dem andern hervor suchen. Und wenn zuletzt keiner mehr übrig bleibt, kann mein Vater mich zu der Heyrath zwingen? wird er nicht einem ewigen Sehne verzeihen müssen?

Rosa. Sie wissen aber, daß Graf Wallmire durch den Heyrathsplan die Osmondischen Güter, die ihm bey der Entziehung geschenkt worden, seinem Hause versichern, und Emiliens eigenes Vermögen hinzufügen will.

Eduard. Auf einen ungerechten Besitz sollte die heiligste Verbindung das Siegel drücken? Nein! werde ich einst meines Vaters Erbe, so

bekömmt Emilie von mir alles, bis auf den letzten Heller, zurück.

Rosa. O mein theurer Sohn! als Pflegmutter gebe ich Ihnen noch diesen Namen, wie schätzbar sind Sie mir mit so edlen Gesinnungen! Wie lebhaft erinnern sie mich — Doch jetzt zur Sache. In welcher Absicht kamen Sie hieher?

Eduard. Um Sie, meine liebe Rosa, und Ihre Freunde zu warnen. Karlsons und Emiliens Verständniß ist bemerkt worden. Wenigstens hat man Muthmaßungen. Ich hörte gestern Blunken mit meinem Vater davon sprechen.

Rosa. Meinen Mann!

Eduard. Zum Glück fand mein Vater es unwahrscheinlich, daß ein Fremder sich zum Nebenbuhler des einzigen Sohns des Statthalters aufwerfen sollte. — Blunk selbst, ich will darauf wetten, denkt eben so. Doch er sucht Karlsonen, der ihm ein Dorn in den Augen ist, bey meinem Vater verhaßt zu machen. Schon hat er es dahin gebracht, daß man Argwohn zu schöpfen anfängt.

Rosa. Wegen Emiliens?

Eduard. Nein, Blunk giebt Karlsonen für einen geheimen Anhänger Osmonds aus. Diese Beschuldigung macht Eindruck.

Rosa. Ah Eduard! wie theuer büsset Rosa eine übereilte jugendliche Wahl! — Unglücklicher Mann! deine mit Thorheit vermengte böse Gemüthsart stürzt dich noch in das Verderben. Ich sehe deinen Untergang vor. Kein Warnen hilft. Deine eigene Gattin wird von dir gekränket.

Eduard. Durch die unvernünftigste Eifersucht. — Oft habe ich Sie auch deswegen bedauert, meine liebe Rosa! Vielleicht rührt der Haß gegen Karlsonen aus eben dieser Quelle her.

Rosa. Schon genug, daß Karlson ein Anverwandter von Grafen Dormann, von dem ehemaligen vertrautesten Freunde Osmonds ist. — Eben diese Undankbarkeit, diese Feindschaft meines Mannes gegen seinen ersten Herrn, gegen seinen und meinen Wohlthäter, war immer das, was mich am meisten schmerzte. Sie selbst haben oft gemißbilliget, daß Blut bey Osmonds Fall, zuerst auf Ihres Vaters Seite trat.

Eduard. Wenn nur Rosen nicht reuet, daß sie bey dieser Gelegenheit, in unser Haus kam; daß Wallmors Sohn ihrer Sorge anvertrauet wurde!

Rosa. Ob mich das reuet? Ach Eduard! Sie und Emilie waren mein einziger Trost. — —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Blink.

Blink. (tritt ſchnell durch eben die Thüre, als vorher Eduard, herein. Ha, treffe ich ihn bey dir an? (bestürzt, als er anstatt Karlsons, den er zu finden glaubt, Eduarden sieht) Sind Sie es, Graf Eduard? auch Sie machen bey Rosen Morgenviſiten!

Eduard. Darüber werde ich keine Rechenſchaft zu geben haben. Wen ſucht Herr Blink?

Blink. Jemanden, an deſſen Stelle Sie heut treten.

Roſa. Was für ausſchweifende Reden!

Blink. Sie ſind es weniger, als deine Aufführung. Iſt Karlſon heute ausgeblieben?

Roſa. Was hat er bey mir zu thun?

Blink. Stelle dich nur unwiſſend. Zum Unglück ſahe man ihn geſtern durch die kleine Gartenthüre hinaus ſchleichen.

Roſa. Führt der Garten nur zu meinem Zimmer allein?

Eduard. Herr Blink! Wer in eine tugendhafte Gattin Mißtrauen ſetzt, verdiente mit einer laſtervollen geſtraft zu ſeyn. Die Schwachheit muß nicht bis zur Beleidigung gehen.

Blink. So eifrig nimmt man ſich Roſens

an? Ich merke, sie weiß sich auf allen Seiten Freunde zu machen.

Eduard. Mehr Ehrfurcht, wenigstens gegen mich.

(wirft auf Blunken einen verächtlichen Blick, reicht Rosen freundlich die Hand und geht ab.)

Siebender Auftritt.

Rosa. Blunk.

Blunk. Er droht? Ha, Madame! die Zeit kömmt, wo wir abrechnen werden.

Rosa. Blunk! wie lange wird noch eine Thorheit dauren, die uns beyde entehrt? Kann ich des Statthalters Sohne, der von mir erzogen wurde, kann ich einem Offizier von Karlsons Geburt und Rang, den selbst der Statthalter schätzt, den Zutritt versagen?

Blunk. Den Zutritt? — Bey Tage, oder auch bey der Nacht? Von wem kam Karlson gestern um diese Zeit?

Rosa. Wohne ich allein in dem Pallaste? Hat nicht Karlson jetzt außerordentliche Beschäftigungen?

Blunk. O! diese werden bald ein Ende nehmen.

Rosa. Ihm ist das Kommando gegen die Rebellen aufgetragen.

Blink. Auch schon wieder abgenommen —

Achter Auftritt.

Rosa. Blink. Emilie.

Emilie. (die die letzten Worte im Hereingehen gehört hat) Was höre ich! Karlson verliert das Kommando?

Blink. Ja, Fräulein! der Obriste Spilling ist an seine Stelle ernannt worden.

Emilie. Woher diese Veränderung?

Rosa. Ohne Zweifel von heimlich schleichender Bosheit, die immer Mittel findet, dem Rechtschaffenen zu schaden.

Blink. Brave, Madame! nehmen Sie die Parthey ihres Lieblings, aber hüten Sie sich, daß nicht auch Sie — —

Rosa. Nur ganz mit der Sprache heraus. Wovor soll ich mich hüten?

Blink. Vor allzugenauen Umgang mit Osmonds Freunden. Zur Zeit eines Aufruhrs!

Emilie. Die Freunde meines Vaters sind Rechtschaffene, er hatte keine andere. An Empörungen nehmen sie keinen Theil.

Blink.

Blink. Wen vertheidigen Sie, Fräulein? Etwa Karlsonen?

Emilie. (betroffen, sich aber fassend) Ja, ihn. Wallmor selbst läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren.

Blink. Gewisse andere Personen vielleicht noch mehr. — Fräulein! machen auch Sie meine Warnung sich zu Nutz.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Emilie. Rosa.

Emilie. Blink redet dunkel; macht mir gleichsam Vorwürfe! Karlsonen wird das Kommando abgenommen! — Sollte wohl gar unser Geheimniß verrathen seyn?

Rosa. Nein! noch weiß der Statthalter nichts. Er schöpft nur sonst gegen Karlsonen Verdacht. Er hält ihn für einen Anhänger Osmonds. Zwar ist auch Karlson gestern beym Hinausgehen aus dem Garten bemerkt worden. Man hat es meinem Manne hinterbracht. Doch Sie kennen seine eifersüchtige Schwachheit; sein Argwohn fällt auf mich.

Emilie. Vielleicht wurde Karlson heut wieder bemerkt. — Ah Diosa! ich seje vor, alles kömmt noch an den Tag. Und alsdann! Mein Blut erstarret, wenn ich an die Folgen gedenke. — Nichts bleibt uns übrig, als die Flucht. Ohne Aufschub ergreifen wir sie; Wir eilen nach der Hauptstadt. Dort nimmt uns Dermann auf. Wir werfen uns zu des Königs Füssen. Unser Schreyen vereiniget sich mit den Klagen des Volks. Der König hört es; der ungerechte, der tyrannische Wallmor empfängt seinen Lohn.

Rosa. Nur noch auf kurze Zeit bezwingen Sie sich, liebste Emilie! die Gefahr ist nicht so nahe. Alle Augenblicke erwarte ich wichtige Nachrichten; Nachrichten von Ihrem Vater. Lebte dieser, wäre er vielleicht in der Nähe: könnten Sie sich wohl entfernen, ohne ihn vorher zu sehen, ohne ihn zugleich mit sich zu retten? Er ist in gröſserer Gefahr, als wir.

Emilie. Ja, Fremdin! ja, ich warte. O! lebte er noch, stellte er sich meinen Augen dar, der beste, der würdigste Vater! — Neue Hofnung ergieſst sich in mein Herz. Ich werde ihn sehen, ich werde ihn umarmen. Vater, Tochter und Gemahl, (sie umarmt Rosen) Sie,

die Gefährtin, die Letztern meiner Jugend, alle werden mir noch glücklich ſeyn.

(Sie gehen, Hand in Hand geſchlagen, in Emiliens Zimmer ab.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Der Schauplatz ſtellt ein Zimmer des Statthalters vor. Rechter Hand vorwärts ſteht ein Tiſch, und ein Stuhl daneben.

Erſter Auftritt.

Graf Wallmor, nachdenkend.

Osmond, nach ſechszehn Jahren, wieder zum Vorſchein! — Er, den alle Welt für todt hielt. Kaum iſt es glaublich. — Doch die Umſtände, die man hinzufügt; — daß er bey dem Miniſter Dorſet geweſen ſey, daß ſein Freund Dormann Audienz bey dem König erlangt habe. — Wie, wenn die Kunſtgriffe, durch die ich Osmonden ſtürzte, an den Tag kämen! Wenn ein verruchter Feind jetzt noch über mich triumphirte! — Nein, ehe das ge-

ſchicht, wage ich alles. — Derſet! treibe Wallmorn nicht auf das Aeußerſte. Schon mehr als einem deiner Vorfahren gaben die Statthalter dieſer Gränzprovinz zu ſchaffen. Ein kühner Nachbar lauert nur auf Gelegenheit. Es ſind mir Anträge geſchehen. Ich habe ſie noch nicht verworfen.

Zweyter Auftritt.

Graf Wallmor. Blink, mit Briefen und andern Papieren.

Blink. Ich bringe die heutigen Briefe aus der Hauptſtadt; zugleich ein neues Pasquill, das in der verfloſſenen Nacht angeſchlagen worden iſt.

Gr. Wallmor. Deren haben wir ſchon genug geleſen. Zuerſt das Briefpacket. (er durchſieht die Aufſchriften, und giebt Blinken alle Briefe, bis auf einen, zurück) Alles gleichgültige Briefe. Er kann ſie ſelbſt eröfnen, und mir hernach den Inhalt ſagen. — Ha! Dieſer hier iſt von unſerm geheimen Korreſpondenten Sterling.

(er macht den Brief ſchnell auf und lieſt)

„Was ich geſtern von Osmonds Erſchei-
„nung meldete, iſt wahr. Er iſt wieder

„in aller Stille abgereiset. Man schließt „daraus, daß seine Freunde nichts für ihn „ausgerichtet haben. Er soll auch nicht „bey dem Grafen Derset gewesen seyn. „Man zweifelt sogar, daß der Minister, „oder der König, etwas von seinem Aufent„halt erfahren habe. Auch mir ist derselbe „erst spät kund geworden, weil unser „Spion im Dormaunschen Hause sich eben „auf dem Lande befand.

Ha! ich erhole mich wieder. Osmond hat also nichts ausgerichtet. — Aber genug, daß er lebt — Möchte ihn sein Unstern verblenden, daß er sich in meine Provinz wagte! — Sein Todesurtheil besteht noch: es sollte geschwind vollzogen seyn. — Doch hier auf der andern Seite ist ein Postscript.

„Eben jetzt besucht mich unser Spion, und „meldet mir, daß Osmond seinen Weg „in Eurer Excellenz Provinz genommen „habe.

(freudig) Blink! welches Glück! Er komme nur. Vielleicht will er seine Tochter sprechen.

„Man murmelt auch im Dormaunschen „Hause, Eure Excellenz werden es nicht „glauben wollen, Osmonds Sohn lebe

„noch, und halte ſich in der Hauptſtadt ihrer Provinz auf.

Ja wohl lächerlich, ungereimt! Osmonds Sohn, der ſchon im zweyten Jahr unter Roſens Händen ſtarb!

„Seyen Eure Excellenz auf Ihrer Hut, „man ſchmiedet geheime Anſchläge. Mit „nächſter Poſt berichte ich ein mehreres.

Blink! was ſagt er zu dieſen Zeitungen?

Blink. Ich erſtaune. Alles wird mir verdächtig. — Karlſon! — Man giebt ihn für Grafen Dermans Anverwandten aus. — Wenn er es nicht wäre?

Gr. Wallmor. Was ſoll er ſonſt ſeyn? Etwan Osmonds Sohn — Starb nicht dieſer an den Blattern in meinem Hauſe, bald hernach, als ich Osmonds Kinder zu mir genommen hatte.

Blink. Wäre dies das erſte Beyſpiel einer geſchehenen Verwechslung? Dann in einer Krankheit, welche die Geſichtsbildung verſtellet. Ich ſelbſt traue Roſen nicht. Immer hängt ſie noch ihrem erſten Herrn an. Hat ſie nicht ein anderes an den Blattern geſtorbenes Kind vorzeigen, und Osmonds Sohn auf die Seite ſchaffen können?

Gr. Wallmor. Es ſcheint mir unglaublich. — Karlſon müßte ſeinen wahren Stand ſelbſt

nicht kennen. — Würde er sonst so viel Neigung für seines Bruders Feind zeigen?

Blink. O! die Verstellungskunst ist groß.

Gr. Wallm. Nein! Karlsons Gemüthsart ist offenherzig, er hätte sich längst verrathen. Fast bereue ich, Blink! daß ich mich durch ihn bereden ließ, mit dem Kommando eine Aenderung zu treffen.

Blink. Ist nicht immer Karlson Dermans Vetter? Ist er nicht auch sonst verdächtig? Wie oft bedauert er Osmonds Schicksal! Ein ewiger Lobredner der Osmondischen Einrichtungen; selten zufrieden mit dem, was jetzt geschiehet!

Gr. Wallm. Eben seine Freymüthigkeit beweiset, daß er keine üblen Absichten hat. Aus allem Tadel blickt Ergebenheit gegen mich hervor. Er wünscht nur, daß die Sachen, nach seiner Einbildung, besser gehen möchten. Diese Betrachtung macht, daß ich ihm viel zu gut halte.

Blink. Wenigstens kann man jetzt, da er über den Verlust des Kommando aufgebracht seyn wird, ihm nicht mehr trauen.

Gr. Wallm. Ein wachsames Auge auf Karlsonen zu tragen, erheischt die Vorsicht.

Blink. Gestern frühe, noch im Dunkeln, hat man ihn aus dem kleinen Garten, der zu Emiliens und Rosens Zimmer führt, heraus kommen sehen.

Gr. Wallm. (aufgebracht) Was sagt er, Blink? — Hätte sein erster Argwohn Grund? Erkühnte Karlson sich, auf Emilien Blicke zu werfen?

Blink. Entweder bey Emilien oder bey Rosen ist er gewesen. Von dem Fräulein kann ich es nicht glauben, von meinem Weibe glaube ich alles. Ists kein Liebeshandel, so sind es andere Ränke. Gewiß hat Rosa von Osmonden Nachricht. Wenn Karlson Osmonds Sohn ist, so zieht sie ihn mit in das Komplot.

Gr. Wallm. Ich werde mit beyden sprechen. Karlson ist zu mir berufen.

Blink. Vor allem ist des jungen Grafen Vermählung mit Emilien zu beschleunigen. Osmonds Anhängern bindet man dadurch die Hände.

Gr. Wallm. Das war auch mein Plan. Morgen soll die Heurath vor sich gehen. Jetzt erwarte ich Karlsonen, laß er das Pasquill hier. (Blink legt es auf den Tisch und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Graf Wallmor allein.

Wenn Karlson wirklich der junge Osmond wäre! — Als ich Rosen in der Blatterkrankheit Geld anbot, um das Kind aufzuopfern, schlug sie mein Begehren ab. Ich mußte mich stellen, als ob ich sie nur hätte versuchen wollen. — Aus Furcht vor weitern Nachstellungen wird sie seinen Tod erdichtet, und ihren Liebling bey Grafen Dormann in Sicherheit gebracht haben. Ihre Schwester stund in Dormanns Diensten. — Fast fange ich an, Blunks Muthmassung für wahr zu halten. Ha! trift sie zu, komme ich hinter das Geheimniß, so zittere Osmond auch für seinen Sohn. (er setzt sich, und durchblättert das von Blunken übergebene Manuscript) Was für beissende Spöttereyen! (er liest)

„Geschichte der Wallmorischen Statthal-
„terschaft. Erster Theil. Was Graf
„Wallmor zum Besten der Provinz ge-
„than.

Drey Seiten mit Nullen angefüllt.

„Zweyter Theil, was er Böses gestiftet."

Ein Tageregister meiner Handlungen seit adt zehn Jahren. (er liest)

„Wallmer ſetzt, durch Auswirkung wider-
„ſprechender Befehle, Osmonden außer
„Stand, mit dem Kriegsheer etwas zu
„unternehmen. Darüber geht die Gränz-
„feſtung verlohren. Osmonden wird auf
„Wallmers geheimes Anſtiften der Pro-
„ceß gemacht. Er verleitet Osmonden
„durch falſche Nachrichten dahin, daß er
„aus dem Arreſt entweicht. Alsdenn be-
„ſchleuniget er ſeine Verurtheilung, und
„zieht Osmondens Güter an ſich.“

Eine giftige Schrift. (lieſt, nachdem er etliche Blätter umgeſchlagen, weiter)

„Dritter Theil: Prophezeyhung.„

Hier ſind ein Dolch, ein Piſtol, ein Giftbecher abgemalt. (er legt die Schrift auf den Tiſch, und denkt nach) Die letzte Hinrichtung hat das Volk erbittert. — Ich hätte gelinder ſeyn können; die Sachen waren auf das Höchſte getrieben. Blink brachte mich dazu. — Doch jetzt iſt es zu ſpät. Wallmer weicht nicht mehr von dem ab, was er einmal beſchloß.

Vierter Auftritt.

Graf Wallmor. Karlson.

Karlson. Ich bin berufen worden. Man sagte mir, ich könne hereingehen.

Wallmor. Es war mein Befehl. Wie ists, Karlson? Ohne Zweifel über die Veränderung mit dem Kommando betroffen?

Karlson. Wenn kein in mich gesetztes Mißtrauen dazu Anlaß gab, so verehre ich alle Entschliessungen meiner Obern.

Wallmor. Nein, Karlson! es war kein Mißtrauen. Ein Kommando gegen Aufrührer ist ja auch nicht angenehm.

Karlson. Ich bekenne, daß ich so denke. Es wird das Blut der Bürger vergossen; zwar strafbarer, doch immer Bürger. Vielleicht giebt es noch andere Mittel, die Unruhen zu stillen.

Wallmor. Welche?

Karlson. Ein Generalpardon, mit Ausschliessung der Aufwiegler. Das Versprechen, die Beschwerden zu untersuchen.

Wallmor. Geschah die Untersuchung nicht schon?

Karlson. Ja. Aber durch eben denjenigen, der die Klagen erregt hatte.

Wallmor. Karlſon! das heißt meine Handlungen tadeln.

Karlſon. So vermeſſen bin ich nicht. Aber mein Eifer entbrennt, wenn eigennützige Rathgeber Wallmorn dem Tadel einer ganzen Provinz ausſetzen.

Wallmor. Genug! dieſe Sprache iſt von Dormannen erlernt.

Karlſon. Graf Dormann lehrte mich, meinen Obern zu gehorchen, nicht aber ihre Gunſt durch Verbergung der Wahrheit zu erſchmeicheln.

Wallmor. Dormanns Urtheile von demjenigen, den er für den Urheber des Unglücks ſeines Freundes hält, werden nicht ſehr günſtig geweſen ſeyn?

Karlſon. Möchte das Andenken dieſer traurigen Begebenheiten auf immer vergraben werden!

Wallmor. Eben deswegen geſchieht die Verbindung meines Sohns mit Osmonds Tochter. Was ſagt Karlſon dazu?

Karlſon. Ich ſehe bey den Hauptperſonen Hinderniſſe vor.

Wallmor. Welche?

Karlſon. Liebt nicht Graf Eduard Iſabellen?

Wallmor. Dieſe Liebe iſt von mir getrennet

worden. Isabelle verläßt die Provinz, mein Sohn unterwirft sich meinen Befehlen.

Karlson. Kann man darauf rechnen?

Wallmor. Mir fällt ein Gedanke ein. Niemand ist geschickter, Eduards Gesinnungen zu erforschen, ihm die Nothwendigkeit der Verbindung mit Emilien vorzustellen, als Karlson.

Karlson. Als ich?

Wallmor. Wer wird höher von meinem Sohne geschätzt?

Karlson. Ich tauge vielleicht am wenigsten dazu.

Wallmor. Was soll ich von dieser Weigerung urtheilen?

(Blink kömmt zurück, und winkt dem Statthalter, daß er etwas zu hinterbringen hat, welches Karlson nicht hören darf.)

Fünfter Auftritt.

Graf Wallmor. Karlson. Blink.

Wallmor. (zu Blinken) Schon zurück? (zu Karlsonen) Wir reden weiter von der Sache.

(Karlson geht ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Wallmor. Blink.

Blink. Ein Billet an Karlsonen, das eben jetzt aufgefangen wurde.

Wallmor. (eröffnet es eilig und lieſt)

„Man hat Dinge von der gröſten Wich-
„tigkeit zu entdecken. Kommen Sie noch
„diesen Vormittag in das Eckhaus der
„Kronstraße. An dem Thor, das in die
„kleine Gaſſe führt, wird Jemand, grün
„gekleidet, Sie erwarten: diesem folgen
„Sie, ohne ein Wort zu reden. Braucht
„es einer weitern Empfehlung des tiefſten
„Geheimniſſes, wenn man Ihnen ſagt, ein
„koſtbares Leben hänge daran?“

Karlſon muß das Billet bekommen. Jetzt können wir ſeine Geſinnung prüfen. (er betrachtet die Handſchrift des Billets) Aber iſt das nicht Osmonds Handſchrift? — Ja, ſie iſts, ich kenne ſie gar zu gut. — Blink! welcher glückliche Fang! Osmond liefert ſich ſelbſt in unſere Hände. Karlſon wird ohne Zweifel auf die Einladung erſcheinen. Man folgt ihm von weiten nach, man überfällt beyde.

Blink. Wenn nur darüber kein Aufruhr entſteht. — Osmonds Name bleibt immer bey

dem Volk beliebt. Viele ſeiner Anhänger leben noch.

Wallmor. Die Gefangennehmung muß in der Stille geſchehen. Osmond wird auf die nächſte Feſtung gebracht, und dort das Todesurtheil an ihm vollzogen. Hier erfährt niemand etwas davon.

Blink. Und Karlſon?

Wallmor. Auch dieſen führt man an einen andern Ort, um ihm den Proceß zu machen.

Blink. Iſt Osmond hier, ſo weiß General Sternhelm darum. Er war Osmonds vertrauteſter Freund.

Wallmor. Eine gute Bemerkung. Nicht ohne Urſach iſt Sternhelm, der ſieben Jahre auf dem Lande in der Ruhe zugebracht hat, ſo plözlich in die Stadt zurück gekommen. Suche er zu erfahren, Blink! was in dem Sternhelmiſchen Hauſe vorgeht.

Blink. Auch Sternhelms Perſon muß man ſich bemächtigen.

Wallmor. Es iſt noch zu früh. Keiner meiner Feinde ſoll mir entrinnen! aber nur nach und nach kann ich ſie in mein Netz ziehen. Jezt rufe er Rosen.

(Blink geht ab, und Eduard tritt zu gleicher Zeit herein.)

Siebender Auftritt.

Graf Wallmor. Eduard.

Wallmor. Gut, daß du kömmst. Deine Vermählung mit Emilien geht morgen vor sich.

Eduard. So bald! zu einer Zeit, wo Rebellen bewafnet sind, wo man vielleicht auch den Einwohnern der Stadt nicht trauen darf!

Wallmor. Eben deswegen beschleunige ich die Sache.

Eduard. Stimmt Emilie ein? Sie wissen, mein Vater! wie wenig Lust sie zu dieser Verbindung zeigt.

Wallmor. Ihr Eigensinn wird meinen Schluß nicht ändern.

Eduard. Werde ich aber mit einer Person, deren Neigung man Gewalt anthut, glücklich seyn?

Wallmor. Romanensprache! lächerlich in deinem Munde. Der Vortheil unsers Hauses erfordert die Heyrath. Sie war mein Plan seit achtzehn Jahren.

Eduard. O mein Vater! möchte er nicht auf den Umsturz des Osmondischen Hauses gebauet worden seyn!

Wallmor. Du mir Vorwürfe! Wäre ich etwa

etwa von dir hintergangen worden? sollte dein Verständniß mit Isabellen noch fortdauern?

Eduard. Sprechen Sie selbst mit Emilien, mein Vater! Vielleicht macht ihr Zureden Eindruck. Vielleicht hat sie weniger Abneigung, als ich glaube.

Wallmor. Das werde ich thun. Hüte dich aber hernach, meinem Befehl noch zu widerstreben. (er geht in sein Kabinet.)

Achter Auftritt.

Graf Eduard. Rosa.

Eduard. Wenn Emilie ihre Liebe zu Karlsonen überwände, wenn sie meines Vaters Vorstellungen nachgäbe! — Sie haßt mich nicht, ich werde von ihr geschätzt. — Es ist möglich. — In welche Verlegenheit hätte ich mich selbst gestürzt. (zu Rosen, die eintritt) Ach Rosa! man dringt wegen der Heyrath in mich. Mein Vater will selbst mit Emilien sprechen. Wenn sie sich überreden ließe!

Rosa. Dafür seyn Sie unbesorgt. Emilie ist mit Karlsonen eben so fest verbunden, als Sie mit Isabellen.

Eduard. (umarmt Rosen vor Freude) O meine Rosa! Sie entzückt mich. Bald ist auch

Isabelle in Sicherheit. Morgen erreicht sie die Gränzen der Provinz. Alsdann mag mein Vater — —

Rosa. Entfernen Sie sich. Ich höre ihn.

(Eduard geht schnell ab.)

Neunter Auftritt.

Rosa. Graf Wallmor.

Wallmor. Ich gebe ihr Nachricht, Rosa! daß Emiliens Verbindung mit meinem Sohne auf morgen festgesetzt ist. Bereite Sie alles dazu.

Rosa. Hat Emilie sich entschlossen?

Wallmor. Was für Bedenklichkeiten kann sie haben?

Rosa. Das Unglück ihres Hauses schwebt ihr stets vor Augen. Eduard ist derjenigen Sohn, dem sie es zuschreibt.

Wallmor. Billiget Rosa ihre Abneigung?

Rosa. Nein. Was kann der Sohn für des Vaters Handlungen?

Wallmor. Rosa ist ihrem ersten Herrn noch immer zugethan, ich nehme es ihr nicht übel. Im Osmonds Hause erzogen, verheyrathet: die ersten Eindrücke dauern am längsten. Noch

immer ſchätze ich Sie wegen der edlen Geſinnungen, die Sie zeigte, als Osmonds Sohn an den Blattern krank lag.

Roſa. Mit Schaudern denke ich an jene ſchreckliche Zeit.

Wallmor. Der junge Osmond wurde dennoch von der Krankheit weggerafft? er ſieht Rosen ſtarr an Sie verſicherte mir es.

Roſa. Das ganze Haus war Zeuge.

Wallmor. Und jetzt, ſollte Sie es wohl glauben, Roſa? jetzt man aus, Osmonds Sohn lebe noch.

Roſa. betroffen Er lebe noch! — Woher kömmt die Nachricht?

Wallmor. Aus der Hauptſtadt. — Auf wen meynt Sie, daß die Vermuthung fällt, daß er Osmonds Sohn ſey?

Roſa. Wie kann ich es errathen?

Wallmor. Auf Karlſonen!

Roſa. Auf Dermanns Vetter?

Wallmor. Dafür giebt man ihn aus; keiner weiß es eigentlich. Dermann war Osmonds vertrauteſter Freund. Man zieht daraus Muthmaſſungen.

Roſa. Die keinen Grund haben. Mein! Karlſon geht Osmonden nichts an. Doch was halte ich mich bey einem leeren Gerüchte auf?

Wallmor. Osmond selbst soll wieder erschienen seyn.

Rosa. (lächelnd) So stehen ja alle Todte auf.

Wallmor. Auch davon hat Sie nichts gehört, Rosa?

Rosa. Seit langer Zeit habe ich aus der Hauptstadt kein Schreiben empfangen.

Wallmor. Karlsen ist von ihrer Schwester erzogen worden.

Rosa. Sie bekleidete in Hermanns Hause eben diejenige Stelle, die mir bey Eduarden und Emilien anvertraut war.

Wallmor. (ernsthaft) Rosa! Sie weiß also nichts von Karlsenen? nichts von Osmonden?

Rosa. Was soll ich wissen?

Wallmor. Das, was Sie mir verbirgt, und wohinter ich doch kommen werde. Sie kennt mich, Rosa! Ein aufrichtiges Bekänntniß der Wahrheit. Bis diesen Abend gebe ich Ihr Bedenkzeit.

(geht in sein Kabinet zurück.)

Zehnter Auftritt.

Rosa, allein.

Blieb er länger, fragte er mehr, so hätte ich meine ganze Verwirrung blicken lassen. —

Er hat von der Osmonde Leben Nachricht. — Er muthmaßet, daß Karlsen der junge Osmond sey, daß ich ihn hintergangen habe, daß ich des Vaters Aufenthalt wisse. — Vielleicht ist ihm auch dieser schon verrathen worden. Gott! Was werde ich ihm sagen? Was wird aus uns werden!

(geht mit Zeichen der Unruhe und Traurigkeit ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz stellt noch das vorige Zimmer vor.

Erster Auftritt.

Graf Wallmor, mit einem Packet Briefe in der Hand.

Rosa verräth mich! Karlsen ist Osmonds Sohn! — Hier sind die Beweise. Eigenhändige Briefe von Dormannen, die das ganze Geheimniß entdecken. — Ha, Betrügerin! deine Osmonde sollen meiner Wuth doch nicht entrinnen. Schon durchsucht man alle Häuser der

der Straße, wohin Karlſen beſtellt war. — Zwar iſt er nicht auf die Einladung erſchienen; aber nur aus Vorſicht. O! man wird deine Schritte beobachten. —

(will in ſein Kabinet zurück gehen.)

Zweyter Auftritt.

Graf Wallmor. Blink.

Blink. (kommt herein, indem Wallmor hinaus geht. Voll Zorne wird er den Statthalter nicht gleich gewahr, und läuft auf und ab.) Hölliſche Verſtellung! heuchleriſches Weib! wer hätte das von dir geglaubt? — Karlſen drey Nächte bey dir im Zimmer! — Auch deinen Mann, nicht allein Wallmorn, verräthſt du! (er reißt ein Billet heraus.) Der Statthalter ſoll es ſehen. Beſchämt ſollſt du werden.

Wallmor. Was ſoll ich ſehen? was für ein Papyrier hat er da?

Blink. (er überreicht es dem Statthalter.) Ein Billet von Osmunden an Roſan, das ſie hat fallen laſſen. Mit Vater und Sohn ſteht die Boshafte in Verſtändniß. Eben jetzt bekennt mir der Gärtner, daß Karlſen drey Abende hintereinander in ihr gegangen, und vor Tages Anbruch wieder davon geſchlichen iſt.

Wallmor. (der inzwischen das Billet gelesen hat) Blunk! wir sind von Verräthern umringt. — Karlson zur Nachtzeit bey Rosen! Er ist mit in dem Komplot. Jetzt kennt er seine Geburt.

Blunk. O! längst hat er alles gewußt. Er kam schon mit gefährlichen Absichten in die Provinz.

Wallmor. Nein, ich ersehe aus Dormanns Briefen das Gegentheil. Dormann bittet Rosen, Karlsonen noch nichts zu entdecken.

Blunk. Briefe von Dormannen?

Wallmor. Hier sind sie. Man hat sie in Rosens Schreibepult gefunden, er seint Briefe. Sie beziehen sich auf andere, die sonst versteckt, oder auf die Seite geschafft worden sind.

Blunk. Man muß die Verrätherinn, sobald sie nach Hause kömmt, anhalten, alles genau durchsuchen.

Wallmor. Das war mein Vorsatz. Inzwischen der Zimmer, nächst dem großen Saal, lasse Er sie indessen verwahren.

Blunk. Und ihren heimlichen Buhler?

Wallmor. Blunken liegt immer seine Eifersucht im Kopf. — Etwas anders als Buhlschaft. — Mit gutem Bedacht lasse ich Karlsonen noch in Freyheit. Er entgeht mir nicht. Unbemerkt begleiten ihn aller Orten Spione.

Blink. Karlson ist noch gefährlicher als der alte Osmond. Die Truppen schätzen ihn wegen einiger Thaten im letzten Kriege, die ihn so geschwind zur Obristenstelle brachten. Wenn kund wird, daß er Osmonds Sohn ist, so fällt ihm auch das Volk zu.

Wallmor. Das alles habe ich überlegt. Es bleibt dennoch bey meinem Entschlusse. Auch Er, Blink! verstelle sich gegen Karlsonen.

(geht in sein Kabinet.)

Dritter Auftritt.

Blink, allein.

Ich soll mich verstellen, gegen den Buhler meines Weibes freundlich seyn? — Ein schweres Begehren. — Doch was thut man nicht, um sich gewisser zu rächen!

(indem er hinausgehen will, tritt Karlson herein.)

Vierter Auftritt.

Blink. Karlson.

Karlson. Wo ist der Statthalter, Herr Blink?

Blink. (der ſich die ganze Scene hindurch die gröſte Gewalt anthut) In ſeinem Kabinet.

Karlſon. Kann man ihn ſprechen?

Blink. Das weiß ich nicht.

Karlſon. Die Sache iſt dringend.

Blink. Meinetwegen.

Karlſon. Was für Antworten?

Blink. Ich weiß keine andere zu geben.

Karlſon. (ernſthaft) Welchen Wurm hat Herr Blink im Kopf?

Blink. Einen Wurm! — Ja, einen Wurm — —

Karlſon. Nun?

Blink. Der gewiſſen Leuten die Luſt vergehen machen wird.

Karlſon. (hitzig) Wer ſind dieſe Leute?

Blink. (im Weggehen durch die Mittelthüre) Geduld! Geduld! es wird ſich zeigen.

Fünfter Auftritt.

Karlſon. Graf Wallmor.

(Wallmor, Blinken und Karlſonen laut reden hörend, kömmt zurück)

Wallmor. In meinem Vorzimmer Streit?

Karlſon. Blinks Antworten waren ſo beleidigend, daß mich die Ungeduld übernahm.

Wallmor. Was hat Karlſon mir zu ſagen?

Karlſon. Vor kurzem empfieng ich von unbekannter Hand dieſes Billet. (er giebt es dem Statthalter) Der Inhalt ſchien mir bedenklich. Ich erwartete, ob man ſich etwa wieder melden würde. Es iſt aber niemand gekommen.

Wallmor. (der, ſich unwiſſend ſtellend, das Billet durchlieſt) Ich finde nichts Verdächtiges in der Sache. Sie hätten hingehen ſollen, Karlſon! Vielleicht war es eine galante Einladung. Sie ſind ja ſonſt kein Feind von dergleichen Beſuchen.

Karlſon. (betroffen) Ich? (ſich gleich wieder faſſend) Wenigſtens ſcheint dies keine ſolche Einladung zu ſeyn. Die Ausdrücke: Entdeckungen von der größten Wichtigkeit, ein koſtbares Leben, erregen bey mir ganz andere Muthmaßungen. Ohne Zweifel folgt ein zweytes Billet nach. Auf Befehl gehe ich alsdann.

Wallmor. (für ſich) Welche ſcheinbare Aufrichtigkeit. (laut) Gut. Doch jetzt Etwas anderes. Erzählten Sie mir nicht einſt, Karlſon! Sie wären in Portugall gebohren?

Karlſon. Ich weis es nicht anders. Meine Aeltern habe ich nie gekannt. Mein Vater ſoll als Offizier in Portugieſiſchen Dienſten geblieben ſeyn, als ich noch ein kleines Kind war.

Graf Dormann, ein weitläuftiger Anverwandter meiner Mutter, hat mich erzogen.

Wallmor. Ist der Tod ihres Vaters gewiß? Hat man nichts mehr von ihm gehöret?

Karlson. Nicht das geringste.

Wallmor. Rosens Schwester erzog Sie. Vielleicht weiß Rosa etwas?

Karlson. Woher hätte sie, oder ihre Schwester, die Nachrichten genommen? Mir selbst hat Graf Dormann nichts eröfnet.

Wallmor. Das ist doch außerordentlich.

Karlson. Ich habe ihn oft darum gebeten. Seine Antwort war immer, ich könne mich damit begnügen, daß mein Vater einer der würdigsten Männer, aber sehr unglücklich gewesen sey. Künftig werde vielleicht die Zeit kommen, wo er mehr entdecken könne.

Wallmor. Er wird ihrer Jugendhitze nicht getrauet haben.

Karlson. Diese Ursache schien ihn zurück zu halten. Ich begreife sie aber nicht. Wenn auch mein Vater Feinde gehabt hätte, werde ich sie in Portugall aufsuchen? dort Rechenschaft von ihnen fordern?

Wallmor. Haben Sie mit meinem Sohne geredet?

Karlson. Ich sah ihn heute noch nicht.

Wallmor. Wenn ein neues Billet kömmt, ſo erwarte ich Nachricht davon.

(geht durch die Thüre ab, welche jener, ſo in das Kabinet führt, gegenüber iſt.)

Sechſter Auftritt.

Karlſon, allein.

(Nachdenkend) Von galanten Beſuchen redete der Statthalter? Sollte er etwas erfahren haben? Nein! er war zu gelaſſen. Wie heftig würde ſein Zorn entbrannt ſeyn! — Warum fragte er aber, ob mein Vater noch lebe? —

(er ſieht Emilien hereintreten.)

Siebender Auftritt.

Karlſon. Emilie.

Karlſon. Sie, zu dem Statthalter, meine Emilie?

Emilie. (mit Empfindung) Ah, Karlſon! mein Vater lebt noch! iſt in der Stadt. Roſa hat Nachricht von ihm; aber leider! auch Wallmor. O wie zittere ich für das koſtbarſte Leben! Vielleicht werde ich geholet, um befragt zu werden.

Karlſon. Gott! was habe ich gethan! Jetzt verſtehe ich Wallmors Reden.

Emilie. Du erſchreckſt mich. Was iſts?

Karlſon. Ein Billet von unbekannter Hand kömmt mir vor ein paar Stunden zu. Man ladet mich zu einer geheimen Unterredung ein. Straße und Haus ſind benannt. Ich gebe das Billet dem Statthalter. — Wenn es von Osmonden geweſen wäre! Wenn ich Emiliens Vater unwiſſend verrathen hätte!

Emilie. (erſchrickt heftig) Entſetzlich! du ſelbſt! du hätteſt ihn dem Tode überliefert? Nein, Karlſon, nein, es kann nicht ſeyn.

Karlſon. Ich höre Wallmorn zurück kommen. — Gegen Abend, wenn es dunkel wird —

(geht eilends ab.)

Achter Auftritt.

Emilie. Graf Wallmor.

Emilie. (für ſich, ehe noch Wallmor kömmt) In welcher Angſt verläßt er mich! Werde ich ſie Wallmorn verbergen können?

Wallmor. Emilie! Morgen ſind Sie meines Sohnes Braut. Ich ſelbſt wollte der Ueberbringer einer Nachricht ſeyn, die, wie ich hoffe, nicht mißfallen wird.

Emilie. So geschwind eine Heyrath, die noch nie fest beschlossen war!

Wallmor. Sie war es von der Zeit an, als ich Osmonds Kinder zu mir aufnahm. Der König hat sie bestätigt.

Emilie. Er setzte meine Einstimmung voraus.

Wallmor. Verweigern Sie diese, Emilie?

Emilie. Ich erkenne die Ehre, die der Tochter eines Unglücklichen wiederfährt, ich schätze Eduards Verdienste.

Wallmor. Und wozu entschliessen Sie sich?

Emilie. Ihn als einen Bruder zu lieben, aber nicht seine Gemahlin zu werden.

Wallmor. (empfindlich) Was hält Sie ab?

Emilie. Kann Wallmor Osmonds Tochter darum fragen?

Wallmor. (ernsthaft) Emilie! es giebt Personen, die Sie gegen die Heyrath aufbringen. Wenn diese Personen Ihnen werth sind, so entschliessen Sie sich.

Emilie. (betroffen) Personen, die mir werth sind? die mich gegen die Heyrath aufbringen? Nein, Wallmor! nur ich trage die Schuld.

Wallmor. Verräth Sie nicht selbst Ihr Schrecken? — Emilie! ich weiß mehr, als man glaubt. Zusammenkünfte, Billetter —

Indem wir mit einander reden, wird Rosa auf meinen Befehl in Verwahrung gebracht.

Emilie. (ängstlich) Rosa! was hat sie gethan?

Wallmor. Die Boshafte verräth mich, schmiedet gefährliche Anschläge. Vielleicht hat sie Gehülfen. — Doch ich will sie nicht kennen, über das Vergangene eine Decke ziehen, entschließt nur Emilie sich zu der Heyrath. Beharret man aber auf der Weigerung, so mögen sie zittern, die Verwegenen — — (Emilie erschrickt heftig) Warum so außer sich? Darüber, daß das Geheimniß entdeckt ist?

Emilie. Nein! ich allein — Man glaube mir. — Auch Eduard, der Isabellen —

Wallmor. Eduard hat Isabellen entsagt. — Emilie! jetzt ohne Verstellung. Ich weiß, daß Osmond hier ist, daß man von ihm Nachricht hat. Ist Emilien sein Leben theuer, so reiche sie meinem Sohne die Hand.

Emilie. (äußerst gerührt) Kann ich es? — Grausamer! soll ein unschuldiger Vater für die Tochter büßen? Nein! mich allein, mich treffe Ihr Zorn.

Wallmor. Sie wissen meinen Entschluß. Es bleibt dabey. Noch heut die Einwilligung, oder er wird vollzogen. (geht ab)

Neunter Auftritt.

Emilie. Eduard.

Emilie. (nachdem sie die Betäubung des Schmerzens eine Zeit lang nicht hat reden lassen) Schrecklicher Zustand! — Abgründe, wo ich hin blicke. — Offenbare ich die Heyrath, so ist der Gemahl verloren. — Schweige ich, so kostet es dem Vater das Leben. —Unglückliche! nichts bleibt dir übrig, als für dich selbst den Tod zu wünschen.

Eduard. Emilie! ich suchte Sie in Ihrem Zimmer. Eine Zeitung zu ihrem Trost. Ihr Vater ist aus einer großen Gefahr errettet.

Emilie. Mein Vater errettet! Ach! ich lebe wieder auf. — Wie? von wem?

Eduard. Zufälliger Weise erfahre ich den Ort seines Aufenthalts, und daß man ihn sucht. Ich komme der Wache um wenig Minuten zuvor. In einem Bedientenmantel verhüllt, und hinten auf dem Wagen stehend, folgt er mir hieher in den Pallast. Da bleibt er jetzt in meinem Zimmer so lange verborgen, bis ich ihm aus der Stadt helfen kann.

Emilie. (mit größter Empfindung) O mein Eduard! mein Freund! Was bin ich Ihnen schul-

schuldig! — O! kann ich ihn sehen? nur einen Augenblick sehen?

Eduard. Gegen Abend, zu der Stunde, da mein Vater auszufahren pflegt, kann es geschehen.

Emilie. Doch ohne Gefahr?

Eduard. Ich sorge für alles. Jetzt müssen wir uns trennen.

(Emilie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Eduard. Hernach Blink.

Eduard. Was wird mein Vater sagen, wenn er hört, daß Osmond entkommen ist? auf wen wird sein Verdacht fallen?

Blink. (zornig zur Thüre hereintretend) Wehe dem, der es that! der Verräther! er soll es theuer bezahlen.

Eduard. Was ist geschehen, Blink?

Blink. Man entdeckt den Schlupfwinkel eines Staatsverbrechers. Schon nähert die ausgeschickte Wache sich dem Thore des Hauses. Ein Unbekannter hilft ihm davon.

Eduard. Und dieser Staatsverbrecher?

Blink. Ist Osmond, der ehemalige Statthalter, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war.

Eduard. Dennoch hält ihn das ganze Reich für unschuldig.

Blink. Unschuldig, nach einem Todesurtheil?

Eduard. Trift es allezeit Strafbare? — Blink! der in Osmonds Hause aufwuchs, so erbittert gegen seinen vorigen Herrn! Was hat der Staat von einem alten Manne zu fürchten, den Kummer und ausgestandenes Elend schon entkräftet haben? Man lasse ihn seine übrigen Tage in Ruhe beschliessen.

Blink. Nein! Osmond und seine Anhänger bleiben immer gefährlich. — Ha! Karlson, gewiß Karlson, kein anderer als er, entführte ihn.

Eduard. Warum eben Karlson?

Blink. Weil er Osmonds Sohn ist, den Rosa für todt ausgegeben hatte.

Eduard. Er träumt, Blink!

Blink. Man hat Beweise.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Wallmor.

Wallmor. (kömmt schnell aus dem Kabinet) Verrätherey! Osmond ist gewarnet worden, der Wache entflohen. — Blink! augenblicklich sper-

re man die Thore der Stadt; man durchsuche alle Häuser, alle Winkel, kein Ort bleibe verschonet.

Blink. Eben wollte ich die Nachricht überbringen. Osmond ist mit einem Unbekannten, dessen Gesicht der Mantel verhüllte, davon gegangen.

Wallmor. Ha! entdecke ich den Verräther! — —

Blink. Karlson, kein anderer ist es gewesen.

Wallmor. Sofort suche man ihn auf.

Eduard. Nein, mein Vater! Blink thut Karlsonen Unrecht. Er war es nicht.

Wallmor. Wer sonst?

Eduard. Ich — habe Osmonden gerettet.

Wallmor. (voll Erstaunen) Du?

Eduard. Jeder Rechtschaffene hätte es an meiner Stelle gethan. Osmonds Unschuld giebt ein ganzes Königreich Zeugniß.

Wallmor. (der vor Zorn fast nicht reden kann) Du Unwürdiger! du — warst es? Das Leben eines Feindes zogst du der Sicherheit deines Vaters vor? Ha, Verräther! — Doch dein Osmond wird meinen Händen nicht entrinnen. Auch deiner Isabelle werde ich nachsetzen lassen. An ihr will ich mich rächen.

Eduard. (fällt Wallmorn zu Füssen) O mein Vater! Verzeihen Sie ihrem Sohn eine That, die wenigstens mitleidige Empfindungen rechtfertigen!

Wallmor. Fort aus meinen Augen! — Blink! folge Er mir.

(geht mit Blinken zornig in das Kabinet zurück.)

Zwölfter Auftritt.

Graf Eduard allein.

(Nach einigem Nachdenken.)

Vielleicht hätte ich schweigen sollen. — Doch that ichs, so wurde Karlson unschuldig das Opfer. Lieber ich. — Auch bey mir ist jetzt für Osmonden keine Sicherheit mehr. — Wo verschaffe ich sie dem Unglücklichen? — Auf allen Seiten Gefahr. Du allein, (sich auf die Brust schlagend) redliches Herz! machst mich unerschrocken.

(geht ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Emiliens Zimmer. Die Handlung geht Nachmittags zu einer Zeit vor, wo es im Winter schon dunkel ist. Die Lichter auf dem Kronleuchter sind angezündet. Zwey Armstühle sieht man vorwärts neben einander hingestellt.

Erster Auftritt.

Emilie. Klarisse.

Emilie. Schon ist es Nacht. Bald wird er kommen. — Wie schlägt mir das Herz! — Zum erstenmale einen Vater sehen, und dabey für sein Leben zittern! — Klarisse, welcher Tag! Mit jeder Stunde neue Angst, neues Schrecken.

Klarisse. Ich leide mit Ihnen. Doch wenigstens auf einer Seite Beruhigung. Der Statthalter weiß nichts von der Heyrath.

Emilie. Bleibt Karlson nicht in seinen Augen ein Anhänger Osmonds? Hat man nicht Rosens Briefschaften weggenommen? — Ach, Klarisse! dem Vater und dem Gemahl droht gleiche Gefahr.

Klarisse. Karlson ließ sich in nichts gegen Wallmorn ein, dafür stehe ich gut.

Emilie. Nein, zu sehr ist er ihm vielleicht zu-

gethan. Heimliche Anschläge sind auch in seinen Augen ein Greuel. Eben diese Offenherzigkeit mag Rosen abgehalten haben, Geheimnisse zu entdecken, die sie oft zu beängstigen schienen, und die nunmehr Wallmor, der grausame Wallmor, weiß.

Klarisse. Was für Geheimnisse sollten das gewesen seyn?

Emilie. Es ist jemand in deinem Zimmer — Mein Vater? — Doch das Zeichen wurde nicht gegeben.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Eduard.

Eduard. Ich bin es, Emilie! Bald werden Sie ihn sehen. Der Statthalter fährt mit Blinken zu einem seiner Vertrauten, der krank liegt.

Emilie. Ist aber Sicherheit genug für meinen Vater? Wenn ihm jemand begegnete! Ein Unbekannter zu mir! im Dunkeln!

Eduard. Eben die Dunkelheit kömmt uns zu statten. Der Weg von meinem Zimmer hieher ist nicht weit.

Emilie. (aufmerkſam) Ich höre einen Wagen fahren.

Eduard. Der Statthalter. Jetzt iſt es Zeit.
(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Emilie. Klariſſe.

Emilie. So rückt nunmehro der Augenblick heran, den ich mit Verlangen und Furcht erwarte. Ah, Klariſſe! nie war ich ſo unruhig.

Klariſſe. Ich ſehe keine Urſache, Eduard gebraucht ja alle Vorſicht.

Emilie. Dennoch kann ich meine Bangigkeit nicht unterdrücken.

Klariſſe. Auch Karlſon wird bald kommen. Welche Freude für ihn, das, was ihm auf der Welt am liebſten iſt, beyſammen anzutreffen!

(Man hört zweymal, abgeſetzt, mit den Händen klatſchen.)

Emilie. Das Zeichen. Geſchwind, Klariſſe! führe ihn herein, und verſchließe die äußere Thüre.

(Klariſſe geht eilends ab.)

Vierter Auftritt.

Emilie. Graf Osmond.

Emilie. (zeigt, bis Osmond kömmt, Verlangen und Unruhe. Sie eilt ihrem hereintretenden Vater mit ausgebreiteten Armen entgegen, fällt ihm zu Füssen und umfasset, ihn zärtlich anblickend, seine Kniee. Das Uebermaaß der Empfindung läßt ihr nur abgebrochene Worte hervorbringen.)

O mein Vater! — mein Vater!

Osmond. (betrachtet seine Tochter, äußerst gerührt, hebt sie auf, und umarmt sie) Mein Kind! meine Emilie! bist du es? schließe ich dich in meine Arme?

Emilie. (ihren Vater noch immer zärtlich anblickend, ihm die Hand mit Empfindung küssend) Ja, ihre Emilie! — Mein Vater! — ihre Emilie. — Diese Thränen der Freude — —

Osmond. (umarmt sie wieder) Vermischen sich mit den meinigen. — Wahres Ebenbild deiner Mutter! deiner unglücklichen Mutter. Ich erkenne sie; ja, ich erkenne sie, diese sanften, diese anmuthsvollen Züge — —

(beyde trocknen sich die Augen, und können nicht gleich reden)

Emilie. O mein Vater! könnte Emilie den Verlust ersetzen! Nichts trennt sie mehr von

Ihnen. Kommen Sie, ſetzen Sie ſich an die Seite Ihrer Tochter.

(ſie führet ihn bey der Hand zu den vorwärts ſtehenden Stühlen, und ſetzt ſich zu ſeiner Linken)

Osmond. An welchem Ort, in welchen Umſtänden, treffen wir uns wieder an!

Emilie. Wenig Stunden ſind verfloſſen, ſeitdem ich die erſte Nachricht von ihrem Leben erhielt. Schrecken und Angſt begleiteten ſie.

Osmond. Ein aufgefangenes Billet hatte Wallmorn auf die Spur meines Aufenthalts gebracht. Ohne des Grauſamen eigenen Sohn, wäre ich in ſeine blutdürſtigen Hände gefallen. Der großmüthige Jüngling erfuhr, daß man mich ſuche, und den Ort, wo ich verſteckt ſeyn ſolle. Er eilt, kömmt der Wache zuvor, und führt mich faſt mit Gewalt davon.

Emilie. Was für Dank bin ich ihm ſchuldig!

Osmond. Noch habe ich wenig mit ihm reden können. Unterwegs ließ es die Heftigkeit unſerer Gemüthsbewegungen nicht zu. In ſeinem Zimmer getrauete er ſich nicht, lange zu verbleiben. Ich fragte nur nach meiner Emilie. Er verſprach mir, ich ſolle dich noch heute ſehen! und nun iſt mein Verlangen erfüllet.

Emilie. O mein Vater! wie glücklich ist ihre Tochter! Aber welchen Gefahren war ein so theures Leben ausgesetzt! Und noch jetzt sind sie nicht überstanden!

Osmond. Bald, meine Emilie! erscheinet das Ende unserer Drangsalen. Wisse, daß die Ehre deines Vaters hergestellt ist, daß er wieder zu dem Besitz seiner Würden, und seiner Güter gelanget.

Emilie. (ihm freudig die Hand küssend) Welche entzückende Freude für Ihre Tochter! Sie haben also nichts zu fürchten, mein Vater? Nein! O nun mag Wallmor — — —

Osmond. (unterbricht sie) Noch hat er die Gewalt in Händen, noch kann er mir schaden.

Emilie. Wenn die Befehle des Hofs schon hier sind?

Osmond. Ihre Vollstreckung erheischt Vorsichtigkeit. Achtzehn Jahre ist Wallmor oberster Befehlshaber einer Gränzprovinz, deren Statthalter dem Fürsten schon oft den Gehorsam aufsagten. In so langer Zeit hat er Gelegenheit gehabt, sich fest zu setzen.

Emilie. O! alles verabscheuet Wallmorn. Er hat keine Anhänger.

Osmond. Du irrst dich. Auch Ungerechten fehlt es nicht daran. Selbst bey Hofe schü-

tzen Wallmorn mächtige Freunde, die er mit dem Mark der Provinz erkaufte. Hätte nicht der Günstling, vor dem das ganze Reich die Kniee bog, unvorsichtig die Gnade des Königs verscherzet: so würde deinem Vater, mit den klärsten Beweisen seiner Unschuld, unter der neuen Regierung das Ohr des Monarchen eben so verschlossen geblieben seyn, als es unter der vorigen war.

Emilie. Weiß Wallmor schon etwas von dieser Veränderung?

Osmond. Vielleicht hat er Muthmassungen: doch, daß von dem König das ungerechte Urtheil vernichtet worden, daß er die Statthalterschaft verlieret, daß ich sein Nachfolger bin, kann er nicht wissen. Graf Dorset, der Minister, war allein gegenwärtig, als der König die Befehle ausstellte. Sie sind in meines Freunds Sternhelms Händen. Diesem ist die Vollstreckung aufgetragen, ich war der Ueberbringer.

Emilie. (lebhaft) Und worauf wartet Sternhelm?

Osmond. Er muß vorher sich der Gesinnungen der Befehlshaber der Truppen versichern.

Emilie. O! wie freudig wird Karlson dem Befehle des Königs gehorchen?

Osmond. (bewegt) Karlson! Welchen Na-

men sprichst du aus? kennst du ihn, Emilie? weißt du, wer er ist?

Emilie. Ob ich ihn kenne? Ob ich ihn kenne? O mein Vater!

(sie neigt ihr Haupt auf Osmonds Hand, und, wegen ihrer geheimen Verbindung mit Karlsonen beschämt, schweigt sie.)

Osmond. Ihm selbst ist sein wahrer Stand noch unbekannt. Ich schrieb ihm diesen Morgen. Das Billet fiel in Wallmors Hände.

Emilie. (mit niedergeschlagenen Augen) Darf ich, mein Vater! Ihnen etwas offenbaren? werden Sie mir vergeben?

Osmond. (betroffen) Vergeben! Hast du etwas gethan, das mir mißfallen könnte? Nein, Emilie! du bist dessen nicht fähig.

Emilie. Ich that nichts ohne Rosens Wissen. Sie kennen sie, mein Vater! diese treue Dienerin unseres Hauses, die bey mir Mutterstelle vertrat.

Osmond. Was mit Rosens Einwilligung geschah, kann die Tugend nicht verletzen.

Emilie. Rosa und ich hielten Sie für todt. Wallmor drang in mich, seinem Sohne die Hand zu reichen. (die letzten Worte mit furchtsamer Schamhaftigkeit) Durch Knüpfung anderer unauflöslicher Bande bin ich seit drey Tagen vor seinen Zudringungen in Sicherheit.

Osmond. (schnell) Du? verheyrathet! Wer iſt dein Gemahl?

Emilie. Der würdigſte Jüngling, deſſen Name vor wenig Augenblicken bey Ihnen die zärtlichſte Empfindung erregte.

Osmond. (ſehr unruhig) Gott! welcher ſchreckliche Gedanke! — Dieſer Name?

Emilie. (über ihres Vaters Unruhe betroffen) Karlſon!

Osmond. (mit Heftigkeit) Er dein Gemahl? — Unglückliche! — Tödtender Streich! dir unterliege ich.

Emilie. (äußerſt erſchrocken, ſich zu den Füſſen ihres Vaters werfend) Mein Vater! Was iſt Ihnen?

Osmond. (ohne ſie anzuhören) Mußte ich dieſe Schande, dieſen Jammer erleben!

Emilie. Schande! — Ich fehlte, mein Vater! zu Ihren Füſſen flehe ich um Vergebung. — Aber die Verbindung mit Karlſonen Schande? — Iſt Karlſon ein Verbrecher?

Osmond. (mit äuſſerſter Empfindung) Er iſt dein Bruder,

Emilie. Mein Bruder! (ſinkt zu ihres Vaters Füſſen ohnmächtig nieder, dieſer erſchrickt, und will ſie aufrichten.

Osmond. Emilie! erhole dich, (da ſie nicht zu ſich kömmt, ruft er Klariſſen) Hülfe!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Klariſſe.

Klariſſe. (auf Emilien zueilend) Um des Himmels willen, was iſt Emilien geſchehen?

Osmond. Man ſtehe der Unglücklichen bey, ſie iſt außer ſich.

(beyde helfen Emilien auf den nebenſtehenden Stuhl)

Klariſſe. O meine theuerſte Gebieterin! welchen Schrecken jagen Sie uns ein!

(Emilie öfnet die Augen, ſieht ſtarr um ſich, ohne noch zu reden)

Osmond. Sie kömmt wieder zu ſich. Liebſte Emilie! faſſe dich. Ich entdeckte dir es zu ſchnell.

Klariſſe. O! reden Sie, erholen Sie ſich. Bald kömmt Ihr Gemahl. Wenn er Sie in dieſem Zuſtande anträfe.

Emilie. (das Wort Gemahl hörend, heftig) Mein Gemahl, Klariſſe! mein Gemahl?

(ſinkt wieder zurück)

Klariſſe. Karlſon iſt es ja?

Osmond. Und ihr Bruder.

Klariſſe. (ſehr erſchreckend) Entſetzlich, unmöglich! Nein, es kann nicht ſeyn.

Osmond. Nur allzugewiß. Roſa, für Wallmors Nachſtellungen beſorgt, gab meinen

Sohn für todt aus, ließ ihn durch ihre Schwester zu dem Grafen Dormann bringen. Dieser erzog ihn unter dem Namen Karlson, ohne ihm seinen wahren Stand zu offenbaren; aus Furcht, daß bey dem jungen Menschen das Geheimniß nicht verwahrt seyn möchte. — Unglückliche Vorsicht, die jetzt mich, die meine armen Kinder in den Abgrund stürzet!

Klariſſe. Aber, Rosa! die da wußte, wer Karlson war?

Emilie. (bey dem Namen Rosa gleichsam erwachend) Laß mich den Namen der Unmenschlichen nicht hören. O Gott! zu welchem Elende war ich bestimmt!

(sie zieht das Schnupftuch heraus und weint)

Osmond. Laß deinen Thränen ihren Lauf, mein Kind! sie erleichtern dem beklemmten Herz. Das Weinen wird der einzige Trost unserer übrigen Tage seyn.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Karlson.

(Karlson tritt von der andern Seite herein. Er ist durch den Garten herauf gekommen. Alle erschrecken und schweigen. Emilie wendet das Gesicht weg.)

Karlſon. Welche traurige Stille! — Emilie weint, verbirgt ihr Angeſicht. (zu Klariſſen) Wer iſt dieſer Fremde?

Klariſſe. Emiliens Vater.

Karlſon. Osmond? (eilt zu Osmonden hin, küßt ihm die Hand) O mein Vater! nehmen Sie von mir dieſen Namen an. Zwar verdiene ich ihn nicht. Ich war es, der ihr Billet Wallmorn zuſtellte, der, unwiſſend, Sie der äußerſten Gefahr ausſetzte. Mit Recht iſt man auf mich erzürnt. Werden Sie mir verzeihen können?

Osmond. (hebt ihn auf und umarmt ihn) Ah Karlſon! unglücklicher Jüngling! hätteſt du ſonſt nichts dir vorzuwerfen!

Karlſon. Etwa das ohne Ihre Einwilligung mit Emilien geſchloſſene Bündniß? Meine Unwiſſenheit, daß Emiliens Vater noch lebe, muß mich entſchuldigen. O! Sie werden es nicht zerreiſſen wollen, dieſes glückliche Band? Emilie! helfen Sie unſern Vater erbitten.

(Emilie bezeigt ihre äußerſte Wehmuth durch Gebehrden)

Osmond. Euren Vater! Um die Beſtätigung eurer Ehe?

Karlſon. Ach verweigern Sie mir ihn nicht, dieſen

diesen süssen Namen, der allein mich glücklich macht!

Osmond. Zittere, ihn von mir zu empfangen.

Karlson. Warum zittern?

Osmond. (mit gröſſter Empfindung) Emilie ist deine Schwester.

Karlson. (auſſer sich) Ich, Emiliens Bruder? ein Blutschänder? — Wozu den erdichteten Vorwand? Bin ich Emiliens unwürdig, willst Du sie mir rauben? nimm hier diesen Degen, (er reicht ihn Osmonden dar) tödte mich! Ohne Emilien kann ich nicht leben.

Emilie. (erschrocken aufstehend) Karlson! was thust du? Er ist dein Vater, er ist unser. Ach! wir sind verloren.

Karlson. (voller Wuth) Er mein Vater? ich dein Verführer? ein Ungeheuer? Was hält meinen Arm?

(er will sich erstechen, Emilie hält ihn zurück, Osmond reisset ihm den Degen weg)

Emilie. Karlson!) (diese beyden Reden
Osmond. Mein Sohn!) geschehen zu gleicher Zeit)

Emilie. Grausamer! soll Blut vergossen seyn, so durchbohre hier diese Brust. Laß mich nicht zweymal sterben.

Osmond. Bedaurenswürdige Kinder! Vergröſsert nicht selbst eure Noth, den Schmerzen

eures Vaters. Noch seyd ihr ohne Schuld. Durch Empörung gegen die Stimme der Pflicht, würdet ihr strafbar. — Karlson! rühren dich nicht diese graue Haare? Verschmähst du, die Stütze eines Vaters zu seyn, dessen wankender Fuß sich schon dem Grabe nähert?

Karlson. (sich erholend) Was kann derjenige Ihnen nützen, dem tödtender Kummer kein Gefühl des Lebens läßt!

Osmond. Willst du für deinen Vater nicht leben, so lebe für den Staat. Er hat das erste Recht auf die Tage seiner Bürger — lebe für deine Schwester, sie braucht deine Hülfe. —

Emilie. Nur von dem Tode erwarte ich Hülfe.

Klarisse. Man klopft. Eduard — —

(geht ab.)

Siebender Auftritt.

Graf Osmond. Emilie. Karlson.

Osmond. Beruhige dich, Emilie! Du, Karlson! zeige dich als Mann. Können wir uns jetzt muthlosen Klagen überlassen? Schon droht vielleicht neue Gefahr. — Eduards plötzliche Erscheinung. — Nach einer Stunde war unsere Abrede.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Eduard. Nach ihm Klariſſe.

Eduard. Klariſſe ſagt nur ſchreckliche Dinge. Und ich — bin auch ein Bote übler Zeitungen. Mein Vater hat Befehl ertheilt, meine Zimmer zu durchſuchen. Eben jetzt werde ich gewarnt. Er vermuthet, daß Sie in dem Pallaſt verſteckt ſeyen. — Dort (er zeigt auf die Thüre, wo Karlſon hereingekommen) führt eine Treppe in den Garten hinab. Verſchlieſſen Sie ſich in eines der Luſthäuſer. Klariſſe begleitet Sie. Ich kehre in mein Zimmer zurück. Bald verſchaffe ich Ihnen einen andern Zufluchtsort.

Karlſon. Auch ich gehe mit. Durch meine Bruſt ſoll man ſich den Weg zu Ihnen bahnen.

Eduard. Nein, Karlſon! Sie müſſen ſich bey dem Statthalter ſehen laſſen. Sonſt kommen Sie ſelbſt in Verdacht.

Osmond. (umarmt Eduarden) Edelmüthiger Jüngling! Sie, der Beſchützer desjenigen, den Ihr Vater als Feind verfolget!

Eduard. Allzeit nahm ich Antheil an ihrem Schickſal. Nie hörte ich den Namen Osmond, ohne Regungen des Mitleids und der Verehrung zu empfinden.

Emilie. Ach eilen Sie, mein Vater! retten Sie ſich.

Osmond. Ich verlaſſe euch, meine Kinder. Bald, hoffe ich, trennt uns nichts mehr.

(geht mit Klarmen ab.)

Neunter Auftritt.

Emilie. Karlſon. Graf Eduard.

Eduard. Möchte ſein Wunſch erfüllet werden! — Aber, o unglückliche Familie! wird nicht euer Beiſammenſeyn das traurigſte Andenken täglich erneuern?

Karlſon. Mich ſoll der Tod bald davon befreyen. In allen Gefahren ſuche ich ihn.

Emilie. Nein, Karlſon! gehorche dem Befehl deines Vaters. Du biſt ihm nöthig. Mich Elende allein laß das Opfer eines verzehrenden Grams werden.

Karlſon. Dich, Emilie? dich? — und ich war es, deſſen Ungeduld dich in den Abgrund ſtürzte. Nur wenig Tage noch, und Emilie blieb glücklich. (ſehr betrübt) Nein! auf mich falle die Strafe!

(geht durch Klariſſens Zimmer voller Verzweiflung ab.)

Zehnter Auftritt.

Emilie. Graf Eduard.

Emilie. Karlson! — Wohin eilt der Unglückliche? Ach Eduard! folgen Sie ihm nach, retten Sie ihn von der Verzweiflung.

Eduard. Ich thue es, aber auch Ihnen selbst, Emilie! sprechen Sie Trost zu.

Eilfter Auftritt.

Emilie. Hernach Klarisse.

Emilie. Trost? — Woher soll ihn ein Herz nehmen, das Reue, Angst und Liebe zerreissen!

Klarisse. (aus dem Garten zurück kommend) O meine Gebieterin! ihr Vater — —

Emilie. (erschrocken) Mein Vater! Was ist ihm geschehen?

Klarisse. Wir hatten noch nicht das Lusthaus erreichet, als auf ein gegebenes Zeichen ausgestellte Wachten von allen Seiten zum Vorschein kommen. Man umringt uns, Graf Osmond wird angehalten.

Emilie. Mein Vater in Wallmers Händen!

Klariſſe. Auf Karlſonen muß es abgeſehen geweſen ſeyn. Ich hörte die Worte: „Das iſt „ja nicht Karlſon.

Emilie. Und warum ließen Sie meinen Vater nicht frey?

Klariſſe. Der Offizier antwortete: „Er ſey wer er wolle, er iſt verdächtig. Man führe ihn zu dem Statthalter.“

Emilie. O mein Vater! Karlſon! beyde ſeyd ihr verloren, wenn Sternhelm nicht zu eurer Hülfe erſcheint. Ich eile zu ihm, ich ſuche dieſen ſchreckenvollen Ort.

(ſie will abgehen)

Zwölfter Auftritt.

Emilie. Klariſſe. Blink.

Blink. (zu ſeinem Gefolge redend) Warter! Er muß hier ſeyn.

Emilie. Wen ſucht man?

Blink. Wallmors Feind, den Anſtifter der verruchten That; Ha! der Meuchelmord iſt mißlungen. Wallmor lebt noch; ſeine Feinde werden zittern.

Emilie. Was für ein Meuchelmord? Was für Feinde?

Blink. (wortend) Iſt etwan Emilien der Anſchlag unbekannt? Nun, ſie vernehme den Erfolg! — Der Statthalter kömmt vom General Bolton zurück. Vor dem Thore des Pallaſts ſpringt ein Unbekannter auf den Tritt des Wagens, verſetzt Wallmern einen Stich in die rechte Seite. Wir fliehen; die Wache eilt herbey. Man trift Karlſonen mit entblößtem Degen an, man bemächtiget ſich ſeiner.

Emilie. (beſtig) Meines Gemahls? —

Blink. (verweifelt) Karlſon? Bruder und Gemahl?

Emilie. (deren aufs höchſte geſtiegener Schmerz nunmehr in Wuth ausbricht) Ja, Barbar! er iſt beydes. Vernimm, weil doch Du und dein grauſames Weib mich tödtet, vernimm alles Schreckliche meines Jammers. Dein unmenſchliches Herz ergöne ſich daran. Aber wiſſe, Karlſon iſt kein Mörder, er hat keinen Theil an der Miſſethat.

Blink. Ich erſtaune. — Doch ihn tödtet man nicht. Demenden.

Emilie. Meinen Vater? Triumphire, Elender! auch der iſt ſchon in Wallmers Händen. Euch dürſtet nach unſerm Blut! Vergeſſet es,

labt euch damit. Aber zittert! gen Himmel zeugend. Dort ist unser Rächer.

(Emilie geht außer sich ab. Klarisse folgt ihr.)

Dreyzehnter Auftritt.

Blink, allein.

Osmond schon angehalten? — Durch die im Garten ausgestellten Wachten muß es geschehen seyn. — Wäre er auch hier verborgen; alles ist besetzt; er kann nicht entfliehen.

(Geht von der Seite ab, wo er herein gekommen ist.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Das Theater stellt einen Saal des Pallasts vor.

Erster Auftritt.

Graf Eduard. Blink.

Blink. Der Wundarzt giebt gute Hofnung. Kein Haupttheil scheint verletzt zu seyn.

Eduard. Und warum wird mir der Zutritt versagt?

Blink. Osmonds Beschützer fragt noch?

Eduard. Blink! Er vermag alles bey meinem Vater. Ich beschwöre ihn, verhindere Er, daß nichts zu schnell beschlossen werde. Kann Er selbst ohne Entsetzen daran denken, seinen ehemaligen Herrn dem Schwerdte überliefert zu sehen? Rechtfertiget ein vor langen Jahren, vielleicht von feindseligen Richtern, ausgesprochenes Urtheil, eine Grausamkeit, die unserm Hause den Fluch des ganzen Reichs zuziehen würde? — Verschafte mein Vater schon einmal Osmonden die Gelegenheit zur Flucht; warum kann es jetzt nicht wieder geschehen? Man überlasse mir die Ausführung.

Blink. Osmonds Gefangenschaft ist kund geworden. Das für den Namen Osmond eingenommene Volk murret schon. Ihm fehlt nur ein Anführer, so empört es sich. Der Statthalter hat zwischen Osmonds und seinem Untergange zu wählen. Was würde Eduard an seiner Stelle thun?

Eduard. Eher der größten Gefahr mich aussetzen, als meine Sicherheit durch Blut erkaufen. — Blink! überlegt er alle die schrecklichen Folgen seiner barbarischen Grundsätze? — Gan-

ze Geschlechter würden das Opfer einer oft ungegründeten Furcht, Meuchelmorde, Vergiftungen, eine gewöhnliche Vorsicht werden. — Auch Karlson muß also aus dem Wege geräumet seyn? Er ist bey den Truppen beliebt.

Blink. Seiner, den Stolz und Jugendhitze doppelt gefährlich machen, sollte der Statthalter schonen? Würde nicht Karlson mit entblößten Degen bey dem Wagen ergriffen?

Eduard. Gegen den Mörder, zur Vertheidigung meines Vaters, war sein Arm bewafnet.

Blink. O! der Sohn Osmonds hatte andere Absichten. Auch Emiliens Flucht aus dem Pallast ist eine Folge des Komplots.

Eduard. Ha, Elender! fahre nur fort, einen unglücklichen Vater durch falsche Anklagen zu blenden. Eduard wird dennoch die Unschuld zu retten wissen.

(geht durch die Mittelthüre ab.)

Zweyter Auftritt.

Blink, allein.

(Nachdem Graf Eduard fort ist.)

Dazu bist du zu ohnmächtig. — Karlson! Osmond! nur euer Tod verschaft uns Sicherheit. Emilien schließt ein Kloster ein. Dort

begräbt sie ihre Schande. Die Gattin des Bruders! — Aber wie konnte Rosa die Heyrath stiften? Sie, die da wußte, wer Karlson sey?

Dritter Auftritt.

Blink. Graf Wallmor.

(Von Bedienten langsam geführt, durch die Seitenthüre herein, setzt sich auf den vorwärts rechter Hand befindlichen Armstuhl.)

Wallmor. Man lasse uns allein.

(Die Bedienten gehen in das Seitenzimmer zurück.)

Blink. Graf Eduard droht, die Osmonde in Freyheit zu setzen. Je länger sie leben, je grösser wird die Gefahr.

Wallmor. Sie ist es schon mehr, als Er glaubt, Blink! — Stenhelm sucht die Befehlshaber der Truppen an sich zu ziehen; er giebt vor, Osmond sey an meine Stelle zum Statthalter ernannt. Sogar bey der Leibwache ist ein Versuch gewagt worden.

Blink. Auf diese können wir uns verlassen. Fremde, denen man ungebundene Freyheit gestattet, und die bey einer Veränderung verlieren würden!

Wallmor. Alles ist zu Osmonds Hinrich-

tung bereit. Vorher will ich ihn und Karlsonen noch sprechen. Ich will meine Feinde, ehe sie sterben, zu meinen Füssen sich schmiegen sehen.

Bink. Wird über Karlsonen Kriegsrecht gehalten?

Wallmor. Es ist schon versammlet. Ich selbst erwählte die Richter.

Bink. Der Proceß wird kurz seyn.

Wallmor. Eile Er jetzt, Bink! vollziehe Er meine Befehle.

(Bink geht ab.)

Vierter Auftritt.

Graf Wallmor, ein Offizier von des Statthalters Leibwache.

Wallmor. Das Schicksal meiner Feinde, und meines, liegt auf der Wagschaale. Jetzt gilt kein Schonen, und keinen Strohme Bluts scheuen.

Offizier. Alles kündiget einen Aufruhr an. Das Volk versammlet sich in den Gassen und auf den Plätzen. Es erschallen Stimmen: „Osmond ist hier. Er wird wieder unser Statthalter. Andere rufen: Er ist in Gefahr, man

„rette ihn!“ Der Hauptmann der Leibwache befahl mir, die Nachricht zu hinterbringen. Er läßt alle Zugänge des Pallasts besetzen.

Wallmor. Ich sah diese Bewegungen vor. Die Befehlshaber der Truppen haben auf alle Fälle schon ihre Vorschrift.

Offizier. Man sagt: Karlsons Bataillon rücke aus der Kaserne.

Wallmor. Es geschieht auf meinen Befehl. Vollzieht der Offizier, der es anführt, seinen Auftrag, so wird die Unruhe bald gestillet seyn. Jetzt bringe man Osmonden und Karlsonen her.

(der Offizier geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf Wallmor, hernach wieder der **Offizier.**

Wallmor. (für sich) Wird nicht der Hof diesen Vorgang übereilt finden? — Zwar gegen Osmonden besteht ein Todesurtheil. Karlson ist bey dem mörderischen Anfall mit bloßem Degen ergriffen worden. — Er ist aber nicht überwiesen. — Wegen Osmonds sollte ich des Hofs Befehl erwarten. — Nein! ich darf nicht. Wenn er Gnade erhielt, wenn er sich rechtfertigte, wenn er wieder empor stiege! — Er sier-

be. Nur der Tod des Feindes verschaft volle Sicherheit.

Offizier. Karlson wird hergeführet. Das Kriegsrecht hat gesprochen.

(der Offizier geht gleich wieder ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Wallmor. Karlson.

Karlson. (ist geschlossen. Ihn umgeben vier Soldaten von des Statthalters Leibwacht, mit aufgepflanzten Bajonetten. Diese postiren sich neben der Thüre. Karlson nähert sich dem Statthalter) Ein ungerechter Spruch verdammet mich zum Tode. Ich scheue ihn nicht, ich wünsche ihn. Aber Karlsons Andenken soll der Vorwurf nicht entehren, daß er wider sein Oberhaupt sich empört habe. Aus Muthmaßungen, gegen alles Recht, werde ich verurtheilet. Ein Aufruhr, den ich verabscheue, zufällige Umstände, müssen zum Vorwande dienen. Wäre der Mörder ergriffen worden, hätte nicht die Dunkelheit seine Flucht befördert: so würde sein Bekenntniß mich rechtfertigen. Nie wünschte ich den Untergang der Feinde meines Hauses. Noch vor wenig Stunden war mir verborgen, daß ich Osmonds Sohn sey. O! hätte ich es früher erfahren!

— Doch auch jetzt, da ich mich kenne, haben meine Gesinnungen sich nicht geändert. Ich danke der Vorsehung, daß das boshafte Unternehmen mißlungen ist. Ich segne den, der mich tödtet.

Wallmor. (sich gerührt fühlend) Karlson! bey Aufruhren sind die Gesetze schärfer als sonst. Es steht nicht in des Richters Macht, von ihrer Strenge abzuweichen, dem Mitleiden die allgemeine Sicherheit nachzusetzen. — Gegen wen war sein Degen gezogen? was machte ihn so verwirrt?

Karlson. Ich kam von Emilien. Unter dem Thore des Pallasts höre ich das Geschrey. Ich ziehe den Degen, ich eile auf den Wagen zu. Darüber werde ich angehalten. — Meine Verwirrung! — O! der Ausdruck ist für Karlsons schrecklichen Zustand noch zu schwach. Man nenne ihn Raserey, gänzliche Vernichtung.

Wallmor. Zeugenaussagen, Blink — —

Karlson. (in die Rede fallend) Blink ist ein Boshafter. —

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Graf Osmond.

(Osmond iſt ebenfalls in Feſſeln. Man ſieht beym Aufmachen der Thüre Soldaten, die ihn begleitet haben, dieſe kommen aber nicht mit herein.)

Karlſon. (ſeinen Vater erblickend) Gott! mein Vater gefangen?

Osmond. (eben ſo beſtürzt, ſeinen Sohn gefeſſelt anzutreffen) Auch Karlſon in Banden?

(beyde eilen auf einander zu)

Karlſon. O! mein Vater!

Osmond. Mein Sohn!

Karlſon. (zu Wallmorn) Man ſchone wenigſtens ſeiner. — Ich allein ſey das Opfer.

Osmond. Das Opfer? Womit beleidigteſt du den Tyrannen? Will er mich auch in dir tödten?

Karlſon. Man klagt mich an, ich hätte dem Statthalter nach dem Leben getrachtet!

Osmond. Nein! das thateſt du nicht. Osmonds Sohn iſt keiner niederträchtigen Handlung fähig. Nachſtellungen überläßt er denen, die ſie gegen ſein Haus anzuwenden wußten.

Wallmor. Ha! ſchmähe nur. Genieß dieſer kurzen Rache. Höre aber aus Wallmors Munde dein und deines Sohns Todesurtheil.

Karl-

Karlſon. (nähert ſich Wallmorn, und fällt ihm zu Füſſen) Ach Wallmor! Gnade für einen unglücklichen Vater! Man verſchiebe wenigſtens die Vollſtreckung des Urtheils. Vielleicht nimmt es der König zurück.

Osmond. Was thuſt du? Umſonſt erniedrigeſt du dich vor dem Tyrannen. Empfindungen der Menſchlichkeit kamen nie in ſeine Seele.

(Karlſon ſteht auf.)

Achter Auftritt.

Graf Wallmor. Graf Osmond. Karlſon. Der Offizier.

Offizier. Ein Billet von Blinken.

Wallmor. (eröfnet es, und lieſt vor ſich. Man bemerkt, daß der Inhalt ihn in Unruhe ſetzt.)

Offizier. Emilie iſt unweit des Sternhelmiſchen Hauſes eingeholet worden.

(Osmond und Karlſon zeigen durch Geberden, daß ſie darüber betroffen ſind.)

Wallmor. Ich will ſie ſehen.

(der Offizier geht ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Wallmor. Graf Osmond. Karlson. Emilie.

Wallmor. (nachdenkend) Die Gefahr wächst. Ich folge Blunkens Rath.

Emilie. (ihren Vater und Karlsonen erblickend) Mein Vater! Karlson! ich eilte, euch Hülfe zu suchen. Es gelang mir nicht. Man führe mich mit euch zum Tode.

Wallmor. Ja, du verdientest ihn. Doch, weil du ihn wünschest, werde er dir nicht zu Theil. Du sollst den Vater, du sollst den, den du nicht Gatten nennen darfst, vor deinen Augen sterben sehen. Ihr Blut soll dich bespritzen. Und du — sollst in Einsamkeit, versperrt, deine Schande bereuen, den Tod suchen und ihn nicht finden.

Emilie. (auf Wallmorn zugehend) Nein, Barbar! schone meiner nicht, laß aller Osmonde Blut fliessen. Auch aus dem Gefängnisse wird Emiliens Stimme bis zu dem Throne erschallen. Hört sie des Fürsten Ohr, so bist du verloren.

Zehnter Auftritt.

Graf Wallmor. Graf Osmond. Karlson. Emilie. Offizier.

Offizier. Karlsons Bataillon rückt gegen den Pallast an. Man weiß nicht, in welcher Absicht. Der alte General Sternhelm und Graf Eduard sind dabey.

Wallmor. Auch mein Sohn? Ha! ist er bey meinen Feinden, so sterbe er mit ihnen. Man feure auf die Rebellen, man schone keines Menschen. Vorher aber will ich gerochen seyn. Man vollziehe das Urtheil. Man erschieße Vater und Sohn in dem Hofe des Pallasts. Ihr Tod werde den Rebellen kund gemacht.

(Der Offizier giebt den Soldaten das Zeichen, Osmonden und Karlsonen wegzuführen.)

Osmond. Komm, Tochter! Umarme zum letztenmal deinen Vater.

(Er umarmt Emilien, die vor Schrecken und Schmerz nicht reden kann)

Karlson. O meine Emilie! — Gattin, Schwester! Wie soll ich dich nennen? Unter beyden Namen bist du mein. Wenigstens sey mir die letzte Umarmung erlaubt.

(umarmt Emilien ebenfalls)

Osmond. Triumphire, Tyrann! doch nur

auf kurze Zeit. Schon ſchwebt die Strafe über deinem Haupt.

(Man will ihn und Karlſonen wegführen. Emilie ſchließt ſich an beyde an)

Emilie. Auch der Tod trennt mich nicht von euch. Die Kugeln, die euch ermorden, ſollen auch meine Bruſt zerſchmettern.

Wallmor. (ruft denen im Seitenzimmer wartenden Bedienten) Man reiſſe ſie hinweg, man bringe ſie in ihr Zimmer.

(die Bedienten kommen heraus, man macht Osmonden von Emilien loß, und führt ihn hinweg)

Emilie. (ſchreyt nach) O mein Vater!

Karlſon. Wallmor! rührt dich dieſer Anblick nicht? fühlſt du kein Erbarmen?

Wallmor. Nein, nichts rührt mich. (zu der Wache) Auch ihn führe man zum Tode.

Eilfter Auftritt.

Graf Wallmor. Karlſon. Roſa.

Roſa. (tritt, indem Wallmor die letzten Worte ausſpricht, ſchnell herein, ſchreyend) Halt ein! er iſt dein Sohn.

(alle erſtaunen)

Wallmor. Karlſon! mein Sohn?

Rosa. Ja! der, den du tödten willst.

Wallmor. Und wer ist Eduard?

Rosa. (immer noch mit Empfindung) Der Sohn Osmonds — Um sein Leben vor deinen Nachstellungen zu retten, unterschob ich ihn an deines Sohnes Stelle. — Du glaubtest, er sey an den Blattern gestorben. Den wahren Eduard, den du hier vor dir siehest, überbrachte meine Schwester dem Grafen Dormann, unter dem Namen des jungen Osmonds. Sie allein weiß mit mir um das Geheimniß. Selbst gegen Grafen Dormann haben wir es bisher bewahret. Jetzt, da du deinen Sohn zum Tode verurtheilest, darf ich nicht länger schweigen. Auf mein Bitten führte mich die Wacht hieher. — Soll er nun noch sterben, Barbar? Willst du deine grausamen Hände auch in dem eigenen Blute waschen? — Doch, was sehe ich? Wallmor erblasset!

(alles wendet die Augen auf Wallmorn. Karlson, den die Wacht, als sie hört, daß er Wallmors Sohn sey, verlassen hat, und die Bedienten, eilen herbey.)

Karlson. Die Wunde ist aufgebrochen. — So viel heftige Erschütterungen! — Man hole den Wundarzt!

Emilie. Wir, Rosa! eilen meinem Vater zur Hülfe. Ich zittere für sein Leben.

(Ehe sie die Thüre erreicht, indem sie die letzten Worte ausspricht, geben beyde Flügel auf, und General Sternhelm mit seinem Gefolge kömmt herein.)

Zwölfter Auftritt.

Wallmor. Karlson. Emilie. Rosa. General Sternhelm. Graf Osmond. Graf Eduard. Soldaten von der Garnison.

(Diese nehmen denen an der Thüre stehenden Soldaten von des Statthalters Leibwache das Gewehr ab.)

Sternhelm. Osmond ist errettet, und triumphirt über seine Feinde. Er ist Statthalter der Provinz; von den Truppen, von der ganzen Stadt dafür erkannt.

Wallmor. (dem man inzwischen aufgeholfen hat, um ihn wegzuführen, wirft einen wilden Blick auf alle, und sagt mit äußerster, doch durch seine Schwachheit unterdrückter Wuth)

Ha! alles ist verloren. — Ich sterbe. — —

(bey diesen Worten sinkt er nieder, man führt und trägt ihn halb in das Nebenzimmer.)

Karlſon. Unglücklicher Vater! — Man befreye mich von dieſen Ketten.

(man thut es)

Eduard. (hilft Wallmorn, den er noch für ſeinen Vater hält, in das Zimmer bringen) Schrecklicher Ausgang! Ich ſah ihn vor.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen, außer Wallmorn und Eduarden.

Osmond. (dem Emilie und Roſa die Hände küſſen) Ich billige Karlſons Mitleid, doch warum nennt er Wallmorn Vater?

Emilie. (mit Empfindung) Mit Recht thut er es. O mein Vater! Karlſon, mein Gemahl, iſt nicht ihr, nein! Wallmors Sohn. Eduard iſt mein Bruder. Roſa hat alles entdeckt.

Roſa. Ja! die glückliche Roſa kann in dem Augenblick, da ſie ihren Herrn wieder findet, ihm zugleich einen Sohn zurück ſtellen, deſſen Sicherheit ſie nur ihren eigenen Augen anvertraute. Die Beweiſe wird man bey ruhigerer Zeit von ihr vernehmen.

(Karlſon will während dieſer Reden, nachdem man ihm die Ketten abgenommen, zu ſeinem Vater gehen. Man läßt ihn nicht hinein. Er verſucht es einigemal vergebens.)

Osmond. O meine Rosa! Was für Dank bin ich Ihr schuldig! Wie leid thut mir, daß ein zwar unwürdiger Gatte — —

Rosa. Ah! was ich fürchtete, ist geschehen —

Sternhelm. Blink ist ein Opfer der Wuth des aufgebrachten Volks geworden. Das einzige der heutigen Veränderung.

Rosa. Unglücklicher Mann! (sie verbirgt sich die Augen mit dem Schnupftuch und kehrt sich seitwärts)

Emilie. (umarmt sie) Meine Freundschaft, unser aller Dankbarkeit, soll den Verlust ersetzen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Eduard.

Eduard. (kömmt aus Wallmers Zimmer zurück) Der Wundarzt giebt wenig Hofnung. Man ließ mich nicht im Zimmer.

Osmond. (eilt auf Eduarden zu und umarmt ihn) O mein Sohn! mein theurer Sohn!

komm in die Arme eines Vaters, dem du heute zweymal das Leben retteteſt. Mit welcher Freude drückt er dich an ſeine Bruſt!

Eduard. Sie, mein Vater?

Osmond. Ja, ich bin es. Die Umſtände wirſt du von Rosen hören. Jetzt umarme auch deine Schweſter.

Eduard. (er küßt Osmonden ſtumm die Hände) Ah ich zweifle nicht daran! Mein Herz ſagte es mir allezeit! (umarmt Emilien) Liebſte Schweſter! (auf Karlſonen zeigend) Und Karlſon?

Karlſon. (der, nachdem man ihn nicht zu Wallmern hineingelaſſen, traurig ſeitwärts ſtehet) Iſt der unglückliche Sohn eines ſterbenden Vaters, der Osmonden verfolgte.

Osmond. (umarmt ihn) Er iſt ein Held, der für das Vaterland Lorbeern erntet; er iſt ein Tugendhafter, er iſt Emiliens Gemahl.

(Osmond fügt Karlſons und Emiliens Hände zuſammen)

Karlſon und Emilie! Du, Eduard, und deine Iſabelle! ich ſelbſt hätte ſie für dich gewählet, alle ſeyd ihr meine Kinder!

(Eduard tritt auch hinzu. Osmond umfaſſet alle drey.)

Der Himmel ſtellte an uns ein Beyſpiel der Unterdrückung, des gröſsten Elends, dar. Sein Arm erhebt uns wieder, in dem Augenblick, da ſelbſt unſer Leben ein Schlachtopfer feindlicher Wuth geworden zu ſeyn ſchien. (beyde Hände empor hebend) Von dort kam die Hülfe. Dorthin wollen wir Dank opfern.

Ende der ganzen Handlung.

Die Verſöhnung,

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Auf dem Wiener Theater zum erſtenmale vorgeſtellt den 26. December 1772.

Vorrede.

In diesem Stücke haben vorzüglich Theresens und der Frankin Rollen gefallen. Ueberhaupt ist es sehr wohl vorgestellet worden. Und dieser guten Vorstellung schreibt der Verfasser die gütige Aufnahme gröſtentheils zu.

Perſonen.

Obriſtin von Wallheim.

Sophie, ihre Tochter.

Frau Frankin, eine Zimmervermietherin, bey welcher die Obriſtin von Wallheim wohnt.

Graf Raſt.) ebenfalls bey der Frankin
Herr von Renndorf.) wohnend.

Herr Thomſon, Renndorfs Freund.

Ein Offizier.

Ein Advokat der Obriſtin von Wallheim.

Thereſe, ein junges Mädchen, in Dienſten der Obriſtin von Wallheim.

Blohm, des Grafen Raſt Kammerdiener.

Ein Briefträger.

Die Handlung geht vor in den Zimmern der Obriſtin von Wallheim.

Erſter Aufzug.

Ein gemeinſchaftliches Zimmer mit drey Thüren. Die Mittelthüre führt in das Vorhaus. Auf der einen Seite iſt die Wohnung der Obriſtin, und gegenüber die Wohnung der Franken.

Erſter Auftritt.

Die Obriſtin von Wallheim, Sophie, Thereſe.

(Die Obriſtin und ihre Tochter, ſchon völlig angekleidet, ſitzen an einem kleinen Tiſche und arbeiten. Thereſe ſitzt ſeitwärts und ſtrickt; die Mittelthüre iſt eröfnet.)

Thereſe. (legt die Arbeit nieder)

Was für ein warmer Tag! Kaum neun Uhr, und ſchon zerſchmelzt man vor Hitze! Hier ſtreicht doch Luft durch. In unſern Zimmern war es zum Erſticken.

Sophie. Nun, ſo ſey wenigſtens hier fleiſſig.

Fr. v. Wallheim. (zu Thereſen) Wären bey dir die Hände eben ſo geſchäftig, als der Mund, ſo hätteſt du deine Strickerey längſt fertig.

Thereſe. Aber vom frühen Morgen an, bis in die ſpäte Nacht, zu arbeiten! Die Finger werden zuletzt müde.

Sophie. Hegt dir nicht deine Herrſchaft mit ihrem Beyſpiele vor?

Thereſe. O wenn ich an die guten Zeiten zurückdenke, als unſer ſeliger Herr Obriſter noch lebte, als wir die großen Güter hatten! da war es ein anders Leben. Alle Tage Geſellſchaft, Muſick, Luſtbarkeiten — Das abſcheuliche Duell! Der böſe General Flordberg, der unſern armen Herrn erſtach! Zwar hat auch er an den Wunden ſterben müſſen. Es iſt ihm recht geſchehen.

Sophie. Gab ſein Tod meinem Vater das Leben wieder?

Thereſe. Jetzt müſſen wir uns mit einem Paar Zimmern behelfen. Haushofmeiſter, Kammerdiener, Kutſcher, Laquayen, alles iſt fort; ich allein bin noch da. Ohne die gute Muhme, die alle Monate Geld ſchickt, würde es noch übler ſtehen.

Fr. v. Wallheim. Wer hat dir etwas von der Muhme geſagt?

Thereſe. (verreſſen) Niemand.

Fr. v. Wallheim. Woher weiſt du es? (ernſthaft) Die Wahrheit!

Thereſe.

Thereſe. (furchtſam) Nun, ich hörte zu, als Eure Gnaden neulich mit Herrn von Neuendorf und dem Fräulein im Schlafzimmer leiſe ſprachen.

Fr. v. Wallheim. Aha! Jetzt kömmt die Urſache an den Tag, warum dir die Arbeit ſo ſchlecht gerathen war. — Mädchen! ich warne dich, plauderſt du das Geringſte aus, ſo mußt du auf der Stelle fort.

Thereſe. O nein! Eher laſſe ich mich todt ſchlagen, als daß ich fremden Leuten etwas erzähle.

Fr. v. Wallheim. Weil Thereſe ſchon alles weis, ſo können wir ſchon in ihrer Gegenwart von der Sache reden. — Mit Ungeduld erwarte ich die Antwort des Obriſten Krenhelm.

Sophie. Auch ich bin begierig, dieſe wohlthätige Anverwandte, deren Namen wir kaum gehört hatten, kennen zu lernen. — Sechshundert Thaler ſchickt ſie auf einmal, und verſichert uns jährlich eine gleiche Summe! — Wer muß ihr von unſern Umſtänden Nachricht gegeben haben?

Fr. v. Wallheim. Der unglückliche Tod deines Vaters iſt im ganzen Königreiche erſchollen. Die Folgen kann ſie ſich vorſtellen. Man wird ſie ihr auch berichtet haben. — Unſere Wohl-

thätern hat keine Kinder; vielleicht setzt sie dich einmal zu ihrer Erbin ein.

Sophie. Möchte sie lieber schon jetzt gegen Sie ihre ganze Freygebigkeit beweisen! Ich, die des Ueberflusses nicht so gewohnt war, schicke mich leichter in den Mangel. Aber Sie, beste Mutter! — Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke, was Sie empfinden.

Fr. v. Wallheim. Liebes Kind! du urtheilest nur zu richtig.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Briefträger.

(Dieser klopft an die offenstehende Mittelthüre und geht herein.)

Therese. (freudig) Der Briefträger!

Briefträger. Hier ist ein Brief an die Obristin von Wallheim. Wohnt sie hier?

Fr. v. Wallheim. Ja, ich bin es. (sie nimmt den Brief) Was ist dafür?

Briefträger. Die gewöhnliche Taxe eines einfachen Briefs. Es steht darauf geschrieben.

Fr. v. Wallheim. (giebt ihm Geld) Hier ist das Geld.

(Der Briefträger geht ab, und macht die Mittelthüre hinter sich zu.)

Dritter Auftritt.

Obriſtin von Wallheim. Sophie. Thereſe.

Sophie. Wenn es der erwartete Brief wäre!

Fr. v. Wallheim. (indem ſie den Brief eröffnet) Ich vermuthe es. Er kömmt aus der Provinz, wo unſere Muhme ſich aufhält;

(ſie wendet das Blatt um und ſieht nach der Unterſchrift)

Ja, ja, Baron Kronhelm. (ſie lieſt)

„Gnädige Frau! Ich habe mich, auf Ihren „Befehl, nach der Baronin Perlſtein erkundi„get. Hier in der Hauptſtadt der Provinz, wo „mein Regiment in Garniſon ſteht, wollte me„mand etwas von dieſer Dame wiſſen. Ich „ſchrieb alſo an den Vorſteher des Kreiſſes, in „welchem, nach Eurer Gnaden Anzeige, die Ba„ronin Perlſtein wohnen ſollte. Heut erhalte „ich ſeine Antwort. Er berichtet mir, daß zwar „eine Dame dieſes Namens allda begütert ge„weſen, doch ſchon vor ſechs Jahren geſter„ben ſey."

Entſetzlich! Welcher neue Streich!

Sophie. Wie! Man hätte ſich des Namens einer Verſtorbenen bedienet, um uns Geſchenke zu machen?

Fr. v. Wallheim. Ohne Zweifel in der schändlichsten Absicht. — Das Wallheims Wittwe! Aeußerster Grad der Erniedrigung!

Sophie. Vielleicht ist es ein unschuldiger Betrug, und die Absicht rein.

Therese. Es kann ja noch eine andere Perlstein geben.

Fr. v. Wallheim. Die Absicht rein? O! du kennest die Welt zu wenig. Wo findet man uneigennützige Wohlthäter gegen junge Personen deines Geschlechts? Die Geschenke bahnen den Weg, die Forderungen folgen nach. Doch er wage es, der Verwegene, er zeige sich! Warum kann ich ihm nicht alles bis auf den letzten Heller zurückgeben, mit Verachtung vor die Füsse werfen? Gott! in welche neue Tiefe des Elendes hat er uns mit seiner grausamen Freygebigkeit versenkt! Schon rechneten wir auf den Vertrag der vermuthen Muhme, unsere Ausgaben waren darnach abgemessen: wie wird es uns jetzt gehen?

Therese. (betrübt) So kömmt kein Geld mehr?

Sophie. (nachdenkend) Wer mag es seyn?

Fr. v. Wallheim. Ich glaube mich in meiner Muthmaßung nicht zu irren.

Sophie. (schnell) Auf wen fällt sie?

Fr. v. Wallheim. Auf jemanden, der hier im Hause wohnt, auf den Grafen Rast.

Sophie. Rast?

Fr. v. Wallheim. Woher diese Verwunderung? Ist nicht Rast, wenn es auf die Befriedigung seiner Neigungen ankömmt, ein Verschwender? Dabey ein Mensch ohne Grundsätze, ohne Sitten? — Rühmt er sich nicht seiner schimpflichen Siege? Hat er nicht auch dir schon zu erkennen gegeben, daß deine Reizungen auf ihn Eindruck machen? — Zwar mit Vorsicht, weil das Laster die Tugend scheuet; doch so, daß seine Reden für Personen, die sie hätten verstehen wollen, klar genug waren? Spricht nicht auch die Franken, seine Vertraute, zuweilen in gleichem Tone? — Ja, Sophie, ich irre mich nicht, Rast hat die Komödie mit der Muhme gespielt, um uns noch tiefer in Noth zu stürzen.

Sophie. Kaum kann ich es glauben. Rast sollte einen so künstlichen Plan ausgedacht, seine Freygebigkeit nicht längst verrathen haben? Er, der mit allen seinen Thaten, gereichten sie ihm auch zur Schande, prahlet? — Wie konnte er wissen, daß wir eben fünf bis sechshundert Thaler nöthig hatten, um unsere versetzten Sa-

chen einzulösen? — Nein, ein ganz andrer Gedanke erhebt sich bey mir. Er wird Ihnen unwahrscheinlich vorkommen.

Fr. v. Wallheim. Laß ihn hören.

Sophie. Reinderf kennt das Innerste unserer Umstände. — Er ist zwar nicht reich; aber seine Verehrung für Sie, seine Liebe zu mir! Er wird das Aeußerste gethan haben.

Therese. O ja! Herr von Reinderf, kein andrer.

Fr. v. Wallheim. (zu Sophien) Nach deinem eigenen Geständnisse ist Reinderf arm. Eine Bedienung, die er bey Hofe sucht, soll erst sein Glück machen. Ohne dem Beystand seines Freunds Thomson, würde er es vielleicht nicht einmal erwarten können. — Wie kannst du auf ihn verfallen? — Hätte er auch die ersten sechshundert Thaler zusammen gebracht, konnte er sich wohl zu einem jährlichen Beytrag verbinden? Nein! er verspricht nichts, was er zu halten ausser Stand ist. — Noch dazu mag in einen so schädlichen Irrthum zu verleiten!

Sophie. Die letzte Betrachtung überzeugt mich, daß es Reinderf nicht war.

Fr. v. Wallheim. Es sey wer es wolle: Genug, die Entdeckung erfordert neue Maaßre-

geln. Wir wollen in unſern Zimmern ſie überlegen. Hier wird es nun ſchon unruhig.

(Die Chriſtin und Sophie gehen mit ihrer Arbeit in die innern Zimmer. Thereſe ſtellt den Tiſch und die Stühle auf die Seite, und will mit ihrer Strickerey nachfolgen. Darüber tritt Renndorf durch die Mittelthüre herein.)

Vierter Auftritt.

Herr von Renndorf. Thereſe.

Renndorf. Guten Morgen, Thereſe! Was macht Ihr Fräulein? Was macht Ihre gnädige Frau? Kann ich beyden aufwarten?

Thereſe. O mein lieber Herr von Renndorf! Sie wiſſen, daß Sie zu allen Stunden willkommen ſind: doch gehen Sie jetzt nicht zu unſerer Herrſchaft, Sie würden lauter Traurigkeit antreffen.

Renndorf. Wie ſo, Thereſe?

Thereſe. Ein verwünſchter Brief hat uns ganz in Verwirrung geſetzt. Denken Sie, die Muhme, die das Geld geſchickt haben ſollte, iſt ſchon ſechs Jahre todt. Ein Fremder hat ihren Namen gebraucht.

Rennd orf. Was höre ich?

Therese. Und nun dörfen wir kein Geld mehr annehmen. Auch was wir schon empfangen haben, möchten wir gern zurück stellen: aber leider! es ist fort. — Der böse Mensch, der uns den Streich spielte!

Rennd orf. Warum ein böser Mensch? Sie kennt ihn ja nicht, Therese! Er meynt es vielleicht gut.

Therese. Das sagte auch mein Fräulein; aber die gnädige Frau widersprach ihr. Mein Fräulein und ich hatten anfangs gar einen wunderlichen Gedanken.

Rennd orf. Welchen?

Therese. Daß das Geld von Ihnen herkäme.

Rennd orf. Von mir?

Therese. Nun ja freylich war der Gedanke ungereimt. Geht es Ihnen selbst besser, als uns? — O möchten Sie doch bald einen einträglichen Dienst bekommen, und mein Fräulein heyrathen! Nicht wahr, Sie nehmen mich hernach zu sich? denn mein Fräulein verlasse ich nicht.

Rennd orf. Ja, mein liebes Kind! das will ich thun. Doch sage Sie nur, auf wen sonst die Muthmaßung fällt?

Thereſe. Auf den Grafen Raſt. Sie wiſſen, daß er meinem Fräulein immer eine Menge abgeſchmacktes Zeug vorſchwatzt. Doch von ihm kömmt das Geſchenk gewiß nicht her.

Renndorf. Kann er nicht Sophien im Ernſte lieben?

Thereſe. O nein! Ich habe einmal geleſen, daß zur Liebe ein gutes Herz gehört, und das beſitzt Raſt gewiß nicht.

Renndorf. Sie hat Recht, Thereſe! Nun, weil ihre Herrſchaft jetzt vielleicht allein zu ſeyn wünſchet, ſo gehe ich auf mein Zimmer zurück. In einer Stunde komme ich wieder.

Thereſe. Ich will es melden, daß Sie da geweſen ſind.

(Thereſe geht mit ihrer Stickerey in das vordere Zimmer, Renndorf durch die Mittelthüre ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau Frankin, Blohm.

(Aus der Frankin Zimmer.)

Fr. Frankin. Noch einmal, Herr Blohm! wenn ſein Graf keine ehrlichen Abſichten hat, ſo ziehe ich meine Hand zurück. Ich lebe zwar

vom Zimmervermiethen, und wer mir am meisten zahlt, der ist mir der liebste: aber deswegen drücke ich nicht über alles, was in meinem Hause vorgeht, die Augen zu.

Blohm. Ey! wer denkt an etwas Arges?

Fr. Frankin. Nun, ich will es auch nicht glauben. Doch die Sache kömmt mir ein wenig bedenklich vor. Eine Familie zur Verzweiflung zu bringen, um hernach Heirathsvorschläge zu thun!

Blohm. Habe ich Ihr nicht schon gesagt, daß die Mutter gegen meinen Herrn Abneigung hegt?

Fr. Frankin. Das ist wahr.

Blohm. Eben so muß Sie mir auch zugestehen, daß Sophie für den armen Schlucker Remdorf eingenommen ist. — So lange die Umstände der Familie erträglich bleiben, so lange wird man Remdorfs künftiges Glück erwarten. — Ja Wahrheit, Frau Frankin! Sie thut ein gutes Werk, wenn sie die wilden Hoffnungen zerstören hilft. — Worauf kömmts auch endlich an? — Daß man den Bekümmernissen und Sorgen fordert, und daß zu gleicher Zeit die andern Gläubiger aufstehen! — Mein Graf bezahlt alles, bis auf den letzten Heller; aber die Obristin und ihre Tochter müssen glauben, ohne Rettung zu seyn.

Fr. Frankin. Welcher Teufel hat noch solche Mittel gebraucht?

Blohm. Stelle Sie sich die Sache ohngefehr so vor, wie es im Kriege hergeht. Einige Vestungen belagert man förmlich; die andern schließt man ein, und zwingt sie durch Mangel zur Uebergabe. Es sind uns schon Canons fehlgeschlagen, jetzt versuchen wir die zweyte Manier. Doch da kömmt mein Herr selbst.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Graf Kast.

Gr. Kast. zu Blohmen. Bist du mit der Frankin eins geworden?

Blohm. Halb und halb. Man macht sich noch Scrupel.

Gr. Kast. Scrupel? Gut, Madame! die Wahl steht bey Ihr. Will Sie Ihre Forderung verlieren?

Fr. Frankin. Verlieren? Das wäre mir leid!

Gr. Kast. Soll auch Ihr Schwager, der Kaufmann, leer ausgehen?

Fr. Frankin. Erwarte es ich.

Gr. Rast. Weder Sie noch er bekömmt einen Heller, wenn ich nicht zahle.

Fr. Frankin. Bisher hat die Obristin doch noch immer mit der Zahlung eingehalten, ob man schon warten mußte.

Gr. Rast. Weil noch Juwelen und andere Sachen von Werth da waren.

Fr. Frankin. Sie genießt auch eine Pension?

Gr. Rast. Eine Pension? Die Wittwe eines Offiziers, der seinen vorgesetzten General im Duell tödtlich verwundete?

Fr. Frankin. Nicht vom Hofe, sondern von einer Muhme.

Gr. Rast. Von einer Muhme? Ha, ha, ha! Wer hat ihr die Geschichte erzählt?

Fr. Frankin. Theresen, dem Kammermädchen, ist etwas entwischt.

Gr. Rast. Entwischt? — Man hat das schlaue Ding dazu abgerichtet. Laßt euch nur einschläfern, ihr guten Leute? — Der Wallheimin eigene Befreundte sind bettelarm. Ihres Mannes Familie war schon über die Heyrath aufgebracht. Zum höchsten kann etwa die Tochter ein Almosen hoffen, wenn sie von der Mutter weggeht, und sich der Familie in die Arme wirft.

Fr. Frankin. Wie! das alles verheelt man

mir? macht mir einen blauen Dunst vor? bindet mich, daß ich bey meinem Schwager, dem Kaufmanne, gut sage? — Ha! die Frankin, so gutherzig sie ist, sieht auf das Ihrige, läßt sich nicht für eine Närrin halten. mit einer Verbeugung. Meine vornehme Frau von Wallheim! Sie müssen mich bezahlen, oder morgen schlafen Sie nicht mehr in meinem Hause. Es ist hohe Zeit; für etliche hundert Thaler Sachen mögen noch übrig seyn.

Gr. Kast. So recht, Frau Frankin! An der Schuld soll sie keinen Heller einbüßen, und oben drein schenke ich Ihr hundert Thaler. Doch unter der Bedingung, daß Sie die Wallheim nun auf das äußerste treibt. Mutter und Tochter müssen sich nicht mehr zu helfen wissen.

Fr. Frankin. Nun es sey! Es ist zwar ein wenig unbarmherzig von Ihnen, Herr Graf! Sie könnten vielleicht Absichten haben. — Doch was geht das mich an, was ein anderer im Herzen denkt? Ich bekomme mein Geld? hundert Thaler sind auch nicht zu verachten. Ein jeder bekümmert sich um das Seinige. Ich bringe der Obristin einen Morgengruß, den sie nicht erwartet.

(sie will zu der Obristin hineingehen)

Gr. Kast. Nein, Frau Frankin! ich muß

verlier mit ihr werden. Melde Sie mich an, ohne sich etwas merken zu lassen.

Fr. Franz. Gut.

Siebenter Auftritt.

Graf Kast. Bloem.

Bloem. Nun, das heißt den Feind in die Enge treiben, um die Zufuhre von allen Seiten abschneiden. Bald wird die Festung kapitulieren müssen.

Gr. Kast. Sophie verdiente doch ein besseres Schicksal.

Bloem. So heyrathe man sie.

Gr. Kast. Kann es seyn? — Ein bettelarmes Mädchen! Noch dazu die Mutter auf den Hals! Meine Einkünfte reichen kaum für mich zu.

Bloem. Wenn wer so fort wirthschaften, so wird auch das Kapital bald abnehmen.

Gr. Kast. Eine reiche Frau erhöht alles. Bey meiner Heftigkeit kann sie mir nicht fehlen.

Bloem. Mit unserer Lebensart wird aber auch sie bald abnehmen. Schon fangen wir an, der blassen Farbe durch Kunst zu Hülfe zu kommen. Ja Wahrheit, gnädiger Herr! Sie machen es zu bunt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Frankin. Hernach die Obriſtin.

Fr. Frankin. Die Obriſtin wird Sie hier empfangen.

Gr. Kaſt. Warum nicht in ihrem Zimmer?

Fr. Frankin. Ich weis die Urſache nicht. Sie kömmt ſchon.

(Die Frauen und Riehm gehen durch die Mittelthüre ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Kaſt. Die Obriſtin v. Wallheim.

Gr. Kaſt. So nahe Nachbarn unter einem Dache, und ſo ſelten einander zu ſehen! Wie geht es Ihnen und der ſchönen Sophie?

Fr. v. Wallheim. So wie es in unſern traurigen Umſtänden gehen kann.

Gr. Kaſt. Mit Fremden würde man in der Veränderung dieſer Umſtände etwas beitragen. Sie bedienen ſich Ihrer Freunde zu wenig.

Fr. v. Wallheim. Man iſt meinem Erſuchen zuvorgekommen.

Gr. Kast. (betroffen) Wie! Zuvorgekommen?

Fr. v. Wallheim. (lachend) Ihnen, Herr Graf! sollte die Sache unbekannt seyn?

Gr. Kast. Sophie und ihre Mutter können von mir alles erwarten. — Doch ich weis nicht, wovon die Rede ist.

Fr. v. Wallheim. Sie wären also nicht derjenige, der unter dem Namen einer verstorbenen Anverwandtin uns mit Geld unterstützte?

Gr. Kast. Nein! Zwar Sie wissen — —

Fr. v. Wallheim. Die Art Ihres Läugnens bestärkt meine Muthmaßung. Ihre Absichten dabey, Herr Graf?

Gr. Kast. Meine Absichten? — Ich sage ja nicht, daß ich es gewesen sey. — Doch wer kann Sophien sehen, ohne ihr ein günstigeres Schicksal zu wünschen? Die liebenswürdigste Person sollte ihre schönsten Tage im Elende verleben? Nein! eine Kette abwechselnder Vergnügungen müssen sie seyn. Sie werden es auch seyn, wenn Sie beyde nur selbst wollen.

Fr. v. Wallheim. Wenn wir selbst wollen?

Gr. Kast. Freylich nicht durch den armseligen Neunderf, dem man allem den Zutritt gestattet.

Fr.

Fr. v. Wallheim. Dieſer Remdorf, den Sie ſeiner Armuth wegen ſo ſehr verachten, iſt von edler Geburt. Hat er kein Vermögen, ſo beſitzt er Verdienſte.

Gr. Raſt. Er ſoll alſo der glückliche Gemahl Sophiens werden?

Fr. v. Wallheim. Wenn es, meine Tochter zu beſitzen, ein Glück iſt, ſo verdient es Remdorf durch ſeine Geſinnungen.

Gr. Raſt. Geſinnungen! Wird damit Bedürfniſſen geſteuert?

Fr. v. Wallheim. Ich weiß nicht, Herr Graf! was für Abſichten ihre Einwürfe gegen Remdorfen und ihre Anerbietungen haben. Ich begehre ſie auch nicht zu wiſſen. Sind Sie der Unbekannte, von dem das Geld herkam, ſo muß ich den Erſatz jetzt ſchuldig bleiben. Aber Wallheims Wittwe hat Ihnen dafür keine Verbindlichkeit; ſie giebt auch nicht alle Hofnung auf, ſich dereinſt einer Schuld zu entledigen, wegen der ſie erröthet.

(geht in ihr Zimmer zurück.)

Zehnter Auftritt.

Graf Rast, allein.

Stolz im Elende! Bald wird sie anders sprechen. — Wüßte ich, wer der Unbekannte ist! — Er hat gleiche Absichten mit mir. Er kann meinem Plane schaden. Ich muß ihm zuvorkommen.

(geht durch die Mittelthüre ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Zimmer der Obristin von Wallheim.

Erster Auftritt.

Sophie. Renndorf.

Sophie.

Ach Renndorf! wie schwer drückt die Noth denjenigen, der sie vorher nicht kannte! — Arme Mutter! du wirst unter deinem Kummer erliegen.

Renndorf. Aber, liebste Sophie! warum

ſchlägt ſie alle Hülfe des Unbekannten aus? Iſt nicht eben der Umweg, den er nimmt, das Geheimniß, worein er ſich verhüllt, die ſicherſte Bürgſchaft für die Reinigkeit ſeiner Abſichten?

Sophie. Alles das habe ich meiner Mutter vorgeſtellt, doch vergebens. Auch nur der Gedanke, von eines Fremden Gnade zu leben, iſt ihr empfindlich.

Renndorf. Darf ich es ſagen? Ich erblicke in dieſer Denkungsart einen Stolz. Sind wir nicht alle Zufällen unterworfen? Die Beſtimmung der Menſchen iſt, einander Gutes zu thun, und von einander Gutes zu empfangen.

Sophie. Ich ſehe die Sache, wie Sie, an: doch bey meiner Mutter kömmt noch dieſes hinzu, daß ihr Verdacht auf Raſten fällt.

Renndorf. lebhaft Haben Raſts Geſinnungen ſich näher aufgeklärt?

Sophie. Sein Betragen bleibt immer räthſelhaft. Vor einer halben Stunde ſprach meine Mutter mit ihm; ſie gab ihm ihre Muthmaßung zu erkennen. Er ſchien über die Nachricht, daß uns Hülfe geleiſtet worden, betroffen. Meine Mutter weiß jezt ſelbſt nicht, was ſie denken ſoll.

Renndorf. Wie aber, Sophie! wenn Raſt

es redlich meynte? wenn er Sie zur Gemahlin begehrte?

Sophie. (lächelnd) So würde ich ihm meine Hand reichen. — Ihr Zweifel verdient diese Antwort.

Rennborf. Englische Sophie! Sie zögen also den armen Rennborf einem reichen Grafen vor?

Sophie. Weil ich weiß, daß auch bey Rennborfen Sophie einen größern Werth als alle Schätze hat.

Rennborf. (küßt ihr die Hand) Ja, theuerste Sophie! ja, den haben Sie. — Doch vielleicht hört das Schicksal auf, Wallheims Wittwe und Tochter zu verfolgen. Vielleicht gelangen beyde, ehe sie sich dessen versehen, wieder in glücklichere Umstände.

Sophie. Eitle Hofnung! Schon oft schmeichelten Sie mir damit. Worauf soll sie sich gründen?

Rennborf. Auf eine durch tausend Beyspiele bewährte Erfahrung, daß der Wechsel am nächsten ist, wenn Glück oder Unglück den höchsten Gipfel erreicht haben.

Sophie. Trifft sie immer ein? Man haben so viele Beyspiele des Gegentheils.

Remdorf. Wäre ich Nordbergs Sohn! besäß ich sein Vermögen!

Sophie. Das wünschen Sie? Müßten Sie nicht alsdann alle Hoffnung auf meine Hand aufgeben? Würden auch Sie alsdann Sophien lieben?

Remdorf. mit Empfindung. Ob ich Sie lieben würde? — Ah, Sophie! Remdorf, als Nordberg, könnte nicht anders denken als jetzt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Obristin von Wallheim.

Fr. v. Wallheim. (durch die äußere Thüre herein) Wir sind verloren, Sophie! ohne Rettung verloren. Alle Gläubiger, die ich mit den Geschenken der vermeynten Muhme nach und nach zu befriedigen gedachte, melden sich jetzt auf einmal. Es scheint fast, als ob jemand sie aufhetze. Kömmt die Frauln dann, so macht die Summe gegen fünfhundert Thaler aus. Wo nehmen wir sie her?

Sophie. Ich habe noch diese Ohrgehänge, diesen kleinen Ring, das Kleid, die neue Wäsche, die Sie mir anschafften. Alles zusammen

wird zwar nicht viel betragen: doch nehmen Sie es zu Hülfe, beste Mutter!

Reundorf. Nein, Sophie! so weit soll es nicht kommen. (zu der Christin) Gnädige Frau! Sie wissen, daß Reundorf selbst nicht reich ist: erlauben Sie ihm, daß er wenigstens thue, was er kann. Er hofft bey einem Freunde Kredit zu finden.

Fr. v. Wallheim. Und wie würden hernach Sie Ihren Verbindungen Genüge leisten? — Nein! niemand soll in unser Unglück eingeflochten werden. Was Sophie sagt, war auch mein Gedanke. Wir verkaufen alles Entbehrliche, wir entlassen Theresen; ein kleines Zimmer wird unsere Wohnung, und der Verdienst unserer Hände die Quelle unsers Unterhalts seyn. (nach einer Pause) Grausamer Nordberg! in welches Elend hat deine mörderische Faust die glücklichste Familie gestürzt! —

Reundorf. Unselige Folgen falscher Begriffe von der Ehre, die Freunde gegen Freunde bewaffnen, die nur zwischen Schande und Mord eine traurige Wahl lassen! Auch Eurer Gnaden Gemahl und den General Nordberg verknüpfte bis zu den schrecklichen Tag die engste Freundschaft. Gemeinschaftliche Feinde

trennten das Freundſchaftsband. Dieſe waren die Mörder, dieſe verdienen unſern Haß.

Fr. v. Wallheim. Immer ſuchen Sie Nordbergen zu entſchuldigen. Hätten Sie auch Recht: bleibt nicht allezeit Nordberg die Urſache meines Jammers? Verloren nicht durch ihn, Sophie einen Vater, ich einen Gemahl? Zog nicht dieſer Verluſt den Heimfall der Lehengüter, die Verſchlingung des übrigen Vermögens durch unbarmherzige Gläubiger, ſogar einen Proceß gegen das Andenken meines Gemahls, nach ſich? — Nein, Rennborf! der Name Nordberg ſchallt in meinen Ohren ſchrecklicher als alle Donner. Er menge ſich nicht weiter in unſer Geſpräche!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Frankin.

Fr. Frankin. Nehmen Sie nicht übel, daß ich ſo hereintrete.

Fr. v. Wallheim. Was will Sie, Frau Frankin?

Fr. Frankin. Oſtern iſt lange vorbey.

Fr. v. Wallheim. Das will ſo viel ſagen: Sie fordert den verfallenen Zins.

Fr. Frankin. Nun ja, ich nehme es so. Jeder lebt von seinem Acker und Pflug. Mein Bischen Einkommen besteht in Zimmervermiethen.

Remdorf. (lächelnd) Und im Leihen auf Pfänder?

Fr. Frankin. O! damit ists aus, seitdem man nicht mehr seinen ehrlichen Abzug nehmen darf.

Fr. v. Wallheim. Meine liebe Frau Frankin! ich muß Ihr frey bekennen, daß ich jetzt nicht bey Gelde bin.

Fr. Frankin. (die nach und nach ungestümer wird) Es thut mir leid: aber den Zins muß ich haben. Auch der Bürgschaft bey meinem Schwager, dem Kaufmanne, will ich quitt seyn.

Sophie. Stehe Sie noch eine kurze Zeit in Geduld, beste Frau Frankin! Man wird Rath schaffen; nur auf einmal läßt sich nicht alles bestreiten.

Fr. Frankin. Und wie werden Sie Rath schaffen? (höhnisch) Wird etwa Herr von Remdorf seinen Kredit herleihen?

Remdorf. (ernsthaft) Madam Frankin! das Ihrige kann Sie begehren: aber die Achtung, die man Personen vom Stande schuldig ist, darf Sie dabey nicht vergessen.

Fr. Frankin. Was braucht es viele Komplimenten? Man bezahle mich, so habe ich für Sie, und für alle Personen von Stande die größte Achtung, den tiefsten Respect.

Fr. v. Wallheim. Sie soll Ihre Befriedigung erhalten, Frau Frankin! auch Ihr Schwager! lasse Sie mir nur so viel Zeit, daß ich einige Stücke zu Gelde machen kann.

Fr. Frankin. (freundlicher) Nun, das hätte man mir ohne Umschweife sagen können. Wo Geldes Werth ist, da warte ich gern. Zeigen Sie nur die Sachen, die Sie verkaufen wollen. Ich biethe meine Dienste an.

Fr. v. Wallheim. Ich werde sogleich die Liste aufsetzen.

Fr. Frankin. Alles wäre nicht nöthig, wenn man gutem Rathe folgen wollte.

Fr. v. Wallheim. Dieser Rath.

Fr. Frankin. Es giebt Leute, die helfen würden. Man ist aber für andere zu sehr eingenommen. Sie wissen, was ich meyne. Ein andersmal, wenn Sie wollen, mehr davon.

(geht ab, wo sie herein gekommen.)

Vierter Auftritt.

Frau von Wallheim. Sophie. Renndorf.

Sophie. Sie ist mit Rasten verstanden. In seine Arme sollen wir uns werfen.

Renndorf. (lacht) Rast hüte sich, gewisse Absichten blicken zu lassen!

Fr. v. Wallheim. Bisher ist sein Betragen nur zweydeutig. Schon Beleidigung genug! Doch nach unserer heutigen Unterredung hoffe ich seiner los zu seyn. — Jetzt will ich die Liste aufsetzen.

Renndorf. (küßt ihr die Hand) Und ich besuche meinen Freund Thomson.

Fr. v. Wallheim. Nicht etwa um das zu thun, was Sie zu verstehen gaben! (ernsthaft) Ich verbiethe es Ihnen.

(geht in das Zimmer, und Renndorf, nachdem er auch Sophien die Hand geküsset hat, von der andern Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Sophie. Therese.

(Sophie setzt sich zu ihrer Arbeit. Nach Verzeichnung etwa einer Minute tritt Therese von der Seite herein, wo Nordberg abgegangen.)

Thereſe. O mein guter Freund! er muß früher aufſtehen, wenn er mich ausforſchen will.

(dieſe Worte ſagt ſie im Hereinmachen.)

Sophie. Mit wem redeſt Du?

Thereſe. Mit dem Kammerdiener des Grafen Raſt. Der naſeweiſe Menſch denkt, ich ſey ein Kind. Wo er mich ſieht, packt er mich an, und will wiſſen, was bey uns vorgeht. Da kann man ſich hernach nicht von ihm los machen. Zu meinem Glück wurde er diesmal vom Herrn von Reindorf geſtöhret.

Sophie. Und wornach erkundiget er ſich?

Thereſe. Bald nach dieſem, bald nach jenem. Geſtern mußte ich ihm alle unſere Kaufgewölber und Handwerksleute nennen. Ich ſagte ihm, wozu? Es wären ja lauter Frauenzimmerſachen. Ob etwa ſein Herr, oder er heurathe? Oder ob ſie ſonſt eine Braut ausſtaffiren hätten? — Heut forſchte er mich Reindorfs wegen aus.

Sophie. (lebhaft) Erzähle mir ſeine Fragen.

Thereſe. Ich weiß ſelbſt nicht mehr alles. Ich war ſo verdrüßlich, daß ich nur halb aufmerkte. Hätte er mich nicht nach ſeiner höflichen Gewohnheit beym Arme gehalten, ſo wäre ich ihm in der erſten Minute entwiſcht. Mit einer Frage machte er mich recht böſe.

Sophie. Nun?

Therese. Sie werden selbst darüber unwillig werden. Ich getraue mir es kaum zu wiederholen.

Sophie. Nur heraus damit!

Therese. Er schien besonders neugierig, wie die Sachen zwischen Ihnen beyden stünden. „Ist Ihr Fräulein in Neundorfen verliebt? — Das hat sie nur nicht auf die Nase gebunden, war meine Antwort. „Thun sie sehr freundlich mit einander?“ — Ich gaffe nicht herum, und sehe nur auf mein Nähezeug. — „Was machen sie, wenn sie allein sind?“ — Eine einfältige Frage! Hat man Zeugen, wenn man allein ist? — „Küßt Neundorf dem Fräulein oft die Hände?“ — Nun was ist das mehr? was geht das andere an? — Und darüber, und darüber fragte mich der unverschämte Mensch zuletzt gar: ob, ob. —

Sophie. Was?

Therese. Ob Herr von Neundorf Ihnen zuweilen — schnell einen Kuß gebe? Nun ists heraus. Sie werden doch auf mich nicht böse werden? Sie wollten es ja wissen. Ich erzürnte mich über den abscheulichen Menschen so sehr, so sehr, daß ich ihm fast in das Gesicht gespieen hätte.

Grober! Unverschämter! waren die Titel, die er von mir bekam.

Sophie. Und die er verdient hatte. Ich danke dir für deinen Eifer. — That er keine weitere Fragen?

Therese. Er erkundigte sich auch um des Herrn von Neudorf Umstände: ob er wirklich derjenige sey, für den er sich ausgiebt?

Sophie. Was sonst? Die Neudorfische Familie ist meiner Mutter bekannt. Er hat Empfehlungsschreiben an den Baron Ullthal, der bey dem ersten Minister alles gilt.

Therese. Es war fast, als ob Nasis Kammerdiener ihn für etwas mehreres hielte. Er sprach von einem kostbaren Ringe, der Neudorfen gestern entfallen sey, und den er schnell wieder versteckt habe.

Sophie. Ein kostbarer Ring! Er wird ihm anvertraut worden seyn.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Frau v. Wallheim.

(Aus dem innern Zimmer kömmt.)

Fr. v. Wallheim. (mit einem Papier in der Hand) Hier ist die Liste der Stücke, die wir noch

entbehren können. Fast nichts bleibt uns übrig, und doch bringe ich kaum fünfhundert Thaler zusammen. Unsicherer Betrug, mit der erdichteten Unehre! Ohne dich hätten wir längst dasjenige gethan, wozu uns jetzt die äußerste Noth zwingt.

Sophie. Konnten wir an der Richtigkeit der Sache zweifeln? Briefe, die so viele und besondere Umstände enthielten! Antworten auf unsere Danksagungsschreiben!

Fr. v. Wallheim. Wahr ists, man kann uns keine Vorwürfe machen; allein, wird dadurch unsere Verlegenheit vermindert?

Sophie. Sind meine Ohrgehänge, Ring, und neue Kleider in die Summe eingerechnet?

Fr. v. Wallheim. Ja, dazu im höchsten Preiße.

Therese. Wie! Fräulein Sophie muß ihre Sachen verkaufen? O mein armes Fräulein! wie sehr bedaure ich Sie! Soll etwa auch ich mein neues Kleid hergeben? Gern will ich es thun, und mein altes Gewand wieder anziehen, wenn nur meiner Herrschaft damit geholfen ist.

(sie weint)

Sophie. Nein, meine liebe Therese! das verlangt man nicht von dir. Aber behalten

können wir dich nicht. Wir müssen uns künftig ohne Aufwärterin behelfen.

Therese. (schluchzend) Was! sogar verstoßen will man mich. Nein, gnädige Frau! (sie kniet vor der Obristin nieder, und küßt ihr die Hand) Nein, das thun Sie nicht. Ich gehe nicht von Ihnen. Sie bringen mich nicht von der Stelle.

Fr. v. Wallheim. (richtet sie auf) Steh auf, mein gutes Kind! Wer verstößt dich? Wir behielten dich ja gern; aber kann es seyn, wenn wir kaum für uns selbst zu leben haben?

Therese. Nun ich will Ihnen nicht viel, gar nichts will ich Ihnen kosten. Trocken Brod will ich essen, und das will ich mir selbst verdienen. Ein paar Groschen getraue ich mir schon des Tages mit Stricken zu erarbeiten. Das macht die Woche zwölf Groschen. Auch Sie arbeiten fleißig, und so wollen wir uns durchbringen.

Sophie. (trocknet sich die Augen und küßt Theresen) Ja, mein liebes Kind! du sollst bey uns bleiben.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Frau Frankin.

Fr. Frankin. (mit einem Geldbeutel in der Hand) Hier sind die übrigen hundert fünf und zwanzig Thaler und die Quittungen. (sie legt den Geldbeutel und die beyden Quittungen auf den Tisch) Dir und meinem Schwager sind Sie jetzt nichts mehr schuldig. — Aber ich möchte wohl die Ursache wissen, warum man sich für so arm ausgiebt, von Verlegen und Verkaufen spricht, und dabey Kapitalien hat!

Fr. v. Wallheim. (die nebst Sophien ihre äußerste Verwunderung zeigt) Träumt oder scherzt Sie, Frau Frankin? Woher kömmt das Geld? Wer hat Sie und Ihren Schwager bezahlt?

Fr. Frankin. Welche Fragen? Noch jetzt, da das Geheimniß entdeckt ist! — Gut, daß man nicht einem jeden seine Umstände anvertraut: aber die Verstellung so weit zu treiben, nur wegen des Zinses und wegen der Bürgschaft bey meinem Schwager Angst zu machen!

Fr. v. Wallheim. Ich schwöre Ihr, Frau Frankin! daß ich von allem nichts weiß, nichts verstehe.

Fr. Frankin. Sie läugnen also noch, daß

Sie

Sie bey dem Wechsler Goldstein Kapitalien haben? War nicht eben jetzt ein Schreiber aus der Goldsteinschen Wechselstube da, und überbrachte hier in diesem Beutel fünf hundert Thaler? Sagte er nicht dabey, Sie hätten seinen Herrn ersucht, nur das Geld zuzustellen, weil Sie an mich eine Zahlung zu leisten hätten? Darum habe ich auch die drey hundert fünf und siebenzig Thaler für mich und meinen Schwager abgezogen.

Fr. v. Wallheim. Ich bin vor Erstaunen außer mir. Ich kenne weder das Goldsteinische Wechselhaus, noch weniger habe ich dort etwas zu fordern. (zu Sophien) Ein neuer Versuch des Unbekannten! Ich kann von ihm nichts annehmen. (zu der Frankin) Stelle Sie das Geld zurück. Für Ihre und Ihres Schwagers Forderung sey Sie unbesorgt. Ich gebe Ihr so viel zu verkaufen, daß Sie noch mehr, als die Summe beträgt, daraus lösen wird. Hier ist die Liste.

Fr. Frankin. Ich nehme und gebe nichts zurück. Wer hat, der hat. Mein Schwager und ich sind bezahlt. Mit dem übrigen Gelde machen Sie, was Ihnen beliebt. Wollen Sie dennoch Ihre Sachen verkaufen, so bin ich zu Diensten.

Therese. O! thun Sie es nicht, gnädige Frau! lassen Sie uns unsere neuen Kleider behalten; sie stehen uns ja so gut. Warum schlagen Sie aus, was der Himmel schickt?

Sophie. Das verstehest du zu wenig, meine gute Therese! Kann nicht das Geschenk von jemanden kommen, der böse Absichten hat?

Therese. Nun, so habe er sie. Was gehn uns seine Absichten an?

Fr. Frankin. Wenn Sie also doch im Ernst nichts um die fünfhundert Thaler wissen, so glaube ich, daß sie von dem Grafen Rast herkommen.

Fr. v. Wallheim. Woher diese Vermuthung.

Fr. Frankin. Weil er sich bey mir nach Ihren Schulden erkundiget hat.

Therese. O! nun begreife ich auch, warum sein Kammerdiener mich ausforschte.

Sophie. Von Rasten das Geld? Nein! keinen Heller behalten wir.

Fr. Frankin. Nehmen Sie mir es nicht übel, Fräulein Sophie! das wäre wohl nicht klug. Der Graf Rast ist ein vornehmer und reicher Herr. Er kann ja Heyrathsgedanken haben. Ein schönes Gesicht hat schon oft ein armes Mädchen verkauft. — Zwar ich weiß wohl, Neudorf gefällt Ihnen besser. Nun!

hübscher und jünger ist er auch, als der andere: aber lebt man von Lilien und Rosen? (auf den Mund zeigend) Hier dies will befriedigt seyn.

Therese. Mein Fräulein hat Recht. Und wenn Ihr Graf Kast von Perlen und Diamanten zusammengesetzt wäre, so möchte ich ihn doch nicht. So eine falsche, hönische Miene: er meynt es gewiß nicht aufrichtig.

Fr. v. Wallheim. Schweig, Therese! (zu der Frankin ernsthaft) Hat Kast Ihr Sophiens wegen einen Antrag gemacht?

Fr. Frankin. Nein. Er klagt nur zuweilen, daß man Neunderfen den Vorzug gebe.

Fr. v. Wallheim. Mit welchem Fug kann er es thun? Drey Monate ist er im Hause. Vom ersten Tage an ließ er für meine Tochter Empfindungen blicken, die, bey Personen ihres Standes, jederzeit mit ernstlichen Anträgen begleitet seyn müssen. Hat er deren jemals gemacht? Waren nicht alle seine Worte, alle seine Betheurungen, auf Schrauben gestellt? — Wenn er aber auch jetzt Sophiens Hand begehrte, so wäre es zu spät. Wallheims Wittwe und Tochter werden denjenigen nie für ihrer würdig halten, der sie nur einen Augenblick gering schätzen konnte.

Sophie. (küßt ihr die Hand) Wie sehr danke ich Ihnen, theuerste Mutter! daß Sie mich von aller Furcht, aufgeopfert zu werden, befreyen!

Fr. Frankin. Nun, thun Sie meinetwegen, was Sie wollen. Ich verstehe mich auf die Grübeleyen der vornehmen Leute nicht. Mir ist Semmel lieber als schwarzes Brodt. Schmeckt Ihnen dieß besser, so lassen Sie sich es wohl bekommen.

(geht gegen die Thüre)

Fr. v. Wallheim. Das Geld nehme Sie mit, Frau Frankin.

Fr. Frankin. (im Hinausgehen) Nein, es geschieht nicht!

Achter Auftritt.

Obristin v. Wallheim. Sophie. Thereſe.

Fr. v. Wallheim. Weil die Frankin dem Grafen das Geld nicht zurückstellen will, so muß ich es selbst thun. Ich, Thereſe! und ersuche ihn zu mir zu kommen. Du, Sophie! folge mir in das Schlafzimmer.

(Mutter und Tochter gehen ab.)

Thereſe. (nachdem beyde hinweg sind, für sich) So müssen unsere schöne Sachen doch noch fort!

Das ſchmerzt mich recht in der Seele! — Blos wegen des abſcheulichen Raſts! — Die Augen möchte ich ihm und ſeinem Kammerdiener auskratzen.

(geht von der andern Seite ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz ſtellt wieder das gemeinſchaftliche Zimmer vor.

Erſter Auftritt.

Obriſtin v. Wallheim. Graf Raſt.

Gr. Raſt.

Iſt es ein gutes Zeichen, daß ich geholt werde! Hätte mein gegebener Rath Eindruck gemacht? — Wie vergnügt könnten wir alle ſeyn!

Fr. v. Wallheim. Nur diesmal ohne Verſtellung, Herr Graf! — Die Urſache, warum ich mir eine Unterredung ausbat, iſt Ihnen ſehr wohl bekannt.

Gr. Kast. Ich weiß keine andere zu errathen, als daß man etwa seinen Vortheil besser einsieht. — Ungestüme Gläubiger dringen auf die Bezahlung. Ein Wort, und es finden sich Mittel, sie zu befriedigen.

Fr. v. Wallheim. kaltsinnig Allzu großmüthig! Ohne Zweifel geschah es in dieser Absicht, daß Sie sich bey der Franzin so genau nach unsern Umständen erkundigten?

Gr. Kast. verlegen Das Gespräch lenkte sich zufälliger Weise dahin. — Sie werden doch nicht allen Reden dieses Weibes Glauben beymessen?

Fr. v. Wallheim. Ihr Kammerdiener wird also auch wohl meine Therese nur von ungefehr darum befragt haben?

Gr. Kast. Worauf zielt alles dies?

Fr. v. Wallheim. Kennen Sie den Wechsler Goldstein?

Gr. Kast. Ich beziehe durch ihn meine Gelder.

Fr. v. Wallheim. Auf wessen Befehl hat er der Franzin vor einer halben Stunde fünfhundert Thaler überschickt?

Gr. Kast. erstaunend Fünfhundert Thaler? der Franzin?

Fr. v. Wallheim. Um, nach Abzug ihrer

Forderung, mir den Ueberreſt zuzuſtellen. (ſie zieht den Beutel heraus) Hier empfangen ſie ihn zurück, (ſie will ihm den Beutel geben: er nimmt ihn nicht an) Was die Frankin wider meinen Willen davon genommen hat, ſoll bis morgen ergänzet werden. Dabey bitte ich Sie aber, Herr Graf! zum letztenmal, mich mit Ihren Freygebigkeiten zu verſchonen.

Gr. Raſt. Von andern Händen würde das Geſchenk angenehm ſeyn. (ſpöttiſch) Nun, vielleicht hat der freygebige Unbekannte ganz uneigennützige Abſichten?

Fr. v. Wallheim. Ihr ſpöttiſcher Scherz beleidigt mich nicht, ich verachte ihn zu ſehr. Sie, oder ein anderer, ſey dieſer Unbekannte: hier ſehen ſie den Werth, den ſein Geſchenk in meinen Augen hat.

(Sie wirft ihm den Beutel vor die Füße, und geht in ihr Zimmer zurück.)

Zweyter Auftritt.

Graf Raſt. Blohm.

Gr. Raſt. (nach einigem Nachdenken) Welches feindſelige Geſchick hat ſich gegen meine Anſchläge verſchworen!

Blohm. (zur Wachtthüre herein) Ein Geldbeutel auf der Erde! (erhebt den Beutel auf) Ist er Preis gegeben, so hat er schon an mir seinen Herrn gefunden. — Der Kuckuck! schwer; lauter Gold!

Gr. Kast. Rathe einmal, wer den Beutel hinwarf?

Blohm. Sie gewiß nicht. Verschwenderisch sind wir genug, aber etwas wollen wir doch für unser Geld haben.

Gr. Kast. Die Wallheimin.

Blohm. Was! die Wallheimin hat Geld zum Wegwerfen, und wir glaubten die Festung sey schon halb ausgehungert? Vielleicht eine Kriegslist; so wie man sagt, daß Belagerte zuweilen, wenn sie Ratzen und Mäuse fressen möchten, noch mit ihrem Vorrathe prahlen. (er wägt wieder die Schwere des Beutels in der Hand) Doch nein, die Summe ist zu groß!

Gr. Kast. Ein Unbekannter hat ihr fünfhundert Thaler überschickt: dieß ist nur der Rest.

Blohm. Was es doch für freygebige Leute giebt, wenn Mütter schöne Töchter haben! Ein verzweifelter Streich für uns! Aber warum achtet man das Geschenk so wenig?

Gr. Kast. Weil man glaubt, es komme von mir.

Blohm. O! so ist nichts für uns zu thun. Wenn auch goldne Kugeln keine Wirkung thun, so bleibt nichts übrig, als die Belagerung aufzuheben.

Gr. Kast. Nein, das thue ich nicht. Ich will, ich muß den heimlichen Nebenbuhler entdecken.

Blohm. Man lacht mich wegen meiner Vermuthung wegen Neumdorfs aus? Was gilts? am Ende zeigt es sich, daß ich Recht hatte.

Gr. Kast. Neumdorf mag seyn, wer er will: reich ist er gewiß nicht. — Weil du einmal bey ihm einen Ring sahest!

Blohm. Ich schließe nicht allein aus dem Ringe. Auch sein Freund Thomson ist mir verdächtig. Schon oft habe ich sie beyde in einem geheimen Gespräche angetroffen. Sobald sie mich gewahr werden, brechen sie ab, und reden eine fremde Sprache.

Gr. Kast. Gut, Thomson soll mir Rechenschaft geben. Ich werde ihm Angst machen, als ob Neumdorf der Polizey verdächtig sey.

Blohm. O! Thomson ist nicht der Mann, der sich so leicht schrecken läßt.

Gr. Kast. Du, forsche indessen die Franken aus, und gieb ihr das übrige Geld in Verwahrung.

Blohm. Ich dächte, es wäre bey mir eben so sicher aufzuheben.

Gr. Kast. Nein. Ich mag dich nicht in Versuchung führen.

(Blohm geht in der Franken Zimmer, Kast auf die Mittelthüre zu. Ehe er sie erreicht, kömmt Thomson von der Franken heraus und redet ihn an.)

Dritter Auftritt.

Graf Kast. Thomson.

Thomson. Ich höre von großen Freygebigkeiten, Herr Graf!

Gr. Kast. Vielleicht kann mir Herr Thomson mehr sagen, als ich selbst weiß.

Thomson. Ich! Von ihren Geschenken?

Gr. Kast. Kann es nicht Leute geben, die sich meines Namens bedienen, um ihre Absichten besser zu verbergen?

Thomson. Und wer sollten diese Leute seyn?

Gr. Kast. Ich selbst bin begierig, sie kennen zu lernen. Wäre Neunderf reich, so wür-

de mein Argwohn auf ihn fallen. Doch vielleicht ist er nicht so arm, als er vorgiebt.

Thomson. Nun, das wäre eine Verstellung von einer ganz besondern Art. Für reich ist man sonst gerne angesehen, besonders beym Frauenzimmer: aber daß jemand mit der Armuth sich hätte empfehlen wollen, habe ich noch nicht gehört.

Gr. Kast. Herr Thomson macht einen Scherz aus der Sache. Er muß aber wissen, daß Rennborf auch der Polizey verdächtig ist.

Thomson. Aus was für Ursachen?

Gr. Kast. Die sagt man nicht. Wäre dies vielleicht das erste Beyspiel, daß ein Spion, oder ein Landstreicher, sich unter einem bekannten Namen eingeschlichen hätte?

Thomson. Wie, Herr Graf! Sie machen Rennborfen gar zu einem Spion?

Gr. Kast. Ich behaupte es eben nicht: aber ich wollte auch für nichts gut stehen.

Thomson. Es kennen ihn Leute vom Range. Baron Ulfeld — — —

Gr. Kast. Baron Ulfeld? mein Herzensfreund? — Dessen rühmt sich Rennborf?

Thomson. (für sich) Wüßte er, daß er mit Ulfelden selbst redet! (laut) Ulfeld Ihr Herzensfreund? — Gut für Sie. Er steht in ein-

gem Kredit. Besuchen Sie ihn oft? — Ich komme täglich in sein Haus, und niemals habe ich Sie dort gesehen.

Gr. Kast. Wir machen einander keine Ceremonienvisiten. Bey vertraulichen Abendgesellschaften trifft man sich an.

Thomson. Ich muß mich irren, vielleicht giebt es noch einen andern Ulfthal. Ich rede von dem Freunde des Ministers.

Gr. Kast. Nun ja, eben der ists.

Thomson. Ein Mann von meiner Größe, und von meinem Alter?

Gr. Kast. Wenigstens um einen Kopf größer, und um zehn Jahre jünger.

Thomson. O! einer so genauen Beschreibung kann ich nichts entgegen setzen.

Gr. Kast. Wieder auf das Vorige. — Ich warne Ihn noch einmal, Herr Thomson! für Reinhorsts Umgang. Gut wäre es, wenn auch der Oberstin jemand diesen Rath gäbe.

Thomson. Nicht wahr, er ist ein wenig eigensinnig? Man möchte gern Reinhorsten von Sophien entfernen.

Gr. Kast. Um des guten Kindes eigenen Besten willen. Was hat sie von dem armseligen Menschen zu hoffen?

Thomſon. Und was für ein Glück bekommen Sie ihr, Herr Graf!

Gr. Raſt. Ein wenig neugierig, Herr Thomſon! (er reicht Thomſon die Hand) Doch machen wir Freundſchaft. Es ſoll Herrn Thomſons Schaden nicht ſeyn. Ich verſpreche Ihm meine Protection.

Thomſon. Beſonders bey dem Baron Ulfhal!

Gr. Raſt. Noch heute Abends will ich Ihn dort empfehlen.

(geht ſtolz durch die Mittelthüre ab.)

Vierter Auftritt.

Thomſon. Sophie.

Thomſon. (nachdem Raſt fort iſt) Ha, ha, ha. Lächerlicher Prahler! wie beſchämt wirſt du ſeyn, wenn du mich kennen lernſt!

(Er geht auf die Thüre zu, die in der Wand beym Zimmer führet. Sophie kömmt heraus.)

Sophie. Schon lange hörten wir ihre Stimme, Raſt war aber bey Ihnen. Was bringen Sie uns neues, beſter Thomſon?

Thomſon. Eine angenehme Zeitung. Frau von Wallheim iſt doch zu Hauſe?

Sophie. Ja, bald wird sie erscheinen; sie strebt. — Also eine gute Zeitung?

Thomsen. Der König hat das gegen den seligen Obristen ergangene Urtheil, mit dem ganzen Prozesse, aufgehoben; eben so, als ob der unglückliche Zweykampf sich nie zugetragen hätte.

Sophie. Die erste erfreuliche Nachricht seit drey Jahren! Jetzt können wir vermuthen eine Pension hoffen. — O wie sehr bin ich Ihnen dafür verbunden! — Wenn Sie die Verlegenheit wüßten, in der wir uns befinden!

Thomsen. Die Frau hat mir alles erzählt, auch wegen der funfhundert Thaler.

Sophie. Werden Sie gegen mich aufrichtig seyn, wenn ich Ihnen eine Frage vorlege?

Thomsen. (Lächelnd) Bin ich schon auf einer Unwahrheit betroffen worden?

Sophie. Nein! Aber es giebt Mittel, Fragen, die man nicht beantworten will, künstlich auszuweichen. — (nach einer kurzen Pause) Die Wohlthaten, die uns im Namen einer Anverwandtin zugeflossen, und die heutigen funfhundert Thaler, haben aller Wahrscheinlichkeit nach eine Quelle. — Wer, außer Herrn Thomsen und Neumeyern, kennt das Innere unsrer Umstände? — Die Hülfe traf allemal mit dem

Zeitpunkte der Bedürfniß so genau zusammen. — (sie sieht Thomsonen fest an) Einer aus Ihnen beyden? — Neuendorf besitzt kein Vermögen, aber er hat einen großmüthigen Freund.

Thomson. Ja, ich bin sein Freund, und alles, was ich habe, steht zu seinen Diensten. Doch ich schwöre Ihnen, schönste Sophie! Neuendorf sprach mich nie um einen Vorschuß an. Das Geld, das Sie empfangen haben, kam nicht von mir.

Sophie. So weiß ich nicht, was ich denken soll. Sollte wirklich ein Verwegener — —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau v. Wallheim.

Fr. v. Wallheim. Willkommen, werther Freund!

Sophie. (freudig) Herr Thomson bringt die Nachricht, daß das gegen meinen Vater ergangene Urtheil aufgehoben ist. (sie küßt ihrer Mutter die Hand) Endlich einmal ein Trost für meine beste Mutter! Jetzt erhalten wir vielleicht eine Pension.

Thomson. Ja, gnädige Frau? Nichts verdunkelt mehr den Glanz der Wallheimischen Ver-

[illegible]

dienste. Wittwe und Tochter können nunmehr auf alle Gnaden des Hofes Anspruch machen.

Fr. v. Wallheim. Ich danke Ihnen, bester Freund! Ist die Zeitung sicher?

Thomson. (er zieht eine Schrift heraus, und giebt sie der Obristin Wallheim) Hier sehen Eure Gnaden die Abschrift des Königlichen Befehls. Ein Freund bey dem Kriegsgericht hat sie mir mitgetheilet.

Fr. v. Wallheim. (durchsieht die Abschrift mit flüchtigem Auge, und steckt hernach das Purpur ein) Unverhofft! Wunderbar! — Wer muß sich unserer angenommen haben? Erfuhren Sie nicht einige nähere Umstände?

Thomson. Es giebt noch immer Menschenfreunde; selbst am Hofe.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Therese.

Therese. (schnell aus der Obristin Zimmer) Unser Advokat kömmt mit einem großen Pack Schriften unter dem Arm. Schon von weiten winkte er mir. Gute Zeitungen, gute Zeitungen! schrie er herauf. Ist die gnädige Frau zu Hause? — Ja, ja, rufte ich ihm wieder hinab.

ab. Nur geschwind, geschwind! Und sehe da! mit einem Sprunge war er im Hause.

Fr. v. Wallheim. Die Nachricht von der Aufhebung des Processes!

Thomson. Ich lasse Euer Gnaden mit ihm allein.

(geht zur Mittelthüre heraus. Gleich darauf tritt der Advokat ein.)

Siebender Auftritt.

Frau von Wallheim. Sophie. Therese. Der Advokat.

Advokat. Wahre Zeitungen, unerwartete Zeitungen, gnädige Frau! Die Freude läßt mich kaum reden.

Fr. v. Wallheim. Ich danke für die so lebhafte Antheilnehmung. Doch wir wissen schon alles.

Advokat. Wie, gnädige Frau! Sie wissen es schon wegen der Erbgüter?

Fr. v. Wallheim. Wegen der Erbgüter? — Wegen des Urtheils, wollen Sie sagen.

Advokat. Nein, nein! Ich rede von den Gütern, die verkauft werden sollten. Sie wer-

den es nicht glauben. Es ist auch unglaublich, unbegreiflich; und doch die Wahrheit.

Fr. v. Wallheim. Sie machen mich äußerst begierig.

Advokat. Alle Schulden des seligen Obristen, mehr als hundert tausend Thaler, sind bezahlt, alle Hypotheken eingelöst; Noch heute können Sie den Besitz der Güter wieder antreten. Hier bringe ich die Quittungen, die Verzichtsurkunden, die gerichtlichen Arrestsaufhebungen. (er überreicht der Obristen die Papiere) Vor einer Stunde wurde mir alles ins Haus geschickt. Ich glaubte zu träumen, ich erkundigte mich bey dem Gericht selbst, und es war so.

Sophie. Wunder! Entzücken! Beste Mutter! Sie wieder glücklich? —

(küßt ihrer Mutter mit Empfindung die Hand)

Therese. (springt zu dem Advokaten, und will ihn umarmen) Englischer Herr Doctor! lassen Sie sich küssen! Unsere Güter, unsere schönen Güter kriegen wir wieder! (sie läuft zu der Obristen und zu Sophien, und küßt beyden die Hände) O! freuen Sie sich, freuen Sie sich!

Fr. v. Wallheim. (die Schriften durchblätternd) Träume ich? wache ich? — Gott! welche plötz-

liche Veränderung! Wie? von wem sind die Schulden bezahlt worden?

Advokat. Ein Agent ist bey allen Gläubigern herumgegangen, und hat ihnen ihre Schuldforderungen, Kapital und Interesse, bis auf den letzten Heller abgelöset. Er verschweigt, wer ihm den Auftrag ertheilte. Kein Mensch weiß sich darein zu finden. Bey Gerüchtmachern sie, der Hof habe es unter der Hand gethan.

Fr. v. Wallheim. Welche Gnade des besten Fürsten!

Advokat. Es sey wie ihm wolle, genug, daß wir die Güter haben! Jetzt können Euer Gnaden als eine Dame leben. Nun kann das gnädige Fräulein sich einen Gemahl nach Ihrem Wohlgefallen wählen.

Therese. O! mein Fräulein hat schon gewählt. Herr von Neundorf hat sie als arm geliebt: jetzt, da sie reich ist, wird sie ihm keinen andern vorziehen. (zu Sophien) Nein! das thun Sie nicht!

Sophie. (auf ihre Mutter hinblickend) Meine liebe Therese! du denkst, wie ein gutes Herz denken muß.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Franken, aus ihrem Zimmer.

Therese. (tritt der Franken entgegen) Grosse Neuigkeiten, Frau Franken! Wir sind wieder reich, wir haben Güter. Jetzt wird Sie uns nicht mehr um Geld mahnen, wir brauchen nichts mehr zu verlieren.

Fr. Franken. (macht der Dame eine tiefe Verbeugung) Ist es wahr, gnädige Frau?

Fr. v. Wallheim. Ja, dieser Herr bringt uns die gute Botschaft. Ich zweifle nicht, Sie wird sich mit uns erfreuen.

Fr. Franken. Wer wollte das nicht! Eure Gnaden verzeihen, daß ich so ungestüm den Hausfrieden forderte. O! niemand weiß besser, als die Franken, daß vornehmen Leuten Respect gebührt. Der böse Graf Kalt war daran schuld. Der schwatzte mir so viel Zeugs vor. Ich wollte lange nicht daran. Seine Absichten, so schön er mir sie herausstrich, schienen mir verdächtig. Doch Eure Gnaden wissen, wie schwer es unserm einem fällt, einem reichen Kavalier etwas abzuschlagen. Es thut mir jetzt herzlich leid.

Therese. Der Niederträchtige!

Fr. v. Wallheim. Verdammung sey seine Strafe. Sie, Frau Frankin! lerne Sie kunftig unbillige Dinge auch reichen Leuten abschlagen.

Fr. Frankin. Ja gewiß, gnädige Frau! das will ich.

Advokat. Und ich werde wegen der Uebernehmung der Güter alles in Richtigkeit bringen.

(er nimmt die Schriften zurück, und geht durch die Mittelthüre ab.)

Neunter Auftritt.

Frau von Wallheim. Sophie. Therese. Frau Frankin.

Fr. Frankin. Mein guter Rast! du sollst Wahrheiten von mir hören, die dir noch keine Zimmervermietherin gesagt hat. Kavalier hin, Kavalier her. Die Frankin ist keine Person, die sich durch Bestechung zu schlechten Sachen verleiten läßt. Ihr Sprüchwort ist: Ehrlich währt am längsten. — Hundert Thaler versprach er mir. Für so ein Bagatell hätte ich ihm helfen sollen, ein schönes und vornehmes Fräulein zu verkaufen. Warte darauf! Nicht für ein ganzes Zimmer voll Dukaten. — Ich

empfehle mich Eurer Gnaden ganz unterthänig.

(ſie will der Obriſtin den Rock küſſen)

Eure Gnaden werden ſich doch wenigſtens noch etliche Tage in meinem Hauſe aufhalten. Die zwey Zimmer ſind zu enge; ich räume Euer Gnaden den ganzen Stock ein.

Fr. v. Wallheim. Ich danke. Wie lange ich noch hier bleibe, kann ich noch nicht ſagen.

(Frau Frankin geht durch die Mittelthüre ab.)

Zehnter Auftritt.

Obriſtin von Wallheim. Sophie. Thereſe.

Sophie. Wie groß wird Renndorfs Freude ſeyn!

Fr. v. Wallheim. Ich verſtehe dich, Sophie! Nicht wahr, der erſte Gedanke, als die gute Bothſchaft kam?

Sophie. (küßt ihrer Mutter erröthend die Hand.)

Thereſe. Nun ja, mir gienge es eben ſo, wenn ich einen Liebhaber hätte.

Fr. v. Wallheim. (ernſthaft) Ein neuer Schauplatz öfnet ſich für uns. Wir treten wieder in eine Welt, die wir verlaſſen hatten.

Eine reife Ueberlegung muß unſre erſten Schritte lenken. Das allein ſey jetzt unſre Beſchäftigung!

(Sie geht in ihr Zimmer zurück.)

Eilfter Auftritt.

Sophie. Thereſe.

Thereſe. Die gnädige Frau macht mich mit ihrer ernſthaften Miene ganz traurig. So giebt es doch beym Gelde gleich wieder Sorgen!

Sophie. (für ſich im Abgehen) Reundorf! ohne dich — iſt für Sophien der gröſte Reichthum Mangel.

(geht mit Thereſen in ihrer Mutter Zimmer.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Zimmer der Obristin von Wallheim.

Erster Auftritt.

Sophie allein.

Rennderf kömmt nicht! — Er muß noch nichts wissen. — O! auf die erste Nachricht fliegt er her, um mit mir eine Freude zu theilen, die ich seinetwegen doppelt empfinde. — Entzückendes Vergnügen, das was man liebt, glücklich zu machen!

Zweyter Auftritt.

Sophie. Therese, von der äußersten Thüre herein.

Therese. Herr von Rennderf! Herr von Rennderf! ich höre ihn im Vorhause.

(geht eilig wieder hinaus)

Sophie. Wie schwillt mein Herz!

Dritter Auftritt.

Sophie. Baron Nordberg, bis zur achtzehnten Rede dieses Auftritts noch unter dem Namen Remndorf.

Sophie. (geht freudig Remndorfen entgegen) Willkommen, liebster Remndorf! Was sagen Sie zu der großen Veränderung? Nehmen Sie Antheil daran? — Wo bleiben Sie so lange? Gewiß erfuhren Sie die Zeitung spät?

Remndorf. (per ihr die Hand küßt) In diesem Augenblicke von der Frankin. — Ob ich Antheil daran nehme? Ah Sophie! Ihr Glück ist mein einziger Wunsch, sollte auch ich unglücklich bleiben.

Sophie. Sie unglücklich bleiben? — Wie, Sie glauben also, Reichthum könne Sophiens Herz ändern?

Remndorf. Nein, theuerste Sophie! so ungerecht bin ich nicht. Auf Sie, auf Sie allein gründet sich meine Hofnung. — Aber wird Frau von Wallheim — — —

Sophie. (unterbricht ihn) Auch meine Mutter beleidiget ihr Zweifel. Wallheims Wirme denkt edelmüthig. Man erlaubt mir, Sie allein zu empfangen. Können Sie einen stärkern Beweis ihrer Gesinnung fordern?

Renndorf. Möchte doch nichts diese Gesinnung ändern können! — Ach Sophie! ganz andre Ursachen, als Sie vermuthen, nähren bey mir eine peinigende Furcht. Nicht erst seit heute, nein! seit dem ersten Tage unserer Bekanntschaft.

Sophie. Ursachen, die Sie auch mir nicht entdecken?

Renndorf. Weil vielleicht Sie selbst mich hassen würden.

Sophie. Ich Sie hassen? — Renndorf! Sie setzen mich in Unruhe.

Renndorf. Wird nicht gegen den Nordbergischen Namen ein tödtlicher Haß gehegt?

Sophie. Was geht Sie dieser Name an?

Renndorf. Mehr, als Sie glauben, Sophie!

Sophie. Gott! Welcher Gedanke erhebt sich bey mir! — Ihre heutigen Reden —

Renndorf. Ein Gedanke, der Sie nicht betrügt. Sie sehen — —

Sophie. Ich zittere.

Renndorf. Sie sehen in Renndorfen — (er getraut sich nicht zu vollenden)

Sophie. (sehr unruhig) Wen?

Renndorf. (fällt ihr zu Füssen) Den Sohn Nordbergs.

Sophie. (auf den neben ihr stehenden Stuhl hinsinkend) Ha! Er ist es.

Baron Nordberg. O! schenken Sie dem Unglücklichen wenigstens Ihr Mitleid. — Ein Zufall stellte Sophien seinen Augen dar. Er sieht, er liebt Sie. Unter dem Namen Neumdorf erwirbt er sich einen Zutritt, den ihm sein eigener Name auf ewig versperret hätte. Hundertmal stand er im Begriff sich zu entdecken, und hundertmal schloß ihm die Furcht wieder den Mund. Jetzt, da Wallheims Wittwe in die Welt zurückkehrt, da sie ihn dort sehen wird, kann sein trauriges Geheimniß nicht länger verborgen bleiben. — Ach Sophie! zitternd erwarte ich aus Ihrem Munde mein Urtheil. Darf ich hoffen? oder soll ich sterben?

Sophie. (die in traurigem Nachdenken ganz versenkt gewesen ist) Grausamer! was haben Sie gethan? — Warum hörten Sie die Stimme der Leidenschaft? Warum flohen Sie nicht Wallheims Tochter? Was konnten Sie hoffen? — Wie bedaurenswürdig sind wir jetzt beyde!

Baron Nordberg. (ergreift ihre Hand) O Sophie! wenn nur Sie mich nicht hassen! Diese Furcht allein benehmen Sie mir. — Neumdorf konnte sich schmeicheln, Ihr Herz zu besitzen: soll er als Nordberg, blos eines unglück-

chen Namens wegen, es wieder verlieren? — Nein, Sophie! nein, so ungerecht sind Sie nicht!

Sophie. (mit größter Empfindung) Ach! nur zu gewiß ist es noch dein. — (Renndorf küßt ihr feurig die Hand. Sie richtet ihn auf, und steht selbst auf.) Aber Renndorf! — mein Mund kann sich noch nicht zu Ihrem wahren Namen gewöhnen — wenn schon bey Sophien die Liebe Ihnen das Wort spricht, wird auch meine Mutter vegessen, wessen Sohn Sie sind? — Zwar die Dankbarkeit! — Meine Muthmaßung betrog mich nicht: doch der Haß ist zu groß. Ich erschrecke über die bloße Vorstellung, was für einen Eindruck diese Entdeckung bey ihr machen wird.

Baron Nordberg. Genug für mich, daß Sophie mir nicht ihr Herz entzieht. Sophiens Bitten wird auch ihre Mutter erweichen. — Den Thränen einer geliebten Tochter sollte sie widerstehen?

Sophie. Ich fürchte mehr, als ich hoffe. — Nehmen Sie Ihren Freund zu Hülfe. Er ist eben so wenig Thomson, als Sie Renndorf waren. (sie schweigt plötzlich) Ein Wagen! — Meine Mutter kömmt von dem Advokaten zurück. — Wie klopft mir das Herz! Gehn Sie in das Nebenzimmer. Ich werde es wagen. (Nordberg geht in das innere Zimmer ab. Fr. v. Wallheim kömmt nach einer kurzen Zwischenzeit von der andern Seite herein.)

Vierter Auftritt.

Frau v. Wallheim. Sophie, die ihre Unruhe zu verbergen sucht.

Fr. v. Wallheim. Umsonst forschen der Advokat und ich den Umständen der Befreyung der Güter nach. Alle Maaßregeln sind so künstlich genommen, daß man auf keine Spur kommen kann. Doch ohne Zweifel hat der Hof seine Hand in der Sache.

Sophie. Was kann den Hof dazu bewogen haben?

Fr. v. Wallheim. Du weißt, dein unglücklicher Vater hatte Verdienste. — Man trägt vielleicht Bedenken, sie öffentlich zu belohnen. — Durch seinen frühzeitigen Tod, ohne männliche Erben, sind auch der Kammer für mehr als dreymalhunderttausend Thaler Lehngüter anheimgefallen. — Unser Monarch ist großmüthig. Wallheims Tochter soll wenigstens ihr Erbtheil behalten.

Sophie. Blos Ihretwegen, theuerste Mutter! empfinde ich Freude darüber.

Fr. v. Wallheim. War Reimdorf schon hier?

Sophie. (furchtsam) Diesen Augenblick hat er mich verlassen.

Fr. v. Wallheim. Ich ſtelle mir ſeine Verwunderung vor. War ſie nicht mit einer kleinen Furcht verknüpft, daß ſich unſere Geſinnungen für ihn geändert haben möchten?

Sophie. (nicht ſich zu faſſen) Nein, von dieſer Seite iſt er ruhig. Er bauet auf Ihre Großmuth. Ganz andere Sorgen ſcheinen ihn zu beängſtigen.

Fr. v. Wallheim. Ich begreife ſie nicht.

Sophie. Er hat uns ſeinen wahren Stand verborgen.

Fr. v. Wallheim. Was ſagſt du?

Fünfter Auftritt.

Frau v. Wallheim. Sophie. Thereſe.

Thereſe. Der Graf Raſi will Euer Gnaden aufwarten.

Fr. v. Wallheim. Ich kann ihn jetzt nicht empfangen.

Thereſe. Dieſen Beſcheid gab ich ihm ſchon; er geht mir aber nicht vom Halſe. Wie er ſagt, hat er etwas nothwendiges vorzubringen. Ein Offizier iſt bey ihm.

Fr. v. Wallheim. Laß beyde kommen. (Thereſe geht wieder hinaus) Was mögen ſie wollen?

Sechster Auftritt.

Frau v. Wallheim. Sophie. Graf Kast. Ein Offizier.

Gr. Kast. (begegnet jetzt der Obristin und ihrer Tochter mit mehr Ehrfurcht als vorher) Mein Besuch hat eine doppelte Absicht. Vor allem, meinen Glückwunsch zu der unverhofften Veränderung abzustatten. Ich nehme wahren Antheil daran. Hernach denjenigen, der sich Neumdorf nennt, die Larve abzuziehen. Länger soll ein Betrüger Ihr Zutrauen nicht mißbrauchen. Hier sehen Sie vor Ihnen den wahren Neumdorf, Offizier unter dem Sternheimischen Regiment.

Der Offizier. Ich vernehme, daß jemand hier im Hause sich von meiner Familie ausgibt. Die Ursache, die ihn dazu bewegt, kann ich nicht errathen. Ich kann aber durch unverwerfliche Beweise darthun, daß, außer mir und einem jüngern Bruder, sonst keiner unsers Namens und Stammes im ganzen Königreiche übrig ist.

Fr. v. Wallheim. (zu dem Offizier) Eine so unerwartete Nachricht muß mich befremden. Doch Sie erzeigen uns einen wesentlichen Dienst. (zu Sophien) Es stimmt mit dem überein, was du mir erst sagtest.

Gr. Kast. (zu Sophien) Sie haben also schon

gehört, daß der Rumdorf hier im Hause ein schlechter Mensch ist?

Sophie. Mäßigen Sie Ihre Ausdrücke. Man kann Stand und Namen aus wichtigen Ursachen verbergen, ohne dergleichen beleidigende Titel zu verdienen.

Gr. Rast. Nun, die Polizey wird es untersuchen. Er ist als verdächtig angegeben worden.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Baron Nordberg.

Baron Nordberg. Leistete etwa Rast mir diesen Dienst?

(alle, bis auf Sophien, erstaunen. Der Offizier geht auf Nordbergen zu)

Der Offizier. Was sehe ich? — Mein Beschützer, mein Wohlthäter! — O! lassen Sie sich umarmen, lassen Sie sich für den unvergeßlichen Dienst, den Sie mir bey dem Kriegscommissär leisteten, tausendmal Dank abstatten! Längst wäre ich zu Ihnen geeilt, hätte ich nicht mit aller Welt geglaubt, daß Sie ausser Landes verreißt wären.

(sie umarmen einander)

Ba-

Baron Nordberg. Verzeihen Sie, Freund! den unschuldigen Gebrauch ihres Namens. Nur allzubald werden Sie die Ursache vernehmen, warum ich meinen eigenen verbergen mußte.

Fr. v. Wallheim. (zu dem Offizier) So haben wir doch Hoffnung, von Ihnen diesen so geheim gehaltenen Namen zu erfahren?

Baron Nordberg. Sie wollen ihn wissen, gnädige Frau! Sie wollen ihn wissen? — Einmal muß es seyn. Aber die Folgen! — Sophie, der ich eben die Entdeckung gemacht hatte, die selbst noch voll Erstaunens war, sollte nur den Weg bahnen. Ich erwartete in dem Nebenzimmer den ersten günstigen Augenblick, um mich zu Ihren Füssen zu werfen.

Gr. Rast. (zu dem Offizier) Also den Namen?

(der Offizier sieht Nordbergen an, und begehrt gleichsam die Erlaubniß zu reden)

Baron Nordberg. (zu dem Offizier) Reden Sie, Freund! es ist nicht länger Zeit zu schweigen.

(Sophie bezeigt ihre Furcht)

Der Offizier. Baron Nordberg!

Fr. v. Wallheim. (erschreckend) Gott! der Sohn des Mörders meines Gemahls, bey mir! der Liebhaber meiner Tochter!

(sie stößt Nordbergen und Sophien, die beyde zu ihren Füßen gefallen sind, von sich. Zu Sophien)

Er hatte dir es entdeckt, und du hörtest ihn noch an? Du wolltest für ihn bitten? Unwürdige!

(Nordberg und Sophie stehen betrübt auf.)

Baron Nordberg. Diese ersten Regungen eines erneuerten Schmerzens sah ich voraus. Mit Zittern erwartete ich den schrecklichen Augenblick. Doch der unglückliche Sohn Nordbergs hofft auch von Wallheims Wittwe Gerechtigkeit.

Fr. v. Wallheim. Gerechtigkeit! — Soll etwa Sophie dem zu Theil werden, dessen Vater sie des ihrigen beraubte? — Wallheims Tochter Nordbergs Gemahlin! Schaudervoller Gedanke!

Sophie. Aber des Sohnes Unschuld! Was er vielleicht für uns that! — O meine Mutter!

Fr. v. Wallheim. Erröthe über deine Schwachheit. War man gegen uns großmüthig, so werden wir die Tugend auch in dem Feinde ehren; wir werden dankbar seyn. Doch nie kann, nie wird uns ein engeres Band verknüpfen (zu Nordbergen) Sie hören meinen unveränderlichen Schluß. (zu Sophien) Du! folge mir.

(sie führt Sophien, die traurig abgeht, mit sich in die Nebenzimmer.)

Achter Auftritt.

Baron Nordberg. Graf Raſt. Der Offizier.

Der Offizier. Hätte ich vorgeſehen, daß meine Erſcheinung ſolche Folgen nach ſich ziehen würde, nimmermehr —

Baron Nordberg. Freund! Sie tragen keine Schuld. Mein Schickſal leitete mich unvermeidlich zu dieſer traurigen Entwickelung. Sie wurde nur zufälliger Weiſe von Ihnen beſchleuniget.

Der Offizier. Vielleicht läßt man ſich noch beſänftigen. Die erſte Heftigkeit einer aufwallenden Empfindung muß Sie nicht abſchrecken.

Baron Nordberg. Ohne dieſe Hoffnung wäre es um ihren Freund geſchehen.

Gr. Raſt. (zu Nordbergen) Ich habe Sie vielleicht durch meine Reden beleidigt. Doch ich kannte Sie nicht.

Baron Nordberg. Ihr Geſtändniß iſt für mich Genugthuung; es iſt ein Beweis, daß Sie nicht beleidigen können.

(geht, Raſten verächtlich anblickend, ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Rast. Der Offizier.

Der Offizier. Was sagen Sie dazu?

Gr. Rast. Man muß seinem Schmerze etwas zu gute halten.

Der Offizier. Ich bewundere Ihre Großmuth. Doch muß lassen Sie künftig an dergleichen Begebenheiten keinen Theil nehmen.

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Graf Rast allein.

Beyde führen einerley Sprache gegen mich. . . ! — Soll ich Rechenschaft fordern? — Für jetzt genug, daß meines Nebenbuhlers Plan vereitelt ist!

(Folgt dem Offizier nach.)

Eilfter Auftritt.

Frau v. Wallheim, Sophie, kommen aus dem Zimmer zurück.

Fr. v. Wallheim. Stille deine Thränen, Sophie! Sie reizen meinen Zorn. — Hättest

du wohl Nordbergs Geheimniß vom Anfang gewußt? Wäreſt du mit ihm verſtanden geweſen, mich zu hintergehen?

Sophie. Nein, theuerſte Mutter! Ich ſchwöre Ihnen, erſt heut, erſt jetzt, erfuhr ich ſeinen wahren Stand.

Fr. v. Wallheim. Und doch fiel ſchon dieſen Morgen deine Muthmaßung auf ihn, als wir von den Geſchenken der Muhme ſprachen?

Sophie. Die Summen waren nicht beträchtlich. Ich urtheilte, daß etwa ſein Freund Thomſon ihn unterſtützt hätte.

Fr. v. Wallheim. Alles ſoll zurückgeſtellet werden. — Nun, ich halte dich für unſchuldig, Sophie! aber jetzt fordere ich Gehorſam.

Sophie. Den erwarten Sie von Ihrer Tochter, und ſollte es ihr das Leben koſten. Doch vielleicht rührt Sie noch mein Flehen.

Zwölfter Auftritt.

Die Obriſtin v. Wallheim. Sophie. Thereſe.

Thereſe. Ein Wagen hält vor dem Hauſe. Wunderſchön lackirt und vergoldet, und ein paar

allerliebſte Schimmel! Der Herr, der abſtieg, ſieht Herrn Thomſon ſo ähnlich, wie ein Tropfen Waſſer dem andern; aber keine runde Perücke, ſchön friſirt, ein Haarbeutel, Gold auf dem Kleide! Unſer Herr von Rennborf gieng eben zum Hauſe hinaus, ganz betrübt. Sie umarmten einander. Der fremde Herr klopfte ihm auf die Schulter, als ob er ihn tröſten wollte. Ich weiß nicht, was ich daraus machen ſoll. Herr Thomſon kann es ja nicht ſeyn. — Still! ich höre im Vorzimmer die Thüre aufmachen. (ſie ſieht hinaus) Er iſts, er iſts!

(ſie macht die Thüre ganz auf, um Thomſonen herein zu laſſen.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Ulfthal, bis zur vierten Rede noch unter dem Namen Thomſon.

Thereſe. Willkommen, willkommen, Herr Thomſon! (ſie betrachtet ſeine Haare und Kleid) O! ſo gefallen Sie mir, mit dem ſchönen Kleid, mit den eigenen Haaren. Warum gehen Sie nicht immer ſo gekleidet?

Fr. v. Wallheim. (zu Thomſon) Wie ſollen wir Sie nennen?

Thomſon. Nachdem mein Freund in ſeiner wahren Geſtalt erſcheint, lege auch ich die Maske ab. Eure Gnaden ſehen in mir den Baron Ullthal.

Thereſe. (mit Zeichen der Verwunderung) Sie Ullthal! Und wer iſt unſer Herr von Rennderf.

Fr. v. Wallheim. (zu Thereſen) Geh hinaus!

Thereſe. Laſſen Eure Gnaden mich hier.

Fr. v. Wallheim. (unwillig) Geh, ſag ich dir!

Thereſe. (betrübt hinausgehend) Nun, ja, ich gehe. (für ſich) Sie kann mir doch nicht wehren, daß ich an der Thüre horche.

Vierzehnter Auftritt.

Frau v. Wallheim. Sophie. Baron Ullthal.

Fr. v. Wallheim. Schon lange war mir Ihr Name und Kredit bey dem Miniſter aus Erzählungen bekannt. Auch mein Gemahl hatte Ihnen Verbindlichkeit. Aber den Baron Ullthal auf dieſe Art bey mir zu ſehen, hätte ich nicht erwartet.

Baron Ulthal. Entschuldigen Sie, gnädige Frau! eine Verstellung, die die Umstände unvermeidlich machten. Nordberg ist der erste, der liebste meiner Freunde. Er befand sich eben auf Reisen, als das unglückliche Duell geschah. Bey meiner Zurückkunft lernt er durch einen Zufall die liebenswürdige Sophie kennen. Schönheit, Witz, Tugend in ihrer Person vereint, fesseln ihn. Keine Schwierigkeit läßt er sich abschrecken. Ohne Sophien kann er nicht leben. — Durfte wohl Nordberg sich Wallheims Wittwe und Tochter unter einem verabscheuten Namen darstellen? — Er entdeckt mir sein Anliegen. Ich kann meinen Freund nicht leiden sehen. Wir verabreden den Plan. Es wird das Gerücht von einer neuen Reise ausgebreitet. Nordberg begiebt sich auch auf den Weg, kehrt aber in der Stille zurück, und nimmt unter dem Namen Neudorf hier seine Wohnung. Ich besuche ihn von Zeit zu Zeit, in der Gestalt eines Bekannten von gemeinem Stande. Nordberg ist auch so glücklich, Ihre Gunst und Sophiens Herz zu gewinnen. Er erwartete nur eine bequeme Gelegenheit, sich zu entdecken. Die Vorfälle des heutigen Tages haben diesen Zeitpunct beschleunigt.

Fr. v. Wallheim. Ich will Ihrem Freun-

de aus seiner Verstellung kein neues Verbrechen machen. Die Absicht führte nichts beleidigendes mit sich. Ich bedaure ihn nur; denn meine Tochter kann er nicht erhalten. Sie selbst, Ullthal! erkennen die Unmöglichkeit.

Baron Ullthal. Die Unmöglichkeit? — Ich muß Euer Gnaden widersprechen. Vereinigte nicht schon oft ein glückliches Ehebund Familien, ja ganze Völker, die ein angeerbter Haß auf ewig zu trennen schien? Waren nicht Sophiens und Nordbergs Väter sogar Freunde, bis feindselige Argwohn sie trennte? Hätte ihre kurze Uneinigkeit nicht so unglückliche Folgen gehabt, längst würden sie die alte Freundschaft erneuert haben. Und gewiß wünschen beyde jetzt nichts mehr, als ihre Hinterlassenen ausgesöhnt zu sehen. (zu Sophien) Kommen Sie, Sophie! helfen Sie mir Ihre Mutter erbitten.

Sophie. O könnte mein Bitten, könnten meine Thränen etwas ausrichten!

Fr. v. Wallheim. (bitter) Umsonst bringt man in mich. Zwiefach hasse ich jetzt Nordbergen. Wegen seines Vaters, und weil er sich des Herzens meiner Tochter bemeisterte.

Baron Ullthal. Wenn aber eben dieser Nordberg, gegen den man so unerbittlich ist — —

— Man zwingt mich, das Geheimniß meines Freundes zu verrathen.

Sophie. (lebhaft) Reden Sie, Ulfthal!

Fr. v. Wallheim. Meynen Sie etwa die Hülfe, die er uns heute und vorher unter dem Namen einer Anverwandtin leistete?

Baron Ulfthal. Auch er ist es gewesen, der die Aufhebung des Urtheils zuwege gebracht, der alle Schulden bezahlt, die Güter befreyet hat.

Sophie. (mit großer Empfindung) O! unser konnte es gethan haben. Mein Herz betrog mich nicht.

Fr. v. Wallheim. (sich mit Mühe von ihrem Erstaunen erholend) Wie! Nordbergen wären wir alles schuldig?

Baron Ulfthal. Ja, ihm allein. Zwar habe ich ein ewiges Stillschweigen schwören müssen. Noch jetzt, als wir einander begegneten, erneuerte er sein Verbot. Allein, die Furcht, meinen Freund zu verlieren, nöthiget mich, es zu übertreten. — In Ihren Händen steht jetzt Nordbergs Schicksal. Bleibt Wallheims Wittwe unerbittlich, so stürzt sie ihn in Verzweiflung. Wer den Feinde wird er seinen Tod suchen; dort wird er ihn suchen, wo man ihn gewiß findet.

Sophie. (erschrickt) Seinen Tod! — O meine Mutter! hat er den verdient?

Fr. v. Wallheim. Schweig, Unbesonnene! Bleibt nicht immer Nordberg der Sohn desjenigen, der deinen Vater tödtete, der das Glück deiner Mutter, das Wohl deines Hauses zerstöhrte? Seinem Mitleiden sollten wir den Ueberrest zu danken haben? — Nein. Ullthal! denkt Ihr Freund großmüthig, so besitzen auch wir Gefühl der Ehre. Wir wählen Armuth.

Baron Ullthal. Stolz, Unversöhnlichkeit nenne ich diese Gesinnungen. — —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Frankin.

Fr. Frankin. Ich bringe eine unerwartete Zeitung. Der Wechsler Goldstein ist flüchtig geworden. Nast war darüber wie vom Donner gerührt. Er hat Wechsel dort zu erheben. Auf der Stelle, zu Fuß, ist er hingelaufen.

Baron Ullthal. Entsetzlich! Das Wechselhaus, dem Nordberg dreymal hunderttausend Thaler, sein ganzes Vermögen, anvertrauet hat, bankerot! — Armer Freund! so treffen dich alle Streiche des Schicksals?

Fr. v. Wallheim. Was ſagen Sie? Nordberg um das Seinige gebracht!

Baron Ulfeld. Ja, Grauſame! Ihr Wunſch iſt erfüllt. Der unſchuldige Gegenſtand Ihres Haſſes iſt vernichtet. Triumphiren Sie! — O mein Freund! mein unglücklicher Freund!

(geht eilig ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Frau von Wallheim. Sophie. Frau Franklin.

Sophie. Nordberg verloren! Ich die Urſache! (die Hände ringend in das Seitenzimmer ab.)

Fr. v. Wallheim. (eilt ihr nach) Sophie! Sophie! faſſe dich!

Fr. Franklin. (nachdem beyde weg ſind) Wer iſt dieſer Nordberg? — Warum nennt Thomſon die Oberſtin grauſam? Warum will Fräulein Sophie verzweifeln? — Alles das wegen des Goldſtückens Bankerots! — Thomſon wie ein Kavalier gekleidet! — Ich verſtehe nichts, ich begreife nichts, ich weiß nicht ob ich träume oder wache. (geht von der andern Seite ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz stellt wieder das gemeinschaftliche, jetzt der Obristin eingeräumte Zimmer vor.

Erster Auftritt.

Obristin von Wallheim allein.

(Unruhig auf und abgehend.)

Noch keine Antwort von Ulfhalm auf meine Zuschrift? — Wenn sein unglücklicher Freund sich der Verzweiflung überlassen hätte! — Grausam war mein Verfahren. Jetzt erkenne ich es; und jetzt ist vielleicht die Reue zu spät, eine einzige Tochter mir aufgeopfert!

Zweyter Auftritt.

Obristin von Wallheim. Therese.

Therese. (aus dem innern Zimmer der Obristin) Ach, gnädige Frau! mein armes Fräulein will sich gar nicht trösten lassen. O! er ist schon fort, sagt sie; Ulfhalm hat ihn nicht mehr angetroffen! Bald werden wir die Nachricht von seinem Tode hören! — Und dann weint sie, dann

ringt sie die Hände. Ich konnte es nicht länger ansehen.

Fr. v. Wallheim. Sophie treibt ihre Furcht zu weit.

Therese. Warum sind Eure Gnaden aber auch so unbarmherzig gewesen? — Der gute Nenndorf! Wie herzlich liebte er mein Fräulein, als wir noch arm, recht sehr arm waren! Er zahlt für uns, ohne daß wir es wissen. Wir werden wieder reich, schon freuen wir uns auf die Hochzeit. Da kömmt von ungefehr an Tag, daß er Nordberg heißt. Auf der Stelle muß er fort. — Was kann der Sohn für den Vater? Und soll man nicht auch seinen Feinden vergeben? O! Fräulein Sophie besann sich nicht lange.

Fr. v. Wallheim. (für sich) Wie beschämt mich die einfältige Wahrheit in ihrem Munde! (laut) Es steht dir zwar nicht zu, Therese! daß du so mit deiner Herrschaft sprichst, doch ganz kann ich dir nicht Unrecht geben. Nun, es wird schon alles noch gut werden. Richte jetzt aus, was ich dir auftrug.

(Therese geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Obristin v. Wallheim. Sophie.

Fr. v. Wallheim. (zu der in ihre innern Zimmer führenden Thüre hinein) Sophie!

Sophie. Was befiehlt meine theureste Mutter?

Fr. v. Wallheim. Ich kann dich nicht allein lassen. Zu sehr vertiefst du dich in traurigen Vorstellungen. — Ohne Ursach! Wäre auch Nordberg schon fort! nun, so eilt man ihm nach.

Sophie. Wird man ihn einholen? Drey Kriegsheere stehen gegen den Feind. Zu welchem hat er seinen Weg genommen? Ehe man es erforscht, ehe man ihn antrift!

Fr. v. Wallheim. Schrecklider deiner Furcht! Gleich der Nacht breitet sie über alles schwarze Schatten aus.

Sophie. Sagte nicht selbst sein Freund, die Verzweiflung werde ihn dem Tode zuführen? Bleibt dem Unglücklichen jetzt in seinen Gedanken wohl noch Hofnung übrig?

Fr. v. Wallheim. Ich war gegen Nordbergen ungerecht: aber auch er ist es gegen deine Mutter, wenn er glaubt, daß Armuth ihm bey

ihr schaden könne. Eben die Nachricht von dem Verluste seines Vermögens öffnete mir die Augen. Er, den ich mit allen Reichthümern, mit allen Geschenken, hasste, stets gehasset haben würde, stellt sich nur jetzt, da ich ihn selbst im Unglücke sehe, als der liebenswürdigste, der edelmüthigste Mann dar. Erinnere ich mich noch der vormaligen Feindschaft, so ist die Frucht dieser Erinnerung der Entschluß, ihm an Grossmuth nicht zu weichen. — Ja, Sophie! gäbe ich auch Nordbergen alles was wir besitzen, so empfieng er nur das Seinige zurück. Ich gebe ihm also dazu, was allein mein, was mein Kostbarstes ist, — Dich!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe.

Thereſe. Ein Billet von Ullthalu.

Sophie. (ängstlich) Was für Nachrichten? Furcht und Hofnung!

Fr. v. Wallheim. (nähmet es schnell und lieſet) „Endlich habe ich meinen Freund ausgekundschaf„tet. Noch heute gedenkt er zu der Armee in „Italien abzugehen; schriftlich will er von uns „Abſchied nehmen.“

So-

Sophie. Der Grauſame!

Fr. v. Wallheim. (lieſt weiter) „Unweit „weit von Ihrer Wohnung hält er ſich verbor„gen. Dorthin hat er die Poſtpferde beſtellt. „Zur Strafe überlaſſe ich ihn noch auf kurze „Zeit ſeinem Schmerzen. Doch ein Hoffnungs„ſtern leuchtet ihm vielleicht ſchon. Die Frau„lin, die ich von ungefehr antraf, ladet ihn zu ei„ner Unterredung mit dem Fräulein ein. Sie „iſt genau unterrichtet, was ſie ſagen ſoll. Ich „weiß, auf Sophiens Wink erſcheint er. Aus „ihrem Munde ſoll er ſein Glück vernehmen. „Vielleicht komme ich ihm noch zuvor. Doch „mich ſoll mein Freund nicht eher ſehen, als bis „er vollkommen glücklich, von Freuden entzückt „iſt.“

(zu Sophien lächelnd)

Nun, Sophie! heitert ſich der Himmel wieder bey dir auf?

Sophie. (küßt ihr beſchämt die Hand) Entſchuldigen Sie meine Furchtſamkeit, beſte Mutter! Sie iſt die Gefährtin der Liebe. (nach einer Pauſe) Doch warum ſo? Ulthal nicht ſelbſt ſeinen Freund auf? Warum läßt er ihn in Unruhe? — Wie, wenn Nordberg der Fraulin nicht glaubte! wenn er uns entflöhe!

Fr. v. Wallheim. Jetzt, da wir seinen Plan wissen, würde er bald eingeholt werden.

Sophie. Sind aber auch Ulrichs Nachrichten sicher?

Therese. O mit Ihren ewigen Fragen und Zweifeln! Jetzt machen Sie mir selbst wieder bange. — Ha! Da kömmt die Frankin an.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Frankin.

Fr. v. Wallheim. (heftig) Hat Sie mit Bertberg sprechen, Frau Frankin?

Fr. Frankin. Ja, gnädige Frau! diesen Augenblick.

Sophie. (freudig) Wird er bald hier seyn? Ist er beruhigt? Was sagte Sie ihm?

Fr. Frankin. Daß Eure Gnaden ihm nichts hätten, noch nicht alle Hoffnung aufzugeben. Sie selbst fingen an Muth zu schöpfen.

Sophie. Und er?

Fr. Frankin. Sophie hofft! war seine Antwort. — O! Sie weiß noch nicht den letzten Streich, der Bertbergen getroffen hat. Ihm bleibt nur übrig, das Ende seiner Qualen zu suchen.

Sophie. (wieder traurig) Gott! wenn er nicht käme, wenn er seine Reise beschleunigte!

Fr. Franklin. Seyn Sie unbeſorgt, Fräulein! er kömmt gewiß. Als ich hinzuſetzte, Sie verlangten ihn zu ſprechen, ſchrie er: Sophie läßt mich rufen? Ja! ich eile zu ihr. Noch einmal will ich ſie ſehen. O könnte ich zu ihren Füſſen ſterben!

Thereſe. Daß doch immer etwas vom Tode dabey ſeyn muß! Nein, er ſoll nicht ſterben.

Fr. v. Wallheim. (zu Seydlitz) Wir können uns auf Ulleſpala verlaſſen.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Kaſt.

Gr. Kaſt. (zu der Oberſten) Es war niemand zum Anmelden da; dies muß mir Ihre Freyheit entſchuldigen. — Ich wünſchte, mit Euer Gnaden einige Worte allein ſprechen zu können.

(Die Oberſten winkt der Franken und Thereſen abzutreten. Sie gehen durch die Hauptthüre hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Wallheim, Sophie. Graf Kalt.

Fr. v. Wallheim. Soll auch meine Tochter sich entfernen?

Gr. Kalt. Nein! des Fräuleins Gegenwart ist nothwendig. Die Sache betrifft sie.

Sophie. Mich? Auf was Art?

Gr. Kalt. Gnädiges Fräulein! gnädige Frau! Sie haben keine Ursache, mir meines kühnen Verlangens wegen Vorwürfe zu machen. Ich hege Neigung für die liebenswürdige Sophie blicken, und haben Sie mich mit meinen Anträgen zurück, die man vielleicht von mir erwartete. — So rein meine Absichten waren, so leicht können sie übel ausgelegt werden seyn.

Fr. v. Wallheim. unterbricht ihn. Am besten ist es, Herr Graf! das Vorgefallene in Vergessenheit zu begraben. Eine Untersuchung würde für Sie nicht rühmlich, und für uns empfindlich ausfallen. Was verlangen Sie jetzt?

Gr. Kalt. Sie kennen meine Familie; sie ist eine der ältesten im Königreiche. Ich besitze Vermögen, und habe noch mehr zu hoffen.

Fr. v. Wallheim. Ich sehe vor, wohin dieser Eingang führt. Fügen Sie hinzu, daß auch die vorhin arme Sophie nunmehr Vermögen besitzt.

Gr. Rast. Man beschuldiget mich eines Eigennutzes! Lange vor dieser glücklichen Veränderung liebte ich Sophien. Inzwischen schadet sie meinen Absichten nicht. Vermögen von beyden Seiten räth um so mehr eine Verbindung an, die längst das Ziel meiner Wünsche war, und die ich Ihnen und der schönen Sophie hiemit vorschlage.

Fr. v. Wallheim. (zu Sophien) Antworte du selbst, Sophie!

Gr. Rast. Ich weiß, gnädiges Fräulein! daß Nordberg, unter dem Namen Reinsdorf, Mittel gefunden hat, sich einzuschmeicheln. Doch jetzt kennen Sie ihn als den Sohn Ihres Feindes. Und überdieß ist er durch den Goldsteinischen Bankrot zum Bettler geworden. Alle Goldsteinischen Gläubiger gehen leer aus. Zu meinem Glücke war es noch Zeit, die Wechselbriefe mit Protest zurück zu schicken, sonst wäre auch ich um zweytausend Thaler gekommen.

Sophie. Sie sind von Nordbergs Umständen nicht genau unterrichtet, Herr Graf! Die-

ser Nordberg, der Ihrer Meinung nach ein Bettler ist, hat auf unsern Gütern hunderttausend Thaler stehen. Er war es, der sie einlöste, der in Wien alle unsere Schulden bezahlte, der die Aufhebung des Processes bey Hof zuwege brachte, und der uns in der Noth, mit Verbergung seines Namens, unterstützte. — In eben der Zeit, wo Nast die Frauen, den Kaufmann und die Handwerksleute, alles, was Forderungen hatte, aufreute, um uns ganz in Elend zu versenken. — Verlangen Sie eine weitere Antwort?

Gr. Nast. Gnädiges Fräulein! — Man hat mir zu schaden gesucht. — Nordberg sollte das alles. . . .

(er erblickt Thomsonen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Ulfthal.

Gr. Kaſt. Thomſon in dieſem Aufzuge?

Baron Ulfthal. (zu der Vorigen) Ich komme meinem Freunde zuvor. Auch er wird bald hier ſeyn.

Sophie. Beſter Ulfthal! Alles, alles ſind wir Ihnen ſchuldig.

Gr. Kaſt. Ulfthal! — Zu Thomſonen?

Baron Ulfthal. Ja, zu mir. Es iſt Zeit, daß Sie die Leute kennen lernen. — Der Baron Ulfthal, Ihr Herzensfreund, mit dem Sie alle Abende ſpeiſen, dem Sie mich empfehlen wollen, den der Miniſter ſeines Vertrauens würdiget, — dieſer iſt mit dem ehrlichen Bürger Thomſon eine Perſon.

(Kaſt kann vor Beſchämung nicht gleich reden.)

Fr. v. Wallheim. Viel Lehren auf einmal! Ziehen Sie für das Künftige Nutzen daraus.

Gr. Kaſt. (ſich zu einem ſtolzen Tone zwingend) Ich ſpiele hier eine Rolle — Doch man ſoll meiner nicht umſonſt geſpottet haben.

(geht, ohne Abſchied zu nehmen, durch die Mittelthüre ab.)

Neunter Auftritt.

Frau v. Wallheim. Sophie. Baron Ullthal.

Fr. v. Wallheim. Wenn er seine Drohungen erfüllte!

Baron Ullthal. Fürchten Sie nichts, gnädige Frau! Wir sehen ihn nicht mehr.

Sophie. (unruhig) Nordberg bleibt lange aus!

Baron Ullthal. Er gab sein Wort; das bricht er nicht.

Fr. v. Wallheim. Weiß ihr Freund, daß wir von seinen großmüthigen Handlungen unterrichtet sind?

Baron Ullthal. Nein! Seitdem ich Euer Gnaden verließ, habe ich ihn nicht wieder gesehen. Ich fuhr gerade in das Goldsteinische Haus. Dort vernahm ich, daß er schon von dem Bankerot Nachricht habe. Sogleich fiel mir ein, die Verzweiflung dörfte meinen unglücklichen Freund leicht zu dem Entschlusse bringen, den er auch wirklich gefaßt hat. Ich eilte also, der Ausführung vorzukommen.

Sophie. (erſchrocken) Ein Geklirre von Degen! — Gott! wenn Nordberg und Kaſt. . .

(Sie läuft eilig in die Scene, wo man voraus ſieht, daß Fenſter auf die Gaſſe hinausgehen.)

Zehnter Auftritt.

Obriſtin v. Wallheim. Baron Ullthal. Thereſe.

Thereſe. (tritt ängſtlich zur Mittelthüre herein) Gnädige Frau! Gnädige Frau! Kaſt ſchlägt ſich mit unſerm Baron Nordberg!

Fr. v. Wallheim. (erſchrocken) Wie geſchah es? Was gab Anlaß?

Thereſe. Ich weiß es ſelbſt nicht. Ich hörte nur, daß Kaſt zu Nordbergen ſagte: Sie haben mich beleidiget, und daß Nordberg antwortete: Ich verſage niemanden Rechenſchaft. Darauf zogen beyde die Degen. Der böſe Kaſt gab ſchon auf der Treppe unſerer Frauln ein paar Maulſchellen, daß ihr die Naſe blutet.

Baron Ullthal. So hat ihn doch die Mißlingung ſeiner Anſchläge in Harniſch gebracht!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie, aus der Scene zurück.

Sophie. Ah! ich erhole mich wieder. Es war ſchon vorbey, als ich das Fenſter erreichte. Raſt iſt am Arme verwundet. Man führt ihn zu dem Wundarzte hier gegenüber. Nordberg geht in unſer Haus zurück.

Fr. v. Wallheim. Dem Himmel ſey Dank!

Baron Ullthal. Die Folgen der Sache nehme ich auf mich. Jetzt wollen wir das Fräulein allein laſſen, um Nordbergen zu empfangen.

Fr. v. Wallheim. (zu Thereſen) Führe ihn hieher. Erzähle aber nichts.

(Baron Ullthal geht mit der Chriſtin in dieſer ihre innern Zimmer, Thereſe durch die Mittelthüre ab.)

Zwölfter Auftritt.

Sophie. Baron Nordberg.

Sophie. (für sich, ehe Nordberg eintritt) Was werde ich ihm zuerst sagen? — Die Freude darf ihn nicht überraschen. — Zu viel Stürme haben sein Herz erschüttert. Auch meines. — Ah! Theuerster. . . . (sie schweigt plötzlich) Ich höre ihn kommen. Ich muß mir Gewalt anthun. (sie geht Nordbergen entgegen) Liebster Nordberg! Mit welchem Verlangen hat man Sie erwartet! So gar noch unter dem Thore unsers Hauses mußten wir für Sie zittern. Sie sind doch nicht verwundet?

Baron Nordberg. O wär' ich es, um zu Ihren Füssen zu sterben! Ohne Sophien zu leben, was ist der Tod dagegen!

Sophie. Wurde Ihnen nicht in meinem Namen ausgerichtet, daß Hoffnung übrig sey?

Baron Nordberg. Hoffnung? für mich Hoffnung? Ach Sophie! Sie wissen nicht alles. Selbst die Aussöhnung Ihrer Mutter würde jetzt meine Pein vergrößern. Vernunft und Liebe fordern von mir das schmerzlichste Opfer. Es wird mich tödten: aber ich wäre Sophiens

nie werth gewesen, wenn mein Entschluß auch nur wanken könnte.

Sophie. (schnell) Sagen Sie vielmehr, wenn Sie ihn jemals im Ernste fassen konnten, daß Sie mich nie liebten. — Nordberg sollte meine Hand ausschlagen? Nein! schwarze Vorstellungen trügen ihn nur jetzt. — O! verbannen Sie diese Schreckbilder, Ihr Herz öffne sich süssen Empfindungen. Wir werden beyde noch glücklich.

Baron Nordberg. Möchten Sie es werden, Sophie! die glücklichste Person auf Erden werden, so wie Sie in meinen Augen die vollkommenste sind! — Aber mit Nordbergen ist es unmöglich.

Sophie. (unterbricht ihn) Etwa, weil Sie Goldsteins Bankrot um Ihr Vermögen gebracht hat?

Baron Nordberg. Sie wissen also den letzten Streich, den mein feindseliges Geschick mir vorbehielt, der alle meine Absichten, alle meine Hoffnungen zerstörte? — Durch mich sollten Sophie und ihre Mutter in den vorigen Stand gelangen. Keine Spur der Folgen des traurigen Zufalls sollte übrig bleiben. — O wie weit

bin ich jetzt davon entfernt! Darf ich Sophien, wenn ich sie liebe, mit in mein Unglück ziehen; ihr den Weg verschliessen, der sie zu den glänzendesten Aussichten führt? — Nein! nur ihr Wohl war mein Wunsch. Er werde erfüllt, und dies sey Nordbergs Trost.

Sophie. Sie allein machen also auf Großmuth Anspruch? Gut! lassen Sie mir und meiner Mutter wenigstens die Pflicht der Dankbarkeit. — Wir kennen den, der die Aufhebung des Processes zuwege brachte, der unsere Schulden bezahlte, der unsere Güter befreyte. — Rathen Sie uns, auf was Art wir ihn belohnen sollen.

Baron Nordberg. (für sich) Ulfthal hat mich verrathen. (laut) Sie kennen ihn, Sophie! O! so wissen Sie, daß er nur that, was seine Schuldigkeit war.

Sophie. (schnell und sehr gerührt) Nein! was die feurigste Liebe, was der höchste Grad der Großmuth, nur der edelsten Seele eingeben konnte. — O! ich bin zu sehr gerührt, ich kann nicht länger zurück halten. Warum habe ich nicht, statt eines, tausend Herzen, um sie alle, alle, dem würdigsten Liebhaber zu geben! Warum kann ich nicht für ihn thun, was er für mich

that! Ah! Nordberg! so zärtlich, so innigst ich Sie liebe, so werde ich doch nur selbst nie Genüge leisten; immer werde ich glauben, Ihnen noch mehr schuldig zu seyn.

Baron Nordberg. (sich entzückt zu ihren Füßen werfend) O Sophie! englische Sophie! Keine Worte! Empfindungen, die die ganze Seele durchdringen!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Obristin v. Wallheim. Baron Ullthal, aus dem innern Zimmer zurück.

Baron Ullthal. So recht, mein Freund! so verlange ich dich zu sehen! — O! ich wußte wohl, daß Sophie uns den Flüchtling aufhalten würde. Wie! du glaubtest, so starke Bande zerreissen zu können? Strafen Sie ihn dafür, Fräulein, strafen Sie den Verwegenen.

Fr. v. Wallheim. (zu Nordbergen, der inzwischen aufgestanden ist) Mein werther Sohn! — dies Wort sagt Ihnen alles. — Ich bin gegen Sie ungerecht gewesen: doch ich weiß, Sie verzeihen mir. An das Vergangene werde nicht

mehr gedacht. Sophie ist die Ihrige, wenn Sie wollen.

Baron Nordberg. (küßt ihr feurig die Hand) Ob ich will? Wohin giengen Nordbergs Wünsche? Was war die Ursache seiner Verzweiflung? — O hätte er eine Welt zu Sophiens Füssen zu legen! — Warum mußte der grausame Streich ihm alles rauben? Nichts als das zärtlichste, das treueste aller Herzen, kann er ihr darbieten.

Sophie. Und was verlangt Sophie mehr?

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Thereſe, zur Mittelthüre herein.

Thereſe. Der Wechsler Goldstein ist ertappt worden! In einem Wagen führen sie ihn vorbey.

Baron Ullthal. (zu Nordbergen) O mein Freund! ich wünsche dir Glück. Wenigstens ein Theil deines Vermögens gerettet! Der Betrüger hatte große Summen mit sich genommen.

Fr. v. Wallheim. (zu Nordbergen) Sind Sie nun zufrieden? — Fast möchte ich mich über

diesen Zufall betruben. Sollen wir denn gar nichts für Sie thun können?

Baron Nordberg. Nichts, sagen Sie, theuerste Mutter! Nichts? — Und Sie geben mir Sophien! — Ist Sophie nicht alles?

Ende der ganzen Handlung.

Thamos,
König in Egypten.

Ein heroiſches Drama
in fünf Aufzügen.

Vorrede.

Die Namen Menes, Rameſſes, Thetmoſe, (wegen der bequemern Ausſprache hier Thamoſe) folgen zwar in keiner Dynaſtie der Egyptiſchen Könige unmittelbar auf einander. Man weiß aber, welche Ungewißheit und Dunkelheit überhaupt in der älteſten Geſchichte dieſes Reiches herrſchet, und wie verſchiedentlich, nach dem Julius Africanus, Euſebius, Joſephus, Eratoſthenes, und andern Chronologisten, die Folgenreihe der Regenten Egyptens angegeben wird. Von den meiſten derſelben ſind die bloßen Namen, und bey mehr als einer Dynaſtie, auch dieſe nicht einmal, auf uns gekommen. Der Dichter hatte alſo ein offenes Feld, Namen und Zeitpunct nach Belieben zu wählen. Er ſetzte dieſen, ſeinem Plane gemäß, in das entfernteſte Alter zurück. In jene Zeiten, wo der Aberglaube die Vernunft noch nicht

ſo weit erniedriget hatte, daß Krokodille, Katzen, ja eine Meerzwiebel, Gegenſtände der Verehrung ganzer Völkerſchaften geworden waren, ſondern der Götzendienſt, ſeinem erſten Urſprunge näher, und gewiſſermaßen reiner, ſich auf wohlthätige Geſtirne oder Helden beſchränkte. Er konnte daher Prieſter ohne geſchorne Häupter und Augenbraunen, die auf der Schaubühne eine ſehr wunderliche Figur machen würden, aufführen. Er konnte heilige Gelübde und ganze Verſammlungen geheiligter Jungfrauen erdichten; er konnte in den Tempeln Hymnen abſingen laſſen: ob er ſchon geleſen hatte, daß die Egyptiſchen Prieſter, vermuthlich erſt in ſpätern Zeiten, auf eine ſo außerordentliche Art ſich getragen, (*) und daß bey ihrem Gottesdienſte keine Muſick geweſen. Wenn hier der Ort dazu wäre, könnte er, inſonderheit gegen dieſen letzten Punct, nicht ungegründete Zweifel aufwerfen. Doch es iſt ihm genug, die Beſchuldigung der Verletzung des Coſtume wenigſtens einigermaßen abzulehnen. Wer hat auch noch bey theatraliſchen Vorſtellungen deſſen ſtrengſte Beobachtung gefordert? Eben ſo beruhiget er ſich wegen des Orts der

(*) Herodotus im zweyten Buche, Kap. 33, 34.

Handlung damit, daß von dem Syncellus einer Reihe Könige, die zu Heliopolis ihre Residenz gehabt, Meldung geschieht: obschon andere Schriftsteller blos die Taniter, Memphiter, Dispoliter oder Thebäer und Saiter kennen.

Möchte sonst der gegenwärtige Versuch, worinn er verschiedenes Neues gewaget hat, von dem Publikum mit Nachsicht aufgenommen werden!

Noch ein Wort insonderheit wegen der Chöre des ersten und fünften Acts. Vermisset man darinnen den hohen Schwung der Gedanken, die Richtigkeit und Schönheit des poetischen Ausdrucks, die der Gegenstand erfordert hätte, so mildere des Verfassers Absicht, Dichtern, die mit den Alten in genauer Bekanntschaft stehen, zu glücklichern Versuchen einen Wink zu geben, die Strenge der Kunstrichter.

Personen.

Thamos, König in Egypten.
Pheron, ein Fürst des königlichen Hauses.
Mirza, Vorsteherin der Sonnenjungfrauen.
Sethos, Oberpriester des Sonnentempels.
Sais,) Edle Egyptierinnen, die bey den Son-
Myris,) nenjungfrauen erzogen werden.
Phanes, Feldherr.
Hammon, ein Sonnenpriester.
Chor der Priester.
Chor der Sonnenjungfrauen.
Große des Reichs und andere Egyptier.
Kriegsleute.

Der Ort der Handlung ist die Sonnenstadt. (Heliopolis.) Die Schaubühne stellt im ersten, dritten, vierten und fünften Aufzug den Sonnentempel, und im zweyten eine Gallerie des Hauses der Sonnenjungfrauen vor. Der Dichter setzt den Sonnentempel in die Mitte, hinter denselben die Wohnungen der Priester; auf der einen Seite das Haus der Sonnenjungfrauen, und auf der andern die Königliche Burg: welche zwey Gebäude mit dem Sonnentempel zusammenhängen. Die Handlung dauert vom Morgen bis auf den Abend.

Erſter Aufzug.

(Der Schauplatz ſtellt das Innere des Sonnentempels zu Heliopolis vor. Im Grunde ſieht man das goldene Bildniß der Sonne. Dahinter angebrachte Lampen erleuchten es. Auf dem vor dem Sonnenbildniſſe ſtehenden Altar brennt ein Opferfeuer, in welches der Oberprieſter, von zween andern Prieſtern umgeben, Weyhrauch ſtreut. Zur rechten Seite des Altars ſteht das Chor der Sonnenjungfrauen, und dieſem gegenüber das Chor der Prieſter. Alle ſind weiß gekleidet. Auf dem Schleyer der Sonnenjungfrauen iſt die Abbildung der Sonne eingeſtickt zu ſehen. Bey Aufziehung des Vorhangs wird von beyden Chören eine Hymne, zur Ehre der Gottheit, wechſelsweiſe geſungen.)

Erſter Auftritt.

Der Oberprieſter Sethos mit ſeinem Gefolge, worunter Hammon. Mirza mit den Sonnenjungfrauen.

Beyde Chöre.

Schon weichet dir, Sonne! des Lichtes Feindin, die Nacht;
Schon wird von Egypten dir neues Opfer gebracht:

Erhöre die Wünſche! dein ewig dauernder Lauf
Führ' heitere Tage zu Thamos Völkern herauf!

Chor der Prieſter.

Der muntern Jugend
Gieb Lenkſamkeit, Tugend,
Den Männern Muth!
Nach tapfern Thaten,
Weisheit zum Rathen,
Allen gieb Vaterlandsblut!

Beyde Chöre.

Erhöre die Wünſche! dein ewig dauernder Lauf
Führ' heitere Tage zu Thamos Völkern herauf!

Chor der Jungfrauen.

Egyptens Töchter
Seyn ihrer Geſchlechter,
Der Gatten Zier!
Vergnügt, im Stillen
Pflicht zu erfüllen;
Blühend und jahrvoll, wie wir!

Beyde Chöre.

Erhöre die Wünſche! dein ewig dauernder Lauf
Führ' heitere Tage zu Thamos Völkern herauf!

Chor der Prieſter.

Gekrönt vom Siege,
Schreck' Thamos im Kriege
Der Feinde Reich!

Chor der Jungfrauen.

Für uns durch Triebe
Sorgender Liebe,
König und Vater zugleich!

Beyde Chöre.

Schon weichet dir, Sonne! des Lichtes Feindin, die Nacht;
Schon wird von Egypten dir neues Opfer gebracht:
Erhöre die Wünſche! dein ewig dauernder Lauf
Führ' heitere Tage zu Thamos Völkern herauf!

(Nach Endigung der Hymne knien alle, jeder auf ſeinem Platz, vor dem Sonnenbilde nieder, und verrichten in ſtiller Stille, die ohngefähr eine Minute dauert, ihre Anbetung. Der Oberprieſter ſteht zuerſt, und nach ihm die andern, auf. Er kehrt ſich um, und redet die Verſammlung an.)

Sethos. Immer bedürfen Sterbliche des Beyſtands der Götter. Nie war er uns nöthiger, als an dem Tage, der Egyptens Schickſal auf ferne Zeiten hinaus entſcheidet. Thamos,

ein junger König, setzt heute das heilige Diadem auf, tritt die Herrschaft über unzählbare Völker an. Sie erwarten von ihm Heil oder Verderben. Doch sie werden glücklich seyn: Denn Thamos ehrt die Götter und liebt die Menschen. (zu den Priestern) Ihr Priester der Sonne! richtet alles zu der großen Feyerlichkeit zu. Der Tempel bleibe geschlossen. Blos dem Könige und denen, die von ihm kommen, stehe der Eingang offen. (zu den Sonnenjungfrauen) Ihr geheiligte Jungfrauen! verdoppelt an diesem Tage in dem Tempel und in euren stillen Wohnungen eure Gelübde für Egyptens Wohl. Reiner Lippen Gebet dringt durch die Wolken, und bringt Erhörung zurück.

(Die Priester und die Sonnenjungfrauen gehen in ihre Wohnungen ab. Nur Sethos, und mit ihm Hammon, bleiben.)

Zweyter Auftritt.

Sethos. Hammon.

Sethos. Jetzt sind wir allein. — Du weißt, Hammon! daß an mehr als einem Orte sich der Empörungsgeist regt. Vielleicht bricht noch heute das Feuer, das bisher unter der Asche

glomm, in helle Flammen aus. (er zieht Papiere aus seinem Busen) Sieh hier diese Zettel! Man hat sie an den Thüren des Tempels angeheftet gefunden.

Hammon. (liest) „Tharsis, die Tochter unsers großen Menes, lebt. Ihr und ihrem künftigen Gemahl gehöret das Reich; Thamos, der Sohn des Rebellen Rameſſes, iſt ein unrechtmäßiger Beſitzer."

Sethos. Du ſtaunſt! — Mit Recht! Wie künſtlich iſt der Plan der Aufrührer! Nur dieſer Weg kann ihr herrſchſüchtiges Haupt zum Ziele ſeines Unternehmens führen. — Egypten liebt den Thamos. Des Sohnes Tugenden haben den Haß gegen des Vaters Andenken ausgelöſchet. Ihm gebührt auch der Thron, als dem Nächſten an meinem Stamme. Nur mir, nur der Tharſis, wenn eines von uns wieder zum Vorſchein käme, müßte er weichen. — Eine Betrügerin wird die Stelle meiner Tochter vertreten. (ſeufzend) Ach Hammon! Du weißt am beſten, welcher grauſame Todt ſie mir entriß.

Hammon. Ja, Herr! noch immer ſchwebt das Bild der ſchrecklichen Nacht vor meinen Augen, wo durch Verrätherey der Feind in die Stadt drang; wo ein Theil der Beſatzung, erkauft, ſich zu ihm ſchlug; wo der Ueberreſt ſeine

Treue mit dem Leben bezahlte; wo das Feuer Tempel und Palläſte, ja die alte Burg der Könige verzehrte; wo, ſchaudervolle Erinnerung! dem einziges Kind ein Raub wütender Flammen ward; wo kaum Du ſelbſt, allein von mir begleitet, dem feindlichen Schwerdte entrannteſt!

Sethos. Laß uns nicht unſere Wunden aufreiſſen! — O möchten die Götter über die Völker des Nils keine neuen Strafen beſchloſſen haben! — Alles, was ihr wollt, unſterbliche Götter! Nur laſſet nicht Bürger gegen Bürger wüten; Brüder, Väter, das Eingeweide des Bruders, des Sohnes zerfleiſchen; nachbarliche Saaten von Nachbarn verheeret; durch Egyptier die Altäre der Schutzgötter Egyptens zertrümmert werden! — Ach Hammon! erlebt, geſehen haben wir ſie, alle dieſe Greuel. Um ſie nicht länger zu ſehen, ließ ich das Gerüchte von meinem Todte ausſtreuen.

Hammon. Ja, Sethos! So nenne ich dich, weil du es befiehlſt; nur du, nur Menes, war dieſer großen Entſchließung fähig. Nubien und Aethiopien bothen dir ihre Hülfe an.

Sethos. Fremde hätte ich in mein Reich führen, Egyptier, zwar ein verführtes Volk, doch immer mein Volk, ihrer Wuth Preis geben ſollen? — Nein, Hammon! tauſendmal

eher würde ich dem Rameſſes meine entblößte Bruſt dargebothen, zu ihm geſagt haben: Hieher führe den Stoß! Nur dieſen ermorde, der deinen Abſichten im Wege ſteht! Regiere, aber ſchone derer, die du beherrſchen willſt! — Und wozu hätte ich den Bürgerkrieg verlängern ſollen! Rameſſes war, ſeinen Ehrgeiz ausgenommen, des Thrones nicht unwürdig, nach Erlöſchung meines Stamms der nächſte Erbe.

Hammon. Ich läugne es nicht, Rameſſes beſaß Eigenſchaften eines Regenten. Er war tapfer, vorſichtig, ſogar gerecht, wenn es nicht auf Herrſchen ankam. — Doch immer ein eingedrungener Beſitzer! Dies Bewußtſeyn machte ihn hart, mißtrauiſch, oft grauſam. Seinetwegen wurde das Reich mit mancherley Drangſalen heimgeſucht.

Sethos. Haſt du in den Rathſchlüſſen der Götter geleſen? Würden dieſe Drangſalen unter nur Egypten weniger getroffen haben? Mehr als einmal war die Regierung der beſten Fürſten unglücklich. Hätte ich dieſer ungewiſſen Hoffnung halber das Blut euch nur eines einzigen Bürgers wagen ſollen? — Du ſelbſt, Hammon! als du nach verlohrner Schlacht meinen Entſchluß beſtrittſt, gabſt mir zuletzt Recht,

und ließest dich mit nur unter die Sonnenprieſter der entfernten Elephantenſtadt einweihen.

Hammon. Dich, meinen König, hätte ich verlaſſen ſollen? Nein! ſo lange Hammon athmet, geſchieht das nicht. Darum folgte ich Dir auch hieher, nachdem uns Alter und veränderte Geſtalt unerkenntlich gemacht hatten.

Sethos. Ueberbring jetzt dem Feldherrn Phanes die abgenommenen Zettel. Sag ihm, ich verlangte eine Unterredung mit ihm, ehe er noch den König ſieht.

(Hammon geht von der Seite ab, wo vorher die Prieſter.)

Dritter Auftritt.

Sethos allein.

Welches Andenken erneuert die liſtige Ausſtreuung der Aufrührer! — Tharſis! Ach, Tharſis! du einziges hinterlaſſenes Pfand meiner Viktoris! Nicht einmal dich gönnte mir das grauſame Verhängniß! Möchteſt du noch leben! (zu dem Sonnenbildniß ſich wendend) Gottheit! der ich diene! ſtelle du ſie mir zurück! nimm mein Leben dafür! Verkürze meine Tage! laß

mich nur Tharsis, in ihr meine Nikoris noch einmal sehen! — Doch was rede ich! wohin reißt mich die Phantasey?

Vierter Auftritt.

Phanes. Sethos.

Phanes. (aus den Wohnungen der Priester) Ich war auf dem Wege zu dir, als Hammon mir begegnete. Herr! die Gefahr wächst. Doch mit einem Worte kannst du der Aufrührer Anschläge zernichten. Stelle dich dem Volke als Menes dar, so beugt sich alles zu deinen Füssen. Thamos selbst, der seinem Vater so unähnliche Thamos, wird mit Freuden dein erster Unterthan.

Sethos. Phanes mir diesen Rath? Phanes, der mein Innerstes kennt? Der Freund, dem meine Seele nie einen Gedanken verhelte? — Hast du vergessen, wie ungern ich schon das erstemal den Scepter in die Hände nahm, als des Bruders Tod mich unerwartet zum Throne führte? Nicht, weil ich die Ruhe liebte, weil ich die Bürde scheuete, nein! weil ich fürchtete, so schwere Pflichten nicht erfüllen zu können.

Phanes. Eben weil du sie kanntest, hast du

sie erfüllet. Frage Egypten, frage die Nachbarn, frage die Geschichte. Einem vertriebenen und für todt gehaltenen Könige schmeichelt sie nicht. Nur eine Stimme erschallt: Menes war ein weiser, ein großer König, der Vater seines Volks.

Sethos. Und dennoch fand ein ehrgeiziger Rameſſes Anhang?

Phanes. Durch Ränke, durch Bestechungen. Hätte es auch unter deinen Unterthanen Mißvergnügte gegeben, wo sind deren nicht? Selbst gegen die Götter murren undankbare Sterbliche.

Sethos. Alles, was du sagst, Phanes! bewegt mich nicht, meine Schultern aufs neue mit einer Bürde zu beladen, deren die Götter mich entlediget haben. Nur den Fall der äuſſersten Noth, wenn durch kein anderes Mittel das Reich gerettet werden könnte, wenn sonst Bürgerblut flieſſen müßte, würde ich als einen Wink von ihnen ansehen. Doch hierzu wird es nicht kommen. Thamos und Phanes werden die Anschläge der Boßhaften in ihrer Geburt ersticken. — Hat man noch gar nichts entdeckt?

Phanes. Alles Nachforschen war bisher vergeblich. Erst jetzt, durch die Ausstreuung des Gerüchts von dem Leben deiner Tochter, entwi-

ckelt

ckele ſich der Plan der Aufrührer. Man ſtrebt nach dem Scepter. Einer unſerer Fürſten ſtreckt die Hand darnach aus. — Welcher aus ihnen? — Wird er wohl die Betrügerin, die er als Tharſis auftreten läßt, zur Gemahlin nehmen?

Sethos. O! nach erreichter Abſicht ſchafft man das Werkzeug auf die Seite. (nachdenkend) Unſere Fürſten! — Amoſis? — Horus? — Athos? — Keiner aus den dreyen. — Pheron? — Noch weniger, der Liebling des Thamos!

Phanes. Pheron hat einen unerſättlichen Ehrgeiz. In dem letzten Feldzuge gab er Beweiße hievon.

Sethos. Unter einem jungen muthigen Könige ſtrebt alles nach Ehre.

Phanes. Aber ohne andere zu unterdrücken, ohne ſich fremden Ruhm zuzueignen. That nicht Pheron beydes? Suchte er nicht auch durch Liebkoſungen, durch Freygebigkeit, die Zuneigung des Kriegsheers zu gewinnen.

Sethos. Weil er es dereinſt nach dir anzuführen hofft. — Zwar auch mir gefällt Pherons Gemüthsart nicht. Unter einer ſcheinbaren Offenherzigkeit, die ihm das redliche Herz des Thamos gewinnet, ſteckt unergründliche

Verstellung verborgen. Nur geübte Augen, wie deine, dringen zuweilen in sein Inneres. — Doch, Phanes! dies alles ist nicht genug, um ihm Verbrechen aufzubürden. Mit Recht hütet man sich vor dem Falschen, setzt der List Gegenlist entgegen: aber ohne Beweise ihn anzuklagen, überschreitet die Gränzen der Vertheidigung.

Phanes. Ich werde dennoch auf alle Schritte des Pheron wachen.

Sethos. Das thue. Nur verbirg dem Thanos deine Muthmaßungen. Sein der Verstellung unfähiges Herz würde in Vorwürfe gegen den untreuen Freund ausbrechen. Hat Pheron keinen Theil an der Empörung, so kränkest Du einen Unschuldigen. Ist er der geheime Anstifter, so machst Du ihn vorsichtig, und vergrößerst die Gefahr.

Phanes. Aber Herr! wenn Du dich den Fürsten, dem Volke, zu erkennen gäbest! — Der bloße Name Menes!

Sethos. Ich habe dir die Ursachen gesagt.

Phanes. Warum ließest Du mich wegen deines Todtes so lange im Irrthum? Warum entdecktest Du dich nur nicht eher, als bis wir beide nach des Rameses Tod den Reichsregenten angestellet wurden?

Sethos. Weil ich deinen Eifer kannte. Hätteſt Du nicht mit dem ganzen Reiche geglaubt, daß ich in der Schlacht geblieben ſey; nie hätteſt du dich dem Rameſſes unterworfen; der Bürgerkrieg hätte noch Ströhme Bluts gekoſtet. (ernſthaft) Erwarte, Phanes! die Zeit, die dein König, Du erkennſt mich ja noch dafür, zu ſeiner Entdeckung beſtimmt hat. Begnüge dich indeſſen, daß ihr beyde, Du und Hammen, die einzigen ſeyd, denen er ſich anvertrauet.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Thamos. Pheron.

(Der König und Pheron kommen aus der Königlichen Burg.

Thamos. (zu dem Phanes) Es iſt mir lieb, daß ich dich antreffe. Ich hatte nach dir geſchickt! — Phanes, Sethos, Pheron, alle meine Freunde beyſammen! — (zu dem Sethos) Was ſagſt du, ehrwürdiges Oberhaupt der Diener der Gottheit! zu dem Kunſtgriffe der Aufrührer? Ohne Zweifel haſt du von den Zetteln gehört, die dieſe Nacht angeheftet worden ſind?

Sethos. Ja, Herr! — Auch die Thüren

des Tempels haben die Boshaften damit zu entheiligen keine Scheu getragen.

Phanes. Finsterniß bedeckt noch ihr schwarzes Gewebe. Doch oft zündet ein Funken Licht an. Die Erdichtung von des Menes Tochter verräth den Plan des Aufruhrs; vielleicht auch bald den Aufrührer.

Thamos. Wohl sagst Du: die Erdichtung. Denn lebte sie wirklich, die Erbin des Reichs, ganz Egypten würde ihr zurufen: Gegen den Thamos braucht die Tochter des Menes keine andern Waffen, als die Beweise ihrer Geburt. Bekannte ich nicht freymüthig, bey der Vertheidigung meines Vaters vor dem schrecklichen Todtengerichte, (*) das dem Menes zugefügte Unrecht? Unverstellte Thränen begleiteten den Wunsch, seiner Nachkommenschaft Egyptens Scepter zurückstellen zu können. — Noch jetzt denkt Thamos so. Seine Gesinnung wird sich nie ändern, so lange ihm die Götter ihr kostbarstes Geschenk, ein edles Herz, lassen. (lebhaft) Doch, meine Freunde! beschuldiget mich darum nicht einer Zaghaftigkeit. Nein! Thamos wird das Recht, das ihm, nach Erlöschung

(*) Wem ist unbekannt, was Diodor von der Anklage und Vertheidigung der Verstorbenen bey ihrer Beerdigung erzählet.

des Stammes des Menes, Geburt und Einstimmung des Volkes gab, bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten wissen.

Pheron. Und deine Freunde werden dir eben so beystehen. — Lebte auch Tharsis noch, nie gäben wir zu, daß du den Thron verliessest. Besteigen sollte sie ihn, aber als Gemahlin des Thamos.

Thamos. Kann es seyn, Pheron! Ist dir schon entfallen, was ich dir vertraute? — Mein! Tharsis, wenn sie lebt, wähle dich, wähle einen andern, ist es nur einer aus unsern Fürsten. Thamos wird eben so wenig ihrer Wahl als ihrem Rechte sich widersetzen.

Sethos. Vergeblicher Streit! Nur zu gewiß ist Tharsis todt. Ich werde den Priestern auftragen, das Volk vor dem Betruge zu warnen, es zur Treue gegen dich anzuweisen.

Phanes. Und von mir haben schon die Kriegsobersten Befehl erhalten, mit ihren Völkern auf den ersten Wink fertig zu stehen.

Thamos. Ich und die Fürsten eilen augenblicklich dorthin, wo sich Gefahr zeigt.

Pheron. Herr! setzest du Mistrauen in uns, so versichere dich unserer Personen. Meiner am ersten, weil ich nach dir der Nächste zum

Throne bin. Mit Freuden opfert Pheron der Ruhe seines Königs auch die Freyheit auf.

Thamos. Ich — einer eingebildeten Gefahr durch Ungerechtigkeit vorkommen? — Nein, Pheron! Dem Könige, der es nicht wagen darf, in jedes Unterthanen Schoos sein Haupt zu legen, verschaffen auch zehnfache Mauern keine Sicherheit. Sieh! eben dir trage ich heut, an dem Tage, den vielleicht die Aufrührer sich ausersehen haben, die Anstalten zur Erhaltung der Ruhe auf. Phanes wird die Hauptleute des Kriegsvolks an dich weisen.

Pheron. (betroffen) Herr! ich erstaune! —

Thamos. (unterbricht ihn) Dies sey deine Strafe, daß Du von mir anders denken konntest. (zu dem Sethos und Phanes) Ihr, Freunde! folget mir.

Pheron. Ich bleibe noch in dem Tempel, um die Gottheit für das Wohl des besten Königs anzurufen.

(Der König geht mit dem Sethos und Phanes in die Königliche Burg zurück.

Sechſter Auftritt.

Pheron allein.

(Sieht ſich um, ob noch jemand im Tempel iſt, geht hernach zu der Thüre, welche in das Haus der Sonnenjungfrau. führt, und klopft dreymal an.)

Mirza wird auf das Zeichen gewartet haben. (nachdenkend) Doch Thamos iſt mein Freund! er vertraut ſich mir an! — War nicht auch ſein Vater, Rameſſes, der Freund des Menes? Stieß er dieſen darum weniger vom Throne?

Siebenter Auftritt.

Pheron. Mirza.

Mirza. (aus dem Hause der Sonnenjungfrauen. So ſpät, Pheron?

Pheron. Ich konnte den Thamos nicht früher verlaſſen. — Höre, Mirza! ich bin heut Befehlshaber über die Stadt. Der Bürger, der Soldat gehorcht mir.

Mirza. (freudig) Welch unerwartetes Glück! Thamos liefert ſich dir ſelbſt in die Hände!

Pheron. Du weißt, wie leicht er durch verſtellte Offenherzigkeit zu gewinnen iſt. Wir re-

den von den angeſchlagenen Zetteln. Phanes und Sethos waren dabey. Ihr Auge iſt ſcharfſichtig. Ob ſie ſchon die Nachricht von der Menes Tochter für eine Erdichtung hielten, ſo erriethen ſie doch die Abſicht des Erfinders. Natürlich fiel ihr Argwohn auf einen der Fürſten. Vielleicht traf er mich. Thamos hätte eben ſo denken können. — Was that ich? Ich bat ihn, ſich unſerer Perſonen, meiner am erſten, zu verſichern. — Der Leichtgläubige! Zur Strafe, daß ich ſo von ihm dächte, trug er mir die Anſtalten zur Erhaltung der Ruhe auf.

Mirza. Die Götter ſind auf unſerer Seite! — Stehen aber auch deine Anhänger bereit?

Pheron. Sie erwarten meinen Wink. Dieſen Abend, in dem Augenblicke, wenn Thamos das Diadem aufſetzt, ſoll die Tochter des Menes erſcheinen.

Mirza. Verſuche noch den Feldherrn und den Oberprieſter zu gewinnen.

Pheron. Mit dem Sethos darf ich es wagen. Beyde zwar, Sethos und Phanes, ſind eifrige Anhänger des Menes; beyde, ich weiß es, erklären ſich für die Saïs, ſobald ſie in ihr die Tochter ihres geliebten Königs erkennen: allein Phanes, der Feldherr, iſt nicht mein Freund.

Er wird zu verhindern suchen, daß Sais mir ihre Hand reiche.

Mirza. Sey unbesorgt! Einen aus den Fürsten muß sie wählen. Wen sonst, als dich? — Den schon vermählten Amesis? — Den Horus, den Athe? — Beyde an Jahren ihre Väter! — Etwa den Thamos, den Feind ihres Hauses? der auch schon, wie er dir gestand, andere Fesseln trägt! — Erhebst Du sie nicht auf den Thron? wagst Du nicht alles für sie?

Pheron. Und ich, Mirza! habe dir alles zu danken.

Mirza. Den Sohn meiner Schwester über Egypten herrschen zu sehen, war mein Plan, von dem Tage an, als Rameses mir die Geburt der Sais und seine Absicht, sie mit dem Thamos zu vermählen, entdeckte. Diese Verbindung sollte das Reich seinem Stamme versichern. Zum Glücke starb er plötzlich.

Pheron. Wenn Thamos die Sais gesehen, wenn er sie geliebt, wenn er ihre Gegenliebe gewonnen hätte!

Mirza. Beyder Jugend hat es verhindert, so lange Rameses lebte. Als König besuchte Thamos das Haus der geheiligten Jungfrauen Anfangs nur selten. Auch alsdann verlangte er

nicht allzeit die edlen Töchter Egyptens, die bey uns erzogen werden, zu sehen. Ich stellte es dabey so an, daß Sais nicht zum Vorschein kam. Noch jetzt würde sie ihm unbekannt seyn, wenn ich nicht sie dir hätte zeigen wollen. Dies konnte nicht geschehen, ohne daß auch Thamos sie sah: weil selbst den Fürsten nur im Gefolge des Königs unsere Wohnungen offen stehen. Er schien die Sais kaum zu bemerken.' Und ob er schon jetzt herzoger kömmt, so redet er doch wenig mit ihr; weit mehr mit ihrer Gespielin Myris. — Fast muthmasse ich, daß ihn diese eingenommen habe. — Ließ Thamos sich gegen dich nicht heraus?

Pheron. Ich wagte es, ihn zu befragen. Er versprach meine Neugierde zu befriedigen. Zuvor müsse er die Gesinnung derjenigen erforschen, von der er, als Thamos, nicht als König, geliebt seyn wolle.

Mirza. Und ich werde ihn ausforschen. Er besucht uns diesen Morgen.

Pheron. Wenn wirst Du der Sais ihre Geburt entdecken?

Mirza. Nicht eher, als kurz vor dem Anfange der feyerlichen Handlung. Dann soll sie zugleich von mir hören, was Du für sie unternimmst. Die selbst verschaffe ich Gelegenheit,

mit ihr zu ſprechen. Der entſcheidende Augenblick naht heran: Alles ſey jetzt gewagt!

Pheron. Ich bekenne dir es, Mirza! Nicht ganz ohne Furcht ſehe ich dieſem Augenblicke entgegen. Ein Schritt, der entweder zum Throne oder zum Untergang führt! . . .

Mirza. (fällt ihm in die Rede) Nun aber geſchehen iſt! — Schon klimmſt Du den Felſen hinan, bald haſt Du die Spitze erreicht. Vor dir ſchweben Scepter und Diadem; unter deinen Füſſen iſt Abgrund. Aufwärts wende deinen Blick, nicht mehr hinab; ſonſt biſt Du verlohren. Mirza iſt ein Weib, und zittert nicht. Du ein Mann: Herrſche, oder ſtirb!

(Mirza geht in das Haus der Sonnenjungfrauen zurück, und Pheron in die Burg ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Der Schauplatz stellt eine Gallerie des Hauses der Sonnenjungfrauen vor.)

Erster Auftritt.

Sais. Myris, wie Sonnenjungfrauen gekleidet; nur daß in dem Schleyer das Bildniß der Sonne nicht eingestickt ist.

Myris. Welche Veränderung! — Die muntere Sais, deren jugendliches Herz nur Lachen und Fröhlichkeit kannte, deren stets heiterer Blick auch um sie herum alles Gewölke zerstreute, ist seit drey Monden tiefsinnig, zurückhaltend gegen ihre beßte Freundin, sucht die Einsamkeit!

Sais. Du thust mir Unrecht, Myris! deine Sais ist noch die, die sie stets war. Was könnte mich traurig machen? Welches Geheimniß sollte ich dir verhehlen? — Und warum das alles seit drey Monden?

Myris. Fragen, die Du allein beantworten kannst. Die Sache selbst, — willst Du sie läugnen? (Lächelnd.) Darf ich errathen? — Thamos. . . .

Sais. (betroffen) Thamos? — Glaubſt du etwa? . . . .

Myris. Ich glaube nichts. Doch dreymal wechſelte der Mond, ſeitdem des Königs Beſuche bey uns häufiger geworden ſind: Und eben ſo lange iſt es, daß Sais ihre Munterkeit verlohren hat.

Sais. Genug, Myris! — Nicht deine Freundin, Du — haſt Geheimniſſe. Sais will ſie nicht erforſchen; aber man ſpotte auch ihrer nicht! — Welcher Gegenſtand zieht den Thamos hieher? Auf wen iſt ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet? Mit wem ſind die Geſpräche?

Myris. Und Du läugneſt noch, daß Du liebeſt?

Sais. (ſchnell) Ihn, der dich anbetet?

Myris. Zur Strafe ſollte ich dich im Irrthume laſſen. Doch nein, dein Zuſtand rührt mich. Wiſſe alſo, Thamos empfindet für dich, was Du für ihn. — Du erröthеſt. Keine Verſtellung weiter, liebſte Sais! Dein Herz ſchlieſſe ſich nur auf. Vom erſten Tage an bemerkte ich den Eindruck, den die Eigenſchaften des jungen Helden bey dir machten. Ich ſah den Fortgang deiner Neigung, ich ſah deine Unruhe, als Thamos meinen Umgang zu ſuchen anfieng. Leicht hätte ich ſie ſtillen können, ich erwartete aber von dir den erſten Schritt.

Sais. Was für ein Geständniß verlangst Du? — Einer Schwachheit, die deine Freundin gern sich selbst verbärge.

Myris. (umarmt die Sais) Schütte dein Herz in meinen Schoos aus. Es hat Erleichterung nöthig.

Sais. Hätte ich je geglaubt, daß Thames, daß der Sohn desjenigen, gegen den mein Vater zur Vertheidigung des Menes sein Leben aufopferte, nur andere Regungen als des Hasses und der Verabscheuung einflößen könnte? — O Mirza! Mirza! Wie geschwind löschte seine Gegenwart deine schwarzen Abschilderungen aus!

Myris. Dir allein entdeckt Mirza ihre Abneigung gegen das Haus des Rameſſes! was für Absichten mag sie haben?

Sais. War es, um mir ihre Gesinnungen mitzutheilen; O wie sehr schlug die Hoffnung fehl! — Thames erscheint. Ich finde in ihm nicht den Erben des Stolzes, der Herrschsucht, der Grausamkeit seines Vaters, das Gemälde der Mirza: nein! Güte, Leutseligkeit, sanftes Wesen mit Hoheit vereint; einen König, wie Egypten ihn in dem Andenken des Menes verehret. — Ach, Freundin! Und dieser König, dessen jugendliche Stirne schon Lorbeer umkränzt, wirft auf die

Sais ſeine Blicke! Sie glaubt darinn mehr als Huld, — Zärtlichkeit zu leſen. Noch andere Merkmale, unbedeutend für Gleichgültige, und alles ſagend, wenn das Herz der Ausleger iſt, beſtärkten ſie in ihrer Meynung. — Zu leicht, zu viel ſchmeichelte ſie ſich!

Miris. Dein Herz betrog dich nicht. Thamos war von dir gerührt, er iſt es noch.

Sais. Du mir dieſe Verſicherung?

Myris. Ungerechte Freundin! Wüßteſt Du den Inhalt der Geſpräche, die dich in Unruhe ſetzen! Du — biſt der Gegenſtand. Thamos kennt unſere Freundſchaft. Dieſe allein zieht mir ſeine Aufmerkſamkeit zu.

Sais. Eine Frage, Myris! Die Antwort entſcheidet unſern Streit. — Hat dir Thamos ſeine Neigung zu mir entdeckt?

Miris. Nein! ob ich ihm ſchon Gelegenheit gab.

Sais. (ſchnell) So empfand er nie eine, oder ſie iſt ſchon erloſchen. Ach Myris! meine Furcht betrog mich nicht. —

Myris. (unterbricht ſie) Mirza nähert ſich uns.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Mirza.

Mirza. Ihr werdet diesen Abend bey der feyerlichen Handlung mit den Jungfrauen der Sonne im Tempel erscheinen. (zu der Sais) Melde es denen Gespielinnen. (zu der Myris) Du, Myris! verweile hier.

(Sais geht ab.)

Dritter Auftritt.

Mirza. Myris.

Mirza. Schon lange nehme ich wahr, daß zwischen dir und Sais enge Freundschaft herrscht.

Myris. Umgang von Kindheit auf, gleiches Alter, und gleiche Neigungen haben das Band geknüpft.

Mirza. Was ich dir jetzt sagen werde, darf Sais noch nicht wissen. Schwöre, ihr davon nichts zu entdecken.

Myris. Wenn das Geheimniß meiner Freundin zu keinem Schaden gereicht.

Mirza. Zu keinem.

Myris. So schwöre ich.

Mirza.

Mirza. Kennst du die Gesinnungen der Sais gegen den Thamos?

Myris. (betroffen) Gegen den König? — Was für andere Gesinnungen kann sie haben, als die uns allen gemein sind, der Ehrfurcht und des Gehorsams?

Mirza. Weiche nicht meiner Frage aus. Thamos ist zugleich König und ein liebenswürdiger Jüngling. Hat er auf ihr Herz Eindruck gemacht?

Myris. Du weißt, Mirza! daß dergleichen Empfindungen selbst Freundinnen einander nicht anvertrauen.

Mirza. Ja! ich weiß aber nicht weniger, daß der Gespielinnen Augen scharfsichtig sind. — Ohne Zurückhaltung, Myris! Du hast für deine Freundin nichts zu fürchten.

Myris. Wenn nun Thamos der Sais nicht gleichgültig wäre?

Mirza. (erschrickt, sucht es aber zu verbergen) Hast Du Grund, es zu vermuthen?

Myris. Noch mehr, auch Thamos liebt sie.

Mirza. Eine wechselweise Zuneigung? — Myris! entweder bist Du selbst im Irrthume, oder Du willst mich hintergehen. — Thamos liebte die Sais? Er, den Du gefesselt hast? —

Egyptens Könige wählten mehr als einmal, wenn keine Töchter der Fürsten vorhanden waren, ihre Gemahlinnen aus den edlen Egyptierinnen. Dies Loos kann auch dir zu Theil werden.

Myris. (voller Verwunderung) Wie! hätte Sais Recht gehabt? —

Mirza. Selbst der Sais Augen ist des Thamos Neigung zu dir nicht entgangen? Und Du zweifelst noch?

Myris. Weil Thamos diese Gesinnungen gegen mich nie zu erkennen gab. Gleichgültige Dinge oder Fragen, welche die Sais betrafen, waren der Inhalt unserer Gespräche.

Mirza. Entdeckte er dir seine Liebe zu der Sais?

Myris. Eben so wenig. Ich versuchte zwar bisweilen ihm das Geständniß zu entlocken, aber vergebens.

Mirza. Ein Beweis, daß Sais ihn nicht gerührt hat! Leidenschaft, die das Herz erfüllt, blickt durch alle Verstellung hervor. — Glaube mir, glaube deinen Gespielinnen! wir alle sehen, was Du allein nicht siehst. Dich liebt der König, deinen Umgang sucht er, wenn er mit dir von deiner Freundin spricht.

Myris. Was kann ihn zurück halten, mir seine Liebe zu erklären?

Mirza. Vielleicht geheime Urſachen. Ich will mich bemühen, ſie zu erforſchen. Myris ſoll, Myris wird unſere Königin werden.

Myris. Hüte dich, wenn er die Sais liebt, ihr ſein Herz zu rauben. Mein Glück ſey nicht auf die Quaal meiner Freundin gebaut!

Mirza. Iſt Sais wirklich für den Thamos eingenommen?

Myris. Du entreiſſeſt mir das Geheimniß meiner Freundin. — Ja, Mirza! Sais liebt den Thamos. Sie ſchmeichelte ſich, auch von ihm geliebt zu ſeyn. Ich ſelbſt glaubte es noch, als ich ſchon die Urſache ihres Kummers war. Sie verbarg mir ihn. Erſt heut in dem Augenblicke, als Du kameſt, ergoß ſich ihr gepreßtes Herz in meinen Buſen.

Mirza. Höre Myris! Sais kann nie des Thamos Gattin werden. Die Hinderniſſe wirſt du erfahren. Eben dies war das Geheimniß, das ich dir anvertrauen wollte. Schon lange beſorgte ich, Sais möchte ſich durch eitle Hoffnungen blenden laſſen: darum ſuchte ich ihr gegen das Haus des Rameſſes Abneigung einzuflößen. — Iſt dir deine Freundin werth, ſo hilf die in ihrer Bruſt auflodernde Flamme erſticken.

Myris. Was wird Sais von mir denken? — Kaum habe ich sie der Gegenliebe des Thamos versichert, ihre Zweifel zu zerstreuen gesucht: nun soll ich mir widersprechen. Wird nicht eine so schnelle Aenderung bey ihr Verdacht erwecken? Verlangt sie die Ursache zu wissen, was soll ich ihr antworten?

Mirza. Sag ihr: Du hättest von mir gehört, der König liebe eine andere. Du redest die Wahrheit. Des Thamos Wahl ist getroffen. Auf dich ist sie gefallen. Mirza ist Bürge dafür. — Willst Du nun noch deine Freundin im Argwohne lassen? willst Du nicht lieber sie zu einer Nachricht vorbereiten, die sie erfahren muß? Und wenn sie dann vernimmt, daß Myris Egyptens Königin wird, hast Du nicht Vorwürfe von ihr zu erwarten?

Myris. Du stürzest mich in eine Verlegenheit. —

Mirza. Sais kömmt zurück. Erinnere dich deines Eydes.

(Mirza geht ab.)

Vierter Auftritt.

Myris. Sais.

Sais. (munter) Auf des Königs Befehl erſcheinen wir im Tempel. — Myris! höre meine Muthmaſſung. Thamos, indem er heut Egyptens Diadem umwindet, ſtellet vielleicht zugleich dem Volke ſeine Königin dar.

Myris. (ſich zwingend) Woraus dieſen Schluß?

Sais. Weil ſonſt nur die Sonnenjungfrauen dem Opfer beywohnen. — Freundin! für dich hat Sais kein Geheimniß mehr. — Wie ſchlägt ihr das Herz! Wird Thamos ſie, wird er eine andere wählen? — Wenig Stunden entſcheiden ihr Schickſal.

Myris. Ja! noch dieſer Abend.

Sais. Du warſt es, die meine ſchon erloſchene Hoffnung wieder anfachte. Je mehr ich nachdenke, je mehr belebt ſie ſich. Dem Thamos ſind meine Empfindungen nicht verborgen geblieben. Er gab es zu erkennen: (über der Myris Stillſchweigen betroffen, nach einer kurzen Pauſe) Aber Myris! Du ſchweigſt! Du wendeſt deine Augen weg! Was ſoll ich urtheilen? — Ihr Götter! wenn meine Freundin mich hintergienge!

Myris. Nein, Sais! Das ſey ferne von mir. Gäben meine Wünſche Egypten ſeine Königin,

Du würdeſt es in dieſem Augenblicke. — Allein, wo iſt die Sicherheit, daß ſie erfüllet werden? Schlagen nicht oft ſcheinbare Hoffnungen fehl?

Sais. (immer mehr betroffen) Myris! Myris, die noch vor kurzem ihrer Freundin Troſt zuſprach, jetzt ſelbſt voller Zweifel! (mit Empfindung) Was hältſt Du lang zurück? Sag es frey heraus. Keine Hoffnung iſt für die Sais übrig. — Aber Grauſame! was bewog dich meiner zu ſpotten?

Myris. Ungerechte Freundin! Findeſt Du mich geändert, ſo höre zuvor die Urſache, und dann verurtheile mich. Sais! — Ich durchbohre dir das Herz, allein ich darf nicht ſchweigen. — Mirza behauptet, Thamos habe ſchon eine andere gewählet. — Sieh die Größe meiner Aufrichtigkeit! Ich — ſoll es ſeyn.

Sais. (die ganze Rede mit Empfindung) Du, Myris? — Meine Freundin Egyptens Königin? Ja! ſie, ſie verdient es. Ihr opfert Sais ihre Wünſche auf. — Wünſche, (ſeufzend) nicht nach dem Throne! — Sich weihet ſie dem Dienſte der Sonne. Ein Vorſatz, den ſie längſt hatte, und den erſt — Nichts mehr! — Nur eine Bitte noch, Myris! Begrabe das Geheimniß deiner unglücklichen Freundin in deine Bruſt, und — haſſe mich nicht.

Myris. (umarmt sie) Ich dich hassen? — Keinen übereilten Schritt, Sais! Gelübde vor den Altären sind schnell ausgesprochen, aber nichts löst sie wieder auf. Vielleicht betrügt sich Mirza, vielleicht ist es eine Erdichtung von ihr.

(Man sieht in der Entfernung den Thamos kommen.)

Sais. Ich sehe den Thamos. Laß mich fliehen.

(geht auf der andern Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Thamos. Myris.

Thamos. (zu der Myris, die ebenfalls abgehen will) Wohin eilt Sais?

Myris. Zurück in ihre Wohnung. Wir alle haben uns auf große Feyerlichkeit zuzubereiten.

Thamos. Hat euch nicht der Befehl befremdet?

Myris. Mit Freuden bringen auch wir der Gottheit für dem Wohl unsere Gelübde.

Thamos. Errathet ihr die Absicht?

Myris. Uns geziemt nicht, in die Geheimnisse unsers Königs einzudringen.

Thamos. Er iſt jung und unvermählt. Die Geſetze gebiethen ihm, Egypten eine Königin zu geben. Wenn ſeine Wahl auf eine aus euch gefallen wäre!

Myris. Glücklich diejenige, die ein ſo herrliches Loos trift!

Thamos. Habt ihr nichts gemuthmaßet?

Myris. Ich bekenne dir Herr! daß, als Du kamſt, Sais und ich eben davon ſprachen.

Thamos. Entdecktet ihr vielleicht einander eure Gedanken, auf wen meine Wahl ſich lenken würde?

Myris. Wie können wir errathen, was Du in deinem Herzen verbirgſt?

Thamos. Thamos wird keine andere wählen, als die ihn liebt.

Myris. (ſchnell) So hat er ſchon gewählt.

Thamos. (lebhaft) Von wem redeſt Du?

Myris. Herr! ich ſagte zu viel. (die Mirza kommen ſehend) Erlaube, daß ich der Sais folge.

Sechſter Auftritt.

Thamos. Mirza.

Mirza. Dieſen Augenblick höre ich, daß Du hier ſeyeſt. — Aber wie! Thamos ohne den Pheron?

Thamos. Weil ich Dir etwas zu eröfnen habe, wovon Dein Neffe noch nichts weiß.

Mirza. Mirza erwartet ihres Königs Befehle.

Thamos. Du haſt wahrgenommen, daß unter den edlen Jungfrauen, die deiner Aufſicht anvertrauet ſind, Myris und Sais von mir ihren Geſpielinnen vorgezogen werden.

Mirza. Ja, Herr! und wenn Mirza Muthmaſſungen wagen darf, ſo wird eine aus beyden Egyptens Königin.

Thamos. Und die andere die Gemahlin des Pherons.

Mirza. (lebhaft) Welche? — Herr! Verzeihe der Kühnheit.

Thamos. Ertheile mir deinen Rath.

Mirza. Wenn Du vielleicht ſchon beſchloſſen haſt?

Thamos. Setze voraus, es ſey noch nicht geſchehen. Niemand kennt beyde genauer als Du.

Mirza. Sais wurde mir von Deinem Vater im zweyten Jahre ihres Alters übergeben. Der ihrige, ein eifriger Anhänger des Menes, war in dem Treffen geblieben, das den Rameſſes auf Egyptens Thron befeſtigte.

Thamos. Ein Glück, daß ſie die Abneigung gegen mein Haus nicht erbte!

Mirza. Ich habe mir alle Mühe gegeben, das Vorurtheil bey ihr auszurotten. Ob es mir ganz glückte —

Thamos. Wie! Sais haßte mich?

Mirza. Nein, dessen beschuldige ich sie nicht. Begnügt sich aber Thamos damit, daß man ihn nicht haßt? Verlangt er nicht auch Gegenliebe?

Thamos. Ja, Mirza! Diejenige, die an meiner Seite auf dem Throne sitzt, soll ihre Blicke nicht hinab, sondern neben sich, nicht auf den König, sondern auf den Thamos wenden; eben so freudig mit ihm den Thron wieder verlassen, als sie dessen Staffeln bestiegt.

Mirza. Bey der Myris findest Du diese Gesinnungen.

Thamos. (schnell) Nicht auch bey der Sais?

Mirza. Herr! ich hätte schweigen sollen. —

Thamos. Wäre Sais für einen andern eingenommen! — Pheron allein begleitet mich hieher.

Mirza. Ich habe ihr Geheimniß noch nicht erforscht. Wenn aber mein Urtheil mich nicht betrügt, so hat Pheron auf ihr junges Herz Eindruck gemacht. Sie, wir alle, hielten Myris für die Glückliche, der Thamos seine Hand bestimme.

Thamos. Liebt Pheron die Sais?

Mirza. Er sprach nie mit mir davon. Wenn aber auch schon seine Augen scharfsichtig gewesen wären, wenn ihn selbst der Sais Reizungen gerühret hätten; so weiß er doch, was er seinem Könige schuldig ist.

Thamos. Noch glaube ich, Mirza! daß Du irrest; so wie Du, wegen meiner Neigung zu der Myris, dich betrogen hast. — Sais war es, die beym ersten Anblick mich fesselte. Ihre edle Gestalt, ihr hoher Geist, der aus ihrem ganzen Wesen hervorstrahlt, schienen sie für den Thron zu bestimmen. Von jener Stunde an war meine Wahl entschieden: ich wollte aber vorher der Sais Gesinnungen versichert seyn. — Ich gestehe dir es, Mirza! ich glaubte in ihren Augen Gegenliebe zu lesen. So oft ich mit ihrer Gespielin sprach, nahm ich eine Unruhe bey ihr wahr. Um sie noch mehr auf die Probe zu stellen, verdoppelte ich meine Unterredungen mit der Myris. Ihr alle glaubtet, meine Wahl wäre auf diese gefallen. Heut wollte ich meine Neigung entdecken, und eben heut höre ich von dir, daß Sais den Pheron liebt. — Ist es so, liebt auch Pheron die Sais; so opfere ich meine Neigung auf, so knüpfe ich selbst das Band.

Mirza. Wie edel, Herr! wie Deiner würdig!

Thamos. Rede du mit der Sais. Verſchweige aber, daß es auf mein Geheiß geſchiehet. Iſt ihr Herz für einen andern eingenommen, ſo ſoll ſie aus meinem Munde nie das Wort Liebe hören. Wählet es den Thamos, — als Thamos, nicht als König, ſo wird dieſer ſelbſt ihr Hand und Ihren anbiethen.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Phanes.

Phanes. Du erlaubteſt mir, Dir hieher zu folgen.

Thamos. Geh, Mirza! und richte meinen Auftrag aus.

(Mirza geht ab.)

Achter Auftritt.

Thamos. Phanes.

Phanes. (nachdem Mirza ſich entfernet hat.) In der Mirza Gegenwart durfte ich nicht reden. Die Sache betrifft ihren Neffen. — Herr! Dieſer Pheron, dem du heute die Stadt und deine Perſon anvertraueſt, iſt vielleicht ſelbſt der Aufrührer, oder weiß um den Verrath.

Thamos. Was sagst Du? — Pheron, der mit mir aufwuchs! mein Freund! mein Vertrauter!

Phanes. Noch will ich ihn nicht für schuldig erklären; aber verdächtig machen ihn seine Schritte.

Thamos. Wie, Phanes! Ein bloßer Schein ist dir genug, um die Ruhe deines Königs, das Vertrauen, das er in einen Freund setzt, zu stöhren? — Wenn ich nun durch deine Uebereilung mich hinreissen ließe, wenn ich zu schnell gegen den Pheron etwas beschlösse; und Pheron zeigte dann seine Unschuld: was hättest Du gethan! wie könnte ich das Unrecht ersetzen!

Phanes. Höre meine Gründe, und thue alsdann was Du willst. Man hat Briefe des Pheron nach Memphis aufgefangen, mit unbekannten Karaktern geschrieben, und an Misvergnügte gerichtet.

Thamos. Weiß man gewiß, daß sie von ihm kamen? Können nicht Boshafte sich seines Zeichens bedient haben?

Phanes. Diese Nacht ist bey ihm eine geheime Versammlung gehalten worden.

Thamos. Wer war dabey?

Phanes. Man hat nach Mitternacht ver-

mmmnte Leute aus ſeinem Pallaſte herausgehen ſehen.

Thamos. Man kennet alſo die Perſonen nicht? Pheron iſt jung, und liebt jugendliche Ergötzungen. — Willſt Du allen Handlungen deiner Mitbürger nachſpähen? Da Verbrechen ſuchen, wo vielleicht nur unſchuldige Freuden ſind?

Thamos. Herr! Dein Zutrauen führt Dich zu weit. Weil dein edles Herz auch nicht den Schatten der Argliſt kennt, urtheilſt Du nach Dir von allen andern. Auch Phanes dachte einſt ſo; aber ſchmerzliche Erfahrungen haben ihn argwöhniſch gemacht. Nur zu oft fand er Menſchen, die gütigen Dämonen glichen, und Herzen Nubiſcher Tyger im Buſen verbargen.

Thamos. Möchten die Götter des Thamos Tage verkürzen, ehe ſeine Augen dergleichen Ungeheuer erblicken!

Phanes. Glaube mir, Herr! Pheron geht mit groſſen Abſichten ſchwanger. Man hat aus ſeinem Munde gehört: Dein Thron wanke. Die Worte entfuhren ihm. Er erſchrack darüber, er ſuchte ihnen eine unſchuldige Auslegung zu geben, und eben dadurch machte er ſich verdächtig.

Thamos. Können ſie nicht auch einen unſchuldigen Verſtand gehabt haben? Der Saa-

me des Aufruhrs keimt an vielen Orten des Reichs.

Phanes. Achtest Du deine eigene Sicherheit wenig, so denke daran, was Du Egypten schuldig bist. Soll ein neuer Bürgerkrieg entstehen? — Herr! einem Thamos darf man frey an Zeiten erinnern, die bey andern Fürsten der Schmeichler in Dunkelheit verhüllen würde. Hätte Menes dem Rameses weniger getrauet, so wäre er auf dem Throne geblieben.

Thamos. Was soll ich also thun?

Phanes. Wenn Du dich der Person des Pherons nicht gleich jetzt versichern willst — Dies wäre mein Rath —, ihn unvermerkt von Personen umgeben zu lassen, die seine Tritte beobachten.

Thamos. Werden nicht diese Personen allem, was sie sehen, eine schwarze Ausdeutung geben, und eben dadurch ihre Pflicht zu erfüllen glauben? — Nein! ich selbst will dem Pheron die Anzeige eröfnen. Ich will ihm dabey sagen, daß ich keinen Argwohn schöpfe; ich will von ihm weder Rechtfertigung fordern, noch annehmen. — Ist Pheron, wie ich hoffe, unschuldig, so wird ihn mein Zutrauen rühren. Hegt er in seiner Brust, Ihr Götter verhütet es! treulose Anschläge, so wird ihn die Nachricht,

daß er entdecket iſt, ſchrecken, von der Ausführung abhalten.

Phanes. Herr! Dein Plan iſt gefährlich.

Thamos. Sey er es! Um einen Freund zu retten, wagt Thamos alles.

(geht mit dem Phanes ab.)

Ende des zweyten Aufzuge.

Dritter Aufzug.

(Der Schauplatz ſtellt wieder den Tempel vor.)

Erſter Auftritt.

Thamos. Pheron.

Thamos. Hier in dem Tempel, wo uns niemand hört, vor Egyptens Gottheit, ſchließt Thamos ſeinem Freunde ſein Herz auf. — Man will Mißtrauen in dich bey mir erwecken. Du — ſollſt der Anſtifter der Unruhen ſeyn; Deinen Fuß ſollſt du auf die Staffeln des Thrones geſetzt haben, um mich herunter zu ſtürzen. — Erſchrick nicht, Pheron! keinen Augenblick ſchlich ſich Argwohn in dieſe Bruſt ein. Thamos liebt

dich

dich, wie allzeit. Vielleicht ein unbedachtsamer Schritt, dem Feindschaft oder Uebermaaß des Eifers eine ungleiche Ausdeutung gab!

Pheron. O hätten diese Feinde lieber geradezu ihren Haß in meinem Blute gekühlt! — Pheron in Gefahr, vor denen Augen als ein Treuloser zu erscheinen: Gedanke, unerträglicher als der Tod! Herr! gewähre noch die Bitte, welche ich diesen Morgen that! Versichere Dich meiner Person!

Thamos. Sie komme nicht mehr in deinen Mund! — Thamos sollte einen Argwohn, den er verabscheuet, eine Furcht, die er nie empfand, dem ganzen Reiche zu erkennen geben? — Höre, Pheron? Hielte ich dich für untreu, so würde ich dich nicht fürchten, nein! — verachten. Das Herz des Verräthers zittert. Bey jedem Schritte sieht er zurück, glaubt, es strecke die Strafe schon ihre Hand nach ihm aus. Und dieser Elende könnte Schrecken einjagen?

Pheron. Aber, Herr! werden nicht diejenigen, die meinen Untergang geschworen haben, neue Beschuldigungen erdichten, falsche Beweise dazu schmieden, — und endlich ihr Ziel erreichen?

Thamos. Das werden sie nicht, wenn Du unschuldig bist. Thamos wird dich hören.

Pheron. (streckt die Hand gegen das Sonnenbildniß aus) Herr! bin ich untreu, so strafe Egyptens —

Thamos. (unterbricht ihn) Halt ein! — Glaubte ich nicht deinen Worten, so würde ich eben so wenig deinen Schwüren trauen. Wer das Verbrechen nicht scheut, den schreckt auch kein Zorn der Götter. — Nichts mehr davon! Unser Gespräch lenke sich auf angenehme Gegenstände? — liebst du, Pheron?

Pheron. (betroffen) Ob ich liebe?

Thamos. Beantworte meine Frage!

Pheron. Was soll ich dir sagen?

Thamos. Das, was Mirza weiß, und Du mir verbirgst.

Pheron. Mirza! — der ich nichts entdeckte?

Thamos. Konnte sie es nicht selbst wahrnehmen? — Du siehst mit mir die edlen Töchter Egyptens. Hat keine auf Pherons Herz einen Eindruck gemacht?

Pheron. Des Knechts Auge erkühnt sich nicht, dorthin verwegene Blicke zu werfen, wo er seines Herrn Wahl erwartet. Doch, wenn Pheron sich nicht irrt, so ist sie schon getroffen. Die glückliche Myris —

Thamos. (fällt ihm in die Rede) Ich verstehe

dich. Wenn ich alſo die Myris wählte, ſo würdeſt Du mich um die Sais bitten?

Pheron. Ich ſagte ſchon, daß mein Auge —

Thamos. Genug! — Glaubſt Du von der Sais geliebt zu ſeyn?

Pheron. Wenn ich nie mit ihr von Liebe ſprach!

Thamos. Höre, Pheron! wenn ſie dich liebt, ſo ſoll ſie dir zu Theil werden.

Pheron. (verwirrt) Herr! — Wie kann ich —

Thamos. (reicht ihm die Hand) Keine Dankſagung! Thamos iſt dein Freund. Er hält dich für ſeinen. — Haſt Du ſchon alle Anſtalten zur Erhaltung der Ruhe getroffen?

Pheron. Ja, Herr! Die Wachten unter den Thoren ſind verſtärket. Auf den Plätzen verſammeln ſich die Schaaren des Kriegsvolks.

Thamos. Welcher kränkende Schmerz! An dem Tage, wo Thamos ſich ganz Egyptens Wohl weihet, empören Egyptier ſich gegen ihn!

Pheron. Die Undankbaren werden in ſich gehen, oder dieſer Arm wird ſie beſtrafen.

Thamos. Ihr Götter! eher einem andern Egyptens Scepter, als daß ihn in meiner Hand Bürgerblut beſpritze!

(geht in den Pallaſt zurück.)

Zweyter Auftritt.

Pheron allein.

Schwacher! wie wenig kennst Du den Werth des Herrschens! — Thron, durch Schwerdt erkämpft, oder von den Händen des Volks aufgebauet, bleibt immer Thron. (nach einer Pause) Jetzt wage ich bey dem Sethos einen Versuch. — Vorher mit der Mirza. —

(Er will gegen die Thüre zugehen, die in das Haus der Gemeinschaftlichen führt, wird aber den Sethos gewahr und bleibt.)

Dritter Auftritt.

Pheron. Sethos von hinten hervor, wo der Eingang zu den Wohnungen der Priester ist.

Sethos. Du allein, Pheron? Man sagte mir, auch der König sey da.

Pheron. Eben ist er in den Pallast zurück gegangen. Ich blieb, um dir etwas zu entdecken.

Sethos. Was?

Pheron. Ein Geheimniß, das dich in Verwunderung setzen und entzücken wird. — Du warst stets ein Verehrer des Mienes.

Sethos. Sein Andenken konnte von mir nicht vergessen werden.

Pheron. Tharsis, seine einzige Tochter, wird auch für todt gehalten.

Sethos. In der Nacht, als Rameſſes durch Verrätherey die Sc menſtadt einnahm, ward ſie wütenden Flammen zur Beute.

Pheron. Wenn ſie gerettet worden wäre?

Sethos. Glaubſt Du den Ausſtreuungen der Aufrührer?

Pheron. Keine Ausſtreuungen. Wahrheit.

Sethos. (mit Empfindung) Wie! Tharsis lebte? Menes hätte noch eine Tochter? — Du träumeſt, Pheron! oder Du biſt ſelbſt der Erfinder des Gerüchts.

Pheron. Nicht der Erfinder einer falſchen Zeitung; aber derjenige, der die Tochter des Menes auf den väterlichen Thron ſetzen will. — Tharsis lebt. Dieſe Mauern ſchließen ſie ein. (auf das Haus der Sonnenjungfrauen zeigend.)

Sethos. (freudig) Dieſe Mauern? Das Haus der heiligen Jungfrauen? — Ach, Pheron! nenne, zeige ſie mir!

Pheron. Sais.

Sethos. Was ſagſt Du, Sais? (nachdenkend) Sais! — Ja ſie iſt es. Längſt empfand ich ei-

ne geheime Ahndung. Längst bemerkte ich bey ihr Züge, die mich rührten; Züge der göttlichen Nikoris. Aber, Pheron! noch kann ich der Freude mich nicht überlassen. Wie ists möglich? Wer entriß sie den Flammen?

Pheron. Als das Feuer überhand nahm, stürzte sich die Wärterin der Prinzessin mit dem Kinde hinab in den Garten. Sie selbst bezahlte ihre Treue mit dem Leben, aber Tharsis ward erhalten. Ein feindlicher Soldat empfieng das Kind von der Sterbenden und brachte es dem Ramesses. Ramesses befahl dem Soldaten zu schweigen, und ließ ihn bald darauf umbringen. Die Prinzessin übergab er der Mirza. Unter dem Namen der Tochter eines Kriegsobersten, wurde Tharsis bey den Sonnenjungfrauen erzogen. Ramesses hatte sie für den Thamos bestimmt. Er starb aber, ehe er seinen Vorsatz ausführen konnte. — Forderst Du Beweise? Mirza hat sie in Händen, auch das Kleinod, das Tharsis bey ihrer Rettung am Halse trug.

Sethos. (voll freudiger Empfindung) Ihr Götter! so ist es Wahrheit! so werden diese Augen sie noch sehen, die Tochter der Nikoris sehen! — Ach, Pheron! mit welcher Wonne erfüllst Du mein Herz!

Pheron. Sagte ich nicht, daß die Nachricht

dich entzücken würde? Ich kannte deinen Eifer für das Haus des Menes.

Sethos. (sucht wegen der Betrachtungen, die sich ihm darstellen, den Ausbruch seiner Freude zu mäßigen) Wann hat dir Mirza die Geburt der Sais entdeckt?

Pheron. Erst vor sechs oder sieben Monden; als unser Heer gegen die Nubier zu Felde zog.

Sethos. Und Sais! weiß auch sie schon, wer sie ist?

Pheron. Nein, aber bald wird sie es erfahren. — Jetzt, Sethos! enthüllt sich deinen Augen das Geheimniß der angeschlagenen Zettel, und der Bewegungen in den Provinzen. Noch heute wird die Tochter des Menes auf den Thron ihrer Väter steigen. Du, Sethos! sollst dazu helfen. Wirst Du es thun?

Sethos. Ja, Pheron! Tharsis soll Egyptens Königin werden. — Doch warum offenbartest Du mir die Sache nicht früher! War es Mißtrauen?

Pheron. Nicht in dich. Deine Freundschaft mit dem Phanes hielt mich zurück. Dieser durfte vor der Zeit nichts erfahren. Jetzt ist er, ist Thamos selbst, zu schwach, das Unternehmen zu hindern. Doch besser ists, daß ihnen die Sa-

che bis auf den Augenblick der Ausführung verborgen bleibe. — Wenn dann diesen Abend Sais als Tharsis erscheint; wenn Du, Mirza und ich, bekräftigen, daß sie die Tochter des Menes sey; so werden beyde, vom Erstaunen betäubt, an keinen Widerstand denken; und wagten sie es, sich umringt in unsrer Gewalt sehen.

Sethos. Mißtrauen in den Phanes! — Du weißt doch, wie eifrig er dem Menes anhieng; daß er nicht eher, als nach erschollener Zeitung von seinem Tode sich dem Rameſſes unterwarf; daß er ohne Scheu stets ein öffentlicher Verehrer des Menes blieb!

Pheron. Dies alles weiß ich, doch Phanes ist nicht mein Freund.

Sethos. Wird er darum weniger die Tochter des Menes beschützen?

Pheron. (schnell) Sich aber ihrer Verbindung mit mir widersetzen.

Sethos. Liebt dich Sais?

Pheron. Wenn auch ihr Herz nichts empfände, so kann doch Pheron alles von der Dankbarkeit hoffen. — Du siehst, Sethos! das Vertrauen, das Mirza und ich in dich setzen. Sie wartet hier in dem Gange. Auf ein Zeichen von mir erscheint sie.

(Pheron geht auf der Seite ab, wo das Haus der Sonnenjungfrauen ist.)

Vierter Auftritt.

Sethos allein.

Welcher Tag! — für mich, für Egypten! — Euren Beyſtand ihr Götter! — Eher verliere Menes zum zweytenmal ſeine Tochter, als daß ein Treuloſer durch ſie herrſche!

Fünfter Auftritt.

Sethos. Pheron. Mirza.

Mirza. (hat ein zuſammengerolltes Pergament, Briefe und ein Halskleinod in den Händen) Hier ſind die Beweiſe, von denen Du gehört haſt! das goldene Bildniß der Göttin Iſis, das Thargis bey ihrer Rettung am Halſe trug! die Ausſage des Soldaten, der das Kind von der ſterbenden Wärterin empfieng, durch einen Geheimſchreiber des Rameſſes aufgezeichnet, und von dem Rameſſes ſelbſt bekräftiget! Befehle des Rameſſes, an mich erlaſſen.

Sethos. (greift begierig nach dem Kleinod und küßt es) Ja! Ich kenne das Kleinod, die heiligen Zeichen, die Nikoris, (ſeufzend) der Königinnen frömmſte! darauf flechen ließ. (er entrollt

das Pergament, hernach einige der Briefe) Auch das Uebrige so, wie Du sagst. — Kein Zweifel! Sais ist die Prinzeßinn. Ich selbst will es vor dem Volke bestätigen.

Mirza. Dürfen wir dem Freunde des Thamos trauen?

Sethos. Weicht nicht Thamos selbst der Tochter des Menes, so ist er meiner Freundschaft unwürdig.

Pheron. Aber meine Absichten!

Sethos. Egyptens Gesetze binden die Wahl der Königinnen an einen der Fürsten ihres Stamms. Du bist ein Sprosse unsrer Könige. Reicht Tharsis dir die Hand, so beugt sich alles zu deinen Füssen.

Pheron. Wer mir widersteht, der zittere! Das Kriegsheer ist auf meiner Seite. Keine Gegend Egyptens, wo nicht meine Anhänger sich bereit halten. Die Hauptstadt giebt das Zeichen, und alles greift zu den Waffen.

Sethos. Die Tochter des Menes bedarf ihrer nicht. Ich gehe jetzt, um die Vertrautesten meiner Priester zu der großen Begebenheit vorzubereiten.

Mirza. Wir verlassen uns auf dich, Sethos! Bleibst Du getreu, so fordere alle Belohnungen, die Du willst.

Pheron. Wirſt Du zum Verräther, ſo zittere für dich und für deine Freunde!

Sethos. Sethos fürchtet keine Drohungen. Er erfüllt aber, was er verſpricht.

Sechſter Auftritt.

Pheron. Mirza.

Mirza. Wir können ihm trauen. Der eifrigſte Anhänger des Menes! Zwar auch des Thamos und des Phanes Freund. Doch, um ſie nicht in Gefahr zu ſetzen, wird er ſchweigen.

Pheron. Vergebliche Vorſicht! Beyde, er ſelbſt, werden Opfer meiner Sicherheit.

Mirza. Des Sethos ſchone! Das Volk verehret ihn. Es glaubt, die Götter reden durch ſeinen Mund. Aber Phanes und Thamos müſſen aus dem Wege. — Thamos iſt dem Liebenbuhler.

Pheron. Er, welcher glaubt, mich liebe Sais?

Mirza. Dieſer Wahn iſt eine Wirkung meiner Liſt. Zwar geradezu ſagte ich es ihm nicht. Nur als eine Vermuthung brachte ich die Sache vor. Er trug mir auf, der Sais Geſinnungen zu erforſchen.

Pheron. Kennſt Du ſie?

Mirza. Sais liebt den Thamos.

Pheron. Entsetzlicher Streich!

Mirza. Beruhige dich. Sais empfand blos Gegenneigung, weil sie den Thamos für ihren Anbeter hielte. Vielleicht blendete sie auch der Schimmer des Diadems! — Jetzt, da man sie beredet hat, des Thamos Wahl sey auf eine andere, auf ihre Freundin Myris, gefallen, wird sich ihre Liebe bald in Haß verwandeln, die Abneigung, die ich ihr gegen des Rameses Haus einflößte, wieder erwachen.

Pheron. Bestärke sie darinne, ich beschwöre dich. Entdecke ihr ihre Geburt, kein Augenblick werde versäumt!

Mirza. Sie erwartet meiner an der innern Thüre. Ich rufe sie hieher. Verbirg dich. (Pheron thut es, und Mirza ruft der Sais.) Sais!

Siebenter Auftritt.

Mirza. Sais.

Sais. Was befiehlt Mirza?

Mirza. Ich habe mit dir von grosen Dingen zu sprechen. Der heutige Tag entscheidet dein und unser aller Schicksal. Du weißt,

Sais! daß ich dir stets geneigt war, und daß ich dich allen deinen Gespielinnen vorzog. Jetzt wirst Du die Ursache vernehmen.

Sais. Welche es immer sey, deine Gesinnungen wurden von mir durch gleiche vergolten.

Mirza. (betrachtet sie) Wie kann Thamos Vorzüge verkennen, die beym ersten Anblicke dich zum Throne bestimmen!

Sais. (sucht ihre Verwirrung zu verbergen) Sais, wenn sie auch alle die Vorzüge besäße, womit deine Freundschaft ihr schmeichelt, würde nie ihre Augen so hoch erheben.

Mirza. Lange Zeit hat er mich betrogen. Seine Aufmerksamkeit schien ganz auf dich gerichtet, sein Herz von dir gefesselt zu seyn. Du selbst, ist es nicht wahr? urtheiltest eben so. — Und jetzt wählt er die Myris!

Sais. Meine Freundin ist des Thrones würdig.

Mirza. Auch für dich hat Thamos gewählt.

Sais. Für mich?

Mirza. Er will dich dem Pheron geben.

Sais. (schnell) Sag ihm, ich begehre von ihm nichts anders, als daß er mir meine Freyheit lasse.

Mirza. So gering wird Pheron von dir geschätzt?

Sais. Nein! ich verehre den Neffen der Mirza.

Mirza. Höre mich, Sais! Vernimm ein Geheimniß, an dessen Bewahrung Egyptens Wohl hängt, und das nur ich, Pheron und Sechos wissen. Zwar diesen Abend wird alles kund werden; aber bis dahin verschliesse es in deiner Brust. Dich selbst geht die Sache an. Schwöre bey der Sonne, daß Du es nicht entdecken willst.

Sais. die Hand ausstreckend. Für Egyptens Wohl schwöre ich.

Mirza. Gut, Sais! bald wirst Du von mir einen andern Namen empfangen. — Das Andenken unsers großen Menes war dir allzeit werth?

Sais. mit Empfindung. Theuer, verehrungswürdig, gleich der Erinnerung an eine wohlthätige Gottheit! Hätte ich auch nicht das Lob des besten Königs jeden Tag aus deinem Munde gehört, so würde ganz Egypten mir es entgegengetönt haben. Nie erscholl in meinen Ohren der Name Menes, wo er mir nicht in die Seele drang, wo ich nicht Regungen empfand, deren Ursache ich selbst nicht begriff.

Mirza. Jetzt wird sie sich dir aufklären. Du weißt, daß auch Tharsis, des Menes Tochter, für todt gehalten wird.

Sais. Sie kam in den Flammen um.

Mirza. Nein, die Götter haben sie erhalten. Tharsis, Egyptens rechtmäßige Königin, lebt noch.

Sais. (lebhaft) Was sagst Du? Wo ist sie?

Mirza. Hier vor deinen Augen; Du!

Sais. (äußerst erstaunt) Ich! — Die Tochter des Menes!

Mirza. Ja, Du bist es! Noch heute wird dich Egypten dafür erkennen.

Sais. Unglaublich, unmöglich! — Wo sind die Beweise meiner Geburt, meiner Erhaltung?

Mirza. Man wird sie diesen Abend den Fürsten und dem Volke vorlegen. Sethos, der Oberpriester, wird alles bekräftigen.

Sais. Auch er kannte mich! — Ich bin außer mir. — O Menes! göttlicher Menes! den ich den Unsterblichen gleich verehrte, Du mein Vater!

Mirza. Zweifle nicht. Du wirst seinen Thron besteigen, Pheron erhebt dich darauf.

(Pheron tritt hervor.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Pheron.

Pheron. Ja, Sais! Pheron thut es. Er wagte viel, er wagte sein Leben. Doch jetzt hat er nichts mehr zu fürchten. Thamos ist in seiner Gewalt, so bald er will.

Sais. Unglücklicher Thamos!

Mirza. Du bedauerst den Feind deines Hauses?

Sais. Sein Vater war es, er nie.

Mirza. Könntest Du wohl gar ihm deine Hand reichen? Noch heute wird das Volk von dir einen Gemahl fordern.

Sais. Nein, Mirza! Wer die Sais nicht als Sais wählte, den wählt auch sie als Tharsis nicht.

Pheron. Darf also Pheron hoffen?

Mirza. Ja, er darf. — Ich antworte für die Tochter des Menes. Dem, der alles für sie thut, sollte sie einen andern vorziehen.

Sais. Ich erkenne, Pheron! was ich dir schuldig bin. Doch Du siehst meine Verwirrung. Vor einigen Augenblicken noch Sais; jetzt Tharsis, die Erbin des Reichs! Laß mich zu mir selbst kommen!

Mirza.

Mirza. Deine Wahl iſt auf einen unſrer Fürſten beſchränkt. Auf wen ſonſt kann ſie fallen?

Pheron. Was hält dich noch zurück?

Sais. Laſſet mir einige Zeit!

Mirza. Du mußt dich jetzt erklären.

Sais. Ihr dringt zu ſtark in mich.

Mirza. Wir müſſen deinen Entſchluß wiſſen.

Sais. (mit Würde) Bin ich, wie ihr ſagt, Tharſis, bin ich eure Königin, ſo erwartet ihn. (geht zurück.)

Neunter Auftritt.

Pheron. Mirza.

(Beyde betroffen, ſchweigen einige Augenblicke.)

Mirza. Schon gehen ſie!

Pheron. Du warſt zu heftig. Wenn ſie jetzt den Thamos vorzöge!

Mirza. Nein, das läßt ihr Stolz nicht zu. Ihn, der eine andere liebt?

Pheron. Der Betrug kann entdeckt werden.

Mirza. In ſo kurzer Zeit? Sey unbeſorgt!

Pheron. Thamos trug dir auf, der Sais Geſinnungen zu erforſchen. Er wird kommen, Nachricht einzuholen. Was wirſt Du ihm ſagen?

Mirza. Daß Sais für dich eingenommen ist.

Pheron. Wenn er aber sie selbst befragt?

Mirza. Er thut es nicht. Das Wort: Liebe kömmt gegen sie nicht mehr aus seinem Munde.

Pheron. Sais kann ihm ihre Geburt entdecken.

Mirza. O! sie fürchtet zu sehr die Götter. Sie bricht ihren Schwur nicht.

Pheron. Pheron ist auf alles bereit. Führen ihn nicht Hochzeitfackeln zum Throne, so soll ihm das Schwerdt den Weg bahnen.

(Mirza giebt durch Reichung der Hand zu verstehen, daß sie eben so denkt. Beyde gehen ab: Mirza in das Haus der Sonnenjungfrauen, Pheron gegen die Königliche Burg.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Noch der Sonnentempel, wie beym vorigen Aufzuge.)

Erſter Auftritt.

Sais allein.

(Aus dem Hauſe der Sonnenjungfrauen, ſieht ſich um, ob ſie allein iſt.)

Niemand iſt da. Des Tempels Thüren ſind geſchloſſen. Nichts hindert den Vorſatz. (nachdenkend) Aber darf ich ihn vollziehen? Gehört Sais ſich ſelbſt zu? — O Menes! iſts wahr, daß dein Blut in dieſen Adern ſtröhmt, ſo wirf jetzt von den Wohnungen der Unſterblichen einen Blick auf deine Tochter herab! Zertheile die Dunkelheit, die ſie umgiebt! Zeige ihr, was Egyptens Wohl von ihr fordert! — Ja! ſchon hörſt du mich! ſchon belebt ſich mein Vorſatz aufs neue. Du ſelbſt; ja du flößteſt mir ihn ein. — Ich! das Werkzeug treuloſer Verräther? Durch mich dem beßten Fürſten der Scepter entriſſen? — Nein, er bleibe in ſeinen Händen! — Kann nicht mit ihm die Tochter des Menes auf dem Throne ſitzen, ſo ſoll kein anderer ſie darauf erheben. (ſchnell gegen das Sonnenbild gerichtet, niederknieend) Ja es ſey! ich

lege das feyerliche Gelübde ab! Egyptens Gottheit! nimm es auf! (mit ausgestreckten Händen und lauter Stimme) Sonne! ich weihe mich zu deiner Priesterin.

(Thamos tritt in dem Augenblick, als Sais das Gelübde ablegt, von der Seite der Königlichen Burg heran. Verwunderung und Erstaunen lassen ihn nicht gleich reden.)

Zweyter Auftritt.

Sais. Thamos.

Thamos. (auf sie zueilend) Sais! Sais! was hast Du gethan?

Sais. (über die Erscheinung des Thamos, und daß er ein Zeuge ihres Gelübdes war, ebenfalls äusserst betroffen, steht auf) Herr! —

Thamos. (läßt sie nicht vollenden) Das grosse, daß unwiderrufliche Gelübde! Eher, als dem Thamos deine Hand!

Sais. (erstaunend) Dir meine Hand!

Thamos. (unterbricht sie wieder) Fürchtetest Du von ihm Gewalt? — Zog schon dein Herz einen andern vor, verdiente er darum so wenig Zutrauen?

Sais. Ich erstaune —

Thamos. Er, der eine verworfene Neigung aufzuopfern schon bereit war?

(Diese vier Reden des Thamos folgen schnell auf einander, mit dem Ausdruck einer starken Empfindung.)

Sais. Ihr Götter!

Thamos. Hat nicht Mirza mit dir gesprochen?

Sais. Ja! Sie sagte mir — Herr! laß mich schweigen.

Thamos. Nein! rede!

Sais. Daß Du die Myris gewählt hättest, daß Du mich dem Pheron geben würdest.

Thamos. Entsetzlich! — Das Mirza! der ich meine Absicht offenbart, ihr aufgetragen hatte, deine Gesinnungen zu erforschen! Ach, Sais! unbedachtsame Sais! und Du glaubtest dem Betrug?

Sais. (seufzend) Hätten wir ihn nie entdeckt!

Thamos. Gaben dir nicht vom ersten Tage an meine Blicke, mein ganzes Betragen, den Eindruck zu erkennen, den Du auf meine Seele gemacht hattest? Glaubte ich nicht in den deinigen Gegenneigung zu lesen?

Sais. Ach, Thamos! bedaure die unglückliche Sais!

Thamos. O ihr Götter! Zur einzigen Versüssung der Sorgen, die den Thron umgeben; zum Lohn der Bemühungen für das Wohl

meiner Völker, erbat ich mir von euch eine Gattin, wie Sais: und ihr versagt sie mir!

Sais. Sie werden dir eine andere geben, die deiner auch würdig ist.

Thamos. Wo ist sie? und ist sie Sais?

Sais. Thamos! es ist geschehen, es war der Wille der Götter. Kann Sais nicht die Deinige seyn, so widmet sie ihr Gelübde für dein Wohl. (schnell gegen das Sonnenbildniß niederknieend, mit größter Empfindung) Mächtige Gottheit! der ich jetzt angehöre! O schütze ihn, schütze den Besten der Fürsten! Zernichte die Anschläge der Boshaften. Heischt dein Zorn von Egypten ein Opfer, Sais sey es!

Thamos. (richtet sie auf, äußerst gerührt) O Sais! Du durchbohrst mein Herz! Du! ein Opfer für den Thamos! — Götter! grausame Götter! Warum stelltet ihr meinen Augen die Vollkommenste der Sterblichen dar, wenn ihr mir sie entreissen wollet! — Doch, was macht dich so unruhig, Sais? Warum flehest Du Egyptens Gottheit mit solcher Inbrunst für meine Erhaltung an? — Schreckt dich die Kühnheit der Aufrührer? — Fürchte nichts. Man hat ihr Dämme entgegengesetzt, woran sie scheitern wird.

Sais. Ach, Thamos! Die Gefahr ist grös-

ser, als du glaubst. — Traue keinem! o, keinem!

Thamos. Wie, Sais, weißt Du noch mehr?

Sais. Bände nicht ein Eid meine Zunge!

Thamos. (betroffen) Ein Eid! Wer forderte ihn von dir? — Ihr Götter! welches schreckliche Licht! welcher schwarze Verdacht! — Pheron! Mirza! — Der Betrug, durch den ihr uns unglücklich machtet! — Doch was konnte euern herrschsüchtigen Absichten unsere Verbindung schaden? Würde Sais mich auf dem Throne geschützet haben? Kann sie einem andern den Weg dahin bahnen?

Sais. Ach, Thamos! wie bald würde sich dir alles aufklären! — Nicht ein arglistig entlockter Eid hält mich zurück. Aber die Wunden, die schon jetzt dein Herz zerreissen! — Soll ich dir noch tiefere schlagen? — Nein, Thamos! verlange nichts von mir zu wissen. Der Grund, auf den die Treulosen ihr Gebäude aufgeführt hatten, ist untergraben. Beschämt werden sie es in Trümmern zerfallen sehen. — Nur gegen offenbare Gewalt stehe auf deiner Huth.

Thamos. Schweige nicht! Was schonest du meiner? Kann Thamos nach den Worten, die Du ausgesprachst, als er herein trat, noch schrecklichere aus deinem Munde hören?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Sethos.

Sethos. (aus den Wohnungen der Prieſter kommend, hat die letzte Rede des Thamos gehört) Herr! was ſoll dir Sais noch ſagen? was hat ſie dir entdeckt? —

Thamos. O Sethos! Für mich iſt keine Sais mehr. Du weißt, daß ſie Egyptens Königin werden ſollte. Dir hatte ich meine Abſicht vertrauet. Du prieſeſt die Wahl. Und nun — raubt ſie mir ein unwiderrufliches Gelübde. — Die Grauſame! Ich kam dazu, als ſie es ablegte. Zu ſpät! es war ſchon vollendet.

Sethos. (der ſich den ganzen Auftritt hindurch Gewalt anthut, um den Ausbruch ſeiner Zärtlichkeit gegen die wiedergefundene Tochter zurück zu halten) Sais! liebſte Sais! warum übereilteſt Du dich? warum zogſt Du nicht deinen Vater zu Rathe? — Du gabſt mir ja ſtets dieſen Namen!

Sais. Mit welcher Inbrunſt that es mein Herz! Deine Lehren waren für mich Ausſprüche der Götter. — O! hätte man mir Zeit gelaſſen! Wäre nicht ſchon der heutige Abend! — Du kennſt mich, Sethos! Du weißt alles. —

Ich die Gespielin des schändlichen Verraths! — Was blieb mir übrig?

Thamos. (zu dem Sethos) Dir ist das Geheimniß bekannt? Bindet auch dich ein Eyd?

Sethos. (zu der Sais) Man nöthigte dir Schwüre ab? — Sie haben keine Kraft.

Thamos. (zu der Sais) Hält dich noch etwas zurück?

Sethos. (zu der Sais) Er muß dich kennen. Egyptens Wohl hängt daran. (zu dem Thamos) Sais ist nicht die Tochter eines Kriegsobristen.

Thamos. (lebhaft) Wer ist sie? ich brenne vor Ungeduld.

Sethos. Tharsis, die todtgeglaubte Tochter des Menes.

Thamos. (mit gröster Empfindung) Götter! die, die ich anbete, Tharsis? (wirft sich der Sais zu Füssen) O Tharsis! Egyptens und meine Königinn! Thamos ist der erste, der dir huldiget. Empfange aus seinen Händen das Scepter des Menes zurück. Dein gehört es. Ohne Schuld maaßte er sich dessen an; weil er dich für todt hielte. Verzeih ihm, und hasse den Sohn des Rameses nicht!

Sais. (richtet ihn auf) O Thamos! Du weißt, ob ich dich hasse! Würde ich sonst gethan haben, was ich that? — Egyptens Scepter

bleibe in deinen Händen. Du allein bist würdig, es zu führen. (seufzend) Zwar hätte Thamos an meiner Hand den Thron besteigen können. — Nichts mehr davon! Der Rath der Götter hatte es anders beschlossen. Auch die Tochter des Menes sollte unglücklich seyn.

Thamos. (schnell) Nein, Tharsis? Du bist und bleibst Königin. Dein Gelübde ist kraftlos: das Reich hat auf dich ältere Rechte.

Sethos. Du irrest, Thamos! Nur dem letzten Zweige des Königlichen Stamms, wenn auch kein Seitensprosse mehr übrig ist, verwehren die Gesetze, sich durch Gelübde zu binden.

Thamos. (mit grosser Empfindung) Ha! so verschwindet die letzte Hoffnung! — Gut! konnte Tharsis dem Throne entsagen, so kann es auch Thamos. Ohne sie hat das Diadem für ihn keinen Glanz. Es schmücke die Stirne des darnach strebenden Pherons.

Sethos. Wie, Thamos! weil die Götter dir deinen Wunsch nicht gewähren, soll das Vaterland dafür büßen? — Tharsis tritt ihre Rechte einem würdigen Nachfolger ab; Du — dem Unwürdigsten, einem Herrschsüchtigen, einem Tyrannen; dessen Opfer wir alle, Tharsis selbst, vielleicht noch heute seyn würden.

Thamos. Auch Tharsis? Auch Du? —

Wäre es Thamos allein! Nun, so bleibt er darum noch auf dem Throne, um euch zu schützen. Die Götter werden ihn bald von seiner Quaal befreyen. Keine andere Belohnung erbittet er jetzt von ihnen. — Aber Tharsis! Grausame Tharsis! Du kanntest deine Geburt; Sethos kannte sie auch, und beyde entdecktet ihr mir sie nicht früher!

Sais. Konnte ich entdecken, was mir selbst vor wenig Stunden noch ein Geheimniß war?

Sethos. Auch dem Sethos. — Hätten Mirza und Pheron meines Beystandes entbehren zu können geglaubt, noch jetzt würden sie mir ihre Absichten verborgen halten. — Sie wollen dem Volke die Beweise der Geburt der Tharsis vorlegen. Mein Zeugniß soll alles bekräftigen. Ich versprach es, und ich werde es thun! denn ich bekräftige die Wahrheit. Doch wie sehr wird der Erfolg ihre Hoffnung täuschen! — Dein Gelübde, Tharsis! bleibe für sie noch ein Geheimniß.

Thamos. (zu der Tharsis) Wenn man dich wahrgenommen hätte, als Du in den Tempel gingest!

Sais. Es hat mich niemand gesehen.

Sethos. Du wagtest viel.

Sais. Nichts erschreckte mich bey der Ge-

fahr, die dem Thamos drohte. In der Mirza Gegenwart, vor allem Volke, hätte ich, wenn es nicht anders seyn konnte, den feyerlichen Schwur gethan.

Thamos. Ach, Tharsis! und das zu jener Zeit, als Du verschmäht zu seyn glaubtest? Du, des Menes Tochter, meine Königin? — (zu dem Sethos) O Sethos! Sethos! kann denn nichts das schröckliche Gelübde entkräften? ist Tharsis für den Thamos auf ewig verlohren? — Rührt dich nicht der Schmerz, der unsere Herzen zerreißt?

Sethos. (sehr gerührt) Mehr, als ihr glaubt. Du schweigst, Tharsis! aber Sethos ließt in deiner Seele. Sein Herz fühlt deine Pein, es leidet mit dir. — Fasset Muth! Vielleicht schicken die Götter eine Hülfe, die ihr nicht erwartet.

Sais. (kniet vor dem Sethos nieder und ergreift seine Hand) O mein Vater! erbitte Du sie uns.

Thamos. (eben dasselbe) Ja, Sethos! thue es! thue es, wenn Thamos, wenn Egypten dir werth sind!

Sethos. Beyde zu meinen Füssen! — O! meine Kinder, wie rührt ihr mich! — Wüßtet ihr — (er hebt sie auf) Steht auf! Hofft alles

von den Göttern! Für die Tugend wirken sie Wunder. — Du, Thamos! versäume zu den Gegenanstalten keine Zeit. Schon neigt sich der Tag. Die große Stunde rückt heran. — Und Du, Tharsis! kehre in deine Wohnungen zurück. Man könnte dich suchen.

Sais. Ach, Sethos! wie zittert mein Herz! — Wenn Pheron seine Anschläge zerstört sieht, wohin wird ihn die Wuth, die Verzweiflung, bringen. Schon stellt sich mir der gräßliche Anblick dar. Schon sehe ich den Boshaften und seine Anhänger die Spitzen ihrer Schwerdter gegen euch kehren; schon höre ich wildes Geschrey; schon fliessen Ströhme Bluts!

Thamos. Fürchte nichts, Tharsis! Macht die Aufrührer ihre Wuth schreckbar, mus für sie tausendmal mehr das Recht und der Beystand der Götter. Wird alles den Thamos, die Priester, die Tochter des Menes verlassen? Nein, Tharsis! getreue Egyptier in größerer Anzahl, als die Rebellen, ich an ihrer Spitze, werden dich, werden unsern Vater hier umgeben. Durch diese Mauern dringt keiner.

Sais. (mit größter Empfindung) Nur sie, nur sie beyde, erhaltet, ihr Götter! oder Tharsis sterbe mit ihnen!

(geht in das Haus der Sonnenjungfrauen zurück.)

Vierter Auftritt.

Thamos. Sethos.

Thamos. O, Sethos! Wenn ihre Ahndung einträfe! wenn der Tag, der der glücklichste meines Lebens seyn sollte, ein Tag des Mordens und der Verheerung würde!

Sethos. Ich habe bessere Hoffnungen. Sie werden mich nicht trügen. Doch Vorsicht fordern die Götter von uns.

Thamos. Treuloser Pheron! Deinem Freunde den Dolch in die Brust zu stossen! selbst der Götter zu spotten! — Hier, Sethos! hier an der heiligen Stätte beschwur der Boshafte Egyptens Gottheit, ihre Blitze auf sein Haupt zu schleudern, wenn er an mir zum Verräther würde.

Sethos. Sie werden ihn treffen. Fehltritte, Verbrechen der Sterblichen, verzeihen die Götter: aber des Rasenden, der seine Hand gegen den Himmel aufhebt, schonet ihr Grimm nicht.

Thamos. Weiß Phanes, der Feldherr, daß Tharsis lebt?

Sethos. Hammon hat ihm von allem Nachricht gegeben. Bald wird er hier seyn.

Thamos. Pheron darf die Gewalt, die ich ihm über die Stadt, über die Besatzung einräumte, keinen Augenblick länger behalten.

Sethos. Laß sie ihm, Thamos! Aendere nichts! Er glaube sicher zu seyn, die Tochter des Menes und Egyptens Diadem schon in Händen zu haben. Nur ein Wink, eine Vermuthung, daß er entdeckt ist, so ergreift er die äussersten Mittel. Eher begräbt er sich mit uns allen unter blutenden Leichenhaufen, und unter rauchenden Ruinen, als daß er seinen herrschsüchtigen Absichten entsagte.

Thamos. Geheime Gegenanstalten — —.

(Thamos sieht den Phanes von hinten hervorkommen.)

Fünfter Auftritt.

Thamos. Sethos. Phanes.

Thamos. Bringst Du Nachrichten, Phanes?

Phanes. Ja, Herr! die dich in Erstaunen setzen werden. Nicht allein nach dem Throne, auch nach deinem Leben strebt der Verräther.

Sethos. Sagte ich es nicht? Was ist der Herrschsucht heilig?

Phanes. Arpas, einer der Freunde des Pheron, wie sie die Verräther haben, entdeckte es mir. Pheron traut den Gesinnungen der Sais nicht. Wenn sie, als Tharsis erkannt, nicht auf der Stelle ihm die Hand reicht, so wird sein Anhang diese Wahl mit Ungestüm fordern. Man wird zu den Waffen greifen, und in dem Getümmel werden erkaufte Böswichter dich niedermachen. Läuft aber auch im Tempel alles ruhig ab, so werden doch Du und ich die Nacht nicht überleben. In unsern Wohnungen wird man uns überfallen. Dem Sethos ist Gift bestimmt.

Thamos. Ungeheuer! Und Thamos verkannte dich so sehr? wählte dich zu seinem Freunde?

Sethos. Verwundere dich nicht darüber. Des Rechtschaffenen Auge erblickt keine andern als Rechtschaffene. Nur den Göttern ist das Vorrecht eigen, nicht betrogen werden zu können.

Phanes. Herr! wirst Du dem Boshaften nicht zuvor kommen? Ein Wort von dir, und es finden sich tausend deiner Getreuen, die ihn aus dem Wege räumen. Verliehren die Aufrührer ihr Haupt, so ist die Ruhe befestigt.

Thamos. Aber des Thamos Name in den Tagebüchern Egyptens geschändet. Ein Fürst

des

des Reichs, ein Sprosse des Königsstamms, ungehört dem Tode überliefert!

Phanes. Braucht es einer Untersuchung? Hast Du nicht Beweise genug? Man wird sie hernach kund machen; sie werden die That rechtfertigen.

Thamos. Phanes! wolltest Du auf Beweise verurtheilt seyn, deren Gültigkeit man nach deinem Tode prüfet? — Entschuldigten auch die Umstände deinen Rath, wird jedermann diese Umstände eben so genau, so in ihrem ganzen Umfange einsehen, als wir? Der Fürsten Handlungen sind die Richtschnur ihrer Völker! Kein Schein der Ungerechtigkeit darf sie beflecken.

Sethos. Ich bewundere dich. Glücklicher Staat! dessen Fürst durch solche Grundsätze geleitet wird!

Thamos. Sie sind die Frucht deiner Lehren. (zu dem Phanes) Erwäge auch Phanes! daß Mirza die Beweise der Geburt der Sais in Händen hat. Aus Rache würden sie von ihr vertilget.

Phanes. Ja, zu allem ist sie fähig. — Jetzt, da ich weiß, daß Rameſſes ihr das Geheimniß wegen der Tochter des Menes anvertrauet hatte — Ohne Zweifel war sein plötzlicher Todt ihr Werk. — Er kömmt aus dem Sonnenhau-

ſe krank zurück. In wenig Stunden iſt er todt! — Du erinnerſt dich, Sethos! daß unſer Verdacht alsbald auf beygebrachtes Gift fiel; daß die Aerzte, die den Leichnam einbalſamirten, es beſtätigten.

Sethos. Doch nie hätten wir geglaubt, daß Rameſſes da ſeinen Todt holen ſollte, wo die Gottheit für das Heil der Könige angerufen wird. Heimlichen Mißvergnügten gab man die Schuld. Denn leider, Thamos! ward dein Vater gehaſſet.

Thamos. Unglücklicher Vater! Hätte auch der ganze Erdkreis deinem Scepter gehorchet! — Freunde, und die Liebe meines Volkes, ihr Götter! oder Thamos herrſche nicht.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Hammon, eilig aus den Wohnungen der Prieſter.

Hammon. (zu dem Sethos) Pheron ſucht dich in unſern Wohnungen. Wenn er dich nicht findet, kömmt er hieher.

Sethos. Er darf euch nicht antreffen. (zu dem Thamos) Deine Offenherzigkeit, Herr! (zu dem

Phanes, und deine Hitze, Phanes! würden ihm alles verrathen.

Thamos. Folge mir, Phanes! Des Arpas Anzeige diene uns zu Gegenanstalten. Du, Sethos! rufe die Götter für die Tharsis, und mit ihr — mit ihr — für mich an.

(Thamos und Phanes gehen in die Königliche Burg ab.)

Siebenter Auftritt.

Sethos. Hammon.

Sethos. Du, Hammon! bringe zu dem Opfer das alte Diadem der Könige Egyptens mit. Verbirg es in deinem Busen, bis ich es von dir fordere.

Hammon. Ich gehorche. Die Zettel von deinem Leben sind auch schon ausgestreuet worden. — Hast Du dich der Tharsis und dem Thamos entdeckt?

Sethos. Nein! ich durfte es nicht wagen. Sie hätten ihre Freude nicht verbergen können. Was für Gewalt mußte mein Herz sich anthun!

(Pheron kömmt aus den Wohnungen der Priester, wohin Hammon abgeht.)

Achter Auftritt.

Sethos. Pheron.

Pheron. Sethos! soll ich dir noch trauen, oder bist Du ein Verräther?

Sethos. Ich!

Pheron. Lies hier diese Zettel!

(er überreicht einige dem Sethos)

Sethos. (liest) Nicht allein Tharsis, sondern auch Menes selbst, lebt noch. Egyptier! erwartet seinen Befehl!

Pheron. Man hat sie auf den Plätzen und unter dem Kriegsvolke ausgestreuet; um meinen Absichten zu schaden, um die Wahl der Tharsis aufzuschieben.

Sethos. Woher fällt dein Verdacht auf mich.

Pheron. Einer der Verwegenen, den man angehalten hat, sagt: die Nachricht komme aus dem Hause der Sonnenpriester.

Sethos. Vielleicht, um den wahren Urheber zu verbergen.

Pheron. Wer weiß besser, als Du, daß es eine Erdichtung ist? Kann dich aber nicht die Freundschaft für den Thamos blenden?

Sethos. Weder Freundschaft noch Furcht verleiten den Sethos zur Unterstützung eines

Betrugs. Lebt aber Menes, ſo muſt Du, ſo muß Thamos, ſo muß ganz Egypten ihm gehorchen.

Pheron. Ich will dir glauben. Ich muß es jezt thun. Doch warne ich dich, Sethos! und Du! warne deine Prieſter. Pheron hat ſeinen Fuß zu den Staffeln des Thrones erhoben. Die Tochter des Menes ſoll ihn darauf führen. Wer ihn zurück hält, wer ihm in den Weg tritt, es ſey Thamos, es ſey Du, es ſey Menes ſelbſt, wenn er wieder erwachte, deſſen ſchont er nicht: und fällt Pheron, ſo ſollen mit ihm Tauſende fallen.

(geht wütend gegen die Königliche Burg ab.)

Neunter Auftritt.

Sethos allein.

Welche Wuth! — In eurem Tempel, vor euren Augen, ihr Götter! — Doch ohnmächtig gegen euren Schutz!

(geht in die Wohnungen der Prieſter zurück.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Der Schauplatz stellt wiederum das Innere des Sonnentempels vor, nunmehr prächtig erleuchtet.)

Erster Auftritt.

Thamos, Sethos, Pheron, Phanes, Hammon, Mirza, Sais, Myris, Chor der Priester, Chor der Sonnenjungfrauen, unter welchen die bey ihnen erzogenen edlen Egyptierinnen mit erscheinen. Große des Reichs. Kriegsleute.

(Bey Aufziehung des Vorhangs sieht man auf gleiche Art, wie bey dem ersten Aufzug, zu beyden Seiten die Chöre der Priester und der Jungfrauen, hinter ihnen Kriegsleute. Mirza ist an der Spitze der Sonnenjungfrauen; neben ihr Sais, hernach Myris. Gegenüber an der Spitze der Priester, Sethos, bey ihm Hammon. Thamos, Pheron, Phanes und die andern Fürsten und Großen des Reichs, stehen neben dem Altar, das Gesicht gegen die Zuschauer gekehrt. Im Grunde des Theaters erblickt man Kriegsleute und andere Egyptier. Eine Hymne, wechselsweise von beyden Chören gesungen, eröffnet den Aufzug.)

Beyde Chöre.

Gottheit, über alle mächtig!
Immer neu, und immer prächtig!
Dich verehrt Egyptens Reich.

Steigend, ohne je zu fallen,
Sey's das erſte Reich aus allen,
Nur ihm ſelbſt an Größe gleich!

Chor der Prieſter.

Von des Mittags heiſſem Sande,
Bis zum fernen Meeresſtrande,
Wölke ſich Opferrauch empor.
Früh ſchon tönen unſre Lieder,
Hymnen bringt der Abend wieder,
Nie verſtummet unſer Chor.

Chor der Jungfrauen.

Wie in weiter Tempel Hallen,
Unter der Trompeten Schallen,
Sanfter Flöten Zauberklang:
So mengt ſich, Oſiris (*) Söhne!
Unſer Lied in eure Töne.
Sonne! dir ein Lobgeſang.

Ein Prieſter.

Was der Mund des Fürſten ſchwöret,

Eine Jungfrau.

Was von ſeinem Volk er höret,

Zuſammen.

Sey zu Beyder Wohl der Grund!

(*) Nach der allgemeinen wahrſcheinlichen Muthmaſſung wurden unter dem Namen Oſiris und Iſis, Sonne und Mond verehrt.

Der Prieſter. Er uns hold,
Die Jungfrau: Treu wir dem Throne;
Der Prieſter. Vaterſorgen,
Die Jungfr. Lieb' zum Lohne;

Zuſammen.

Iſt der wechſelweiſe Bund.

Beyde Chöre.

Gottheit, über alle mächtig!
Immer neu und immer prächtig!
Dich verehrt Egyptens Reich.
Steigend, ohne je zu fallen,
Sey's das erſte Reich aus allen,
Nur ihm ſelbſt an Gröſſe gleich!

(Nach abgeſungener Hymne dauert eine ſanfte, wenig Laut machende Muſick fort. Unter dieſer tritt Sethos, von dem Hammon begleitet, hervor zu dem Altar. Nach Anbetung des Sonnenbildes zündet Sethos das Opferfeuer an, und wirft zu dreymalen Weyrauch hinein. Die Muſick ſchweigt, und Sethos redet.)

Sethos. Fürſten und Völker Egyptens! Zwanzigmal haben nunmehr ſeit der Geburt des Thamos, Winter und Sommer gewechſelt; zwanzigmal des Nils fruchtbare Gewäſſer die Gefilde Egyptens überſtröhmet. Mit dem Anbruch des heutigen Tages hat unſer junger König des Reichs Scepter ſelbſt in ſeine Hände genom-

men. Doch zieret seine Stirne noch nicht das heilige Diadem. Dies erst drückt das unverletzliche Siegel auf den großen Bund, der zwischen ihm und seinen Völkern geschlossen wird. (zu dem Thamos) Thamos! Man hat dich in allen Pflichten des Thrones unterrichtet. Scheinen sie dir zu schwer, noch ist es Zeit, der Bürde dich zu entschlagen. Hast Du sie einmal auf deine Schultern geladen, so kann kein Sterblicher dir sie abnehmen. Den Göttern selbst leistest Du das Versprechen. Und ihr Egyptier! habt ihr gegen die Rechte des Thamos Einwendungen, habt ihr Forderungen an ihn; bringt sie jetzt vor. Er wird antworten: Die Götter werden durch meinen Mund entscheiden.

Mirza. (tritt hervor, die Sais bey der Hand ergreifend) Mirza widersetzt sich den Ansprüchen des Thamos. Ein Wort, und sie sind vernichtet! — Höret, Egyptier! Tharsis, die Tochter eures Menes, lebt noch; Hier steht sie als Sais vor euren Augen. (sie zieht die Stücke, derer oben im dritten Aufzuge Meldung geschehen ist, aus ihrem Busen) Da sind die Beweise ihrer Geburt. Sethos, der Oberpriester, weiß nun alles.

(alle, bis auf jene, so die Tharsis schon kennen, erstaunen)

Pheron. Auch ich bekräftige es. Ich — vertheidige die Rechte der Tochter des Menes.

Myris. (für ſich) Boshafte! wie habt ihr meiner geſpottet!

Sethos. Man ſagt euch die Wahrheit, Egyptier! Ihr ſehet die Tochter des Menes. Tharſis ward den Flammen entriſſen. Rameſſes ließ ſie unter dem Namen: Sais, der Tochter eines Kriegsobriſten, bey den heiligen Jungfrauen erziehen. Mirza allein wußte um das Geheimnis. Mir und der Tharſis ſelbſt ward es erſt heute kund. Die Beweiſe ſind unwiderſprechlich. Briefe des Rameſſes! beſchworne Zeugenausſagen! Kleinodien, die Tharſis bey ihrer Rettung am Halſe trug! — (zu dem Thamos) Was ſagt Thamos dazu?

Thamos. Er glaubt deinen Worten, er gehorcht der Pflicht, er erkennt des Menes Tochter für ſeine Königin. (vor der Prinzeßin ſich auf ein Knie niederlaſſend) Ja, Tharſis! Thamos iſt der erſte, der dir huldiget. Du brauchſt keinen Vertheidiger. (alles bezeigt der erkannten Tharſis ſeine Ehrerbietung.)

Sais, nunmehro Tharſis. (richtet ihn auf) Tharſis würde auch gegen den Thamos keinen anrufen.

Pheron. (zu dem Thamos) Schwaches Verdienſt, ſich zu unterwerfen, wenn der Widerſtand vergeblich ſeyn würde! Was Du ſiehſt,

das Kriegsheer, ganz Egypten, iſt für die Tochter des Menes bewafnet. Pheron ſetzt ſie auf den Thron, ſtürzt den Sohn des Rebellen herab.

Mirza. (zu der Tharſis) Von dir erwartet er den Lohn ſeiner Treue. Einen der Fürſten des Reichs muſt Du zum Gemahle wählen. Welchem aus ihnen reichſt Du die Hand?

Pheron. Höre die Stimme des Volks! (ohne ihre Antwort zu erwarten, ſich des allgemeinen Zurufs verſichert haltend) Fürſten, Prieſter, Kriegsleute Egyptens! wer ſoll mit eurer Königin den Thron beſteigen?

Ein Theil der Anweſenden. Pheron!

Die Uebrigen. Thamos!

(In dieſen letzten Namen ſtimmen alle Prieſter, auch die Fürſten und meiſten Groſſen, ein. Beyde Partheyen wiederholen ihren Zuruf. Jener, der Anhänger des Pherons, beſonders der gewonnenen Kriegsleute, wird immer wilder. Pheron und Mirza geben ihre Wuth zu erkennen. Das Kriegsvolk zieht die Schwerdter, doch bleibt jeder an ſeinem Orte. Die Sonnenjungfrauen und die übrigen Jungfrauen, bis auf die Mirza, Tharſis und Myris, ingleichen der gröſſte Theil der Prieſter, bis auf den Sethos und Hammon, flüchten ſich hinter die ſie umringenden Kriegsleute. Tharſis giebt einigemal mit der Hand ein Zeichen, daß ſie reden will. Endlich erhält ſie, daß es ſtille wird.)

Tharſis. Hört eure Königin! zum erſtenmal,

und dann nicht mehr. (alles wird aufmerksam) Wer giebt euch das Recht, meine Wahl zu bestimmen? Derjenigen zu gebieten, von der ihr Befehle erwartet? Waffen gegeneinander zu zücken, die ihr zur gemeinschaftlichen Beschützung traget? — Tharsis liebt das Volk des Menes, aber sie fürchtet seine Drohungen nicht. — Vernehmet ihren Entschluß! Wäre sie noch frey, so wählte sie keinen andern, (auf den Thamos zeigend) als den Würdigsten. Allein Tharsis kann weder des Thamos, noch desjenigen werden, (auf den Pheron hinblickend) den sie verabscheuet. Der schändlichste Betrug, (hiebey sieht sie auf die Mirza) die Gefahr des Thamos, der Mangel aller anderer Mittel, zur Zernichtung des verrätherischen Plans, brachten sie dahin, daß sie sich Egyptens Gottheit durch ein Gelübde weihte. Thamos weiß es. Er kam dazu, eben als ich die unwiderruflichen Worte aussprach.

(Alles erstaunt. Selbst die Mirza und den Pheron lassen Wuth und Bestürzung nicht gleich reden)

Mirza. Ein Gelübde! Du nicht mehr Gattin, nicht mehr Königin!

Tharsis. Nein! keines aus beyden. Tharsis hat zugleich dem Diadem entsagt. Sie konnte es für den nächsten Erben des Thrones thun. — Egyptier! verehret in dem Thamos den würdigsten der Könige, das Ebenbild eures Menes!

Pheron. (wütend) Ha! Man erdichtet Gelübde, um den Thamos auf dem Throne zu schützen, um hernach ihm die Hand zu reichen! — Betrug! Verrath! — Freunde! greift zu den Waffen! Pheron König oder todt!

(Er zieht sein Schwerdt. Die Umstehenden fallen ihm in den Arm. Alles kömmt in Bewegung. Pherons Anhänger treten zu ihm und der Mirza. Alles droht schon ein blutiges Gefecht. Sethos stellt sich in die Mitte, und reißt seinen Priesterrock auf. Man sieht darunter ein goldenes Gewand, die ehemalige Kriegskleidung des Menes. Die ganze Versammlung erstaunt. Der schon bejahrte Theil der Anwesenden erkennt die Kleidung, und fängt an die Wahrheit zu vermuthen. Sethos, oder nunmehro Menes, bringt durch sein Winken eine allgemeine Stille zuwege.)

Sethos, nunmehro Menes. (majestätisch) Egyptier! kennt ihr noch diese Kleidung? kennt ihr nach achtzehn Jahren noch den, der sie trug? Verehrt ihr noch euren vormals so geliebten König Menes? — Hier seht ihr ihn vor euch. Bisher nur dem Phanes und dem Hammon, seinen vertrautesten Freunden, bekannt. Jetzt, damit nicht Bürgerblut vergossen werde, zeigt er sich auch seinen Völkern wieder.

(Phanes und Hammon treten hinzu. Hammon zieht das Diadem heraus)

Phanes. Ja, glückliche Egyptier! Ihr seht den Vater seines Volks!

Hammon. Und hier das uralte Diadem unſerer erſten Könige, das Menes auf der Flucht mit ſich nahm.

Tharſis. (die, wie alle übrigen erſtaunt, außer ſich da geſtanden iſt) Lebe ich? wandle ich ſchon unter den Unſterblichen? — Menes! Menes! — (ſie fällt ihm zu Füſſen) Mein Vater! mein Vater!

Thamos. (ebenfalls knieend neben ihr) Größter der Sterblichen! dich, dich ſehen meine Augen!

(Alles, Fürſten, Prieſter, Kriegsleute, die Mirza und den Pheron allein ausgenommen, huldiget dem von Egypten faſt angebeteten Menes. Mirza und Pheron zeigen die äußerſte Verzweiflung.)

Mirza. Ha! grauſame Götter! ſo zertrümmert ein Augenblick das Gebäude langer Jahre! ſo kühlt ſich euer ganzer Zorn an einem Weibe! — Doch auch eure Lieblinge ſollen nicht glücklich ſeyn! Mit mir ſollen ſie ſterben.

(ſie ergreift ein Soldatenſchwerdt, Pheron zückt auch das ſeinige. Beyde werden zurückgehalten. Darüber kommt alles in Bewegung.)

Ha! auch nicht dieſe Rache! (äußerſt wütend) So treffen mich wenigſtens alle meine Flüche! Flüche, ſchwärzer, als ſie der Schlund der Hölle ausſpeyen kann. — Deinen Vater, Thamos! habe ich durch Gift ermordet! Warum kann ich nicht auch dich und deine Tharſis, dich, Me-

Menes ſelbſt, mit dieſen Händen erwürgen. — (ſie windet den rechten Arm los, und erſticht ſich) Geſchehen — Todt — ſoll — noch — meine — Wuth —

(ſie ſtirbt. Man trägt den Körper ſogleich hinweg in das Haus der Sonnenjungfrauen.)

Menes, Mirza! Entſetzlich!

Pheron. (ſucht ebenfalls den Arm loszuwinden) Auch ich folge nach. (da er ſich entwaffnet und gehalten ſieht) Ha! Man verhindert mich. Umſonſt! Götter! ſeyd ihr nicht ein leerer Name, habt ihr Blitze, ſo treffen ſie dieſe Bruſt. Was zaudert ihr? Pheron fürchtet euch nicht.

Menes. Man führe den Raſenden hinaus! Seine Läſterungen entweihen den Tempel.

Pheron. (im Abgehen) Möchte er mich ſammt euch zerſchmettern.

(Man führt ihn gegen die Königliche Burg ab, Hammon geht mit.)

Zweyter Auftritt.

Alle Vorigen, außer der Mirza, dem Pheron, und dem Hammon.

Thamos. Verzeih ihm, Herr! Er wird in sich gehen. Myris werde ihm alsdann noch zu Theil.

Myris. Nein! eher den Tod, als einem Betrüger, als einem Verräther!

Tharsis. (wieder des Menes Hand ergreifend) O mein Vater! laß mich von neuem die Hand küssen, von der ich oft, aber noch nie als Tochter, Segen empfieng.

Menes. (umarmt sie) Theures Ebenbild meiner Nikoris! Mit welcher Regung drückt dich Menes an seine Brust! — O meine Tochter! O meine Tharsis! — so schliessen noch einst deine Hände diese erlöschenden Augen! so sterbe ich noch in deinen Armen!

Tharsis. Ach erst nach der längsten Reihe von Jahren! Ach! Tharsis vor dir!

Thamos. Auch Thamos!

Menes. Wollt ihr mir Unglück wünschen? Euer Wunsch kann nicht in Erfüllung gehen.

Doch noch lange ihr Götter! wenn es euch gefällt, noch lange laßt mich das Glück meiner Kinder sehen.

Thamos. Ach, Menes! Du gabst uns Hoffnung, daß das traurige Gelübde —

Menes. Beruhiget euch! Es ist ungültig. Kann die Tochter ohne Einwilligung ihres Vaters, ihres Königs, sich verbinden?

Thamos. O mein Vater! Dieser Ausspruch! — Ich bin der glücklichste der Sterblichen. (er ergreift der Tharsis Hand) Endlich, endlich erhören die Götter unsere Wünsche.

Menes. (umfaßt beyde) Ja, meine Kinder! sie vereinigen das würdigste Paar. Ihr Segen komme auf euch, und durch euch auf Egypten herab! Herrschet zusammen über ein Reich, das euch anbeten wird. Menes beschließt seine Tage in dem Dienste der Gottheit, um ihr täglich für euch, für Egypten, Opfer zu bringen.

Tharsis. O mein Vater! warum sollen wir nicht unter deinem Schutze leben?

Thamos. Warum soll ich nicht von dir die schwere Kunst, Völker zu regieren, lernen.

Menes. Die Götter werden sie dich lehren, wenn Du sie anrufst. Mein Rath wird dir beystehen. — Heute hat der blutige Auftritt die Feyer gestört. Der morgende Tag sey dazu bestimmet, euch durch meine Hand das alte Diadem der Könige zu umwinden.

(Man sieht blitzen, und hört hinter der Scene einen heftigen Donnerstreich.)

Welcher schreckliche Donner! Die Götter reden. Ist es ein Zeichen ihrer Einstimmung, oder ihres Zorns? — Ach, Pheron! ich fürchte — —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hammon.

Hammon. (eilt erschrocken herein) Herr! ich zittere noch. Pheron, der unglückliche Pheron!

Thamos. Was ist geschehen!

Hammon. Wir führen ihn in den kleinen Hof der Königlichen Burg. Schwarzes Gewölke bedeckt den Himmel; es blitzt. Der Elende bricht in neue Lästerungen aus. Er

biethet den Göttern Troz. Ein Donnerſtrahl, wie ich noch keinen ſah, trift ihn, indem er redet, indem er ſeine Hand empor hebt!

(alle geben Zeichen des Erſtaunens.)

Menes. So ſtrafen die Götter, wenn man ſich gegen ſie empört. Merkt es, Sterbliche! und reizet nicht ihren Zorn!

(der Vorhang fällt zu.)

Ende der ganzen Handlung.

Inhalt
des dritten Theils.

I. Leichtſinn und gutes Herz.

II. Die Osmonde.

III. Die Verſöhnung.

IV. Thamos, König in Egypten.